H. Un. 717 K (2

I/76.

F14

Ueberſicht

der

allgemeinen politiſchen Geſchichte;

in'sbeſondre

Europens.

Von

Dr. Leonard v. Dreſch,
K. B. Hofrath und Profeſſor zu Landshut,
R. d. O. d. W. K.

AEUSSERN

I. A. VON BELL!

Zweiter Theil.

Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage.

(Hiezu kann die zweite Lieferung des hiſtoriſchen Hand-Atlas benutzt werden.)

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1823.

Gso. 39407

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Seitdem dieſes Werk zuerſt erſchien, hat die Geſchichte des Mittelalters nicht wenige Bearbeiter gefunden, theils in den allgemeinen Geſchichten von Rotteck, Schloſſer und Luden, theils in beſondern Schriften von Rühs, Hallam und Rehm. Doch hofft der Verf., daß die Art der Bearbeitung auch jetzt noch ſein Werk nicht ganz überflüſſig mache; und daß es denen in ſeiner verbeſſerten Geſtalt nicht unangenehm ſeyn werde, die es bei ſeiner erſten Erſcheinung freundlich aufnahmen.

Manche Berichtigung und manchen Zuſatz verdankt der Verf. der Fortſetzung der klaſſiſchen Schriften von Wilken *), Eichhorn **) und Savigny ***); der Geſchichte der ſpaniſchen Cortes, und der Johanna d'Arc, Daru's Geſchichte Venedigs, und der ſpaniſchen Inquiſition von Llorente;

*) Geſchichte der Kreuzzüge.
**) Teutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.
***) Geſchichte des röm. Rechts im Mittelalter.

Raumer über die italieniſche Städteverfaſſung im Mittelalter und Friedrich II. in Sicilien, ſo wie Hammer über die Verfaſſung des Osmanniſchen Reichs. Die Schriften von Montloſier, Berck, Werſebe, Pertz, Böttiger, Voigt, Kurz, Kortüm u. A. über einzelne ausgezeichnete Inſtitute, Helden oder Begebenheiten des Mittelalters, hat er dankbar geleſen, und ſich gleich ſehr gefreut, eine Berichtigung oder in der Veranlaſſung zur wiederholten Prüfung ſeiner Anſichten eine Beſtätigung derſelben zu finden.

Eines zog den Verf. auf's Neue wieder ganz beſonders an in der Geſchichte des Mittelalters, nämlich die Fülle des Lebens, und die Bewegung in einem lange fortgeſetzten, großen, unentſchiedenen Kampfe. Denn es entwickelte ſich ein ſolches Gleichgewicht der Kräfte zwiſchen den Fürſten und ihren Vaſallen, zwiſchen Adel und Bürger, zwiſchen Clerus und Laien, zwiſchen Königthum und Papſtthum, daß ſich nicht leicht ein Theil unbedingt oder für immer das Geſetz des Andern mußte gefallen laſſen. Eben daraus entſpringt eine große Unbeſtimmtheit des öffentlichen Rechts, oft Widerſpruch zwiſchen dem Geſetze und der Praxis, und die Nothwendigkeit beſonderer Vorſicht, wenn man etwas Allgemeingültiges (in Rückſicht auf Zeiten und Orte) ausſprechen will. Dagegen iſt in den ſpäteren Jahrhunderten, in denen die Monarchie das Uebergewicht erworben, ungleich größere Gewißheit des Rechtes,

weil einer allein, es zu geben, die Befugniß, und Macht genug hat, es gegen Jeden zu bewahren.

Was das Feudalweſen anlangt, ſo geht der Anfang deſſelben allerdings bis in die teutſchen Wälder, bis zu der alten Sitte der Gefolge zurück. Grundlage der Staaten aber, vollendet ward es erſt dann, als die Beneficien erblich wurden, als man die Grafſchaften nicht mehr als ein Amt, ſondern als Familiengut anſah, als die Könige durch das Aufgebot der Freien, der Dienſtmannſchaft großer Vaſallen nicht mehr das Gleichgewicht halten konnten. Wer aber dieſen Zuſtand der Dinge, und die darauf gebaute Herrſchaft eines Standes als muſtermäßig, als Endziel aller Entwicklung betrachtet, der beweiſ't nur, daß er keinen Beruf zum Hiſtoriker hat, weil er im Vorurtheile eines Standes befangen iſt, daß er den Plan der göttlichen Vorſehung ſelbſt verkennt, der gewiß nicht auf die Macht und den Glanz weniger Geſchlechter, ſondern auf die ſittliche und geiſtige Ausbildung, auf das Glück der größtmöglichen Anzahl des menſchlichen Geſchlechts berechnet iſt. Und wo ſind große Tugenden, die ſich nicht auch in großen Verhältniſſen bewähren können? Wo der Wetteifer in geiſtiger Ausbildung, der der Weg zur Ehre und zur Uebung ihrer Kraft verſchloſſen iſt? Wo ſicheres Glück für die, die nur zu gehorchen und wehrlos zu ſeyn beſtimmt ſind?

Der Verf. hat übrigens die Bemerkungen der Kritik über die erſte Ausgabe ſeiner Geſchichte be-

nutzt, in ſo weit ſie ihm begründet ſchienen. Die meiſten Zuſätze wurden der Geſchichte Teutſchlands zu Theil, einmal, weil ſie in der That im Verhältniſſe zu dem Reichthum der Materialien und der Wichtigkeit der Begebenheiten zu arm ausgeſtattet war, zum andern, weil ſie die vaterländiſche Geſchichte iſt. Wenn er in Anmerkungen Einzelnheiten mancher Inſtitute (die in der allgemeinen Ueberſicht vielleicht nicht recht an ihrem Platze geweſen wären) genauer auseinanderſetzte, ſo glaubt er denen wenigſtens einen Dienſt geleiſtet zu haben, die mit dem hiſtoriſchen Detail nicht ohnedieß ſchon bekannt ſind.

Er ſchließt mit dem Wunſche, daß dieß Buch ſeinen Leſern mit dem Unterrichte zugleich Vergnügen gewähren möge.

Landshut, im Juni 1822.

Vorrede
zur erſten Ausgabe.

Die Geſchichte des Mittelalters hat ihre beſondern Schwierigkeiten. Sie liegen theils in der Sache ſelbſt, theils in der Zeit, in der ich ſchreibe. Denn einmal iſt in gewiſſen Zeiträumen das Wiſſenswürdige *entweder gar nicht*, oder *wenigſtens nicht* von den *Nationen, deren Geſchichte beſchrieben werden ſoll*, und wenn auch, ohne hiſtoriſchen Sinn aufgezeichnet worden. Fehlt es nicht an Stoff, ſo iſt er doch dem allgemeinen Geſchichtſchreiber oft nicht gehörig zugearbeitet. Daher wird es nicht ſelten ſchwer, den mancherlei Fragmenten den Anſchein einer Geſchichte, d. h. inneren, lebendigen und wahren Zuſammenhang, zu geben. Und doch iſt es nur die Geſchichte, die allgemein erfreut, dem Gedächtniſſe ſich einprägt und unterrichtet. Dann wälzt ſich die Hiſtorie des Mittelalters nicht, wie die der neueren Zeiten, gleich einem großen Strome fort, der die Aufmerkſamkeit an ſich reißt und feſthält; noch hat ſie den eigenthümlichen Reiz, welchen die vor-

trefflichen Geſchichtſchreiber, der große Name Griechenlands und Roms, und ſelbſt unſre erſte Jugendbildung ſchon dem Alterthume geben. Im Mittelalter laufen meiſt nur viele Specialgeſchichten neben einander her, wodurch Alles vereinzelt iſt, und der Blick zerſtreut wird; und berühren ſie ſich, ſo kann der Zuſammenhang nicht leicht ohne Wiederholung oder Verwirrung dargeſtellt werden. Ueberhaupt iſt die Anordnung nirgendwo ſchwieriger. Wenn nun aber auch dieſe Geſchichten nicht als ein Ganzes dargeſtellt werden können, ſo habe ich mich doch bemüht, ſie wenigſtens, ſo viel möglich, in einzelnen großen Maſſen zuſammenzufaſſen, und diejenigen Völker, deren Entwickelung die meiſte Aehnlichkeit hat (wie die der germaniſchen Völker auf den Trümmern des römiſchen Reichs, des Nordens, der ſlaviſchen Nationen, und der morgenländiſchen Reiche), im Zuſammenhange darzuſtellen und unter eine gewiſſe Ueberſicht zu bringen. Vielleicht iſt es mir gelungen, das Auffaſſen zu erleichtern.

Eine andere Schwierigkeit liegt in der Zeit, in der ich ſchreibe. Es iſt ein neues Intereſſe für das Mittelalter aufgewacht; und darum ſchmeichle ich mir zwar, daß Mancher meiner Leſer dieſes Buch meiner Geſchichte mit einer größeren Begierde, als die andern, aufſchlagen werde; je mehr man ſich aber für eine Zeit intereſſirt, deſto mehr wünſcht man ein recht lebendiges Bild derſelben zu erhalten. Das Leben einer Geſchichte beſteht in der Menge kleiner Züge; ſie wird deſto treuer und anſchau-

licher ſeyn, je mehr ſie in's Einzelne herabſteigt. Eine ſolche Anforderung könnte ich nun dadurch abweiſen, daß ich nur eine politiſche Geſchichte und wieder nur eine Ueberſicht derſelben ſchreibe. Doch habe ich, ſo viel möglich, ausmalen wollen. Dieß aber iſt durch den kleinen Umfang meines Werkes ſchwierig geworden. Ich konnte wohl viele einzelne Züge ſammeln, aber oft nicht das Einzelne durch Uebergänge zu einem Ganzen verbinden, was mehr Worte und Raum erfordert hätte. Daher — wie in ein Gemälde nur dann anmuthige Harmonie kömmt, wenn die Hauptfarben durch paſſende Mitteltinten verſchmolzen werden — muß ich fürchten, manchmal eine rohe Moſaikarbeit geliefert zu haben. Der Leſer wird dieß durch die Umſtände entſchuldigen.

Das Geſagte könnte zur Einleitung in dieſes Buch hinreichen: ich will aber noch einige allgemeine Bemerkungen machen. Es mag in dieſen Geſchichten, die oft ausdrücklich wiederkehrende, und noch öfter nur durchſcheinende Vergleichung zwiſchen dem Leben des Einzelnen und ganzer Völker auffallen. Ich glaube, daß ſich dadurch die Geſchichte nicht nur anſchaulicher machen (weil die Darſtellung an etwas Bekanntes ſich anknüpft), ſondern ſich auch viel daraus erklären läßt. Wie z. B. zu der Entwickelung des Einzelnen zwar Fleiß und glückliche Umſtände Vieles thun, aber doch zur vollen Ausbildung nothwendig noch eine gewiſſe Reife der Jahre und des Verſtandes (gleichſam ein Auswachſen deſſelben, wenn das Bild gelten kann, wie des Körpers)

gehört; ſo iſt es auch bei ganzen Völkern. Wenn dieſes recht gewürdigt wird, ſo kann Manches im Mittelalter in einem milderen Lichte erſcheinen.

Was ſich über die Darſtellung eines wichtigen Ereigniſſes ſagen läßt, iſt nicht Alles an Einem Orte zuſammengeſagt worden. So iſt vom Urſprunge, dem Gange und den Folgen der franzöſiſchen Revolution in der Einleitung in die neue Geſchichte überhaupt, dann bei der Reformation, in der Geſchichte der Abſetzung der Stuarts, in der Einleitung in den dritten Abſchnitt neuerer Geſchichte, endlich in der Hiſtorie Frankreichs an verſchiedenen Orten die Rede. Ich ſchreibe keine Diſſertationen, die etwas Abgeſchloſſenes abhandeln, und Alles in einer Darſtellung ſammeln, was ſich auf ihren Gegenſtand bezieht. Die Geſchichte iſt die Darſtellung einer ſucceſſiven Entwickelung und ſchreitet daher ſelbſt nur mit der Zeit und den Ereigniſſen fort. Dieß wird für Diejenigen bemerkt, die fragmentariſch leſen, damit ſie nicht glauben, es fehle, was nicht Alles auf einen Punkt zuſammengedrängt iſt. Ich wollte überall die Geſchichte eines einzelnen Ereigniſſes abſichtlich auch in der Darſtellung in das Ganze verweben, um recht anſchaulich zu machen, wie nichts einzeln in der Welt und im Leben daſteht, ſondern die Grundfäden eines großen geſchichtlichen Momentes durch die Geſchichte vieler Jahrhunderte hindurchlaufen. Ebenſo ſind Bemerkungen über das Entſtehen einer Begebenheit, die ſich an mehreren Orten machen ließen (weil ſich die Geſchichte oft wiederholt), um Wieder=

holung in der Darſtellung zu vermeiden, nur an Einem Orte gemacht worden. Der Leſer wird ſie in Gedanken ſelbſt auf gleiche Ereigniſſe anwenden.

Ich will noch Eins bemerken. Unſere Zeit iſt die einer großen Bewegung durch ganz Europa, die vielleicht in keinem einzigen Staate nicht empfunden wird. Ihre Tendenz ſcheint Rückkehr zur urſprünglichen Grundlage germaniſcher Verfaſſungen. Dieſe war politiſche Gleichheit aller Freien, ſo wie der ſpäteren Staaten Uebergewicht des Adels und der Geiſtlichkeit. Jene politiſche Gleichheit beſtand nicht in durchgängiger Gleichheit des Beſitzes (was die Verſchiedenheit der Menſchen im Glück und Verdienſt, in Talent und Thätigkeit ſchon unmöglich macht), ſondern in Gleichheit der Laſten *); ſie *verhinderte nicht*, daß ein durch Verdienſte der Vorfahren, Reichthum, Verbindungen ausgezeichnetes Geſchlecht nicht beſondern Einfluſſes ſich erfreute, aber ſie eröffnete der Würdigkeit zu Allem den Weg, ſie kannte noch keine abgeſchloſſenen Herren-Stände. In der Volksverſammlung war bei Allen auf gleiche Weiſe die Entſcheidung: und Grundſatz, daß, wo alle mithelfen, auch Alle mit im Rathe ſeyn ſollten. Dieſe Grundlage ward in Zeiten gewaltiger Ariſtokratie zertrümmert, aus denen ſich die Feudalverfaſſungen entwickelten. Dazu kam in den neueren Zeiten, durch die wechſelſeitige Eiferſucht der verſchiedenen Stände, ein Uebergewicht der Kronen über Alle. England hat alle

*) Verſteht ſich, relativer zum Vermögen.

dieſe Perioden durchlaufen, aber als eine Inſel (wo ſich der natürliche Gang der Dinge ungeſtörter entwickeln konnte, als auf dem Continente) iſt es zuerſt wieder zu ſeinem Princip zurückgekehrt. Frankreich hat Gleiches verſucht. Was ſonſt geſchehen wird, weiß nur Gott; was gut iſt, mögen die vergangenen Jahrhunderte entſcheiden; der Hiſtorie aber gehört es an, zu zeigen, was in dem Strome der Zeiten herbeigeführt worden, und zu den Quellen dieſer Dinge aufzuſteigen; ihr wird vergönnt ſeyn, zu erinnern, wie eben Engländer und Teutſche in Beibehaltung urſprünglich germaniſcher Einrichtungen, in Sprache und Sitten die meiſte Aehnlichkeit haben, und darauf aufmerkſam zu machen, daß auch in Rom die Plebs (nachdem ſie durch die Tribunen erſt eine mächtige Stimme im gemeinen Weſen hatte, wie in den neueuropäiſchen Staaten das Volk durch Zuziehung der Städte zu den Reichstagen) nicht eher, als mit der politiſchen Gleichheit ſich begnügte.

Uebrigens wünſche ich auch dieſem Buche ſo billige Beurtheilung, wie den andern: ſie hat mich in der Arbeit ermuntert.

Tübingen den 6ten Februar 1816.

Inhalt

des

zweiten Theils.

Einleitung.

		Seite.
§. 1.	Das Mittelalter	3
§. 2.	Die Völkerwanderung	5
§. 3.	Die Völker Europens	7
§. 4.	Die Teutſchen	11

Erſter Zeitraum.

Vom Untergange des weſtrömiſchen Reiches bis zu Karl dem Großen.

476—768 n. Chr.

§. 5.	Die Oſtgothen	19
§. 6.	Die Longobarden	30

Seite.

Päpſte.

§. 7. Die Burgunder 40

§. 8. Die Alemannen 47

§. 9. Die Franken 51

Merovinger. — Hausmaier. — Bonifacius. — Longobarden und Päpſte.

§. 10. Weſtgothen 73

§. 11. Angelſachſen 77

§. 12. Das oſtrömiſche Reich 82

§. 13. Die Araber 94

Mohamed.

§. 14. Die drei erſten Chalifen, und das Haus Ommaja . 109

Spanien.

Zweiter Zeitraum.

Von Karl dem Großen, bis auf Gregor VII.

768—1073 n. Chr.

§. 15. Karl der Große 122

§. 16. Die Nachfolger Karl's des Großen, bis zur Trennung Teutſchlands von Frankreich . . . 138

§. 17. Die Zeiten bis zum Ausgang der Karolinger in Teutſchland 143

§. 18. Ausgang der Karolinger in Frankreich . . 150

Normänner. — Italien.

§. 19. Teutſchland bis auf Heinrich IV. . . 156

Burgund.

§. 20. Die erſten Capetinger 172

§. 21. England 174

Alfred. — Wilhelm der Eroberer.

§. 22. Die Normannen in Italien 181

§. 23. Die Ungarn 184

§. 24. Scandinavien 186

Seite.
§. 25. Rußland 189
§. 26. Conſtantinopel 196
§. 27. Die Abbaſſiden 205
§. 28. Auflöſung des arabiſchen Reiches . . . 218
Edriſiden. — Aglabiden. — Thaheriden. — Soffariden. — Samaniden. — Zyadiben. — Tuluniden. — Hamadaniden. — Akſchididen. — Karmathen. — Bujiden. — Fatimiden. — Zeiriden. — Morabethen. — Gazneviden. — Seldſchukiden. — Chowaresmier.
§. 29. Spanien 235
Die Ommiaden. — Oviedo. — Leon. — Caſtilien. — Catalonien. — Arragonien. — Navarra.

Dritter Zeitraum.

Von Gregor VII. bis auf Rudolph von Habsburg.

1073—1273 n. Chr.

§. 30. Gregor VII. und Heinrich IV. 239
§. 31. Hohenſtaufen und Welfen 258
§. 32. Friedrich I. und Alexander III. . . . 263
§. 33. Teutſchland nach dem Sturze Heinrich's des Löwen 277
§. 34. Die Normannen in Italien und Heinrich VI. . 281
§. 35. Innocenz III. 284
§. 36. Friedrich II. 291
§. 37. Das Zwiſchenreich 299
§. 38. Ausgang der Hohenſtaufen 306
§. 39. Grundlage der Monarchie in Frankreich . . 308
Der Abt Suger. — Philipp Auguſt. — Ludwig IX.
§. 40. Untergang der engliſchen Freiheit . . . 318
§. 41. Neue Grundlage der engliſchen Freiheit . 327

Seite.

(Magna charta.)

§. 42. Uebergang 333

§. 43. Die Kreuzzüge bis zum Jahre 1244 . . 334

Das Königreich Jeruſalem. — Die Johanniter. — Tempelherrn. — Teutſcher Orden. — Die Atabeken. — Die Ejubiden. Saladin.

§. 44. Konſtantinopel und die Kreuzfahrer . . 350

Lateiniſches Kaiſerthum.

§. 45. Die letzten Kreuzzüge und Ludwig der Heilige . 360

Mamluken. — Mowahebdin. — Beni Zian. — Meriniden. — Abuhafs.

§. 46. Das innere Aſien 369

Die Chalifen. — Hauriden. — Choivaresmier. — Ismaeliten.

§. 47. Rußland 373

§. 48. Dſchingis-Chan und die Mogolen . . . 375

Untergang des Chalifats zu Bagdad.

§. 49. Ungarn 386

§. 50. Polen 390

§. 51. Lievland uud Preußen 391

§. 52. Böhmen 393

§. 53. Schweden 396

§. 54. Dänemark und Norwegen 400

§. 55. Spanien 408

§. 56. Portugal 413

§. 57. Literatur 417

Vierter Zeitraum.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Kaiſer Karl V.

1273 — 1519 n. Chr.

§. 58. Rudolph von Habsburg 424

Adolph. Albrecht.

Seite.

§. 59. Heinrich VII. und Italien . . . 430
Ausgang Ezzelino's. — Die Sicilianiſche Veſper. — Bonifacius VIII. — Mailand.

§. 60. Ludwig von Baiern 443

§. 61. Die luxemburgiſchen Kaiſer 449

§. 62. Die Päpſte und die Concilien . . . 457

§. 63. Böhmen 469
Huſſiten.

§. 64. Die großen Reichsfürſten. . . . 480

§. 65. Neapel und Sicilien 490

§. 66. Mailand 495

§. 67. Die Grafen von Savojen 501

§. 68. Florenz 504

§. 69. Die Mediceer 526

§. 70. Venedig 543

§. 71. Genua 564

§. 72. Die Schweiz 569

§. 73. Philipp der Schöne 587

§. 74. Zeiten der engliſchen Kriege . . . 600

§. 75. Ludwig XI. 610

§. 76. Burgund 615
Karl der Kühne und die Schweiz.

§. 77. Maximilian 628

§. 78. England 637
Kampf der weißen und rothen Roſe. — Heinrich VII.

§. 89. Portugal 655
Oſtindien.

§. 80. Spanien 665

§. 81. Ferdinand der Katholiſche 671
Granada. — Amerika.

§. 82. Die italieniſchen Kriege 684
Karl VIII. in Neapel. — Ludwig XII. in Mailand.
Die Ligue von Cambray. — Die heilige Ligue.

Seite.
§. 83. Die Schweiz 698
§. 84. Scandinavien 707
§. 85. Polen 712
Der Teutſche Orden in Preußen.
§. 86. Ungarn 719
§. 87. Türken 725
Das griechiſche Reich
§. 88. Timur 734
Der große Mogole.
§ 89. Fortſetzung der türkiſchen Geſchichte . . 739
Untergang des griechiſchen Reichs. — Perſien. — Aegypten.
§. 90. Rußland . . . 750
§. 91. Beſchluß 753

Ueberſicht

der

allgemeinen politiſchen Geſchichte;

in'sbeſondre

Europens.

Zweiter Theil.

Mittlere Geſchichte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

§. 1.

Das Mittelalter.

Als das Römiſche Reich im Weſten zu Grunde ging, erhob ſich auf ſeinen Trümmern eine neue kräftigere Welt: das Chriſtenthum verbreitete ſich über ganz Europa; ein neues Geſchlecht von Menſchen, neue Sprachen, Sitten, Kleidungen, Regierungsformen wurden herrſchend, und zum andern oder dritten Male (nach dem Untergange Morgenländiſcher und Griechiſcher Bildung) begann die Cultur des menſchlichen Geſchlechts ihren großen Kreislauf.

Wie ſich die ſiegreichen Völker auf den Ruinen des verheerten Römerreiches eingerichtet, ihre Verfaſſungen, das Entſtehen des Lehenweſens, die allmälige Bildung wahrhafter Monarchien, die Civiliſation des Europäiſchen Nordens, den Kampf der Hierarchie und des Kaiſerthums, den Glaubenseifer des chriſtlichen Abendlandes, dann, wie jene Zeit vorbereitet wurde, in

der die Entdeckung einer neuen Welt, eine neue Glaubensform, und ein neues politiſches Syſtem, im Handel, in den Wiſſenſchaften, in der Denkweiſe und den Verhältniſſen der Völker und Regierungen zu einander abermals eine weſentliche Umwälzung Europens bewirkten, dieß Alles, die Begebenheiten eines Zeitraums von tauſend Jahren erzählt die Geſchichte des Mittelalters.

Um dieſelbe Zeit, in der Europa neu ſich geſtaltete, überſchwemmten und kehrten die Araber Aſien und Afrika um. Bei dieſen iſt weniger von dem Andenken an die alte Welt. Sie hatten eine ausgebildete Sprache, in dieſer ihren Koran; wie ſie der Glaubenseifer zu Eroberungen trieb, ſo unterwarfen ſie ſich weder der Herrſchaft des Chriſtenthums und der Kirche, gleich den Völkern des Abendlandes, noch dem überwiegenden Anſehen der Lateiniſchen (oder Griechiſchen) Sprache. Durch dieſe Dinge blieben wir ſtets in Verbindung mit der alten Welt. So iſt die ganze Bildung der Abendländiſchen Völker ein Gemiſch aus Altem und Nationalem, bald jedes ſich beſonders entwickelnd, wie Kunſt und Poeſie und die gelehrte Bildung des Mittelalters; bald beides im Kampfe, wie im Rechte; bald verſöhnt und der Sinn für die Schönheit der alten Welt überwiegend, wie in neueren Zeiten.

Abendländer, wie Araber, waren Barbaren: nur blieben es jene länger. Als Europa ſich der Verwirrung zu entwinden ſchien, ſtürzte es eine Revolution im Norden, die Schwäche der Karolinger, Einbrüche der Normannen, Ungarn, Sarazenen (gleichſam eine neue Völkerwanderung) wieder zurück.

§. 2.

Die Völkerwanderung.

Daß in Europa unter den Römern nicht ein Sineſiſches Reich ſich bildete (wenn anders der unruhige Geiſt Europäiſcher Völker ſolch ſtillſtehendes Leben hätte ertragen können), daß eine neue kräftigere Welt entſtand und Europa die Geſtalt erhielt, die ihm jetzt noch aufgedrückt iſt, verdanken wir Hermann, dem Teutſchen Helden, und jener großen, langedauernden Bewegung der nordiſchen und öſtlichen Völker, die unter dem Namen der Völkerwanderung bekannt iſt. Es war unter Auguſt eine Zeit, in der auch die bis dahin unbezwungenen Nacken der Teutſchen unter das Joch Römiſcher Geſetze, Sitten und Sprache ſich zu beugen ſchienen: doch als Varus mit ſeinen Legionen war erſchlagen worden, behauptete Teutſchland ſeine Freiheit, weil es ſeinen Sitten getreu blieb, und zertrümmerte zuletzt den Römiſchen Coloß, weil es dieſem an einer Seele fehlte. Denn wie die Römer die tapferſten Völker ausgerottet, und den Muth der übriggebliebenen erſtickt hatten, um deſto leichter über Sclaven zu herrſchen; wie ſie die Beſten, Edelſten und Mächtigſten überall her nach dem unermeßlichen Rom zwangen, wo Alle ein gleiches Verderben ergriff; wie die Tyrannei der Cäſarn unterdrückten Völkern ſogar den Muth nahm, ihr elendes Daſeyn fortzupflanzen, und die von der Hauptſtadt ausgehende Sittenloſigkeit und Schwelgerei dem Reiche zuletzt faſt nichts zur Vertheidigung übrig ließ, als barbariſche Waffen; ſo mußte Rom untergehen, nachdem es mit

dem ſchönſten Theile der Welt ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet hatte.

Die Betrachtung Römiſcher Schwäche verſtärkte den Reiz, den in allen Zeiten für Nordländer die Früchte und der ſchöne Himmel des Südens hatten; andere nöthigte Uebervölkerung oder innerer Krieg zum Wandern. Man wollte erſt plündern, bei zunehmender Schwäche der Cäſarn ſuchte man feſte Sitze. Lange, ſeit Tiber's Zeiten, fanden die Kaiſer Schutz in der Uneinigkeit der vielen Völkerſchaften Germaniens; die nährten ſie, und verließen ſich mehr auf die Thorheit ihrer Feinde, als die Stärke ihres Reiches. Endlich, als unter Marcus Aurelius der Bund der Markomannen die Römer erſchreckt, die Teutſchen über ihre Stärke belehrt hatte, ſtieg durch die Einigkeit neuer Verbrüderungen für Rom die Gefahr. Da geſchah, daß bei einer der Revolutionen in den Steppen Mittelaſiens (durch welche die Welt mehr als ein Mal erſchüttert ward) die Topa auf die Sienpi, dieſe auf die Hunnen, die Hunnen auf die Gothen am Schwarzen Meere ſich warfen. Von Neuem geriethen alle Völker in Bewegung. Der Einbruch der Hunnen iſt nicht der einzige Grund der Völkerwanderung, aber er iſt einer der Gründe.

Furchtbarer, verderblicher als die Franken in Weſtphalen und am Oberrheine die Alemannen, ward der Gothen Macht; ſie griffen in das Herz des Reichs. Erſt erzwangen ſie neue Sitze dieſſeits der Donau; dann, als nach des großen Theodoſius Tode das Römerreich ſo gut wie ohne Kaiſer war, nahm Alarich

Rom und durchzog ſiegreich ganz Italien; faßte Athaulf den Gedanken, die Römiſche Weltherrſchaft an ſein Volk zu bringen. Die Ausführung vertrug der Gothen Freiheitsliebe nicht. Von dem an theilten die Barbaren das Abendländiſche Reich. In Spanien ſetzten ſich Vandalen, Sueven und Alanen feſt; im ſüdlichen Frankreich, in den Nachbarprovinzen jenſeits der Pyrenäen, unter Athaulf, Gothen; an der Rhone Burgunder; Genſerich eroberte Afrika; die Angelſachſen Britannien; Franken das nördliche Frankreich; mitten unter dieſen plünderte Attila mit ſeinen Hunnen; endlich machte ſich ein vermiſchter Haufe Barbaren, Heruler, Rugier, Turcilinger, Scirren, unter Odoacer, zum Herrn von Italien. Die Rache an dem weltherrſchenden Rom war vollbracht.

Noch dauerte im Oſten das Griechiſche Reich, gleichſam um unſere Väter in den Augen der Nachwelt über die Zerſtörung des Abendländiſchen Kaiſerthums zu rechtfertigen. In der That — vor ſeinem Untergange ſchon ſehnten ſich Römiſche Unterthanen nach der Herrſchaft der Barbaren; Verſtändige ſahen die Nothwendigkeit der Auflöſung eines Reichs, welches keinen andern Zuſammenhang hatte, als durch die Gewalt des Cäſars. Ein Joch konnte der Wille Rom's oder der Kaiſer den Völkern geben; ein Vaterland und die Kraft wahrhafter Einheit nur das Band einer ſichernden Verfaſſung.

§. 3.

Die Völker Europens.

Fünf Stammvölker unterſcheidet Schlözer im Europäiſchen Norden: die Samojeden (welche außer dem Ge-

biete unſerer politiſchen Geſchichte liegen), die Germanen, die Slaven, die Finnen und die Letten. Jene, die Germaniſchen Völker, unſere Väter, die Zerſtörer des Römiſchen Reichs, übertreffen ſeit dem Anfange einer nordiſchen Hiſtorie alle andere in kriegeriſchen Thaten, in Cultur der Sitten, in Wiſſenſchaften und politiſchen Einrichtungen. Anfangs ſaßen ſie von den Böhmiſchen Gebirgen und dem Main, bis jenſeits der Oſtſee im ſüdlichen Schweden und Norwegen, vom Rhein bis zur Weichſel. Von hier gingen ſie aus, drangen vor bis zur Donau (in Tacitus Zeiten), dann unter den Gothen gegen Oſten bis zum Don, beſtändiger gegen Weſten und Süden, und eroberten den ſchönſten Theil Europens, alles Land von Schottland an über Frankreich, Spanien, Portugal, bis zu den ſüdlichen Gränzen Italien's. Noch zeichnen ſich unter ihnen, gedrängt in enge Gränzen, durch eigenthümliche Sprache die Nachkommen jener Völker aus, die vor den Römern ſchon über Frankreich, die Britanniſchen Inſeln, bis tief nach Spanien hinein und in einem Theile Italien's herrſchten *).

Während dieſer Wanderungen der Germanen rückten Wenden in die von ihnen verlaſſenen Länder jenſeits der Elbe und Saale, Mecklenburg beſetzten die

*) Nämlich auf den Pyrenäen und dießſeits und jenſeits derſelben die Nachkommen der Aquitaner (Waſken): in Bretagne und Wallis die der Belgen (Bas-Breton); in Ireland und den Schottiſchen Hochgebirgen die eigentlichen Gallier (Kelten: Gäliſche Sprache); die Etrusker oder ihre Brüder (vielleicht) in Graubündten.

Obotriten, Pommern die Wilzen, die Uckern Brandenburg, Meiſſen die Sorben und Luſitzer die Oberlauſitz. Denſelben Volksſtamm finden wir über Krain, Kärnthen, Steiermark und Friaul bis zum Adriatiſchen Meere verbreitet. In Böhmen, Mähren und Schleſien ſind Wenden mit Slaven vermiſcht, Slaven wohnen in Croatien, Slavonien, Bosnien, Servien, Dalmatien; und wenn die Polen und die Erbauer von Kiev und Novgorod nicht Anten ſind, ſo müſſen auch ſie zu den Slaven gerechnet werden. Slaven aber, Wenden und Anten ſind Glieder eines und deſſelben großen Volkes.

In Ausdehnung und Macht, ſo wie in den Gebräuchen und Tugenden der alten, einfachen Lebensweiſe, *mag man die Slaviſchen Völkerſchaften den Germanen vergleichen; an Cultur ſind ſie noch zurück, bis auf die*ſen Tag. Iſt dieß Folge der Verſchiedenheit der Anlagen? hemmte ſie geringerer Zuſammenhang mit der Alles belebenden See? gab den Germanen die Vermiſchung mit den Römern, die Bekanntſchaft mit den Reſten Römiſcher Cultur ihre Ueberlegenheit? hielten die Slaviſchen Völkerſchaften im Weſten Druck und Verfolgungskriege der Teutſchen (in der That eroberten dieſe den größten Theil ihres alten Landes zurück), die im Oſten wiederholter Einbruch barbariſcher Völkerſchaften allzulange nieder? oder war in der Cultur ihnen eben das am ſchädlichſten, was alle ihre Verfaſſungen mangelhaft und unſicher machte, nämlich das drückende Verhältniß des Adels zum Volke (wie bei den alten Galliern), der Mangel eines zahlreichen Standes gemeiner Freien?

Wenn die Avaren, Bulgaren und Ungarn zum Stamme der Finnen gehören, ſo iſt auch dieſer Name mit Blut in die Annalen der Menſchheit gezeichnet. Man möchte ſie den Türken verwandt halten, die als Chazaren, Petſcheneger und Uzen (Cumaner) die Länder von der Wolga und der Caspiſchen See, im Norden des Schwarzen Meeres bis zur Donau, ja bis an die Gränze Mähren's nach einander verheerten und beſetzten. Sonſt erſtreckt ſich der Finniſche Stamm von Eſthland durch das Land der Ingern, der eigentlichen Finnen und Lappen bis zum Eismeer, und an deſſen Küſten vom Finniſchen Meerbuſen bis zum Ob in vielen barbariſchen Völkerſchaften und Namen.

Mit den Bulgaren urſprünglich ein Volk ſind die Wlachen (Wlochen); ſie ſelbſt nennen ſich Rumunje (Römer), bis auf dieſen Tag. Für die Vermiſchung mit dieſen Herrſchern der Welt zeugen viele Lateiniſche Worte in der Walachiſchen Sprache; ſonſt war noch in der Moldau und Walachei, und nirgendwo mehr als in dieſen Gegenden der Donau, wo Gothen, Hunnen, Gepiden, Ungarn, Avaren, Bulgaren, Petſcheneger und Cumaner nach einander herrſchten, ein fortwährendes furchtbares Gedränge von Völkern.

Eingekeilt zwiſchen Slaven und Finnen, wohnen die Letten in vier merkwürdigen Stämmen, den Preußen, Lithauern, den Lettländern in Lievland (denn die Lieven, die dem Lande den Namen gaben, gehören zu den Finnen) und Kuren. Meiſt machte dieſe Völker (bis auf die Lithauer) ihre Unterjochung oder Ausrottung durch die Teutſchen, bekannt.

Dieß ſind die Völkerſchaften, deren Geſchichte Gegenſtand der folgenden Bücher iſt. Nur die aber werden einer ausführlichen Erwähnung würdig ſeyn, die durch andere Dinge, als durch Krieg und Blutvergießen, und eine vorübergehende barbariſche Herrſchaft bekannt ſind. Die älteſte ausführlichſte Geſchichte haben die Germanen: ſie bilden den Mittelpunkt der neuen Europäiſchen Welt.

§ 4.
Die Teutſchen.

In einem kalten, mit Wald und Sumpf erfüllten, Lande waren die alten Teutſchen geſund, hoch gebaut, ſchön und ſtark. Das Klima ſelbſt nährte ihre Freiheitsliebe; ſie iſt allen Germaniſchen Völkern eingeboren, *ſie unterſcheidet ſie weſentlich von den Bewohnern wärmerer Zonen.* Der Teutſche *hatte keinen Herrn, als* den er ſich ſelbſt durch freie Wahl gab; im Rathe den König, im Felde den Herzog, im Gerichte den Grafen (mit ſeinen Schöppen). Aber jeder Hausvater ſprach Recht in ſeiner Familie; am offenen Gerichte nahm er Theil, ſo oft es ihm gefiel *). Der Herzog konnte auch

*) So mochte auch bei allen Völkern Germaniſchen Urſprungs in den neuen Sitzen anfangs jeder Freie als Schöppe den Gerichten ſeines Bezirkes beiwohnen. Nachdem, als eine gewiſſe Lauheit in Beſuchung der Gerichte eintrat, verordnete Karl der Große die Wahl gewiſſer Schöppen durch das Volk, die ſich den Gerichten auf keine Weiſe entziehen durften. Doch konnte jeder Freie noch das Urtheil finden helfen. Endlich, nachdem ſich das gemeinſame Recht aller Freien durch Nichtausübung, ſo wie der Stand gemeiner Freien ſelbſt immer

im Felde Keinen ſchlagen laſſen, oder binden: dazu ent⸗lehnte der Prieſter das Recht nur von den Göttern. In der Landesgemeinde mochte der König überreden, be⸗fehlen konnte er nicht. Alle freie Männer in ihrer Ver⸗ſammlung beſchloſſen entweder nach Rath der Erfahrnen oder ihrem Gutdünken über Krieg und Frieden, über alle Landesangelegenheiten; nur ſie übten den Blutbann, gegen Verräther, gegen Feige. Krieg ging über Alles; ſelbſt im Walhalla jenſeits war die Seligkeit der Hel⸗den ein ununterbrochener Kampf: aber am Abende heil⸗ten die Wunden wunderbar. Dann ſetzten die Kämpfer zum feſtlichen Mahle ſich nieder, um neugeſtärkt zum blutigen Spiele wieder aufzuſtehen.

Wie alle Fortbildung nur eine Entwicklung ur⸗ſprünglicher Anlagen iſt, ſo ſehen wir in der Achtung der alten Teutſchen gegen das weibliche Geſchlecht den Keim zur Galanterie des Ritterthums; in der Gewalt der Prieſter die Grundlage der Hierarchie; in dem Ge⸗folge, das edeln und tapfern Männern, um Gaſtmähler und Waffen, unverbrüchlich zu allen Unternehmungen ſich verband, das künftige Lehnweſen; die Liebe zu den Waf⸗fen, die den freien Mann überall begleiteten, der Grund⸗ſatz perſönlicher Freiheit, nach dem Verbrechen nur mit Geld konnten gebüßt werden, die Freiheitsliebe und die Volksverſammlungen gingen mit in die neuen Sitze über. Große Männer haben die Einrichtungen der Teutſchen Völker bewundert. Jene Sueven, die lieber auf ihre kleinen Pferde ſich beſchränkten, als daß ſie

mehr verlor, bildeten die Schöppenbaren eine ausgezeichnete Volksklaſſe, der allein der Beiſitz im Gerichte vorbehalten blieb.

durch Einführung fremder im Kriege ſich abhängig mach-
ten; die kein beſtändiges Eigenthum, keine feſte Häu-
ſer erlaubten, um mit dem Eigennutze auch die Un-
gleichheit auszuſchließen; die eine weite Wüſte zu ihrer
Gränze machten, wußten, wie ſie ihre Freiheit liebten,
dieſe auch zu behaupten. Barbaren waren unſre Väter;
aber die Kenntniß des Eiſens, des Ackerbaues, ihre
Keuſchheit, ihre reinere Gottesverehrung, ihr Glaube
an Unſterblichkeit, ihre Barden, ihre ganze Staatsein-
richtung ſchützten ſie gegen den Vorwurf der Wilden.

In ihren erſten Sitzen lebten unſre Väter, ſo viel
möglich, getrennt, nicht ſowohl in geſchloſſenen Dör-
fern, als vielmehr jeder auf ſeinem Gute, rings um
ſich, was ihm gehörte. Hier war er allein Herr, Kö-
nig in ſeiner Familie, über alle die von ſeinem Gute
lebten *). Die angeborne Abneigung gegen ummauerte
Orte, ſeine Liebe zum Landleben, die hausherrliche Ge-
walt brachte er mit in die neuen Eroberungen: er floh
die Städte, er blieb Herr und Richter in ſeinem Hauſe,
auf ſeinem Gute, wie zuvor.

Männer, denen die Freiheit über Alles ging, die
wenig Bedürfniſſe hatten, mochte urſprünglich kein fe-
ſtes geſellſchaftliches Band umſchlingen. Die gemein-
ſchaftliche Benutzung einer wohlgelegenen Waide, eines

*) Leibeigene, Hörige hatten die Teutſchen in allen Zeiten zur
Bebauung des Landes, bei emporkommendem Gewerbsfleiße
auch für die Handwerke. Da ſie in ihres Herrn Hand wa-
ren, ſo war ihr Schickſal verſchieden nach ſeiner Sinnesart:
bei denen, die ſich freiwillig einem Herrn um den Genuß ei-
nes Gutes gaben, nach dem Vertrage.

Waldes, eines Moors; der Wunſch Fremde davon aus- zuſchließen, vereinigte mehrere Hausväter zu einer Ge- meinde (Markgenoſſenſchaft, Gau); das Bedürfniß en- gerer Verbindung gegen einen mächtigen Feind, und Stammesverwandtſchaft mehrere Gaue zu einem Ver- theidigungsbund (Hermaneie). Wenn es Noth that, wählte man einen allgemeinen Anführer, Herzog; zum Vorſitze bei gemeinſamen Berathſchlagungen den König. Als ganze Völkerſchaften ihre alten Sitze verließen, auf Eroberungen auszogen, und die Kriege faſt ununterbro- chen wurden, mußte auch die Herzogswürde fortdauernd werden; und wie die Größe des Kampfes Vereinigung aller Kräfte nothwendig machte, ſo verband der tapfere, ſiegreiche Anführer das Königthum mit der Herzogs- würde. Lange aber blieb bei den Germaniſchen Völkern frei des Königs Wahl; nur verließ man nicht leicht das regierende Haus.

Die alten Teutſchen kannten ſchon einen Adel. Aus ihm wurden die Könige gewählt, vielleicht *) auch die

*) Der Verf. hat in dieſer Materie, nach genauerer Erwägung des Sprachgebrauchs bei Tacitus, ſeine Meinung in Etwas geändert, oder wenigſtens nur als bloße Möglichkeit hinge- ſtellt, was er früher beſtimmt behauptete. Tacitus unter- ſcheidet genau nobilitas und principes. So heißt es Germ. C. 13: Insignis *nobilitas* aut magna patrum merita etiam adolescentulis *principis* dignationem adsignant. Prin- cipes aber nennt er die Vorſteher der Gauen: eliguntur in iisdem conciliis et *principes, qui* jura per pagos red- dunt. Germ. C. 12. Dann heißt die erſte Stelle: Jüng- linge ſeyen wegen ihrer adelichen Geburt ſchon Vorſtehern der Gauen gleichgeſchätzt worden (und eben ſo bedeutet das prin-

Vorſteher (Richter) der Gauen und die Prieſter. Mit dieſen theilten die vom Adel das Recht, aus dem Wiehern der heiligen Pferde die Zukunft vorherzuſagen; ſie waren meiſt (doch ſicher nicht allein) Anführer der Kriegsgenoſſenſchaften (der Geleite); bei den Volksverſammlungen hatten ſie (entweder als Edle, oder wahrſcheinlicher als Vorſteher der Gauen) die Vorberathſchlagung;

cipem in derſelben Stelle, Vorſteher, Anführer). Eben dieſe Vorſteher der Gauen hatten die Vorberathſchlagung in großen und Entſcheidung in kleinen Sachen: de minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes: ita tamen, ut ea quoque apud principes pertractentur: Germ. 11. Es iſt aber nirgend geſagt, daß jene principes nur aus der nobilitas genommen worden ſeyen, und doch hätte dieß Tacitus eben ſo gut bemerken können, wie ſein bekanntes „reges ex nobilitate sumunt: Germ. C. 7. Eben ſo wenig kann man mit Gewißheit ſagen, daß der Adel allein Geleite angeführt, denn in der zuletzt angeführten Stelle, iſt das „duces ex virtute sumunt," dem ex nobilitate gerade entgegengeſetzt: und die Stelle, in der von den Geleiten die Rede iſt, ſagt ausdrücklich, daß auch große Verdienſte der Väter (im Gegenſatze der nobilitas) das Anſehen eines Vorſtehers verſchafft, und (ſo gut wahrſcheinlich wie eigne Tapferkeit) den Weg zur Anführung eines Geleites gebahnt. Indeß iſt nach der Natur der Sache wahrſcheinlich, daß anſehnliche Geſchlechter bei den Wahlen zu Vorſtehern ſeyen vorgezogen worden, und, in ſo fern ſie auch die reicheren waren, die meiſten Geleite angeführt haben. Anführung eines Geleites, und ein größeres Loos ward in den Eroberungen eine neue Grundlage der Nobilität (aus der die Fürſtlichen, Gräflichen und Dynaſten-Geſchlechter erwuchſen); der niedere Adel bildete ſich erſt mit Entwicklung des Lehnſyſtems und dem Ritterdienſte aus.

ſie genoſſen des Vorrechts mehrerer Frauen, und das ganze Volk gab ihnen, als Geleitsführern, Geſchenke zur Erhaltung ihrer Kriegsgeſellen, die gleichſam das ſtehende Heer unſerer Väter waren. Aber über Freie hatten ſie keine Gewalt: in der Volksverſammlung galten ſie nicht mehr, als jeder freie Mann; alle Laſten waren gemein. Einen Vorzug erhielt der Adel, der an der Spitze eines Geleites focht, bei Vertheilung der neuen Eroberungen, nämlich größeren Güterbeſitz zur Erhaltung ſeiner Kriegsgeſellen; wie billig, hatte ein ſolcher doch durch dieſe mehr als der gemeine Freie zur Entſcheidung des Sieges beigetragen. Der größere Grundbeſitz und die Waffen wurden die Grundlage zunehmender Macht mehr und mehr, als die ärmeren Freien über den Ackerbau das Waffenhandwerk vergaßen.

Noch blieb aber durch Jahrhunderte allen freien Männern ihr Antheil an der Geſetzgebung, an den Gerichten, ihre Stimme bei allen Angelegenheiten des ganzen Volkes; noch beſaß der Arme ſein Gut ſo frei, als der Reiche, und die Waffen waren noch kein Vorrecht des Adels.

Wie alles dieſes im Laufe der Zeit ſich veränderte, wie Verfaſſungen entſtanden, in denen zum Theil keine Spur des alten lobenswerthen Zuſtandes mehr übrig iſt, werden die folgenden Geſchichten zeigen.

Mittlere Geſchichte.

Vom

Untergange des weſtlichen römiſchen Reichs
bis zu Karl dem Fünften.

476 — 1519 n. Chr. Geb.

Erſter Zeitraum.

Vom Untergange des weſtlichen römiſchen Reichs bis zu Karl dem Großen.

476 — 768 n. Chr.

§. 5.

Die Oſtgothen.

(Vandalen.)

Attila's Tod ward für die Oſtgothen (die Söhne des fernen Nordens, die nach mannichfaltigen Schickſalen, nachdem ſie die Römer vielfach erſchreckt hatten, unter die Herrſchaft der Hunnen gefallen waren) der Anfang zur Wiederherſtellung alter Freiheit, unter dem, von Alters her herrſchenden Geſchlechte der langhaarigen Amaler; zwiſchen der Donau und der Sau, wohnten ſie in dem, ſeit dem Falle des römiſchen Reichs verwilderten, einſt ſo blühenden Pannonien. An dem Tage eines Sieges über die Hunnen ward, zur glücklichen Vorbedeutung, Theodomir, einem ihrer Könige (bald dem

Einzigen) die Geburt eines Sohnes gemeldet, Theodoſich's, des Eroberers von Italien. Früh kam der junge Prinz, als Pfand eines Bundes zwiſchen ſeinem Volke und den Römern, nach Conſtantinopel: dort diente der Reſt altrömiſcher Größe und Einrichtung zu ſeinem Unterrichte und Milderung ſeiner Sitten. Achtzehn Jahre alt, ward er den Wünſchen ſeines Volks wiedergegeben, und, als er ohne ſeines Vaters Wiſſen mit 6000 der Seinigen einen ſarmatiſchen König ſchlug, zeigte er früh, der er einſt werden würde. Darauf zog Theodomir, da es ſeinem Volke an Kleidung und Nahrung gebrach (denn arbeitſam waren die Gothen nicht, gewohnt von Beute zu leben), nach Macedonien, erſchreckte Conſtantinopel, und erzwang neue Bewilligungen an Geld und Land. Nicht lange nachher hinterließ er ſeinem Sohne, als dem Würdigſten, den Thron.

Der Kaiſer Zeno, ein Mann, der die Herrſchaft mehr ſeinen Verbindungen, als ſeinen Verdienſten verdankte, überhäufte Theodorich mit Ehren, entweder aus Dankbarkeit für geleiſtete Dienſte, oder aus Furcht: er ernannte den König zum Patricius und Conſul, ſetzte ihm eine Ritterſtatue, und zahlte ihm und ſeinem Volke einen jährlichen Tribut. Damit waren weder die Wünſche, noch die Bedürfniſſe der zu eng wohnenden Gothen befriedigt. Alſo entſchloß ſich Zeno, dem Könige Theodorich die Eroberung Italien's aufzutragen; zweifelhaft ließ es die griechiſche Politik (entweder in Hoffnung beſſerer Zeiten, oder um den Schein zu retten), mit welchem Rechte der König Italien beherrſchen ſollte.

In dieſem Lande regierte noch Odoacer, ein Fürſt, mit gutem Willen, über barbariſche ungehorſame Führer und Völker; die Italiener hatten den Verluſt eines Dritttheils ihres unbeweglichen Eigenthums (das Loos der neuen Ankömmlinge) noch nicht verſchmerzt. Theodorich zog mit ſeinem Volke, mit Weib und Kind, und 490 n. Chr. vielen Tauſend Wagen herab von den juliſchen Alpen, ſchlug den König der Heruler unweit den Ruinen von Aquileja, am Liſonzo, darauf unter den Mauern von Verona, zwang das feſte Ravenna (Odoacer's letzten Zufluchtsort) durch Hunger, und ließ den Fürſten, wider den Vertrag, heimlich erſchlagen. Sodann nahm 493 n. Chr. er den Purpur als König von Italien.

Die lange Regierung Theodorich's, war für Italien, *in Betracht deſſen, was andere Länder von barbariſchen Eroberern erdulden mußten, und ſeiner nachfolgenden Schickſale eine goldene Zeit.* Theodorich achtete die Sprache, die Sitten, die Geſetze, das Eigenthum, die Verfaſſung ſeiner neuen Unterthanen; dem Senat gab er Ehre, in Rom ſtellte er die Spiele und Brodtvertheilungen wieder her; den Römern überließ er die bürgerlichen Aemter. In der Verordnung, die er nach Anlei- 500 n. Chr. tung römiſcher Geſetze für Gothen und Ueberwundene zugleich entwarf (in Dingen, die das Geſetz nicht beſtimmte, blieben jenen, unter ſich, ihre beſondern Gewohnheiten), war von einer ſchimpflichen Zurückſetzung der Römer, wie in den Geſetzbüchern anderer Barbaren, keine Spur. Eines hatte er ſeinem Volke vorbehalten, die Waffen, welche zu führen, die Italiener ſchon längſt verlernt hatten. In ihrem Gebrauche und

im Gehorſam übte er die Seinen auf gleiche Weiſe. So groß war ihre Mäßigung, daß, bevor der Feldherr das Zeichen zur Plünderung gegeben hatte, die reichſte Beute von ihnen unberührt blieb. Selbſt ihre Feinde lobten ihre Zucht und Keuſchheit: ihr Köni ſtellte ſie anderen Barbaren zum Muſter auf. Sie haben, ſagt er, den Geſetzen ſich fügen, den Ausſprüchen der Richter gehorchen gelernt, und allem Zweikampfe unter ſich entſagt. Im Dienſte bezogen ſie Sold, dagegen zahlten ſie (beides wider die Sitte anderer Germanen) von ihren Gütern, denſelben, die einſt Odoacer den Römern, nun dieſem die Oſtgothen entriſſen hatten *), die in Italien herkömmliche Landſteuer: in den Finanzen, in der Hofhaltung, in allen Dingen, ſo viel als möglich, erhielt Theodorich die alte Ordnung.

Er war Arianer; aber er drückte auf keine Weiſe die Nicäiſch denkenden Italiener. Doch übte er über die Kirche eine billige Gewalt. Ohne ſeine Einwilligung durften keine Synodalbeſchlüſſe bekannt gemacht werden; er beſtimmte die Gränzen der Eheverbote, in Rückſicht auf die Blutsverwandtſchaft, und ertheilte Dispenſationen; wo es die Politik forderte, ernannte er die Päbſte (ſonſt wurden ſie vom Senate, der Geiſtlichkeit und dem Volke erwählt). Als der Papſt Johannes bei einer Geſandtſchaft dem Auftrage des Königs zu-

*) Tertiae hieß bei den Oſtgothen der den Römern weggenommene Landestheil. Es iſt wahrſcheinlich, daß, wer kein Land bei der Vertheilung hatte abgeben müſſen, den dritten Theil der Früchte in Naturalien oder in Geld an den König entrichten mußte.

widerhandelte, ward er in's Gefängniß geworfen, wo er ſtarb.

Theodorich war ungelehrt. In eine goldene Platte waren die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens eingegraben; dieſe heftete man auf das Papier, wenn er unterſchreiben ſollte. Dann zog er die Feder durch die Spalten. Aber er ſchätzte die Wiſſenſchaften; er rühmte ſich einen Boethius zu beſitzen; unter ihm lebte Caſſiodor, beide durch ihre Schriften die Lehrer der kommenden Zeiten. Mit Stolz ſchickte er fremden Mächten zur Erwiderung ihrer Geſchenke ſeltene Gaben, eine Sonnen- oder Waſſeruhr, oder einen Dichter, der ſeine Geſänge mit der Zither zu begleiten wußte. Eben derſelbe war eifrigſt auf die Erhaltung der römiſchen Gebäude und Alterthümer bedacht; er verſchönerte Pavia und andere Städte; zur Ausbeſſerung der Mauern, waren jährlich 1200 Pfund Goldes, 25,000 Ziegel und die Einkünfte des lukriniſchen Havens beſtimmt.

Sein politiſches Syſtem war Italien den Frieden, und unter den verſchiedenen barbariſchen Fürſten, die das römiſche Reich getheilt hatten, ein gewiſſes Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Er ſelbſt betrachtete ſich als den Erſten unter ihnen; in ſeinen Briefen ſchrieb er ihnen als Vater; die Könige der Franken, Vandalen, Burgunder, Weſtgothen, der Thüringer (ſein Vaſall) waren ihm durch Heirathen verbunden. Als Chlodowig, der Stifter der fränkiſchen Monarchie, den Thron der Weſtgothen erſchütterte, zog er dieſen zu Hülfe; bis zu ſeinem Tode beherrſchte er das weſtgothiſche Reich für den unmündigen König Amalerich. Auch ſonſt, wo es die

Sicherheit ſeines Reiches erforderte, mit Billigkeit und ohne viel Blutvergießen geſchehen konnte, wußte er ſein Gebiet zu erweitern: er beherrſchte nicht nur Italien, ſondern auch Sicilien, das Alemannen-Land *), die beiden Rhätien, Dalmatien, Noricum, einen Theil von Pannonien, die Provence, alles Land von den Gränzen des griechiſchen Reiches bis zum atlantiſchen Meere, vom Vorgebirge Lilybäum bis zur Donau. Seines Namens Ruhm erfüllte ganz Europa. Von den fernen Küſten der Oſtſee ſogar, ſchickten ihm die Eſthen Geſandte und ſeltenen Bernſtein. Er liebte es, daß ſeine Hofhaltung und Tafel prächtig ſey, um auch dadurch den Barbaren Achtung ſeiner Macht einzuflößen. Zwei tauſend leichte Schiffe baute er zur Deckung ſeiner Küſten; drei und dreißig Jahre lang hatte Italien Friede und Ueberfluß; und ſo hoch ſtieg die Sicherheit, daß ſelbſt Privatleute auf ihre Koſten ein weit ausſehendes Werk, die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe, unternahmen.

Für dieſe Wohlthaten wußten ihm die Römer keinen Dank. Das ſtolze Volk trug mit Unwillen die Herrſchaft des Barbaren, das bigotte die des Ketzers: dieſe Dinge trugen bald zum Umſturze der gothiſchen Macht bei. Als der griechiſche Kaiſer Juſtinus II. gegen die Arianer ein ſtrenges Edict erließ, frohlockten die Italiener. Da verfolgte auch Theodorich von ſeiner Seite zum erſtenmal die Anhänger des Nicäiſchen Glaubensbekenntniſſes; da ließ er mehreren Senatoren, ſelbſt Boethius, wegen geheimen Einverſtändniſſes mit den

*) Großentheils: von Chlodwig's Tode an. Darauf eroberte es der auſtraſiſche Theodorich wieder zurück.

Griechen, den Tod geben. Man ſagt, Schmerz über dieſe Ereigniſſe habe ſeine Lebenstage verkürzt. †526 n. Chr.

Er hinterließ eine Tochter, Amalaswintha, und einen Neffen, Athalarich: jene regierte im Namen ihres Sohnes. Aber ungern ertrugen ehrgeizige Große weibliche Herrſchaft; ſie wußten den jungen König mit ſeiner Mutter zu entzweien. Bald darauf ſtarb dieſer. Alſo be- 533 n. Chr. ſchloß die ſonſt weiſe Amalaswintha noch eines zu verſuchen, um einen unſichern Thron zu behaupten: ſie erhob ihren Vetter Theodot zu ihrem Gemahle. Der, begierig, ſelbſt zu herrſchen, ließ ſie im Bade ermorden. 534 n. Chr. Dieſes Verbrechen gab dem Kaiſer Juſtinian gerechten Vorwand, das gothiſche Reich über den Haufen zu werfen: ein ähnliches hatte die Vandalen in Afrika geſtürzt.

Ueber dieſes Volk herrſchte nach Genſerich, dem Stifter des Reichs, nach dem tyranniſchen Hünnerich, ſeinem Sohne, nach Gundamund und Thraſimund, Hil- 523 n. Chr. derich, ein menſchenfreundlicher Fürſt, unter dem zuerſt nach langen barbariſchen oder hinterliſtigen Verfolgungen die Nicäiſch denkende Kirche wieder der Ruhe genoß. Dafür ſtürzte ihn Gelimer vom Throne, in den Kerker. 530 n. Chr. Zur Rache, aus Ehrgeiz, der katholiſchen Kirche zu Hülfe ſchickte Juſtinian ſeinen Feldherrn Beliſar. Die Vandalen hatten im Genuſſe afrikaniſcher Wollüſte und Schätze das Kriegshandwerk verlernt: ſie waren uneinig unter ſich, ein Theil für den eingekerkerten Fürſten; den Eingebornen um jegliche Art der Unterdrückung willen verhaßt, und durch viele unglückliche Kriege mit den wilden Berbern (Mauren) ſchon geſchwächt. So ward das Reich der Vandalen, ehe hundert Jahre ſeit

ſeiner Gründung verfloſſen, zerſtört, Afrika unter den Gehorſam der Kaiſer zurückgebracht, Gelimer aber zu Conſtantinopel im Triumphe aufgeführt, und das Volk
534 n. Chr. der Vandalen bis auf den Namen vertilgt.

Bei dieſen Vorfällen (ſo wie ſelten die Menſchen fremdes, viele nicht einmal eigenes Unglück belehrt) waren die Weſtgothen gleichgültige Zuſchauer; die Oſtgothen unter Amalaswintha, durch eine Beleidigung erbittert, begünſtigten ſogar die Römer. Eben darum glaubte ſich Juſtinian berechtigt, den Tod der Königin zu rächen. Beliſar, unſtreitig ein großer Feldherr, deſſen Geiſt und Kunſt oft die Zahl erſetzen, der in einem entarteten Zeitalter ohne Muſter ſich ſelbſt und ſeine
535 n. Chr. Soldaten bilden mußte, eroberte Sicilien; darauf er-
536 n. Chr. ſtürmte er unter gräßlichem Blutvergießen das feſte
Neapolis. Gothiſche Hauptleute, als ſie die Feigheit ihres Königs ſahen, giengen zu ihm über. Da entſetzten die Gothen Theodat, den Geiz und Furcht entehrten, und erhoben Wittig; gewiß den Würdigſten, weil in Zeiten der Noth ihn die Volksſtimme wählte. Sich auf dem Thron zu befeſtigen, heirathete er Mathaswintha, Amalaswinthens herrſchſüchtige Tochter. Wittig, um erſt ſeine Kräfte zum entſcheidenden Kampfe zu ſammeln, verließ Rom: er bot das ganze Volk der Gothen auf. Sofort beſetzte Beliſar unter lautem Frohlocken der Einwohner die alte Hauptſtadt der Welt.
537 – 538 n. Chr. Nun erhob ſich ein blutiger Kampf. Vierzehn Monate
widerſtand Beliſar in Rom; er hatte in Eile die Mauern wiederhergeſtellt; koſtbare Statuen wurden auf die Häupter der Stürmenden herabgeſchleudert; ſehr viele

Einwohner tödteten Hunger und Krankheit. Endlich ſchickte Juſtinian Hülfe. Da wurden die Gothen zur Flucht genöthigt, ihre Schätze im Piceniſchen genommen, Toscana erobert, Wittig in den Mauern des unzugänglichen Ravenna eingeſchloſſen. In dieſer Gefahr wandte ſich der König der Gothen an die ſiegreichen Franken. Zehntauſend Burgunder, Unterthanen König Teutbert's von Auſtraſien, zogen ihm ohne Befehl zu Hülfe; ſie belagerten Mailand, das Andächtelei gegen den arianiſchen Herrn empört hatte. Da wurde die dritte Stadt Italiens erſtürmt, die Geiſtlichkeit am Altare, die Säuglinge im Schooſe ihrer Mütter, im Ganzen (wie man erzählt) 300 000 Menſchen erſchlagen. Ueberhaupt war in jenen Zeiten die Noth Italiens gränzenlos. Zwei Weiber ſollen nach und nach ſiebzehn Männer unter dem Scheine der Gaſtfreundſchaft ermordet und aufgezehrt haben, und dann vom achtzehnten ſelbſt verſchlungen worden ſeyn. Als Teutbert das Glück der Seinigen ſah, gieng er mit hunderttauſend Mann über die Alpen; die Gothen und die Römer ſetzte er, ein zweideutiger Freund, auf gleiche Weiſe in Schrecken, bis Mangel ein Dritttheil ſeines Heeres aufrieb, ſchlammigtes Po-Waſſer der Erſchöpften Labſal und gefallenes Vieh ihre einzige Nahrung ward. Endlich ward auch das feſte Ravenna durch Hunger bezwungen; Wittig nach Conſtantinopel abgeführt. 539 n. Chr.

So wie die Eiferſucht Juſtinian's Beliſar'n, nach Beſiegung der Vandalen, einſt ſchnell aus Afrika entfernt, ſo ward er auch jetzt vor Beendigung des Krieges aus Italien abgerufen. Dieß gab den Gothen neuen 540 n. Chr.

Muth. Nachdem Hildebald eben ſo ſchnell ermordet, als erhoben worden, die Gothen aber Eurig, den König der Rugier, nicht anerkennen wollten, beſtieg der menſchenfreundliche, muthvolle Totilas, Theodorich's Thron. Leicht ward ihm über uneinige Feldherrn die Wiedereroberung des alten Erbtheils ſeines Volkes. Beliſar indeß ſtillte in Afrika einen Aufruhr, den der Druck kaiſerlicher Beamten und die Verfolgung der Arianer erregt hatte. Darauf vertheidigte er ſeinen Herrn durch den Ruf ſeines Namens gegen die Macht der Perſer. Für alle dieſe Thaten traf ihn Neid und Verfolgung; ſein Leben verdankte er mehr der Gnade der Kaiſerin Theodora gegen ſeine unwürdige Gemahlin Antonina, denn ſeinen eignen Verdienſten. Fußfällig dankte er dafür dem buhleriſchen Weibe; er, der Eroberer von Afrika und Italien, der Beſieger der Vandalen, Gothen und Perſer, war ſein Lebelang ihr Sclave.

Den tiefgekränkten Mann ſchickte Juſtinian auf's
544 n. Chr. Neue nach Italien: Beliſar's Redlichkeit war keiner Untreue fähig. Allein wie er ſchlecht von einem mißtrauiſchen Hofe unterſtützt ward, mußte er Rom unter
546 n. Chr. ſeinen Augen erobern ſehen. Damals wurden die Mauern der Stadt zum Theile zerſtört, der Senat gefangen weggeführt, die Einwohner zerſtreut. Eilf Tage lang war kein Menſch, kaum ein Thier in dem unermeßlichen Rom. Darauf ward es für Beliſarn er-
548 n. Chr. wünſcht, durch eine zweite Zurückberufung eines ruhmloſen Krieges überhoben zu werden.

559 n. Chr. Einmal noch zog er ſein Schwerdt zur Rettung Conſtantinopels gegen einen räuberiſchen Einfall der

Bulgaren unter Zabergan; während der Kaiſer auf ſeinem Throne zitterte, half er. Und doch verlor er zum andern Mal die Gnade ſeines Herrn, und ſtarb voll Schmerz über den Undank der Menſchen.

Nach Beliſar's Entfernung nahm Totilas abermals Rom, das er wieder verloren hatte; nunmehr glaubte er die Eroberung Italiens vollendet; er erneuerte die milde Regierung Theodorich's. Da zog der Verſchnit- 552 n. Chr. tene Narſes mit longobardiſcher Hülfe nach Italien, mit ihm war bei Tagina das Glück, Totilas ward erſchlagen. Als auch Tejas in Vertheidigung des Reſtes 553 n. Chr. gothiſcher Schätze bei Nocera gefallen war, erkannten die Gothen die Oberherrſchaft des Kaiſers Juſtinianus.

Noch mußte Narſes um den Beſitz Italiens mit barbariſchen Feinden kämpfen, deren Hülfe Tejas angerufen hatte. Fünf und ſiebenzigtauſend Alemannen, den Königen der Franken unterthan, ſtiegen unter ihren Herzogen Lantachar und Buzzelin, wie einſt die Burgunder in den Zeiten Totila's, in die Ebene von Mailand herab. Ihr Krieg hatte denſelben Ausgang, wie die faſt aller Teutſchen in Italien. Ihre eigene Unmäßigkeit in der Weinleſe Italiens richtete ſie zu Grunde. Als Lantachar zwiſchen Trient und Verona durch Seuchen war aufgerieben worden, ward Buzzelin mit ſeinem Heere von Narſes bei Caſilinum ſo geſchlagen, 554 n. Chr. daß nur fünf Alemannen, wie man ſagt, den Tag überlebten.

Die Wiedereroberung Italien's für das oſtrömiſche Reich brachte das Juſtinianiſche Geſetzbuch in das Abendland.

§. 6.

Longobarden.

(Die Päpſte.)

Funfzehn Jahre lang beherrſchte Narſes, als erſter Exarch, mit ſehr großer Gewalt Italien; unter ihm genoß das Land der Ordnung, des Friedens und des Ueberfluſſes. Eines glaubten die Italiener tadeln zu dürfen, des Feldherrn Geiz; zuletzt ward dem veränderlichen Volke die lange Regierung eines Mannes zuwider. Von Juſtin II. verlangten ſie mit lauten Klagen einen andern Exarchen. Auf dieſes ſchrieb die Kaiſerin Sophia dem Helden „er ſolle nach Conſtantinopel unter die Weiber zum Spinnrocken zurückkehren, der dem Verſchnittenen gebühre.“ Ich will ihr, ſagte Narſes, einen Faden ſpinnen, den ſie nicht leicht entwirren ſoll.“ Eben der Mann, der Italien allein vertheidigen konnte, rief die Longobarden, ſeine alten Freunde, zur leichten Eroberung.

Alboin herrſchte damals über dieſes Volk, das, in Auguſt's Zeiten ein Glied des ſueviſchen Bundes an der Elbe, nach langen Zügen und verſchiedenen Schickſalen vom Kaiſer Juſtinianus Sitze in Pannonien erhalten hatte, um die Gränzen gegen die Einbrüche nördlicher Völker zu decken. Der junge König, Audoin's Sohn, war ein Held, deſſen Ruhm nach Jahrhunderten noch in Liedern, nicht nur ſeines Volkes, ſondern auch der Sachſen und Baiern und anderer teutſcher Stämme beſungen ward. Zur erſten Waffenthat erſchlug er einen Sohn Thuriſund's, des Königs der Gepiden. Zu

eben dem zog er nachher, um (wie es die Sitte der Longobarden den Königsſöhnen gebot, wenn ſie an ihres Vaters Tiſche ſpeiſen wollten) von dem fremden Fürſten ſich wappnen zu laſſen. Und Thuriſund? — bekleidete den Mörder ſeines Sohnes mit des Erſchlagenen Waffen, ehrend die Rechte der Gaſtfreundſchaft und den Heldenmuth. Als jener geſtorben war, erhob Alboin Krieg gegen ſeinen andern Sohn, Kunimund, vielleicht aus Liebe zu deſſen Tochter, der ſchönen Roſamunde, aus Nationalhaß. Er erſchlug Kunimund, machte 566 n. Chr. deſſen Schädel zu ſeinem Trinkbecher und die ſchöne Roſamunde zu ſeiner Frau; das Volk der Gepiden, vom Stamme der Gothen, das Erſte, welches von Attila abzufallen gewagt hatte, und jenſeits der Donau in Pannonien, im *alten* Dacien ein Reich geſtiftet hatte, ward *vernichtet*. Dazu half Alboin der Chagan der Avaren. Dieſes Volk erbte der Gepiden Länder, wahrſcheinlich eine aſiatiſche, räuberiſche Horde, die, vor den Türken aus ihren erſten Sitzen flüchtig, um dieſe Zeit an die Donau gekommen war.

Zwei Jahre nach dieſem Kriege zog der ruhmbegierige König der Longobarden nach Italien; mit ihm zwan- 568 n. Chr. zigtauſend Sachſen, Leute aus dem Noricum, Alemannen, Sarmaten, ſelbſt Bulgaren, ein verrufenes Volk, vom tatariſchen oder ugriſchen Stamme, Nachbarn (bald Unterthanen) der Avaren: ſeit die Hunnen den aſiatiſchen Nomaden den Weg nach Europa gebahnt hatten, drängte an der öſtlichen Donau ein barbariſcher Haufe den andern. Von den juliſchen Alpen ſtieg Alboin in die fruchtbaren Ebenen herab, deren reizendes Angeden-

ken (noch aus den Zeiten des Narſes) ſein Volk zu dem Zuge angetrieben hatte. Schrecken gieng vor ihm her, die Italiener hielten ihn für unwiderſtehlich. Denn Narſes Soldaten waren durch die Abſetzung ihres geliebten Feldherrn entmuthigt; ſein Nachfolger Longinus ohne Kenntniß Italien's und des Krieges. Alſo flohen die Einwohner in die Moräſte, Höhlen und Wälder; der Patriarch von Aquileja rettete ſeine Schätze nach der Inſel Grado; und ſo wie der Einbruch Attila's den Grund zur Entſtehung der venetianiſchen Republik gelegt hatte, ſo bereicherte der der Longobarden die Inſeln der Lagunen mit neuen Bewohnern. Nur Pavia hielt drei Jahre Belagerung aus: dieſe Stadt ward der Sitz der longobardiſchen Könige. In Italien blieb den Griechen nichts als Ravenna, die Reſidenz des Exarchen, fünf Städte an der Küſte von Ancona bis Rimini, und eine andere inländiſche Pentapolis zwiſchen dem Apennin und dem Meere, Venedig, Rom und Neapel mit ihren kleinen unſichern Gebieten. Dieſe Theilung nöthigte die Longobarden ihren kriegeriſchen Muth immer wieder aufzufriſchen; ſie, und ſpäterhin der Papſt, ward Urſache, daß Italien bis auf unſere Tage nicht wieder unter Einem Herrn vereinigt ward.

Nicht lange überlebte Alboin ſeine Eroberung. Als er bei einem Gaſtmahle im Palaſte zu Ravenna, im Taumel des Sieges und Weines, ſeinem Schenken gebot, Kunimund's Schädel zu reichen: Füllt ihn, ſprach er, bis zum Rande, und bringt ihn der Königin; ſagt ihr in meinem Namen, ſie ſolle ſich mit ihrem Vater letzen: von dem an beſchloß Roſamunde ſeinen Tod. Schon

hatte ſie ſein Bett durch Untreue befleckt; gleich der Gemahlin des Kandaules, verführte ſie einen der Helden ihres Volkes zum Morde ſeines Herrn. Alboin ward im 573 n. Chr.
Schlafe erſchlagen. Als das Volk die Strafe der Mörderin begehrte, entfloh ſie mit Helmichis, ihrem Geliebten, und ihren Schätzen zum Exarchen nach Ravenna. Sie ſelbſt ward von jenem genöthigt, den Giftbecher zu trinken, als ſie ihn der neuen Liebe des Longinus opfern wollte.

Kleph, ein edler Anführer, ward in der Verſammlung zu Pavia zum Könige gewählt, und bald darauf von einem Hausbedienten aus Privatrache erſchlagen. Zehn 575 n. Chr.
Jahre regierten darauf, während Autharis, ſeines Sohnes Minderjährigkeit, die longobardiſchen Herzoge; fünf und dreißig war ihre größte Zahl. Eine faſt königliche und unabhängige Gewalt übten die Herzoge von Spoleto und Benevent, von denen der letzte den Fall des longobardiſchen Reiches noch überlebte *).

Nordöſtlich gränzte das Reich der Longobarden an die Avaren, ein räuberiſches wildes Volk, dem jene, als ſie nach Italien zogen, ihr Land abgetreten; mit den Baiern im Noricum ſtanden ſie im beſten Vernehmen. Autharis heirathete die Tochter ihres Königs Garibald, Theudelinde, der nach des Königs allzufrühem Tode ein dankbares Volk erlaubte, mit ihrer Hand über den Thron zu verfügen. Die gefährlichſten Feinde waren die Franken; mit ihrer (um ſchweres Geld) erkauften Hülfe be-

*) Nach dem Tode Landulphs VI., mit dem ſein Geſchlecht ausſtarb, ſetzte ſich Gregor VII. in den Beſitz von Benevent 1077.

haupteten die Kaiſer lange das Exarchat; ſie nöthigten die longobardiſchen Großen, um der Einigkeit willen,
585 n. Chr. ſich wieder einen König zu geben. Dreimal brachen ſie in Italien ein, Einmal unter Childebert, ihrem Könige ſelbſt. Immer ward ihnen die Sonne und der Ueberfluß des Landes verderblich. Von den rhätiſchen Alpen bis zur äußerſten Südſpitze von Calabrien, zog Autharis, der junge ſiegreiche Held: eine Säule, dem Leuchtthurme von Meſſina gegenüber, bezeichnete die Gränze ſeines Reiches. Nach ihm befeſtigte Agilulf
591 — 616 n. Chr. hauptſächlich die Herrſchaft der Longobarden: eben derſelbe ging (und nach des Königs Beiſpiele, viele ſeines Volkes) zum Nicäiſchen Glaubensbekenntniſſe über, wodurch die fremde Gewalt den Italienern erträglicher ward. Sonſt wußten die Könige der Longobarden ihr Anſehen über die Geiſtlichkeit zu behaupten. Nur um vierzig Schillinge büßte ſein Vergehen, wer in der Kirche Unordnung beging; geſchah dieſes in der Volksverſammlung, mit neunhundert; mit dem Tode in des Königs Palaſt.

Die Könige wurden von der Nation gewählt, wie es geſchieht, bald nach Verdienſt (Gerechtigkeitsliebe und kriegeriſchem Muthe), bald um Gunſt und Geſchenke halber, bald entſtanden Streitigkeiten, die mit Hülfe fremder Waffen, der Franken, Baiern und Avaren, entſchieden wurden. Unter den Königen waren die Herzoge *) ungemein mächtig, wenn nicht ein Fürſt, wie Luitprand, mit Gunſt der Geringeren ſie zu demüthigen wagte.

*) Judices. comites. duces.

beſchränktere Gewalt übten, in kleineren Bezirken als Richter und Anführer, wie die Herzoge, die Sculdaiſen und Decanen. Jeder freie Longobarde (Arimanne) war bewaffnet; dadurch, weil der König nichts ohne ſie vermochte, waren ſie frei.

Ungefähr achtzig Jahre nach der Eroberung Italiens, ſammelte Rotharis die alten Gewohnheiten ſeines 643 n. Chr. Volkes: er entwarf ſein Geſetz mit Rath und Wiſſen der Großen *). Montesquieu ſchätzt es höher als die Rechtsbücher anderer Nationen. Eben in dieſem Geſetzbuche wurde, wer eine trächtige Stute ſchlug, eben ſo gebüßt, als wenn er dieß einer ſchwangern Sclavin that, und hiefür mußte er nur halb ſo viel geben, als hätte er einem Pferde den Schweif ausgeriſſen. Eben ſo war es *bei den Saliſchen Franken*: wer ein Pferd ſtahl, zahlte fünf und vierzig, für einen ermordeten Knecht aber der Mörder nur fünf und dreißig Schillinge. Ueberhaupt gelten die Menſchenrechte nur bei civiliſirten Nationen; in den alten Rechten macht es den größten Unterſchied, ob Jemand frei iſt, oder nicht.

Rotharis verwarf das Verbrechen der Zauberei; Luitprand in ſpäteren Zeiten den gerichtlichen Zweikampf, wenn er gleich der herrſchenden Sitte weichen mußte. Wo, wie in jenen unwiſſenden Zeiten, die Schrift den Meiſten unbekannt, alſo Urkunden ſelten, zum Meineide aber (der Eid blieb, wo Zeugen fehlten, allein zur Erforſchung der Wahrheit übrig), die Hoffnung des Ge-

*) Es erhielt Zuſätze von Grimoald, Luitprand, Rachis und Aiſtulph, und dann auch von Karl dem Großen und ſeinen Nachfolgern bis Lothar II.

winnſtes und der Strafloſigkeit eine viel zu große Verführung war, unter kriegeriſchen, bis zur Zügelloſigkeit freigeſinnten Völkern, deren abergläubige Frömmigkeit Gott als den unmittelbaren Regierer dieſer Welt betrachtete, da mochte jene Sitte tiefe Wurzeln ſchlagen. Ueberhaupt wurden lange, nicht nur bei den Longobarden, ſondern bei allen abendländiſchen Völkerſchaften Streitigkeiten durch Gottesurtheile mancherlei Art entſchieden. Man ließ den Angeklagten, den Beweisführer glühendes Eiſen berühren, man tauchte ſeine Hand in ſiedendes Waſſer, man warf ihn in den Fluß, man gab ihm geweihtes Brodt zu eſſen, man ließ ihn mit ausgeſpannten Armen eine Zeitlang ſtehen; wer dieſes vermochte, im Waſſer nicht unterging, unverſehrt vom Feuer blieb, am Genuſſe des Brodtes nicht litt, der ward für unſchuldig, für wahrhaft erkannt. Eine ſolche Art zu beweiſen, paßte nur für Zeiten, in denen die Richter zu unwiſſend und zu ungeduldig, oder die Menſchen zu frei zu unſerer beengenden Manier der Unterſuchung waren. Es ſchien religiös zu glauben, daß Gott, der das Loos der Völker in der Feldſchlacht abwägt, auch im Zweikampfe dem Sieg geben werde, für welchen das Recht ſey.

Die erſten Geſetze ſind überall hauptſächlich Strafgeſetze, weil (nicht nur in den Anfängen bürgerlicher Geſellſchaften, ſondern in allen Zeiten) die Sicherheit des Einzelnen und des Ganzen das Wichtigſte und die Grundlage aller andern guten Einrichtungen ſeyn muß. Ein Verbrechen gegen das Leben des Königs und die Sicherheit des Staates, wer im Heer Aufruhr erregte,

oder in der Schlacht ſeine Cameraden verließ, wurde mit dem Tode beſtraft; ſonſt gingen die Geſetze der Longobarden, wie die aller germaniſchen Völker, nach alter, aus ihren Wäldern her ererbten Sitte, auf Erhaltung. Der Mord ſelbſt, wie jedes Vergehen (nur Diebſtahl und Ehebruch nicht), konnte mit Gelde gebüßt werden. In Beſtimmung der verſchiedenen Verbrechen ſowohl, als der verhältnißmäßigen Strafe, beweiſen jene barbariſchen Geſetzgeber einen beſondern Scharfſinn und die größte Genauigkeit. Das freigeſinnte Volk wollte der Willkühr der Richter ſo wenig, als möglich, überlaſſen. Eben darum, als der Werth des Geldes ſich veränderte, wurden jene Geſetze unpaſſend, und hörten auf, befolgt zu werden.

Die Könige lebten vom Ertrage ihrer Ländereien; ſie zogen von Hof zu Hof; zu Pavia hatten ſie einen von Theodorich erbauten herrlichen Palaſt. Im Ganzen war ihre Herrſchaft mild; und hatte der Longobarde die Waffen aus der Hand gelegt, ſo war er ein menſchlicher Sieger. Die Römer verloren nichts, als (woran ſie durch Odoacer und die Gothen ſchon gewöhnt waren) ein Dritttheil ihrer Ländereien, nur mit dem Unterſchiede, daß, wie ſie früher das Land ſelbſt abgetreten hatten, ſie jetzt an ihre Gäſte die Früchte entrichteten. Als die Longobarden ſich mehr an ruhige Lebensweiſe und feſte Sitze gewöhnten, mochte dieſes ſich ändern, und eine förmliche Abtheilung der Güter geſchehen. Beſonders liebten ſie die Viehzucht; aber auch das Land bebauten ſie fleißig, mit Hülfe ihrer Freigelaſſenen und Knechte. Am herrlichſten blühte der Feld=

bau um die Klöſter auf, um Novaleſe, Nonentula, Farfa und Monte Caſſino, die Mutter von allen, ſeit
529 n. Chr Benedict von Nurſia den Mönchen außer dem beſchaulichen Leben, auch Studiren und Handarbeiten zur Pflicht gemacht. Die Trümmer von Italien wurden mit fruchtbaren Feldern und üppigen Wieſen bedeckt.

Rom, von der longobardiſchen Macht gedrängt, weder gehorſam noch frei, aber immer eingedenk ſeiner alten Größe, fing in dieſem Zeitraume an, ſein Haupt
416 n. Chr. von Neuem zu erheben. Schon Innocens I. behauptete, als Nachfolger des Apoſtel Petrus, vor allen Biſchöfen beſonderen Vorrang. Es war eine Sage, jener auserwählte Jünger unſeres Herrn ſey im Circus des Nero enthauptet worden: auf dieſe Sage gründete das neue Rom den Anſpruch auf eine zweite Weltherrſchaft. Gregor der Große, der erſte Knecht der Knechte Gottes, der
588 n. Chr. in Johann den Faſter den Titel eines ökumeniſchen Biſchofs verdammte, den er ſelbſt nicht behaupten konnte, ein eifriger, frommer Biſchof, der Rom's Arme ernährte, und da die Stadt (wider die Longobarden) in Schutz nahm, wo die Kaiſer nicht mehr helfen konnten, vermochte in weltlichen Dingen leicht mehr, als dieſe. Die Biſchöfe des Abendlandes aber, ſuchte er zu überzeugen, daß der Herr St. Peter'n beſonders die Gewalt der Schlüſſel übertragen, und wußte, wie es ſcheint, das Recht des römiſchen Stuhls zur Umſtoßung der Urtheile der Provinzial Synoden feſtzuſtellen. Bonifaz III. führte darauf, mit Willen des Kaiſermörders Phokas, der den Biſchof von Conſtantinopel, Cyrillus, haßte, den Titel eines Weltpatriarchen. Indeß entzweiten theolo-

giſche Streitigkeiten, in die ſich die Kaiſer miſchten, Römer und Griechen, am heftigſten, als Leo, der Iſaurier, mit eben ſo viel Unklugheit, als Andächtelei den wilden Krieg gegen die Bilder erhob. Damals ſagte Rom den Kaiſern allen Gehorſam auf; ein Schatten des alten Senats (er und die Conſuln waren in den letzten Zeiten der Gothiſchen Herrſchaft, darauf unter Narſes vollends verſchwunden) ward wieder hergeſtellt; alle aber ſahen auf den Papſt, gleichſam als auf ihren Anführer im Streite und Fürſten. Die Staatsfehler der Kaiſer, ihre Schwäche wurden der Anfang der päpſtlichen Größe; unter den Augen eines nahen, eines mächtigen Herrn wäre der Patriarch von Italien geblieben, was der zu Conſtantinopel. Darum waren die Päpſte wider die Wahl eines neuen Kaiſers im Bilderſtreite, und immer gegen Jeden, der ſich zum Herrn von Italien zu machen drohte. Zu gleicher Zeit ward durch fromme Glaubensprediger für ſie der barbariſche Norden erobert. Die unter Einfluß Rom's gegründeten Kirchen, erkannten nie einen anderen Oberbiſchof, als den zu Rom. Endlich, während die Politik der Fürſten wechſelte, und ihre Macht, der Sieg ihrer Waffen vom Glücke abhing, nahm die Andacht, und beſonders die Unwiſſenheit der Völker, wodurch die Päpſte ſtark waren, immer zu. Alle aber, welchem Volke ſie angehörten, handelten nach einem Plane; er ging aus ihrer Lage hervor. 733 n. Chr.

Durch die politiſche Trennung Rom's und Conſtantinopels ward auch die kirchliche vorbereitet. Denn ſo wie der römiſche Patriarch keinen neben ſich dulden,

der griechiſche aber ihm wenigſtens gleich ſeyn wollte, ſo konnte die eiferſüchtigen Prälaten nur der Wille eines Herrn, der beiden mit Macht gebot, in einer Kirche zuſammenhalten.

§. 7.

Die Burgunder.

Wie die Burgunder, herumziehende Krieger (Vandalen) von den Ufern der Weichſel in das Reich der
407 n. Chr. Römer gekommen, wie ſie ſich in der Provence, in beiden Burgundien, in der Dauphiné, in Savoyen, in der weſtlichen Schweiz, erſt mit Willen der Römer, und dann, weil es dieſe nicht verhindern konnten, feſtgeſetzt, das wurde in den früheren Geſchichten berührt. Sie waren Heiden. Als ein alter Biſchof ſie ſieben Tage lang von der Vortrefflichkeit der Lehre Jeſu belehrt, ließen ſie ſich am achten taufen. Von den Landeseinwohnern nahmen ſie (jeder von einem) zwei Dritttheile des gebauten Feldes (ſo thaten auch die Weſtgothen), die Hälfte von Wald, Garten und Hof, und ein Dritttheil der Knechte. Dieß, ſo wie ganz Burgund, hieß das große Loos: funfzig Jahre erhielt es jeder Knecht, dem ein Burgunder die Freiheit ſchenkte; freie Burgunder, die ſpäter kamen, die Hälfte des Feldes ohne Sclaven. Am meiſten ward bei der Vertheilung der Heerführer begünſtigt: dieß ward die erſte Grundlage erblicher Macht, weil ein Aermerer, wo Auflagen unbekannt waren, die königliche Würde nicht hätte behaupten können. Sie nahm zu an Anſehen und Gewalt, ſeit die Würde ei-

nes Herzogs und Königs (von denen dieſer die Gemeinde berief und ihren Willen erfüllte, jener im Kriege anführte) mit einander vereinigt wurden: auf ihre Trennung hatten die Teutſchen in ihren Wäldern die Freiheit gebaut. Dazu kam, daß die Kaiſer (um, wenn auch die Herrſchaft nicht, doch den Titel zu retten) den barbariſchen Fürſten über römiſche Unterthanen das Patriciat, die Statthalterſchaft ihrer eigenen Gewalt ertheilten, wodurch dieſe den Reiz unumſchränkter Regierung kennen lernten. Ueberhaupt, da die Sicherheit der neuen Eroberungen größere Gewalt zu erfordern ſchien, ließ man Einen an der Spitze aller Geſchäſte, des Heers, der Gerichte.

Nach Gonthahar, dem erſten Führer der Burgunder, nach Gundioch, unter dem ſie in ihre neuen Sitze ſich feſtſetzten, war Gundobald, unter den vier Söhnen Gundioch's, Königen der Burgunder, der Mächtigſte, verſchiedentlich Sieger und Beſiegter in Kriegen mit Weſtgothen und Franken, und zuletzt, nachdem er ſeine Brüder überwunden, getödtet oder hingerichtet hatte, der einzige König. Eben derſelbe wollte in den Gerichten den Unterſchied zwiſchen Burgundern und Römern aufheben (Verbrechen gegen dieſe wurden geringer geſtraft, als gegen einen burgundiſchen Mann), vielleicht, um durch Vermiſchung der Nationen allmälig größere Gewalt über ſein Volk zu erwerben. Wenigſtens ſchienen dieſe Geſetze den Burgundern ein Eingriff in ihre Freiheit: weßwegen ſich Gundobald der Abſchaffung derſelben auf dem Tage zu Genf fügen mußte.

†466 n. Chr.

502 n. Chr.

Darauf gab der König mit Willen und Rath von ſechs und dreißig Großen zu Ambieu ein anderes Geſetz *). Alle Geſetze der germaniſchen Völker waren urſprünglich Perſonalgeſetze, inſofern das Recht eines Mannes nicht nach dem Lande, in dem er lebte, ſondern nach dem Volke, dem er angehörte, beſtimmt ward. Alſo blieb ſolchen, die unter die Herrſchaft eines anderen Stammes traten, ihr angebornes Nationalgeſetz; ſo auch den Römern überall das Ihrige, entweder wie es nach den verſchiedenen Sammlungen **) in den letzten Zeiten des Römiſchen Reiches gegolten hatte, oder nach den beſonderen Auszügen, die bei den Oſtgothen, Weſtgothen und Burgundern ***) durch die Könige veranſtaltet wurden ****).

*) Lex Burgundionum: revidirt und mit Zuſätzen verſehen von Gundobald's Sohn, Sigismund, wahrſcheinlich 517.

**) a) Conſtitution von Valentinian III.; b) Gregorianiſche und Hermogenianiſche Sammlung der Geſetze; c) Codex Theodosianus; d) Sammlung der Conſtitutionen der nachfolgenden Kaiſer.

***) Das Edict Theodorich's des Oſtgothen, 500 n. Chr.; 2) das Breviarium des weſtgothiſchen Alarich's II., 506 n. Chr.; 3) der ſogenannte Papian bei den Burgundern, zwiſchen 517 bis 534 n. Chr.

****) Wenn die Sieger, wie es unſtreitig der Fall iſt, das Geſetz der Beſiegten achteten, ſo läßt ſich auch die Fortdauer römiſcher Gemeindeverfaſſungen vermuthen, wie denn barbariſche Völker in der alten und neuen Welt ſich wenig um die Einrichtungen der unterworfenen Nationen kümmerten, ſondern nur auf Sicherung ihrer Subſiſtenz zunächſt bedacht waren (z. B. die Perſer; die Araber). In der That wurde

Die Burgunder kannten unter ſich vier Menſchenclaſſen: ihre Unterſchiede ſind nicht allein den Völkern germaniſchen Urſprungs eigen; ſie liegen in der Natur der Sache. Des Königs Räthe, Hausgenoſſen, Meier, Canzlar, Grafen in Städten und Gauen bildeten den Adel; die anderen freien Leute den Mittelſtand; geringer wurden die Freigelaſſenen geſchätzt; die Knechte waren die Letzten. Doch des Königs Hörige *) ſetzte das Ge-

auch weder von den Burgundern, noch von den Franken, oder den Weſt- und Oſtgothen und Longobarden (wie von Savigny über allen Zweifel erhoben hat), bei Gründung der neuen Staaten, die römiſche Municipalverfaſſung aufgehoben. Es blieb den Städten ihr Senat (ordo decurionum), und die Ausübung der Gerichtsbarkeit durch ſelbſterwählte Obrigkeiten (duumviri, defensores), unter Mitwirkung der Decurionen. *Die Namen mochten zum Theile verändert werden; aber die Sache blieb.* Nur wie zuvor die ſtädtiſche Obrigkeit unter der Aufſicht des Präſes der Provinz ſtand, und durch den in der Ausübung der Gerichtsbarkeit beſchränkt ward, ſo geſchah dieß nun durch den Grafen. Doch konnte bei anderen ſpäter geſtifteten Städten eine Municipalverfaſſung eben ſo gut aus germaniſchen Elementen erwachſen; einmal aus dem Inſtitute der Schöppen, und dann aus dem Freiheitsgeiſte, der ſelbſt durch kirchliche Einrichtungen, wie die Wahl der Biſchöfe durch Clerus und Volk, genährt ward.

*) Man kann in allen von den germaniſchen Völkern geſtifteten Reichen zwei Claſſen der Hörigen unterſcheiden: diejenigen, welche das Land bebauten, und gleichſam als eine Pertinenz deſſelben betrachtet wurden (liti: zwiſchen dieſen und den Leibeigenen läßt ſich ſchwer eine Gränzlinie ziehen); und die, welche zu Hof- oder auch Kriegsdienſten gebraucht wurden (Ministeriales). Dieſe, ihren Herren näher ſtehend,

ſetz der Burgunder (wie das Longobardiſche) freien Männern gleich, ſeine Freigelaſſenen den Großen.

Die Burgunder (wie andere Teutſche) brachten aus ihren Wäldern die Sitte der Lehngüter mit: damals hingen ſie noch von der Huld des Gebers ab. Um des Genuſſes ſolcher Güter willen richteten die Grafen: für beſtochene Richter beſtimmte das Geſetz den Tod. Die Geldbußen (ſie waren im Geſetze beſtimmt) machten mit dem größeren Looſe das Einkommen des Königs.

Lange vor den Franken verboten die Burgunder, den Mord mit Geld zu büßen. Im Uebrigen waren ihre Geſetze barbariſch. Wer ein Mädchen entführte, und die Geldbuße nicht erlegen konnte, den durften die Aeltern der Entführten entmannen. Weiber wurden erkauft; die ihrem Manne entlief, wurde in einer moraſtigen Pfütze erſtickt. Scheiden konnte ſich der Mann um Ehebruch, wegen Giftmiſcherei, wenn die Frau durch Zauberei die Ruhe der Todten ſtörte. Das Geſetz beſtimmte den Lohn der Wahrſager, wenn er das

waffenfähig, und bald ſelbſt Freigeborne in ihren Reihen erblickend, bildeten eine höhere Claſſe der Hörigen. Nur dieſe ſtellte wohl das Geſetz freien Männern gleich. Uebrigens ſtanden beide Claſſen in ihren Streitigkeiten unter ſich ganz unter der Gerichtsbarkeit ihres Herrn: gegen andere Freie mußte er ſie vor dem ordentlichen Richter vertreten, bis unter den letzten Karolingern zuerſt die Geiſtlichkeit, dann auch Herzoge, Grafen und Freiherrn die volle Gerichtsbarkeit erwarben. — Zu dieſen perſönlich Unfreien kamen ſehr bald auch verſchiedene Claſſen dinglich Unfreier (ſ. §. 9 *).

geſtohlne Gut anzeigte. Der Knecht, der einem freien Weibe die Haare abſchnitt, ward zum Tode verurtheilt: wenn ein freies Mädchen einem Knechte beiwohnte, ſo mußten beide, und ſie durch ihre Aeltern ſterben. Auch bei den Longobarden ward eine Mißheirath am Leben geſtraft: jene Völker ſchätzten die Freiheit über Alles. Wer einem Fremden die Gaſtfreundſchaft verſagte, mußte eine Geldbuße erlegen; war es ein königlicher Knecht, ſo ward er geſtäupt. Zeugen mußten (auch nach dem baieriſchen Geſetze) ihre Glaubwürdigkeit durch gerichtlichen Zweikampf erhärten; alle, die mit dem Ueberwundenen gezeugt hatten, eine große Geldbuße erlegen. Die Burgunder trieben nur Ackerbau und Viehzucht und den Krieg; wie in ihren Wäldern, wie die alten Römer: die Handwerke überließen ſie den Knechten. Vertheilt wurde das väterliche Loos unter alle Kinder, wodurch die fleißigere Bebauung des Landes mochte befördert werden.

Gundobald, der Glycerius zum Römiſchen Kaiſer gemacht hatte, überlebte den Fall des weſtlichen Reiches, auch Chlodwig, den Franken, ſeinen furchtbarſten Gegner. Im hohen Alter berief er ſein Volk nach Quarre, ſeinem Hofe, unweit Genf. Da wurde ſein Sohn Siegmund als König auf einem Schild emporgehoben. 515 n. Chr.

Schon nahte das Reich der Burgunder ſeinem Untergange: überhaupt bewieſen die barbariſchen Reiche geringe Feſtigkeit. Wie das Reich der Vandalen, der Oſtgothen, ging auch das der Burgunder durch Verbrechen ſeiner Fürſten zu Grunde.

Es heirathete nämlich Siegmund nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, der Oſtgotha, Theodorich's von Italien Tochter, ein Weib aus ihrem Gefolge. Die verſpottete der Prinz Siegreich, der verſtorbenen Königin Sohn, als ſie in den Kleidern ſeiner Mutter übermüthig und ohne Geſchick ſich brüſtete, als eine Perſon, die ſich in ihre Erhöhung nicht zu finden wußte. Dafür überredete ſie Siegmund, als ſtrebe ihm ſein Sohn nach Thron und Leben. Siegreich, als er ſchlief, ward
52n.Chr. von den Leuten ſeines Vaters erſchlagen. Als dieſes der alte König Theodorich erfuhr, ſandte er zur Rache den Feldhauptmann Tolonik: Siegmund aber, von Reue gequält, entfloh nach dem Kloſter St. Moritz in Wallis. Zu gleicher Zeit erwachte in der alten Chlotilde, Chlodwig's des Franken Gemahlin, die lange unterdrückte Begierde, Hilperich, ihren Vater, an dem Geſchlechte Gundobald's zu rächen. Er war Gundobald's Bruder, und von dieſem erſchlagen worden. Alſo ermahnte ſie ihre Söhne, das Erbe ihres Vaters zu ſuchen. Da machten ſich Chlodemir von Orleans, Chlotar von Soiſſons, Childebert von Paris mit ihren Schaaren auf. Zu St. Moritz unter den Mönchen, betend und büßend, ward Siegmund gefunden, nach Orleans ge-
526n.Chr. bracht und mit Weib und Kindern enthauptet. Acht Jahre ſtritt noch Gondemar, ſein Bruder, für das Erbe ſeiner Väter: in einer Schlacht nahm er an Chlodemir die Blutrache für den Tod ſeines Bruders: den Leichnam brachten die Franken der Königin Chlotilde. Alsdann, wie um den Schatten des Erſchlagenen zu verſöhnen, wütheten ſie durch Burgund mit Feuer und

Schwerdt: Gondemar fiel in der Schlacht, mit ihm 534 n. Chr. hundert und acht und zwanzig Jahre, nachdem ſeine Väter über den Rhein gegangen waren, das National-königthum der Burgunder. Was ſie in den Alpen beſaßen, kam an die Oſtgothen; das übrige Land an die Franken; an eben dieſe, in der Auflöſung des Oſtgothiſchen Reiches; auch die Burgundiſchen Alpen.

Die Sitte jener Zeit bewahrte den Burgundern ihre Geſetze und Gebräuche; ihre Macht ein gewiſſes Anſehen. Unter den Königen verwaltete das Land an beiden Seiten des Jura ein Patricius, das übrige ein Herzog.

§. 8.

Die Alemannen.

Von der Aar und Reuß weit in Teutſchland hinaus bis an die Lahn, gegen Cöln, dann von den Ufern des oberen Rheins bis hinaus gegen den Lech, wohnte das verbundene Volk, die Sueven und Alemannen; jene ſchon in Cäſar's Zeit eine auch dem römiſchen Sieger furchtbare Heermannei in hundert Gauen, dieſe ſeit mehr als dreihundert Jahren ein Völkerbund, der ſeinen Nachbarn, den Galliern und Italienern, gleich ſchrecklich ward. Oeſtlich von den Alemannen vom Rheinthale an, um die Donauquelle und weiter gegen Baiern hin, ſaßen die Sueven. Noch war dieſen, wie vordem, Beweis des Muthes und der Macht, weit um ſich herum alles Land zu verwüſten: die Alemannen trugen noch den alten Haß gegen die Städte, die ſie in Aſche legten. Viehzucht trieben ſie hauptſächlich, und dienten

andern Völkern um Sold. Sie verehrten noch die Götter ihrer Väter; ihr Land war eine ungetheilte Allmende, Heerden und Waffen ihr Reichthum.

Dieſes Volk gerieth mit den Franken in Streit wegen Cöln. In der entſcheidenden Schlacht bei Zülpich wandte ſich ſchon auf ihre Seite der Sieg. Da rief Chlodwig: „meine Götter haben mich verlaſſen! Hilf du mir Jeſu Chriſt; auf daß ich an dich glaube." Dieß gab den Galliern in ſeinem Heere neuen Muth und
496 n. Chr. Chlodwig darauf den Sieg. Neun Jahre kämpften noch einzelne Gaue, viele wanderten aus; endlich unterwar-
505 n. Chr. fen ſich alle. Das alte vortreffliche Vertheidigungsſyſtem der Sueven ſchien Zeit und Herrſchſucht Einzelner zerſtört zu haben.

König Dieterich, Chlodwig's Sohn, ſammelte und beſtimmte, mit Willen der alemanniſchen Fürſten, ihr Geſetz: durch Childebert, Chlotar, Dagobert ward es verbeſſert und vermehrt.

Unter dem Könige war der Herzog: dieſer ernannte, mit Willen der Gemeinde, den Zentgrafen. Gericht ward in jedem Gaue gehalten, nach Geſtalt der Sachen von ſieben zu ſieben Nächten, oder alle vierzehn Tage: am erſten März kam das ganze Volk zuſammen. Adelig hieß, wer ein großes Gut (Odel) beſaß: Knechte bebauten das Feld, um den halben Ertrag, oder ſie arbeiteten drei Tage für den Herrn und drei Tage für ſich: Hirten ſchätzte man höher, als andere Handwerker und Bauern. Jagd und Waffen waren des freien Alemannen Geſchäft: wenn aber ein Knecht mit Waffen ergriffen ward, zerſchlug man ſie ihm auf dem Rü-

ſen. Nur auf drei Fälle ſetzte das Geſetz die Todes=
ſtrafe: unſere Väter glaubten, da auch von Feinden
uns nichts Härteres begegnen könne, als der Tod, die
menſchliche Geſellſchaft ihren Werth verliere, wenn ſie
das Leben in zu große Gefahr ſetze. Das Wehrgeld
war beſtimmt nach Stand und Würde der Perſonen.
Wer ein Weib erſchlug, zahlte das Doppelte, als wenn
er einen Mann getödet hatte: man wollte die durch
größere Strafe ſichern, die ſich ſelbſt nicht vertheidigen
konnten. Entſtand ein Streit auf dem Felde, und
ein Mann tödete den andern, und die Geſellen des Ge=
tödteten verfolgten den Mörder ſogleich in ſein Haus,
und übten Blutrache an ihm, ſo zahlten ſie ein einfa=
ches Wehrgeld; ein neunfaches, wenn ſie erſt in die
Nachbarſchaft ſchickten und ihre Freunde zuſammenriefen;
denn die überlegte Gewaltthätigkeit ſchien und war in
der That gefährlicher. Sonſt war die Strafe nach der
Brauchbarkeit deſſen beſtimmt, dem der Geſetzgeber Frie=
den ſichern wollte. Acht Schillinge zahlte man, wenn
man Einem den Ringfinger, nur fünfe, wenn man ihm
den Daumen abſchnitt. Einen Leithund tödten, und Ei=
nem das Bein lahm ſchlagen, ward auf gleiche Weiſe
mit zwölf Schillingen gebüßt (ſo ſchätzten die Aleman=
nen die Jagd): eben ſo viel zahlte, wer einem Freien
die Haare abſchnitt (lange Haare waren ein Zeichen
der Freiheit). Aber merkwürdig iſt, daß eine und die=
ſelbe Strafe (vierzig Schillinge) derjenige litt, der Einen
der Naſe beraubte, oder einen Mann entmannte. Eben
ſoviel zahlte man für die Nothzucht einer Jungfrau, ei=
nes Weibes hingegen achtzig Schillinge; und entführte

man eine Frau, ohne ſie zurückzugeben, vierhundert. Tödtete ein Hund einen Menſchen, ſo mußte der Eigenthümer deſſelben entweder das Wehrgeld erlegen, oder man hing ihm den Hund über die einzige Thüre, die ihm offen blieb (alle andere wurden vermauert), und ließ ihn verfaulen. Vorzüglich ward dafür geſorgt, daß wer zum Herzoge reiſ'te, ſicher ſey, ſeinen Befehlen aber in Allem Gehorſam geleiſtet werde. Das Anſehen der Obrigkeit erkannte man als Grundlage aller Ordnung. Auch bei den Alemannen, wie allerwärts, waren Eideshelfer gebräuchlich: ward Einer eines Verbrechens angeklagt, ſo konnte er, wenn Andere mit ihm für ſeine Unſchuld ſchworen (mehr oder weniger, nach der Größe des Verbrechens), ſich reinigen; dem ward ſpäterhin (um die häufigen Meineide zu verhüten) zur Entſcheidung des Rechts allgemein der Zweikampf vorgezogen. Entſtand Streit über die Gränze zwiſchen zweien Gauen, ſo war er geſetzlich.

Der Triumph der Franken ward auch der des Chriſtenthums. Männer aus dem fernen Norden, aus Irland *), wo noch der erſte Glaubenseifer glühte, weil dorthin die Lehre Jeſu zuletzt gekommen war, aus Klöſtern, die vor allen ihrer Zeit Andacht ſowohl, als Gelehrſamkeit berühmt machte, predigten chriſtliche Lehre den Barbaren, ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens, aber bald durch fromme Rede, durch gottbegeiſterte Andacht, durch ſtrenges einſames Leben in Felshöhlen, in Gebirgen und Wäldern Allen ein Gegenſtand tiefer Vereh-

*) Columban, St. Gall, Fridolin.

rung. Wo nur die Kirche ſich feſtſetzte, wollte ſie herr-ſchen. Wer am Sonntage die Kirche verſäumte, der fiel in Knechtſchaft. Dreifach ſo viel als das Leben eines andern freien Alemannen galt das eines Prieſters. Der Biſchof ward dem Herzoge gleichgeſtellt. Eben dieſe Geiſtlichkeit hat unſere Väter der roheſten Barbarei entriſſen, und Einöden zu blühenden Feldern umgeſchaffen.

§. 9.

Die Franken.

Am dauerhafteſten und mächtigſten war das Reich der Franken, denn am längſten erhielt dieſes Volk Körperkraft und kriegeriſchen Sinn ungeſchwächt: vielleicht weil es durch Krieg und Herrſchaft immer den rauhen Geſchlechtern ſeiner heimatlichen Wälder verbunden blieb. In den Zeiten, als auch Gothen und Alemannen den römiſchen Koloß erſchütterten, haben wir die Kriegsgenoſſenſchaft der Franken aus den Haiden und Brüchen Niederteutſchlands Gallien überſchwemmen ſehen. Zuerſt ſaßen ſie in den, von den Römern nie ganz bezwungenen, Gegenden der Niederlande; in dem Verfalle des Reichs breiteten ſie ſich aus; römiſche Städte ſuchten bei ihnen Schutz gegen einheimiſche Tyrannei; endlich ward Chlodwig, Childerich's Sohn, aus dem Geſchlecht alter Anführer, der Merowinger, Stifter der fränkiſchen Monarchie. Bei Soiſſons ſchlug er Siagrius, den letzten 486 n. Chr.
römiſchen Statthalter in Gallien: dann ſicherte er durch die Schlacht bei Zülpich ſeine Gränzen gegen die Ale- 496 n. Chr.
mannen; durch Bezähmung der Thüringer die alten ſa-

liſchen Sitze; Gundobald, den Burgunder, nöthigte er zum Tribut, machte den Freiſtaat der Armoriker abhän-
f. 597 n. Chr. gig, und entriß den Weſtgothen den größten Theil deſſen, was ſie in Gallien beſaßen, ganz Aquitanien. Ihnen blieb Languedoc. In zwanzig Jahren erwarb er alles Land von der Maas bis zu den Pyrenäen.

Chlodwig ließ ſich nach der Schlacht bei Zülpich mit dreitauſend Mann der Seinigen taufen. Welches Uebergewicht ihm das katholiſche Glaubensbekenntniß in den Geſinnungen der Gallier über ſeine arianiſchen Gegner, die Burgunder und Gothen, geben müſſe, konnte ſeinem klugen Geiſte nicht entgehen. Alſo ſtellte er im Kriege gegen die Gothen den Seinen vor, „wie Gott nicht mit Ketzern ſey, der ſchönſte Theil Galliens gebühre den rechtgläubigen Völkern!" Die burgundiſchen Biſchöfe waren ihm ſchon im Geheimen gewogen. Zur Eroberung der Gegenden, die noch den Römern gehorchten, half ihm die Schwäche der entfernten Kaiſer und die Tyrannei der Statthalter, die eben um jener Entfernung willen ihre Gewalt mißbrauchten.

Endlich, um die Macht ſeines Hauſes und ſeines Reiches zu ſtärken, ermordete er ſeine Verwandten, vier unabhängige Könige der Franken (oder veranſtaltete ſonſt ihren Untergang), auf daß alle Einem gehorchten.
511 n. Chr. Als Chlodwig ſtarb, ward ſein Reich unter ſeine Söhne vertheilt, vielleicht, weil der noch ungezähmte Freiheitsgeiſt der Völker in Armorica und am Fuße der Pyrenäen die Gegenwart mehrerer Herren nothwendig machte; vielleicht weil auch das große Loos des ſiegreichen Heerführers und Königs unter ſeine männlichen

Nachkommen vertheilt ward (Weiber ſchloß das Herkommen und Geſetz von der Erbfolge im ſaliſchen Gute aus, das heißt, von dem was jedem Freien als ſein Loos nach Eroberung Gallien's an Gut war zugetheilt worden). Auf jenem Looſe beruhte die königliche Macht.

Chlodwig's Söhne regierten im Geiſte ihres Vaters. Drei von ihnen, Chlotildens Söhne, unterwarfen Burgund: ihr Erbtheil, das weſtliche Frankreich, ward Neuſtrien genannt. Die öſtlichen Länder am Rheine, der Maas und Moſel, um Rheims und Chalons und einen Theil des weſtgothiſchen Reichs, Auſtraſien, beherrſchte Theodorich, der älteſte der Prinzen von einem andern Weibe. Als Amalberg, Theodorich's von Italien Tochter, das Reich der Thüringer (Therwinger, wahrſcheinlich vom Stamme der Weſtgothen) verwirrte, eroberte jener das weite Land mit Gewalt und Hinter- 531 n. Chr.
liſt, wie es die Franken pflegten, bei denen der Eidſchwur nichts weiter war, als eine nachdrücklichere Manier zu reden. Das Land zwiſchen dem Harz und der Unſtrut erhielten des Königs Bundesgenoſſen, die Sachſen. Seinem Sohne überließ Wittig, der Weſtgothen König, zum Lohne des Beiſtandes wider Juſtinian, Rhätien, den Reſt des Alemannen-Landes und Noricum; Gegenden, die im Kampfe mit den Griechen oh- 536 n. Chr.
nedieß nicht wohl behauptet werden mochten. In der That machte den bairiſchen Fürſten der Einbruch der Slaven und Avaren einen Schutzvertrag mit den Franken annehmlich. Doch lange noch, beſonders in den innern Kriegen der merowingiſchen Fürſten, war der Baiern und Alemannen Gehorſam zweifelhaft und viel-

fach unterbrochen. Zu eben der Zeit kam auch die Provence aus den Händen der Oſtgothen an die Franken. Sie verſäumten nichts, die Wasquen (im Languedoc), den letzten Reſt der einſt ſo blühenden Herrſchaft der Weſtgothen in Gallien, aus ihrem Reiche zu verbinden.

Von Chlodwig und ſeinen Söhnen (darauf von Karl dem Großen) wurden die Geſetze der ſaliſchen Franken vermehrt und verbeſſert, deren erſter Entwurf ungefähr achtzig Jahre älter ſeyn ſoll, als die Stiftung der fränkiſchen Monarchie. Eben jene *) ſammelten die Rechtsgewohnheiten der ripuariſchen Franken, der Alemannen und Baiern, Alles mit Rath und Wiſſen der Großen des Volks. Dieſe Sammlung wurde in lateiniſcher Sprache gemacht, weil derſelben ſich diejenigen zu bedienen pflegten, die allein zu ſchreiben verſtanden, die Geiſtlichen. Darum geriethen, bei zunehmender Unwiſſenheit, dieſe Rechte als geſchriebene Geſetze in Vergeſſenheit. Den Galliern blieb, wie ſonſt den Beſiegten unter den Barbaren, ihr angebornes Recht, das römiſche. Auf dieſe Weiſe iſt die Eintheilung Frankreichs in die Länder des geſchriebenen (römiſchen) Rechts und der Gewohnheiten (der barbariſchen Rechte) ſo alt, als die Herrſchaft der Franken. Auch das Theodoſianiſche Geſetz verlernten im Laufe der Zeit viele Richter, wie das ſaliſche auszulegen. Doch blieb den Ländern, wo die römiſchen Geſetze geherrſcht hatten, für dieſe eine

*) Namentlich Theodorich. Andere ſchreiben das alemanniſche und baieriſche Geſetz Chlotar II. oder Dagobert I. zu (zwiſchen 613 — 638).

gewiſſe Anhänglichkeit: weßwegen, als im zwölften Jahrhundert das Juſtinianiſche Recht aufkam, es dort Landesgeſetz ward. Aber merkwürdig iſt, daß das alte Frankreich nach einer beinahe geographiſchen Eintheilung in die Länder des geſchriebenen und ungeſchriebenen Rechts ſich ſonderte; und wie jenes, das römiſche, im Norden des Landes ſich am Ende ganz verlor, ſo es im Süden das Herrſchende blieb.

Die Franken wählten ihre Könige, doch ſo, daß ſie bei dem Hauſe Chlodwig's blieben, ohne Rückſicht auf Erſtgeburt und geſetzliche Ehe. Der König ernannte den Herzog und die Grafen, jenen beſonders als Ober-Anführer im Kriege, doch mochte er auch einem Gaue als Graf vorſtehen. Die Gaugrafen hatten die Verwaltung der königlichen Güter und die Gerichtsbarkeit, unter ihnen waren je für hundert Familienväter (Cent) beſondere Vorſteher *), und unter dieſen für einzelne Gemeinden die Decanen **). Wichtigere Sachen kamen wohl damals ſchon nur vor das Grafen-Gericht; geringere vor die Vorſteher des Hunderts oder der Gemeinde: alle richteten nach Entſcheidung der Parthei ebenbürtiger Schöppen (jeder freie Eigenthümer aber konnte dem Gerichte als Urtheilsfinder beiwohnen). Wer mit einem Urtheile unzufrieden war, mochte ein neues von andern Schöppen verlangen: unterlag er auch da, ſo zahlte er eine Geldſtrafe. Wer nirgends Recht fand, wandte ſich an den König. Eben der gab Geſetze

*) Centenarii: Centgrafen.

**) Grevio: vielleicht für 10 Hausväter.

in den Verſammlungen am erſten März, mit Willen und Rath ſeiner geiſtlichen und weltlichen Großen, und ſo vieler freien Eigenthümer (Rachinburgen), als ſich eben einfinden mochten, Alle bewaffnet: eben dort empfing er von jenen die jährlichen Geſchenke; wurden die Nationalkriege beſchloſſen. Landesvertheidigung war in den neuen Sitzen jedes freien Wehren erſte und einzige Pflicht: die Anführung hatten die, welche ſonſt im Frieden an der Spitze der Hunderte und Gauen ſtanden. Größere Gewalt, im Ganzen die des Kaiſers, übte der König über die beſiegten Römer; ſie ward eine neue Grundlage des königlichen Anſehens, bis im Laufe der Zeit der Unterſchied zwiſchen Siegern und Beſiegten verſchwand.

In der Nationalverſammlung hatte die Geiſtlichkeit (lange Zeit hauptſächlich aus dem unterworfenen Volke genommen) beſonderen Einfluß. Tiefe Ehrfurcht gegen die Prieſter brachten die Barbaren ſchon aus ihren Wäldern mit, und Manches hatten jene von alten Zeiten her vermocht, was kein König und Heerführer wagen durfte. Eben dieſe Geiſtlichkeit war im Beſitze aller gelehrten Kenntniſſe, unentbehrlich in allen großen Geſchäften, wegen der Kunſt zu ſchreiben, die ſie allein beſaß; in ihrer Hand war, da ſie die Prinzen erzogen, der Könige Herz, und bald großer Reichthum, ſeit ſie die Lehre verbreitet, wie Geſchenke an Kirchen und ihre Heiligen das ſicherſte Mittel ſeyen, Vergebung der Sünden von Gott zu erwarten *). Die Synodalverſammlungen

*) Der iſt ein guter Chriſt (ſagte der h. Eligius im 7. Jahrh.), der häufig die Kirche beſucht, der Gottheit auf dem Altare

gaben den Biſchöfen die Stärke eines einigen Körpers. Als Sigmund, der König von Burgund, ſolche Verſammlungen unterließ (zwei ſollten jährlich gehalten werden), machte ihm der Papſt die bitterſten Vorwürfe. Er wußte, worauf ſein Anſehen beruhte. Je größer die Gewalt der Geiſtlichkeit ward, deſto mehr mußte die ihres Oberhauptes, des gemeinſchaftlichen Oberhirten, wachſen.

Capitularien wurden (ſeit Karl Martell) die Geſetze genannt, die auf ſolchen Tagen gegeben wurden; die meiſten zur Milderung der Sitten. Ganze Nächte bei Wein und Liedern zuzubringen, ward verboten. Tänzerinnen, die des Sonntags auf die Höfe kamen, wurden mit hundert Prügeln geſtraft. Ein Dieb, der das Wehrgeld nicht bezahlen konnte, ward gehängt. Je hundert Hausväter waren zu Erhaltung der Polizei in ih-

Gaben darbringt, nicht eher die Früchte ſeines Landes genießt, bis er einen Theil derſelben dem Höchſten geweiht hat, und das Vaterunſer oder Credo herſagen kann. Kauft eure Seelen von ewiger Strafe los ſo lange es noch in eurer Macht iſt, gebt den Kirchen Geſchenke und Zehnten, laßt Kerzen flammen an heiliger Stelle, ſo viel ihr vermögt, erfleht den Schutz der Heiligen; denn wenn ihr alles dieß beobachtet, könnt ihr mit Sicherheit am Tage des Gerichts erſcheinen, und ſprechen: „Gieb uns, o Herr! denn wir haben dir gegeben.“ Ich habe dieſe Stelle darum angeführt, weil ſie mit wenig Worten die ganze Theorie der chriſtlichen Religion (jener Zeiten) und die Urſache des ausſchweifenden Aberglaubens (im Eigennutze der Geiſtlichkeit) ſchon enthält: was weiter hinzukam, war nur weitere Ausbildung dieſes Thema's.

rem Kreiſe verpflichtet, Diebe zu ſtellen oder für ſie zu bezahlen. Auch bei den Franken entſchied in zweifelhaften Sachen das Gottesurthel, durch Berührung glühenden Eiſens; man tauchte des Angeklagten Hand in ſiedendes Waſſer. Mit dem Unverſehrten, meinte man, ſey Gott, und das Recht. Der Adel, Selbſthülfe gewohnt, und einzig den Waffen ergeben, behielt ſich Entſcheidung durch Zweikampf vor. Manchmal mochte, wer unterlag, der Schuldige ſeyn: denn, wie Montesquieu bemerkt, in einer Zeit, wo Alles kriegeriſch war, ſetzte die Feigheit andere Laſter voraus.

Den Unterſchied der verſchiedenen Volksklaſſen bei den Franken, und den Vorzug des ſiegenden Volkes vor dem Beſiegten erkennt man am beſten aus der Verordnung über das Wehrgeld für den Todſchlag. Wer einen Vertrauten des Königs (einen Antruſtionen, königlichen Dienſtmann) erſchlug, zahlte 600 Soliden, nur 300, war dieſer Vertraute (Tiſchgenoſſe) von Geburt ein Römer. 200 Soliden zahlte man für den Todſchlag eines freien Franken, 100 für den eines (freien) römiſchen Gutsbeſitzers; 45 für einen zinsbaren Mann, der fremdes Gut bebaute. Nur als Biſchöfe hatten die Römer (Gallier) das höchſte Wehrgeld, gleich den königlichen Antruſtionen. Seit dem Zeiten Karl's des Großen aber, ſcheint der Unterſchied zwiſchen Franken und Galliern zu verſchwinden.

Als Chlodwigs Heldengeiſt in ſeinem Geſchlechte erloſch (auf dem in den Anfängen der Geſellſchaft immer die Herrſchaft beruht), fiel nach alter Sitte die wahre Macht an den Tapferſten; dem Könige ließ man

die Würde. Um dieſes zu verhüten, vergabte Gontram, Chlodwig's Enkel, viele Güter an ſeine Großen für ihre Treue; überhaupt, ſobald die Könige unter ſich zerfielen, ſuchte jeder auf dieſe Weiſe Verſtärkung ſeiner Parthei. Dadurch untergruben ſie ihre Macht, die in Zeiten (wo Geld ſelten und wenig Betriebſamkeit war), auf dem Landbeſitz beruhte. Und ſo wie, wer ſeine Unentbehrlichkeit erkennt, ſeine Dienſte ſo theuer als möglich verkauft, ſo geſchah es, daß die Großen im Gefühle, die Könige ſeyen nur durch ihre Waffen ſtark, bei entſtehenden Streitigkeiten ſich (erſt dreißigjährigen Beſitz, dann) immerwährenden, auch auf ihre Söhne vererblichen, Genuß der Güter ausbedangen, die ihnen jene in Zeiten der Noth verliehen hatten. So wurden die Beneficien (ſpäter auch ſolche, die große Baronen ihren Leuten ertheilten) erbliche Lehen *). Dieſes Sy-

*) Schon vor Karl dem Großen kamen zu den perſönlich Unfreien (§. 74), auch ſchon 3 Claſſen dinglich Unfreier: 1) Zinsleute, die fremdes Gut gegen einen Zins bauten; 2) Miniſterialen, die Hofdienſte und 3) Vaſallen (Varsi), die Kriegsdienſte um den Genuß fremden Gutes verrichteten. Auch dieſe ſtanden in Beziehung auf ihr Gut und ihre Verhältniſſe unter ſich, unter der Gerichtsbarkeit ihres Herrn: ihre Anſprüche gegen dieſen beſtimmte urſprünglich, wo kein beſonderer Vertrag ſtattfand, wohl deſſen Gnade: allmälig aber bildete ſich ein beſtimmtes rechtliches Herkommen, das in Beziehung auf die beiden erſten Claſſen Hofrecht, in Beziehung auf die letzte Lehenrecht genannt ward (jenes ward denn auch auf die perſönlich Unfreien ausgedehnt). Die letzte Claſſe der dinglich Unfreien, war die geachterſte und älteſte, und der Freie, der ſich in ein ſolches Verhältniß begab, verlor nichts an ſeinen Freiheitsrechten. Bei den Zinspflichtigen hing vielleicht alles

ſtem nahm im Laufe der Zeit und mit der Schwäche der Fürſten überhand: und auch Mächtigeren waren Lehensleute, die in alle Kriege (darum erhielten ſie Güter) folgen mußten, lieber, als das Aufgebot des ganzen Volks, der Heerbann, der nur zur Vertheidigung des Landes verpflichtet war. Zuletzt ward Alles erblich, auch die Aemter. So kam es, als die Ohnmacht der Könige gegen den Eigennutz ihrer Großen und Beamten, beſonders erblicher, aus deren Händen es keine Erlöſung gab, nicht mehr ſchützen konnte, daß ſich die ärmeren Freien, freiwillig oder gezwungen, in den Schutz des nächſten Herrn begaben *): alſo der Stand der gemei-

davon ab, ob Jemand ſein eignes Gut einem Andern auftrug, oder von dieſem ein Gut empfing. Die erſtern machten ſich beſſere Bedingungen, während die letztern mehr zur Claſſe der Hörigen herabſanken. Was die Miniſterialen angeht, ſo war bis zum Ausgang der Karolinger unſtreitig, daß ſie durch Verzichtleiſtung auf das Gut wieder ganz in den Stand der freien Leute zurückkehren konnten. Weil aber immer der Sohn in die Verhältniſſe des Vaters eintrat, um das Gut nicht zu verlieren, ſo ward allmälig die Miniſterialität (auch für die urſprünglich freien Leute) als ein erbliches und der Hörigkeit analoges Verhältniß angeſehen, von dem der Miniſterial ſich nicht losmachen konnte, wenn ihm der Herr ein Gut laſſen, oder geben wollte. Eben dieſe Miniſterialen, da ſie, als zur Dienſtmannſchaft gehörig, im Verfalle der alten Heerbanns-Verfaſſung, vorzugsweiſe den Reuterdienſt verſahen, erhoben ſich ſogar über die gemeinen Freien.

*) Am weiteſten ging dieß in Frankreich, ſo wie es dort auch am früheſten geſchah. Bis auf die Zeiten der Revolution galt in vielen Provinzen der Grundſatz: „nulle terre sans Seigneur," beſonders im Norden. Die volle Ausbildung des

nen Freien, und damit die Macht der Könige mehr und mehr verfiel. Erſt. als im zwölften Jahrhundert die Städte aufblühten, kam auch gemeine Freiheit wieder empor, und ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen der Macht der Könige und ihrer Baronen. Zuletzt bedienten ſich die Fürſten der Städte, der durch ſie bewirkten Veränderung im Kriegswesen und in den Sitten und anderer günſtiger Umſtände zur Demüthigung des Adels, wodurch, wie es in unſern Tagen iſt, alle Gewalt in die Hände eines Einzigen kam.

Am meiſten neben verderblicher Ländersucht, ward das Reich der Franken durch zwei Weiber verwirrt: Bruneholb, die Gemahlin Siegbert's von Auſtraſien, und Fredegunde, erſt Kebsweib, dann Gemahlin Chilperich's von Soiſſons. Dieſe, begierig, Königin zu heißen, hatte Chilperich zur Ermordung ſeines erſten Weibes verführt, Galſuindens, einer Schweſter Bruneholb's: ſeitdem trug die Königin von Auſtraſien gegen Chilperich und ſein Geſchlecht unverſöhnlichen Haß. Ueberhaupt verfiel Chlodwig's Haus durch eine barbariſche Sittenloſigkeit; innerhalb vierzig Jahren fielen ſechs Könige durch Dolch oder Gift. Eben jene Bruneholb (als Siegbert, ihr Gemahl, und Childebert, ihr Sohn, durch Meuchelmord das Leben verloren, ſie ſelbſt über ihre Enkel Thietbert und Thietrich, Könige von Auſtraſien und Burgund, die Vormundſchaft führte) ſuchte ungerechte Vergrößerung der königlichen Gewalt. Sie begünſtigte Protadius, einen Römer, Hausmeier †597 n. Chr.

Lehenſyſtems, ſcheint beſonders in das zehnte Jahrhundert zu fallen: doch erhielten ſich überall noch Allodialbeſitzungen.

in Burgund, einen liſtigen, unternehmenden Mann, der den Adel herabzuſetzen, den König aber und ſich zu bereichern unabläſſig bemüht war. Dafür, als er gegen
605 n. Chr. Thietbert von Auſtraſien ein Aufgebot ergehen ließ, verweigerten ihm die Großen (wozu ſie befugt waren) die Folge in einem Kriege, den ſie nicht beſchloſſen hatten: es erhob ſich ein Auflauf, in dem der Hausmeier erſchlagen ward. Bruneholb nahm ſeine Rache; ihre Hand war fortwährend wider die Großen. Daher, als Thietrich ſeinen Bruder Thietbert und deſſen Sohn ermordet hatte, ſelbſt aber bald darauf geſtorben war, riefen die Großen von Burgund und Auſtraſien Chlotar'n von Soiſſons, den Sohn Chilperich's und Fredegundens, der Todfeindin Bruneholb's, einen Enkel des erſten Chlotars, Chlodwig's Urenkel. Warnacher, Hausmeier von Burgund, lieferte ihm die alte Königin aus: dafür mußte Chlotar ihm die größte, ja lebenslängliche Gewalt überlaſſen. Alſo ward Bruneholb in ihrem achtzigſten Jahre, Tochter, Gemahlin, Mutter und Großmutter von Königen, mit ihren Urenkeln der Rache ihres eigenen Volkes oder Chlotar's Sicherheit geopfert; drei Tage hintereinander auf verſchiedene Weiſe gemartert, auf ein Kameel geſetzt, und durch das Lager geführt, darauf mit den Haaren, einem Beine und einem Arme an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden,
613 n. Chr. ſo fortgeſchleppt, zerriſſen und endlich verbrannt.

628 n. Chr. Chlotar vereinigte wieder unter ſeinem Scepter
615 n. Chr. das ganze Reich der Franken. Darauf berief er nach Paris auf einen großen Tag alle ſeine Großen und Getreuen, und neun und ſiebenzig Biſchöfe. Damals

wurde die durch innere Kriege und Willkühr zerrüttete Verfaſſung auf's Neue geordnet und befeſtigt. Die Biſchöfe ſollten von Geiſtlichkeit und Volk gewählt (doch geſchah die Ernennung nicht ſelten durch die Könige), beſtätigt von der Krone und vom Erzbiſchofe geweiht, kein Geiſtlicher in irgend einer Sache gerichtet werden, ohne Zuziehung von ſeines Gleichen. Allen des Königs Leuten und Getreuen ward verſichert, was ihnen Könige mit Recht verliehen; was ihnen abgenommen worden, zurückgegeben. Dadurch vermochten Geiſtlichkeit und Adel der Krone ein Gleichgewicht zu halten. Es iſt überall nothwendig, daß die gerechte Unzufriedenheit des Volkes auf geſetzlichem Wege ſich äußern könne. Wo dieß nicht iſt, wird entweder alles Gute und aller lebendige Geiſt erſtickt, oder die lange unterdrückte Wuth bricht los im furchtbaren Aufruhre. Es ward weiter verordnet, daß Friede durch ganz Franken und Burgund ſey; Niemand in irgend einem Lande zum Richter oder Amtmann geſetzt werde, als aus demſelben Lande, weil die Rechtsgewohnheiten verſchieden waren. Alle Menſchen haben eine gewiſſe Abneigung gegen Fremde, vielleicht weil jene oft den Fürſten treuer, die Eingebornen es dem Vaterlande ſind. Gerichtet ward der Hohe und Niedere, nur mit Rath von Leuten ſeines Standes, damit von oben die Gerichte nicht zur Unterdrückung mißbraucht würden. Neu eingeführte Abgaben wurden abgeſchafft: es ſollte überall nur gezollt werden, wie unter den alten Königen. Dieſer Verfaſſung, wie J. v. Müller bemerkte, fehlte zur Vollkommenheit nichts, als die Erhebung eigner Leute in einen

Mittelſtand. Es ſcheint, daß, ſo wie auch die gemeinen Freien unterdrückt wurden, die Zerſplitterung der Reiche in viele kleine Herrſchaften, die nur das loſe Band der Lehntreue zuſammenhielt, nicht hätte verhindert werden mögen. Wo Alles auf den Waffen der Großen und ihrer Leute beruhte (als in den feſten Sitzen die Gemeinen aus Kriegsleuten Bauern wurden), da konnten nur Fürſten von beſonderer Kraft (die ſelten iſt) und angeborner Hausmacht (die mit dem perſönlichen Anſehen verloren ging) das Ganze zuſammenhalten.

Nach Chlotar war König Dagobert ein tapferer Führer ſeiner Völker, gerecht im Gerichte, leutſelig gegen Jedermann; geliebt, bis Weiber ſein Herz, wie das des Königs Salomo, verderbten. Drei Frauen hatte er, die er Königinnen nannte, außer denen viele Kebsweiber: es war dieß ein gemeines Laſter der merowingiſchen Fürſten. Von Dagobert an, verließ dieſes Haus die alte Tapferkeit und Kenntniß der Geſchäfte, die Gewalt aber kam an die Hausmeier; wie billig, da derjenige geborner Herr iſt, der zu herrſchen verſteht. Alſo lebten die Könige einzig in ihrem Palaſte, aßen und tranken, unbekümmert um die Regierung. Einmal im Jahr erſchienen ſie öffentlich, am erſten des Maien, führten den Vorſitz in der Verſammlung des Volkes, grüßten das Volk und wurden wieder gegrüßt, empfingen die verabredeten Geſchenke und theilten andere dagegen aus. Dann aber verſchloſſen ſie ſich wieder bis zum nächſten Jahre. Der Hausmeier berieth mit den Großen die Geſchäfte und vollzog ihren Willen.

Urſprünglich waren dieſe Beamte, Verwalter der königlichen Güter. Durch die Schwäche der Könige aber und ihre unzeitige Freigebigkeit, durch Tapferkeit und Verdienſte, durch kühne Verbrechen und große Thaten, durch Kunſt und kluge Benutzung der Umſtände erwarben ſie alle Gewalt, die den König ausmacht. Sie waren Feldhauptleute im Kriege, im Frieden die Quelle aller Gnaden, Verleihungen und Aemter; in ihrer Gewalt war der königliche Schatz. Hierdurch vermochten ſie viele Menſchen zu verbinden; dort machten ſie ſich durch Muth und Siege dem Volke werth, und den Großen furchtbar. Gern und oft ergriffen ſie die Waffen (im Felde mochte ſich der Gehorſam am meiſten befeſtigen) gegen treuloſe Schutzverwandte und für ſchwache Freunde, wider die abtrünnigen Herzoge von Aquitanien und Thüringen, wider die Völkerſchaften der Baiern, Alemannen, Sorben und Frieſen, für und wider die Sachſen. Anfänglich begünſtigte die Nation die Hausmeier, als die von ihr gewählt wurden, und zur Einſchränkung der königlichen Macht vortrefflich waren. Dann (als Eiferſucht oder Mißbrauch der Gewalt die Großen in Beſorgniß ſetzte, und hie und da Widerſtand gegen die Hausmeier ſich erhob) ſiegten ſie über die Einen durch Gewalt, bei Andern durch Gunſt, durch beſondere Verdienſte, wie Pipin von Heriſtall, weil, als die Könige eingeſchlafen waren, ein Stellvertreter unentbehrlich wurde. Alſo erwarb Pipin die Hausmeierwürde in Auſtraſien und Neuſtrien erblich in ſeinem Geſchlechte. 714 n. Chr.

Eben der, da er erkannte, wie ſeine Gewalt allein auf Heldenmuth und perſönlichem Anſehen beruhe, empfahl ſterbend nicht ſeinen geſetzmäßigen unmündigen Sohn zum Nachfolger, ſondern Karl Martell'n, den ihm ein Kebsweib geboren hatte. In der That wollte das Volk nur dem gehorchen, der zu herrſchen verdiente.

In dieſer Zeit rettete Karl ganz Europa und die chriſtliche Religion vor den Arabern, die von den Ufern des rothen Meers in ſechszig Jahren Aegypten, Kairwan, Karthago, einen großen Theil Aſiens und ganz Nordafrika bezwangen, zu gleicher Zeit Spanien und Indien eroberten, zu gleicher Zeit Paris, Benares und Konſtantinopel erſchreckten. Schon hatten ſie den Herzog Eudes von Aquitanien geſchlagen, ſtreiften Partheien bis an die burgundiſche Gränze, und war ſchon ein mächtiger franzöſiſcher Herr für Abderrachmann; als der Hausmeier zwiſchen Tours und Poitiers einen ſchwe-
732 n. Chr. ren und blutigen Sieg errang, Abderrachmann ſelbſt mit der Blüthe des Heeres fiel, der Reſt über die Pyrenäen zurückzog. Wäre damals das Frankenreich unterlegen, die geſchwächten oder uneinigen, oder barbariſchen Reiche und Völkerſchaften hinter ihnen würden den begeiſterten, kriegserfahrnen Schaaren der Araber nicht widerſtanden haben. Man glaubt, Karl Martell habe ſeinen Sieg nicht ganz benützt, um den Herzog von Aquitanien (er hatte mit in der Schlacht gefochten), durch die Furcht vor der arabiſchen Macht in ſeinen Freiheitsgedanken zu mäßigen; doch war genug geſchehen, um den kühnen Eroberern für immer Gränzen zu ſetzen.

Während der Hausmeier mit den Waffen den chriſtlichen Glauben vertheidigte, trug ihn Winfried, ein vornehmer Engländer, nachmals Bonifacius genannt, 718 n. Chr. in den teutſchen Wald. Viele aus ſeinem Volke, von gleichem Glaubenseifer entzündet, folgten, er war unter allen der Größte, unermüdet im Dienſte des Herrn, im hohen Alter noch, von Krankheit erſchöpft, mit Ehre überhäuft, Märtyrer für ſeinen Glauben, der Apoſtel der Teutſchen. Bei Geismar legte er ſelbſt Hand an die heilige Eiche, unter der das Volk der Heſſen ſeinen Göttern zu opfern pflegte. Da zitterte die umſtehende Menge, Feuerflammen meinten ſie, müßten hervorbrechen, um den Frevler zu verzehren; als dieß nicht geſchah, glaubten ſie an Chriſtum. Bonifacius reinigte, ordnete und befeſtigte die Bairiſche Kirche, bei den Thüringern ſtellte er die verfallene wieder her, er pflanzte ſie in Franken und am Rhein, bei Sachſen und Friſen. Dazu halfen ihm die Waffen der Hausmeier. Auf gleiche Weiſe ward die Lehre Jeſu und der Islam verbreitet.

Als Gregorius II. (eben derſelbe, unter dem ſich Rom zuerſt den griechiſchen Kaiſern widerſetzte) den unternehmenden Geiſt Bonifacius erkannte, weihte er ihn zum Biſchof. Dafür mußte er dem Papſte einen beſondern Eid der Treue ſchwören, auf daß er nie ſich vom römiſchen Stuhle trennen wolle. Dieß ward der 723 n. Chr. Anfang der päpſtlichen Herrſchaft über die teutſche Kirche, und eine neue Grundlage ihrer Macht. Wohin immer Bonifacius die chriſtliche Lehre trug, dahin brachte er die Lehre von der päpſtlichen Obergewalt. Nachmals

ernannte Gregor III. den eifrigen Mann zum Erzbiſchof, und Legaten des päpſtlichen Stuhles; noch aber hatte er keinen gewiſſen Sitz. Da ward der Biſchof von Mainz wegen eines Todtſchlags, und weil er Hunde und Stoßvögel gehalten hatte, ſeiner Würde entſetzt. Alsbald übertrug ihm Karl (Winfried's Verdienſte erkannte der fränkiſche Hof, wie die päpſtliche Curie) das erledigte Bisthum, welches bei dieſer Gelegenheit zum Erzſtift erhoben ward.

Eben dieſer Heidenbekehrer machte ſich auch um die Wiſſenſchaften verdient, die neben glühender Andacht, freilich nur in ärmlichen Ueberreſten, in England mehr als irgendwo, im achten Jahrhundert blühten. An der Fulda im wilden Gebirg und dichten Wald ſtiftete er ein Kloſter, die Pflanzſchule vieler andern, und die fleißige Pflegerin der damaligen Gelehrſamkeit. Viel hat unkluge Frömmigkeit zerſtört; allein die Reſte alter Wiſſenſchaft, wo wären ſie ohne der Mönche unermüdeten Fleiß?

741 n. Chr. Eilf Jahre nach dem Siege bei Poitiers ſtarb Karl Martell, von Allen geprieſen, nur von der Geiſtlichkeit nicht, mit deren Reichthum er oft verdiente Kriegsleute belohnt hatte. Er hinterließ Neuſtrien ſeinem Sohne, Karlmann, Auſtraſien Pipin dem Kleinen, einem unehlichen Sohne; Gripho einige kleinere Bezirke. Als dieſen ſeine Brüder des väterlichen Erbes berauben wollten, erhob er (unglücklich, ſo daß er zuletzt ſein Leben verlor) Krieg mit Hülfe der Sachſen, der Baiern und Alemannen. Aus dieſem Anlaſſe vertilgte Pipin das alte Nationalherzogthum der Alemannen und deſſen bei-

nahe fürſtliche Gewalt: das Haus Herzog Lantfried's (vom Geſchlechte Etichon's, eines alten Heerführers, von dem die Häuſer Habsburg und Lothringen herſtammen ſollen) verlor ſich unter der Menge der fränkiſchen Edlen. Königliche Kammerboten waren nun ſtatt des eingebornen Herzogs; ſo wie auch in Burgund Grafen, wo ſonſten Herzoge und Patrizier. Jene ſchienen für das Anſehen der Hausmeier weniger gefährlich.

Endlich (nachdem Karlmann in's Kloſter gegangen) beſchloß Pipin zur königlichen Macht auch die königliche Würde zu fügen. Die Großen waren gedemüthigt, oder durch eignes Intereſſe, die Verleihung großer Güter an das regierende Haus geknüpft; das Volk durch Verdienſte, oder den Beifall der Geiſtlichkeit gewonnen; die Geiſtlichkeit ſelbſt hoffte durch Pipin Erſtattung der ihnen entriſſenen Güter; Boniſaz bedurfte zur Befeſtigung ſeiner Kirche der fränkiſchen Waffen. Da legte Pipin dem 750 n. Chr. Papſte Zacharias die Frage vor (Boniſaz hatte die abendländiſchen Völker daran gewöhnt, ſich in allen wichtigen Dingen bei'm Papſte, als dem allgemeinen Oberhirten und Statthalter Chriſti, Raths zu erholen), wer des Thrones würdig ſey, Childerich III., der unthätig im Palaſte lebe: oder Pipin, der alle Laſten und Sorgen der Regierung trage? Für dieſen entſchied Zacharias. Alſo ward Childerich auf dem Reichstage zu 752 n. Chr. Soiſſons des Thrones für unwürdig erklärt, abgeſetzt und in ein Kloſter geſchickt, Pipin dagegen von Boniſaz und darauf vom Papſte zum Könige geſalbt. Als nach hundert Jahren auch aus dem Hauſe der Karolinger der Geiſt der Stifter entwich, geſchah ihnen, wie

ſie den Merovingern gethan. Das ſind nicht die unglücklichſten Zeiten, in denen Niemand König ſeyn kann, der nicht eine königliche Seele beſitzt.

Zacharias, indem er Pipin begünſtigte, ſuchte für Rom und ſich Schutz, gegen die Waffen der Longobarden: in beſſern Zeiten gründeten die Päbſte auf die Anfrage Pipin's ein Recht zur Vergebung aller Kronen.

712 n. Chr. Es herrſchte während Karl Martell den Franken gebot, über die Longobarden Luitprand, ſeit Alboin, dem Stifter, der funfzehnte König, einer der größten Regenten, nach langen Streitigkeiten um die Krone, zum erſten Mal wieder ruhig, furchtbar den Großen, und geliebt vom Volke, das er begünſtigte. Die Baiern in Tyrol, die Slaven in Krain, zwang er zum Frieden: mit Karl Martell hatte er einen Bund gegen die Araber. Als der Bilderſtreit Römer und Griechen entzweite, (lange war jenen ausländiſche Herrſchaft und der Griechen Stolz verhaßt, die alle andere Völker Barbaren nannten), beſchloß er das Exarchat zu erobern, und ganz Italien unter ſeinem Scepter zu vereinigen. Wenn dieſes geſchah, ſo bildeten ſich weder das Papſtthum, noch die italieniſchen Republiken, noch ſah das Abendland die Reformation. Vielleicht ward dann fruchtlos Karl Martell's Sieg: denn es iſt nicht genug, daß die aufkeimende Bildung nicht durch fremde Gewalt unterdrückt werde, ſie bedarf ermunternder Beiſpiele und äußeren Antriebs. Italien aber, ein Reich, ſtark und in allen Dingen ſich ſelbſt genug, bildete für ſich eine beſondere Welt.

Dieß wandten die Päpſte ab. Als Luitprand Ravenna belagerte, zog Zacharias zu ihm nach Pavia: er 743 n. Chr.
bewog den König zur Herausgabe von zwei Dritttheilen ſeiner Eroberungen: darauf, als nach ſieben Jahren König Rachis den Frieden brach, und vor Perugia lag, 750 n. Chr.
auch dieſen, die Belagerung aufzuheben. Er hatte keine andere Waffen, als die Ehrfurcht, die ſehr viele Menſchen gegen ihn im Herzen trugen, die Kraft ſeiner Worte und die Heiligkeit ſeiner Würde. Bei Rachis ſoll er auch Geſchenke gebraucht haben. Wenige Tage, nachdem Perugia befreit worden, legte der König die lombardiſche Krone nieder: er, ſeine Gemahlin, ihre Prinzen und ihre Tochter gingen in das Kloſter nach Monte-Caſſino.

Als aber auf dem päpſtlichen Throne Stephan III., auf dem lombardiſchen Aiſtulph ſaß, ward die Gefahr größer, als je. Aiſtulph nahm das Exarchat und Ravenna, er rückte bis in die Nähe Rom's, von den Römern verlangte er Kopfgeld. In dieſer Noth hielt der Papſt feierliche Umgänge und Bußtage, er heftete die Urkunde des gebrochenen Friedens an ein Kreuz, in der Kirche unſerer lieben Frauen zur Krippe, er bat Conſtantin um Hülfe, und mahnte den Lombarden durch Geſandte ab. Umſonſt, Aiſtulph war weniger fromm, oder herrſchbegieriger, als Luitprand und Rachis. Da beſchloß der Papſt, nach dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger den Schutz der Franken anzurufen: einſt in gleicher Gefahr, hatte auch Gregor III. Karl Martell'n die Schlüſſel zum heiligen Grabe der Apoſtel geſchickt und verſprochen, daß ihn ſtatt des griechiſchen Kaiſers die

Römer für ihren Herrn erkennen würden. Stephan III. zog, alt und kränklich, bei unfreundlichem Himmel, Italien hinauf, über den Bernhardsberg in das Land Wallis.
753 n. Chr. Als der König der Franken die Annäherung des Statthalters Chriſti erfuhr, eilte er ihm mit ſeiner Gemahlin, mit ſeinen Söhnen und allen Großen entgegen: mit Thränen, knieend bat Stephan, daß der König doch die heilige Kirche wider die Wuth der Longobarden ſchützen möge. Pipin verſprach's, wenn ihn der Papſt zum römiſchen Patricius mache; dieſe Würde gab ihm Einfluß auf die Wahl des Oberhauptes der Kirche. Alſo ward Pipin mit ſeinen Söhnen Karl und Karlmann zu St. Denys auf's Neue vom Papſte geſalbt, und zum Patricius erhoben.

Pipin zog nach Italien: er bemächtigte ſich der Päſſe (mit Mauern und Thürmen pflegten ſie die Longobarden zu verſchließen), ſchlug Aiſtulph und belagerte ihn in ſeiner Hauptſtadt Pavia zweimal, da der König ſein gegebenes Wort wieder brach. Aiſtulph mußte
755 n. Chr. die Herausgabe des ganzen Exarcharts verſprechen; den Franken die Erneuerung eines alten Tributs. Ravenna, mit Allem was davon abhing (ungefähr die heutige Provinz Romagna und die Mark Ankona), ſchenkte Pipin dem Papſte, entweder ſo, daß der die Kammergüter benutze, oder (wie es unter Karl dem Großen feſtgeſetzt wurde) unter dem Könige Patricius (Statthalter) ſeyn ſollte. Als die Geſandten des griechiſchen Kaiſers gegen dieſe Schenkung Vorſtellungen machten: antwortete Pipin, „daß er nur aus Liebe zum heiligen Petrus die Waffen ergriffen habe." Dieß ward der

Anfang der weltlichen Herrſchaft der Päpſte: den Franken aber war der lockende Weg zu Eroberungen in Italien gebahnt, wodurch ſpäterhin über Teutſchland ſo viel Unglück gebracht ward.

Nach dieſen Thaten vereinigte Pipin mit der Fränkiſchen Monarchie Aquitanien wieder, das ſich ſeit mehr als einem halben Jahrhundert unter eigenen Herzogen dem Gehorſam entzogen hatte. Noch in demſelben Jahre ſtarb er. 768 n. Chr.

§. 10.

Weſtgothen.

Spanien ward wegen ſeiner Lage, als ein halbes Eiland, oder wegen ſeines Reichthums an Metallen, oder wegen ſeines herrlichen Himmels vom Anfange ſeiner Geſchichte an ein Tummelplatz vieler Völker. Früh lockte die Phönizier Handel, darauf breiteten ſich Carthaginenſer aus, dieſe verdrängte Rom, dann theilten Alanen, Sueven und Vandalen das Reich, von dieſen eroberten es die Weſtgothen, darauf fiel es unter die Herrſchaft der Araber, bis nach langwierigem Kampfe endlich das europäiſche Blut und Chriſtus Lehre wieder triumphirten.

Nur von ſehr kurzer Dauer waren die Reiche der Alanen, Vandalen (Scilinger) und Sueven, die im 407 n. Chr. fünften Jahrhundert, nach furchtbarer Verheerung Galliens und ſelbſt des Landes jenſeits der Pyrenäen, waren geſtiftet worden; unter ihnen am mächtigſten die Sueven. Die Alanen, von Wallia beſiegt, vereinigten ſich mit 429 n. Chr. den Vandalen, und wanderten aus mit Weib und Kind,

unter Genſerich, zur Eroberung Afrika's: die Sueven
685 n. Chr. unterlagen den Waffen der Weſtgothen. Dieſe behaupte-
ten die ganze Halbinſel.

Doch von Athaulph an (der ſein Volk aus Italien
nach Gallien über die Pyrenäen führte), von der Er-
414 n. Chr. oberung von Barcelona bis daß Leovigild den letzten
König der Sueven gefangen nahm, verfloſſen hundert
und ein und ſiebenzig Jahre. In allen Zeiten machten
natürliche Hinderniſſe, wenn ſie die Einwohner zu ge-
brauchen wußten, in Spanien Eroberungen ſchwer.

Wallia zog an der Spitze ſeines Heeres von Bar-
celona bis herab nach Kalpe: ſeine Eroberungen, dem
Vertrage gemäß, übergab er den Römern, dieſe ihm
dafür die ſieben Städte Bourdeaux, Agen, Perigueux,
419 n. Chr. Saintes, Poitiers und Toulouſe (Septimanien). Eben
derſelbe lieferte Placidia, die Schweſter des Kaiſer Ho-
norius, die Gemahlin Athaulph's, um 600,000 Maaß
Waizen ihrem Bruder aus. Als das Weſtrömiſche Reich
467 – 484 n. Chr. zertrümmert ward, erweiterte Eurich ſein Gebiet: er be-
herrſchte alles Land von der Rhone und Loire bis zum
Mittelländiſchen und Atlantiſchen Ocean: die Sueven
machte er zinsbar: und war der erſte freie König der
Gothen. Seine Vorgänger dienten den Römern um
572 – 585 n. Chr. Land. Leovigild beſchloß die Reihe der großen Erobe-
rer, ihm gehorchte ganz Spanien (bis auf wenige Plätze
an der Küſte in den Händen der Römer); er zuerſt
nahm Purpur und Diadem und vom erhabenen Throne
herab verkündigte er den gedemüthigten Großen ſeine
harten Befehle.

In drei Jahrhunderten hatte Spanien 30 Könige; 414 — 711 n. Chr.
Leovigild in 127 Jahren folgten 17: nur ſieben davon waren gewiſſermaßen aus ſeinem Hauſe; die übrigen Könige meiſt durch Gewalt: freie Wahl durch die Biſchöfe und Großen war das Geſetz. In dieſem kurzen Zeitraume wurden drei verdiente Fürſten widerrechtlich vom Throne herabgeſtoßen, zwölf andere wurden gewaltſam ermordet. An dieſen Vorgängen hatte die Geiſtlichkeit den meiſten Antheil.

Wie alle große barbariſche Nationen (bis auf die Franken), waren auch die Weſtgothen Arianer: aber nie hatte die arianiſche Geiſtlichkeit ſolche Gewalt, als die katholiſche. Seit Rekkared zum nicäiſchen Glaubensbe- 587 n. Chr.
kenntniſſe übergegangen, kam die Herrſchaft gewiſſermaßen an die Biſchöfe; beſonders da er, wie mehrere ſeiner Nachfolger, weniger durch genugſames Recht König war, als durch den Beifall der Kirche, die Salbung und Krönung. Von dem an bis auf Witiza, den Vorgänger des unglücklichen Roderich's, wurden funfzehn Nationalconcilien nach einander gehalten: dort behandelten die Biſchöfe nicht allein die Angelegenheiten der Kirche, ſondern auch die des Staates. Ihnen mußten die Herzoge und Grafen von der Verwaltung ihrer Provinzen Rechnung ablegen; ſie berichteten darüber an den König; zu Nationalverſammlungen beriefen ſie ſo viele Großen, als ihnen gefiel. Wenn ſie aber über Kirchenzucht und Einrichtung des Gottesdienſtes berathſchlagten, ward kein Laie zugelaſſen. Früh führten ſie Tonſur und geiſtliche Kleidung ein, auf daß ihr Stand auch im gemeinen Leben ſchon ausgezeichnet von den Laien

ſey. Sie eiferten für die Keuſchheit; den Gottesdienſt machten ſie ungemein prächtig; und behaupteten noch durch die Regelmäßigkeit ihrer Lebensweiſe die Ehrfurcht der Völker, als die fränkiſchen Biſchöfe ſchon Jäger oder Krieger geworden. Das Band der Einigkeit, welches die Nothwendigkeit des Widerſtandes gegen die arianiſche Secte geknüpft, machte ſie auch im Siege über alles mächtig. Von großer Macht iſt Mißbrauch unzertrennlich. Auch die ſpaniſchen Biſchöfe wurden den Königen fürchterlich, die ſelbſt regieren wollten: ihr Kirchenbann war ſchrecklich, gleich dem der alten galliſchen Druiden. In dem Lande wunderreicher Sagen und der Inquiſition, in dem Lande der Juden (Spanien's alter Plage) und der Mauren, übte die Geiſtlichkeit in allen Zeiten, auch damals ſchon eine größere Gewalt, als zur Einführung milderer Sitten und der Ordnung unter barbariſchen Völkern nothwendig war.

Die Geſetze der Weſtgothen, ſagt Montesquieu, die Geſetze Eurich's, Chindaſuind's, Receſſeuind's, Egika's *) ſind kindiſch, übel ausgedacht und ungelehrt; ſie erreichen ihren Entzweck nicht. Sie ſind voll Rednerkünſteleien und leer an Sachen, nichtswürdig im Inhalte und ſchwülſtig in der Schreibart. In der That ſind Aberglaube, Andächtelei und übertriebener Wortprunk Vorwürfe, die auch noch auf die Spanier der

*) Die älteſten Geſetze ſind von Eurich (466—488), auf dieſe folgte das breviarium Alarici und Verordnungen einzelner Könige, aus denen Chindaſuind und Receſſuind ein Ganzes bildeten (649—652): in der Geſtalt, in der wir es jetzt haben, vollendete das Wiſtgothiſche Geſetz Egika (687—700).

letzteren Zeiten paſſen; im Uebrigen ſcheinen die Geſetze der Weſtgothen nicht unter denen anderer Barbaren. Unter Gothen und Römern heben ſie allen Unterſchied auf, ſo wie den Gebrauch des römiſchen Rechtes. Ihre Strafen ſind ſtrenge; häufiger als andere Geſetzbücher verordnen ſie körperliche Züchtigung, bis zu fünfhundert Geiſelhieben, ſelbſt den Tod. Sie ſorgen für Schutz der Armen, für Unentgeltlichkeit der Rechtspflege, für Unpartheilichkeit der Richter. Dieſe Ordnungen ſind tadellos.

Sonſt iſt die Geſchichte der Weſtgothen blutig und voll Verbrechen: alle Uebergangsperioden des menſchlichen Geſchlechtes, beſonders die von Barbarei zur Civiliſation, ſind gräuelvoll. Auch im menſchlichen Körper *bezeichnen die Uebergänge einer Lebensſtufe zur andern Krankheiten.*

§. 11.

Angelſachſen.

Freiheitsgeiſt und Muth, die einer Weltherrſchaft ungünſtig ſind, waren bei den Briten, wie in andern Eroberungen, von den Römern erſtickt worden. Daſſelbe Volk, das von Cäſar bis auf Titus nicht hatte ganz unterjocht werden können, bedurfte zur Herſtellung ſeines ſteinernen Walles der Hände, zu ſeiner Vertheidigung der Waffen der Römer. Als die von allen Seiten einbrechenden Haufen der Barbaren und der Fall des Reiches die Kaiſer nöthigten, die Briten ihrem eigenen Schickſale zu überlaſſen, klagten ſie verzweiflungsvoll: „von der einen Seite drängen uns die Schwerdter unſerer

Feinde, von der andern ſchreckt uns das Meer zurück: wir haben keine Wahl, als ob wir durch Eiſen oder Wellen umkommen wollen.“ So erſchreckten die Briten Scoten von Irland her und Picten, alte Bewohner des Landes, die, von den Waffen der Römer getrieben, eine Zuflucht der Freiheit in den nördlichen Wäldern und Gebirgen gefunden hatten. In dieſer Noth ſuchten die Briten die Hülfe der Sachſen; oder eine Umwälzung (wie dieß nicht ſelten geſchah) nöthigte einige Säch-
449 n. Chr. ſiſche Häuptlinge, die Heimath zu verlaſſen, und freiwillig zogen dieſe nach Britannien, das ihnen aus alten Seefahrten bekannt war. Hengiſt und Horſa gaben den Briten Schutz: und da, wer ſich nicht mehr ſelbſt vertheidigen kann, zu fremder Herrſchaft reif iſt, ſo thaten die Sachſen den Briten, wie Arioviſt einſt dem Volke der Sequaner. Dieſe Untreue, die Verzweiflung, entzündeten in dem weichlichen Volke einen Funken des alten Muthes: es erhob ſich ein Krieg, der von den Sachſen bis zur Vertilgung aller Einwohner ganzer Städte und Landſchaften geführt wurde; Religion, Sitten und Sprache der Briten wurden vernichtet. In dieſer Zeit leuchtet ein Name hervor, Arthur's, des Königs der Siluren, Stifters von der Tafelrunde, deſſen Name und Thaten, wie bei Dietrich dem Oſtgothen, in ſpäteren Zeiten die Grundlage wunderbarer Sagen und Abentheuer wurden. Den Sachſen blieb der Sieg. Da wanderten viele Briten aus, und gaben auf den Küſten Frankreich's Bretagne ihren Namen; andere fanden Zuflucht in den Gebirgen von Wallis. Dort pflanzten ſie die galiſche Mundart fort, lebten arm und frei und ohne

Waffen, durch Tapferkeit furchtbar, und noch im ſechs- zehnten Jahrhundert ſangen ihnen Barden, die alten Begleiter der Druiden, in der Schlacht Begeiſterung. Sieben Monarchien ſtifteten die Sachſen, Angeln und Jüten (ſo wie zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Füh- rer das Glück der erſten Eroberer reizte), alle unter Kö- nigen aus Wodan's, des Kriegsgottes, Geſchlechte: zuerſt in Kent: Mercia ward das größte, lange das mäch- 457 n. Chr. tigſte Reich, bis die Fürſten von Weſſer die Heptarchie unter ihrem Scepter vereinten. Ehe dieſes geſchah, 800 – 836 n. Chr. wurden viele Kriege geführt, von denen Milton meint, daß ſie eben nicht viel merkwürdiger ſeyen, als die der Habichte und der Krähen.

Als einſt Papſt Gregor der Große noch als Privat- mann auf dem Markte zu Rom Engliſche Jünglinge zum Verkauf ausgeſtellt erblickte (lange waren Sclaven ein vorzüglicher Handelszweig der armen, unbetriebſamen Barbaren), erweckte ihre hohe, ſchlanke, kräftige Ge- ſtalt, wie denn der Körperbau der alten Teutſchen war, ſeine Aufmerkſamkeit. Auf den päpſtlichen Stuhl er- hoben, ſchickte er zu England's Bekehrung den Mönch 597 n. Chr. Auguſtin mit vierzig Begleitern. Dieſer pflanzte dort auf's Neue das Chriſtenthum, nicht mit Gewalt: durch Ueberredung, durch Wunder, durch Hülfe gläubiger Weiber, die nicht nur hier, ſondern auch bei Franken und Alemannen der Chriſtuslehre am eifrigſten anhin- gen, durch den Ernſt ſeiner Sitten. Nur zwei Dinge vermochten die Gemüther der Menge gefangen zu neh- men, entweder die ſtrengen Bußübungen der Einſiedler und Mönche, oder die Pracht und der Reichthum der

Biſchöfe, wodurch die Geiſtlichkeit in Spanien das Meiſte vermochte. Dabei gebot Gregor, nur die heidniſchen Götter von den Altären wegzunehmen, auf dieſen ſelbſt aber die chriſtlichen Geheimniſſe zu begehen, und den Neubekehrten an Feſttagen die hergebrachten Schmäuſe bei den Kirchen zu geſtatten, auf daß die gewohnte Ehrfurcht und das Vergnügen ein neues Band für den Glauben würden. Seit langen Zeiten übten die Päpſte in Leitung der Völker beſondere Klugheit; ſie iſt ſo alt, wie der heilige Stuhl ſelbſt.

Schon vor Alfred war England in Cente *) und Grafſchaften **), unter eigenen Hauptleuten ***) und Grafen †) (Richtern und Anführern), abgetheilt: Alle unter dem Könige. Vierzig Grafſchaften bilden die Eintheilung England's noch jetzt. Es giebt Städte, die keiner Grafſchaft angehören, Landſchaften, die allein dem Könige den Zehnten entrichten; weil bei Abtheilung der Grafſchaften jene Städte noch nicht errichtet, und bei Beſtimmung der Kirchſpiele jene Landſtriche noch nicht angebaut waren. In freien Staaten behält man gerne auch herkömmliche Unvollkommenheiten bei, weil die Freiheit ſelbſt Herkommen, und in Veränderungen nur der Anfang in des Menſchen Gewalt, der Ausgang aber in der des Schickſals iſt.

*) 10 Friborgi machten einen Cent: jeder Friborgus beſtand aus 10 Hausvätern.

**) Hundert Friborgi (1000 Mann). Hundredum. Wapentachium.

***) Tienheofod.

†) Centurio. Centenarius.

Sonſt war die Regierung im Geiſte Teutſcher Völkerſchaften. Zweimal im Jahre verſammelten ſich die Edlen und weiſen Männer des Königreichs, Biſchöfe, Aebte, Vorſteher der Grafſchaften (ſie mochten eine Vorberathſchlagung haben), und das Volk (alle freie Eigenthümer, oder auch nur die größeren Gutsbeſitzer, die Than's): es wurden Geſetze gegeben, Kriege beſchloſſen, in wichtigen Fällen Urtheil gefunden. Solche Urtheile ſind der Anfang des Engliſchen Landesgeſetzes. Noch jetzt gelten die alten Sitten und Rechte, wie ſie durch Jahrhunderte überliefert wurden: zwölf Männer vom Stande des Beklagten finden in jedem Falle, was ihnen gemäß ſey. In dieſer Sicherheit der Perſon und des Eigenthums beſteht die bürgerliche Freiheit, und wenn jene nicht iſt, bleibt die politiſche ein leerer Name.

Viehzucht ward *hauptſächlich* getrieben; Schäfereien und Heerden *machten* den *Reichthum*, Fleiſch und Milch die Nahrung aus. *Getraide muß ſelten* geweſen *ſeyn*. Für Könige war das weiße Brod, das die Prieſter bei'm Abendmahle vertheilten, eine Lockung zur chriſtlichen Lehre.

Man unterſchied zwei Claſſen freier Leute, die Than's (den Adel), unter denen die königlichen Than's wieder doppelt ſo hoch geſchätzt wurden, als die andern, und die Ceorl's, die gemeinen Freien. Wer (ungefähr) 600 Morgen Lands, eine Kirche und eine eigene Wohnung beſaß, mochte Than werden. Auf dem freien Gute haftete keine Laſt, als der Kriegsdienſt, die Unterhaltung der Brücken und königlichen Burgen.

Am merkwürdigſten iſt der Freiheitsgeiſt der Engländer, durch Jahrhunderte immer derſelbe. In Gal-

lien, in Spanien, in Italien ward der Teutſche Stamm durch römiſches Blut verfälſcht; dafür zeugt die Spra- che. In England iſt, ſo wie die Mundart, ſo auch die Menſchenart teutſch. Hier und in unſerem Vaterlande hat ſich die Freiheit am längſten, am meiſten erhalten; gemäßigter war die Freiheitsliebe in England; in Be- hauptung des Edelſten von allen Gütern begünſtigte die glückliche Inſel die See. Teutſchland ward im Mit- telpunkte Europens der Tummelplatz aller Nationen. Vielſeitig ſind wir dadurch geworden; alle Arten von Bildung; alle Formen der Verfaſſung fanden ſich bei uns vereint: wir hätten die Herren Europens zu wer- den vermocht. Die Engländer, England war immer nur eines und dieſes ganz: in der Geſchichte der Na- tion, in dem Charakter jedes Einzelnen iſt das abge- riſſene Eiland unverkennbar.

§. 12.

Das Oſtrömiſche Reich.

Seit die Söhne Theodoſius I. das römiſche Reich getheilt hatten, blieben die Herrſchaften von Rom und Conſtantinopel getrennt, politiſch, und in gemeinſchaft- licher Vertheidigung, ſo wie unter Verwandten Stolz und Eiferſucht am leichteſten Uneinigkeit ſtiftet. Zu- dem, in dem Maaße, als die römiſchen Kaiſer ihre Un- terthanen an unbeſchränkten Gehorſam gewöhnten, wur- den dieſe zur Vertheidigung der Thronen ihrer Herrſcher ungeſchickt: aller Despotismus, indem er nur feſtſteht durch die Schwäche der Gehorchenden, untergräbt ſein

eigenes Reich. Alſo ließ es Arkadius geſchehen, daß Italien und Rom von Alarich geplündert ward. Er ſelbſt hielt den Tod eines gothiſchen Anführers, ſeines Feldherrn, für einen Triumph: die Regierung führte (zum erſten Male) der Geiz eines Verſchnittenen und ein ränkevolles Weib, die Kaiſerin. Sterbend (wie eine ſpätere Sage will) vertraute er die Vormundſchaft über ſeinen unmündigen Sohn dem kraftvollen Könige der Perſer, Jezdeſcherd, einem Chriſtenfreunde: Anthemius, dann die weiſe Pulcheria (Theodoſius II. Schweſter) regierten das Reich, nicht ohne Ruhm, milde und gerecht. Der Kaiſer war nicht zum Regenten erzogen worden; er lebte dem Vergnügen, der Gelehrſamkeit und geliebten Verſchnittenen, die, wie Chriſaphius, die Gewalt oft mit ſeiner Schweſter theilten. 408 n. Chr.

Es geſchah, daß ein Biſchof zu Suſa einen Feuertempel zerſtörte. Dieß entzündete erſt eine Verfolgung gegen die Chriſten in Perſien, dann einen Krieg mit den Römern. Eine kleine Erwerbung in Armenien, die frühere Kaiſer verachtet haben würden, ſchien für jene Zeiten Ruhms genug. Aber vor dem furchtbaren Attila konnte Theodoſius nur zittern.

Hauptſächlich beſchäftigten ſich die Kaiſer mit Schlichtung theologiſcher Streitigkeiten. Es herrſchte gerade noch Geiſt genug, um durch ſpitzfindige Unterſuchungen (die Chriſtus vorhergeſehen und verdammt hatte) die Kirche zu verwirren und den Staat zu erſchüttern. Auf der wilden Kirchenverſammlung zu Epheſus ward wider Neſtorius die Einheit der Perſon in dem Stifter unſeres Glaubens feſtgeſetzt; darauf zu 431 n. Chr.

451 n. Chr. Chalcedon Eutyches Lehre ſeiner einfachen Natur verdammt, und geboten, zwei zu unterſcheiden; zu Trullo endlich wider die Monotheleten die Lehre eines zwei-
680 n. Chr. fachen Willens zum Dogma erhoben. Solche Streitigkeiten führten ſtolze Prälaten und müßige Mönche mit der heftigſten Partheiwuth, oft mit Gewalt; Kaiſer entſchieden ſie nach dem Rathe von Weibern oder erkaufter Verſchnittener. Wenn der grübelnde Orient auf dieſe Weiſe den Reſt alter Gelehrſamkeit mißbrauchte, ſo erhielt dem barbariſchen Weſten eine glückliche Unwiſſenheit lange beſſeren Frieden. Zwar trennten ſich auch bei uns im Laufe der Zeit Partheien von der herrſchenden Kirche, aber nicht ſowohl wegen ſpeculativer Meinungen, ſondern wegen Ausartung der Kirchenzucht, wegen Mißbrauchs weltlicher Gewalt auf Seiten der Geiſtlichkeit. Im Occidente hatte vor der Herrſchaft der ſcholaſtiſchen Philoſophie Alles eine mehr practiſche Tendenz: und die Streitigkeiten der Philoſophen blieben in den Schulen.

Als Theodoſius unbeerbt ſtarb, erhob Pulcheria durch ihre Hand den tugendhaften und kriegserfahrnen
457 n. Chr. Marcianus auf den Thron. Dann ward Leo gewählt, der ſeine, ſonſt verdienſtliche, Regierung durch die treuloſe Ermordung des Gothen Aspar befleckte, dem er den Thron verdankte. Er hinterließ die Regierung dem min-
491 n. Chr. derjährigen Sohne ſeiner Tochter Ariadne. Eben der ſtarb früh, nicht ohne Verdacht auf ſeinen Vater, den Iſaurier Traskalliſus, der unter dem Namen Zeno zum Kaiſer ausgerufen ward. Wider ihn ſchuf Verina, Leo's Gemahlin, einen Gegenkaiſer; und als dieſen Verbrechen

und ſein Eutychianismus ſtürzten (Hofpartheien und kirchliche Streitigkeiten nährten und unterſtützten ſich wechſelsweiſe), verharrte ſie im Widerſtande bis zu ihrem Tode. Doch Zeno behauptete den Thron. Abermals vergab dieſen eine Frau durch ihre Hand, die tugend- 491 n. Chr. hafte Kaiſerin Ariadne an Anaſtaſius, einen alten Hofbedienten, dem das Volk zurief: „Regiere, wie du gelebt haſt!“ Aber freilich war die Geiſtlichkeit mit ihm unzufrieden, weil er die beiden Naturen in Chriſtus nicht gehörig unterſchied; mit Recht, ſo weit ſeine Meinungen in Glaubensſachen ſein Verfahren in Staatsſachen beſtimmten.

Juſtin's Haus verſprach dem oſtrömiſchen Reiche 518 n. Chr. neuen Glanz. Vom thraziſchen Bauer hatte ſich jener durch militäriſche Tugenden zum Feldherrn der Leibwache, und durch Beſtechung derſelben zum Feldherrn aufgeſchwungen. Er befeſtigte ſeine Herrſchaft durch Verbrechen, zu denen ihm ſeine Neffe Juſtinian rieth, und verfolgte die Arianer, ſelbſt unwiſſend und treuherzig, weil es die Geiſtlichkeit wollte.

Juſtinian's, ſeines Neffen Namen, hat Dankbarkeit 521 n. Chr. und Eifer der Rechtsgelehrten mit Lobſprüchen überhäuft. Er hat das Verdienſt, die Talente eines Beliſarius und Narſes zu glänzenden Eroberungen gebraucht zu haben; in ſeinen Gebäuden iſt eine gewiſſe Größe; er ließ durch Tribonian das berühmte Geſetzbuch zuſammentragen, wodurch im Occidente die Sammlung des zweiten Theodoſius verdrängt ward. Aus ihm ſchöpfte das kanoniſche Recht die erſten Grundſätze eines beſſeren Verfahrens, dem endlich die Gottesurtheile weichen

mußten. Sonſt ward Konſtantinopel durch die Partheien im Hippodrome, den Uebermuth der Blauen, welche die Kaiſer begünſtigten, und die Erbitterung der Grünen mit Schrecken und Blutvergießen erfüllt; ſie machten Juſtinian ſelbſt auf ſeinem Throne zittern. Dieſe Zügelloſigkeit eines leidenſchaftlichen Volks nahm ſeinen Urſprung in den Zeiten Anaſtaſius des Guten und Schwachen. Eben der errichtete eine Mauer, um ſeine Hauptſtadt und die Landhäuſer der Senatoren gegen die Einfälle der Barbaren an der Donau zu ſchützen; Juſtinian fügte viele Werke hinzu. Aber jene zogen zwiſchen den Feſtungen hindurch, über die Trümmer der Mauern, plündernd und verheerend. Gegen Chosroes (Nuschirvan), den Gerechten und Freund der Wiſſenſchaften, in deſſen Zeiten ſich die goldenen Tage
ſ. 540 n. Chr. des perſiſchen Reichs erneuerten, führte der Kaiſer einen zwanzigjährigen Krieg, deſſen Pauſen mit Gold erkauft wurden. Wenn Juſtinian ſich in die theologiſchen Streitigkeiten miſchte und neue entzündete, ſo folgte er dem Geiſte ſeines Volkes und ſeiner Vorgänger: aber Verſchwendung, Druck der Auflagen, den Geiz der unkeuſchen Kaiſerin Theodora (die ihren Gemahl und das Reich, wie ihre Freundin Antonia Beliſar'n beherrſchte) hatte ſeine Regierung vor jenen voraus. Unter dieſen Umſtänden, und wenn man den ſchnellen Verfall des
† 565 n. Chr. Reichs nach Juſtinian betrachtet, muß man zweifeln, ob ſeine Unterthanen glücklich geweſen, und durch ihn die innere Stärke des Reichs ſey beſonders ausgebildet worden.

Die Ungewißheit der Erbfolgeordnung im römiſchen Reiche hatte, ſeit Auguſt alle Gewalt in ſeinen Hän-

ten vereinigt, ſehr vielen Menſchen das Leben gekoſtet: ſie war noch immer dieſelbe. Juſtin II., einer der ſieben Neffen Juſtinian's, deren Anſprüche kein Geſetz, ſondern bloß der Ehrgeiz und die Geſchicklichkeit eines Jeden beſtimmte, beſtieg den Thron, bloß weil er, in der Stille, Alles vorzubereiten, die Vorſicht gehabt hatte; im Grunde vergab ihn die Leibwache. Rothe Halbſtiefeln, eine weiße Tunica und ein Purpurgewand, waren die Inſignien der kaiſerlichen Würde: vier Jünglinge hoben Juſtin auf einem Schild empor, damit er die Anbetung ſeiner Unterthanen empfinge: der Patriarch krönte ihn mit dem Diaden, und drückte durch ſeinen Seegen der Wahl das Siegel der Heiligkeit auf. Unter dieſem Kaiſer ging Italien durch unzeitigen Spott der Kaiſerin Sophia (die allzuviel vermochte) und Narſes's Rachbegierde an die Longobarden verloren. Im Uebrigen gehörte Juſtin zu den Menſchen (der großen Mehrzahl), die mehr Gutes wollen, als ſie zu thun ſich ſtark genug fühlen. Sein größtes Verdienſt war die Wahl ſeines Nachfolgers, des tapfern, wohlthätigen Tiberius, als des 574 n. Chr.
Würdigſten, mit Uebergehung ſeines eigenen Hauſes. Doch könnte ſeyn, daß Sophia, in Hoffnung eines jüngeren und ſchöneren Gemahls, den Willen des Kaiſers beſtimmte. In Tiberius ſchienen alle Tugenden der Antonine wieder aufzuleben; Schade, daß ihn (wie denn das Beſte immer am vergänglichſten iſt) ſein Reich nur vier Jahre genoß. 578 – 582 n. Chr.

Ihm folgte Mauritius, dem kriegeriſche Tugenden die Krone verſchafften, die er auf dem Throne nicht weiter bewies: ſeit Theodoſius dem Großen hatten es

die Kaiſer verlernt, an der Spitze ihrer Armeen zu fech-
ten. Mauritius's Waffen, und die Anhänglichkeit der
591 n. Chr. Perſer an Saſſan's Haus verſchafften Nushirvan's Enkel
den Scepter wieder, den ſein Vater durch Grauſamkeiten
und Laſter verloren hatte: ſeinen großen Gegner Baha-
ram verderbte, wie die meiſten ſiegreichen Aufrührer, am
Ende das Gefühl der Gerechtigkeit in des Menſchen Bruſt.
Dagegen unterlag des Kaiſers Heer (er war nicht im-
mer glücklich in der Wahl ſeiner Anführer) der wilden
Tapferkeit des Chagans der Avaren, Bajan's, des
Größten unter allen, dem von den Alpen bis zum
ſchwarzen Meere alle Länder gehorchten. Gegen die
Soldaten war Mauritius allzuſparſam; es fehlte ihm
an Gehorſam gebietender Würde und Feſtigkeit. Als
er (wie es denn überhaupt ſein Wunſch war, alte
Kriegskunſt wieder einzuführen) 12,000 Gefangene um
6000 Goldgulden, nach dem Beiſpiele des Senates, aus-
zulöſen ſich weigerte, nahm der Centurio Phokas die
Gelegenheit, das mißvergnügte Heer an der Donau zu
entflammen; er führte es gegen Konſtantinopel. Für
ihn erklärte ſich die grüne Parthei (die ſeit Juſtinian
allen Kaiſern entgegen war), und auch die Geiſtlichkeit,
die einen freigebigeren Kaiſer wünſchte. Alſo beſtieg
602 n. Chr. Phokas den Thron, den er durch den Mord des Mau-
ritius und ſeines ganzen Hauſes, durch unzählige Grau-
ſamkeiten befleckte, bis ihn (den bald Alles haßte) der
junge Heraklius, der Sohn des Exarchen von Afrika,
610 n. Chr. endlich herabſtürzte.

Der junge Kaiſer fand einen ſchweren Krieg, den
Chosroes (Parviz) erſt zur Rache für ſeinen Wohlthä-

ter gegen den Kaiſermörder Phokas erhoben, nun aber, weil ihm das verführeriſche Glück wohlwollte, aus Herrſchſucht gegen Heraklius fortſetzte. Bis zum Nil und zum Hellesponte, die alten Gränzen des perſiſchen Reichs, eroberte der große König alles Land; er nahm Jeruſalem und entführte das ächte Kreuz. Mit ihm war der furchtbare Chagan der Avaren, der bis unter die Mauern von Konſtantinopel verheerenden Krieg trug. Zehn Tage beſtürmte er (umſonſt) die reiche Hauptſtadt der Welt. In dieſer Noth ermannte ſich endlich Heraklius: während Avaren und Perſer Konſtantinopel bedrohten, drang er ſelbſt in das Herz des perſiſchen Reichs, ging über den Euphrat und den Tigris, zerſtörte Daſtargad, den geliebten Aufenthalt Chosroes's, drang weiter vor, als je die römiſchen Adler vorgedrungen waren, und ſtellte in ſechs abentheuerlichen Feldzügen die alten Gränzen ſeiner Herrſchaft wieder her. 622 – 627 n. Chr.
Dieſer Krieg erſchütterte den glänzenden Thron der Saſſaniden. Als Chosroes den (von dem Volke gewünſchten) Frieden verweigerte, verſchwor ſich wider ihn ſein Sohn Schiroes, tödtete vor den Augen des alten Vaters ſiebzehn Brüder, ihn ſelbſt ließ er im Kerker ſterben. Von dem an verwirrten Perſien Partheien, bis die Araber alle einem Joche unterwarfen. Eben die (von Mohamed) entflammt, entriſſen Heraklius großen Theils die Provinzen wieder, die er von den Perſern zurückerobert. Nur kurze Zeit leuchtete der Kaiſer durch Heldenmuth; vor und nachdem lebte er, wie die Fürſten des Orients, den Vergnügungen ſeines Palaſtes. Daß er über die Einheit des Willens der

beiden Naturen in Chriſto Vorſtellungen hatte, die von der herrſchenden Kirche abwichen, erleichterte ſeinen arabiſchen Feinden ihre Triumphe.

Heraklius's perſiſche Siege ſind nach denen des Beliſarius der glänzendſte Punkt in der Kriegsgeſchichte des oſtrömiſchen Reichs. Immer mehr wird es eingeengt; zuletzt bis auf die Gränzen der Hauptſtadt. Es bleibt vorzüglich merkwürdig als die Beute kräftigerer Völker, als der Sitz des noch übrigen Reſtes alter Künſte und Wiſſenſchaft.

641 n. Chr. Drei Kaiſer folgten auf Heraklius in einem Jahre; zuerſt ſein erſtgeborner Sohn Conſtantin, und Herakleon, den er in blutſchänderiſcher Ehe mit ſeiner Nichte Martina erzeugt hatte. Als jener, ein von Jugend auf kränklicher Mann, nach wenigen Monaten ſtarb, ſchrieb man der Stiefmutter ſeinen Tod zu. In der That ſind die nicht ſelten Urheber von Verbrechen, die ihre Früchte ärndten. Alſo ſtürzte der Senat, mit Willen des Heeres und des Volks, die verhaßte Frau, und ihren in Sünden gebornen Sohn; ſchnitt jener die Zunge, dieſem die Naſe ab; und erhob Conſtantin's Sohn, Conſtans II.

Dieſer Fürſt (der, um ſich den Thron zu ſichern, ſeinen Bruder ermordete) verdient, wenn wir den Untergang alter Kunſtwerke bedauern, eher den Fluch der Nachwelt, als Gothen und Vandalen. Er, nach unglücklichen Kriegen mit den Longobarden, beraubte Rom und viele andere Städte in Italien, Sardinien und Sicilien ihrer Schätze: mit dieſen wollte er Konſtantinopel ſchmücken, als er die Provinzen, welche ſie geziert hatten, zu vertheidigen verzweifelte. Die Schiffe mit

dem koſtbaren Raube, nahmen die Araber: zu Alexandrien gingen die unerſetzlichen Werke verloren, man weiß nicht wie.

Im ſechsten Jahre ſeines Aufenthalts in Sicilien 663 n. Chr. ward Conſtans von einem Aufwärter im Bade getödtet. Sein Heer bekleidete mit dem Purpur einen gemeinen Jüngling wegen ſeiner wunderbaren Schönheit: dieſen ſtürzte ohne Mühe Conſtantin IV. (Pogonatus), des getödteten Kaiſers Sohn. Er hielt die berühmte Synode, in der beſtimmt ward, daß in Chriſtus zwei Willen geweſen, er aber immer nur einen gehabt habe: um dieſes Verdienſtes willen rühmte ihn die orthodoxe Kirche. Als ihn ein Theil ſeines Heeres aufforderte, ſeine beiden Brüder zu Mitregenten zu erheben (weil ja auch eine *heilige ungetheilte Dreieinigkeit die Welt regiere)* ließ er *jenen die Naſe abſchneiden.* Unter ihm ward Afrika und Sicilien an die Araber verloren: ſieben Jahre hin- 668 – 675 n. Chr. tereinander beſtürmten ſie Konſtantinopel, das ohne ſeine feſte Lage (die es ſo lange ſchützte) und ohne das Griechiſche Feuer (welches unauslöſchlich auch unter dem Waſſer wirkſam die Schiffe der Feinde verbrannte und die Barbaren in Schrecken ſetzte) ſchon damals würde genommen worden ſeyn. Um dieſe Zeit erhoben ſich auch die Bulgaren wieder, deren Macht einſt der große Theodorich gebrochen hatte: am ganzen ſüdlichen Ufer der Donau herrſchten ſie, von dem Ausfluſſe derſelben bis an die Gränzen des alten Epirus. Conſtantin zahlte ihnen Tribut.

Nach dieſem regierte Juſtinian II. Da geſchah es, 685 n. Chr. daß zu Ravenna eine Zunft ſich von der andern bei

den (am Sonntage üblichen) Militär-Exercitien beleidigt zu ſeyn glaubte. Sie lud am nächſten Sonntage nach der Meſſe ihre Gegner gleichſam ausſöhnungsweiſe hin und wieder zu Gaſte: jeder ward von dem, der ihn geladen hatte, erſchlagen, die Leichname verborgen. Solche Menſchen waren Juſtinian's II. würdig. Einer ſeiner Lieblinge, ein Verſchnittener, mißhandelte die kaiſerliche Mutter mit Geißelhieben; ein anderer, ein Mönch, ließ Perſonen, die in Zahlung ihrer Abgaben ſäumig waren, über langſame Feuer mit den Füßen aufhängen und erſticken. Als Konſtantinopel des Drucks und der Grauſamkeiten endlich überdrüßig ward, ſtürzte
694 n. Chr. den Tyrannen Leontius. Darauf lebte Juſtinian zu Tauris im Cherſones, ſpäter bei dem Chagan der Chazaren am ſchwarzen Meere, bis auch Leontius durch Tiber verdrängt ward, und im Laufe der Zeit bei den leichtſinnigen Griechen das Andenken ſeiner Verbrechen erloſchen ſchien. Nach Konſtantinopel zurückkehrend, ward er von einem Sturme überfallen. Seine Freunde riethen ihm in der Stunde der Gefahr, Gott durch das Verſprechen einer allgemeinen Vergebung zum Mitleiden zu bewegen: Eher möge ich, rief der Kaiſer, auf der Stelle in den Wellen begraben werden, ehe ich auch nur einem meiner Feinde vergebe. So handelte er, als
703 n. Chr. ihn der Fürſt der Bulgaren wieder auf ſeinem Throne befeſtigte. Eine Stunde lang ſah er dem Wettrennen zu, den Fuß auf dem Nacken ſeiner Vorgänger, des Leontius, der ihm wider den Willen des empörten Volks das Leben geſchenkt hatte, und des Tiberius: dann ließ er ſie öffentlich hinrichten. Dem Patriarchen

gebot er die Augen auszuſtechen, andere Große wurden in Säcken erſäuft, oder ihnen ſiedendes Blei in den Hals gegoſſen. Am meiſten war er über die Bewohner des Cherſones erbittert, die in ſeinem Unglücke über ihn geſpottet hatten. Er ſchickte Truppen gegen ſie; er gebot Alle auszurotten. Als die mit ſehr vielen Gefangenen zurückkehrende Flotte durch Sturm zu Grunde ging, freute ſich Juſtinian über die Bereitwilligkeit des Meeres, das auf einmal ſo viele ſeiner Feinde und Unterthanen (denn ſie hatten ihn ja Alle einmal durch Empörung beleidigt) verſchlungen habe.

Zum zweiten Male ward der Unmenſch durch Philippicus Bardanes vertrieben, bei dieſer Gelegenheit Heraklius's Haus vertilgt. Philippicus (uneingedenk, daß Niemand ſicher ſey, wenn die geſetzliche Ordnung einmal unterbrochen iſt) vernachläſſigte ſich (wie auch das Reich), ward von Ehrgeizigen überfallen, geblendet. Nach ihm ward Anaſtaſius (Arthemius) erwählt, ein guter Regent im Frieden und im Kriege. Er mußte einem unbedeutenden Staatsbeamten weichen, dem die Flotte, bloß weil er Theodoſius hieß, die Krone aufdrang: er legte ſie nieder, ſobald er konnte. Endlich erhielt in Leo dem Iſaurier die Thronfolge wieder feſte Ordnung.

710 n. Chr. — 713 n. Chr. — 715 n. Chr.

Die nicht übelgemeinte Verfolgung der Bilder, welche durch die herrſchende Denkweiſe nicht unterſtützt ward, war ein arger Mißgriff der vortrefflichen Regenten des neuen Hauſes. Die Menge wird nie aufhören, ihren Glauben zu verſinnlichen; und die Verſtändigen verehrten den Stein nicht, ſondern den, welchen er vorſtellte.

Die Kaiſer mochten hoffen, durch Entfernung der Bilder die Bekenner des Islam dem chriſtlichen Glauben näher zu bringen. Allein Italien ging darüber verloren, und das Andenken guter Fürſten ward von der eifernden
†741 n. Chr. Geiſtlichkeit bei der Nachwelt verläſtert; ſo Leo des Stifters, der vier und zwanzig Jahre lang das Reich glücklich beherrſchte, und zwei Jahre Konſtantinopel gegen ununterbrochene Anfälle der Araber behauptete; noch mehr ſein nicht in Allem gleichmäßiger Sohn Con-
†775 n. Chr. ſtantin V. Copronymus, der Sieger über Bulgaren und Araber, der am Euphrat und an der Donau focht, und in dem ſteigenden Wohlſtande des Volkes, in dem lange verehrten Andenken ſeiner Regierung die ſicherſten Bürgen ſeiner Tugenden hinterließ. Als Leo IV. nach kurzer Regierung, man glaubte an Gift, ſtarb, befolgte die Kaiſerin Irene ein anderes Syſtem.

§. 13.

Arabien und Mohamed.

Die Lage des Byzantiniſchen Reichs und der nebenbuhleriſchen Perſer, ganz Aſien's, Afrika's, des Weſtens von Europa ward auf einmal durch ein vorher unbekanntes Volk verändert, das, von einem neuen Glauben entzündet, aus einem Winkel Aſien's losbrach, Alles vor ſich niederwarf, und von einem Ende der bekannten Welt bis zum anderen ſich ergoß. Arabien und das benachbarte Paläſtina haben die zwei größten Religionslehrer erzeugt. Noch in unſeren Tagen bekennt ſich der Weſten und Norden der Welt zu Chriſtus Lehre; im Oſten und Süden herrſcht der Islam.

Ein ſehr großer Theil Arabien's, Mohamed's Vaterland, iſt ein brennendes Sandmeer, eine furchtbare Wüſte. Nackt ſind die Berge und wie vom Winde geſchunden, weithin erblickt das Auge nichts, als Oede und Himmel: kein Baum, kein Strauch mildert die ewig ſcheinende Sonne: ſparſame Quellen, der Schatz der Wüſte, nur ihren Bewohnern bekannt, verlieren ſich, kaum entſprungen, wieder im Sande. Hier bläſ't der Samum, der Todesengel, deſſen giftiger Hauch Thiere und Menſchen erſtickt; durch Afrika bis nach Spanien iſt er fühlbar.

Ohne das Kameel, das Schiff der Wüſte, wären dieſe Gegenden unbewohnbar. Es iſt der Reichthum des Arabers, und ſein treueſter Gefährte. Wie er, wächſt es auf in Mangel und Entbehrung, wie er, gewohnt Hunger und Durſt und Schlafloſigkeit zu ertragen. Wenig dornigte Pflanzen, die jedes andere Thier verſchmäht, waidet es im Vorübergehen ab; in acht bis zehn Tagen trinkt es einmal. Unverdorben bewahrt es das koſtbare Waſſer auf; ſein Tod iſt des Verſchmachtenden Rettung. Wo die Natur dem Menſchen wenig giebt, da ſtattet ſie ihre ſeltenen Geſchenke deſto reicher aus. Bis dreizehn Centner trägt das Kameel wochenlang, unabgepackt; ſein ununterbrochener Gang überholt das ſchnellſte Pferd, es iſt milchreich wie die beſte Kuh, jung ſchmackhaft wie Kalbfleiſch, aus ſeinem Harn wird Salmiak bereitet, ſein Miſt dient als Brennholz, ſein Haar, ſo koſtbar wie Schaafwolle, zu Zelten und zur Kleidung, die Milch der Weibchen als Arzenei.

Im ſteinigten Arabien erhebt ſich der Sinai mit ſeinen ſchattenreichen Gründen, mit ſeinen Quellen und Waiden, wo Moſes das Geſetz des Herrn verkündete, und ſein Volk zu dem Glauben an den einigen Gott auferzog.

An den Gränzen der Wüſte gegen den Euphrat hin wohnen die gebildetſten Araber. Dort liegen die großen Handelsſtädte Baſſora und Kufa: in dieſer ward die Schrift erfunden, aus der die Arabiſchen Schrift-
um 560 n. Chr. zeichen entſprangen. Die Provinz Hesdjaz (Hedſchaz) iſt das Vaterland Mohamed's. Sie zieren die heiligen Städte Mekka und Medinat al Nabi (die Propheten-Stadt): der Handel blüht, weil das öde Land nur dieſen Erwerbszweig ſeinen Bewohnern übrig läßt, die angränzende See begünſtigt. In Jemen, dem glücklichen Arabien, das die Dichter deſto ſchöner malen, je ſchrecklicher die Wüſte iſt, wird Ackerbau getrieben, wohnt ein edles, fröhliches Volk unter blühenden Gärten, wird der Zimmt und die Caſſia, der Weihrauch und der Kaffee gewonnen; der Weihrauch, der von Indien bis Peru, ſeit Moſes, bei den Juden, Perſern, Griechen, Römern, Chriſten bis zu dieſer Stunde Tempel und Kirchen mit Wohlgerüchen erfüllte und noch durchdampft; der Kaffee, den die Europäer nunmehr in ihren weſtindiſchen Gärten erziehen, der in kurzer Zeit ein allgemeines Bedürfniß bei uns geworden, an den der Welthandel geknüpft iſt.

Daſſelbe Arabien nährt die edelſten Pferde, wenn es nicht das Vaterland dieſes königlichen Thieres iſt. Das Pferd iſt der Freund des Arabers, es wächſt un-

ker ſeinen Kindern auf, in Schnelligkeit wetteifert es mit dem Strauße, in Treue und Gelehrigkeit mit dem Menſchen. Stürzt im reißenden Laufe ſein Herr, augenblicklich ſteht es: ein Wink vermag es zu leiten. Es giebt edle Raſſen, die mit ſehr alten urkundlichen Geſchlechtsregiſtern verſehen ſind; die Geburt eines edlen Füllen iſt für einen ganzen Stamm ein Feſt.

Die weite Halbinſel bewohnen viele Stämme. Als die älteſten Reiche werden Hesdjaz und Jemen gerühmt: hier blühten die Hamjariten, die Könige von Saba, dann Mareb: Hirten durchziehen die Wüſte. Wo ein mächtiger Stammesfürſt ſein Lager aufſchlägt, da läßt er die Hunde bellen: ſo weit das Gebell erſchallt, darf kein fremder Stamm, keine andere Heerde ſich nahen. Alle Araber führen auf Sem (Jaktamiten) und Ismael ihr Geſchlecht zurück: Eiferſucht herrſcht unter ihnen, weil jedes ſich edler dünkt. Ihre Regierung iſt immer patriarchaliſch: meiſt liegt ſie in den Händen des Erſtgebornen. Mehrere Familien gehorchen dem Vorſteher der Edelſten (Scheich); alle Scheichs in ihren Streitigkeiten dem Anſehen des Groß-Emirs. Meiſt aber entſcheidet unter den Stämmen die Gewalt, und die Blutrache iſt der Keim beſtändiger Kriege. Die Araber waren in allen Zeiten frei, weil ſie keine Bedürfniſſe haben, die ſie an einen Herrn oder an einen beſtimmten Ort knüpfen, die weite Wüſte aber ihnen keine Gewalt verſchließen kann. Sie ſind kriegeriſch, denn das Schwerdt iſt die einzige Gewährleiſtung der Rechte. Immer blühte bei ihnen die Beredtſamkeit; wo nur die Waffen und Schiedsrichter entſcheiden, da hat

Bayerische Staatsbibliothek München

ſie großen Werth und große Gewalt. In alten Zeiten hielten die Dichter Wettkämpfe zu Mekka und Okadh: auf Aegyptiſche Seide mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, wurden die Gedichte im Gotteshauſe (der Kaaba) aufbewahrt. Die Dichtkunſt war dem Araber Alles; die Quelle ſeines Wiſſens, ſeine unzertrennliche Gefährtin im Felde und bei Geſchäften. Die Klagen über die Räubereien der Araber ſind ſo alt, als ihre Geſchichte. Als die Welt, ſagen ſie, unter die Menſchen vertheilt ward, haben die anderen Stämme Ismael's Geſchlecht aus den fruchtbaren Gegenden in die Wüſte verdrängt; wenn ſie jene berauben, ſo nehmen ſie nur, wovon man ſie mit Unrecht ausgeſchloſſen hat. Eben dieſes Volk iſt ungemein gaſtfrei: aus der Gaſtfreundſchaft entſpringen viele andere Tugenden, Großmuth und Biederſinn. Es iſt der Stolz des Arabers, und Ehrenſache, in Vertheidigung ſolcher zu fallen, die ſich einmal in ſeinen Schutz begeben haben: eben ſo ritterlich ſtritt er für die Frauen. Der Charakter dieſes Volks iſt ernſt, und würdig ſein Benehmen: es iſt zur Schwärmerei geneigt. Der gleichförmige Anblick der weiten Oede treibt den Menſchen in ſich zurück; das Brüten über ſich erzeugt den Hang zur Schwärmerei. Darum war Arabien ſchon vor Mohamed das Vaterland vieler Propheten.

Die Gewürze Jemen's, der Ruf ſeiner Reichthümer, die glückliche Lage zum Handel reizten oft fremde Völker. Aber weder die alten fabelhaften Eroberer, weder Alexander, noch die Waffen der Römer, vermochten in Arabien dauerhafte Herrſchaft zu begründen, oder in das

Innere des Landes zu dringen. Durch den Handel hing es mit der übrigen Welt am meiſten zuſammen. Den trieben Juden von Elath und Eziongebr, die Phönizier von den Baharein-Inſeln, nach Aden Griechen und Römer. Die Araber ſelbſt waren von uralten Zeiten her, über die keine Geſchichte, nur Steinmonumente Auskunft geben, die Zwiſchenhändler zwiſchen Aegypten, überhaupt Afrika und dem geſegneten Indien: ſie blieben es bis auf die Zeiten der portugieſiſchen Entdeckungen. Im Ganzen iſt die Geſchichte des arabiſchen Volks jung und mit Fabeln vermiſcht: ſie reicht nicht über den Durchbruch des Dammes von Mareb.

Oberhalb dieſer Stadt, in unbekannten Zeiten, hatte Saba, der Sohn Jak-Jehebs, zwiſchen zwei Bergen eine Mauer gezogen; ſie dämmte das Waſſer von 70 Strömen ein. Schleuſen bewäſſerten weit umher das fruchtbare Land und die Hauptſtadt. In einer Nacht brach der Damm; die herabſtürzenden Waſſer vertilgten die Stadt.

Dieß Unglück, oder einheimiſcher Zwiſt, oder Gefahr fremder Herrſchaft, bewog viele Menſchen, und wie einſt Abraham, ſo Amru ben Amer mit dem Seinigen auszuwandern. Sie, ein gebildeterer Stamm, erwarben zu Hira, zu Gazan, zu Mekka die Herrſchaft. Damals hatten hier die Djorhamiten die Aufſicht über die Kaaba und die Regierung der Stadt. Sie verdrängte Amru 200 n. Chr.
ben Amer's Geſchlecht, die Khozaniten. Dritthalbhundert Jahre ſpäter kam die Macht an Khoſſai, einen 464 n. Chr.
Vorfahren Mohamed's. Auf dieſe Weiſe wurden die Koreiſchiten, Mohamed's Stamm, Herren von Mekka.

Die größten Eroberer vor Mohamed waren die hamjarit'ſchen Fürſten (Joktamiten), ſie unterwarfen auch Mekka und Medina. Endlich ermannten ſich die ismaelitiſchen Stämme, und ſchlugen in zwei großen Schlachten ihre Feinde. Von der Zeit an rechnet man die höhere Blüthe von Hedſchaz, und die Ausbildung der Poeſie. Später verfolgte ein anderer König von Hamyar in Jemen, den Juden günſtig, den chriſtlichen
523 n. Chr. Glauben. Die Rache ſeiner Brüder übernahm der Neguſch von Habeſch; er eroberte Jemen. Dieſes Ereigniß wurde folgenreich für ganz Europa. Die Eroberer brachten die Kinderblattern mit in dieſe Gegenden, die darauf von den ſiegreichen Arabern durch die ganze Welt verbreitet wurden. Eben dieſe Abyſſinier belagerten Mekka. Wäre ihnen die Einnahme dieſer Stadt gelungen, vielleicht hätte die Welt keinen Mohamed geſehen. Sie ſelbſt mußten den Waffen Chosroes Nushirvan's aus Jemen weichen: dieſem gehorchten ſchon die Könige von Hira und Hadramant.

570 n. Chr. In dieſer Zeit ward Mohamed zu Mekka, aus dem Geſchlechte Haſchem geboren, dem Edelſten des Stammes Koreiſch. Erblich beſaßen jene die Regierung in Mekka und die Aufſicht über das Gotteshaus. Hieher wanderten die Araber ſeit undenklichen Zeiten: Ismael und ſeine Mutter Hagar ſollen hier gewohnt haben: man zeigte in dem Tempel des Verſtorbenen Grab. Ein ſchwarzer Stein war der Gegenſtand beſonderer Verehrung. Sieben Mal gingen die Frommen mit ſchnellen Schritten um die Kaaba, ſieben Mal küßten ſie

den Stein, und warfen ſieben Mal Steine in das Thal Mina. Dieſe Gebräuche haben ſich bis zu uns erhalten.

Abdul Motalleb, das Haupt der Koreiſchiten, der Mekka von den Waffen der Abyſſinier rettete, war Mohamed's Großvater, Abdallah, der geliebteſte ſeiner Söhne, Mohamed's Vater, ſeine Mutter die Jüdin Zemina. Früh ſtarb Abdallah, eine Sclavin und fünf Kameele waren das ganze Erbtheil ſeines Sohnes.

Schön war Mohamed, voll der den Orientalen eigenen Würde und feierlichen Höflichkeit; freundlich und herablaſſend gegen Geringere. Er konnte weder leſen noch ſchreiben; aber in ſeinem Hauſe ſprach man die Sprache des Landes in größter Reinheit. Gott hatte ihm hinreißende Beredtſamkeit verliehen: er forderte Engel und Menſchen heraus, um nur eine der Suren ſeines Korans nachzuahmen. Der Prophet Gottes verrichtete in ſeinem Hauſe die Dienſte eines jeden gemeinen Arabers: Datteln und Waſſer waren ſeine gewöhnliche Nahrung. Weiber liebte er mit dem Feuer, das ſeinem Volke eigen iſt: Weiberliebe und Weihrauch, verſicherte er, entzündeten ſeine Andacht im Gebete. Sanft war Mohamed, voll Großmuth und Erbarmen als Sieger, ſo lange es ſeine großen Abſichten erlaubten: obgleich Herr und angebetet, wollte er eher bitten, als befehlen. Nur im Koran donnerte, drohte, befahl er; es war ja Gott, der durch ihn ſprach. Unerſchaffen, ſo glauben Moslimen, ſey dieſes Buch, wie Gott ſelbſt; von Ewigkeit her eingegraben mit den Strahlen des Lichts auf die Tafeln der Rathſchlüſſe des Allerhöchſten. Der Engel Gabriel verkündete es Mohamed, theilweiſe,

je nachdem die Umſtände eine Verordnung nöthig machten; mit ſeinem Glücke änderte ſich ſeine Sprache. Duldſam in der erſten bedrängten Zeit, gebot er Verfolgung und Gewalt im Siege: denn alle Religionen, die einen einigen Gott bekennen, ſind intolerant. Nichts aber trug mehr bei, Mohamed in den Augen der Welt zum Propheten zu erhöhen, als daß ihn der Engel im Koran immer als ſolchen begrüßte: die Menſchen ſind ſehr geneigt zu glauben, was ihnen ſtets als wahr wiederholt wird.

Den Koran ſelbſt ſammelte Abubekr; Othmann berichtigte die Sammlung und gab ſie dem Volke. Ein zweites Geſetz von Lebensregeln, gegründet auf Mohamed's Beiſpiel (die Sunna), kam ſpäter hinzu. Nur die Sunniten erkennen es. Ueberhaupt zählt der Islam drei und ſiebenzig Secten. Sie ſind von jedem geſchriebenen Religionsbuche unzertrennlich.

Mohamed ward vierzig Jahre alt, ehe er als Lehrer auftrat. Er diente der reichen Wittwe Chadidſcha: für ſie zog er auf die Meſſen von Baſſra und Damaskus. Sie heirathete ihn. Vier und zwanzig Jahre, ſo lange Chadidſcha lebte, hatte Mohamed neben ihr kein anderes Weib. Immer verehrte er ihr Andenken: als mich die Menſchen verachteten, ſprach er dankbar, hat ſie an mich geglaubt, und mich unterſtützt, als ich arm war.

Der Anblick des Verfalls vaterländiſcher Sitten, der Zwiſtigkeiten der Stämme unter ſich, der Herrſchaft vieler verdorbenen Sekten mochte in Mohamed den Gedanken entzünden, Allen Einen Willen nnd Einen Glau-

ben zu geben; die Hoffnung eines leichten Sieges, als über viele Uneinige ihn beſtärken. Die Juden erwarteten einen Meſſias; Chriſtus hatte denen, die ihn lieben, einen leitenden Tröſter verſprochen (Paraklet): wie, wenn Mahomed dieſer wäre?

Der erſte Gedanke ſeines großen Werkes, der eines einigen Gottes, mochte den ſchwärmeriſchen Mann (dazu machte ihn ſein Land) ſelbſt wie eine göttliche Eingebung ergreifen (alle Begeiſterung kommt von oben): als er ſich ſeinem Volke als Propheten gegeben hatte, mußte er es bleiben, wenn nicht ihn Schande und Verfolgung, ſein Werk Vernichtung treffen ſollte.

Worin beſteht der Islam? fragte ein Engel unter der Geſtalt eines arabiſchen Beduinen. Darin, antwortete Mohamed, daß man bekenne, es ſey nur ein einziger Gott und ich ſein Prophet; daß man genau die Stunden des Gebetes beobachte; daß man Almoſen gebe; daß man den Monat Ramadan faſte; daß man, inſofern es möglich iſt, nach Mekka wallfahrte. Darin beſteht er, ſagte Gabriel, und gab ſich zu erkennen.

Keine andere Religion iſt einfacher, (allzufrüh ward das Chriſtenthnm verdorben), hat weniger äußeres Gerüſtwerk, ſie bedarf nicht einmal eines Prieſterſtandes. Der Islam beruht auf einem Lehrſatze *) (daß nur

*) Die islamitiſchen Geſetzlehrer ſelbſt unterſcheiden, nach von Hammer, genauer fünf Dogmen (Glaubens-Artikel): den Glauben 1) an Gott, 2) an ſeine Engel, 3) an ſeine auf die Erde geſandten Bücher (Pentateuch, Pſalter, Evangelium, Koran), 4) an ſeine Propheten, 5) an die vier letzten Dinge, Auferſtehung, jüngſtes Gericht, Himmel und Hölle.

Ein Gott ſey, und Mohamed ſein Prophet) und drei oder vier practiſchen Geboten. Das Gebet (fünf Mal des Tages muß es der gläubige Muſelmann verrichten) ſoll ihm immer das Andenken an Gott und ſeinen Glauben erneuern. Die dreißigtägigen Faſten ſind für feurige Gemüther keine Laſt; ſolche lieben, was ihren Eifer prüft. Und was iſt Schöneres als die Mildthätigkeit? Gebet, ſagt Mohamed, führt auf halbem Wege dem Herrn entgegen, Faſten bis an die Thüre ſeines Hauſes, Allmoſen öffnet ſeine Pforten. Ein Zehntheil ſeines Vermögens ſoll der Gläubige den Bedürftigen ſpenden. In der Reiſe nach Mekka mag ein Anderer den Gläubigen vertreten.

Gewiß trug die Einfachheit des Islam's ſehr viel zu ſeiner Verbreitung bei. Das Einfache reißt den Menſchen hin; er fühlt es ſeinem Geiſte verwandt. Damals konnte das Chriſtenthum mit ſeinen endloſen verwirrenden dunkeln Streitigkeiten kaum den Vergleich mit dem allgemein faßlichen Islam beſtehen. Wen jene anekelten, wen die Kirche in frühern Zeiten ausgeſtoßen hatte, der war vorbereitet, den Glauben Mohamed's zu empfangen. In ihm fanden die Bekenner aller Religionen einen Theil ihrer Lehre wieder. Von den Sabäern hatte der Islam die Wallfahrt nach der Kaaba, von den Parſen die Lehre von den Engeln, die Faſten, Gebete, die Beſchneidung, das Verbot des Schweinefleiſches (zum Theil uralte Sitte) von den Juden, den Glauben an einen einigen Gott und das Apoſtelamt Jeſus von den Chriſten. Für die feurigen Bewohner eines heißen Himmelsſtriches (die auch jetzt noch nicht

begreifen, wie man mit einem fremden Weibe ohne Verſuchung und Genuß allein zuſammen ſeyn könne) war die Erlaubniß vielfacher Ehe ein großer Reiz. Wen die Predigt nicht belehrte, den bekehrte das Schwerdt. Mit welcher Kraft führte es der kriegeriſche Araber für den Glauben! Das Schwerdt, ſagte Mohamed, iſt der Schlüſſel des Himmels. Ein Tropfen Bluts für Gottes Sache vergoſſen, eine Nacht unter den Waffen zugebracht, iſt mehr werth, als zweimonatliche Faſten und Beten. Am Tage des Gerichts glänzen die Wunden eines Gläubigen wie Rubine, und duften wie Balſam. Kein Arm, kein Fuß geht verloren, den nicht Flügel der Engel und Cherubin erſetzen. Wer in der Schlacht fällt, wird ein Fürſt des Paradieſes: er geht ein in die ewige Wolluſt ſchön bewäſſerter, ſchattiger Gärten, wo immerwährender Frühling herrſcht. Seiner harren 70.000 Sclaven zur Vollziehung jedes Befehls; in Rieſenperlen lächeln ihm zwei und ſiebenzig ſchwarzäugige Jungfrauen an, ewig jung und friſch wie der Morgenthau, die immer Mädchen bleiben. Kein Menſch, kein Engel darf ſie berühren, als ihr Gemahl, deſſen Stärke nach jedem Ermatten wächſt. Und für wen die ſüße Wirklichkeit mehr Reiz hatte, als die Freuden der Zukunft, der ward belehrt, wie einem Jeden das Ziel ſeines Lebens durch unveränderlichen Rathſchluß von Ewigkeit her beſtimmt ſey. Den ſein Schickſal in der Schlacht ereilte, der wäre ihm auch in ſeines Weibes Armen nicht entgangen.

Zuerſt glaubte Chadidſcha, Mohamed's Weib, Waraka, ein Chriſt und Zeid, des Propheten treuer Sclave.

Darauf der kühne Jüngling Ali (Mohamed nannte ihn ſeinen Weſſir, den unüberwindlichen Löwen des Allerhöchſten), und der verehrte Greis Abubekr, der Gerechte. Leicht mochte für Mohamed dieſe erſte Bekehrung von Perſonen, die täglich um ihn waren, am ſchwerſten ſeyn. Oft gilt Entfernung für Größe: aber die Kraft wahrer Begeiſterung reißt hin.

Den heftigſten Widerſtand fand Mohamed bei ſeinen eignen Stammsgenoſſen, den Koreiſchiten. Sie fürchteten, daß ſeine Lehre die Religion und den Tempel untergraben könne, von dem ſie lebten. Noch ſchützte ihn Abutaleb, ſein Oheim, das Haupt von Mekka. Als aber an Abu Soffian (das Haupt der Ommajah) die Gewalt kam, verſchworen ſich die Koreiſchiten, ihn zu tödten. Einer von jedem Geſchlechte ſollte das Schwerdt in ſein Herz ſtoßen, damit nicht über wenige die Blutrache der Haſchemeiten käme.

16. Jul. 622 n. Chr. Auf dieſes entfloh Mohamed nach Jathreb (Medinat al Nabi), der Feindin Mekka's. Hier hatte er von ſeiner Mutter her Verwandte: die Bewohner Jathreb's haßten die Koreiſchiten, Ismael's Nachkommen, als eingedrungene Fremde; edler dünkten ſie ſich als Sem's Geſchlecht. Die Koreiſchiten hingegen verachteten jene als Juden. Da in Medina viele Meinungen und darum (wie es zu geſchehen pflegt) Lauheit bei Allen herrſchte, war einer neuen Lehre der Weg gebahnt. Mohamed verſprach den Jathrebiten das Paradies; ſie ihm Glauben und Gehorſam.

Nun glaubte ſich Mohamed ſtark genug zur Gewalt; als Herr von Medina, durch den Heldenmuth

und die Todesverachtung, die ſeine Lehre von einem un-
veränderlichen vorherbeſtimmten Schickſale den Gläubi-
gen gab. Dreihundert und dreizehn ſtanden in der er- 623 n. Chr.
ſten Schlacht bei Bedr wider neunhundert und fünf-
zig; zwei Pferde hatten jene, hundert die Koreiſchiten.
Als der Ausgang zweifelhaft ſchien, warf Mohamed eine
Hand voll Staub in die Luft. „Herr, rief er, laß ihr
Angeſicht zu Schanden werden!“ Die Koreiſchiten flo-
hen. Bei neun Schlachten oder Belagerungen war Mo-
hamed; funfzig kriegeriſche Unternehmungen leiteten in
zehn Jahren er oder ſeine Feldherren; mit ſeinen Waffen
war der Sieg. Als die Koreiſchiten ſein Glück erkann-
ten, unterwarf ſich Mekka; nach der Schlacht bei Ho- 629 n. Chr.
nain ganz Arabien.

Da beſchloß Mohamed, alle Völker der Erde durch ſeinen Glauben zu vereinigen. Im Namen deſſen, der Himmel und Erde erſchaffen hat, der ſich ſelbſt genug und ohne Sohn iſt, erging ſein Gebot zu glauben, an den Kaiſer Heraklius von Konſtantinopel und Choſroes Parviz, an den Neguſch, an den Statthalter Aegyptenʼs. Gegen die Ungläubigen zog Chaled, das Schwerdt Gottes, und that Wunder der Tapferkeit. Mohamed aber hielt ſeine letzte Wallfahrt um die Kaaba an der Spitze von 140 000 Gläubigen.

Bald darauf ſtarb er nach ſeiner eigenen Meinung 632 n. Chr.
an Gift, ruhig, heiter, mit frohem Blicke auf das
Werk, was er vollbracht. Sein Glaube an einen eini-
gen, allwiſſenden, allbarmherzigen Gott, der glühende
Bekehrungseifer, den er ſeinem Volke gegeben hatte,
dauerte fort. Eine reinere Frömmigkeit lehrt die chriſt-

liche Religion; allein der Islam gab ſeinen Bekennern mehr Thatkraft. Chriſtus überredete die Herzen, Mohamed erſchütterte die Welt.

Die Araber (Sarazenen) gingen aus und eroberten in einem Jahrhundert von Siegen das perſiſche Reich, ſtürzten den Thron von Chowaresmien, drangen durch die Bucharei bis an die Gränzen des Ural's, geboten über alle Länder vom mittelländiſchen Meere bis an den Indus und die Gränzen von Sina. Aegypten bis an die Katarakten des Nils ward ihre; ſie überſchwemmten Nubien, nahmen Charthago, alles Land bis an die Säulen des Herkules, gingen über die Meerenge, unterwarfen die pyrenäiſche Halbinſel und trugen bis Avignon ihre ſiegreichen Waffen. Durch Teutſchland, Ungarn, über Konſtantinopel nach Arabien wollte Muſa zurückkehren; das verhinderte Karl Martell. Unter ſchwerem, blutigem Kampfe, durchbrachen ſie den Libanon, drangen vor an der Küſte des mittelländiſchen Meeres, zuletzt herrſchten ſie bis an das ſchwarze Meer, bis nach Turkeſtan. Ihnen gehorchte Kreta, Cypern, Rhodus, Sicilien und die Cykladen, ſie ſetzten ſich feſt in Sardinien, in Corſica, in Calabrien, in Benevent; ſie belagerten Raguſa, plünderten Italien von einem Ende bis zum andern, Genua kam in Gefahr, ſie durchzogen Piemont und trafen im Walliſer Lande auf die räuberiſchen Normannen.

Und das thaten die Sarazenen (lange) ohne Kriegskunſt, ohne Ordnung, bewaffnet, jeder wie er wollte, oder konnte (ſo zog Dames nackend mit einer Keule auf der Schulter an der Spitze ſeiner Schaar), ohne Kennt=

niß von Belagerungen, nur gut in Reiterei und Bogenſchützen. Aber Alle hatten Einen Willen, Einen Glauben, daß Gott ihnen, ſeinen Gläubigen, die Erde gegeben habe. Sieger oder beſiegt (wie die Römer), hatten ſie für ihren Feind nur eine Antwort „Glaube oder zahle Tribut *).“ Unwiderruflich ſchickte in den Zweikampf und die Schlacht des Anführers Befehl; dem Zurückweichenden drohte die brennende Hölle. Kein Mangel, keine Wüſte hielt Menſchen auf, die Monate lang nichts bedurften, als einige Pfunde Datteln oder Gerſte. Jeder war Soldat im Falle der Noth; Greiſe, Weiber, Kinder, Kranke, Blinde, Lahme, Jeder mußte helfen nach Vermögen **). Wen die Waffen unterworfen hatten, den vereinte mit den Siegern der Glaube zu Einem Volke; die Sarazenen wurden deſto furchtbarer, je weiter ſie ſich verbreiteten.

§. 14.

Die drei erſten Chalifen und das Haus Ommajah.

Nach Mohamed's Tod entſtand Partheiung über die Wahl eines Nachfolgers zwiſchen den Anſar's (den Hülfsgenoſſen von Medina) und den Mohajerin (die dem

*) Der Tribut iſt doppelt, Kopfſteuer (von der die frei ſind, die freiwillig den Islam bekennen), und die Grundſteuer von den Früchten (dieſe zahlen auch Moslimen, aber nur den zehnten, Beſiegte den 5., 4., 3. Theil).

**) Es iſt Geſetz, daß bei Unglücksfällen der Gläubigen Weiber ſelbſt ohne Wiſſen ihrer Männer, Sclaven ohne Wiſſen ihrer Herren zu den Waffen greifen.

Propheten aus Mekka gefolgt waren). Ali, der erſte Zeuge, dem Mohamed ſeine Tochter, die vielgeliebte Fatima, verlobt hatte, gedachte Chalife, Herr in geiſtlichen und weltlichen Dingen zu werden. Wider ihn war Ajeſcha, die Mutter der Gläubigen, die geliebteſte der Weiber des Propheten: einſt als ſie der Untreue angeklagt worden, hatte Ali gegen ſie gezeugt. Ihren Vater Abubekr ernannte Omar; er ward als Chalife erkannt.

Während der verehrte Greis Glaubensneuerer unterdrückte, kämpfte Chaled ſiegreich in Syrien. In allen Bedürfniſſen zur Führung des Krieges, in Kriegskunſt wären die Griechen überlegen: aber dem Reiche fehlte es an einer Seele. Während es der innigſten Einigkeit gegen einen erbitterten Feind bedurfte, trennte Religionszwiſt die Gemüther; und wie der Kaiſer Heraklius nur ſeinem Vergnügen lebte, ſo dachten auch ſeine Unterthanen weniger an die gemeine Sache, als Jeder an ſich und ſeine Rettung. Abubekr aber ſchrieb den Seinen: „Hütet euch vor Ungerechtigkeit und Bedrückung: wenn ihr die Kriege des Herrn führt, ſo fechtet als Männer ohne Wanken. Aber befleckt den Sieg nicht durch das Blut der Weiber und Kinder. Zerſtöret keinen Palmbaum und verbrennet kein Getraidefeld. Was ihr verſprochen habt, haltet redlich. Schonet alle, nur nicht die mit den geſchornen Kronen (die Mönche); die gehören zum Reiche Satans.“ Ueber dieſe Kriegsordnung hielt Abu Obeidah; ſeine Menſchlichkeit gewann, die Chaled's unermüdliches Schwerdt noch nicht bezwungen hatte.

Entſcheidend ward das Treffen bei Jermuk. Drei 636 n. Chr.
Mal wichen die Sarazenen zurück; drei Mal trieben ſie die Vorwürfe und Schläge ihrer Weiber (bewaffnet fochten dieſe im letzten Gliede) in die Schlacht zurück. Von dem an verſchwanden die griechiſchen Heere aus dem Felde. Da gebot Omar (durch Ajeſcha war er Abubekr gefolgt) Jeruſalem zu belagern, die heilige Stadt. Er 634 n. Chr.
ſelbſt, die Eroberung zu verherrlichen, zog herbei auf einem rothen Kameele; zu beiden Seiten hing ein Sack mit Korn und mit Datteln. Darin und in einem Schlauch mit Waſſer beſtand Alles, was er bedurfte. In ſolcher Einfalt lebten die erſten Chalifen. Derſelbe Omar ſchlief mitten unter den Bettlern auf den Stufen des Tempels: mehr nicht als fünf Drachmen nahm Abubekr täglich aus dem Staatsſchatz; Ali lebte von einer Hand voll Datteln. Das Heer genoß den Sieg: ihm gehörten vier Fünftheile der Beute; das Uebrige verwandte der Chalif zu frommen Zwecken, zur Ermunterung jener, die den Fahnen nicht hatten folgen können. Alſo kam zur Begeiſterung die für räuberiſche Völker lockende Hoffnung der Beute, als Sporn zu neuen Thaten. Da Syrien, Paläſtina und Phönizien gehorchten, erſchienen die Sarazenen auch zur See. Sie ſchlugen das Holz des Berges Libanon, nahmen zum Dienſt die Matroſen der phöniziſchen Küſte, rüſteten 1700 Schiffe, plünderten Rhodus, Cypern, die Cykladen und machten zur See ihren Namen eben ſo furchtbar, als er zu Lande war.

Im ſiebenten Jahre nach dem Tode des Propheten zog der Held Amru nach Aegypten. Er nahm Pelu- 639 n. Chr.

ſium, den Schlüſſel des Landes und verbrannte die alte Hauptſtadt Memphis. Seit den Zeiten der Pharaonen gehorchten die Aegypter auswärtigen Eroberern; ungern, und wo ſie konnten, wider ihre Herren. Ueber die Perſon Chriſti dachten ſie anders, als der Kaiſer: dieß entfremdete ihre Gemüther noch mehr den Griechen. Sie fielen den Arabern bei. Da ward Alexandrien erſtürmt, die große Stadt des Weſten; ſie zählte 4000 Paläſte, eben ſo viele Bäder, 400 Schauplätze, 12,000 Läden zum Verkaufe von Genüſſen und 40.000 zinsbare Juden. Damals ſoll (wie Albupharagius um 600 Jahre ſpäter erzählte) die große Bibliothek von Alexandrien zum Heizen der Bäder verwandt worden ſeyn, weil, wenn die Bücher mit dem Koran übereinſtimmten, ſie üb rflüſſig, widerſprächen ſie ihm, ſchädlich ſeyen. Am öſtlichen Ende von Memphis erwuchs aus den Zelten der Araber Foſtbat (gerne erhoben ſie nach Nomaden=Sitte ihr Lager zur Hauptſtadt): noch jetzt ſind ſeine Trümmer in den Vorſtädten Cairo's ſichtbar. Derſelbe Amru unternahm (wie ſchon die Pharaonen, Ptolemäer und Cäſarn es verſucht und ausgeführt hatten) das rothe Meer durch einen Canal mit dem Nil und dem mittelländiſchen Meer zu verbinden. Aus Furcht, den Flotten der Ungläubigen einen Weg zum Angriffe auf die Propheten=Städte eröffnet zu haben, ließ man das Werk bald wieder verfallen.

644 n. Chr. Darauf, als der weiſeſte der Chalifen, Omar, von einem Sclaven aus Privatrache ermordet, Othmann von ſechs, durch jenen angeordneten Männern zum Fürſten der Gläubigen war ernannt worden, erloſch die Lehre

Zoroaſter's, das Anſehen der Magier, die achthundert-jährige Herrſchaft der Saſſaniden und das perſiſche Reich mit Jezdedſcherd's, des letzten Königs, Tode. Schiroes's Vatermord hatte Perſien in gränzenloſe Verwirrung geſtürzt. Acht Könige und zwei Königinnen kämpften in vier Jahren mit Dolch und Schwerdt um den Thron: alle Provinzen, alle Städte waren durch Partheigeiſt zerriſſen, nirgendwo ſicherer Gehorſam. In Miethtruppen beſtand, wie einſt in Darius's Zeiten, die Stärke des Heeres; und gränzenlos war die Ueppigkeit des Hofes und der Großen der Station. In einem ſolchen Zuſtande mußten die beiden größten Monarchien der damaligen Welt, die oſtrömiſche und die der Saſſaniden, ſeyn (beide zerrüttet durch politiſchen und religiöſen Zwiſt, beide durch ihre langwierigen verheerenden Kriege geſchwächt), wenn die Sarazenen alle Völker in Schrecken ſetzen ſollten. Durch drei Schlachten hatte einſt Alexander die Herrſchaft geſtürzt, die Cyrus begründet hatte; drei warfen die wiederhergeſtellte über den Haufen. Der Ausgang Jezdedſcherd's wird verſchieden erzählt. Nach dem Einen ward er an einem Fluſſe von den Feinden ereilt und erſchlagen, weil ihn der Fährmann überzuſetzen verweigerte (der König hatte ihm für ſeine Mühe nichts anzubieten, als ſeine Ringe und Armbänder, deren Werth der unwiſſende Bauer nicht kannte): nach Andern reizte aber dieſer Schmuck einen Müller in Geſtan, bei dem Jezdedſcherd ſich verbergen wollte, zum Morde des unglücklichen Fürſten.

628–632 n. Chr.

651 n. Chr.

Unter Othmann erſchienen die Araber zuerſt im mittelländiſchen Meere, auf den Inſeln, drangen in den

647 n. Chr. Taurus und in die Sandwüſten des alten Cyrene. Aber während das Reich von Kleinaſien bis gegen Tripolis erweitert ward, wankte noch immer der Thron der Chalifen. Othmann war ein ſchwacher Fürſt, allzuſorgſam für die Seinigen, nicht glücklich in der Wahl ſeiner Vertrauten. Als er Amru aus Aegypten zurückrief, antwortete ihm das Heer: „es erkenne in dem Chalifen den Lehrer des Geſetzes, im Kriege folge es dem beſten Feldherrn.“ Endlich veranlaßten Ehrgeizige, die Othmann's Herrſchaft überdrüßig waren, daß er im Aufruhr ermordet ward. Daran hatten die Ommiaden ſehr
655 n. Chr. großen Antheil.

Dieſes Haus, deſſen Haupt, Abu Sofian, nach den Haſchemiten Herr von Mekka ward, hatte dem Propheten am längſten widerſtanden. Ehrgeiz, nicht Andacht führte ſie zur Unterwerfung; und, wie ſie mächtig waren, überhäufte ſie ſchon Mohamed mit Anſehen und Aemtern, wonach ſie begehrten. Dafür ſtürzten ſie (Ajeſcha war mit ihnen) Ali, den letzten der rechtmäßigen Chalifen.

Die Geſchichte kennt kaum einen reineren, großmüthigeren, erhabeneren Charakter, als den Ali's, keine rieſenmäßigere Tapferkeit. Nachdem er ſeine Feinde durch ſeine Siege zerſchmettert hatte (vierhundert Mal ertönte in einer einzigen nächtlichen Schlacht ſein „Gott iſt groß“, das er auszurufen pflegte, ſo oft er einen Feind erſchlagen hatte), unterlag er der Liſt ihrer Unterhandlungen. Moavia, Abu Sofian's Sohn, erſt Geheimſchreiber Mohamed's, dann Statthalter von Syrien, der
660 n. Chr. Klügſte ſeiner Zeit, erwarb nach Ali's Tod und Haſſan's

Abdankung das Reich: aber jenes, welches Ali in ſeinen köſtlichen Sittenſprüchen ſelbſt als das Wünſchenswertheſte erklärte, das Reich, welches Tugenden im Andenken der Menſchen ſich errichten, wird dem unglücklichen Helden ewig bleiben.

Ajeſcha's Haß und die Furcht der Ommiaden brachte über Ali's Geſchlecht furchtbare Verfolgung. Eben die erſchütterte den Thron der Nachkommen Moavia's und trennte die Gläubigen. Es giebt eine Parthei (die Schiiten), die weder Ali's Vorgänger noch ſeine Nachfolger als rechtmäßige Chalifen anerkennt. Dazu gehören die Perſer. Sie verehren ein Heiligen-Geſchlecht, das von Mohamed's Tochter herſtammt: der zwölfte derſelben ſoll noch in einer Höhle verborgen leben, einſt aber wird er wiederkehren. Dann wird die Gewalt des Antichriſtes (Dejal) vernichtet, alle Menſchen werden ſich zum wahren Glauben (dem Islam) bekennen, und Ali's Geſchlecht bis an's Ende der Tage regieren. Noch jetzt wallfahrten die Perſer zu dem Grabe Ali's und ſeiner Söhne: durch nächtliche Feſte feiern ſie ihren Tod, vor allen den rührenden Ausgang des edelmüthigen Hoſſein: ſie entflammen ihren Haß gegen ihre Gegner, die Sunniten. Darauf beruht ein Theil der Abneigung zwiſchen den Perſern und den osmanniſchen Türken.

Moavia machte den Thron, der ſonſt durch Wahl beſetzt ward, in ſeinem Hauſe erblich. Derſelbe wagte es zum erſten Mal, wider den Ausſpruch des Geſetzes einem Verbrecher Gnade zu ertheilen, weil ihn der Schuldige (ungemein liebte der Chalife die Dichtkunſt) in ſchönen Verſen bat. Auch das Haupt der Gläubigen ſtand

unter dem Koran: und noch heut zu Tage macht in den islamitiſchen Staaten der Stand der Geſetzausleger einige Schranke für deſpotiſche Willkühr. Moavia und ſeine Kinder übten größere Gewalt, als die erſten Chalifen. Mohamed's Gefährten, die über Fürſten, welche ihre Wahl erhoben, ſtrenge Cenſur geübt, ſtarben aus, und in den eroberten Provinzen war Alles ſeit Langem an ſtrengen Gehorſam gewöhnt. Vielleicht verſetzte auch darum Moavia aus dem freigeſinnten Arabien den Stuhl des Propheten nach Damaſkus, in die Hauptſtadt der Provinz, deren Anhänglichkeit er die Herrſchaft verdankte. Moavia liebte das Vergnügen und die Pracht. Seine Vorgänger kleideten ſich in Leinen, er in Seide; er trank Wein; er vertheilte die in langen Eroberungen aufgehäuften Schätze unter ſeine Freunde. Dadurch bereitete er ein Sittenverderben vor, auf welches die Chalifen endlich ihren unumſchränkten Thron begründeten. Unter den Ommiaden mäßigte die Willkühr noch die Furcht vor den Aliden; ihre Feldherrn und Miniſter waren noch aufgewachſen in dem Trotz und dem Freiheitsgeiſte der Wüſte. „Unſere Schwerdter, ſagte ein Heerführer zu Moavia, ſind in den Scheiden, unſer Haß lebt in unſern Herzen: thuſt du einen Schritt zum Kriege, ſo thun wir deren zwei." Dieß duldete der Chalife: ſeiner Schweſter, die Verwunderung bezeigte, gab er zur Antwort: „wenn dieſer Mann in Zorn geräth, ſo findet er 100 000 Teminiten, die daſſelbe thun, ohne nur zu fragen, was ihn denn ſo in Zorn gebracht hat." Dieſer Geiſt erloſch mit den Tugenden, mit der Frömmigkeit, Nüchternheit und Vaterlandsliebe

nach einem Jahrhundert von Siegen im Uebermaaße des
Glückes.

Als Moavia's Thron feſtgeſtellt war, erneuerte er
die Eroberung Afrika's. Die Eingebornen des Landes
ſelbſt, gedrückt von unerträglicher Habſucht des konſtan-
tinopolitaniſchen Hofes, ſeufzten nach Rettung durch das
Schwerdt der Araber, wie einſt die Abendländer, im Ver-
falle des römiſchen Reiches, nach der Herrſchaft der Bar-
baren. Da drang Ackba durch die Sandebene von Barka, 665 — 689 n. Chr.
durch das kriegeriſche Land Zab, durch die Wüſten, in
denen Fez und Marocco in ſpäteren Zeiten aufblühte,
bis wo das atlantiſche Meer im Weſten Afrika begränzt;
trieb ſein Pferd in die Wellen, und: „Gott, ſprach er,
wenn das Meer meine Schritte nicht hemmte, ſo wollte
ich auch den unbekannten Völkern des Weſtens die Einig-
keit deines heiligen Namens verkünden, und vertilgen,
wer immer andre Götter, als dich, verehrt.“ In einer
Wüſte, wo nur Schlangen und wilde Thiere hauſ'ten,
ohne Waſſer und fruchttragende Bäume, erbaute er, um 670 n. Chr.
die unterworfenen Völker im Zaume zu halten, Kairwan,
in ſpätern Zeiten der Sitz der Gelehrſamkeit und der
Pracht. Am längſten widerſtand Carthago. Zwei Mal
nahmen es die Araber, und gaben die von Cäſar wieder-
hergeſtellte Stadt den Flammen. Was die Fatimiten
in ſpäteren Zeiten über zweifachen Ruinen erbauten, zer-
ſtörten, unter Karl V., die Spanier. Von dem Stolze
Afrika's iſt kaum mehr eine Spur zu finden.

Nach der Vertreibung der Griechen kämpfte Haſſan,
der Eroberer Carthago's, noch mit dem ungebändigten 698 — 709 n. Chr.
Volke der Berbern (Mauren). Sie erhoben ſich unter

ihrer Königin Sabina, einer zweiten Dido. „Unſere Reichthümer, ſprach ſie zu ihrem Volke, locken die Feinde: laßt uns unſere Städte verbrennen, und entbehrliche Schätze unter ihren Trümmern begraben, frei ſeyn in Armuth.“ Auch dieſer Muth vermochte nichts gegen die Kraft der Begeiſterung, die Haſſan den Seinen zu geben wußte. Die Königin ſelbſt fiel mit den Waffen in der Hand. Nach dieſem vollendete, durch Erſtickung der letzten Freiheitsverſuche, Muſa die Eroberung des Landes: der Glaube und die Gemeinſchaft der Siege verſchmolz die Mauren mit den Ueberwindern zu Einem Volke. Es trug ſehr viel zur Ausbreitung der muſelmänniſchen Eroberungen bei, daß, wer den Islam annahm, ſogleich Mitglied des herrſchenden Volkes und aller ſeiner Vorzüge theilhaftig ward.

710 n. Chr. Um dieſe Zeit rief Graf Julian Muſa's Waffen nach Spanien. Man erzählt, aus Rache, weil König Roderich ſeine Tochter geſchändet; wahrſcheinlicher aus Partheigeiſt, der in Spanien durch die Wahl vieler Könige aus verſchiedenen Häuſern war entzündet worden. Roderich hatte den König Witiza des Throns und der Augen beraubt: mit deſſen Söhnen, mit ihrem Oheim, dem mächtigen Erzbiſchofe Oppas, war Julian im beſten Vernehmen. Sie mochten hoffen, daß, wenn ſie mit Hülfe der Araber ihre Gegner erdrückt hätten, dieſe ſich mit der Beute begnügen würden. Taryk landete zuerſt mit geringer Zahl, um die Treue der neuen Freunde zu prüfen, bei dem Felſen, der von ihm (Gebel al Taryk, Gibraltar) den Namen trägt: der Wall um ſein Lager, ward der Anfang zu Befeſtigungen, durch welche

die Briten jenen Poſten beinahe unüberwindlich gemacht haben. Im nächſten Jahre geſchah bei Xeres die ent- 711 n. Chr. ſcheidende Schlacht. Ein Treffen entſchied über das Schickſal Spanien's, um welches, als es in viele Völkerſchaften zertheilt war, Rom 200 Jahre gekämpft hatte: ſo war auch die nordafrikaniſche Küſte in wenigen Feldzügen erobert worden, die den Römern in ihrer ſchönſten Zeit, als Carthago blühte, drei puniſche Feldzüge gekoſtet hatte. So entmannte die Weltherrſchaft die Völker. Die Gothen aber verloren ihre Kraft im langen Frieden, in Schwelgerei, die Mauern der Städte waren verfallen, das Volk durch Partheien zerriſſen.

Als Roderich auf der Flucht ermordet, oder in des Guadalete's Fluthen ertrunken war, ſchloß jeder Statthalter, jede Stadt ihren Frieden für ſich. Frühe Unterwerfung ward belohnt. Solche zahlten nur ein Zehntheil ihres jährlichen Einkommens vom Lande (wie die Moslimen ſelbſt); die ſich widerſetzten, bis zum dritten Theile. Zwiſchen den Moslimen und den Chriſten wurden die Kirchen getheilt: ſonſt behielten dieſe ihre Grafen, Gerichte und Geſetze; nur hatten ſie keinen König, als den Chalifen von Damaſcus.

Spanien gehorchte. Nur mit wenigen Getreuen behauptete der edle Pelajo in den Gebirgen von Aſturien Religion und Freiheit: dorthin flüchteten die Chriſten (denn die Araber erlaubten Jedem auszuwandern), denen der Ungläubigen Herrſchaft unerträglich ſchien. In der Schlacht bei der Höhle von Cavadonga behauptete ſich das Häuflein altgeſinnter Gothen, wider die

Waffen der Mauren. Von dort gingen ſie aus, und eroberten Gijon auf der Küſte, einen, von den Siegern kaum bemerkten Ort. Dieß ward der Anfang einer Monarchie, die nach achthundertjährigem Kampfe, nach mehr als tauſend Gefechten in den Zeiten Ferdinand's des Katholiſchen ganz Spanien wieder unter chriſtlichem Scepter vereinte.

In derſelben Zeit, als Muſa die Eroberung der pyrenäiſchen Halbinſel vollendete, wurden dem Chalifen Walid durch Katibah alle Länder zwiſchen dem Oxus, Jaxartes und der kaſpiſchen See unterworfen; wehte die Fahne des Propheten am Indus. Nie haben die Inder ausländiſchen Waffen widerſtanden, eben ſo wenig als die fremden Eroberer ihre Sitten veränderten. Ein kleiner Haufe kann ein Volk beherrſchen; die Gebräuche der größeren Menge werden ſiegen, beſonders, wo, wie in Indien, die herrſchenden Kaſten (Prieſter und Krieger (bei Erhaltung derſelben intereſſirt, die andern unwiſſend oder an Gehorſam gewöhnt ſind.

Damit endeten die Alles erſchütternden Eroberungszüge der Araber. Um dieſelbe Zeit ſetzte ihnen Karl Martell im Weſten Schranken und der glühende Eifer des Volkes erloſch: zu derſelben Zeit auch die Herrſchaft der Ommiaden mit Mervan, dem vierzehnten Chalifen von dieſem Geſchlechte. Sie verfolgte die Rache für das vergoſſene Blut der Aliden. Man gehorchte ihnen, weil man mußte: die aber, welche ſich zuletzt und nur erzwungen bekehrt hatten, die Feinde von Mohamed's Haus, konnten bei wahren Moslimen kaum für Gläubige gelten. Endlich ſchwächten ſie ſich ſelbſt durch häus-

lichen Zwiſt. Da ſtürzten ſie, weniger eine fehlerhafte Regierung und die Thätigkeit ihrer Nebenbuhler, der Abbaſſiden (die nur dem Strome zu folgen brauchten), als die Abneigung des Volkes von einem Throne, deſſen ſie nicht unwürdig waren. So kam die Gewalt wieder an das rechtmäßige Haus der Haſchemiten. 752 n. Chr.

Zweiter Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis auf Gregor VII.

768 — 1073 n. Chr.

§. 15.

Karl der Große.

768 n. Chr. Im ſiebenzehnten Jahre ſeiner Regierung, vertheilte König Pipin, des Papſtes Freund, der Sieger über die Longobarden, mit Willen ſeiner Herzoge, Grafen, Biſchöfe und Aebte, das Reich unter Karl und Karlmann, ſeine Söhne. Als dieſer, nicht ohne Verdacht auf ſei-
771 n. Chr. nen Bruder, nach wenig Jahren ſtarb, ward jener allein Herr der fränkiſchen Monarchie.

Sechs und vierzig Jahre lang herrſchte Karl nicht nur über die Franken, ſondern auch über den größten Theil des weſtrömiſchen Reiches, über Völker, die weder den Römern, noch ſeinen Vorgängern gehorcht hatten, vom Ebro bis zur Elbe, und von der Eider bis zum Garigliano, ein großer Eroberer, aber, was mehr iſt,

ein gerechter Fürſt, der, ſo groß und weiſe er war, ſich nie der verfaſſungsmäßigen Berathung mit ſeinen Völkern überhob, unermüdet thätig zu Hauſe und im Felde, immer gleich wachſam über und für Alle, ein Freund der Wiſſenſchaften, durch die er ſeine rohen Völker aufzuklären gedachte, in den meiſten Dingen glücklich, nur in ſeiner Familie nicht; ſo wie er die ſeines Bruders in's Unglück gebracht hatte.

Mit den meiſten Völkern Europen's führte er Krieg, faſt ſein ganzes Leben lang; am ſchwerſten, am längſten mit den Sachſen. Sie kämpften für die alte Freiheit, wider die Laſt des Zehntens, die chriſtliche Lehre; es ſchien ihnen unerträglich, daß ein König Gewalt über das Leben eines freien Mannes, ein Held nicht ſeinen eignen Himmel, ein Mann nicht das Recht haben ſolle, ihm angethanene Beleidigung zu rächen. Karl'n trieb Religionseifer, wohl auch Sorge für die Sicherheit ſeiner Marken. Zu gleicher Zeit beſchäftigten ihn Unruhen in Bretagne, Verſchwörungen in ſeinem eignen Hauſe, Aufſtand des bairiſchen Herzogs Thaſſilo; er trug ſeine Waffen jenſeits der Pyrenäen, über die Alpen, nach Ungarn. Dieſe Züge, der Sorben und des Dänen-Königs Gottrik Hülfe, verlängerten den Krieg bis in's zwei und dreißigſte Jahr. Endlich, nachdem viertauſend fünf- 772 — 803 n. Chr. hundert edle Sachſen auf einen Tag von dem harten Sieger an der Alier waren enthauptet worden, nachdem ſich der große Heerführer Wittekind unterworfen, nach vielen Niederlagen und furchtbarer Verheerung des Landes, beſchloß das heldenmüthige Volk, eine Freiheit aufzugeben, deren ſchöne Zeiten kaum alten Männern mehr

bekannt war; Karl aber gab denen, deren Widerſtand ihn ermüdet hatte, Friede auf gleiche Rechte mit den Franken, aber unter ihren eignen Geſetzen. Von dem an entrichteten die Sachſen den Zehnten und gehorchten den Grafen und Biſchöfen, die ihnen der König ſetzte. Auf daß ihre Unterwerfung ſicherer ſey, verpflanzte Karl ſehr viele Familien nach dem rheiniſchen Franzien, in die Niederlande; die verlaſſenen Höfe gab er Franken. Er bekämpfte die Wilzen, Linonen und Böhmen (die Obotriten in Mecklenburg waren ſeine getreuen Freunde), damit die ungern Gehorchenden nur von unterthänigen Völkern umgeben ſeyen.

Gleich im Anfange dieſes Krieges unterbrachen Karl'n Irrungen mit Deſiderius, dem Könige der Longobarden. Der hatte Karlmann's geflüchteten Kindern Schutz gewährt; darauf, als ſie Papſt Hadrian zu Königen der Franken zu ſalben verweigerte, dieſen mit Krieg überzogen. Der Kirche des heiligen Peters als
774 n. Chr. Schirmherr zu Hülfe eilte Karl mit zwei Heeren, über den Mont-Cenis und den großen Bernhardsberg, unaufgehalten, bis an die engen Päſſe bei Suze und Novaleſe. Als ein Theil des fränkiſchen Heeres auf geheimen Wegen das Gebirge überſtieg, den Longobarden im Rücken erſchien, flohen ſie im paniſchen Schrecken. Deſiderius war nicht geliebt; viele Städte ſchlugen ſich zur ſtärkeren Parthei. Der König widerſtand noch in Pavia. Da eilte Karl auf Oſtern nach Rom; dreißigtauſend Bürger mit den Fahnen der Stadt, die Geiſtlichkeit mit Kreuzen, der Papſt mit ungemeiner Pracht empfingen den König: er aber ſtieg hinab in die Gruft

der Apoſtel, und beſtätigte die Schenkung, die ſein Vater der römiſchen Kirche gemacht.

Sechs Monate hielt ſich Pavia, bis es aus Noth oder durch Verrätherei in der Franken-Hände fiel; mit der Stadt König Deſiderius. Sofort eilten alle longobardiſche Große nach Pavia, um Karl'n den Eid der Treue zu leiſten. Er fügte die eiſerne Krone zu der der Franken; im Uebrigen blieben den Longobarden ihre Geſetze und Verfaſſung. Nur Arichis, Herzog zu Benevent, unterwarf ſich nicht weiter, als zum Schein, dem neuen Könige, ein mächtiger, prachtliebender Herr, der von einem Meere bis zum anderen herrſchte, deſſen Nachfolger, auf Koſten der griechiſchen Kaiſer, im unteren Italien lange ihre mächtige Herrſchaft erweiterten. Dieß war der Ausgang des Königreichs der Longobarden.

Nach dieſem, als auf einer großen Verſammlung zu Paderborn viele Sachſen dem Könige huldigten, erſchien Ibn al Arabi, Statthalter von Zaragoza, um Karl's Schutz gegen Abderachmann zu erflehen. Sofort 778 n. Chr.
ging Karl über die Pyrenäen, eroberte alles Land bis zum Ebro, nahm das feſte Pampeluna, die Hauptſtadt Zaragoza, und ſetzte nach Barcelona einen Grafen, zum Statthalter über ſeine ſpaniſchen Marken. Aber auf der Rückkehr, im Thale Roncevalles überfielen die uralten, wilden Bewohner der Pyrenäen, die Basken, die fränkiſche Nachhut. Damals ward der treue Ekhart, ward Held Roland und viele Andre erſchlagen, deren Andenken noch jetzt in Sagen und Liedern lebt, ſo wie ſie zuerſt unter dem blauen Himmel der Provence die wiederauflebenden Dichter begeiſtert. Es iſt in den Sa-

gen, es habe Roland in Todesnoth mit ſolcher Gewalt in ſein Hüfthorn geſtoßen, daß der Hülfsruf bis nach Aachen zu König Karl'n erklungen ſey: gleichſam zum Sinnbild vom Ruhme jenes jungen Helden und ſeiner Gefährten, der, die weite Kluft der Jahrhunderte überfliegend, noch in unſern Tagen lebt und ertönt.

Indeß trachtete in Baiern Herzog Thaſſilo nach unabhängiger Herrſchaft, wie denn die Fürſten dieſes Landes die Verbindung mit den Franken immer wieder zu löſen geſtrebet. Jenen trieb noch beſonders ſeine Gemahlin, eine Tochter König Deſiderius, erſt durch Hoffnung mächtiger Hülfe, dann aus Rache. Dadurch kam ganz Baierland, vom Lech bis zur Ens und vom Nordgau bis zu den Gränzen der Longobarden in den Ty-
788 n. Chr. roler Alpen, unmittelbar unter fränkiſche Herrſchaft. Zur Regierung verordnete Karl Grafen. Dem Herzoge, welchen auf einem Tage zu Ingelheim die Großen des Todes ſchuldig erklärt, ſchenkte er das Leben. Thaſſilo beſchloß es im Kloſter zu Fulda. Auf dieſe Weiſe verſchwand das letzte erbliche National-Herzogthum.

Aus dieſem Kriege entſtand (wie es bei Eroberern
791 — 796 n. Chr. meiſtens geſchieht) ein andrer mit den Avaren, deren Beiſtand Herzog Thaſſilo angerufen. Mit drei Heerhaufen zugleich, drang Karl in ihr Land, zerſtörte den Sitz des Chagan's, verheerte Alles, erſchlug die Blüthe des avariſchen Adels, und ſchleppte die Schätze mit ſich hinweg, die ſie von vielen Völkern erbeutet hatten. Von dem an, erzählt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, wurden die Franken auf einmal reich, da ſie bis zu dieſem

Tage arm ſchienen. Von der Ens bis an die Raab und Theiß erkannten die Avaren Karl's Befehle.

Es geſchah, daß Leo III. (Hadrian's Nachfolger), 799 n. Chr. als er, nach alter Sitte, am St. Georgentage mit vielem Volke in feierlicher Proceſſion zu Pferde aus dem Lateran nach der St. Lorenzkirche zog, von Bewaffneten überfallen, von zwei vornehmen Geiſtlichen, Hadrian's Verwandten, grauſam mißhandelt ward. In der Nacht rettete ihn Albin, ein königlicher Kämmerer; er ging nach Paderborn zu Karl dem Großen. Da ließ ihn der König durch viele Prälaten, Herren und Räthe nach Rom zurückbegleiten; im nächſten Jahre folgte er ſelbſt. Leo, den Niemand anklagen wollte, trat auf den Stuhl St. Peter's und beſchwor ſeine Unſchuld vor allem Volke: ſeine Gegner, auf ſeine Bitte, beſtrafte Karl nur mit dem Exile.

Aber am Weihnachtsfeſte, als in St. Peter un- 800 n. Chr. zählige Menſchen aus allen Völkerſchaften Europen's verſammelt waren, und König Karl nach der Meſſe vom Betſtuhle ſich erhob, trat Leo plötzlich herbei, und ſetzte dem Könige, wie aus göttlicher Eingebung, die Kaiſerkrone auf's Haupt. Das Volk rief: „Leben und Sieg Karl dem Erlauchten, dem von Gott bekrönten, frommen, großen, friedbringenden Kaiſer von Rom!“ Alſo ward in der Perſon Karl's, des Großen, des Heiligen und Helden, des Königs der Franken und Longobarden, Beſiegers der Sachſen, Baiern und Avaren, des hohen Schirmherrn, bei dem der Nachfolger des heiligen Peter's und arabiſche Fürſten Schutz geſucht, den Harum al Raſchid, der Prächtige, mit Geſchenken und Geſandten

beehrt, in der Perſon dieſes ruhmvollen Fürſten, den ſeit dem Wiederaufblühen der Poeſie alle Sagen und Dichter verherrlicht, dreihundert vier und zwanzig Jahr nach dem Tode des Romulus Auguſtulus die Kaiſerwürde wiederhergeſtellt; wodurch Rom, die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, neuen Glanz, und die Päpſte, die ſich bald der Verleihung der Kaiſerwürde rühmten, neue Anſprüche erhielten.

Groß erſcheint Karl in ſeinen kriegeriſchen Thaten; im wohlthätigſten Lichte bei Verwaltung ſeines unermeßlichen Reiches. Es war auch bei den Franken, wie es für die Freiheit am zuträglichſten iſt, Volk und Heer eins. Jeder freie Landeigenthümer brach auf für die Landwehr, jede Mark unter ihrem Grafen. Wer drei oder mehrere Höfe beſaß, zog ſelbſt; Aermere rüſteten zuſammen einen aus ihrer Mitte. Für Waffen und Kleider mußte Jeder auf ein halbes Jahr, für Speiſen auf drei Monate ſorgen. Leichter war noch die Reiterei; die Waffen, Schild, Lanze, Degen, Dolch, Bogen und Pfeile; die Stärke im Fußvolk: dicht, undurchdringlich ſeine Stellung, unwiderſtehlich ſein Stoß.

Im Frieden zogen zur Erhaltung der Ordnung Schaaren umher; Wachten gab es in jeder Mark. Wider die normanniſchen Seeräuber baute der alte Kaiſer (er ſah die kommende Gefahr) Schiffe von der Tiber bis zur Elbe: aber ſeine Nachfolger, die ihre Großen nicht im Gehorſame zu halten vermochten, konnten auch ihre Küſten nicht beſchützen.

Außer dem Aufgebote der Freien, war die große Anzahl derer, die entweder für den Genuß eines Gutes,

oder in Hoffnung deſſelben dem Könige zu beſonderm Dienſte ſich verpflichtet. Auch die folgten dem Heerbann, ſo oft der König rief: der gemeine Freie nur für die Landwehr.

Von Tributen wußte man nichts. Ueberwundene zahlten von dem, was ihnen gelaſſen, Knechte von dem, was ihnen gegeben ward: bei Wegen und Brücken Jeder für den Gebrauch; in den jährlichen Volksverſammlungen gab man die herkömmlichen Geſchenke, außerdem ſorgte jeder Gau bei den Reiſen des Königs und ſeiner Beamten für Verpflegung und Fuhren. Sonſt baute Jeder das Land nur ſich und ſeinen Kindern. Geld und Waffen (auf deren unumſchränktem Beſitz der Könige Macht beruht) waren in des Volkes Gewalt.

Neue Geſetze überlegte der König zuerſt mit ſeinen Getreuen und auserwählten Großen; dann theilte ſie der Kanzler den Gaugrafen und Erzbiſchöfen, dieſe den Biſchöfen, Aebten, Centgrafen und andern Getreuen mit, oder ſie wurden in den Mai-Verſammlungen verleſen und nie vom König beſtätigt, ohne Einwilligung des Volkes. Wie der König zweimal im Jahre Tage mit ſeinen geiſtlichen und weltlichen Großen hielt, ein Mal im Frühling zur Ordnung der Geſchäfte des ganzen Jahrs, und dann im Herbſte mit wenigen Auserwählten zur Vorbereitung der Geſchäfte für die nächſte Reichsverſammlung, ſo hielt auch der königliche Botſchafter Tage in ſeinem Sprengel, wenigſtens vier Mal im Jahre und jedesmal an mehreren Orten. Es verſammelten ſich die Biſchöfe des Kreiſes, die Aebte, die Gaugrafen mit ihren Vizgrafen, Centgrafen und einem Aus-

ſchuſſe von drei oder vier (ſeit Ludwig dem Frommen von zwölf) Schöppen, die Kaſtvögte und Vizthume der Aebtiſſinen und die königlichen Dienſtmannen. Da unterſuchte der Botſchafter, wie Jeder ſein Amt verwaltet; er nahm Klagen an von Jedem und gegen Jeden; half, wo ſeine Gewalt ausreichte oder brachte die Sache an den König. Er entſetzte ungerechte Schöppen ihres Amtes, und nahm den Huldigungseid von der herangewachſenen Jugend; trug neue Geſetze vor, und verkündete die beſchloſſenen. Dieſe Einrichtung war zur Erhaltung genauer Aufſicht und Einſchränkung der Biſchöfe und Grafen vortrefflich. Sie wurde von Karl's Nachfolgern vernachläſſigt; dafür ließen ſie wieder Herzogthümer aufkommen, die allzugroße Gewalt in die Hände eines Einzigen legten.

Eben ſo begünſtigte Karl die Biſchöfe wider die Grafen. Er glaubte von dieſen weniger Mißbrauch der anvertrauten Gewalt fürchten zu dürfen; gewiß fiel ſie an den König zurück. Schon Pipin hatte biſchöfliche Leute von der gräflichen Gerichtsbarkeit befreit *). Doch zogen ſie in's Feld, auf des Königs Gebot, unter dem Kirchenvogte. Vordem führten die Biſchöfe ihre Leute und Knechte ſelbſt, bis der König es unrecht fand, daß Gottes beſondere Diener zur Zerſtörung ſeines Ebenbil-

*) Seit Ludwig dem Frommen finden ſich Beiſpiele, daß Biſchöfe die gräfliche Gerichtsbarkeit nicht bloß über ihre Leute, ſondern auch über Freie ausübten. Die volle Gerichtsbarkeit die Biſchöfe und Aebte erhielten, übten denn auch bald andere Große auf ihren Gütern.

des die Waffen ergriffen. Die Vögte (durch ſie übten Biſchöfe und Aebte ihre Gerichtsbarkeit) ſetzte der König: dann erwarben dieſe das Recht, ſie ſelbſt zu ernennen *). Karl erneuerte die alte Verordnung, daß die Biſchöfe von Geiſtlichkeit und Volk ſollten gewählt werden; doch beſetzte er, wie ſeine Vorgänger, Kirchenämter nach den Umſtänden. Er berief oder erlaubte wenigſtens die Kirchenverſammlungen und beſtätigte ihre Beſchlüſſe; ſeine Botſchafter prüften der Biſchöfe Richterſpruch. Doch beſtätigte er ihre ſchiedsrichterliche Gewalt in Sachen der Laien, wie ſie ſchon die Nachfolger des großen Conſtantin's ausgeſprochen; die Immunität der Geiſtlichkeit, das heißt, die ausſchließende Gerichtsbarkeit der Biſchöfe über ſie in weltlichen Streitſachen, und ſelbſt bei Vergehen, wenn gleich in früheren Zeiten nur die Biſchöfe dieſes Vorrecht genoſſen. Dieſe Verordnungen wurden verderblich, als die Nachfolger Karl's des Großen ihr Anſehen über die Kirche nicht mehr zu behaupten vermochten. Am meiſten geſchah für die Geiſtlichkeit durch die erſte allgemeine 779 n. Chr.
Verordnung der Zehenten. Einen Theil ſollte der Biſchof zu ſeinem Unterhalte genießen, den andern die Geiſtlichkeit; zwei Theile waren zur Unterhaltung der Kirchen und Armen beſtimmt. Als Viele in Entrichtung der Zehenten ſaumſelig waren, warnte der Kaiſer vor der göttlichen Strafe: denn man habe geſehen, wie die Teufel die Kornähren ausfräßen, und Stimmen der Verwünſchung ſeyen aus den Lüften erſchollen.

*) Seit dem 12. Jahrhundert faſt allgemein.

Recht ſprachen die Centgrafen (Edelvögte) in geringeren Sachen: Eigenthum an unbeweglichem Gute oder Leibeigenen, Leben und Freiheit konnten ſie Niemanden nehmen: darüber gehörte das Urtheil vor die Grafen und königlichen Botſchafter. Alle aber ſprachen Recht, nicht ohne den entſcheidenden Rath von Schöppen. Dieſe wählte das Volk mit dem Grafen und königlichen Bothſchafter. Sieben wenigſtens, ſollten bei jedem Gerichte ſeyn. Auf dieſe Weiſe ward geſorgt, daß es nirgendwo an der rechten Zahl von Beiſitzern fehle. Sonſt mochte jeder freie Eigenthümer, nach altem Rechte noch das Urtheil finden helfen, wenn es ihm gefiel. So wies an den drei jährlichen Gödingen noch die ganze Gemeinde das Recht; auf den gebotenen Gerichtstagen meiſt nur Schöppen. Wo die Partheien verſchiedenen Nationen angehörten, berief man, wegen Verſchiedenheit der perſönlichen Rechte, auch die Schöppen aus den verſchiedenen Völkern. Es kamen aber an den Grafen alle Klagen auf das Wehrgeld über Mord, Brand, Raub, Entführung und Wunden, was unter einem Friedensbruche begriffen ward, alle Dinge, in welchen der Schuldige bei Strafe von wenigſtens zwölf Soliden vor Gericht geladen werden durfte. In ſchwereren Sachen lud der Graf unter Königsbann. Der beſtand in ſechzig Soliden: der Kaiſer ſelbſt durfte ihn nicht ohne Einwilligung des Volkes, wenigſtens bei Franken und Sachſen, erhöhen. Weiter richtete der Graf zwiſchen dem Herren und ſeinem Knechte; in Sachen des Eigenthums; über die eigenen Leute des Königs. Appellationen gingen an den königlichen Bot-

ſchafter; er ſprach über Leib und Leben *), ſeit der Blutbann, den ehemals die Gemeinde geübt, auf den König übertragen worden. Von dem Miſſus galt noch die Berufung an den König, oder man konnte ſich auch gleich an dieſen (oder den königlichen Pfalzgrafen), mit Uebergehung des Miſſus, wenden. Der König allein entſchied die Streitigkeiten der Grafen, Biſchöfe und Aebte und anderer Großen; die der Knechte und Leute ihr Herr. Noch war Jedem erlaubt, nach alter Sitte ſein Recht oder ſeine Unſchuld durch Mitſchwörer zu erhärten; in größerer oder geringerer Anzahl, nach der Wichtigkeit der Sache. Der Meineidige verlor die Hand, oder mußte ſie löſen. Auch gab es Gottesurtheile durch Feuer und gerichtlichen Zweikampf. An die Stelle dieſes die unſchädlichere Kreuzprobe zu ſetzen (wie Karl wünſchte), verhinderte der kriegeriſche Geiſt der Zeit; Freiſtätten waren erlaubt; aber nur wider Gewalt, nicht wider gerichtliche Verfolgung.

Mit beſonderer Sorgfalt (wie denn die Erhaltung der Verfaſſung und des königlichen Anſehens davon abhing) ſuchte Karl zu verhindern, daß die Grafen Freie (die Männer des Heerbanns, durch den der König ungehorſame Große in Schranken halten konnte) nicht zu ihrem beſonderen Dienſte zwängen oder zu ihren Leuten

*) Indeß iſt möglich, daß auch der Graf ſchon urſprünglich über Leib und Leben entſcheiden konnte, nach der Stelle in den Capitularien: ut nullus homo in placito centenarii neque ad libertatem suam ammittendam etc. judicetur: sed ista aut in praesentia comitis vel missorum nostrorum judicentur. Capitul. R. fr. L. III. C. 79.

machten. Indeß war dieß ſchon unter ſeiner Regierung bei der Macht der Grafen, inſonderheit als Hauptleute des Heerbannes, noch mehr, als unter ſeinen Nachfolgern die Aemter immer mehr erblich wurden, ſchwer zu verhindern. Schon Karl ließ manchmal dienſtfähige Söhne wohlverdienten Vätern folgen. Was Einigen jetzt aus Gnade geſchah, wagten die folgenden Könige aus Furcht Vielen nicht zu verſagen. Oft machten Umſtände es unmöglich, das Amt von einem Hauſe zu nehmen. So, da über den näheren Herrn der entfernte vergeſſen ward, beſonders, da dieſer keine Waffen hatte, als derjenigen, die er zwingen ſollte, zerfielen die Königreiche in viele kleine Herrſchaften. Dieß, lehrte die Erfahrung, war der Cultur zuträglich: die meiſten Länder wurden angebaut, als noch der Blick gewöhnlicher Menſchen die Herrſchaften überſehen konnte. Groß ſind hierin die Verdienſte der Geiſtlichkeit. Nur in der Schweiz kamen acht Landſchaften von den XIII. alten Orten und ſieben von den zugewandten unter dem Krummſtabe empor. Als nach Karl dem Großen die Schwäche der Könige das Bedürfniß näheren Schutzes nothwendig machte, begaben ſich die Freien am liebſten in der Geiſtlichkeit Schirm, ſelbſt mit Uebergabe ihres freien Eigenthums, weil König und Adel in ihr noch Gott und ſeine Heiligen fürchteten und ehrten.

Karl der Große begünſtigte die Klöſter, nicht nur aus Andacht, um Sünden abzubüßen, oder eine arme Seele aus dem Fegefeuer zu retten, wie es Sitte jenes Zeitalters war, ſondern zu noch vielen andern Zwecken; wegen der Gaſtfreiheit in Zeiten, wo Gaſthöfe ſelten

waren, wegen der Schulen, wegen der Pflege Armer und Ausſätziger, der ſich die Mönche unterzogen. Viele edle Herren wußten nach ihrem Tode für Weib und Kind nicht beſſer zu ſorgen, als durch Stiftung eines Kloſters: das Anſehen der Kirche ſchirmte der Wittwen und Waiſen Gut. Aus den Reichthümern hingegen floß die Verderbniß eben der Frömmigkeit und Strenge, die zur Wohlthätigkeit gelockt hatte; aus der Unterdrückung vieler Leidenſchaften früher ſchon die Herrſchſucht. Denn wo des Menſchen Begierden auf Weniges oder auf Eines beſchränkt ſind, da ergreift er dieſes mit beſonderer Heftigkeit. Darum trachteten die Aebte ſich der läſtigen biſchöflichen Aufſicht zu entziehen. Und ſo wie Karl, um die große Macht Einzelner durch Vertheilung unter Viele zu ſchwächen, die Grafen von den Herzogen befreite, ſo entnahm er auch die Klöſter der biſchöflichen Gewalt. Eben dadurch beförderte er die Ausartung der Kloſterzucht. Was aber immer für Irrthümer in der frommen Einfalt jener Menſchen, was für Gebrechen in der klöſterlichen Einrichtung gelegen haben mögen; wir zehren jetzt noch an den Stiftungen und Gütern, die ſich, vor Raubſucht und Verſchwendung allein durch der Kirche Heiligkeit geſchützt, bis zu unſern Tagen erhalten haben.

So wie in den meiſten Dingen, ſo auch in der Liebe zu den Wiſſenſchaften ragte Karl weit über ſein Zeitalter hervor. Er, der alte Held, der mit dem Schwerdte ganz Europa ſein Geſetz vorgeſchrieben, lernte im ſpäten Alter noch Buchſtaben malen. Den Winden und Monaten gab er teutſche Namen, er wollte die va-

terländiſche Sprache auf Regeln bringen, die alten Nationalgeſänge ließ er ſammeln, und allem Volke zur Erbauung und zum Unterrichte Predigten in ſeiner Mundart halten. Bei Aemtern und Ehren ſah er auf Kenntniſſe, nicht auf Reichthümer und Geburt. Damit Niemanden es an Gelegenheit und Unterricht fehle, errichtete oder verbeſſerte er die Schulen an den Domſtiftern und in den Klöſtern *); er ſorgte, ſo viel in ſeinen Kräften war, durch raſtloſe Aufſicht dafür, daß der geiſtliche Stand den Laien auf dem Wege zur Sittlichkeit und Wiſſenſchaft vorleuchte. Aus Italien brachte er beſſere Muſter der Baukunſt und des Kirchengeſangs. Er fand ſein größtes Vergnügen in dem Umgange gelehrter Männer: eine Akademie, die er aus den berühmteſten ſeiner Zeiten gebildet, folgte ihm überall. Oft fragte er den Engländer Alkuin in den wichtigſten Dingen um Rath: und obgleich Paul Warnefried von Pavia, Canzler des Königs Deſiderius, dreimal ſich gegen ihn verſchwor, ſchenkte er ihm Gnade. Wo würden wir, ſprach er, einen Mann finden, der die Geſchichte beſchriebe, wie er!

Arbeitſamkeit bei allem Ueberfluſſe, Lernbegierde im Beſitze der höchſten Gewalt, Einfachheit der Sitten im Pompe der glänzendſten Würde, Mäßigung im Siege und Glücke, dieſe Eigenſchaften ſind der Stämpel des großen Mannes. In den drei erſten Dingen iſt Karl

*) Man lehrte das ſogenannte Trivium (Grammatik, Logik, Rhetorik) und Quadrivium (Muſik, Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie). Allein faſt alle dieſe Wiſſenſchaften wurden wenig mehr geſchätzt, als inſoferne ſie der Theologie dienten.

von keinem der großen Helden und Fürſten, im letzten wohl nur von Cäſar allein übertroffen worden. In der Sorge für Alles und Jedes, für Vieles, was kleinlich ſcheinen möchte, iſt ihm allein Peter von Rußland zu vergleichen. Aber auch nur durch eine ſolche Sorgfalt werden uncultivirte Völker gehoben. Mit derſelben Umſicht, mit der Karl ſeinen Völkern Geſetze *) gab, ordnete er die Verwaltung ſeiner Güter, um ſo ſorgfältiger, als die Domainen noch immer die Hauptquellen der königlichen Einkünfte blieben: wie die Eier verkauft, wie eingeſalzen und die Felder beſtellt, welche Handwerke ſollten betrieben werden, das beſtimmte er, der das größte chriſtliche Reich ſeit dem Falle der Römer beherrſchte, raſtlos und ſelbſt beherrſchte, wie ſeinen Staat Friedrich von Preußen. Seine Höfe wurden Andern ein Muſter, und wenn in teutſche Gärten ſüdliche Baumfrüchte verpflanzt wurden, ſo hatte man das Karl'n zu verdanken. Auf ſolchen Höfen, unter den Seinen, lebte der Kaiſer, wie ſeine Großen, am liebſten im Palaſte zu Aachen; einfach (ging er ja in Kleidern, die ihm ſeine Gemahlin gemacht hatte), doch reich im Ueberfluſſe alles Nothwendigen. Wenn das Schwerdt ruhte, begann der Krieg wider Auerochſen und Wölfe; und wie man im Felde des Reiches Gränzen erweiterte, ſo im Frieden die Gränze der Cultur über Wälder und Haiden. Wir wiſſen im Ganzen ungleich mehr; in jenen Zeiten war der Einzelne zu vielen Dingen geſchick-

*) Unter ihm wurden die der Frieſen, Sachſen und Thüringer geſammelt.

ter: wir haben mehr Genüſſe, jene hatten weniger Bedürfniſſe: ruhiger leben wir, aber jene waren freier.

§. 16.

Die Nachfolger Karl's des Großen bis zur Trennung Teutſchland's von Frankreich.

Sollte Karl's des Großen unermeßliches Reich, inmitten noch ungebändigter Völker, ſelbſt eben erſt zuſammenerobert, und mit einem hochgeſinnten Adel erfüllt, in deſſen Händen die Waffen waren, ſollte dieſes Reich, beſonders ſeitdem das vereinigte Teutſchland ſeine Stärke fühlte, fortbeſtehen, ſo mußten Fürſten und Helden folgen, thätig, ſtark und klug wie der Stifter. Dieſem aber folgte Ludwig der Fromme, unter allen Söhnen gerade der ſchwächſte, obgleich ein milder und gelehrter Fürſt. Die Menſchen bewundern allenfalls das Wiſſen (beneiden es wohl auch); ſie loben das Herz (und mißbrauchen es), aber die Kraft des Charakters fürchten ſie, und unterwerfen ſich.

So wie ſchon Karl ſeine Monarchie, in Betrachtung, daß die Laſt für Eines Menſchen Schulter zu groß ſey, unter ſeine Söhne getheilt hatte (von denen nur
817 n. Chr. Ludwig ihn überlebte), ſo that auch dieſer aus gleicher Ueberzeugung, oder nach dem Beiſpiele ſeines Vaters. Im Grunde ſollte das Reich immer noch ein Ganzes bleiben, nur unter mehrern Herren: darum der Aelteſte unter den Brüdern, als Kaiſer, über Krieg und Frieden beſchließen, Reichswerweſer und Vormund der Minderjährigen ſeyn; ihn ſollten die jüngeren Brüder in den

jährlichen Verſammlungen mit Geſchenken beehren und ohne ſeine Einwilligung ſich nicht vermählen. Damit weniger Veranlaſſung zum Streite ſey, ſollte Keiner in den Ländern des Andern etwas beſitzen, noch ein Lehnmann mehreren Herren dienen. So verordneten Karl und Ludwig, als wenn es der menſchlichen Natur nicht unerträglich wäre, zu gehorchen, wo man frei zu ſeyn vermag; als wenn Karl ſelbſt ſeinen Bruder neben ſich hätte ertragen können, oder Ludwig nicht allzubald in der Geſchichte ſeines Neffen, des Königs Bernhard von Italien, erfahren hätte, wie wenig auf dem Throne die Herrſchbegierde durch Geſetze ſich mäßigen läßt. Denn 818 n. Chr.
als dieſer die Waffen ergriffen, weil nicht er, ſondern Lothar den Kaiſertitel erhalten, ließ ihn Ludwig blenden; Italien zog er ein. Rom unter ſeinen Kaiſern, Karl's Monarchie und das arabiſche Reich beweiſen das Unnatürliche großer Monarchien, und wie jedes Uebermaaß wider Gerechtigkeit und Klugheit ſich ſelbſt beſtrafe.

Als Ludwig das Reich unter ſeine drei Söhne vertheilte, bedachte er nicht, daß er mehr Kinder erhalten werde. Daher, als ihm in zweiter Ehe die ſchöne Judith aus Baiern einen Sohn gebar, den er um der Mutter willen ungemein liebte, und er dieſem mitten unter ſeinen Brüdern ein Erbtheil geben wollte, griffen dieſe 318 n. Chr.
zu den Waffen; denn ſie wollten nichts von dem verlieren, was ſie ſchon als das Ihrige anſahen. Von dem an war das Leben Ludwig's ein Gewebe von Kriegen und Demüthigungen, gleich verderblich für ihn, ſein Geſchlecht und die Monarchie. Denn in den Kämpfen der Söhne gegen den Vater und jener unter ſich wurde

von jeder Parthei ſo viel von den königlichen Gütern an die Großen vergabt, durch deren Beiſtand die Streitenden zu ſiegen hofften, daß die Krone arm, ihre Leute aber ſo mächtig wurden, daß ſie glaubten, den König entbehren zu können; um ſo mehr, da ſie wenig mehr von ihm zu erwarten hatten. Damals ward auch das edelſte Blut der Franken vergoſſen. Von dem an, erzählen die Schriftſteller, mußten ſie auf Eroberung Verzicht thun, kaum daß ſie ihren einbrechenden Feinden zu widerſtehen vermochten. Ludwig ſelbſt ward zwei Mal des Thrones entſetzt, und zur öffentlichen Kirchenbuße verurtheilt; ſeine Gemahlin aber des Ehebruchs mit einem verhaßten Miniſter, Bernhard Grafen von Barcelona, beſchuldigt und in ein Kloſter geſteckt. Der Kaiſer würde nie wieder den Thron beſtiegen haben, hätte ſich die Eiferſucht ſeiner Söhne vertragen können. Endlich ſtarb er unter einem Zelte auf einer Inſel im Rheine im Kriege gegen den beſten ſeiner Söhne, Ludwig von 840 n. Chr. Baiern, von Gram über ſein eignes Geſchlecht verzehrt. Die Geiſtlichkeit, die Pipin und Karl ſo erhoben, welcher der fromme Kaiſer ſeine meiſte Sorge gewidmet, hatte ſich in ſeinem Unglücke am thätigſten bewieſen. Es ſcheint, daß ſie ſich überall zu einer Art Oberaufſicht über die Könige berechtiget glaubte. Dazu trug die Schwäche der Fürſten, und daß ſie ſelbſt in ihren Streitigkeiten mit dem geiſtlichen Schilde ſich deckten, am meiſten bei. Es galt wider ſie, was für ſie.

Nach Ludwig's Tode ſtrebte Lothar, der ſeinem Vater am meiſten entgegen geweſen, nach dem Beſitze der ganzen Monarchie, oder wenigſtens nach einer Gewalt,

die ſeine Brüder zu erkennen nicht geneigt waren. Allein nach dem Unglücke in der blutigen Schlacht von Fontenai, als er die Unmöglichkeit erkannte, unter ſeinen Gegnern Uneinigkeit zu ſtiften, bequemte er ſich zu dem Vergleiche von Verdun, durch den das große Frankenreich aufgelöſ't ward. In der That war Teutſchland, ſeitdem es durch Karl den Großen unter einem Herren war vereinigt worden, zu mächtig, um nur ein Theil eines größeren und fremden Reiches zu ſeyn.

841 n. Chr.

843 n. Chr.

Lothar, der Erſtgeborne, der bei ſeines Vaters Leben ſchon Kaiſer hieß, erhielt Italien, an deſſen Beſitz die Kaiſerwürde geknüpft ſchien, und einen langen Strich Landes zwiſchen Frankreich und Teutſchland, von dem mittelländiſchen Meere bis zur Nordſee, alles was zwiſchen dem Rhein und der Schelde liegt, die Länder vom Urſprunge der Maas bis zum Einfluſſe der Saone in die Rhone, und auf beiden Seiten dieſes Fluſſes, bis wo er ſich in's Meer ergießt. Lotharingien nannte man dieſes Reich, das, in unſeelig langer Gränze zu Land und zu Waſſer jedem Angriffe bloßgeſtellt, mehr zur Beute ſeiner Nachbarn, als dieſe in Schranken zu halten beſtimmt ſchien.

Teutſchland, dieſſeits des Rheins, fiel an Ludwig, den andern Sohn, deſſen Hauptſitz Baiern ward. Sachſen und Alemannen gehorchten lange ungern, beſonders jene: die Avaren, Mähren, Tſchechen (in Böhmen), Sorben, Linonen und andere wendiſche Stämme blieben tapfere und gefährliche Nachbarn. Noch kamen zu Ludwig's Loos, um des Weines Willen, im überrheiniſchen

Teutſchland Speier, Worms und Mainz mit ihren Gauen.

Das übrige Frankreich blieb Karl dem Kahlen, Judith's Sohn; von ihm ward es Karlingen genannt. Nur Aquitanien war Pipin, dem Sohne des früher verſtorbenen Bruders, zugetheilt, deſſen ſich aber Karl bald zu bemächtigen wußte.

Durch dieſe Theilung ward Frankreich und Teutſchland für immer getrennt (wenn man die kurze Wiedervereinigung unter Karl dem Dicken ausnimmt); Lotharingien aber bald, bei'm Ausſterben von Lothar's Geſchlecht, der Zankapfel beider Reiche, auf lange Zeiten hinaus, bis auf unſere Tage. In der That iſt Teutſchland ſo weit, als man teutſche Sprache ſpricht; der Rhein und ſeine Städte können ohne unſere größte Gefahr nicht in Frankreich's Händen ſeyn. Die Franzoſen ſind ein eroberndes Volk; wir, ein Staatenbund, mögen ihnen nie gefährlich werden.

Eben dieſes Frankreich hatte gleich vom Anfange an die größten Vortheile durch ſeine ſichere Lage; in den Zeiten der Trennung und Wiedervereinigung mochte es ſich unabhängiger von fremdem Einfluſſe entwickeln. In Teutſchland machten die vielen ungebändigten kriegeriſchen Nachbarn das Bedürfniß der Einheit, eines Königs lange fühlbarer; die Macht aber, die Großen um der Sicherheit der Gränzen willen eingeräumt werden mußte, ward der Anfang ihrer Unabhängigkeit.

§. 17.
Die Zeiten bis auf den Ausgang der Karolinger in Teutſchland.

Zuerſt erloſch Lothar's Geſchlecht und das Reich Lotharingien. Er ſelbſt, dem lange keine Herrſchaft groß genug ſchien, gequält von körperlichen Schmerzen und Gewiſſensangſt über das, was er an ſeinem Vater verſchuldet, legte freiwillig die Krone nieder und ſtarb im Kloſter Prüm im Ardennerwald nach wenigen Tagen. 855 n. Chr.

Darauf vertrugen ſich ſeine drei Söhne zu Orbe in der Waadt über eine neue Theilung, ſo daß Ludwig II. (der Erſtgeborne) Italien erhielt, nebſt der Kaiſerkrone und Rhätien, der Vormauer jenes Landes; Lothar II. das dieſſeits des Jura liegende Burgund, Elſaß und das Land zwiſchen dem Rhein, der Maas und der Schelde, welchem der Name Lotharingien blieb; die Provence, Dauphiné, Lion und ein Theil von Helvetien fielen an Karl.

Dieſer ſtarb unter Allen zuerſt, ohne Nachkommen, 863 n. Chr. worauf das Land unter ſeine Brüder vertheilt ward. Nachdem kam über Lothar II. durch eine unredliche Buhlſchaft Krieg, Verdruß mit dem Papſte, Unruhe ſein Lebelang, und endlich ein kinderloſer Tod. Damals kämpfte 868 n. Chr. Kaiſer Ludwig, dem die Erbſchaft gebührte, gegen die Araber im untern Italien. Alſo theilten ſeine Oheime, Karl der Kahle und Ludwig der Teutſche, die hinterlaſſenen Länder. Indeß, was an Frankreich fiel, kam zuletzt auch an den Stärkeren, den König der Teutſchen.

875 n. Chr. Ludwig II. beſchloß Lothar's Geſchlecht. Da bemächtigte ſich Ludwig der Teutſche Rhätien's; aber Italien und die Kaiſerkrone, die ihm als dem Aelteren, nach dem Geiſte der Verordnungen Ludwig's des Frommen und Karl's des Großen, zukamen, riß durch Hinterliſt Karl der Kahle an ſich, der zur Regierung Frankreich's ſchon zu ſchwach war: mußte er ja doch ſeinen Großen für
856 n. Chr. ſich und ſeine Nachkommen das Recht ertheilen, ungerechten Befehlen mit den Waffen in der Hand zu widerſtehen. Eben derſelbe bekannte öffentlich, daß er über ſeine Krone den Richterſpruch derer erkenne, die an Gottesſtatt zu Gericht ſitzen; und ſie aufzugeben bereit ſey, wenn er von denen verhört und verurtheilt worden, deren heilige Hände ihn geſalbet hätten. Ein ſolcher Fürſt gewann wider Ludwig nur durch die Kriege mit den Wenden, Böhmen und Mähren, und die Unruhen in der eignen Familie, durch welche der König der Teutſchen beſchäftigt ward.

876 — 877 n. Chr. Als bald darauf die beiden Brüder ſtarben, Ludwig der Stammler aber, Karl's Sohn, der nicht ohne reiche
878 n. Chr. Vergabung an ſeine Großen den Thron beſtiegen hatte, auch in kurzer Zeit ſeinem Vater folgte (nicht ohne Verdacht auf andere Mächtige, die er zu gewinnen verſäumt hatte, oder die nach Unabhängigkeit ſtrebten), fiel zum erſten Mal ein Theil des karolingiſchen Reiches an Fremde.

Es herrſchte damals in Frankreich die größte Verwirrung. Die Söhne des verſtorbenen Königs, Ludwig und Karlmann, waren ſchwache Prinzen, bedroht von innerer Partheiung und auswärtigen Feinden; in Bur-

gund ſelbſt, zu Genf und Lauſanne gab es ſtreitige Biſchofswahlen; man fürchtete neue Anſprüche des Papſtes und die Herrſchſucht gewaltiger Großen; im Herzen des Reiches plünderten die Normannen, im Süden die Sarazenen; zu derſelben Zeit trachteten Ludwig's des Teutſchen Söhne, die Könige der Oſtfranken, nach dem Beſitze der ganzen karolingiſchen Monarchie, der jüngere, Ludwig, nach Frankreich, nach Italien Karlmann. Da verſammelten ſich ſechs Erzbiſchöfe und ſiebzehn Biſchöfe 879 n. Chr.
zu Mantaille, im Gebiete von Vienne und luden Boſo, Grafen von Vienne, Vetter der Könige, den Bruder Herzog Richard's von Burgund, einen freigebigen Herrn und Freund Pabſt Johann's VIII., mit Rath der burgundiſchen Großen ein, ihr König zu werden. Man glaubt, daß Boſo einige Biſchöfe gewonnen, andere gezwungen habe: Irmengard, Tochter Kaiſer Ludwig's II., die er entführt und zum Weibe genommen hatte, lag ihm an, ſie auf einen Thron zu erhöhen. Er aber ſchien faſt unwillig der Laſt, die man ihm aufbürden wollte; drei Tage ließ er in allen Kirchen beten, auf daß Gott ihn und die Biſchöfe bei dem Werke erleuchten möge, und jeder Unzufriedne ſich anzugeben Zeit habe: dann entſchloß er ſich, um Gottes willen und zum Beſten der Kirche, König der Burgunder zu ſeyn. Von den Ländern, die ſich damals losriſſen, iſt auch jetzt noch ein Theil, nämlich Savoyen, nicht wieder mit Frankreich vereiniget worden.

Indeß theilten die drei Söhne Ludwig des Teut- 876 n. Chr.
ſchen Oſtfranken; über Italien ſtritten ſie mit den franzöſiſchen Karolingern, die vom Papſte begünſtigt wurden.

Es war aber das kaiſerliche Anſehen ſo tief geſunken,
daß die Römer für neuerwählte Päpſte keine Beſtäti-
gung mehr begehrten.

Da gelang es Karl dem Dicken, Ludwig's des Teut-
ſchen Sohn, noch ein Mal die karolingiſche Monarchie
zu vereinigen. Schon war er Kaiſer und König von
Italien, als er bei dem Tode ſeiner Brüder, Karlmann's
und Ludwig's des Jüngeren (der auch das franzöſiſche
882 n. Chr. Lothringen gewonnen hatte), ganz Oſtfranken erbte.
Darauf, als die älteren Söhne Ludwig's des Stamm-
lers ohne Kinder ſtarben, wollten die franzöſiſchen Gro-
884 n. Chr. ßen in jenen drangvollen Zeiten lieber den Kaiſer zum
Herrn, als den vierzehnjährigen Karl den Einfältigen,
der verſtorbenen Könige Bruder. Auch Boſo, König
des arelatenſiſchen Reiches (ſo ward es nachmals von der
885 n. Chr. Hauptſtadt genannt) nahm von ihm ſeine Krone zum
Lehen. Eben dieſer mächtige Fürſt erkaufte von den
Normannen mehrmals Frieden; Gottfrieden, ihrem An-
führer, überließ er Friesland; er würde ohne die Ta-
pferkeit des Grafen Eudes, Paris an ſie verloren haben;
Italien wußte er nicht gegen die Plünderungen der Sa-
razenen zu ſchirmen. In der letzten Zeit ſeines Lebens
ward er vom heftigſten Kopfweh geplagt; er gab nicht
887 n. Chr. undeutliche Zeichen des Wahnſinns. So entſetzten ihn
zu Tribur ſeine Großen des Reiches. Er lebte von der
Gnade ſeines Nachfolgers in ſolchem Elende, daß es
ihm zuletzt an Brodt gebrach.

In Teutſchland folgte ihm Arnulph, unächter Sohn
ſeines Bruders Karlmann, ein unternehmender, krieges-
riſcher Fürſt, der alle Kronen Karl's des Großen auf

ſeinem Haupte zu vereinigen ſtrebte. Aber in Frankreich widerſtand Eudes, Graf von Paris, Sohn Robert's des Starken, beide Helden gegen die Normannen, deren Einfälle die franzöſiſchen Großen hauptſächlich bewogen hatten, in jenem ſich einen ſtarken König zu geben. Zu derſelben Zeit berief nach Boſo's Tode 888 n. Ch. Graf Rudolph, ein Sohn Hugbert's, der ſchon zu Lothar's II. Zeiten ſehr mächtig in Hochburgund geweſen, nach St. Moriz in Sitten einige geiſtliche und weltliche Große, und erklärte ſich zum König. Alſo gab es in Burgund zwei Könige: auf beiden Seiten des Jura und in Savoyen ward Rudolph erkannt, im mittäglichen Lande herrſchten Boſo's Söhne. Beide regierten nicht ohne Beſtätigung des teutſchen Königs; dem auch Eudes den Eid der Treue geleiſtet. So wie aber durch Boſo die Burgunder von den Franken getrennt wurden, ſo wurde durch Rudolph die Nation ſelbſt ſo zerriſſen, daß ſie ſeitdem nicht wieder iſt vereinigt worden.

In Italien kämpften um den Thron die Herzoge Wido von Spoleto (der auch nach der franzöſiſchen Krone trachtete) und Berengar von Friaul, beide nach der Schwächung des Herzogthums Benevent, die mächtigſten Herren des Landes und durch weibliche Abſtammung Nachkommen Karl's des Großen, von denen der erſte endlich zum Könige und Kaiser erwählt ward. Nach 894 n. Chr. ſeinem Tode entſtand neue Partheiung zwiſchen ſeinem Sohne Lambert und dem unerſchrockenen Berengar, der wohl Schlachten, aber nie den Muth verlor. Beide fanden Anhang nach alter Sitte der Italiener, die immer zwei Herren haben wollten, um keinem zu gehorchen.

In dieſer Verwirrung rief Papſt Formoſus den König
896 n. Chr. der Teutſchen, der in der That zu Rom als Kaiſer gekrönt ward, in Italien aber nicht länger Gewalt übte, als er im Lande ſich aufhielt. Alsbald erkannte Formoſus's Nachfolger, Papſt Stephan VII., Lambert als Kaiſer; den Leichnam ſeines Vorgängers ließ er aus-
897 n. Chr. graben, durch die Straßen ſchleppen, und in die Tiber werfen.

Ueberhaupt waren dieſe Zeiten beſonders wild und ſtürmiſch. Bei den Familienkriegen und dem Verfalle der Karolinger, bei dem Umſturze der Erbfolgeordnung hatten überall die Mächtigen allzuviele Gewalt an ſich geriſſen; Italien zerfiel in eine Menge Herrſchaften, Frankreich und Teutſchland verwirrten Privatfehden. Dazu kamen noch die Einbrüche der immer kühner werdenden Normannen, die Wuth der Sarazenen, ein neues Volk, die alles verheerenden Ungarn, und endlich das Erlöſchen des karolingiſchen Hauſes. Es ſollte ein Bild der Völkerwanderungen wiederkehren.

Die Ungarn wohnten zuerſt (als Europa von ihnen Kenntniß nahm) jenſeits der Wolga am Ural, im Nor-
462 n. Chr. den der kaſpiſchen See, als ſie von den Saviren, wie dieſe von den Avaren, und die Avaren von den Turkomannen aus ihren Sitzen verdrängt wurden. Sie zogen hervor über die Wolga, über den Don, und waren lange mächtig in den Ländern bis zum Bog und Dnieſter, vor allen dem byzantiniſchen Reiche furchtbar; end-
680 n. Chr. lich fielen ſie unter die Herrſchaft der Chazaren. Darauf geſchah, daß die Uzen im ſüdlichen Sibirien ſich auf die Petſchenegger, dieſe wieder auf die Ungarn war-

ſen. Alſo machten ſich dieſe auf, giengen über den Dnie- 883 n. Chr.
per bei Kiev, wandten ſich ſüdwärts, überſtiegen die Kar-
pathen, ſetzten ſich in der Moldau und Walachei, und
als ſie von ihren Feinden immer weiter verfolgt wurden,
unter Arpad, Almus Ugek's Sohn, zuletzt im heutigen
Ungarn: ein wildes, den europäiſchen Sitten fremdes
Volk, vortreffliche Reiter, die alles Land bis nach Lo-
thringen auf ihren verheerenden Zügen heimſuchten,
gleichgültig gegen neue Eroberungen, nur auf Beute
bedacht.

Dieſe Ungarn (d. i. Ausländer: Türken heißen ſie
bei den Byzantinern, ſie ſelbſt nennen ſich Magyaren)
rief Arnulph gegen Zwentebold, König von Großmäh- 893 n. Chr.
ren, dem er ſelbſt kurz zuvor das Herzogthum Böhmen
aufgetragen, weil der Slave unabhängige Herrſchaft
ſuchte. In der That ward die Stärke der Mähren
durch die Ungarn gebrochen; dieſe ſelbſt aber wurden
bald furchtbarere Feinde. Denn, als auf Arnulph ſein
unmündiger Sohn, Ludwig das Kind, folgte, brachen 900 n. Chr.
ſie hervor, plünderten in Kärnten, Baiern, Schwaben,
Sachſen bis heraus nach Franken, ohne daß der König
oder ſeine Herzoge ſie aufzuhalten vermochten.

Ein Gutes bewirkten die verheerenden Einfälle der
Ungarn, daß ſie die teutſchen Fürſten von der Nothwen-
digkeit eines Königs überzeugten. Denn als mit Lud-
wig IV. das karolingiſche Haus in Teutſchland erloſch,
war es eine große Verſuchung für ſtolze und mächtige
Herzoge, unabhängige Gewalt zu üben. So aber wähl- 912 n. Chr.
ten ſie, aus Furcht vor den Ungarn, Herzog Conrad
von Franken, aus dem herrſchenden Völkerſtamme, von

weiblicher Seite einen Verwandten des karolingiſchen Hauſes: die Lothringer unterwarfen ſich den Königen von Frankreich.

§. 18.

Ausgang der Karolinger in Frankreich.
(Normannen).

Während im Weſten die karolingiſche Monarchie der Laſt ihrer eigenen Größe unterlag, vereinigten im Norden mächtige Stammsfürſten viele kleine Herrſchaften in größere Reiche. Als dieſes in Norwegen durch Harald
875 n. Chr. mit den ſchönen Haaren geſchah, wanderten viele Küſtenherren, die muthigſten und tapferſten Normannen, wer immer die alte Freiheit liebte, aus, und ſuchten Abentheuer und Beute in fremden Ländern. Einer von ihnen
928 n. Chr. fuhr nach dem fernen Island, und vereinigte ſeine zerſtreuten Bewohner zu einem freien Staate. Ein Mal jährlich ſollten ſich um einen Hügel alle Bürger zu gemeinſchaftlicher Berathung verſammeln, ſonſt zwölf Lagmänner (Richter) die Geſchäfte führen. Von dieſen Normännern (wie denn Seeräuberei ein altes Gewerbe der Wibinger — Seekönige — war) wurden die Küſten von England geplündert; Hamburg mehr als ein Mal verbrannt; ſie ſegelten den Rhein, die Seine, die Loire herauf, bis in's mittelländiſche Meer nach Italien, wo ſie Lucca und Piſa nahmen, und beraubten und verheerten weit umher an den großen Flüſſen alles Land.
911 n. Chr. Rollo, Graf von Sondmoer, eroberte Neuſtrien und der König von Frankreich war zufrieden, daß er damit ſich begnügte.

Das ereignete ſich unter Karl dem Einfältigen, den eine Parthei wider Eudes zum Könige gewählt hatte, 893 n. Chr. ſo wie ihm ſelbſt Robert, Eudes's Bruder, und darauf Rudolph, Herzog von Burgund, entgegengeſetzt ward. 922 — 923 n. Chr. In der That hatte Karl nur den Namen eines Königs: die wahre Gewalt war in den Händen großer Baronen. Alain, Herzog von Bretagne, Richard, Herzog von Burgund, Graf Balduin von Flandern, der den Erzbiſchof Fulko von Rheims, des Königs Rathgeber, erſchlug, Herbert, Graf von Vermandois erſchütterten und ſtützten zugleich in wechſelſeitiger Eiferſucht den Thron. Es war dieß die Zeit, in der Frankreich in mehrere große Lehen ſich auflöſ'te *); aus königlichen Statthaltern und Beamten waren erbliche Fürſten geworden und von ihren alten Rechten in den Herzogthümern und Grafſchaften blieb der Krone faſt nichts, als die Hoffnung des Rückfalls bei'm Erlöſchen der großen Häuſer. Denn ſchon Karl der Dicke hatte durch eine feierliche Acte einwilligen müſſen, daß Herzogthümer und Graf- 877 n. Chr. ſchaften ſich vom Vater auf den Sohn vererben, daß Beneficien ſollten als Erbgut angeſehen werden. Weit länger erhielt ſich in Teutſchland das königliche Anſehen; aber je langſamer es untergraben ward, deſto feſter ward auch die nachmalige teutſche Verfaſſung aufgerichtet.

Nach Rudolph's Tode wählten die Franzoſen auf's 936 n. Chr. Neue einen Karolinger, Ludwig IV., Karl's Sohn; die- 954 n. Chr. ſem folgte Lothar, beide thätige, kriegeriſche Prinzen,

*) Zu den ſchon genannten gehören noch die Herzoge und Grafen von Toulouſe, Gascogne, Aquitanien und der Normandie.

denen aber dasjenige fehlte, wodurch das Recht in der Welt erſt Gewicht erhält, die Macht. Denn außer Laon beſaßen die Karolinger faſt nichts mehr von ihren einſt ſo reichen Gütern. Unter dieſen Fürſten übte Hugo, Herzog von Frankreich (Isle de France), Orleans und Burgund, Sohn König Robert's, eine Gewalt, wie einſt die Hausmeier unter den Merovingern. An ſein Haus kam die Franzöſiſche Krone. Es erkannten die franzö-
987 n. Chr. ſiſchen Großen, zuerſt die des Nordens, als Ludwig V. ohne Kinder ſtarb, Hugo Capet, ſeinen Sohn, den Herzog von Isle de France und Grafen von Paris, Bruder Herzog Heinrich's von Burgund, einen mächtigen, tapfern, beſonders gegen die Kirche freigebigen Herrn, als ihren König. Herzog Karl von Niederlothringen, des verſtorbenen Königs Oheim, Lothar's Bruder, der mit den Waffen einen Thron behaupten wollte, welchen immer bei dem karolingiſchen Hauſe zu laſſen, die Franzoſen geſchworen hatten, ward geſchlagen und gefangen.

So ging das Karolingiſche Geſchlecht zu Grunde, nicht wegen Tyrannei, durch eine Revolution, ſondern nach und nach durch innere Kriege, durch unkluge Freigebigkeit, durch die Schwäche einiger Fürſten, wie einſt das Merowingiſche Haus. Es waren noch Zeiten, in denen das Meiſte auf perſönlicher Autorität beruhte. Ein ſtarker Fürſt hielt leicht das Reich zuſammen; unter ſchwachen wollten die Nationen und die einzelnen Großen für ſich ſeyn. Jene Menſchen waren den Künſten des Friedens nicht ſo ergeben, wie wir, eingedenk noch der alten Freiheit; ſie allein hatten die Waffen, die Fürſten noch keine ſtehende Heere. Wo aber die Macht

eines alten Regentenſtammes einmal gebrochen war, übten die neuen Fürſten anfänglich nur geringe Gewalt; denn eine Macht, die auch noch ſo leicht behauptet werden mag, wird, einmal verloren, nur mit der größten Mühe wieder erobert.

Da die Könige von Frankreich mit den Normannen, die Teutſchen mit den Ungarn, die Einen und die Andern mit Bekämpfung unruhiger Großen oder Befeſtigung ihrer neuen Herrſchaft beſchäftigt waren, mußten ſie Italien ſeinem Schickſale überlaſſen. In dieſem Lande ſelbſt war gränzenloſe Verwirrung. Sarazenen, die ſich nach der Eroberung Siciliens am Fuße des Ve- 829 n. Chr.
ſuvs, am Gárigliano feſtgeſetzt, andere von Spanien, die bei Nizza Schiffbruch gelitten und die Burg Fraſſineto erbaut hatten, trugen Verheerung von einem Ende Italiens bis zum andern; ſie drangen bis in die Vorſtadt von Rom, plünderten St. Peter im Vatican und 847 n. Chr.
die Kirche des h. Paulus; in den burgundiſchen Alpen ſtritten ſie mit den Ungarn. Dazu kamen Factionen einheimiſcher Großen. Wenn in den normanniſchen Helden man die homeriſchen Zeiten wieder aufleben ſieht, dieſelbe Einfalt der Sitten, den Heldenmuth, die Kraft der Leidenſchaften, ſo erblickt man in Italien ein Bild Griechenland's nach der Rückkehr der Atriden vom trojaniſchen Kriege. Da beſtieg endlich Berengar nach Lam- 898 n. Chr.
bert's Tode, und nachdem er ſich König Ludwig's von Provence entledigt hatte, den Thron, um den er ſeit 905 n. Chr.
Langem gerungen: ein Fürſt, vor Allen geſchickt, Italien zu regieren, wenn dieſes Land einen Herren hätte ertragen können. Es traten wider ihn viele Mächtige zuſam-

men, und riefen Rudolph II., König von Burgund. An der Larda, als Rudolph ſchon geſchlagen war, ward Berengar'n der Sieg durch einen Hinterhalt entriſſen: ſich zu retten, warf er ſich, mit einem Schilde bedeckt, unter die Todten; er entfloh. Auf dieſes vernahm er, wie ſich mehrere Bürger von Verona verſchworen, ihn zu tödten. Er rief einen derſelben zu ſich, Flambert, deſſen Sohn er über der Taufe gehalten, verzieh ihm, ſchenkte ihm einen goldnen Becher, ging hin und legte ſich ohne Wache in ſeinem Garten ſchlafen, als einer, der keine Treuloſigkeit fürchtete. Von demſelben
924 n. Chr. Flambert ward er ermordet. Die Ungarn, deren ſich Berengar als Hülfsvölker bedient hatte, nahmen ſeine Rache; ſie durchplünderten Italien, alles Land bis in's ſüdliche Frankreich, wo ein Graf von Toulouſe ſie ſchlug.

Rudolph II. feſſelte Irmengarda, die verwittwete Markgräfin von Ivrea, durch beſondere Kunſt in der Buhlerei: ſie verſprach ihm ganz Italien zu unterwerfen. Indeß vermochten ihre Freunde, daß von den Fürſten
926 n. Chr. Graf Hugo von Provence zur Krone berufen ward. Er war ein ſehr kühner Herr, unerſättlich in Herrſchſucht und Wollüſten. Karl Konſtantin, den Sohn König Ludwig's und Enkel König Boſo's, hatte er aus Arles vertrieben. Als Rudolph die Untreue der Italiener er-
931 n. Chr. kannte, kehrte er nach Burgund zurück; er nahm von Hugo Arles, und entſagte ſeinen Anſprüchen.

König Hugo war ein Fürſt, wie ihn die Italiener bedurften, Allen furchtbar, ſelbſt denen, die ihn erhoben. Durch Zerſtücklung und Vertheilung der Biſthümer und

Grafſchaften an ſeine Anhänger ſtärkte er ſeine Herrſchaft; er brach die Macht aller großen Häuſer; nur den Markgrafen von Ivrea verſchonte er, den Sohn ſeiner Schweſter, die ihn groß gemacht hatte, um ſeiner Jugend willen. Eben der, nachdem auch er zuletzt Hugo's Mißtrauen erfahren, entriß deſſen Sohn Lothar 950 n. Chr. Krone und Leben.

So wie in ganz Italien, ſo war es auch in Rom. Aus den Gräbern alter Senatoren, aus den Triumphbögen der Kaiſer, ihren Feſtungen, führten die römiſchen Großen ihre kleinen Kriege: ihre Rathſchläge und Waffen entſchieden über den Stuhl des heiligen Peters. In dieſen Partheien vermochten an ſechzig Jahre zwei Weiber, durch beſondere Schönheit und Geiſt, das Meiſte, Theodora und Marozia, Mutter und Tochter. Jene bewirkte, daß ein junger Menſch, den ſie ungemein liebte, als Johann X. zum Papſte erwählt ward; ihre Toch- 912 n. Chr. ter, nachdem ſie Wido, den Markgrafen von Tuſcien, geheirathet hatte, beherrſchte in der That Rom. Sie ließ Johann X. einſperren, und verſchaffte ihrem eigenen Sohne, den ſie mit Papſt Sergius II. erzeugt hatte, die päpſtliche Krone. Eben dieſelbe heirathete in 931 n. Chr. dritter Ehe König Hugo von Italien. Da geſchah, daß der König Albrecht, einem Sohne der Marozia und des Markgrafen Wido, weil der ihm nach der Tafel das Waſchwaſſer fahrläßig aufgoß, einen Schlag in's Geſicht gab. Sofort rief der Jüngling ſeine Mitbürger zur Rache; ſie vertrieben den König, und mit einmal 932 n. Chr. warf Rom ſein Joch und das der Weiber und Päpſte ab. Oft waren dieſe Herren der chriſtlichen Welt in

Rom und in Italien zum Geſpötte, während das Abendland im Staube ſich vor ihnen niederwarf. Die Italiener ſahen den Menſchen, die Völker des Nordens hörten nur von dem Statthalter Chriſti. Doch ward durch ſolche Ereigniſſe und die Kraft der folgenden Könige der Teutſchen, die Ausbildung der päpſtlichen Macht aufgehalten.

Unter dem Schutze des Markgrafen, errichteten die Römer, eingedenk der alten Freiheit, eine Republik. Sie ſtellten das Conſulat wieder her, und übertrugen es Patriciern, Plebejer verwalteten die Prätur, zwölf Senatoren (nach den zwölf Diſtrikten Rom's) bildeten den Rath, in wichtigen Dingen verſammelte ſich das ganze Volk. Die Gewalt, welche Markgraf Albrecht als Stif-
945 n. Chr. ter in dem neuen Freiſtaate übte, hinterließ er Octavian, ſeinem Sohne. Dieſer, um ſein Anſehen zu befeſtigen,
955 n. Chr. ließ ſich als Johann XII. zum Pabſte weihen.

So war die Lage der Dinge in Italien, als ſeit Arnulph zu erſten Mal wieder ein teutſcher König, Otto der Große, nach Rom zog.

§. 19.

Teutſchland bis auf Heinrich IV. (Burgund).

In Teutſchland beſaß Otto der Erlauchte, Sohn Herzog Ludolf's von Sachſen, größeres Anſehen, als der König ſelbſt. Er begründete durch Waffen und Klugheit in Thüringen ſeine Herrſchaft; gegen die Wenden erbaute ſein Sohn Heinrich Meiſſen. Eben dieſem wollte

König Conrad nach ſeines Vaters Tode, aus Furcht vor 912 n. Chr. der ſächſiſchen Macht, einen Theil der verliehenen Güter entziehen: es mißlang. Auch den Schwaben mußte der König wieder einen Nationalherzog geben; und 918 n. Chr Arnulph's von Baiern Verſuch, vom Reiche ſich zu trennen, möchte gelungen ſeyn, hätte er nicht die, allen Teut- 917 n. Chr. ſchen ſo furchtbaren Ungarn zu Hülfe gerufen. Dieß Mal kamen ſie bis an den Rhein, bis nach Lothringen, wo ſie beinahe mit den Normannen zuſammenſließen.

In der That, wenn Teutſchland's Einheit ſich erhalten ſollte, mußte die Krone auf einem mächtigeren Haupte ruhen. Dieß bedenkend, empfahl Conrad ſterbend nicht ſeinen Bruder, ſondern Heinrich von Sachſen, 919 n. Chr. ſeinen Feind, zur königlichen Würde.

Dieſem Fürſten verdanken wir die Befreiung von Slaven und Ungarn. Um ſich gegen die Einbrüche dieſer Feinde zu ſtärken, umgab er die teutſchen Flecken mit Mauern: dort ſollte der neunte Mann aus jedem Gaue wohnen, für ſich ein Haus, den acht andern einen Zufluchtsort errichten, dieſe für ihn das Feld bebauen; dort ein Dritttheil aller Früchte verwahrt, dort die Verſammlungen, die Gaſtmähler, alle Zuſammenkünfte gehalten werden. Es ſcheint, daß den Städten der Handel vorbehalten war; der Bürgerſtand kam in Ehren, denn der Freie in der Stadt wie auf dem Lande, blieb Würden und Lehen fähig. Auch zur Befeſtigung der italieniſchen Städte vermochten die auswärtigen Feinde: ohne dieſe Mauern, wie hätte ſich in jenen Zeiten bürgerliche Freiheit bilden können? Die Vereinigung vieler Menſchen, die Sicherheit, welche Städte dem Kunſt-

fleiß gewährten, wurden neue Beförderungsmittel zur Civiliſirung Europens. Wo nicht ſchon aus alter Zeit Municipalverfaſſung ſich erhalten hatte, lag das Element derſelben in den Schöppen. Sie waren die Beiſitzer in den Gerichten, und wie ſie auf den Tagen der Sendboten nach früheren Ordnungen erſchienen, ſo mochte in dem, was ihre Gemeinde betraf, nichts ohne ihre Stimme geſchehen. Gewählt aber wurden ſie vom Volke unter Aufſicht der Grafen. Erwarben die Bürger ganz freie Wahl der Magiſtrate, ſchloſſen ſie den Grafen oder ſeinen Vogt vom Vorſitze im Rathe und Gerichte aus (wozu Gewalt und Reichthümer, bei armen Herren, Volkszahl und Mauern auf gleiche Weiſe im Laufe der Zeiten halfen), ſo ward die ſtädtiſche Freiheit vollendet.

Nicht mindere, und noch früher ſichtbare Folgen, hatte die veränderte Kriegsmanier, durch allgemeinere Einführung des Dienſtes zu Pferd: denn des alten Heerbanns Stärke war im Fußvolke, der gegen die Ungarn beſonders, die furchtbarſten Feinde, von keinem rechten Gebrauche ſchien. Von dem an, waren die Könige weniger eifrig zu verhüten, daß Mächtige die gemeinen Freien nicht zu ihren beſondern Dienſten zwängen: die Ehre des freien Mannes aber (das Waffenrecht) ging auf die über, die zu Pferde dienten, gemeine Freie, die den Dienſt aus eignen Mitteln beſtreiten konnten, beſonders auf die Dienſtmannen der großen Grundbeſitzer, der Biſchöfe, Herzöge und Grafen. So entſtand (nicht in Teutſchland allein, ſondern auch in andern Ländern) der niedere Adel, dem es, wie er

über ſeine alte Genoſſen ſich erhoben, auch an Privilegien vor dieſen nicht fehlen konnte *). Fortan geſchah dann der Reichsdienſt hauptſächlich durch die Lehensträger der Krone, und andre große Grundherren mit ihren Dienſtleuten; aber jene konnten deſto furchtbarer werden, ſeit der König ihnen den Heerbann nicht mehr entgegenzuſtellen vermochte.

Dem König Heinrich ſchreiben einige die Erfindung der Turniere zu; andre den Arabern in Spanien, von denen ſie zu den Franzoſen **) und dann weiter zu allen Völkern Europen's ſollen gekommen ſeyn. Gewiß iſt es, daß der König oft mit den Seinen Ritterſpiele hielt, um ihnen Muth und Geſchicklichkeit zum ernſten Kampfe zu geben. Dieß war nicht die einzige Frucht der Turniere; ſie belebten das Ehrgefühl und die Achtung gegen das ſchöne Geſchlecht; ſie waren wahrhafte Sittengerichte für den Adel.

Zuerſt führte der König glückliche Kriege mit den Wenden; wider ſie gründete er die Markgrafſchaft Meiſſen und Nordſachſen in der brandenburgiſchen Altmark. Er und Otto, ſein Sohn, folgten dem Plane Karl's des Großen, durch Stiftung von Biſthümern wilden Völkern Sitten zu geben. Er eroberte Prag, und machte die Böhmen zinsbar; Lothringen brachte er wieder an Teutſchland, und ſetzte über Schleswig einen Grafen, um den Einbrüchen der Dänen zu begegnen.

*) Gleich das erſte ward die Befreiung von der Heerſteuer, die, wie billig, der Heerbanns-Pflichtige für die Befreiung vom Kriegsdienſte denen zahlte, die ihn übernahmen.

**) Durch Gottfried von Breuilly um 1066.

So geſtärkt, erwartete er die Ungarn. Die Geſchenke, die ſie für den Frieden zu erhalten gewohnt wa-
933 n. Chr. ren, verweigerte er; er ſchlug ſie. Größer war noch die
935 n. Chr. Niederlage, die ihnen Kaiſer Otto beibrachte. Von dem an hörten ſie auf, ihren Nachbarn furchtbar zu ſeyn: ſie mußten arbeiten, weil ſie nicht mehr rauben konnten. Das Chriſtenthum milderte ihre Sitten: und die Markgrafen von Oeſtreich, von Otto an ihre Gränzen geſetzt, dämmten ſie ein.

Unter demſelben Heinrich, dem Städte-Erbauer, wurden auch die Erzgruben bei Goslar von Bergleuten des Fichtelgebirges eröffnet: Silber-Adern fand man erſt in den Zeiten des erſten Otto. Der Bergbau, und mehr noch die Vorliebe der ſächſiſchen Kaiſer für ihr Vaterland, machte Sachſen auf lange zum blühendſten Lande in Teutſchland.

Als der König, geliebt von Allen und geehret, der Größte unter den Fürſten ſeiner Zeit, von dieſem Leben
936 n. Chr. ſchied, verſammelten ſich die Fürſten und Herren bei der Domkirche zu Aachen. Sie ſetzten Otto, des Königs Sohn, auf den Thron, und verſicherten ihn, durch Handſchlag, ihrer Treue. Darauf ſtellten ſie ihn der verſammelten Menge, als König vor. Alles Volk, mit großem Zurufe, hob die rechte Hand empor, zum Zeichen, daß ihm die Wahl gefiele.

Von dem an waren die Könige der Teutſchen bis auf Heinrich IV. die mächtigſten Fürſten der chriſtlichen Welt, furchtbar ihren Nachbarn, und Herren in ihrem Lande. Noch gab es kein Erbrecht in den Herzogthümern, Grafſchaften und Lehen: wohl blieb mehr als eine an-

geſehene Familie im ununterbrochenen Beſitze, und in den Lehen beſonders, neigte ſich ſeit den letzten Carolinger-Zeiten Alles mehr zur Erblichkeit: doch waren ſie und die Aemter jetzt noch in des Königs Hand. Die Macht der Herzoge zu vermindern, ertheilte man Pfalzgrafen einen Theil ihrer Gewalt. Dieſe verwalteten die Juſtiz und das königliche Kammergut: ausſchließend blieb den Herzogen nur die Anführung im Kriege. Landtage ſollten ſie nicht ohne den Pfalzgrafen halten. Allein es ging mit dieſen, wie früher mit den königlichen Sendboten: ihr Amt kam an die, welchen ſie zur Aufſicht beigegeben waren. Auch die Biſchöfe begünſtigten Otto und ſeine Nachfolger, wie einſt Karl der Große, gegen die Herzoge und Grafen: und hatten ſie früher ſchon über ihre Hinterſaſſen gräfliche Gerichtsbarkeit erworben, ſo erhielten ſie nunmehr ſelbſt ganze Grafſchaften in ihre Verwaltung. Dabei ſorgten die Könige, Herzogthümer und hohe geiſtliche Würden, ſoviel möglich, an ihr Haus zu bringen. So ward Wilhelm, Otto's Sohn, Erzbiſchof zu Mainz, ſein Bruder Bruno, Erzbiſchof zu Cöln, ſpäter Erzherzog von Lothringen, das, nunmehr in zwei Herzogthümer getheilt, eher gehorchen lernte. Seinem Bruder Heinrich und deſſen gleichnamigen Sohne, übertrug der König das Herzogthum Baiern, ſeinem erſtgebornen Sohne Ludolf das vo Schwaben; des Kaiſers Eidam, Conrad, war Herzog zu Franken und Lothringen. Sachſen aber verlieh der Kaiſer einem tapfern Manne, Hermann von Billungen, deſſen Treue er ſo verſichert ſeyn konnte, als der ſeiner Verwandten. Dieß Syſtem befolgten auch ſeine Nach- f. 959 n. Chr.

folger. Nichtsdeſtoweniger erfuhren ſie ſowohl, als Otto (beſonders wegen des ungenügſamen Ehrgeizes in ihren eignen Familien) Widerſtand der Großen, welche Begierde nach neuen Herrſchaften, oder die Ausſicht auf die Königskrone, oder Unabhängigkeitsplane in die Waffen brachten. Der Sieg blieb den Königen; die Kämpfe dienten dazu, ihre Wachſamkeit und Thätigkeit immer aufzufriſchen.

Otto's Namen ward durch Siege groß bei allen europäiſchen Völkern. Er unterwarf die Slaven von der Elbe bis zur Oder; in den Zeiten Conrad's, dem ſchwachen Sohne Rudolph's II., war er allein in Burgund mächtig; den Thron der Könige von Frankreich erſchütterte oder vertheidigte er nach Geſtalt der Sachen; er zwang den König von Dänemark, die Oberhoheit des teutſchen Reichs anzuerkennen, und ſetzte die Herzoge von Polen in eine Abhängigkeit, die, wenn gleich oft unterbrochen, doch bis auf Friedrich's II. Zeiten ſich erhielt. Er erwarb zuerſt wieder, ſeit Arnulph, die kaiſerliche Krone. Fortan blieb ſie mit der teutſchen ſo vereinigt, daß, wenn kein teutſcher König die Romfahrt unternahm, ſie auch keinem andern gegeben ward.

In Italien regierte Berengar II., Markgraf von
946 n. Chr. Ivrea, der den König Hugo von Provence verdrängt,
950 n. Chr. und deſſen Sohn Krone und Leben entriſſen hatte, härter noch als König Hugo. Er wollte Adelheid, Lothar's Wittwe, ſeinem häßlichen Sohne zum Weibe geben, um ſeinen Thron zu befeſtigen. Sie aber entfloh und wandte ſich, mit Vorſchub des Markgrafen Azzo von Eſte, an den König der Teutſchen. Da zog Otto nach Italien,

heirathete die ſchöne Adelheid, und zwang Berengar'n, 951 n. Chr.
von ihm die eiſerne Krone zum Lehen zu nehmen. 952 n. Chr.

Indeß, da der König mit ſeinem Sohne Ludolf und
den Ungarn kämpfte, ſetzte Berengar die alte Tyrannei
fort: nichts ſchonte er mehr: er bedrohte ſelbſt das
Gut des heiligen Peter's: er kam nach Rom. Als Jo-
hann XII., als die meiſten italieniſchen Grafen und
Biſchöfe um Hülfe flehten, zog Otto zum andern Mal
über die Alpen. Er ließ ſich zu Mailand zum Könige
der Lombardei, zu Rom, wie Karl der Große, zum
Kaiſer krönen: Berengar ward geblendet und nach Bam- 962 n. Chr.
berg geführt; Adalbert, ſein Sohn, ſuchte Schutz zu
Fresne bei den Arabern.

Die Kaiſerkrone gab dem Reiche der Teutſchen vorzüglichen Glanz. Man glaubte daran eine gewiſſe Schirmvogtei über die chriſtliche Welt geknüpft; daß, ſo wie der Papſt der allgemeine Oberhirte, ſo der Kaiſer der Oberaufſeher aller Könige und Fürſten ſey. Darum ſtand er höher in Rang und Würde, als alle Könige: er ſelbſt vertheilte Kronen: gekrönte Häupter brachten ihre Streitigkeiten vor ſeinen ſchiedsrichterlichen Thron: und Teutſchland ſelbſt hieß das heilige römiſche Reich. Indeß machte die Kaiſerwürde, machten die Anſprüche auf Italien, die Päpſte zu beſondern Feinden der Könige Teutſchland's; und indem Dieſe um eine fremde buhlten, gingen die Rechte und das Anſehen der vaterländiſchen zu Grunde.

Immer war den Italienern, wie jedem Volke, die Gewalt der Fremden verhaßt. Dazu kam der Abſtand der Sitten. Der Italiener verachtete die Teutſchen, we-

gen ihrer in warmen Gegenden ungewöhnlichen Eßluſt; vor Stolz, ſagte er, ſprechen ſie aus der Kehle. Johann XII. bereute, in Otto ſich einen Herrn gegeben zu haben. Alſo bereitete er Aufruhr. Er rief Adalbert, Berengar's Sohn, er ſuchte Hülfe bei dem griechiſchen Kaiſer (wie denn die Päpſte immer einen Mächtigen dem andern entgegenſetzten), er wollte die Ungarn auf's Neue gegen Teutſchland bewaffnen. Dieſe Sagen zu erkundigen, ſchickte Otto zwei Biſchöfe; es waren teutſche Ritter mit ihnen, die ſich erboten, im Zweikampfe zu beweiſen, daß ihr Herr zum Abfalle keinen Anlaß gegeben: darauf zog der Kaiſer ſelbſt gegen Rom. Auf
563 n. Chr. die Nachricht davon, floh der Papſt und Adalbert; ein großer Theil der Römer war für den Stärkeren. Da ließ ſich Otto den Eid der Treue erneuern, die Römer ſchwören, nie ohne ſein und ſeiner Nachfolger (in Teutſchland) Wiſſen und Willen, einen Papſt zu wählen oder zu weihen. Dann verſammelte er die Biſchöfe und Herren, um über Johann zu richten. Es ward vorgebracht, wie Johann Weiber und Jungfrauen, die nach Rom gewallfahrtet, mit Gewalt zu ſeinen Lüſten mißbraucht, mit zwei Schweſtern, ſeinen nahen Verwandten, geſchlafen, bei Tiſche auf die Geſundheit des Teufels getrunken, bei'm Spiele Jupiter, Venus und andre Dämonen angerufen; wie er einem Prieſter im Stalle die Weihe gegeben, und einen Biſchof habe verſchneiden laſſen. Otto beſtätigte ſeine Abſetzung und die Wahl Leo's VIII.

Johann dagegen that die in den Bann, die ihn abgeſetzt hatten; ſeinen Freunden verſprach er die Schätze

der Kirche. Viele Römer erhoben ſich für die Freiheit der Papſtwahl. Alſo nach dem Abzuge des Kaiſers erſchien Johann plötzlich zu Rom, verjagte Leo, und 964 n. Chr. ließ zwei Cardinäle, ſeine Anhänger, der Naſen und Zungen berauben. Von dieſem Feinde befreite den Kaiſer die Rache eines beleidigten Ehemanns, wie fromme Chroniſten erzählen, der Teufel. Jener, der den Papſt bei ſeinem Weibe in der Nacht überraſchte, gab ihm eine tödtliche Wunde.

Sofort wählten die Römer Benedict V.; ſie verſprachen ihn wider Otto zu vertheidigen; dem Hunger widerſtanden ſie nicht. Da mußte Benedict in feierlicher Verſammlung zu St. Johann im Lateran auf den Knieen ſich für unwerth des heiligen Stuhles erklären; den Mantel zog er aus, und übergab Leo ſein Kreuz, der es zerbrach.

Und noch einmal mußte Otto gegen die Römer ziehen. Denn als Johann XIII. (Leo's Nachfolger), im 965 n. Chr. unklugen Verſuche das alte päpſtliche Anſehen in Rom wiederherzuſtellen, von den Freunden der Freiheit vertrieben ward, flehte er um Hülfe bei dem Kaiſer. Da 966 n. Chr. ließ Otto den Präfecten von Rom auf einem Eſel durch die Straßen führen; die Conſuln jagte er in's Exil, die Tribunen oder Senatoren ließ er aufhängen. So viel Sorgen und Blut koſtete die Begründung der Schirmvogtei Otto's über Rom; nicht weniger ſeinen Nachfolgern die Erhaltung.

Um dieſelbe Zeit ſchickte der Kaiſer Geſandte nach Conſtantinopel an Nicephorus Phokas, um deſſen Stief-

tochter Theophano zur Gemahlin für ſeinen Sohn zu begehren: es ſchien gut zur Behauptung Italiens, oder zur Begründung neuer Anſprüche. Nicephorus war ein guter Kriegsmann; aber Otto'n nicht geneigt. Er warf ihm ſeine Grauſamkeit in Rom vor, er nannte ihn nur König, von den Teutſchen ſagte er, ſie ſeyen nur tapfer, wenn ſie getrunken hätten, er drohte mit einem unzähligen Heere zu kommen, und Alle zu vernichten. Die päpſtlichen Geſandten, weil ſie ihn nur griechiſchen Kaiſer genannt hatten, warf er in's Gefängniß. Als er in einem Auflauf war erſchlagen worden, willigte ſein
969 n. Chr. Nachfolger Tymiskes in die Vermählung.

Durch Theophano, durch die Verbindung mit Italien, durch des dritten Otto Vorliebe für Rom und römiſche Sitten (als einer, der ſich für den Nachfolger der Cäſarn anſah) ward die Einfalt der teutſchen Hofhaltung verändert. Indeß erweckte die junge Kaiſerin oder ihr Gefolge mehr Liebe zu den Wiſſenſchaften und Geſchmack in Teutſchland.

Otto's des Großen Enkel und Sohn ſuchten hauptſächlich die Vereinigung Italiens, ein mühſames, für ſie verderbliches Werk. Beinahe wäre Otto II., als er die Griechen aus Apulien und Calabrien zu verjagen trachtete, von ihren Bundsgenoſſen, den Arabern, gefan-
982 n. Chr. gen worden. Er ſowohl, als ſein gleichnamiger Sohn
983, 1002 n. Chr. fand unter dem fremden Himmelsſtriche ein frühes Grab. Denn verderblicher noch, als die Untreue der Italiener, ward den Teutſchen die ungewohnte Luft.

Mit dem Ausſterben des ottoniſchen Hauſes glaubte ſich Italien von den Banden befreit, die es durch das

Recht der Eroberung an Otto den Großen und die Seinen gebunden. Es traten viele Fürſten zuſammen und wählten Harduin, Markgrafen von Ivrea, zum König. 1002 n. Chr.
Aber Arnulph, Erzbiſchof von Mailand, war wider die Wahl, die ohne ſein Wiſſen geſchehen war: er wandte ſich an den König der Teutſchen. Alſo, nachdem Heinrich II., Urenkel des erſten Heinrich's, ſeine Gegner in Teutſchland geſchlagen, brach er nach Italien auf, und 1006 n. Chr.
ward König, ein Jahr ſpäter auch Kaiſer. Damals gab Heinrich das von Otto I. erworbene Recht auf, daß nie ein Papſt ohne Wiſſen und Willen ſeiner Nachfolger ſollte erwählt werden; vielmehr ward feſtgeſetzt, kein Fürſt dürfe ſich Kaiſer nennen, bis ihn der Papſt tüchtig befunden und gekrönt habe. Ueberhaupt kümmerte ſich Heinrich II. wenig um Italien und ſelbſt Harduin legte erſt im hohen Alter die Krone nieder, freiwillig, ungezwungen durch die teutſchen Waffen, weil ihm Italien entgegen war. Doch war dieß der letzte Verſuch 1015 n. Chr.
eines italieniſchen Fürſten, die eiſerne Krone auf ſein Haupt zu ſetzen.

Unter demſelben Heinrich ward der Grund zur Erwerbung Burgund's gelegt. In dieſem Lande regierte Rudolph III., Conrad's Sohn, ein trotziger und doch verzagter Fürſt, arm und von den Seinen gehaßt, als er verſuchte, Landherren den Beſitz ererbter väterlicher Güter zu entreißen. Seine Großen, in deren Händen alle Gewalt war, griffen zu den Waffen; er ward geſchlagen. Da ſuchte er den Schirm eines mächtigen Herrn, und ernannte Heinrich II., den Sohn ſeiner äl- 1016 1018 n. Chr.
teſten Schweſter, zum Erben, nicht ohne große Unzufrie-

denheit ſeiner Vaſallen. Denn ihnen allein kam es zu, erloſch das königliche Haus, ſich einen neuen Herrn zu geben. Die teutſchen Waffen ſiegten. Hierauf, als Kaiſer Heinrich noch vor Rudolph unbeerbt ſtarb, ſuchte Conrad II., ſein Nachfolger, gleichfalls die burgundiſche Monarchie. Er ſtützte ſich weniger auf die Verwandtſchaft, durch die auch er Rudolph verbunden war, (weil Andere nähere Anſprüche hatten) als auf die Rechte des Kaiſerthums. Denn als Kaiſer habe Heinrich II. Burgund erworben; es gehöre zur karolingiſchen Monarchie, deren Erben die Könige der Oſtfranken geworden. Das Beſte that die Gewalt. Als durch dieſe Rudolph zu
1026 n. Chr. einem Erbvertrage gezwungen, Odo von Champagne,
1033 n. Chr. der Sohn ſeiner andern Schweſter, aber nach des Königs
Tode war erſchreckt oder beſiegt worden, ward Conrad
1034 n. Chr. zu Peterlingen und darauf nochmals zu Genf zum Könige erwählt und gekrönt. So kam Burgund an Teutſchland; eine unſichere Herrſchaft, wie die über Lothringen.

Der neue König Burgundien's übertrug dem Grafen Humbert mit den weißen Händen die Statthalterſchaft über einen Theil des Arelatenſiſchen Reiches, wie ſie deſſen Vater Berald in Rudolph's Zeiten beſeſſen hatte. Dieſe Grafen, mächtige Herren um die Seen von Annecy, Bourges und Genf und im unteren Wallis ſind die Stammväter des Hauſes Savoyen, dem in den Zeiten Heinrich's IV. die Markgräfin Adelheid von Suza Piemont zubrachte.

Von Otto Wilhelm, Erzgrafen am Jura, in Waraſchken und auf der Freigrafſchaft, ſtammt ein in Hoch-

burgund lange mächtiges Haus, von dem die Herren von Chalons entſprangen, die nachmaligen Erben von Oranien, und Väter der Erbtochter, durch die alles Gut von Chalons Oranien an Naſſau kam, das Haus Wilhelm's, des Stifters der holländiſchen Freiheit, und Wilhelms III., der in den Zeiten Ludwig's XIV. für die europäiſche Freiheit ſtritt.

Conrad's II. Regierung iſt durch zwei Verordnungen merkwürdig. Was Kaiſer und Könige lange umſonſt verſucht hatten, den immer mehr einreißenden Privatfehden zu ſteuern, das zu bewirken unternahm die Geiſtlichkeit. Zuerſt traten die Biſchöfe zu Aquitanien, ſechs 1033 n. Chr.
Jahre ſpäter die von Burgund zuſammen, verordneten, „daß wöchentlich vom Sonnenuntergang Mittwochs bis eine Stunde nach ihrem Anfange Montags, und jährlich von des Herren Advent bis zum achten Tag nach Epiphaniä, und von Septuageſimä bis am achten Tag nach dem Oſterfeſt, als in den Zeiten und Tagen, da unſer Herr Jeſus Chriſtus zu unſerer Erlöſung Menſch geworden und geſtorben iſt, kein Chriſt gegen den andern Waffen führen ſolle: wer auf drei Mal wiederholte Mahnung nicht ablaſſe, ſolle von der Gemeinde der Chriſten ausgeſchloſſen ſeyn; ein Biſchof, der einem ſolchen doch noch die Sacramente reiche, von ſeinem Bisthume verſtoßen werden." Man nannte dieß einen Gottesfrieden, weil geglaubt ward, Gott habe ihn ſelbſt eingegeben und geordnet. Indeß ward auch dieß Geſetz oft gebrochen. Es waren damals Heldenzeiten, wild, voll Kraft und Unruhe; wir leben friedlicher.

Allein, wo die Freiheit nicht mehr mißbraucht werden kann, verliert ſich auch gar zu leicht der Gebrauch.

Dann gab Conrad auf den Ronkagliſchen Feldern
037 n. Chr. eine Verordnung wegen der Lehen. Sie ſollten erblich ſeyn im männlichen Geſchlechte des Beſitzers, alſo daß väterliche Lehen auch auf Brüder ſich vererbten; keiner ſein Gut verlieren, als durch Urtheil ſeines Gleichen; kein Herr das Lehen veräußern, als mit Einwilligung des Vaſallen. Dieſe Verordnung, obgleich zunächſt nur für Italien gegeben, vollendete das Lehensſyſtem auch in Teutſchland. Denn auch hier verfuhr Conrad nach gleichen Regeln. Ueberhaupt begünſtigten es jene Heldenkönige und Eroberer ſeit Heinrich I., weil die auf das Waffenhandwerk allein gerichteten Brüderſchaften geſchickter zum Kriege waren, als der Heerbann gemeiner Freien, der über dem Landbau die Waffen vernachläſſigte: auch war die Verpflichtung zum Dienſte ſtrenger. Doch als die Vaſallen im Beſitze ihrer Güter geſichert waren, wandten ſie mit ihren Heeren die Waffen wider den König. So geſchieht es, daß (weil Jeder nur an ſich denkt) um augenblicklichen Vortheils willen der Schaden für Enkel wenig beachtet wird.

Ungefähr hundert Jahre ſpäter ſammelten, hauptſächlich zwei Mniländiſche Bürgermeiſter Gerhard und Obert, die longobardiſchen Lehensgewohnheiten, die mit mehrern Zuſätzen bereichert, nach abermals 100 Jahren in die Form gebracht wurden, in der wir ſie jetzt beſitzen. Allein man muß ſich hüten, dieſe Sammlung anderswo als in Italien und Teutſchland anzuwenden. Obgleich nach und nach faſt in allen von germaniſchen

Völkern eroberten Reichen eingeführt und aus denſelben Bedürfniſſen entſprungen, hatte doch das Lehenweſen überall ſeine eigenthümliche Gebräuche. 285 (und darunter 50 weit verbreitete) Lehensgewohnheiten unterſchied man in Frankreich; und nach England übertrugen die Normannen das Lehensſyſtem, welches ſie in ihrem zweiten Vaterlande, der Normandie, ausgebildet.

Die Reihe glücklicher und mächtiger Fürſten beſchloß Heinrich III., unter allen der mächtigſte. Was der letzte des ſächſiſchen Stammes verloren hatte, ſtellte er wieder her, den Einfluß der teutſchen Könige auf die Papſtwahl, ſelbſt mit ausgedehnteren Rechten: ſo lange er regierte, ernannte er die Päpſte. In der That war eine kräftige Dazwiſchenkunſt nothwendig. Noch dauerte in Rom die Partheiung zwiſchen den Päpſten und den Freunden der Freiheit; Crescentius (ein Sohn der Theodora), Johann der ſeine Gewalt erbte, die Markgrafen von Tusculum aus Alberich's und der Marozia Geſchlecht, verfügten über den päpſtlichen Thron. Drei Päpſte hatte die chriſtliche Welt, als Heinrich III. nach Italien 1046 n. Chr.
zog. Alle drei nöthigte er zur Abdankung. Dieſer Fürſt unterwarf teutſcher Lehenshoheit die Krone Ungarn *); 1045 n. Chr.
er war mehr Herr in Lothringen und Burgund, als irgend ein anderer König. Herzoge ſetzte er ein und ab, wie es ihm gefiel; das rheiniſche Franken machte er zu einer königlichen Kammerprovinz, wie es unter den Karolingern geweſen; Baiern gab er ſogar ſeiner Gemahlin; ſeinem Sohne Heinrich IV. ließ er ſechs Wochen

*) Unter Andreas, Peter's Nachfolger, hörte ſie ſchon wieder auf.

nach ſeiner Geburt als König huldigen. Er war auf dem geraden Wege, allein Herr in Teutſchland zu werden: nur fehlte ihm langes Leben, um ſein Werk zu befeſtigen; ſeinem Nachfolger Glück und Kraft darauf fortzubauen. Wie es geſchieht, wenn ein Mächtiger vielen Menſchen gefährlich wird, ohne allen Widerſtand unmöglich zu machen; ſeinen Sohn traf die Rache.

† 1056 n. Chr.

§. 20.

Die erſten Capetinger.

Hugo Capet und ſeine Nachfolger hatten lange in Frankreich keine andere Gewalt, als die ſie in ihrem angeſtammten Erbe übten, als Herzoge von Isle de France, und Grafen von Paris. Die Herzoge von Burgund, der Normandie und Guienne, die Grafen von Flandern, Champagne und Toulouſe waren ſo mächtig und ſo frei in ihrem Erbe, als der König. Eine günſtige Veränderung bereitete Hugo Capet vor; er legte den Grund zur Verwandlung des Wahlreichs in ein Erbreich. Wahlreiche ſind nur da unſchädlich, wo die Nachbarn nicht mächtig genug ſind, ſich in die unvermeidlichen Wahlſtreitigkeiten zu miſchen; Erblichkeit hingegen iſt überall der Anfang größerer Herrſchergewalt, ſo wie der Wahlkönig immer in den Händen ſeiner Wähler iſt. Hugo ließ bei ſeinem Leben ſchon Robert, ſeinen Sohn, zum Könige krönen. So thaten auch ſeine Nachfolger bis auf Philipp Auguſt, in deſſen Zeiten die Macht des königlichen Hauſes ſchon befeſtigt genug ſchien, um weder Bewerber noch Widerſpruch mehr fürchten zu dürfen. Auch die teutſchen Könige befolgten dieſes Syſtem; nur

waren die von Frankreich darin glücklicher, daß es den Vätern nie an Söhnen fehlte.

Die Capetinger machten keinen Verſuch, die alte Nationalverſammlung und das königliche Anſehen wie unter den Karolingern wiederherzuſtellen, was unmöglich war: ſie ſtrebten nach Vermehrung ihrer Gewalt durch Erwerbung von Territorialherrſchaft. In der That wurden ſie nach und nach Herren von ganz Frankreich, nicht ſowohl als Könige, ſondern mit verſchiedenen Titeln und Rechten, die ſie nach dem Ausſterben der großen Landherren durch Eroberung oder durch Kauf in ihrer Perſon vereinigten. In Teutſchland regierte dazu keine Familie lange genug: und ſobald als in einem Wahlreiche kein Vater mehr verſichert war, den Thron auf ſeine Kinder zu bringen, ſorgte Jeder nur für ſein Haus, für die Krone Niemand. Indeß geſchah doch die Wiedervereinigung langſamer in Frankreich, als es hätte ſeyn können, weil die Könige heimgefallene Lehen jüngeren Söhnen ihres Hauſes auf's Neue übertrugen; ſo Heinrich I. das Herzogthum Burgund an Robert, ſeinen Bruder. 1037 n. Chr. Aber die Umſtände machen oft die Fehler der Menſchen wieder gut; dieſe regieren Leidenſchaften, in jenen iſt die göttliche Weltordnung.

Es iſt merkwürdig, daß die Biſchöfe in Frankreich nie Landherren wurden. Um ſo treuer hingen ſie an dem Könige, der wider Eiferſucht und Habſucht der Großen, ihrer Landesherren, ihr einziger Schutz war. In Teutſchland erhielt ſich das Anſehen des Thrones lange genug, um die Biſchöfe zu erhöben, auf daß ſie ein Gegengewicht der Macht der Grafen und Herzoge

würden. Als ſie ſtark genug ſich fühlten, die weltlichen Großen nicht mehr fürchten zu müſſen, machten ſie mit dieſen Parthei gegen die Krone. Beide hatten in Rückſicht auf Verminderung der königlichen Gewalt gleiches Intereſſe. Dieſe Verſchiedenheit blieb nicht ohne große Rückwirkung auf die verſchiedene Entwickelung der Verfaſſung in beiden Ländern.

§. 21.

England.

Alfred. Wilhelm der Eroberer.

Nachdem Egbert die ſieben angelſächſiſchen Reiche unter ſeinem Scepter vereinigt hatte, war Alfred einer
871—900 n. Chr. der größten und liebenswürdigſten Fürſten aller Zeiten, vortrefflicher als Karl der Große, weil er noch mehr Sinn für die Dinge hatte, die das Leben erheitern und verſchönern und den Krieg nur zur Vertheidigung ſeines Landes übte. Seitdem die Dänen, Seekönige, die kein andres Reich hatten, als das tiefe Meer, und keine Wohnung als ihre Schiffe, in den Zeiten des Königs
787 n. Chr. Brigthrik von Mercia zum erſten Male an der engliſchen Küſte gelandet waren, fuhren ſie fort, brandſchatzten weit und breit das Land, ſetzten ſich feſt und blieben auch des vereinigten England's furchtbarſte Feinde. Von dieſen befreite Alfred ſein Vaterland, wie viele Jahrhunderte ſpäter Guſtav Waſa Schweden, nach dem mannichfaltigſten Glückswechſel und vielfachen Abentheuern; immer ein königlicher Held, er mochte, vergeſſen von ſeinen unterdrückten Unterthanen, einſam in den Wäldern

herumirren, oder, als Harfner verkleidet, die Stärke ſeiner Feinde erkunden, oder an der Spitze eines, durch ſeinen Namen ſchon begeiſterten, Volkes auf die däniſchen Unterdrücker eindringen. Zugleich traf er, wie es weiſen Männern und Fürſten ziemt, nicht bloß für den Augenblick zu ſorgen, ſo zweckmäßige Anſtalten, daß auch für die Zukunft England ſicher war, ſo lange ſie beobachtet wurden. Alle dienſtfähige Mannſchaft ließ er aufſchreiben, übte, vertheilte ſie, wies jedem ſeinen Platz an, brachte in das ganze Militärweſen ſolche Ordnung, daß im Falle eines Angriffs ganz England einer großen Feſtung glich. Da er erkannte, daß ſeiner Feinde Stärke in den Schiffen beſtehe, baute er eine Flotte. In Kurzem übertrafen die Engländer in der Kunſt des Schiffbaues, in der Geſchwindigkeit des Segelns die, deren Gewerbe Schifffahrt ſeit Jahrhunderten geweſen. Früh zeigte ſich, was das eigenthümliche Gebiet England's ſey. Ueberhaupt wenn es (bei dem unvermeidlichen Wechſel großer und ſchwacher Regenten) in jenen wilden Zeiten möglich geweſen wäre, auf dem Grunde fortzubauen, den Alfred, ſein Sohn und Enkel legten (dieſe vollendeten die Unterwerfung der Dänen), die Briten würden früh für ganz Europa ein ehrenwerther Muſterſtaat geworden ſeyn.

Alfred lehrte zuerſt, daß es noch andere Wege zu wahrem Ruhme gebe, als das Geräuſche ſiegreicher Waffen. Er pflanzte unter ſeinem Volke die Liebe zu den Künſten des Friedens. Alle Arten damals bekannter Manufacturen wurden eingeführt, aus allen Ländern fleißige Fremdlinge gerufen, jede nützliche Erfindung be=

lohnt. Der Handel kam in Aufnahme; aus dem mittelländiſchen Meere, ſelbſt aus Indien ward den Engländern zugeführt, was zum Genuſſe des Lebens dient, und im unbekannten Norden geſchahen durch Other und Wulfſtan (zwei Normannen) für jene Zeiten bewunderungswerthe Erkundigungsreiſen. Solchen Geiſt zu ermuntern, verordnete Athelſtan, Alfred's Enkel, daß, wer drei lange Reiſen zur See auf eigene Rechnung gemacht habe, zur Würde eines Than's (Lord's) ſolle erhoben werden.

Früh hatte in Alfred das Leſen altſächſiſcher Heldenlieder, Liebe zu den Wiſſenſchaften entzündet. Was dieſe ihm waren, ſollten ſie auch ſeinem Volke werden. Er ſelbſt ergriff die Feder; er überſetzte die Fabeln des Aeſop's, Beda's und Oroſius's Geſchichten, die Tröſtungen des Boethius; durch Parabeln, Geſchichten, Sittenſprüche ſuchte er die wilden Sitten ſeiner Nation zu mildern und ſie zur Menſchlichkeit aufzuziehen. Und das Alles that ein Held, der ſechs und funfzig Schlachten zur See und zu Land in einem nicht ſehr langen Leben lieferte. Sein Hof war, wie der Karl's des Großen, der Sammelplatz der berühmteſten Gelehrten aus allen Ländern. Ueberall wurden Schulen zum Unterrichte des Volkes errichtet, die Univerſität Oxford entweder geſtiftet oder neu ausgeſtattet (was den Fleiß beſonders ermuntert), bei Beſetzung der Aemter Verdienſt und Gelehrſamkeit allein beachtet. Es giebt Fälle, wo der Eigennutz der Menſchen hartnäckig dem Guten widerſtrebt; alſo gebot der König, daß, wer zwei Hyden Landes beſitze, ſeine Kinder in die Schule ſchicken müſſe.

Er wollte, daß jeder Freie erſt engliſch leſen lerne, ehe er zur lateiniſchen Sprache übergehe. Durch alles dieſes machte die Gelehrſamkeit in England große Fortſchritte. Doch konnte Alfred nicht verhüten, daß nicht fünfzig Jahre nach ſeinem Tode St. Dunſtan, der Vater der engliſchen Mönche, geſtützt auf den Aberglauben, der aus der Unwiſſenheit entſpringt, eine größere Gewalt übte, als irgend ein anderer Prälat der Chriſtenheit.

Die Verfaſſung war ſo, wie es einem freien Volke ziemt, ſtrenge nur, wenn es die Unſicherheit jener Zeiten erforderte. Immer zehn Hausväter bildeten einen Verein (Thyding) unter einem beſondern Vorſteher (Thydingman): wer ſich nicht darein aufnehmen ließ, ward als Landſtreicher geſtraft. Die Glieder eines ſolchen Vereins übten übereinander ſelbſt die ſtrengſte Aufſicht: denn alle hafteten für die Verbrechen (oder wenigſtens für das Erſchienen im Gerichte) eines jeden aus ihrer Mitte, ſo wie jeder Hausvater für ſeine Kinder und Knechte, ja (nach ſpäteren Geſetzen) für jeden Fremden, der über drei Tage in ſeinem Hauſe verweilte. Durch ſtrenge Aufſicht auf Erfüllung dieſer Anordnung geſchah, daß Alfred im Walde eine goldne Armſpange hätte aufhängen dürfen, ohne daß Jemand daran ſich vergriff.

Sonſt übte der Thydingman nichts weiter, als Aufſicht in ſeinem Bezirke, zur Erhaltung der Ordnung. Geringere Sachen kamen an das Gericht der Hundert-Männer, unter dem Vorſitze des Decanus (Tienheofod), wie andere meinen, des Scherifs, der von Zeit zu Zeit

die Hunderte bereiſ'te (dann aber iſt kaum gedenkbar, daß in jedem Hundert jeden Monat ſey Gericht gehalten worden). Das Urtheil über alle eigentliche Rechtsſachen, und über Verbrechen war Sache des Gerichtes der Grafſchaft. Hier entſchied der Scherif (denn um dem Grafen nicht zu viele Gewalt zu laſſen, trennte Alfred das Richteramt von dem, eines Anführers im Kriege) mit Rath aller edlen Freiſaſſen (oder aller freien Männer): auch iſt glaublich, daß denſelben Urſachen, wie in der Monarchie Karl's des Großen die Wahl von Schöppen (12 iſt die Grundzahl) herbeigeführt. Dieſe Einrichtung der Gerichte hat ſich in England erhalten; ſie iſt ein Bollwerk der engliſchen Freiheit. Das Gericht der Grafſchaft ſaß mehrmals (unbeſtimmt, wie oft) im Jahre. Wer nirgends Recht fand, wandte ſich an den König. Er ſelbſt hielt jährlich drei Verſammlungen ſeiner großen und guten Leute, gleich den Maitagen der fränkiſchen Könige.

Alfred gab ein Geſetz, das von Vielen als die Grundlage des gemeinen Rechts in England angeſehen wird. Aber in Betrachtung, daß die Stärke der Geſetze in den Händen derer ſey, denen die Anwendung vertraut iſt, ſorgte er vor Allem für gerechte Richter. Er ſelbſt war die Seele der ganzen Staatseinrichtung, er wachte über Alles; das bewunderungswürdige Gleichgewicht ſeiner Tugenden, erhielt England in Ordnung und Eintracht. Er war das vollkommene Muſter eines weiſen Mannes, wie ihn Philoſophen oft als Vorſteher eines freien Volkes geträumt haben, unerſchütterlich im Guten, ſtark wider jede Zügelloſigkeit, und ſo voll Ach-

tung gegen den menſchlichen Werth, daß er wollte, jeder Engländer ſolle frei ſeyn, wie ſeine Gedanken.

Hundert Jahre nach Alfred, als ſeine guten Anſtalten verfallen waren, als der fromme Ethelred den, durch das Verbrechen ſeiner Mutter, mit dem Blute ſeines Stiefbruders befleckten Thron beſaß, erkannten die 978 n. Chr.
alten Feinde, die Dänen, die Schwäche des Reiches. Sie benutzten die allgemeine Verwirrung, die Partheiung und den Verrath übermächtiger Großen und eroberten England. Dieß geſchah durch Sven, König von Däne- 993 n. Chr.
mark; ſein Sohn Kanut, ein großer und weiſer Fürſt, der nicht nur um ſeine angeborne Staaten, ſondern auch um England durch Milderuug der Sitten und viele nützliche Anſtalten ſich verdient machte, vollendete die Ero- 1016 n. Chr.
berung. An der Verfaſſung änderte er nichts; der ſtand eine größere Umwälzung noch bevor.

Es geſchah nämlich, daß nach dem Tode Hardi- 1042 n. Chr.
knuts *), als Magnus Eſtritſon, ſein Vetter, anderwärts beſchäftigt, die däniſche Herrſchaft aber allgemein verhaßt war, die Engländer Eduard den Bekenner, Sohn Ethelred's auf ihren Thron zurückriefen: die Dänen ohne Anführer, überraſcht, wagten es nicht, ſich zu widerſetzen. Dieſem Fürſten verdankt England eine lange, der Nation werthe Sammlung von Geſetzen, die aus den Verordnungen Ethelred's, Ina's und Alfred's gezogen waren. Sonſt geſchah wenig durch ihn; alle Macht war in den Händen der Großen, Graf Goodwin mächtiger als der König. Auch in England war es unter ſchwachen

*) Dem Sohne Kanut's des Großen.

Fürſten, in der Verwirrung däniſcher Kriege Sitte geworden, daß freie Leute (Ceorl's und kleinere Thane's) ſich in den Schirm der Großen freiwillig oder gezwungen begaben (doch nie verſchwand in England der zahlreiche Stand gemeiner Freien, ſo wie in Frankreich). Harald, der Sohn jenes mächtigen Grafen beſtieg nach
1066 n. Chr. Eduard's unbeerbten Tode den Thron, der letzte König durch freie Wahl des engliſchen Volkes.

Aber Wilhelm, der Herzog von der Normandie rüſtete, um eine Krone zu erobern, die ihm Eduard der Bekenner zugedacht hatte. Lange waren die normänniſchen Herzoge der Schrecken der Könige von Frankreich. Es lebte in ihrem Volke noch der alte Geiſt der Abentheuer, alte nordiſche Kraft und Ritterſinn: mit dem Vaterlande waren ſie in ſteter Verbindung. Alſo machte
1066 n. Chr. ſich Wilhelm an der Spitze von 60,000 Mann auf, ging nach England und erſchlug in der blutigen Schlacht bei Haſtings (die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang währte) König Harald mit ſeinen Brüdern und die Blühte des britiſchen Volkes. England war ſein.

Dieſe Eroberung ward die erſte Urſache langwieriger Kriege zwiſchen dem Inſelſtaate und Frankreich: der franzöſiſchen Krone gereichte ſie zum Nutzen. Denn als Wilhelm Ausländer ward, hob ſich ſeine enge Verbindung mit den Großen Frankreich's: auch konnte er an ihren Sachen weniger Antheil nehmen. Eben dieſe Kriege, wodurch Wilhelms Nachfolger von dem engliſchen Volke mehr abhängig wurden, gaben dieſem Anlaß zur Wiedererwerbung der Freiheit, die unter dem erſten Wilhelm verloren ging.

§. 22.

Die Normannen in Italien.

Zwei Jahrhunderte hindurch waren die Normannen die größten Eroberer. Nachdem ſie den Norden durchforſcht und Island Bevölkerung und Verfaſſung gegeben, das Herzogthum der Normandie aufgerichtet, lange die kühnſten Schiffer und das Schrecken aller Küſten geweſen, legten ſie zu derſelben Zeit, als ſie England eroberten, in Italien den Grund zu den Königreichen von Neapel und Sicilien. f. 861 n. Chr.

Seit dem Falle der Karolinger, als das mächtige Herzogthum von Benevent verwirrt und aufgelöſ't worden, breiteten ſich in dem ſüdlichen Theile jenes altberühmten Landes auf's Neue die Griechen aus: nicht weil ſie ſtärker wurden, ſondern weil ſie viele Dynaſtien und Völker überlebten. Unter ihrem Schutze blühten Gaeta, Neapel und das durch ſeinen Handel nach den Morgenländern in den früheſten Zeiten berühmte Amalfi, Republiken, die das Muſter ihrer Einrichtungen vielleicht noch aus den blühenden Zeiten Groß-Griechenland's ererbt (denn die Römer ſahen lange weniger auf die Verfaſſungen, als auf den Gehorſam) und unter ſchwachen griechiſchen Kaiſern weiter ausgebildet hatten. Sie ſelbſt leuchteten den Freiſtaaten des nördlichen Italien's vor, von denen aus durch Handel und Beiſpiel der Geiſt bürgerlicher Freiheit zu unſren Vätern gebracht ward. So greift eine Zeit in die andre.

Griechen und Lombarden bekämpften ſich lange mit Hülfe der Sarazenen von Sicilien, bis dieſe ihre Waf-

ſen gegen beide kehrten. In dieſer Zeit fanden ſich zu
Salerno ungefähr vierzig Normannen zuſammen, Pilg-
rimme, welche aufrichtige Andacht und die Luſt zu Aben-
teuern nach Jeruſalem zu dem Grabe unſeres Herrn ge-
führt. Eben zogen Sarazenen wider die Stadt. Als
die Italiener zitterten, griffen die Normannen zu den
Waffen, ſchlugen die Feinde. Mit Geſchenken überhäuft,
kehrten ſie zurück nach der Normandie, erzählten von
der Schönheit des Landes, den herrlichen Früchten, dem
leichten Sieg. Von dem zogen viele ihrer Landsleute
nach Italien, zuerſt unter Drengot (ſie erbauten Averſa
1016 n. Chr. und legten den Grund zum Fürſtenthume Capua), in
größerer Zahl unter den Söhnen Tankred's von Haute-
1035 n. Chr. ville. Sie dienten den Herzogen von Benevent und dem
Catapan, jedem, der ihnen Geld und Land gab. End-
lich als ſie die Feigheit und den Hochmuth der Griechen
1041 n. Chr. erkannten, verfuhren ſie wie die Sarazenen; ſie nahmen
Melphi, breiteten ſich von da aus, eroberten im weiten
Umkreiſe alle Städte und ſtifteten unter zwölf Grafen
einen militäriſchen Staat, halb Eroberer und halb
Räuber.

Gegen dieſe verwegenen Krieger, die weder Griechen
noch Lombarden ſchonten, Kirchen und Klöſter beraub-
ten, waffneten alle Nachbaren unter Anführung Papſt
1053 n. Chr. Leo's X. Die Normannen ſchlugen ſein Heer; vor ihm
warfen ſie ſich nieder, ſtreuten Staub auf ihr Haupt;
aber ſie nahmen ihn gefangen. Der Papſt, ſeine Frei-
heit zu erkaufen, belehnte ſie im Namen des heiligen
Peters mit Allem, was ſie ſchon beſaßen, mit Allem
was ſie in Apulien, Calabrien und Sicilien noch erobern

würden. Dieß war der Anfang einer Oberherrſchaft des päpſtlichen Stuhles über Länder, an die er kein Recht hatte. Die Normannen heiligten ihre Habſucht durch den Seegen der Kirche.

Robert Guiscard war nach Wilhelm mit dem eiſernen Arme ihr Anführer, einer der vortrefflichſten Krieger ſeiner Zeit. Als er Apulien und Calabrien erobert 1059 n. Chr. hatte, nahm er vom Papſt Nicolaus II. den Titel als Herzog: er verjagte die Griechen aus ganz Italien, er verleibte ſeinem Reiche die Herzogthümer von Benevent und Salerno ein. So gieng fünfhundert und neun Jahre, nachdem ſich die Longobarden in Italien feſtge- 1077 n. Chr. ſetzt hatten, ihre Herrſchaft vollends zu Grunde.

Zu derſelben Zeit begann Robert's Bruder, Roger, 1060 n. Chr. die Eroberung Siciliens. Er hatte keine andere Truppen, als die ihm freiwillig aus Kriegsluſt oder um der Beute willen folgten; ein Pferd, das ihm Guiscard zum Lohne langer Dienſte geſchenkt, machte ſeinen ganzen Marſtall aus, bis er andere raubte; als er in den Straßen der Stadt Traina mit dreihundert der Seinen von ſehr vielen Griechen und Sarazenen belagert ward, hatten er und ſeine Gemahlin nicht mehr als ein einziges Ueberkleid und oft kein Brod. Und doch ſiegte er durch Beharrlichkeit und die Kunſt zu entbehren; Dinge, die, ſo wie vortrefflich zur Behauptung der Freiheit, ſo auch die geſchickteſten zur Erwerbung der Herrſchaft ſind. Bei den Sarazenen aber war die anfängliche religiöſe Begeiſterung, wie ſchon lange im Herzen des Reiches, ſo nun auch an den Gränzen erloſchen, wo ſie am läng-

ſten ſich erhalten hatte. Nach dreißigjährigen Kampfe
1090 n. Chr. gehorchte ganz Sicilien.

So ward im unteren Italien und auf der Inſel nicht ohne Begünſtigung der Päpſte eine Herrſchaft begründet, deren ſie ſich bald zur Bekämpfung der kaiſerlichen Anſprüche bedienten. Robert hatte der Kirche Treue und Hülfe in allen Dingen geſchworen.

§. 23.

Die Ungarn.

Zu welchem Völkerſtamme die Ungarn auch immer gehören mögen, ſie erinnerten im Anfang ihrer Geſchichte an Attila's Hunnen. Im Frieden war Jagd und Fiſcherei ihre Beſchäftigung; Krieg und Raub aber liebten ſie über Alles. Sie fochten zu Pferd, Bogen und Pfeile waren ihre Waffen, ein Zelt ihre Wohnung, eine Thierhaut ihr Kleid, ein rohes Stück Pferdefleiſch die beſte Speiſe, der Reichthum Heerden, grüne waſſerreiche Weiden das einzige Bedürfniß. Von Toulouſe bis Konſtantinopel plünderten ſie alles Land, bis die Siege der ſächſiſchen Kaiſer ihren Muth brachen, die
ſ. 984 n. Chr. Markgrafen von Oeſterreich ſie eindämmten und in den neuen Sitzen ein friedlicheres Geſchlecht von Menſchen erzogen ward.

In ſieben oder acht Stämme getheilt, nahmen die
899—893 n. Chr. Ungarn Pannonien in Beſitz, jeder unter ſeinem beſonderen Führer, alle unter Arpad Almus Sohn. Die Würde eines Oberanführers ward, wie auch bei den Teutſchen, die Quelle des Königthums: das reichere

Loos des Erſten unter ſeinem Volke die Grundlage kö-
niglicher Gewalt.

Zur Cultur fehlte den Ungarn, weil ſie den Acker-
bau haßten, der ſicherſte Hebel. Von Gefangenen, die
ſie auf ihren Zügen erbeuteten, Teutſchen und Italie-
nern, beſonders von jenen erhielten ſie die erſte Kenntniß
europäiſcher Sitten und Künſte, manches auch von den
Byzantinern. Als aber die Fürſten die Vortheile der
Civiliſation erkannten, als Geiſa und Stephan der Hei-
lige viele Teutſche in ihr Land zogen und begünſtigten,
entbrannte der Haß gegen die Fremden. Er iſt ſo alt, 995 n. Chr.
als die erſten Anfänge ungariſcher Cultur.

Eben jener Geiſa führte zuerſt die chriſtliche Lehre 973 n. Chr.
ein, dieſe allgemeine Pflegemutter neueuropäiſcher Civi-
liſation. Darin folgte ihm ſein Sohn Stephan der Hei-
lige, nicht ohne blutigen Widerſtand des Volkes: denn
freier waren die alten Sitten und glorreicher die alten
Zeiten, wo von teutſchen Gewerben und Gebräuchen,
von teutſchen Glaubenspredigern noch keine Rede war.
Es misfiel das Gebot, alle Chriſtenſclaven frei zu laſ-
ſen: und von der teutſchen Leibwache, die den Thron
umgab, von der Menge teutſchen Anſiedler übertrug
man den Haß auch auf den Glauben der Teutſchen.

Stephan, der erſte König (vom Papſte erhielt er, 1000 n. Chr.
wie einige meinen, dieſe Würde) ordnete auch die Ver-
faſſung. Er brach die Gewalt der großen Herzoge und
vertheilte unter Grafen ihre Herrſchaft. Zwei und ſie-
benzig waren über das ganze Land, wie bei den Teut-
ſchen, Anführer im Kriege, im Frieden Richter und Ver-
walter der königlichen Kammergüter; ein Drittheil der

Einkünfte von dieſen ihr Sold. Größere Güterbeſitzer in den Grafſchaften ſtanden nur unter dem Könige; dadurch konnte die Macht der Grafen gemäßigt werden. Es wurden Bisthümer angelegt, zehn durch das ganze Land, Gran ſollte der Sitz des Erzbisthums ſeyn. Aber Biſchöfe und ihre Gehülfen waren lange nur Teutſche. Die hohe Geiſtlichkeit, die Grafen, die reichen Gutsbeſitzer bildeten den Nationalrath: aber auch die niedere Geiſtlichkeit, alle vom Adel, die weltlichen Freien, die Lehnleute des Königs waren nicht ohne Stimme *).

Eines hätte genauer beſtimmt ſeyn müſſen, die Erbordnung. Es war nichts gewiß, als daß immer ein Arpade regieren ſolle. Daraus und durch Uebertragung großer Provinzen an jüngere Söhne (eine allgemeine
1038—1077 n. Chr. Sitte!) entſtanden Verwirrung und innere Kriege, deren ſich die teutſchen Könige bedienten, Ungarn von ſich
1045 n. Chr. abhängig zu machen.

§. 24.

Scandinavien.

In dem Lande, wo Odin, der vergötterte Held, der Mahomed des Nordens, gelebt und gelehrt hatte, beſtand die chriſtliche Lehre den härteſten Kampf: von der Zeit an, als Karl der Große das Chriſtenthum unter die Sachſen trug, und Anſchar, ein Mönch von Corvey es
829 n. Chr. Dänen und Schweden predigte an zweihundert Jahre.
1015 n. Chr. Erſt mit Kanut dem Großen, dem Eroberer von England und Norwegen, beginnt in Dänemark eine unun-

*) Wenigſtens ſeit den Zeiten Ladislav's IV.

terbrochene Reihe chriſtlicher Könige; kurz zuvor hatte in Norwegen Olav Triggweſon durch Grauſamkeit, Liſt und Gewalt der chriſtlichen Lehre den Sieg verſchafft. Um dieſelbe Zeit ließ ſich in Schweden Olav, der Schooskönig taufen. Aber auch dann noch, ſelbſt als zu Upſala das Nationalheiligthum zerſtört ward, hingen in Schweden viele noch an Wodan und Freya, und an dem Heldenglauben, der für das kriegeriſche Volk und die Liebe zur Freiheit paßte. 599—1000 n. Chr. 1008 n. Chr. 1075 n. Chr.

Die Zeiten vor Einführung des Chriſtenthums ſind voll Helden und herrlicher Sagen: aber ungewiß. Erſt die Glaubensprediger gaben dem Norden eine ausgebildete Schrift, und damit Geſchichte; ſie lehrten Ackerbau und größere Achtung vor menſchlichem Werth; ſie eiferten wider Sclaven- und Menſchenverkauf, und zogen die zerſtreuten Familien in engere Kreiſe zuſammen.

Dänen und Normannen waren die mächtigſten Völker Scandinaviens, weil ſie am früheſten Einem Könige gehorchen lernten. Dieß bewirkte durch ähnliche Mittel wie Chlodwig der Merwinger, in Dänemark Gorm der Alte, Oberkönig von Lethra, in Norwegen Harald mit den ſchönen Haaren. Die Schweden dagegen in ihrem mit Seen, Gebirgen und Moräſten erfüllten Lande behaupteten am längſten die alte Freiheit, lebten Jeder für ſich, wie ihm gefiel, in Familien und Stämmen zuſammen, unter kleinen Königen, von Jagd und Fiſcherei und Raub, durch kein feſtes Band verbunden, als das des augenblicklichen Bedürfniſſes. Sveonen und Gothen ſelbſt waren getrennt, und jeden Stamm umſchlang das Band eines beſondern Bundes. Am Mälarſee zu Up 855—906 n. Chr. 875 n. Chr.

ſala, erhob ſich zuerſt ein Oberkönig und Oberprieſter
über viele Fylkis= See= und Waldkönige; aber Anſehen
hatte er nur ſoviel, als ihm Gewalt oder die Prieſter-
würde verſchaffte. Erſt Olav, der ſich zum chriſtlichen
Glauben bekannte, führte den Titel eines Königs von
1161 n. Chr. Schweden, und erſt Karl Schwerker Sohn nannte ſich
König der Schweden und Gothen.

Wie alle ſcandinaviſche Völker durch eine furchtbar
große Natur, durch die Klippen, Stürme, Nebel und
Eisgebirge ihrer Seen beſonders kühne und trotzige See-
fahrer, ſo wurden die Bewohner des fernen, rauhen kal-
ten Islands, wo der Menſch nur ſo viel hat, als er
im härteſten Kampfe der Natur abzuzwingen vermag,
beſonders rührige und verſtändige Menſchen. Hier ſchrie-
um 1117 n. Chr. ben die erſten ſcandinaviſchen Annaliſten Are und Sä-
† 1133 n. Chr. mund, bald nach Neſtor, hier ſammelte derſelbe Sämund
† 1241 n. Chr. Sigfuſon, und nach ihm Snorro Sturleſon die Sagen
der Helden und Götter des Nordens, die Edda, dieſe
Quelle einer vaterländiſchen Mythologie, das lebendige
Bild alter Zeiten.

Handlung und Reiſen, die zu Menſchen führen,
liebten die Isländer um ſo mehr, je ferner ſie der üb-
rigen Welt lebten, je ärmer ihr Land war. Einer aus
982 n. Chr. ihnen, Erich Torwaldſon fand Grönland und ſtiftete dort
1000 n. Chr. eine Colonie; ſein Sohn Leif führte das eben erſt in
Island angenommene Chriſtenthum ein. Sie handel-
ten mit Permien vom nordiſchen weißen Meere aus,
ſie waren in allen Ländern, bis nach Rom, Griechen-
land, zum heiligen Grabe trieb ſie Wißbegierde, Luſt
zum Wandern und zum Gewinn. Mit den Abenteuern

die ſie erlebt, mit den Mährchen und Sagen, die ſie erkundet, erfüllten ſie im Alter die langen Abende ihres langen Winters. Aus den Oliven-Hainen der Provence verpflanzten ſie die Dichtkunſt, in ihre mit Eisgebirgen umlagerte Inſel, und liebten und pflegten ſie ſo eifrig, als die ſüdlichen Völker. Die Frucht dieſer Liebe, und dieſer Sagen mag zum Theil die Edda ſeyn.

So überwanden die Isländer durch den Zauber der Phantaſie Nacht und Eis und Wildniß. Wo immer der Menſch lebt, in ſeiner Bruſt, in ſeinem Kopfe (und nur da allein) iſt ſein Himmelreich auf Erden.

Die ſchönen Zeiten endeten mit der Unterwerfung unter Norwegen. 1262 n. Chr.

§. 25.

Rußland.

Im ſiebenten Jahrhundert zogen Slaven, die vor den Bulgaren wichen, von der Donau hinauf an den Dnieper und den Ilmenſee, und ſtifteten dort Kiev, hier Novgorod, in ſpäteren Zeiten hochberühmte Städte. Dazumal wurden die Bürger von Novgorod von den Warägern aus Schweden bedrückt, die von Kiev den Chazaren unterthan. Dann als jene ſich von ihren Unterdrückern befreit, konnten ſie auch die Freiheit nicht ertragen, und ſchwächten ſich ſelbſt in beſtändigen Zwiſt. Sie hielten Rath, und beſchloſſen, wieder einen Herrn zu ſuchen, und zwar bei auswärtigen Völkern. Alſo gingen Geſandte zu den Rohs (Rus) Warägern, entweder Chazaren, deren Herrſchaft den Slaven zu Kiev mild war, oder Normannen, deren Feindſchaft und be-

ren Vertreibung gleich gefährlich geworden. „Unſer Land
iſt groß, ſprachen ſie, und reich; nur fehlt Ordnung.
862 n. Chr. Kommt, um über uns zu herrſchen.“ Der Einladung
folgten drei heldenmüthige Brüder Rurik, Sineus und
Truvor, ihnen viele Landsleute. Sie vertheilten Land
unter ihre Kriegsgenoſſen, beveſtigten Burgen und leg-
ten zwiſchen den Peipus und dem weißen See den Grund
zum ruſſiſchen Reiche, das in unſern Tagen alles Land
vom ſchwarzen bis zum Eismeere, von der Oſtſee bis
zum Canale umfaßt, der America und Aſien ſcheidet.
Als die Brüder Rurik's ſtarben, ward er allein Herr,
bis 1598 n. Chr. ſeine Reſidenz Novgorod: über ſiebenhundert Jahre be-
herrſchten ſeine Nachkommen das, (ſeit der Vereinigung
des Rohs mit den Slaven ſo genannte) ruſſiſche Volk.
Aber wie die Slaven von den neuen Herrn den Namen,
ſo empfingen dieſe von dem Volke, mit dem ſie ſich ver-
ſchmolzen, Sitten und Gebräuche.

Lange vererbte ſich in Rurik's Geſchlecht der Hel-
denſinn des Stifters: vielen Völkern in der Nähe und
Ferne machten die Ruſſen ihren Namen fürchterlich, nicht
nur durch Streifzüge zu Lande und zu Waſſer (wie ſie
denn die Griechen mehr als einmal durch zahlreiche Flot-
ten in ihrer Hauptſtadt erſchreckten), ſondern durch dauer-
883 n. Chr. hafte Unterwerfung. Schon Oleg zog dem Dnieper
herab, unterwarf den Warägerſtaat, den zu Kiev Os-
kold und Dir, abtrünnige Begleiter Ruryk's geſtiftet,
(von dem an ward jene Stadt Sitz der Herrſchaft), er
kam bis vor Konſtantinopel. Jene Eroberer hatten we-
nig Bedürfniſſe. Swjatoslav, Ighor's Sohn, Rurik's
Enkel, ſchlief, in eine Bärenhaut gehüllt, unter freiem

Himmel; ſein Lager war die Erde, ſein Kopfkiſſen ein Sattel, ſeine Speiſe Pferdefleiſch, auf Kohlen geröſtet. Als er im Kriege gegen die Petſcheneger gefangen und erſchlagen ward, ließ Fürſt Kur ſeinen Schädel in Gold faſſen. „Der du fremdes Gut begehrteſt, verlorſt darüber dein Eigenes.“ Dieſe Aufſchrift erhielt der Becher.

Durch Krieg und Handlung kam zu den Ruſſen Kenntniß des Chriſtenthums. Da ging Olga, Igor's Wittwe, die weiſeſte Frau ihrer Zeit (ſie baute Fahrbrücken, zog zerſtreute Familien in Dörfer zuſammen, und beförderte, ſo viel ſie vermochte, Ackerbau, Handel und Sitten=Cultur), dieſe, die Mutter Svjatoslav's ging nach Konſtantinopel, und ließ ſich taufen. Doch erſt 957 n. Chr.
Wladimir der Große, ihr Enkel gebot, daß Perun und Wolos *) dem wahren Gotte wichen.

Viele Religionspartheien ſtrebten die Ruſſen zu ihrem Glauben zu ziehen. Allein von dem Islam ſchreckte Wladimir die Beſchneidung zurück und das Verbot des Weines, von den Juden (auch dieſe ſchickten Geſandte) der Zorn Gottes, der offenbar auf dieſem Volke ruhe: die Gebräuche der abendländiſchen Kirche waren den Barbaren zu einfach, aber durch die Pracht des griechiſchen Cultus (ſagten die Boten aus, die der Herr zur Erkundigung der verſchiedenen Religionen ausgeſandt) ſeyen ſie in den Himmel verzückt worden. Als
Wladimir mit ſeinen Bojaren für Annahme des griechi= 987 n. Chr.
ſchen Cultus entſchieden hatte, ließen die Ruſſen ſich taufen, weil es der Gebieter befahl. Ueberhaupt zeich=

*) Der Gott des Krieges — und des Viehes.

nete ſich dieſe Nation früh durch einen beſondern Gehorſam aus. Dadurch ward es leichter, von oben herab Gutes zu bewirken, was Noth that: Denn weniger Anlage ſcheint den ſlaviſchen Völkerſchaften zu einer Cultur angeboren, die ſich aus der Wurzel des Volkes heraus entwickelt. Man hat geglaubt, die Annahme des römiſchen Glaubens-Bekenntniſſes und die ſo bewirkte engere Verbindung Rußland's mit dem geſitteteren Abendlande möchte den Ruſſen großen Vortheil gebracht haben; allein man ſieht nicht, daß die Polen dadurch ſeyen um Vieles weiter gebracht worden. Und eben durch das griechiſche Prieſterthum ward wohlthätige Fürſtenmacht begünſtigt, ohne die Gefahren einer Hierarchie zu drohen (ſchon darum, weil die Ehe erlaubt war), wie ſie in der römiſchen Kirche ſich bildete.

Wladimir nahm mit dem griechiſchen Glauben, auch ein griechiſches Weib, Anna, die Schweſter der Theophano, der Gemahlin Kaiſer Otto's II. Auf dieſe Weiſe kam er mit Teutſchland in Verbindung; er empfieng Geſandte von dem Herren von Bagdad. Wladimir'n nennt ſeine Kirche den Heiligen, ſein Volk den Großen. Er ſtiftete Schulen, eiferte für zweckmäßigen Unterricht, machte die Schreibkunſt gemeiner, gründete Städte und eröffnete einen Handelsweg durch die Wolga in das kaspiſche Meer. Er, der Herr eines der mächtigſten Reiche (von den Waſſerfällen des Dniepers bis zum weißen Meere, und von der Dwina bis zum Peipus-See) der Sieger über viele Völker bediente ſich nur hölzerner Löffel. In ſeinen Leidenſchaften war er furchtbar heftig, der Wolluſt ungemein ergeben, wie er denn

fünf Weiber und achthundert Beiſchläferinnen ſich beige- legt. Dieſe Dinge wurden durch das Chriſtenthum ge- mildert.

Mit Wladimir erloſch die Einheit der ruſſiſchen 1015 n. Chr. Macht. Er hatte ſchon bei ſeinem Leben das Reich un- ter ſeine zwölf Söhne getheilt: doch ſollte es immer noch ein Ganzes machen, unter der Aufſicht des Groß- fürſten von Kiev. Dieſe Einrichtung hatte denſelben Erfolg, wie die Theilung im Reiche der Franken.

Der glücklichſte unter Wladimir's Söhnen war Ja- † 1054 n. Chr. roslav, der Geſetzgeber von Novgorod. Seine Geſetze tragen das allgemeine Gepräge jener Zeit; auf die Na- tionalſitten (wie es einer guten Geſetzgebung ziemt) iſt Rückſicht genommen, wo es Noth thut. Denen die Blutrache für Mord zukam, ward freigeſtellt, ob ſie dem Thäter das Leben, oder vierzig Grivnen *) zur Sühne nehmen wollten. Eben ſo hoch ward geſtraft, wer einem den Arm oder Fuß lähmte. Drei Grivnen koſtete ein abgehauener Finger; raufte man aber einem ein Haar aus dem Barte, ſo zahlte man zwölf. So war auch das Tödten eines Hundes, eines Sperbers oder Falken mit drei Grivnen verpönt: einen Ochſen hingegen konnte man um den dritten Theil dieſer Summe erſchlagen. Sicherheit gewährte, daß alle Bewohner ei- nes Gerichtsſprengels, in dem ein Erſchlagener gefunden

*) Eine imaginäre Münze = 16 Loth Silber. Geprägtes Geld ward in Rußland erſt unter mogoliſcher Herrſchaft eingeführt, und ruſſiſche Münzen gab es erſt im fünfzehnten Jahrhundert. Die Haut von Eichhörnern und Mardern gebrauchte man als Scheidemünze.

ward, für das Wehrgeld hafteten, ließ der Thäter ſich nicht ausmitteln. Pferdediebe, Mordbrenner, Meuchelmörder ohne vorausgegangenen Streit, wurden mit Weib und Kind in das Elend gejagt, ihre Habe geplündert. Die Frau ſtellte das Geſetz dem Manne im Wehrgeld gleich; erſchlug aber der Mann ſeine Frau von ihr gereizt, ſo zahlte er nur die Hälfte.

Die Ruſſen waren nicht ohne Verkehr; der meiſte mit den Griechen über Kiev: ſpäter fanden hieher auch ſüdteutſche Kaufleute aus Regensburg und Oeſtreich den Weg, nach Novgorod die Hanſe. Ueber dieſe Stadt ging der Handel nach dem ganzen Norden. Pelzwerk, Honig, Wachs, und Sclaven lieferte das Land; orientaliſche Spezereien und Stoffe den Ruſſen ihre Nachbaren die tatariſchen Völker, für ſich und zu weiterem Verkehre.

Die Gewalt lag in der Fürſten Hand; doch brachten dieſe zu Novgorod und Kiev wichtige Angelegenheiten nicht ſelten vor die ganze Gemeinde. Auch ſonſt beriethen ſie ſich mit den Auserwählten ihres Gefolges (den Bojaren, dem Adel), mit den Biſchöfen und Aebten und den Bürgern der Städte; nicht nach einer beſtimmten Ordnung, ſondern nach den Umſtänden.

Jaroslav ſchreibt man ein Geſetz zur Beförderung des Ackerbaues zu. Der Bauer baute ſeinem Herrn das Land um die Hälfte des Ertrags: er war frei: doch ſchätzte das Geſetz ſein Leben, nur dem des unfreien Knechtes gleich.

Eben jener Jaroslav machte ſich um die Verbreitung des Chriſtenthums verdient: er ſtiftete Kirchen und

Klöſter, und gab eine Kirchenordnung, welche die geiſt-
liche Gerichtsbarkeit erweiterte. Zu Novgorod errichtete
er eine große Schule, ließ viele Bücher aus dem Grie-
chiſchen in's Ruſſiſche überſetzen, und ernannte, zuerſt
unter den Großfürſten ohne Anfrage bei dem Patriar-
chen zu Conſtantinopel, den erſten Ruſſen, zum Erzbi-
ſchof zu Kiev. An der Oſtſee erweiterte er ſein Reich
und baute Dörpt. Er war mit ganz Europa in Ver- 1030 n. Chr.
bindung; ſeine Töchter verheirathete er an die Könige
von Norwegen, von Ungarn und Frankreich: ſeine Söhne
mit Töchtern der Könige von England und Polen.
Der Papſt ſuchte Rußland zur römiſchen Kirche zu
ziehen.

Dem Enkel Jaroslav's, Wladimir Monomachus, 1119? n. Chr.
überſchickte Alexius Komnenus, einer der größten Für-
ſten auf dem byzantiniſchen Throne, die Inſignien der
kaiſerlichen Würde. Jener Wladimir war ein würdiger
Nachfolger Wladimir's des Großen, ein Fürſt, angeſehen
bei Fremden, und beliebt zu Hauſe. Um Rußland
machte er ſich beſonders durch Vertreibung der Juden 1114? n. Chr.
verdient, die dem Handel und den Gewerben der Chri-
ſten unſäglichen Eintrag thaten.

Zu derſelben Zeit lebte im Peczariſchen Kloſter zu
Kiev (einer Stiftung Jaroslav's) Neſtor, der erſte ruſſi- geb. 1056 † 1116 n. Ch.
ſche Geſchichtſchreiber, der ſich ſchon der Landesſprache
bediente, während die Annaliſten des Weſten noch lange
lateiniſch ſchrieben.

In dieſen Fortſchritten zur Civiliſation (in vielen
Dingen waren es ſchwache Anfänge) wurde Rußland
durch die unglückliche Theilung Wladimir's aufgehalten.

Es ging ſo weit, daß über fünfzig Fürſtenthümer entſtanden. Daraus entwickelten ſich unaufhörliche Kriege, die das ruſſiſche Reich an zweihundert drei und zwanzig Jahr verwirrten, am heftigſten, als neben den Großfürſten von Kiev noch andre (ſogar mächtigere) zu Wladimir ſich erhoben. Darauf fiel Rußland eben ſo lange unter die barbariſche Herrſchaft der Mongolen. So kam es, daß die Ruſſen dem Abendlande im ſechszehnten Jahrhunderte unbekannter waren, als ſie es im eilften geweſen.

§. 26.

Konſtantinopel.

Noch immer beſtand das oſtrömiſche Reich, wenn gleich unaufhörlich durch ausländiſche Waffen bedroht, und im Innern durch Thronrevolutionen erſchüttert, weil die barbariſchen Nachbar-Reiche nicht leicht zur Feſtigkeit gelangten, oder ſich bald wieder auflöſ'ten, in Konſtantinopel aber der Reſt alter Cultur, Kriegskunſt und Politik von großen Kaiſern in Zeiten der Gefahr von Zeit zu Zeit wieder aufgeweckt ward.

Noch dauerte der verderbliche Bilderſtreit fort, den Leo der Iſaurier entzündet hatte, nachdem ſchon zuvor unter nicht geringeren Verbrechen, Blutvergießen und Gräueln endlich das dogmatiſche Lehrgebäude der Kirche war aufgerichtet worden. Eben erklärte ſich die Kaiſerin Irene, als auch Karl der Große wider die Bilder, und die größte Hoffnung vorhanden war, die Kirche von einem Mißbrauche zu reinigen, wieder für die alte

Verehrung. Dadurch befeſtigte ſie ihren Thron; ſie untergrub aber die ihrer anders denkenden Nachfolger.

Dieſe Frau gab das erſte Beiſpiel einer ſelbſtherrſchenden Kaiſerin. Um dieſen Preis befleckte ſie ſich mit 796 n. Chr. dem Blute ihres unſchuldigen Sohnes: ſie ſelbſt ward nach fünf Jahren von Nicephorus, durch Hülfe von Verſchnittenen, die ihr Alles verdankten, vom Throne geſtürzt, und friſtete auf der Inſel Lesbos durch ihrer 802 n. Chr. Hände Arbeit ein bitteres Leben.

Nicephorus wird von den Freunden des Bilderdienſtes, mit denen er auf's Neue den Kampf begann, aller denkbaren Laſter beſchuldigt; ſie haben wohl auch das Andenken andrer unſtreitig guter Fürſten aus Partheigeiſt befleckt. Die Folge des unklug wiederaufgeregten Streites ward eine unglückliche Regierung. Der Kaiſer, nachdem er von den Arabern zum Tribute war genöthigt worden, ward von den Bulgaren erſchlagen. 811 n. Chr. Nach ſechs Monaten folgte ihm im Tode ſein Sohn Staurabius: dieſer hinterließ den Thron ſeiner Schweſter Prokopia und ihrem Gemahle, Michael Rhangabe. Allein das trotzige Heer konnte weder die Milde des Kaiſers (die vielleicht zur Schwäche ward): noch den militäriſchen Sinn einer Frau ertragen: es wählte einen ſeiner Anführer, Leo III. zum Kaiſer. Wenige Men- 813 n. Chr. ſchen waren würdiger zu regieren und mit edleren Eigenſchaften ausgeſtattet, als Leo: allein ſeitdem Irene durch das abſcheuliche Verbrechen, den Mord ihres Sohnes, jede andre Gräuelthat, die zum Throne führte, gleichſam im voraus entſchuldigt hatte, war lange kein Kaiſer mehr ſicher. Michael der Stammelnde, der einſt

Leo III. genöthigt hatte, die Kaiſerwürde anzunehmen,
826 n. Chr. erſchlug ihn und ſetzte ſich an ſeine Stelle. Unter dieſem Kaiſer ging Kreta, Sicilien, ein Theil vom unteren Italien an die Sarazenen verloren, tobte im Inneren Aufruhr ſolcher, die wie Michael nach der Krone ſtrebten, verwirrten Hof- und Mönchspartheien das wankende Reich.
829 n. Chr. Michael hinterließ den Thron ſeinem würdigeren Sohne, dem Kaiſer Theophilus, einem gerechten Regenten, der ſein Volk und die Künſte liebte, dem nichts fehlte, als im Kriege Glück. Er war der letzte Fürſt,
842 n. Chr. der wider die Bilder kämpfte. Seine Gemahlin Theodora entſchied während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Michael's III. den Streit auf immer zu Gunſten ihrer Freunde. Eben dieſe Theodora verfolgte die Paulicianer: ihre Lehrmeinungen mochten mit perſiſchen Religionsbegriffen zuſammenhängen. Sie unterſchieden den Schöpfer der ſichtbaren Welt (das Prinzip des Böſen), von dem der unſichtbaren Welt (dem guten Gott). Nur das neue Teſtament gehöre dieſem an: Chriſtus habe nur dem Scheine nach, in einem irdiſchen Körper gelebt. Prieſterthum, Hierarchie verwarfen ſie. Es zeigte ſich, daß Gewalt es nicht vermag, die Meinungen der Menſchen auszurotten: die der Paulicianer verbreiteten ſich bis in die Abendländer.

Michael III., nachdem er ſeine kluge und ſparſame Mutter genöthigt hatte, in ein Kloſter zu gehen, überließ ſich jedem Gelüſte, jedem Muthwillen, jeder Ausſchweifung, wozu Jugend und verkehrter Sinn den Menſchen, und vor Allen im Purpur Geborne führen können. Indeß hielt ſein Oheim, der Caeſar Bardas,

den Staat in Ordnung, ein ehrgeiziger Mann, der aber das große Verdienſt hatte, nach einem langen Zeitraume von Unwiſſenheit und Finſterniß vielleicht die Frucht der theologiſchen Zänkereien, zuerſt wieder in Wiſſenſchaften emporgebracht zu haben. Er nöthigte den berühmten Photius, die Patriarchenwürde in Konſtantinopel anzunehmen, den größten Gelehrten ſeiner Zeit, der Alles war, nur nicht Poet, der am Hofe, an der Spitze der griechiſchen Geiſtlichkeit, unter theologiſchen Zänkereien mit demſelben Eifer den Studien lebte, wie in der Einſamkeit ſeines Privatlebens. Von dem an ward Griechenland auf's neue eine Freiſtätte der aus dem Alterthume geretteten Literatur, nicht nur unter Michael, ſondern auch unter ſeinen Nachfolgern, unter Baſilius, Leo und vor allen Conſtantin Porphyrogenitus. In die Zeiten dieſer Fürſten fällt die Zeit ihrer Blüte, die, wenn auch nicht durch ſchöpferiſche Talente, doch durch Gelehrſamkeit und Sammlerfleiß ſich auszeichnet.

Baſilius (der ſein Geſchlecht von den Arſaciden, dem glorreichen Königshaus der Parther ableitete, und ſelbſt wieder Stifter eines ruhmvollen Hauſes ward) zierte den mit dem Blute ſeines Wohlthäters Michael befleckten Thron durch große Tugenden. Er führte bei 867 n. Chr.
Hofe Sparſamkeit und im Felde Ordnung ein; er war gerecht, milde, glücklich im Kriege. Er entwarf den Plan zu einer neuen Geſetzſammlung (die Baſiliken), die Leo zu Stande brachte, und hinterließ ſeinen Söh- 886 n. Chr.
nen ein blühendes und geachtetes Reich. Von dieſen erhielt Leo VI. (der Schüler und Verfolger des Photius), um ſeiner Gelehrſamkeit willen, den Namen der

Philoſoph, ohne daß ſein Leben und ſeine Regierung eines ſo ehrenvollen Beinamens würdig war. Indem er die Senatsbeſchlüſſe als unverträglich mit kaiſerlicher Allgewalt verbot, und auch den Städten den kleinen Reſt noch aus alter Zeit geretteten Freiheit in eigner Verwaltung nahm, vollendete er auch in der Form den Deſpotismus, der im Weſen ſchon ſeit langem beſtehend die Kraft des Reiches immer mehr untergrub. Darauf
911 n. Chr. führte Alexander, ſein Bruder, während der Minderjährigkeit des Conſtantin Porphyrogenitus, ſeines Neffen, die Vormundſchaft, ein Mann, der nur der Wolluſt
912 n. Chr. lebte: nach ihm des jüngeren Kaiſers Mutter, die Kaiſerin Zoe. Ihren ſchwachen Händen entriß die Herr-
919 n. Chr. ſchaft Romanus Lakapenus, Anführer der Seemacht, den das Volk als ſeinen Befreier begrüßte. Er regierte an fünf und zwanzig Jahre mit Klugheit und Würde, als ſeine Söhne ſich beigehen ließen, ihn mit Gewalt
944 n. Chr. in ein Kloſter zu ſtecken. Darüber verloren ſie ſelbſt den Thron, deſſen ſie durch eine ſolche That in den
45 n. Chr. Augen aller Menſchen unwürdig wurden. Die Gewalt kam endlich an den rechtmäßigen Kaiſer, Conſtantin Porphyrogenitus.

† 959 n. Chr. Dieſer Fürſt empfahl ſich dem Uſurpator ſeines Thrones durch ſeine harmloſe Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſeinen Unterthanen durch Milde und Leutſeligkeit, der Nachwelt durch ſeine gelehrten Schriften, die von der Verfaſſung und politiſchen Lage Konſtantinopels in jenen Zeiten die beßten Nachrichten enthalten.

Romanus II., Conſtantin's Sohn, ein ſchwacher
963 n. Chr. Regent, der nur dem Vergnügen lebte, ſtarb in kur-

zem, nicht ohne Verdacht auf ſeine Gemahlin. Er hin-
terließ nur minderjährige Söhne. Alſo geſchah es, wie
in den Zeiten ihres Großvaters, daß die beßten Feld-
herren die Regierung führten: zuerſt Nicephorus Pho-
kas, der Eroberer von Kreta, deſſen Waffen (wie die
ſeines Nachfolgers) wider Sarazenen und Bujiden glück-
lich waren (nur daß die Stärke der Griechen in Mieth-
truppen beſtand, in Franken, Engländern und Norman-
nen (Wäringern), in Soldaten von Venedig und Amalfi,
und ruſſiſchen Seeleuten): dann Johann Tzimiskes, 969 n. Chr.
der Geliebte der Theophano, der Gemahlin Roma-
nus II. und des Nicephorus, den er erſchlug. Dieſer
Kaiſer beſtand einen ungemein harten, aber ehrenvol-
len Kampf wider Svjatoslav den Ruſſen, den Sohn
der Olga und Wladimir des Großen Vater.

Als er vergiftet worden, blieb die Herrſchaft den 976 n. Chr.
Söhnen des Romanus Baſilius II. und Conſtantin
VIII. ungeſchmälert. Von dieſen behielt der erſtere ſich
die Geſchäfte und den Krieg vor. Er war ein gegen
ſich und gegen Andre ungemein ſtrenger Mann und ein
guter Feldherr: gegen einheimiſche Rebellen, wider
die Slaven an der Save und Sarazenen focht er glück-
lich, mit den Ruſſen in Gemeinſchaft unterwarf und 1016 n. Chr.
theilte er das Land der kriegeriſchen Chazaren zwiſchen
der Wolga und dem Dniepr, und zerſtörte endlich das 1018 n. Chr.
Reich der Bulgaren, die ſich ſeit beinahe vierhundert
Jahren als die gefährlichſten Feinde der Griechen be-
wieſen hatten. Conſtantin ſchätzte an der Herrſchaft
hauptſächlich nur das Mittel zu jedem Genuſſe: er re-
gierte hart und unglücklich nach ſeines Bruders Tode. 1025 n. Chr.

Mit dieſem Fürſten erloſch die männliche Linie von
1028 n. Chr. Baſilius Nachkommenſchaft. Alſo übertrug er mit ſei-
ner Tochter Zoe das Reich an Romanus Argyrus, ei-
nen Patricier von einnehmender Geſtalt und dem beß-
ten Rufe, der dieſer kaiſerlichen Ehe (man ließ ihm
nur die Wahl zwiſchen der neuen Vermählung und dem
Verluſte ſeiner Augen), eine geliebte Gemahlin aufzu-
opfern genöthigt ward. Eben der mußte bald einem
1034 n. Chr. jüngern und ſchöneren Manne weichen; er ward ver-
giftet. Allein Michael IV. konnte ſich eines Thrones
nicht freuen, den er durch ein Verbrechen erworben hatte.
Gewiſſensbiſſe quälten ſeinen Geiſt und zerrütteten ſeine
Geſundheit; er fand nicht eher Ruhe, als in der Ein-
1041 n. Chr. ſamkeit einer klöſterlichen Zelle. Zoe bekleidete darauf
mit dem Purpur ſeinen Vetter Michael V. Kaliphates:
er ſchwur, die Kaiſerin ewig als ſeine Mutter zu ver-
ehren. Die kurze Regierung dieſes Fürſten iſt durch
nichts ausgezeichnet, als durch Undankbarkeit gegen alle,
die ihn erhoben, gegen den Bruder des Kaiſers, der
den Grund zu ſeiner Größe gelegt, und gegen Zoe, ſeine
Wohlthäterin, die er verbannte. Da erwachten endlich
1042 n. Chr. einmal wieder die ſclaviſchen Griechen, ſie ſtürzten Mi-
chael V. vom Throne, und verehrten auf's neue die kai-
ſerliche Gewalt in Zoe und ihrer Schweſter Theodora.

Zoe vermählte ſich zum dritten Male mit Conſtantin
Monomachus, den ſie früher geliebt hatte. Sie theilte
ſein Bette mit Sklerena, einer edlen und ſchönen Wittwe,
die Conſtantin in ſein Exil nach Lesbos freiwillig ge-
† 1050. n. Chr. folgt war. Endlich genoß Zoe ein ruhiges Alter, das
Reich unter einem vergnügungsluſtigen Fürſten mehr

einen Anſchein von Ordnung, als wahre Sicherheit und Ruhe. Ungefähr zwanzig Monate nach dem Tode Conſtantins beſchloß Theodora eine nicht unrühmliche Re- 1054 n. Chr. gierung und Baſilius Stamm. 1056 n. Chr.

Die Miniſter der verſtorbenen Kaiſerin, meiſt Verſchnittene, machten Michael VI. zum Kaiſer, in der Hoffnung, daß an ihm das Reich gegen auswärtige Feinde eine Stütze, ſie ſelbſt im Inneren volle Gewalt haben würden. Allein das Heer war erbittert, daß bei der Wahl beſſere Feldherrn waren übergangen worden; die Sparſamkeit des Kaiſers, der Uebermuth ſeiner Verſchnittenen waren nicht geſchickt, die gereizten Gemüther zu verſöhnen. Alſo bekleideten die Soldaten mit dem 1057 n. Chr. Purpur Iſaak Komnenus, aus einem alten angeſehenen Geſchlecht: Michael ward zum Mönch geſchoren. Nur kurz war Iſaak's weiſe Regierung: er legte ſie nieder, 1059 n. Chr. weil Alter und Krankheit die Kraft ſeines unternehmenden Geiſtes ſchwächten. Da ſein Bruder (ein Vater von fünf Söhnen) hartnäckig die Krone ausſchlug, übertrug er ſie an Conſtantin X. Ducas, einen Freund ſeines Hauſes. Dieſer Fürſt hatte mehr Geſchicklichkeit zu untergeordneten Geſchäften (ſo wie er denn ein gerechter Richter war), als zur Regierung eines großen Reiches in gefahrvollen Zeiten. Es war ein Glück, daß die Macht der barbariſchen Uzen, die im verheerenden Zuge von Nordaſien aus bis über die Donau ſ. 883 n. Chr. vordrangen, durch Petſcheneger und Ungarn vernich- 1050 n. Chr. tet ward.

Eudocia, Conſtantin's Gemahlin, erhob Romanus 1068 n. Chr. Diogenes, einen ſchönen und tapfern Mann durch ihre

Hand von dem Blutgerüſte (das ihm wegen einer Verſchwörung drohte) auf den Thron. Er war ein Mann von Einſicht, deſſen militäriſche Talente den Waffen der eben aufblühenden ſeldſchukiſchen Türken glücklicheren Widerſtand geleiſtet haben würden, hätte nicht Eiferſucht
1071 n. Chr. der Großen Verrätherei in ſeinem Heere erzeugt. Er ward gefangen. Als ihn der großmüthige Sieger wieder in Freiheit ſetzte, fand er zu Hauſe noch größeres Unglück; ſeine Gemahlin in einem Kloſter, ſeine Unterthanen im Aufſtande, die Söhne Conſtantin's auf dem Throne, und als er gegen dieſe die Waffen ergriff, einen grauſamen Tod.

Michael VII. der Aelteſte von Conſtantin's Söhnen, war ein unfähiger Regent, der für nichts Sinn hatte, als die Tugenden eines Mönchs und die Spitzfindigkeiten der Sophiſtik. Alſo ergriffen, voll Verachtung des neuen Kaiſers, zwei angeſehene Kriegsmänner die Waf-
1078 n. Chr. fen; der unwürdige Nicephorus Botoniates erwarb den Thron. Er behauptete ihn wider viele Aufrührer durch den Muth des Alexius Kommenus (deſſen Vater in Iſaak's Zeiten die Herrſchaft ausgeſchlagen), ſo lange er dieſen treuen und mächtigen Diener ehrte. Als er auch ihn aus Eiferſucht oder Furcht bedrohte, ward er durch dieſelben Hände, die ihn ſo oft beſchützt, aus dem Palaſte
1081 n. Chr. verdrängt. So kam die Krone an die Komnenen, deren Geiſt und Muth den Fall des ſinkenden Reiches für eine Zeitlang wieder aufhielt.

§. 27.

Die Abbaſſiden.

Mit Hülfe Abu Moslem's, eines Ommiaden und Abdallah's, ſeines Oheims, ſtürzte Abu Abbas Abdallah 572 n. Chr. el Saffah Mervan den Zweiten, dem nichts fehlte, als Glück, um den größten Regenten beigezählt zu werden. Dem Falle des letzten ommiadiſchen Chalifen folgte die Ausrottung ſeines ganzen Hauſes: nur einer entkam dem Blutbade, Abderrachman Dacheli; dieſer floh an die äußerſte Gränze von Afrika, ging über den Canal und 755 n. Chr. gründete in Spanien ſeine Herrſchaft. Zweihundert drei und achtzig Jahre lang herrſchten die Ommiaden zu Cordova, glücklicher als die Abbaſſiden, weil es in einem kleinen Reiche eher möglich war, die Statthalter in Ordnung zu halten (von dieſen geht gewöhnlich das Unglück großer Staaten aus): ſie ſelbſt in der Mitte zwiſchen der Eiferſucht der Chalifen von Bagdad und dem Haß Europens konnten nur durch ihre Tugenden der Behauptung des Thrones verſichert ſeyn.

Unter dem neuen Regentenhauſe änderte ſich der Ton der Regierung. Patriarchaliſch war ſie unter den Erſten von Mohamed's Nachfolgern; wichtige Dinge berieth der Chalif mit dem Volke und Heere; wie der geringſte der Moslimens ſtand er unter dem Geſetze. Daraus entſprang ein Gefühl der Freiheit und perſönlichen Würde, welches den Arabern eine Seelenhoheit gab, wodurch ſie ihren meiſten Gegnern überlegen wurden. Darauf, als die Ommiaden den Stuhl des Propheten erblich gemacht hatten, regierten ſie unumſchränkter; doch gemäßigt noch durch die Scheu vor Ali's Nachkommen

und die Abneigung der Gläubigen. Die Abbaſſiden herrſchten mit Willen des Volkes; ſie hatten weniger Schonung nöthig. Da ſprach Abu Dſchajafar Manſur, Saffah's Bruder und Nachfolger, zu Mahadi, ſeinem Sohne: „Du wirſt wohl thun, mit Freigelaſſenen dich zu umgeben, und ihre Zahl zu vermehren. Sie werden dir, als ihrer einzigen Stütze und dem Schöpfer ihres Glückes ergeben, ohne Familie nie gefährlich ſeyn; auf die Zuneigung der Edlen, die von dir unabhängig leben, kannſt du niemals rechnen." In der That wurden jene Freigelaſſenen die Grundpfeiler des Deſpotismus. Eben derſelbe Chalife führte es ein, häufig mit den Statthaltern zu wechſeln; die fränkiſche Monarchie löſ'te ſich auf, weil man ſie erblich werden ließ. Der letzte Grundſatz ſeines politiſchen Syſtems ward, Jeden ohne Rückſicht auf frühere Dienſte, auf Wort und Eid aus dem Wege zu räumen, deſſen Größe gefährlich werden könnte. So wurden Abu Moslem und Abdallah, Männer, die den Thron der Abbaſſiden begründet, hinterliſtig ermordet. Solche Blutflecken ſchänden auch die glorreichſten Regierungen der Fürſten aus dieſem Hauſe, die ſonſt wohl verdienten, den Antoninen und Medicis beigezählt zu werden. Allein indem die Abbaſſiden ſich nur auf Leibwachen und Hinterliſt ſtützten, untergruben ſie ihren Thron.

Allmählich erloſch der alte Eroberungsgeiſt der Sarazenen, am ſpäteſten an den Gränzen; durch Revolutionen, neue Secten ward er von Zeit zu Zeit wieder aufgefriſcht. In dieſer Periode führten ſie glückliche Kriege mit den Kaiſern von Konſtantinopel; eroberten

Armenien, durchzogen Kleinaſien bis zum Bosporus und trugen ſiegreiche Waffen noch über die Länder an der kaſpiſchen See nach Turkeſtan. Araber aus Spanien nahmen die Inſel Kreta; andre aus Afrika (die Aglabiden) Sicilien und die Cykladen; ſie ſetzten ſich in Sardinien, Corſica, Malta, in Calabrien und Benevent; eroberten Butoma an der dalmatiſchen Küſte, belagerten Genua, plünderten Rom, durchzogen Piemont und brachten Verheerung und Schrecken bis nach St. Moriz in Wallis. An zweihundert Jahre beherrſchten ſie das mittelländiſche Meer. Solche Thaten würden ein anderes Volk berühmt gemacht haben; bei den Sarazenen waren es nur ſchwache Nachklänge ihrer Heldenzeit.

Dafür warfen ſie ſich mit aller Kraft, die durch einen mehr als hundertjährigen ſiegreichen Kampf aufgeregt worden, mit demſelben Eifer, mit dem ſie die Waffen geführt hatten, unter den Abbaſſiden auf die Wiſſenſchaften und Künſte. Dieſe Fürſten waren Gönner der Muſen. Harun al Raſchid, der Siegreiche und Prächtige konnte nicht ohne den Umgang von Gelehrten leben; ſein Sohn Mamun ging weiter. Er, ein Fürſt Aſiens, der oberſte Wächter über die Reinheit des Islam ſtellte den Grundſatz auf, daß das Glück eines Volkes nur in der Aufklärung beſtehe: darnach handelte er, beurtheilte die Menſchen nur nach ihren Verdienſten, erhob ſie ohne Rückſicht auf Religion und Geburt. Es wurden Akademien errichtet, Univerſitäten, bei jeder Moſchee eine Schule, auch in kleinen Städten Bibliotheken. Ispahan, Ferazabad, Samarkand, Da-

maſkus, Kufa, Baſſora wurden die Hauptſitze der Gelehrſamkeit. Man baute Krankenhäuſer für die Aerzte, Laboratorien für die Chemiker, Sternwarten für die Aſtronomen: die Inſtrumente zum Beobachten, welche arabiſcher Kunſtfleiß verfertigte, erregen durch ihre Größe Erſtaunen. Nach dem Beiſpiele von oben herab, blühte die Liebe zu den Muſen im ganzen Volke auf. Es gab Wettſtreite der Dichter, in denen auch Frauen glänzten; der Titel Fürſt der Dichter, ein prächtig gezäumtes Pferd, Gold, eine reizende Sclavin, die zu neuen Liedern begeiſtern konnte, waren des Siegers Lohn. In der Zeit, als man im Weſten noch kein anderes Vergnügen kannte, als Waffen, Jagd und Wein, und nur Karl der Große für die Wiſſenſchaften einige Anſtalten traf, die mit ſeinem Tode wieder zerfielen, waren bei den Arabern Erzähler, Tonkünſtler, Vorleſer, Improviſatoren jeder guten Geſellſchaft unentbehrlich. So weit gieng die Liebe zu dieſen Dingen, daß, wem die Muſen hold waren, von einem Ende des ungeheuren arabiſchen Reiches bis zum andern fröhlich reiſen konnte wie unſere Troubadours in ihrer ſchönſten Zeit, in jeder Hütte, jedem Palaſte einer ſichern Aufnahme gewiß. Bei dem vertrauten Umgange, den gleicher Eifer erzeugte, gewannen Große und Gelehrte; dieſe an Kenntniß der Welt und Erfahrung, jene an Geſchmack und Feinheit. In den geſelligen Verhältniſſen bildete ſich hohe Zierlichkeit. Das feine Weſen der Sarazenen, ihre Pracht, ihre Ringkämpfe und Turniere lockten die berühmteſten Ritter aus allen Ländern nach ihren Städten. Fürſten und Herren hielten es nicht unter ihrer

Würde, beſonders in Spanien, ritterliche Künſte und Art an muſelmänniſchen Höfen zu lernen. Sarazenen wurden für das Abendland Muſter feinerer Cultur.

Es iſt merkwürdig, zu ſehen, in welch' kurzer Zeit die Araber in ſo vielen Dingen Ungewöhnliches erfunden und ausgebildet haben; wie langſam dagegen, mit welcher Mühe ſich das Abendland den Feſſeln der Barbarei entwickelte. Im Orientalen lebte in allen Zeiten mehr Feuer und Phantaſie; bei uns war immer mehr Verſtand und beharrliche Ruhe. Jene flammten ſchneller auf; wir waren beſtändiger. Was wir mit Mühe errungen, behaupteten wir um deſto feſter; nach und nach verbreitete ſich ein gleiches Licht über alle Dinge: die Araber, nachdem die Begeiſterung erloſchen war, die von Mohamed ausging, ſanken in die alte Trägheit zurück. So iſt ein gefühl- und phantaſievoller Menſch plötzlich einer ungeheuren Aufopferung, eines lichten Gedankens fähig, wodurch die menſchliche Natur beinahe übertroffen ſcheint; nur da aber, wo die Vernunft vorherrſcht, wird ein durchaus tugendhaftes Leben, wird beharrliche ausbildende Verfolgung einer Idee gedenkbar ſeyn.

Die wiſſentſchaftliche Cultur der Araber begann mit Ueberſetzungen. Unter Aufſicht Johann Meſueh's, eines chriſtlichen Arztes aus Syrien, ward zuerſt die große aſtronomiſche Sammlung des Ptolemäus (der Almageſt) in's Arabiſche übertragen: es folgten Aerzte und Philoſophen. In dieſen Dingen liebten ſie hauptſächlich das Spitzfindige, Formeln, Syſtematiſiren: darum galt ihnen Hippokrates, der ſich mehr an die Natur hält,

weniger als der gelehrter ſcheinende Galenus. In der Philoſophie hielten ſie ſich an Ariſtoteles. Wir verdanken ihnen die Erhaltung Manches von griechiſcher Weisheit, was ſonſt verloren wäre; ſie haben uns zuerſt mit ihr bekannt gemacht; dem wiſſenſchaftlichen Geiſte im Abendlande einen neuen Schwung gegeben. Die ſalernitaniſche Schule, welche das Studium der Heilkunde in Italien zuerſt wieder in Aufnahme brachte, iſt arabiſchen Urſprungs: die arabiſch-ariſtoteliſche Philoſophie herrſchte lange in unſern Schulen. Hierin war unter allen Muſelmännern Alfarabi am berühmteſten, in
† 136 n. Chr. der Medicin Avicenna *) der Fürſt der Aerzte. Nur trugen ſie in dieſe Wiſſenſchaft zu viel von ihren ſpeculativen Meinungen über; in der Philoſophie hingen ſie am Buchſtaben ihres Lehrers; alle Weisheit war, ihn verſtehen: an Hülfsmitteln fehlte es. Dieſen Geiſt und damit ein neues Joch brachten ſie auch zu uns; wir waren durch die Bibel, wie ſie durch den Koran, ſchon an Auctorität und Glauben gewöhnt: und indem ſie, wie wir, den Ariſtoteles mit den Religions-Büchern zu vereinigen ſtrebten, ward die Theologie ſophiſtiſch, die Philoſophie unverſtändlich.

In der Anatomie hemmte die Religion ihre Fortſchritte; ſie lehrt, daß Berührung der Leichname verunreinige, darum verbot ſie ihre Zergliederung. Allein Chemie und Pharmazie erſchufen die Araber als beinahe ganz neue Wiſſenſchaften; in der Optik, Mathematik, Aſtronomie machten ſie wichtige Entdeckungen; ſie lehrten die vielfache Anwendung der Algebra. Eben dieſe

*) Al Huſſein Abu Aliben Abdallah Ebn Sina.

weiſe oder gelehr'e Männer legten ſich 'mit dem größten Eifer auf Alchymie, Magie und Aſtrologie; ſie führten in die Welt, in die Geſchichte, in alle Wiſſenſchaften Geiſter und Geſpenſter ein; ſie wurden Väter eines Aberglaubens, der ſich noch bis auf uns vererbt hat.

Unter den Ueberſetzungen befinden ſich weder Dichter noch Hiſtoriker. Jene mochten ihnen zu kalt ſeyn, dieſe zu frei. Die griechiſche Mythologie mußte die ſtrengen Anhänger der Einheit Gottes abſchrecken, und ſelbſt die einheimiſche Geſchichte konnte unter den Arabern nicht gedeihen. Sie will Freiheit; der Deſpotismus erlaubt die Unterſuchung der Beweggründe der Handlungen nicht; die Zeiten ſind im Oriente zu gleichförmig, als daß eine ſich über die andere zum Richter aufwerfen könnte. Indeß würden die Araber durch die Bekanntſchaft mit der ſchönen Literatur der Griechen an Geſchmack und Maaß gewonnen haben. In ihrer Beredtſamkeit herrſcht Glut des Vortrags und Wohlklang des Ausdrucks, aber weder Ordnung noch ſtrenger Zuſammenhang; Vieles muß errathen werden. Drama und Epos blieben ihnen unbekannt; wohl aber machte ſie ihr Ernſt, die Tiefe des Gefühls, die glühende Phantaſie geſchickt für lyriſche Ergießungen und das Lehrgedicht. Sittenſprüche hatten eine ſolche Gewalt, daß durch Erinnerung an einen derſelben in einer Schlacht Ludwig's IX. an der Küſte Aegyptens die Wuth eines Kriegers gebändigt ward. In Mährchen ſind ſie unübertrefflich: wer kennt nicht die von tauſend und einer Nacht, das lebendige Bild der Sitten, der Cultur, der

Pracht, des Aberglaubens jener Zeiten, des ganzen phantaſtiſchen Geiſtes der Araber.

Von Malerei und Bildhauerarbeit hielt die Moslimen der Haß geſchnitzter Bilder ab: was jene Künſte in Griechenland, im Mittelalter, in Italien hauptſächlich belebte, die Religion, war ihnen zuwider. Dieſer Mangel an Ausbildung des Sinns für das Schöne ward ein Hinderniß fortſchreitender Cultur; man kann nicht eine Kraft des menſchlichen Geiſtes lähmen, ohne daß auch andere darunter leiden. Dazu kam, daß die erſten Lehrer der Araber über ihr Faſſungsvermögen waren; daß der Deſpotiſmus (ein umfaſſenderer, als im Abendlande leicht möglich iſt, weil im Oriente die geiſtliche Gewalt und das Königthum gewöhnlich in einer Hand ſind) am Ende immer die Wiſſenſchaften unterdrückt; die freies Forſchen hemmende Autorität des Korans ſelbſt; zuletzt der Verfall des Reiches.

Eigenthümlich zeigen ſich die Araber in ihrer Baukunſt. Sie iſt weder ſo einfach, edel und anmuthig, wie die griechiſche; noch ſo ſtreng erhaben und koloſſal, wie die ägyptiſche, aber kühn, zierlich, reich, phantaſtiſch. Man ſchreibt ihnen die Erfindung deſſen zu, was man den gothiſchen Styl nennt. In der That hat ihr Geiſt wunderſam auf das ganze Abendland gewirkt. Der Geſchmack für jene rieſenhafte, blumenreiche Werke der Baukunſt, die wir noch bewundern, die eben ſo feſt ſind, als ſie leicht ſcheinen, und ſo im kleinſten Theile vollendet, als im Ganzen groß, mochten Weſtgothen von den Arabern, von den Weſtgothen das übrige Europa lernen. Allein, ſo wie der, faſt alle Völker germaniſchen Ur-

ſprungs umſchlingende, Kreis von Heldenſagen und Volksliedern aus teutſchem Gemüthe erwachſen iſt, ſo gewiß drückte der Genius und die Religion des Abendlandes jenen Erzeugniſſen morgenländiſcher Phantaſie einen eigenthümlichen Stämpel auf *).

Die Araber hatten Paläſte, ihrem Himmelsſtriche, ihrer Landesart angemeſſen; ſie erinnerten an die nomadiſchen Bewohner der Wüſte. Lange Reihen von Zimmern, viele einzelne Pavillons, Säulengänge, Teiche und Springbrunnen ſelbſt im Schlafzimmer, ſchnurgerade Alleen, überall viele ſich ſchlängelnde Waſſer und kühlende Schatten. In dieſem Geſchmacke gab es ganze Städte; große ſchön gebaute Gegenden umgab eine Mauer oder die Wüſte, ſie waren Markt, Freiſtätte der wandernden Stämme. Tauſend zweihundert Säulen trugen den Alkazar zur Zera; tauſend drei und neunzig die große Moſchee zu Cordova. Sie hatte neun und zwanzig Schiffe in der Länge, neunzehn in der Breite: fünf und zwanzig Thore von Bronze führten hinein: vier und zwanzig, mit Goldblech belegte, Thürme ſchmückten, vier tauſend ſiebenhundert Lampen erleuchteten ſie, und unaufhörlich dampfende Wolken Weihrauchs ver=

*) Nicht der Spitzbogen allein (der ſich freilich in den arabiſchen, ſarazeniſchen, mauriſchen Bauwerken nicht findet) zeichnet die (neu) gothiſche Bauart aus, ſondern auch der kühne, blumenreiche, phantaſtiſche Styl, welcher den mauriſchen Bauwerken in Spanien eben ſo eigenthümlich iſt (man vergleiche nur Laborde mahleriſche Reiſe nach Spanien), als fremd der römiſchen und neugriechiſchen Architectur, nach der ſich zuerſt die Baukunſt des Abendlandes bildete.

mehrten ihr heiliges Dunkel. Abu Dſchajafar al Manſur erbaute am Tigris Bagdad: in einem Halbkreiſe am Fluſſe dehnte ſich der heilige Palaſt der Chalifen aus: in Edelſteinen, Perlen, Gold, in aller Pracht war ſein Hof weit über alle der damaligen Welt, ſelbſt den von Konſtantinopel: unermeßlich die Stadt, die zum Leichenzuge eines geliebten Heiligen einſtmals achtzig tauſend Männer und ſechszig tauſend Weiber ſandte.

762 n. Chr.

Den Landbau trieben die Sarazenen mit Liebe und Kunſt; Gegenden, von uralten Zeiten her als die fruchtbarſten, die Kornkammern der Welt berühmt, Völker, denen die Religion Cultur des Landes gebot, Babylonier, Aegypter, Perſer waren ihre Lehrer. Sie brachten uns viele neue Pflanzen; unter ihren Händen blühten die fruchtbaren Gegenden Afrika's, die ſich von der Zerſtörung durch die Vandalen noch nicht erholt hatten, in neuer Herrlichkeit auf; ganz Spanien ward ein großer Garten. Da ſaßen (ſo zahlreich und gemiſcht waren die arabiſchen Colonien und jede Völkerſchaft brachte ihre beſondere Kenntniſſe mit) der Heerhaufe von Damaſkus um Cordova, der von Kinisrin um Jaen, die Horden von Emeſſa zu Sevilla und Niebla, Kriegsſchaaren aus Paläſtina um Medina Sidonia und Algeziras. Die Perſer ſiedelten ſich zu Xeres an, die Eingebornen von Jemen verbreiteten ſich um Toledo und Huette, die fruchtbarſten Gegenden im Innern des Landes vertheilte man an zehntauſend Reiter aus dem edelſten Blute von Hedſchaz: die Irakier erhielten Elvira, Murcia und Liſſabon Aegypter. Als in den neuern Zeiten der Aberglaube die Mauren verjagte, ging die Cultur einer

Menge von Gewächſen, gingen die fleißigſten Hände, alte Reſte arabiſchen Kunſtfleißes für Spanien verloren.

Auch der Koran empfahl den Ackerbau, empfahl Gewerbe und Handel als gottgefällig: deſto höher ward nützlicher Fleiß geſchätzt. Wie alte römiſche Senatoren von Früchten, die ſie gebaut, Zunamen trugen, ſo ſchämten ſich auch die arabiſchen Helden ſolcher nicht, die ſie von ihrer Geſchicklichkeit in Handwerken hernahmen; dieſe Künſte des Friedens, trieben ſie in alten Tagen mit demſelben Eifer, mit dem ſie in der Kraft ihrer Jahre den Islam verbreitet. Solchen Menſchen verdanken wir unſer Papier, unſere Zahlen, viele Verbeſſerungen in der Kunſt zu färben: überall trägt unſere Sprache noch die Spuren von den Arabern uns überlieferter Erfindungen und Producte. Solche Eroberer zerſtörten nicht bloß, ſie ſtellten wieder her, verſchönerten, erweiterten. Unter ihnen zählte allein Spanien achtzig Städte von beſonderer Größe, dreihundert von geringerem Range; an des Guadalquivirs Ufern lagen zwölftauſend Dörfer. Sie gründeten in allen ihren Eroberungen unzählige Städte: Straßen, Brunnen in der Wüſte, Karavanſerai's beförderten den Verkehr, und ſchon Moaviah hatte ſiebenhundert Jahre, ehe dieſe Einrichtung in Frankreich getroffen ward, ſein ganzes Reich durch Poſten verbunden.

Die Prophetenſtadt Medina, Mekka, wo die frommen Wallfarthen den Handel belebten, das unruhige Kufa, Baſſora, das von dem unermeßlichen Verbrauche der Waaren in Bagdad lebte, das paradieſiſche Da-

maſkus, Bagdad, die Hauptniederlage des ſineſiſchen Seidenhandels, Moſul und Madain waren berühmte Handelsplätze: zu Siraf und Aden wurden ſeit undenklichen Zeiten die Waaren Indiens und Aegyptens vertauſcht. In jenem Lande ließen die Araber ſich ſelbſt
350 n. Chr. in großer Anzahl nieder; bald zählte man allein auf der Küſte Koromandel achtzigtauſend Muſelmänner: Kalikut war dort die reichſte Handelsniederlage. Sie beſuchten die Sunda-Inſeln, Siam, Sina; ſie drangen bis nach Sibirien; ſie bekehrten die Malaien, und erweiterten mit der Religion den Verkehr. Als die Portugieſen den neuen Weg nach Oſtindien entdeckten, waren es die Araber, in deren Händen ſich der ganze Handel befand. Eben dieſe fanden die Portugieſen auf der Küſte von Madagascar; Brava, Mombaza, Quilloa, Mozambique, Soſala, Melinda, Magadora waren von ihnen geſtiftete Niederlaſſungen an der Oſtküſte von Afrika: ſie drangen tief in das Innere des Landes. Die Meſſe von Kabul vertheilte die Erzeugniſſe des Orients an die Länder an der kaſpiſchen See; Karavanen von Samarkand tauſchten zu Aleppo gegen engliſches Zinn, Kupfer und Tücher die Seidenzeuche Sina's, die Schawls Indiens, Edelſteine, Moſchus, die Erzeugniſſe des Kunſtfleißes aus der Bucharei, und die Apothekerwaaren aus Tokhareſtan. Was Arabien, Aegypten, Abyſſinien, Perſien, die Länder um das kaſpiſche Meer, Indien, Sina, die Weſtküſte von Afrika, der Kunſtfleiß und die blühenden Gärten Spaniens erzeugten, das floß in dem weiten arabiſchen Reiche zuſammen.

Nur mit dem chriſtlichen Abendlande ward der regelmäßige Verkehr durch Kriege und Religionshaß auf längere Zeit unterbrochen. Da ſuchten die Griechen, als ſie von Alexandrien die indiſchen und ſineſiſchen Waaren nicht mehr beziehen konnten, andre Handelswege. Von Tſchen-ſi aus brachte man die Seide in uralten Zeiten durch Caravanen in 80 bis 100 Tagereiſen durch Tibet nach den Ufern des Oxus; man ſegelte dieſen hinab, über die kaſpiſche See, den Cyrus hinauf; dann wurden die Waaren zu Lande ſieben Tagereiſen weit in den Phaſis geführt, dieſen herab in das ſchwarze Meer. Beinahe denſelben Weg gingen die indiſchen Erzeugniſſe. Von Konſtantinopel holten ſie dann die italieniſchen Seefahrer (ſogar von der aſiatiſchen Küſte Amalfi); oder ſie wurden, wie ſchon in Karl's des Großen Zeiten, auf der Donau (auf den alten Straßen der großen Völkerwanderung) heraufgebracht bis nach Lorch, über Regensburg nach Forchheim und über Erfurt und Barbowyk nach dem ganzen Norden.

Ein andrer Weg lief über die Wüſte Kobi gleichfalls nach der kaſpiſchen See, über dieſe bis zur Mündung der Wolga. Die ſegelte man eine Zeitlang hinauf, ging dann zu Lande bis an den Don, dieſen herab brachte man die Waaren nach Aſov (eine ſpätere Stiftung) und nach der Krimm. Von dort verführten ſie Griechen nach Konſtantinopel, Venetianer und Genueſen *) nach dem Mittelmeere, und die Ruſſen nach Kiev.

*) Seit dem zwölften Jahrhundert.

Dieſem Handel verdankte Konſtantinopel ſeinen Glanz und die Reichthümer, die ſeinen Fall verzögerten; in Italien blühten Amalfi, Bari, Genua, Piſa, Venedig auf, und entwickelte ſich mit dem Wohlſtande mehr und mehr die Begierde nach Freiheit. Eiferſüchtig verſuchten es zuerſt die Marſeiller wieder, in Alexandrien und den Häven Syriens die Erzeugniſſe der öſtlichen Welt zu holen. Dieſe Reiſen, Italiens Nähe, vielleicht ein Reſt altgriechiſchen Geiſtes, die Bekanntſchaft mit arabiſcher Cultur, die Reichthümer belebten in der Provence die Dichtkunſt.

§. 28.

Auflöſung des arabiſchen Reichs.

Die Dauer einer Monarchie beruht ſehr viel auf der Gleichförmigkeit ihrer Theile und dem Umfang, wobei das zu viel und zu wenig gleich gefährlich iſt. Denn kleine Staaten werden leicht von größeren angezogen, und allzugroße kann die Kraft eines Menſchen nicht wohl zuſammenhalten. In beiden war das Reich der Araber unglücklich; ungeheuer in ſeiner Ausdehnung und aus den verſchiedenartigſten Völkern in Eile durch die Kraft der Begeiſterung zuſammenerobert, die, als ſie erloſch, durch kein andres Band erſetzt ward. Dann erleichtert in deſpotiſchen Staaten die Loßreißung einzelner Provinzen der Statthalter Gewalt, die eben ſo unumſchränkt iſt, und ſeyn muß, wie die des Herren. Es bedarf nur eines glücklichen Beiſpiels. Als dieſes durch Abderrachmann in Spanien gegeben war, ſtrebten alle Statthalter nach ſelbſtſtändiger Herrſchaft (oft folgten ſie dem

Wunſche ihrer Völker, die ſelten die alte Unabhängigkeit vergeſſen); zuerſt in entfernteren Provinzen; am Ende ward der Herr der Glaubigen Sclave in ſeinem eignen Palaſte.

Es gab unter den Moslimen viele, denen es unwürdig däuchte, Ali's und Fatima's Nachkommen, Mahomed's Geſchlecht im Staube zu ſehen, während Eindringlinge auf dem erhabenen Throne der Gläubigen ſich brüſteten. Eben um jener Zuneigung des Volkes willen, wurden die Aliden von den abbaſſidiſchen Chalifen verfolgt. Einer von ihnen, Edris Ebn Edris entfloh in den äußerſten Weſt; ſein gleichnamiger Sohn 790 n. Chr.
gründete Fez, eine volkreiche Stadt, den Sitz der Künſte und der Gelehrſamkeit. Ueber hundert Jahre regierte ſein Geſchlecht. Weniger glücklich waren andre von Ali's Nachkommen; allein ihre immer wiederkehrenden Unruhen erſchütterten den Thron von Bagdad.

Um dieſelbe Zeit gebot Ibrahim, Aglab's Sohn, 800 n. Chr.
Statthalter von Kairvan, in dem Kirchengebete ſeinen Namen für den des Chalifen zu nennen. Er ward Stifter eines mächtigen Reiches von den Gränzen Aegypten's herab bis nach Tunis und vererbte es auf ſeine Nachkommen. Sie waren Herren im mittelländiſchen Meere bis auf die Fatimiden. 912 n. Chr.

Beides geſchah noch unter Harun al Raſchid, dem letzten Emir al Mumenim, der in Perſon nach den heiligen Städten Mekka und Medina die Wallfarth unternahm. Seine Nachfolger lebten nach morgenländiſcher Sitte in dem Palaſte, unzugänglich, den Wiſſenſchaften

oder ihrem Vergnügen, unbekümmert um Regierungsſachen, die ſie ihren Günſtlingen überließen.

†833 n. Chr. Zwar al Mamun rühmte ſich, daß er ſein unermeßliches Reich leichter überſehen könne, als die Felder eines Schachbrettes. Doch ward unter ihm Chorasan
813 n. Chr. von Thaher losgetrennt, dem er den Thron verdankte. Ungefähr nach fünfzig Jahren verdrängte die Thaberi-
872 n. Chr. den Jakob, Sohn Leith's, Stammvater der Soffariden, ein tapferer Schmidt, Amru, ſein Bruder, eroberte Farſiſtan und Irak. Beide Häuſer übertraf an Ruhm und Dauer das Geſchlecht der Samaniden, alle Fürſten ſei-
um 892 n. Chr. ner Zeit an Edelmuth der Stifter dieſer Dynaſtie, Ismael, Sohn Achmed's, Sohn Aſſad's, Sohn Saman's. Die Samaniden behaupteten Chorasan; der Anfang ihres Reiches war in Transoxiana. Perſien kehrte auf eine Zeit wieder unter die Herrſchaft der Chalifen zurück.

Unter demſelben Mamun machten ſich die Zyadiden,
829 n. Chr. Nachkommen Zyad's, der groß in den Zeiten Moavia's geweſen war, zu Herren des blühenden Jemen.

833 — 842 n. Chr. Al Motaſſem al Mamun's Sohn, überhaupt die Abbaſſiden hatten eine beſondere Vorliebe für die, aus Mavaralnahar und Thokareſtan gezogenen Kriegsvölker. Jener bildete aus ihnen zuerſt eine regelmäßige Leibwache, der er die Vertheidigung ſeiner Perſon und ſeines Thrones übertrug. Sie wurden bald der Chalifen gefährlichſte Feinde.

Einer aus dieſen Türken, Achmed Ben Tulun, Statt-
868 n. Chr. halter von Aegypten, ließ von dieſem Lande Motaz, dem Fürſten der Gläubigen, nur den Namen. Chamarujah,

ſein Sohn herrſchte auch über Syrien. Die Tochter die-
ſes prachtvollen Fürſten, heirathete der Chalife Mothaded:
auf jedem Nachtlager von Foſthat bis Bagdad fand ſie
ein koſtbares Zelt mit der ganzen Einrichtung wie im
Palaſte ihres Vaters. Achmed ſelbſt (ein Vater der
Armen, ſonſt ein ſtrenger Herr, der achtzehntauſend †884 n. Chr.
Menſchen im Laufe ſeiner Regierung dem Henker-Tode
übergab) hinterließ drei und dreißig Söhne, ſiebentau-
ſend Pferde; eben ſo viele Kameele, nicht weniger Scla-
ven, an baarem Gelde zehn Millionen Dinar. Zwan- 905 n. Chr.
zig Jahre nach ſeinem Tode ward ſein ganzes Geſchlecht
ausgerottet: Aegypten und Syrien kehrten unter den
Chalifen Moktafi Billah zurück.

Indeß waren die Herren der Gläubigen (und das
iſt ein altes Uebel aller Regierungen, die ſich auf Sol-
daten ſtützen) Sclaven ihrer Leibwache geworden, wie
die römiſchen Kaiſer, die der Prätorianer, oder der Padi-
ſchah von Stambul, der ſeiner Janitſcharen. Jene, die
Türken friſchten ſich immer wieder auf, durch Werbung
der ſchönſten und ſtärkſten Jünglinge aus ihrem Vater-
lande, während der Chalife und ſein Volk in Weich-
lichkeit verſank. Schon Motavakl, Motaſſem's Sohn,
Nachfolger und Bruder des Chalifen al Vatheks ward
durch ihre Hülfe auf den Stuhl des Propheten erhöhet; 846 n. Chr.
eben denſelben erſchlugen ſie auf Antrieb ſeines Sohnes 861 n. Chr.
Moſtanſer Billah. Auch dieſer, ſo wie ſeine Nachfolger
Moſtajn, Motay und Mokthadi, in neun Jahren vier 861 — 870 n. Chr.
Chalifen wurden von ihnen erhoben und geſtürzt. Ue-
berhaupt ſind von neun und fünfzig Fürſten der Gläu-
bigen acht und dreißig gewaltſam oder auf eine Art um-

gekommen, die ſchlimmer iſt, als der Tod ſelbſt. Wenn man ſich ihr Blut zu vergießen ſcheute, entzog man ihnen alle Speiſe, oder mauerte ſie lebendig ein oder warf ſie in Eisgruben. Nicht weniger gefahrvoll war die Lage der Prinzen von Geblüte. Sobald der Chalife ernannt war, ließ er alle ſeine Brüder an Ketten legen; bei den Sophi's ſtach man ihnen die Augen aus, und noch heut zu Tage wird bei den Türken die männliche Nachkommenſchaft der Sultaninnen (der Töchter eines regierenden Kaiſers) ermordet. Solche Gräuel entſpringen aus der Ungewißheit der Erbfolge.

Unter Moſtajn, Moſtanſer's Oheim und Nachfolger
862 — 866 n. Chr. war die Gewalt der Türken am größten; ihre blutigen
Streitigkeiten unter einander verwirrten das Reich, und
der Chalife ward davon das Opfer. Darauf ſuchte
†869 n. Chr. Motaz, am eifrigſten Mokthadi Billah ihren Stolz zu
brechen. Er ſchaffte den verderblichen Luxus am Hofe
ab: Dadurch ſetzte er ſich in den Stand, den Truppen
regelmäßig ihren Sold zu zahlen, aus deſſen ſtätem
Rückſtande die meiſten Unruhen entſprungen waren. Er
nahm Bankial, einen ihrer Oberſten gefangen, und als
870 n. Chr. ſie den Palaſt ſtürmten, warf er den Empörern über
die Mauern deſſen Kopf zu. Dafür ward er erſchla-
gen. Glücklicher war Motamed Ebn Motavakl oder
†892 n. Chr. vielmehr ſein größerer Bruder Muaffek. Ihn rühmen
die Geſchichtſchreiber als denjenigen, dem es endlich gelungen ſey, die Herrſchaft der Türken über Bagdad zu vernichten. Er vertheilte ſie auf die Gränzen.

Nichts deſto weniger waren auch jetzt noch die Chaliſen ſelten Herren in Bagdad, die Provinzen ein Raub

des Stärkeren. Gleich im erſten Regierungsjahre Mo-
thaded's, des Nachfolgers von Motamed, erhob ſich ein 892 n. Chr.
neues Haus, Hamadan's Ben Hamdun's. Am mäch-
tigſten wurden ſeine Enkel Naſr ed dullat und Seif ed
dullat, Söhne Abdallah's Abul hegia's, Herren von
Meſopotamien und Syrien. Dieſe Provinz theilte mit 934 n. Chr.
den Hamadaniden Abubekr Mohamed, Akſchid benannt,
ein Türke, der neun und zwanzig Jahre nach dem Ruine
des Hauſes Tulun Aegypten zum andern Male abſon-
derte. Die Vertreibung der Türken aus Bagdad machte
ſie nur gefährlicher in den Provinzen.

Mohamed der Akſchidide, war ein ſehr mächtiger Herr. Viermalhunderttauſend Soldaten und achttauſend treue Sclaven bewachten jedes Haar auf ſeinem Kopfe; doch fand er für nöthig, wo er Nachts ſchlafen wollte, jedem menſchlichen Auge zu verbergen.

In dieſer Zeit führte den Titel Emir al Mume- 934 — 941 n. Chr.
nim Rhadi Billah. Seine Herrſchaft erſtreckte ſich nicht weiter, als über Bagdad und ſein Gebiet; in den Provinzen achteten ihn anmaßliche Herren nur als oberſten Imam. Im Gebiete ließen ſie ihn nennen; ſonſt hatte er keines mehr von den alten Rechten der oberſten Gewalt. In Bagdad ſelbſt war er Sclave ſeines Emir al Ommra (erſten Miniſters), der als Herr über Geld und Waffen eine Gewalt übte, wie im fränkiſchen Reiche ehemals der Major Domus.

Zu einem ſolchen Verfalle des Chalifats trugen nebſt der ungeheuren Ausdehnung des Reiches, der Unthätigkeit der Fürſten, der Unruhen der Aliden, der Ausgelaſſenheit türkiſcher Leibwachen noch beſonders neue

Religionsſekten bei, die, wie der Stifter des Islams ihren Glauben und ihre Herrſchaft mit Feuer und Schwert zu verbreiten ſuchten; zuerſt die grauſamen Zendſchi, dann die Sekte der Ismaeliten, am meiſten die Karmathen.

891 n. Chr. Gegen das Ende der Regierung Motamed's, zog in den Dörfern um Kufa ein armer Mann herum: man nannte ihn Karmath *). Er betete, faſtete, und lebte von ſeiner Hände Arbeit. Denen, die ihn hören wollten, verkündigte er ſich, als einen von Gott Geſandten, als den Führer, den Leiter, den Beweis, das Wort, den heiligen Geiſt, das Kameel, den Herold des Meſſias, der mit ihm in menſchlicher Geſtalt geſprochen habe, und als Stellvertreter des Mohamed Ebn Ismael, des fünften Nachkommen von Ali **), Johannes des Täufers und des Engels Gabriel. Elend und Unwiſſenheit, die überall das gemeine Volk leichtgläubig machen, verſchafften ihm bald großen Anhang: wer ihm beitrat, mußte für Verbreitung ſeiner Lehre ſich verpflichten. Er beſchränkte das Faſten auf zwei Tage im ganzen Jahre; er erlaubte den Gebrauch des Weines und hob die von Mohamed, aus dem moſaiſchen Geſetze aufgenommenen Verbote gewiſſer Thiere auf. Dafür befahl er ſeinen Anhängern, ſtatt fünf, täglich fünfzig Gebete;

*) Al Faradſch Ebn Othmann al Karmath.

**) Auch Karmath erkannte, wie die ſpätern Ismaeliten, deren Lehre eine Erneuerung der ſeinigen iſt, als die ſieben großen Religionsſtifter: Adam, Noah, Abraham, Moſes, Chriſtus, Mohamed und Mohamed Ebn Ismael Ebn Dſhafer, den größten von allen.

er nahm den fünften Theil von ihrem Vermögen. Die meiſten Verordnungen des Korans erklärte er auf eine myſtiſche Weiſe und für Symbole des Gehorſams, den ſie ihrem Imam ſchuldig ſeyen.

Dieſer Mann ward in der Gegend von Sawad gefangen. Da vergaß Heidam, der ihn verwahrte, am Abende das Verbot des Weins. Während er berauſcht ſchlief, entwandte ſeine Bettgenoſſin aus Mitleid den Schlüſſel zum Gefängniß; ſie befreite Karmath. Dieß wunderbare Entkommen (er verbarg, wie es geſchehen) beſtärkte und vermehrte ſeinen Anhang: Menſchen, ſagte er, haben keine Macht, mir zu ſchaden; dadurch ward ich gerettet.

Von dem an erſchütterten die Karmathen den Thron der Chalifen. Schon Mothadeb, Motamed's Nachfolger mußte mit ihnen kämpfen: am gefährlichſten wurden 898 n. Chr.
ſie unter Abu Said und ſeinem größeren Sohne Abu Thaher. Sie gingen hervor aus Barhein und Jema- 904 — 934 n. Chr.
nah (ihrem Hauptſitze), plünderten Kufa und Baſſora, überfielen ein andermal die Karavane der Pilgrime von Mekka, drangen ſelbſt in die heilige Stadt, erſchlugen dreißigtauſend Menſchen, warfen Leichname in den heiligen Brunnen Zenzem, verunreinigten das Gotteshaus, und führten den ſchwarzen Stein, dieſen uralten Gegenſtand abgöttiſcher Verehrung, mit ſich hinweg. Mit nicht mehr als fünfhundert Mann näherte ſich Thaher 931 n. Chr.
den Mauern von Bagdad: dreißigtauſend ſchickte ihm der Chalife Moktader entgegen; er ließ ihn auffordern, ſich zu ergeben. Da gebot der Karmathe einem ſeiner Leute, ſich ſeinen Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, dem

andern, ſich in den Tigris zu erſäufen, dem dritten ſich von einem hohen Thurme herabzuwerfen: ſie gehorchten. Gehe hin, ſagte Thaher zu dem Geſandten, und erzähle deinem Feldherrn, was du geſehen haſt. Dieſe Nacht ſoll er unter meinen Hunden in Ketten liegen. Es geſchah.

Mit dem Tode dieſes Feldherrn erloſch die unwiderſtehliche Schwärmerei der Sektirer, aber das Aergſte war ſchon geſchehen.

Es erhob ſich in den Zeiten der Gefahr auf's neue die Gewalt der Türken. Schon Rhadi Billah vertraute einem aus ihrer Mitte die Würde eines Emir al Ommrah; darauf mußte Motaki Lillah verſprechen, nie einem andern, als einem Oberſten der türkiſchen Leibwache jenes Amt zu übertragen; und ſchon Turun, der Motaki ſtürzte und Moſtakhi Billah erhob, vererbte das
449 n. Chr. Emirat als einen Theil ſeines Gutes. Gegen dieſe Gewalt der Türken, beſonders gegen ihren Mißbrauch ſuchten die Bewohner von Bagdad den Schutz der Bujiden.

Im Lande Dilem, im Süden der kaspiſchen See, lebte zu Zeiten des Chalifen Moktader Bujah, ein armer Fiſcher; doch rühmte er ſich erhabenen Urſprungs, aus dem Stamme der Saſſaniden. Dem träumte einſtmals, aus ſeinem Leibe brächen drei Flammenſäulen hervor, vor denen ſich alle Völker der Erde niederwürfen. Dieß deutete ein Aſtrologe auf die künftige Herrſchaft ſeiner drei Söhne. Den Traum zu erfüllen, zogen die Jünglinge in den Krieg (in Zeiten der Anarchie dem einzigen Weg zu großem Anſehen und zur Gewalt): tapfre geſchickte Anführer, beliebt bei den Sol-

haien erhoben ſie ſich von Stufe zu Stufe, endlich zur unabhängigen Macht; ſie eroberten Perſien. 932 n. Chr.

Moez-ed-dullat, der jüngſte der Brüder ſaß in der Provinz Kerman; an den wandten ſich die Bewohner 942 n. Chr. von Bagdad. Er zog heran mit ſeinem Heere, verjagte die Türken und machte ſich zum Herren der Stadt. Von dem an waren die Bujiden in Bagdad mächtig. Sie allein beſorgten alle Staatsgeſchäfte; den Chalifen ſetzten ſie auf Penſion; der Erbe der Herren, deren Reich ſich vom Tajo bis zum Indus erſtreckt hatte, erſchien nur öffentlich in der Moſchee, um das Gebet zu verrichten (wie die Mervingen auf Maitagen); ſonſt wußte er von nichts, was geſchah.

Während dieſer Herabwürdigung des Fürſten der Gläubigen, entſtand auf der Küſte von Afrika eine neue, 908—933 n. Chr. glänzende, große Herrſchaft. Obeidallah Mahadi, wie er ſagte, Nachkomme Fatima's, der Tochter Mohamed's, ward ihr Stifter: er oder ſein Sohn Abul Kaſſem † 946 n. Chr. Mohamed, bezogen auf ſich eine Vorherſagung des Korans von einem künftigen Propheten; der Glaube der Völker machte ſie ſtark. Vor den ſiegreichen Waffen der Fatimiden floh Ziated Allah, der letzte Fürſt aus 907 n. Chr. dem Hauſe der Aglabiden mit ſeinen Weibern, Kindern und Schätzen, mit tauſend Sclaven und tauſend Verſchnittenen nach Aegypten; ſie vertilgten die Mabrariden in Sedſchelmeſa, und die Roſtamiden zu Tahart; 951 n. Chr. ſie eroberten Fez und rotteten das Geſchlecht der Edriſiden aus. 968 n. Chr. Mahadiah, auf einer, weit in das Meer vorſpringenden Erdzunge, eine neue, ungemein prächtige Stadt, ward der Sitz ihrer Macht. Es lehrte Obeidal-

lah, daß, weil Alles auf der Welt vergänglich ſey, der Menſch nichts Gewiſſes habe, als das Vergnügen, das er genoſſen. Wie ſeine Lehre, war auch ſein Leben; ſeine Regierung milde und gerecht. Als ein Alide, Moez eddin allah, ſeinen Urenkel genauer um ſeine Abſtammung von Fatima befragte, zog er ſein Schwerdt: „das, ſprach er, iſt mein Stammbaum:“ er warf eine Hand voll Geld unter die umherſtehende Menge „und das mein Geſchlecht!“

969 n. Chr. Derſelbe Moez ſchickte Dſchawhar mit einem Heere nach Aegypten. Seitdem der geiſtvolle Sclave Kafur, Feldherr Mohamed Akſchid's, dann Regent des Reiches, geſtorben war, wankte der Thron der Akſchididen. Er
975 n. Chr. ward geſtürzt. Da zog Moez mit ſeinen Schätzen und den Leichnamen ſeiner Väter nach Aegypten; bei Fuſtath, der alten Hauptſtadt des Reichs, gründete er eine der größten Städte der Welt, al Cahira (die Siegreiche) bis jetzt noch die Hauptſtadt Aegyptens. Feldherrn gingen von ihm aus, und eroberten Jeruſalem und Damaskus mit einem großen Theile von Syrien. Er unterdrückte im Gebete den Namen des Chalifen Mothi: er ſelbſt nannte ſich Chalife, und gründete ein Schisma in der islamitiſchen Kirche, welches ſo lange dauerte,
bis 1171 n. Chr. als die Herrſchaft ſeines Hauſes, an zweihundert Jahre. Unter den Fatimiden blühte Aegypten; ſie begünſtigten die Wiſſenſchaften, ſie ſammelten die größte Bibliothek in den Ländern des Islam. Die Feinheit des ägyptiſchen Leinen, ſeine Papiermühlen, ſeine gewirkten Teppiche waren weit berühmt.

Von Hakem, Moez Enkel, nahmen die Druſen ihren Urſprung. Es lehrte Ebn Ismael al Druſi, ein 1017 n. Chr. Diener und Freund des Chalifen, wie Gott ſich öfters in großen Menſchen geoffenbart, am herrlichſten und zum zehnten Mal in Hakem. Ihn verehren die Druſen, ſie verwerfen Mohamed, als der von einem böſen Geiſte ſey beſeſſen worden, ſie achten die Gebote des Korans nicht. Deſto höhere Schätzung genießen die Bücher des neuen Teſtaments: nur läugnen ſie, daß Gott im Sohne Maria's im Fleiſche erſchienen: was göttliches ſeine Lehre enthält, lehrte ihn ein andrer wahrer Meſſias. Noch wohnen ſie in den Gebirgen des Libanon's, bis herab an das Meer; ein tapferes Volk, welches über das Geheimniß ſeines Glaubens mit religiöſer Standhaftigkeit wacht. Vorläufer dieſer Secte ſind die Karmathen, wie ihnen ſpäter die Aſſaſiner angehören mochten.

Als Moez nach Aegypten zog, überließ er die Ero- 972 n. Chr. berungen ſeiner Voraltern in Afrika und Sicilien an Juſſuf Belbin, Sohn des Zeiri, Sohn Munad's. Er erkannte, daß Länder, die durch Wüſten von der Hauptſtadt getrennt, und zu eignen Staaten von der Natur gebildet ſind, wider ihren Willen ſchwer zu behaupten ſeyen; nichts aufgeben wollen aber oft den Untergang einer ganzen Dynaſtie nach ſich ziehe. Juſſuf ſtammte ab von den Hamyariden (Heimeriaden), den alten Königen von Saba, deren Reich noch zweitauſend Jahre älter ſeyn ſoll, als Mohamed; vor Juſſuf legte ſchon Zeiri Ebn Munad, ſein Vater, den Grund zur Größe der Zeiriden. Er war ein glücklicher Krieger, dem Hoffnung der Beute viele arabiſche Stämme verband. Dar-

auf erbaute er um Aſchir eine große Stadt, machte ſie blühend durch Handel und Gelehrſamkeit, und ſchlug zuerſt in jenen Gegenden Münze, da man zuvor den Verkehr nur durch Tauſch getrieben. Juſſuf war ſchon ſo mächtig, daß Moez ihn bekämpfen oder gewinnen mußte. Nachdem er mit Kairvan war belehnt worden, führte er viele glückliche Kriege, trug ſeine Waffen bis nach Fez und Sedſchelmaſa, und ward Stifter eines
bis 1148 n. Chr. Geſchlechtes, welches hundert und ſechsundſiebenzig Jahre
997 n. Chr. regierte: ſeit Abu Munad Badis, Balkin's Enkel, in zwei Linien, die Beni Hammad (von einem Sohne Juſſuf's) zu Aſchir; in Mahadiah die Nachkommen Badis.

Noch weiter gegen Weſten erhoben ſich, ſchon in den Zeiten der Zeiriden, die Morabethen. Sie wanderten aus dem Lande Hemiar in den Tagen Abubekr's nach Syrien; und dann immer weiter gegen Weſten, nach Aegypten, Afrika, bis in die Wüſte Sarah, um Gott nach ihrer Weiſe zu dienen. Sie waren ein wildes räuberiſches Volk, unwiſſend und Feinde aller Menſchen. Als einſt in einer Schlacht die Anzahl ihrer Feinde überwog, traten auch ihre Weiber in die Reihen und fochten, mit verdecktem Antlitze. Das Geſchlecht der Helfenden zu verbergen, thaten die Männer deßgleichen. Daher hießen ſie auch Molathemun, d. h. ſolche, die ihr Antlitz bedecken.

Zu dieſem rohen Volke brachte Dſchwiawhar aus dem Stamme Lamthuna von Mekka Abdalla Ebn Jaſſin, einen heiligen Lehrer des Geſetzes. Er predigte den Morabethen den Islam in ſeiner Reinheit; er gebot ihnen

die Waffen gegen alle zu führen, die nicht glaubten, wie ſie. Alſo wählten die Molathemiden, von neuem 1056 n. Chr. Glaubenseifer entzündet, einen Anführer, Abubekr, Sohn Omar's, nannten ihn Emir al Mumenim (als ſeyen ſie ſchon Herren der arabiſchen Welt), unterwarfen die Herrn von Sus und Sedſchelmaſa, darauf unter Juſſuf ben 1096 n. Chr. Thaſſin, Abubekr's Vetter, Tanger und Ceuta, giengen über die Meerenge und eroberten Spanien. Vierzehn Stunden vom Berge Atlas, in einer weiten Sandebene, bei friſchen Quellen gründete Juſſuv Marocco, den ſchwer zugängliſchen Sitz ſeiner Macht. Dieſe Stadt erhob ſich über Fez, ſie wurde die erſte des weſtlichen Afrika's. Sicher herrſchten dort Sohn und Enkel des Stifters; mit dem Urenkel erloſch ſein Geſchlecht. 1149 n. Chr.

Wie in Afrika wechſelten die Dynaſtien auch in Aſien. Das war ſo ſchon in uralten Zeiten; ein Mal, weil Deſpotien nie zu rechter Feſtigkeit gelangen: dann haben die weichlichen Bewohner der Ebene nie den wilden Söhnen der Wüſten und Gebirge widerſtanden. So gründete in den Zeiten des Chalifen Chader Billah, Mah- 997 n. Chr. mud Sohn Naſir Eddins Sebek-thegin, eines türkiſchen Sclaven, Herr von Gazna und Balch, ſeinen Thron in Transoxiana und Choraſan auf dem Ruine der Samaniden; derſelbe führte zuerſt den glänzenden Titel eines Sultans, als König der Könige. Er gieng aus von Choraſan, und eroberte von den Bujiden das perſiſche Irak, ſein Nachfolger Perſien bis herab an die See. Drei Monate lang zog er über die Gebirge von Caſchemir und Tibet, nahm die altberühmte Stadt Canoghe am Ganges, plünderte Multan, Delhi und La-

hore, unterwarf alles Land bis zum Ausfluſſe des Indus in's Meer, und trug ſeine Waffen bis nach Ghuzerate, deſſen Herren alle indiſche Rajah's als Kaiſer durch Geſandtſchaften und Geſchenke verehrten. Furchtbar war Mahmud vor Allen den Göttern und Tempeln Indiens, unermeßlich der Reichthum, den er aus dem Lande des Goldes und der Edelſteine hinwegſchleppte: denn gleich ſehr trieb ihn Geiz und brennende Begierde den Islam zu verbreiten. In allen andern, in Großmuth, redlichem Sinn und Liebe zu den Wiſſenſchaften, rühmt auch jetzt noch das Morgenland die Tugenden Mahmud's.

Zweihundert und dreizehn Jahre blühten die Gazneviden, beſonders in Indien, bis die Sultane von Ghaur ſie vertilgten. Früher ſchon ward ihr Anſehen in Perſien durch die ſeldſchukiſchen Türken vermindert.

Lange ſchon hatten in Turkeſtan aufgekaufte Sclaven ganz Aſien mit dem Schrecken ihres Namens erfüllt, ihre Gebieter, die Chalifen, zu Sclaven herabgewürdigt, und wie die Tuluniden und Andere großen Reichen Fürſten gegeben, als zuerſt ein ganzer türkiſcher Stamm eine Herrſchaft aufrichtete, die größer ward, als das Reich des Cyrus und der Araber in Aſien. Dieß geſchah durch die ſeldſchukiſchen Türken.

Seldſchuk, Sohn Dekak's, ein mächtiger Mann am Hofe Bign's, Chans von Chozar, am kaſpiſchen Meere, ſah ſich genöthigt, als er aus Neugier in den Harem ſeines Herren gebrochen war, vor der Rache deſſelben mit ſeiner Horde zu flüchten. Er ließ ſich bei Bochara in Transoxanien nieder, und lebte nach der Sitte ſei-

nes Volkes (wie noch lange ſeine Nachkommen, als ſie ſchon Herren Aſiens geworden) unter Zelten von Viehzucht und Raub, ein furchtbarer Krieger zu Pferde mit Pfeil und Bogen, allen Nachbarn beſchwerlich. Einen Theil dieſer Horde verpflanzte Mahmud, der Stifter des gaznevidiſchen Reiches nach Choraſan, wider den Rath ſeines Miniſters, der in den unruhigen, kriegeriſchen Türken die gefährlichſten Feinde ſeines Herrn erkannte. Als er, zu ſpät, mit den Waffen der Vergrößerung der Türken Einhalt thun wollte, ward er bei 1037 n. Chr.
Zendekan geſchlagen. Ganz Choraſan gehorchte Togrul-Beg, dem Sohne Mikhails, Sohn Seldſchuk's, dem erſten Sultan der, von ihrem Stammherrn ſogenannten, ſeldſchukiſchen Türken. So hoch ſtieg in Kurzem ſein Ruhm, daß Kajem Bram-rillah, Fürſt der Gläubigen, Niemand wußte, den er eher hätte um Schutz gegen die Bujiden anflehen können, die ihn eben ſo tyranniſch beherrſchten, als kraftlos gegen ſeine Feinde beſchirmten. Togrul-Beg machte ſich auf, nahm Bagdad, zerſtörte 1055 n. Chr.
die Herrſchaft der Bujiden, und erwarb ſeinem Hauſe 1059 n. Chr.
die Gewalt, die ſeit hundert und vierzehn Jahren jene geübt hatten.

Unter ihm, ſeinem Nachfolger und Neffen Alp Arslan und Malek Schah ward das Reich der ſeldſchukiſchen Türken unaufhörlich erweitert: von Khasgar, an der Gränze Sina's und dem Sind, bis an die Gebirge Georgiens, in die Nähe von Konſtantinopel, Jeruſalem und an die Gränzen des glücklichen Arabiens. Mit Malek Schahs Leben erloſch die Einheit der mächtigen 1092 n. Chr.
Herrſchaft. Es theilten mehrere unabhängige Dynaſtien,

zum Theile ſchon gegründet in den Tagen des letzten Sultan, das weite Reich: unter dieſen ſind die Sultane von Roum (Ikonium) die Herren Kleinaſiens und der Schrecken der Griechen, dann die von Syrien, deren Härte gegen Pilgrimme Europa zur Eroberung des gelobten Landes bewaffnete, die merkwürdigſten für das Abendland.

Dieſe Dynaſtien waren von Seldſchuk's Geſchlecht. Neben ihnen erhob ſich in Chowaresmien aus ſclaviſchem Urſprunge ein neues Haus; denn darin ſtimmen der Despotiſmus und die höchſte Staatsklugheit überein, die Würdigkeit zu den höchſten Aemtern, den Statthalterſchaften (die leicht Quelle unabhängiger Gewalt werden) nicht nach Geburt, ſondern Verdienſten zu bemeſſen. Cothbeddin Mohamed, Sohn Anustoghins, ein leutſeeliger, gerechter Herr, der Wiſſenſchaften Freund, ward Stammvater der Schah's von Chowaresmien. Er führte dieſen Titel mit Willen der ſeldſchukiſchen Sultane; ſein Sohn benutzte Zeiten der Unruhen, um von aller Unterthänigkeit ſich los zu machen.

1097 n. Chr.

Alſo theilten in dieſer Zeit hauptſächlich ſechs große Häuſer das Reich der Araber in Aſien und Afrika. Vom Euphrat bis an die Sandwüſten von Kairvan herrſchten die Fatimiden; zu Tunis die Zeiriden; die Morabethen zu Marocco. Ein großer Theil Indoſtans gehorchte den Gazneviden; von dort bis zum mittelländiſchen und ſchwarzen Meer erſtreckte ſich die Herrſchaft von Seldſchuk's Geſchlecht; im Oſten der kaſpiſchen See, an den Ufern des Gihon geboten die Schah's von Chowaresmien.

Spanien.

Ueber zweihundert Jahre war Spanien unter neun ommiadiſchen Chalifen mächtig und blühend, durch Ackerbau, Kunſtfleiß, durch den Reichthum ſeiner Gebirge; ein großes Vorrathshaus vortrefflicher Waffen, die Schule des Rittersinns und der Gelehrſamkeit für das chriſtliche Europa. Darauf begann unter Hiſſem, Hacham's unmündigem Sohne, der Verfall des Reiches. Partheigeiſt verwirrte ſelbſt das regierende Haus; um ſo leichter erwarben Statthalter unabhängige Gewalt. In dieſer verwirrungsvollen Zeit erloſch mit Hacham IV., Abdalmalek's Sohn, das Haus der Ommiaden. Als das arabiſche Spanien in viele kleine Reiche ſich auflöſ'te, wurden die Triumphe der chriſtlichen Waffen erleichtert. 755—976 n. Chr. 1038 n. Chr.

Alle europäiſche Nationen hatten ihre Heldenzeit. Nirgendwo dauerte ſie ſo lange, und nirgendwo drückte ſie dem Charakter des Volkes tiefere Spuren ein, als in Spanien. Von jeher erwärmte die Weſtgothen beſonderer Glaubenseifer; ihn entflammte der lange Kampf mit den Mauren. Ruhmbegierde, Ausſicht auf Herrſchaft trieb Irdiſchgeſinnte; Alle gleicher Haß gegen die fremden Räuber des ſchönen Landes, das einſt von den Vätern mit ihrem edelſten Blute war erkauft worden. Wenn die Araber nicht früher unterlagen, ſo verdankten ſie es der Theilung großer Herrſchaften, der Uneinigkeit ihrer chriſtlichen Gegner; und wären nicht durch eben dieſe Dinge die Mauren noch mehr geſchwächt worden, ſo möchte noch heut zu Tage im Weſten, wie im Oſten von Europa, der Islam und ſeine Bekenner blühen.

Von den Gebirgen Aſturiens ging die ſpaniſche Freiheit und Herrſchaft aus, ſtärkte ſich erſt in den Bergen, unter hartem Kampfe (wie denn aller Anfang ſchwer iſt), verbreitete ſich dann in der Ebene, bis zweihundert
918 n. Chr. Jahre nach der verderblichen Schlacht bei Xeres, Ordogno II. ſich ſtark genug fand, von Oviedo nach Leon den Sitz ſeines Reiches zu verlegen.

Oeſtlich vom Königreiche Leon, und von ihm abhängig bildete ſich um Burgos eine Herrſchaft, die, als
ſ. 933 n. Chr. ſie mächtiger geworden, Fernando Gonzalez und ſeine Nachfolger als freie Grafſchaft Caſtilien regierten. Un-
1028 n. Chr. gefähr nach hundert Jahren, als Garcias, der letzte ſeines Geſchlechtes ermordet worden, kam die Grafſchaft durch Nunia, die Schweſter des Ermordeten, an Sancho, König von Navarra. Er gab ſie ſeinem Sohne Ferdinand (I.), und erhob ſie zum Königreiche.

Sancho war der mächtigſte Fürſt ſeiner Zeit im chriſtlichen Spanien, das er faſt ganz vereinigte. Zu ſolcher Macht erhoben ſich die Nachfolger des tapfern Grafen Aznar, dem die Vertheidigung der ſpaniſchen Mark von Karl oder deſſen Söhnen vertraut worden. Als ſich
853 n. Chr. Garcias, Aznar's Neffe, im Verfalle des karolingiſchen
858 n. Chr. Reiches losgeriſſen, Garcias Ximenez den Königstitel angenommen hatte, eroberte Sancho el Major, König von Navarra und Freigraf von Caſtilien, Sobrarve und Ribagorca, und vereinigte Arragonien. Dieſes ſchöne
1035 n. Chr. Reich vertheilte der König unter ſeine vier Söhne; das Stammgut ſeines Hauſes an den Aelteſten Garcias (IV.); an Ferdinand den Andern, wie ſchon erzählt worden,
1037 n. Chr. Caſtilien. Eben der erwarb, als mit Bermudes III.

Rekkared's königliches Haus erloſch, das über dreihun-
dert Jahre über Oviedo und Leon geherrſcht hatte, das
Königreich Leon durch ſeine Gemahlin Sancha, die
Schweſter Bermudes. Sobrarve fiel an Sancho Ma-
jor's dritten Sohn, Gonzalez; und die fruchtbaren Thä-
ler Kaiſtram, Aiſa und Aragues, von dem das König-
reich Arragonien den Namen trägt, hinterließ der König
ſeinem natürlichen Sohne Ramiro.

Nach dem Tode Sancho's IV., dem Sohne des vier- 1076 n. Chr.
ten Garcias, wählte Navarra Sancho I. von Arrago-
nien, dem Sohn Jamivo's zu ſeinem Herren. Von
dem an blieben beide Länder über ein halbes Jahrhun-
dert vereinigt, nämlich bis zum Tode Alphonſos (I.) 1134 n. Chr.
el Batallador's: in der That verdiente er dieſen Bei-
namen durch dreißig Schlachten, deren glücklicher Erfolg
Arragonien um zwei Drittheile vergrößerte. Damals
erhoben die Navarreſen Garcias Ramirez, einen Urenkel
Garcias, des Sohns von Sancho el Major: Arrago-
nien fiel an Alphonſo's Bruder Ramiro III. Drei Jahre
ſpäter ward es mit Barcelona vereinigt.

Es gehörte die Grafſchaft Barcelona (Catalonien),
ſo wie Navarra zu der ſpaniſchen Mark. Karl der Große
übergab ſie den Grafen Bernhard, deſſen Nachkommen,
wie andere Statthalter, die Zeiten zu Gründung unab-
hängiger Herrſchaft benützten. Raymund V., Graf von
Barcelona, erwarb durch Petronella, König von Rami- 1137 n. Chr.
ro's II. Tochter, Arragonien, welches ſchon Ramiro I.
mit Sobrarve und Ribagorca vergrößert. Dieſes Reich 1037 n. Chr.
ward in Spanien der mächtigſte Staat; mit dem zuletzt
alle andern vereinigt wurden.

Indeß kamen die Morabethen nach Spanien. Denn als Alphons VI., Ferdinands I. Sohn, König von Caſtilien und Leon, das feſte und wohlvertheidigte Toledo,
1085 n. Chr. die alte Hauptſtadt der ſpaniſchen Monarchie, erobert hatte (aus allen Ländern der ſüdlichen Chriſtenwelt trieb der Geiſt der Abenteuer heldenmüthige Ritter in's chriſtliche Lager), rief Mohamed Ben Abad, König von Sevilla und Cordova im Gefühl ſeiner Schwäche und der
1086 n. Chr. kommenden Gefahr Juſſuf Ben Thasfin zu Hülfe, den Erbauer von Marocco. Der morabethiſche Held kam auf ſeinem wohlüberpanzerten Kameele, ſchlug die Chriſten (noch glühte der Eifer, den der große Lehrer Abdallah Ebn Jaſſin entzündet), machte ſich aber (wie es meiſtens geſchieht, wenn mächtige helfen) zum Herren des
1097 n. Chr. ganzen arabiſchen Spaniens. Mohamed lebte noch viele Jahre in Afrika in engem Gefängniſſe. Die Dichtkunſt, die er (ſo wie alle Wiſſenſchaften) im Glücke mit königlicher Freigebigkeit gepflegt, war ſeine einzige Freude. Seine Tochter verdiente durch Sticken oder mit der Spindel ſo viel, um ſeine Tage zu friſten.

Härter ward nun der Kampf, als das arabiſche Spanien und Marocco einem Herren gehorchten; umſonſt, ja gefährlicher noch der Sturz der Morabethen, da ihre Sieger, die Mowaheddin (eine neuere Sekte) gleicher und noch friſcherer Religionseifer entzündete. Mit dieſen Stürmen endigten die Zeiten der Gefahr für die ſpaniſchen Chriſten.

Dritter Zeitraum.

Von Gregor VII. bis auf Rudolph von Habsburg.

1073 — 1273 n. Chr.

§. 30.

Gregor VII. und Heinrich IV.

Der päpſtliche Stuhl, gegründet im grauen Alterthume der Kirche, von dem wir nicht genugſam wiſſen, lange niedrig und unbekannt, dann durch glückliche Umſtände, unter mannichfaltigem Wechſel, im Kampfe mit den Kaiſern von Konſtantinopel und Rom ſeit dem Untergange ſeiner Nebenbuhler zu Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem, nach und nach gehoben, ward in dieſer Zeit über alle Thronen der Erde erhöht. Darauf erhielt er ſich in der Fülle dieſer Macht über zweihundert Jahre, bis er wieder durch Nichtachtung des Zeitgeiſtes fiel, deſſen kluger Benützung er ſein Anſehen verdankte.

Nachdem Heinrich III. das ärgerliche Schisma in der römiſchen Kirche beigelegt hatte, gaben zwei vorzügliche Päpſte, Leo und Stephan, beide ihres Namens die Neunten, dem päpſtlichen Throne neue Würde. Als nach dieſem Zeiten der Minderjährigkeit *) die Gewalt der teutſchen Könige weniger gefährlich machten, ward
1059 n. Chr. von Nicolaus II. auf einem Concilium im Lateran mit Rath von hundert und dreizehn Biſchöfen eine neue Verordnung über die Wahl des Papſtes gemacht, um zu verhindern, daß der heilige Stuhl nicht mehr um Geld oder durch Laienhände vergeben werde. Alſo ſollten nach Ableben eines Papſtes zuerſt die Cardinalbiſchöfe die Wahl verhandeln, dann die Cardinäle des Clerus zum Rathe rufen, die übrige Geiſtlichkeit und das Volk endlich ihre Einſtimmung geben **). Gewählt werde zuerſt aus dem Schooſe der römiſchen Kirche; würde keiner fähig befunden, aus einer andern. „Jedoch geſchehe die Wahl unbeſchadet der ſchuldigen Ehrfurcht unſeres geliebten Sohnes Heinrich, der König iſt, und mit göttlicher Bewilligung Kaiſer werden wird, ſo wie wir es ihm ſchon zugeſtanden; und ſeiner Nachfolger, wenn ſie dieſes Recht perſönlich vom apoſtoliſchen Stuhle werden erworben haben. Sollte Jemand dieſer Verordnung entgegenhandeln, den treffe der Fluch ewiger Verdammniß;

*) Heinrich's IV.

**) Unter Alexander III. wurde die niedere Geiſtlichkeit und das Volk vollends von aller Mitwirkung ausgeſchloſſen, und beſtimmt, daß zwei Dritttheile der Stimmen (im Cardinals-Collegium) die entſcheidende Majorität ausmachen ſollten. A. 1179.

er komme in die Zahl der Gottloſen, die an dem Tage des Gerichts aufſtehen. Des Allmächtigen Zorn fühle er über ſich, und der heiligen Apoſtel Petri und Pauli Grimm (deren Kirche er ſich zu ſtürzen erfrecht), ergehe über ihn in dieſem und im zukünftigen Leben. Sein Haus werde wüſte, und in ſeinen Zelten ſey nicht, der darin wohne: ſeine Söhne werden Waiſen, ſein Weib Wittwe: Aufruhr ſchrecke ihn und ſein Geſchlecht, ſie werden Bettler und aus ihren Wohnungen herausgeworfen. Der Wucherer durchſpüre ſein Gut, und Fremdlinge theilen ſeiner Hände Gewinn. Der Erdkreis trete gegen ihn auf, in den Kampf, alle Elemente ſeyen wider ihn. Aller ruhenden Heiligen Verdienſte bringen über ihn Beſtürzung und wenden auf ihn in dieſem Leben offene Rache *).“

Auf dieſe Weiſe ward nach dem Tode des tugendhaften Alexander's II. der Cardinal Hildebrand zum Papſte gewählt, ein Toſcaneſer, eines Zimmermanns 1073 n. Chr. Sohn von hohem Sinn und großem Verſtande, der ſchon zwanzig Jahre alle Rathſchlüſſe des päpſtlichen Hofes geleitet. Das Volk wollte ihn mit großer Begierde, als der die Kirche am meiſten erhöht, und Rom von drohenden Gefahren befreit habe. Da bekleideten ihn die Biſchöfe und Cardinäle mit dem gebräuchlichen Purpurkleid und der päpſtlichen Mitra, und erhoben ihn in St. Peters Kirche auf den Stuhl des Erſten der Zeugen. Zu dem Volke ſprachen ſie: „Hildebrand, den

*) Dieſer Fluch ſoll zwar ſpäter erſt dem Decrete angehängt worden ſeyn; nichtsdeſtoweniger bleibt er für jene Zeiten charakteriſtiſch.

Archidiakonus, haben wir zum Papſte erhoben, daß er unſer beſtändiger Herr ſey, und Gregorius heiße: den wollen und billigen wir. Gefällt er euch?" — Er gefällt. „Wollt ihr ihn?" — Wir wollen ihn. „Lobt ihr ihn?" — Wir loben ihn. Allein ſo wie Hildebrand ſeiner Wahl mit allem Eifer und mit Thränen widerſprochen hatte (vielleicht weil die Größe des Kampfes, dem er nun einmal entgegenzutreten entſchloſſen war, ihn einen Augenblick erſchreckte), ſo bat er nun auch Heinrich IV., ſie nicht zu beſtätigen. Willige der König nicht in dieſes Geſuch, ſo ſey er (Gregor VII.) gewiß, er werde die ſchweren Vergehen an ihm keineswegs ungeſtraft laſſen. Die teutſchen Fürſten warnten den König vor dem Trotz dieſes Mannes; Heinrich IV. beſtätigte ihn.

Es waren eiſerne Zeiten, und die Welt lag im Argen. Ueberall herrſchten Verbrechen, Gewaltthätigkeit, Krieg; die Diener der Kirche waren ſündlich, ſie ſelbſt in ſchwerer Bedrängniß. Das Bedürfniß einer Reformation hatte man lange empfunden. Dieſe wollte Gregor VII. vollbringen, den Frieden der Welt gründen, den ewigen Streit der Fürſten durch Vergleich und Urtheil verſöhnen, und Allen, die um Recht und Tugend willen bedrängt wären, eine immerwährende Freiſtätte aufrichten. Er wollte dieſes vollbringen, durch die Kraft der Kirche, weil die Macht der Fürſten es nicht vermochte. Dazu war dreierlei nothwendig; ein Mal, daß die Kirche frei würde von der Alles verwirrenden weltlichen Gewalt; zum andern, daß ſie ſtark würde zu Schutz und Widerſtand und darum eins unter einem Haupte,

dem Papſte; drittens, daß, ſo wie die Begierden der Vernunft, ſo auch Kaiſer und Könige den Päpſten unterthan ſeyen. Denn, ſagte Gregor, einig müſſen Königthum und Prieſterthum ſeyn, wenn es der Welt wohl gehen ſoll; und einig mögen ſie nur ſeyn durch die Herrſchaft deſſen, der an Gottes Statt ſitzt, des Papſtes. In Verfolgung dieſer Gedanken zeigte Gregor den Eifer eines Propheten; in ihm war altrömiſche Standhaftigkeit und die Begeiſterung der Ueberzeugung. „Denn hatte der Herr nicht zu Petrus geſagt: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüſſel des Himmelreichs geben. Alles was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn: und Alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel gelöſet ſeyn. Alſo iſt der Nachfolger des h. Petrus der Statthalter Chriſti auf Erden; ſeine Gewalt allein iſt von Gott, alle andre Gewalt von ihm. Die römiſche Kirche (die Kirche des h Petrus) iſt die Mutter aller andern Kirchen der Chriſtenheit: alle Kirchen, um ſo mehr alle Mitglieder derſelben ihr Gehorſam ſchuldig. Darum gebietet ſie auch über die Kaiſer, Könige und Fürſten, wie über die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, die Aebte: ſie ſetzt ſie ein und ſetzt ſie ab zum Heile der Welt, nach der Kraft der Schlüſſel.“ So ſprach, ſo ſchrieb Gregor, in dieſer Ueberzeugung vollbrachte er ſein Leben.

Nicht Alles war neu, was Gregor lehrte. Seit langem galt, daß die geiſtliche Gewalt über die weltliche ſeyn müſſe, als Glaubensartikel: denn, ſagte man,

den König ſalbt der Biſchof, jener aber kann keinen Prieſter weihen: und wie dieſer für alle Laien, und auch den höchſten weltlichen Herrn verantwortlich vor Gottes Richterſtuhl, als Seelenhirte iſt, ſo mag er auch jeden zur Rechenſchaft ziehen. Schon ward die Lehre von den zwei Schwerdtern vorbereitet, die alle Gewalt auf Erden bedeuten. Beide vertraute Chriſtus St. Petern. Das Schwerdt der geiſtlichen Gewalt, führt der Papſt allein; das der weltlichen leihet er dem Kaiſer. Bei ſo vielen Menſchen fand dieſe Lehre Eingang, daß ſie ſelbſt in Rechtsbücher überging. Der Papſt aber, nachdem er Herr der Kirche geworden, ward auch Erbe alles des Anſehens, welches dieſe durch ſolche Meinungen ſeit Jahrhunderten über die Gemüther gewonnen, und aller der Gewaltfülle, die ſich auf ſie bauen ließ. Die Lehre von der Oberherrſchaft der römiſchen Biſchöfe über alle Biſchöfe der Chriſtenheit ſelbſt verbreiteten, ſeit Ludwig's des Frommen Zeiten Iſidor's falſche Dekretalen, und gaben ſie der unwiſſenden Menge als älteſtes Geſetz der Kirche. Nicht leicht traten die Päpſte mit neuen Anſprüchen hervor, denen ſie nicht den Schein allen Rechtes zu geben wußten. Hierin, wie auch ſonſt, verdankten ſie vieles ihrer Klugheit. Kein andrer Hof wußte ſo an ſeinem Orte den Trotz zu gebrauchen und die Nachgiebigkeit; ſo fein jeden Umſtand zu benützen; ſo geſchickt auf die Begierden der Menſchen zu bauen, die lieber einen entfernten Herren wollen, als einen nahen, um keinen zu haben (auf dieſe Weiſe entzog der Papſt die Aebte der Biſchöfe Gewalt, und dieſe der der Metropolitane); ſo allmälig, wie die Römer,

durch Unterſtützung der Schwachen, oder denen Unrecht geſchah, endlich auch über die Mächtigen, die Herrſchaft auszudehnen. Das wichtigſte aber geſchah durch die größten Päpſte, durch unerſchütterliche Standhaftigkeit in Dingen, welche die Menſchen für heilig oder nützlich hielten.

Alte Weiſe haben die Seele einen Ausfluß des ewigen Lichts, den Körper ihr Gefängniß genannt. Dieſe Lehre ward von den Kirchenvätern angenommen. Man hielt es für verdienſtlich, den Leib und alle Sinnlichkeit zu ertödten; dadurch erleichtere man der Seele ihren Aufſchwung zu Gott. Daher die Faſten, Kaſteiungen, die Einſiedler und Mönche, die Säulenheiligen und das Gebot des eheloſen Lebens. Lange ward dieſes bloß als würdig eines heiligen Wandels empfohlen; darauf eiferte Leo IX. gegen die Ehen der Geiſtlichkeit als gegen Hurerei; Gregor VII. verbot ſie; er that alle 1074 n. Chr. verheiratheten Prieſter in den Bann und alle Laien, die bei ihnen beichten, Meſſe hören, oder ſie ſonſt als Prieſter anerkennen würden; nicht ohne großen Widerſpruch vieler Biſchöfe, und der niederen Geiſtlichkeit, beſonders in Italien und Teutſchland. Auf das Volk machte das ſtrengere Leben eheloſer Geiſtlichkeit größeren Eindruck; die Mönche (viele noch im Feuer der erſten Errichtung) hatten das Beiſpiel gegeben, man nannte die Prieſterſchaft eine geiſtliche Verheirathung mit der Kirche. Gregor ſiegte, weil, was er wollte, den meiſten Menſchen löblich ſchien. Dadurch bewirkte er, daß die Prieſter unabhängig von den Fürſten, deren ſie nicht weiter mehr zur Verſorgung ihrer Kinder bedurften, ohne zer-

ſtreuende Sorgen für ihre Familien, ganz allein der Kirche angehörten, die ihnen für alles Andre seyn mußte. Das andere Mittel zur Befreiung der Geiſt-
1075 n. Chr. lichkeit war das Verbot, Beneficien aus Laienhänden zu empfangen.

Es hatte Andacht und Politik mit den hohen geiſtlichen Würden weltliche Vortheile und Güter verbunden. Mit dieſen ertheilten die Könige Neuerwählten die Belehnung durch Ring und Stab. Da ſie darauf hielten, keinen weihen zu laſſen, bevor er von ihnen die Inveſtitur erhalten, kam die Beſetzung der hohen geiſtlichen Würden faſt ganz in ihre Hände. Dabei ſahen ſie weniger auf geiſtliche Tugenden, als auf Geld und Gunſt und weltliche Eigenſchaften. Gregor VII. nannte Simoniſten, die für Belehnung mit ihrer Pfründe Geld gaben, weil ein gewiſſer Simon in den Zeiten der Apoſtel um die Gabe, Wunder zu wirken, Geld geboten hatte. „Wie der Geiſt ſich durch das Irrdiſche, ſprach er, ſo nährt ſich die Kirche durch Land und Gut. Daß ſie dieſes erhalte, daß es ihr bleibe, darüber zu wachen, iſt die Pflicht deſſen, der das oberſte Schwerdt hält, des Kaiſers. Die Vergabung derſelben gehört dem Papſte, dem es obliegt, zu prüfen, ob einer würdig des geiſtlichen Amtes ſey." Er wollte, daß die Geiſtlichkeit von Niemand etwas zu fürchten und zu hoffen habe, als von dem einen, der ihr Haupt ſey, dem Papſte. Sie ſelbſt empfand, wie wichtig es ſey, in der Wahl ihrer Anführer von den Laien unabhängig zu werden.

Eben dieſer Gregor VII. ſetzte den König Boleslaus II. von Polen ab, weil er den Biſchof von Krakau

erſchlagen: die Könige von Ungarn forderte er auf, ihre Kronen als Lehen vom heiligen Stuhle zu nehmen: eben das verlangte er vom Könige von Dänemark und dem Großfürſten von Rußland. Der Herzog von Dalmatien ſollte König ſeyn, gegen Tribut und Lehenseid. In Frankreich erhob er von jedem Hauſe einen Denier, zum Zeichen, daß es St. Petern gehöre. Den Spaniern ſchrieb er. „Ihr wiſſet, wie wir glauben, daß das Reich Hiſpanien von Alters her eigenen Rechtes des heiligen Peter's iſt, und obgleich das Land lange von Heiden im Joche gehalten worden, iſt das Recht des Beſitzes doch nicht veraltet." Daſſelbe machte er gegen die Richter von Sardinien geltend: der Graf von Provence und viele Andre wurden freiwillig, aus Andacht, ſeine Vaſallen. Er war nicht fern von einer Univerſalmonarchie: allein er hatte weder Geld, noch Land, noch Eiſen, um ſie wider den Willen der Völker zu behaupten. Sie war nur eine Idee, um den Mißbrauch weltlicher Gewalt zu verhüten; der Altar ward über den Thron geſtellt, auf daß er nicht durch deſſen Gewicht zerbrochen werde.

In Teutſchland regierte Heinrich IV., ein kriegeriſcher tapferer Fürſt, nicht böß, nur daß ſeine Erziehung war vernachläſſiget worden. Er wußte ſeine Leidenſchaften nicht zu beherrſchen, vor allen die Wolluſt und Rachbegierde nicht: dieß richtete ihn zu Grunde. Er hatte Krieg mit den Sachſen. Sie klagten, daß er ihren Großen rechtmäßige Güter vorenthalte, und ihr Land nicht ohne große Gefahr für die gemeine Freiheit mit ſeinen Burgen erfülle. Beſchwerend und allzukoſtſpielig

ſey ihnen ſein langer Aufenthalt; und vollends unerträglich, wie er ihre Angelegenheiten nur mit Rath von Fremden beſorge. Der König mochte wünſchen in Verfolgung der Pläne ſeines Vaters, Herr der trotzigen und mächtigen Sachſen zu werden; im Siege wußte er ſich nicht zu mäßigen. Alſo neigten ſich viele Fürſten zu jenen aus Beſorgniß für die Zukunft; beſonders Rudolp von Rheinfelden, der Herzog von Schwaben, und der zu Kärnthen, Berchtold von Zähringen. Je gefährlicher die Macht des dritten Heinrich's den Fürſten geworden, je mehr ſie den Reiz der Unabhängigkeit in ſeines Sohnes Minderjährigkeit gekoſtet, deſto eiferſüchtiger bekämpften ſie Heinrich's IV. herrſchſüchtigen Sinn. Dieſe Umſtände benutzte der Papſt. Die Fürſten halfen ihm das Gebäude der Hierarchie errichten, er half des Reiches Freiheit begründen. Aber jene bedachten nicht, daß der Papſt, von ihnen ſelbſt gerufen, um ihre Streitigkeiten mit dem Könige und ſogar über Abſetzung deſſelben zu entſcheiden, dieß als ein Anerkenntniß ſeines Rechtes auf Vergebung der teutſchen Krone deuten könne.

Als der König fortfuhr, wider das Verbot der Simonie Biſchöfe und Aebte zu inveſtiren, ſetzte ihm Gregor VII. einen Tag zu ſeiner Verantwortung nach Rom. Da erinnerte ſich Jener, wie ſein Vater drei Päpſte auf einmal abgeſetzt; der Clerus war wider Hildebrand, wegen des Verbots der Ehe. Alſo berief er eine Verſammlung der teutſchen Biſchöfe und Aebte nach Worms,
1076 n. Chr. und entſetzte Gregor VII. ſeiner Würde. Aber der Va-

ter der ganzen Chriſtenheit hing nicht vom Willen eines einzigen Königs ab.

Als Roland, ein Prieſter von Parma, die Nachricht dieſer Abſetzung nach Rom überbrachte, ergriffen die römiſchen Ritter, der Stadtpräfect, die Bürger, die Waffen; ſie waren für die Freiheit der Kirche, für den, welcher Rom erhöhte; ſie wollten den Geſandten ermorden. Aber der Papſt beruhigte ſie, weil der Kampf nur mit geiſtlichen Waffen müſſe geführt werden. Er umgab ſich mit hundert und zehn Biſchöfen, bannte den Erzbiſchof von Mainz, als Verwirrer der Kirche, alle Biſchöfe und Aebte, die dem Wormſer Beſchluſſe anhingen, den König (ſo weit hatte keiner ſeiner Vorgänger das Recht der Exkommunication ausgedehnt): er entſetzte ihn der Regierung über Teutſchland und Italien, „weil, wer die Ehre der Kirche vermindre, die ſeine zu verlieren mehr als verdiene:" Er wandte ſich an die Apoſtel Petrus und Paulus *). „Ihr Väter und Erſte der Apoſtel zeigt aller Welt, daß, wenn ihr Gewalt habt, zu binden und zu löſen im Himmel, ihr auch das Recht beſitzt, die Kaiſerthümer, Königreiche und alle Beſitzthümer der Menſchen auf Erde zu vergeben, ſie ſeyen und heißen, wie ſie wollen. Ihr, St. Peter und Paul, vollziehet von nun an euer Urtheil über Heinrich IV., damit alle Welt wiſſe, daß er nicht durch Zufall, ſondern durch eure Macht gefallen iſt." Der König handelte nach hergebrachten Rechten; Viele zweifelten, ob

*) Das folgende ſprach er erſt bei Erneuerung des Bannfluches: allein es paßt eben ſo gut auf den gegenwärtigen Moment.

der Papſt den ihm geſchworenen Eid löſen könne; Viele baten für ihn. „Als der Herr, antwortete Gregorius, dem Apoſtel die Gewalt der Schlüſſel übertrug, hat er für Könige keine Ausnahme gemacht. Friede werde ich ihm geben, wenn er mit Gott ihn ſucht.“

Gregor verließ ſich auf die normanniſche Macht, mehr noch auf die Gräfin Mathildis, aus dem Hauſe Eſte, die nicht vergeſſen hatte, was ihre Mutter von dem Vater des Königs hatte erdulden müſſen, auf die Unzufriedenheit der Fürſten. Sofort verſammelten ſich zu Tribur der Herzog Welf von Baiern, die Herzoge von Schwaben und Kärnthen, viele Biſchöfe und Herren, beſonders die mishandelten Sachſen; ſie berathſchlagten über die Abſetzung des Königs. Endlich ward beſchloſſen, daß der Papſt zu einer Reichsverſammlung nach Augsburg ſolle eingeladen werden, um in der Sache zu entſcheiden. Einſtweilen werde ſich Heinrich der Ausübung der königlichen Gewalt enthalten. Wäre er aber in Jahr und Tag vom Banne nicht entbunden, ſo ſey er ſeiner Würde (wie dieß Sitte war), auf immer verluſtig.

Heinrich bedachte, daß die Gegenwart des Papſtes in Teutſchland unter mißvergnügten Fürſten, die Vertheidigung vor dem verſammelten Fürſtenrathe für ihn
1077 n. Chr. gleich gefährlich und ſchimpflich ſey: er beſchloß die Loßſprechung in Italien zu ſuchen. Mit Mühe (ſeine Feinde hatten, aus Beſorgniß dieſes Schrittes, die Päſſe verlegt) kam er durch das transjuraniſche Burgundien, über den Mont Cenis nach Italien. Der Markgräfin Adelheit von Piemont (ſie brachte dieſes Land an Sa-

vojen) mußte er für Amadeus, ihren Sohn einen ſchönen Strich Landes zum Preiſe des Schutzes überlaſſen.

Auf die Nachricht von des Kaiſers Ankunft begab ſich Gregor nach Canoſſa, einem feſten Schloſſe der Gräfin Mathildis. Er wußte, wie ſehr ihn ſeine Verordnungen den Italienern verhaßt gemacht; was der Kaiſer bringe, Krieg oder Frieden, wußte er nicht. Der wollte nichts als Abſolution: er eilte nach Canoſſa. Dort ſtand der König von Teutſchland und Italien, der Sohn Heinrichs III., drei Tage im wollenen Kittel mit bloßen Füßen, mitten im Winter, vom frühen Morgen bis an den Abend, ohne ſich mit Speiſe und Trank zu laben, im Schloßhofe der Losſprechung harrend. Ungern, nach langem Zaudern (alle Hausgenoſſen ſchrien laut über ſeine Härte) ertheilte ſie der Papſt, unter dem Beding, daß Heinrich zu der Zeit, die er (Gregor VII.) beſtimmen werde, und von ihm, ſo wie vor den verſammelten Fürſten ſich verantworte, im Voraus ſchon das päbſtliche Urtheil, er möge König bleiben oder zu ſeyn aufhören, anerkenne, bis dorthin aber der Regierung ſich enthalte. Handle er dawider, ſo ſey die Abſolution ohne Kraft.

Nunmehr erſt benützte Heinrich der IV. die Unzufriedenheit der italieniſchen Biſchöfe und Herren (die ihm längſt ihre Arme angeboten), den Unwillen, den bei vielen Menſchen die Erniedrigung der Majeſtät erregte. Als ſeine Gegner in Teutſchland ſeine kriegeriſchen Maasregeln ſahen, erwählten ſie den Herzog Rudolph zum König. Allein für Heinrich waren ſeine fränkiſchen Landsleute, viele Herren und Ritter aus allen Ländern, 1077 n. Chr.

aus Dankbarkeit oder Haß gegen päpſtliche Anmaßung,
Biſchöfe, die ſich den neuen Kirchengeſetzen nicht fügen
wollten, vor Allen die aufſtrebenden Städte, die Kauf-
leute, die Bürger. Er fand großen Anhang; mit dem
Alter nahm er an Weisheit zu. Da ward der Gegen-
1080 n. Chr. könig in einem Treffen tödtlich verwundet und ſtarb;
darauf aber war Herrmann von Luxenburg, ſein Nach-
folger, nur ein Werkzeug in fremden Händen, und
1087 n. Chr. legte die Krone freiwillig nieder. Den Papſt aber ließ
Heinrich zum andernmal feierlich abſetzen, wählte einen
andern, zog nach Italien, ſchloß ſeinen ärgſten Feind
in der Engelsburg ein, und nahm aus den Händen
Clemens III. die kaiſerliche Krone. Gregor VII. blieb
unerſchütterlich: alt, kränklich, flüchtig bei den Nor-
1085 n. Chr. mannen in Salerno vertheidigte er die Freiheit der Kir-
che bis an ſeinen Tod. Sein Werk lebte fort und ward
vollendet, weil für daſſelbe die Meinung der Völker
war, auf deren Kenntniß und kluge Benutzung alle
wahre Politik beruht.

Heinrichs gefährlichſte Feinde waren in ſeinem eige-
1093 n. Chr. nen Hauſe. Zuerſt verblendete Konrad, ſeinen Erſtge-
bornen, der Glanz der Krone; und als er in der Re-
1101 n. Chr. bellion gegen ſeinen Vater geſtorben war, griff der an-
dere Sohn, nunmehr König Heinrich V., beide nicht ohne
1104 n. Chr. Antrieb der Päpſte, zu den Waffen. Verrätheriſcher
Weiſe nahm er ſeinen Vater gefangen, und nöthigte ihm
die Inſignien des Reiches ab. Bald darauf im ſechs
1106 n. Chr. und funfzigſten Jahre ſeines Alters und im fünfzigſten
ſeiner Herrſchaft ſtarb der Kaiſer von Gram verzehrt,
als auf's neue für ihn gewaffnet wurde. Auch nach ſei-

nem Tode noch verfolgte ihn der päpſtliche Fluch. Fünf Jahre lang ſtand ſein Körper zu Speier in einer kleinen Kapelle in einem ſteinernen Sarge über der Erde, bis ihm endlich vergönnt ward, in geweihter Erde zu ruhen.

Nachdem Heinrich V. die Krone erlangt hatte, erhob er gegen den Papſt denſelben Streit um die Inveſtitur, durch den es ihm möglich geworden, ſeinen Vater zu ſtürzen. Damals regierte Paſchalis II., der nicht Luſt hatte, Märtyrer für die Kirche zu werden. Er ließ geſchehen, daß Heinrich nach dem Tode der Markgräfin 1115 n. Chr. Mathildis ihr reiches Erbe (Reichslehen und Allod) in Beſitz nahm, obgleich es die Freundin der Päpſte St. Petern vermacht hatte. Derſelbe, als ihn der König mitten in einer Verſammlung der Biſchöfe in der Peterskirche gefangen nahm, bewilligte dieſem die Inveſtitur, 1111 n. Chr. wie ſie ſeine Vorgänger ausgeübt hatten. Umſonſt, weder die Wahl eines Gegenpapſtes, noch Siege, noch der Beifall römiſcher Rechtsgelehrten vermochten einen Tractat aufrecht zu erhalten, den die Kirche verdammte und die Meinung der Menſchen mißbilligte. Da verglich ſich endlich der Kaiſer mit Calixtus II., ehemals Erzbiſchof von Vienne, aus dem mächtigen Hauſe der Grafen von Hochburgund, dem erſten Papſt ſeit Alexander II., der nicht Mönch, und vielleicht eben darum weniger hartnäckig war, nach Grundſätzen, bei denen jeder Theil etwas von ſeinen Anſprüchen aufgab; wie das zu geſchehen pflegt, wenn keiner entſchiedene Uebermacht hat. Alſo kamen der Papſt und der Kaiſer zu Worms über- 1122 n. Chr.

ein: „Die Wahl der Biſchöfe und Aebte ſolle frei *) und den Kapiteln **) überlaſſen ſeyn; jedoch könne der Kaiſer ſelbſt oder durch Geſandte den Wahlgeſchäfte beiwohnen, ohne Simonie und Gewaltthätigkeit; entſtünde Streit über Wahl, ſo entſcheide er nach dem Rathe des Erzbiſchofs und der Provinzialbiſchöfe für den beſſeren Theil ***). Die geiſtliche Belehnung gebe er zu Ehren des Papſtes auf; die Temporalien ertheile er durch den Scepter (wenigſtens innerhalb ſechs Monaten nach der Conſecration †); dafür leiſte ihm der Biſchof die ſchuldigen Dienſte. Allein die Denkweiſe der Menſchen, die für Erhöhung des päpſtlichen Anſehens war, bewirkte, daß doch zuletzt nur der Papſt Herr über die geiſtlichen Pfründen ward.

*) Nachdem die Päpſte die Kirche vom Einfluſſe der Laien befreit hatten, fingen ſie ſelbſt an, (ſeit Alexander III.) die Beneficien willkührlich, ſo weit man es duldete, zu vergeben.

**) Bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts hatten noch Geiſtlichkeit und Volk (die Stiftsminiſterialien und Vaſallen) bei der Wahl eine Stimme. In dem Freibriefe Friedrich's II. 1213. wird nur des Kapitels gedacht. Das Beiſpiel in Beſchränkung der Papſtwahl auf das Kapitel, mußte auf die Wahl der Biſchöfe wirken.

***) Seit Otto IV. (1209) und nach ihm Friedrich II. verſprachen, bei ſtreitigen Biſchofswahlen die Appellation an den Papſt zu geſtatten, blieb das kaiſerliche Entſcheidungsrecht nur dem Namen nach, weil die päpſtliche Curie (wie natürlich) immer für den war, wider den der Kaiſer ſprach.

†) Dem Kirchenrechte gemäß ſollte der Erzbiſchof noch immer die Conſecration und Confirmation der neuerwählten Biſchöfe haben. Allein nachdem die päpſtlichen Reſervationen aufka-

In der Zeit dieſes Inveſtitur-Streites, als die Päpſte ſich nur mühſam und mit Hülfe anderer Mächte in Italien gegen die Gewalt der Kaiſer behaupteten, bewog Urban II. die abendländiſche Chriſtenheit nach Pa- 1096 n. Chr. läſtina zu ziehen, um das Grab unſers Erlöſers den Händen der Ungläubigen zu entreißen. So entſtanden die Kreuzüge, die zweihundert Jahre lang den größten und ſchönſten Theil von Europa in Bewegung ſetzten, Ströme des edelſten Bluts koſteten, das Anſehen der Päpſte (unter deren Aufſicht, ja für die ſie gleichſam von den größten Fürſten und den Völkern Europens geführt wurden) und die Beſitzthümer der Geiſtlichkeit (ſie allein reich an Gelde ſchoß Bedürftigen gegen Land und Leute die Koſten her) ungemein vermehrten, zuletzt damit endigten, in den Geſinnungen der Völker und den Verhältniſſen der weltlichen Macht den Grund zu einer Veränderung zu legen, durch welche das Gebäude der Hierarchie untergraben ward. Sie wurden für ganz Europa, was einſt für Griechenland der trojaniſche Krieg (nur daß ſie viel länger dauerten, wie es denn eines heftigeren Sturmes bedarf, um das Meer in ſeinem In-

men, und der Papſt ſelbſt Biſchöfe ernannte, fand man es unſchicklich, daß der noch vom Metropolitan confirmirt werde, der von der Quelle aller Kirchengewalt, dem Papſte, ſeine Ernennung habe, und ſo ward das Beſtätigungsrecht der Biſchöfe allmälig nach Rom gezogen. Da es nun als Grundſatz galt, „daß wer das Recht zur Confirmation, auch das zur Weihe habe," geſchah, daß auch die Conſecration durch Obſervanz zum päpſtlichen Reſervate ward, um ſo mehr, da der falſche Iſidor ſchon behauptet, daß der Erzbiſchof nur im Auftrage des Papſtes die Confirmation vornehme.

neren aufzuwühlen, als einen Landſee), ſie wurden Anſtoß zur Thätigkeit, zur Anſtrengung aller Kräfte, zu weiten Wanderungen (die den Menſchen am meiſten cultiviren) ſie riſſen jenes Zeitalter aus ſeinen gewohnten Kreiſen, was nicht leicht anders als durch Gewalt oder ein großes Intereſſe bewirkt wird. Sie veredelten und verbreiteten den Geiſt des Ritterthums *) (das in der ſchönen Provence, an der alle Völker verknüpfenden See, im Lande der Lieder entſprungen war), indem ſie die Luſt zu Abenteuern, die ſchwärmeriſche Tapferkeit und Andacht belebten, Tugenden, die mit der zarten Achtung und Liebe gegen die Frauen die Zierde und das Weſen

*) Ritter, d. ſ. ſolche, die für ein Allodialgut, oder Lehen Kriegsdienſt zu Pferd thaten, waren von Alters her gebräuchlich. Als ſpäter die ſchwerer bewaffnete Reiterei allgemein dem Fußvolke vorgezogen ward, ſcheint es, daß man unter die (gebohrne) Ritter, die es durch ihr Gut waren, um die Kriegsmacht zu verſtärken, auch andre miſchte, denen der die Waffen gab, der des Dienſtes bedurfte. Es iſt gedenkbar, daß die erſten ritterlichen Aſſociationen in der Abſicht gebildet wurden, um den urſprünglichen Ritterſtand von Neulingen rein zu erhalten, oder dieſe wenigſtens durch eine ſtrengere Vorſchule der Aufnahme würdiger zu machen. Daran ſchloß ſich dann alles andere an. Tapferkeit iſt eine Nationaltugend der germaniſchen Völker; der Hang zum weiblichen Geſchlechte iſt den ſüdlichen Nationen beſonders eigen, die Galanterie miſchten die Provenzalen bei; und das religiöſe Element der Geiſt der Zeit und beſonders die Kreuzzüge. Eben die Ritter und Ritterbürtigen (d. ſ. die vier ritterliche Ahnen hatten) bildeten fortan einen eigenen Stand zwiſchen dem (hohen) Adel, der unmittelbar unter der Krone ſtand, und den gemeinen Freien.

eines Ritters ausmachten, jetzt noch der Ruhm des Mittelalters und ſeine ſchönſte Seite ſind, dieſes Zeitalter über die Barbarei erhoben, und es in ſo weit ſelbſt unſeren Zeiten als Muſter auszeichnen. Es ward aber jeder zum Ritter nur nach langer Prüfungszeit; vom ſiebenten Jahre an lernte der Edelknabe im Hauſe ſeines Lehenherrn oder eines berühmten Ritters Gehorſam, Achtung der Frauen, und feinere Sitten; vom vierzehnten Jahre an ward der Knappe in allen kriegeriſchen Uebungen unterrichtet, er folgte in das Feld; mit dem Schwerdte ward er feierlich umgürtet, und zum Ritter geſchlagen, wenn er deſſen durch tapfere Thaten würdig ſchien, unter vielen, auch religiöſen, Ceremonien, denen vielleicht, wie auch dem Noviziat des Ritterſtandes, die Gebräuche der Mönchsorden zum Vorbilde gedient. Er ſchwor: „die Wahrheit zu reden, und das Recht zu behaupten, die Religion ſammt ihren Dienern und Tempeln, alle Schwache und Unvermögende, alle Wittwen und Waiſen zu beſchirmen, keinen Schimpf gegen edle Frauen und Jungfrauen zu dulden, und die Ungläubigen zu verfolgen." Treue in Erfüllung des gegebenen Worts, Höflichkeit, Freigebigkeit waren Tugenden, die zu den Pflichten jedes Ritters gehörten. Auf dieſe Weiſe ward das Ritterthum eine Schule des Gehorſams, eine Quelle milderer Sitten und größerer Kenntniß des Menſchen, in der Lehre edler Ritter ſowohl, als nachmals auf ritterlichen Zügen der Anfang einer gemeinen Fürſorge für Sicherheit und Ordnung, und ſelbſt die ſtrengſte Cenſur des Adels, weil, wer durch Verbrechen wider ſeinen Eid oder ritterliche Sitte ſich befleckte, auf Rit-

terſpielen im Angeſichte der Ritter, der Damen und allen Volkes entehrt und ausgeſtoßen ward.

Eben dieſe Kreuzzüge beförderten durch Erweiterung des Handels, durch die Verlegenheiten der Fürſten (die gerne um Geld zum heiligen Zuge Freiheiten gaben), durch Entfernung der großen Landherrn das Aufblühen der Städte, aus deren Schooſe ſich erſt wahre Staaten, Betriebſamkeit, Aufklärung, die ganze neuere Zeit entwickelte. Sie halfen das Loos der Bauern erleichtern, brachten uns neue Kenntniſſe, neue Pflanzen, neue Künſte, und entwickelten überhaupt durch die lange Verbindung mit zwei anderen, durch Cultur und natürlichen Reichthum weit vorzüglicheren Erdtheilen den Geſichtskreis der abendländiſchen Völker auf eine Weiſe, wie dieß in den engen Gränzen des europäiſchen Vaterlandes auf keine Weiſe hätte geſchehen können. Sie waren die Helden-Periode der ganzen chriſtlichen Welt; und wenn ſie auch Europa nichts weiter gebracht hätten, ſo müßte doch der fromme Sinn jener Menſchen, ihr glühender Eifer für das, was ſie als gut erkannten, ihre Aufopferung für einen würdigen Gedanken uns immer verehrungswürdig bleiben.

§. 31.

Hohenſtaufen und Welfen.

In der Zeit Heinrich's IV. erhoben ſich in Teutſchland zwei mächtige Häuſer, die Hohenſtaufen und Welfen, deren endlicher Fall hauptſächlich die nachmalige Geſtalt Teutſchland's und die ſogenannte Reichsfreiheit

begründete. Es geſchah, daß, als Kaiſer Heinrich den
Gegenkönig Rudolph von Rheinfelden des Herzogthums
Schwaben entſetzte, er dieſes an ſeinen Schwiegerſohn, 1079 n. Chr.
Friedrich von Hohenſtaufen übertrug: eben dieſer wurde
ſpäter auch Herzog zu Franken *). Als mit Heinrich V.
Konrad's II. Haus ausſtarb, erbten die Söhne Fried= 1125 n. Chr.
rich's, Konrad der Herzog zu Franken und der zu Schwa=
ben, Friedrich, die Erbgüter des ſaliſchen Hauſes haupt=
ſächlich, im ehemaligen Herzogthum des rheiniſchen Fran=
ken; der Mathildiſchen Erbſchaft bemächtigte ſich Kaiſer
Lothar.

Da ward das uralte, in Oberſchwaben mächtige
Haus der Welfen, durch Verheirathung der Erbtoch=
ter Kunigunde mit dem Markgrafen Azzo von Eſte (viel= 1055 n. Chr.
leicht ſelbſt vom Stamme der Welfen) wieder erneuert. ſ. 1070 n. Chr.
Sie gebar Welf IV. (Herzog von Baiern), Stammva=
ter eines Hauſes, das nach anfänglichem, ſehr großem
Glanze, noch größeren Unglücksfällen, langer Mittelmä=
ßigkeit ſeit hundert Jahren England, die ausgedehnte=
ſten Colonien in allen Erdtheilen und alle Meere be=
herrſcht.

Heinrich der ſchwarze, zweiter Sohn Welf's, er=
heirathete mit Wulfhild, einer Tochter Magnus, des letz= 1106 n. Chr.
ten Herzogs von Sachſen, aus dem Billung'ſchen Stamme
einen Theil der reichen Allodien dieſes Hauſes, unter
andern Lüneburg. Sein Sohn, Heinrich der Stolze, hei=
rathete Gertrud, die Erbtochter des Grafen von Sup=
plingenburg, der nach Heinrich's V. Tode als Lothar II. 1125 n. Chr.

*) Dieſes Herzogthum ward nunmehr auf Oſtfranken gegründet, und ſein Mittelpunkt Nürnberg.

Kaiſer und König der Teutſchen ward. Dieſer erbte durch ihre Mutter Richenza die alten nordheimiſchen und braunſchweigiſchen Güter; von ſeinem Vater erhielt Heinrich der Stolze das Herzogthum Baiern und das von Sachſen, mit dem Kaiſer Lothar das welfiſche Haus belehnt hatte. Er, der Erbe ſo vieler erlauchten Häuſer, zweier Herzogthümer, der Mathildiſchen Erbſchaft, die ihm der Kaiſer überließ, gebot von der Nordſee bis zum mittelländiſchen Meere.

Dieſes Haus ſetzte ſchon Urban II. Heinrich IV. entgegen; darauf entſtand Partheiung zwiſchen den Welfen und den Hohenſtaufen um den Kaiſerthron. Dadurch entſprangen und befeſtigten ſich die Partheien der Welfen und Gibellinen, die immer unter demſelben Namen, aber zu verſchiedenen Zwecken mehr als ein Jahrhundert Italien verwirrt haben.

Nachdem Lothar II. nicht ohne Mühe und hauptſächlich durch Hülfe des Welfiſchen Hauſes (das er eben darum erhöhte), den Thron an zwölf Jahre gegen die
1137 n. Chr. Hohenſtaufiſchen Brüder behauptet hatte, ward der ältere derſelben Konrad, Herzog zu Franken, zum Könige der Teutſchen erwählt. Der, voll Beſorgniß über die Macht Heinrichs des Stolzen, erklärte den Herzog mit Rath der Fürſten, die über die Größe des Welfiſchen Hauſes nicht weniger eiferſüchtig waren, in die Acht und
1138 n. Chr. vollzog ſie. Das Herzogthum Sachſen übertrug er an Albrecht den Bären, Baiern an Leopold V., Markgrafen von Oeſterreich. Doch in jenem behauptete ſich Heinrich's Sohn, Heinrich der Löwe, der heldenmüthigſte unter den Welfen, der, wie ſein Vater, über die Slaven

zwiſchen der Elbe und der Oder bis zur See große Eroberungen machte, und uncivilisirten Völkern für Gehorſam den Anfang von Cultur gab.

Durch das Ausſterben des Saliſchen Königshauſes ward das Wahlrecht der teutſchen Fürſten auf's Neue beſtätigt: es war hauptſächlich in den Händen der Herzoge von Franken, Sachſen, Baiern und Schwaben, der vier Hauptvölker teutſcher Nation und der drei Erzbiſchöfe am Rheine von Mainz, Trier und Cöln. Gewalt übten die Könige je nach ihrer Kühnheit und ihrem Geiſte mehr oder minder, da die Rechte der Fürſten noch ungewiß und Alles nur Herkommen war. Doch betrachtete man Herzogthümer und Grafſchaften, nebſt den daran geknüpften Lehen, ſchon beinahe durchaus als Erbgut der Familien. Dadurch kam die Theilbarkeit auf, welche früher der Begriff eines Amtes ausgeſchloſſen hatte, mit der Erblichkeit mehr und mehr die Geſchlechtsnamen von den Beſitzthümern. Die Häuſer werden bekannter. ſ. dem 13ten Jahrhdt.

Es ward ausgemacht, daß Güter Geächteter, oder die ſonſt heimfielen, zum Reichsgute geſchlagen, oder wieder vergeben, und nicht zum Beßten des Königs eingezogen werden ſollten. Bald verlangten die (Kur) Fürſten, daß er, wenigſtens die anſehnlichen, nicht mehr verleihe ohne ihren Willen. Darum konnte er ſie auch nicht wohl wieder vergeben, ohne den Rath der Fürſten. Das Einkommen des Königs war aus dem Dominialgute am Rheine, der älteſten Eroberung der Franken (bis der rheiniſche Pfalzgraf ſie zu eigenthümlichem Beſitz erwarb), und aus andern noch hie und da durch

Teutſchland zerſtreuten Reichsgütern, ſo viel eine koſtbare Verwaltung übrig ließ; aus dem, was die italieniſchen Fürſten und Städte, unſicher genug, und noch ungewiſſer die Böhmen, Polen und andre ſlaviſche Stämme entrichteten; von den Juden (kaiſerlichen Kammerknechten); den Zöllen, beſonders am Rheine; den fremden Kaufleuten im Reiche und dem Münzſchlag. Was ehemals von den Gauen zur Verpflegung des Königs war geliefert worden, fiel jetzt nur den Bewohnern der königlichen Domanien und den Abteien zur Laſt.

Alles in Teutſchland war wachſam wider willkührliche Gewalt, die Herzoge wider den Kaiſer, wider ſie die Biſchöfe, Grafen und Herren. Darauf beruhte eine Art Gleichgewicht, welches der Freiheit zuträglich war, beſonders des Adels. Des Volkes Freiheit entkeimte dem Schooſe der Städte, die, ſo wie zunehmender Handel, ſo die Fortſchritte des Kunſtfleißes und im Landbau begünſtigten, ihre Mauern (in Zeiten, wo Belagerungskunſt in ihrer Kindheit war) ſtark und furchtbar machten. Sie waren für die Könige (und die großen Landherren), die ihnen ſichernde Freiheiten ertheilten, wider die Gewalt kleiner Tyrannen, die Selbſthülfe, den Unfrieden. Die Vortheile, die daraus die Hohenſtaufen zur Erweiterung ihrer Macht gewinnen mochten, gingen für ſie verloren, weil ſie die nicht wohl in Teutſchland begünſtigen konnten, die ſie in Italien bekämpften.

In dieſer Zeit ward auch des Reiches Kriegsordnung vollends ausgebildet. Es zogen in des Reiches Dienſt zur Römerfahrt des Königs oder in Reichskrie-

gen Alle (Biſchöfe, Herzoge und Grafen), die unmittelbar unter dem Könige ſtanden und alle Gemeinheiten, die nur vom Reiche abhingen; jene mit ihrer Dienſtmannſchaft, oder auch allen Freien in ihrem Gebiete, erkauften die nicht, wie es gewöhnlich war, die Freiheit von perſönlichem Dienſt durch eine Steuer. Die Zahl der Dienſtmänner jedes Fürſten richtete ſich nach der Größe des verliehenen Reichsgutes *). Der Dienſt der freien Gemeinheiten nach dem Herkommen, der Uebereinkunft oder Gunſt. Sieben Heerſchilde umfaßten das ganze Heer und beſtimmten eines Jeden Rang **). Gedient ward bei der Römerfahrt, bis der König zu Rom gekrönt worden, in Reichskriegen nur auf beſtimmte, nicht lange Zeit. Dadurch ward jetzt ſchon nöthig, je ausgedehnter der Kaiſer Unternehmungen wurden, um ſo mehr um neue Verlehnungen oder Sold, beſondern Dienſt zu erkaufen.

§. 32.

Friedrich I. und Alexander III.

Nach Konrad's Tode ward der Sohn ſeines Bruders, Friedrich, Herzog von Schwaben, zum Könige er-

*) Für 10 Manſi Reichsgut, nach Lehenrecht ausgethan, ſollten ein Ritter und zwei Knechte aber ſchon für die Hälfte dieſes Gutes, nach Hofrecht verliehen, 1 Ritter und 1 Knecht geſtellt werden.

**) Der erſte Heerſchild war der des Königs: der zweite der geiſtlichen, der dritte der weltlichen Fürſten, der vierte der Freiherrn, der fünfte der Mittelfreien, die ohne Freiherrn zu ſeyn, doch eine beſondere Dienſtmannſchaft hatten, der ſechſte

wählt, ein in früher Jugend durch tapfere Thaten ruhmvoller Herr, von durchdringendem Verſtande und heldenmüthigem Charakter, unerſchütterlichen Muthes, treu ſeinem Worte und großmüthig, wie denn ſelbſt nach ſeinem Tode noch ſeine Feinde dieſe Tugenden an ihm bewunderten. Den teutſchen Fürſten gefiel vorzüglich ſeine nahe Verwandtſchaft mit dem welfiſchen Hauſe: ſie hofften Beilegung der Partheiung, die ſeit Heinrich IV. Teutſchland entzweite.

Friedrich I. hatte, wie ſeine großen Vorgänger den Gedanken, über benachbarte Völker ſo viel möglich, hauptſächlich aber über Italien die alte Kaiſermacht wieder herzuſtellen. In dieſem Lande, wo ſeit den Zeiten der Römer unter Oſtgothen, Longobarden und Franken grö-

der ritterlichen Dienſtleute, der ſiebente aller gemeinen Freien. Die zweite, dritte und vierte Claſſe, bildeten den hohen Adel; die fünfte und ſechſte den niedern. Dieſe Standesverſchiedenheiten hatten auch auf die Gerichte inſoferne Einfluß, als noch der alte Grundſatz galt, daß jeder nur von ſeines Gleichen gerichtet werde: demnach beſtimmte ſich die Qualität derer, die bei einem Gerichte Schöppen ſeyn konnten, nach dem Stande derjenigen, über die ſich die Gerichtsbarkeit des Gerichtes erſtreckte. Noch unterſchied man unter den Dienſtleuten die Vaſallen und Miniſterialen: aber der Umſtand, daß beide auf gleiche Weiſe die Waffen führten, beide zum ritterlichen Stande gehörten, beide über die gemeinen Freien ſich erhoben, beide den Herren gleich unentbehrlich waren, vielleicht auch das Eindringen des longobardiſchen Lehenrechts mit dem römiſchen im vierzehnten Jahrhundert (da jenes den Unterſchied zwiſchen Vaſallen und Miniſterialen nicht kennt), bewirkte, daß er auch im funfzehnten Jahrhundert, ſo wie der Anſchein der Hörigkeit der Miniſteralien ganz verſchwand.

ßere Städte und Municipalverfaſſungen ſich erhalten, war unter dem Schutze der Mauern und volkreicherer Gemeinden, bei emporkommendem Handel (ihn begünſtigte die nie ganz unterbrochene Verbindung mit Griechenland) ungeſtörter von den meiſt fernen Kaiſern, und weniger geſtört von einheimiſchen Herren, oft ſchwachen Biſchöfen, oder Landherren, deren Macht ſchon die Ottonen, durch Zertheilung der großen Herzogthümer und Grafſchaften gebrochen hatten, beſonders in den unruhigen Zeiten der letzten Saliſchen Fürſten bürgerliche Freiheit zuerſt wieder aufgeblüht. Ganz Oberitalien war mit Freiſtaaten erfüllt, unter denen Mailand die größte Macht beſaß, und, kaum ſelbſt frei, über ſeines Gleichen weitgehende Herrſchaft zu üben begehrte.

An der Spitze dieſer freien Städte ſtanden Conſuln, gewöhnlich vier bis ſechs (aber auch bis zu neunzig); ihnen zur Seite ein engerer Rath zur Vorbereitung der Geſchäfte; in wichtigen Sachen und Geſetzen entſchied die Verſammlung des Volkes. An deren Stelle trat bald (doch ſo, daß außerordentlicher Weiſe, auch alle Bürger ſich noch verſammelten, oder berufen wurden), ein größerer Rath. Das Volk wählte ihn jährlich, ſo auch die Conſuln: den kleineren Rath eben ſo, alsdann den größern. Dieſer mußte gefragt werden über Geſetze, Krieg, Frieden, Bündniſſe, Steuern: aber er konnte ſich nicht verſammeln, ohne Einberufung der Conſuln, noch von ſelbſt Dinge in Anregung bringen: in gewiſſen Fällen mochte der kleine Rath die Conſuln zur Einberufung jenes anhalten. So waren die allgemeinen Grundzüge der Verfaſſung: aber nur in wenigen beſtimmte das

Geſetz genau die Gränzlinie der Gewalt der verſchiedenen Körperſchaften; faſt in allen ſtörte bald Partheigeiſt ihre Wirkſamkeit. In der einen und der andern Beziehung leuchtet allein Venedig vor allen italieniſchen Freiſtaaten durch muſterhafte Ordnung hervor. Eines heilte die Mängel der Verfaſſung, die Begeiſterung für die Freiheit, ſo lange der Kampf für dieſelbe gegen die großen Kaiſer währte.

Zu derſelben Zeit verbreiteten ſich von den Thälern der Alpen aus nach Italien myſtiſche Vorſtellungen über Religion, die dem Streben nach Freiheit günſtiger ſchienen, als ſonſt die Lage der Dinge. Ihre Anhänger eiferten wider die Reichthümer und weltliche Gewalt der Geiſtlichkeit, ſie wollten Wiederherſtellung der urſprünglichen Einfalt, Freiheit und Gleichheit der Kirche. Von den Gnoſtikern hatten ſie die Irrthümer über unſre körperliche Organiſation. Dieſe Lehre verbreitete am eifrigſten Arnold von Brescia, Abälard's Schüler, ein in ſeinem Leben ungemein ſtrenger und gelehrter Mann. Er 1143 n. Chr. predigte zu Rom und in Zürch. Dort bewog er das Volk (es ſtimmte mit den ehrgeizigen Wünſchen der Römer überein) die Freiheit Roms, den alten Senat und eine römiſche Republik unter einem Patricius, ſtatt der alten Conſuln wieder aufzurichten. Da luden ſie Konrad III. ein, an der Spitze des römiſchen Senates und Volkes die alte Weltherrſchaft der Conſtantine und Juſtiniane herzuſtellen, und die Tyrannei der Päpſte und Geiſtlichkeit zu zerbrechen: da verlangten ſie von Friedrich I. (als er, die Kaiſerkrone zu holen, nach Rom zog) dieſe gegen fünftauſend Mark Silbers aus ihren Hän-

den zu empfangen. Friedrich hatte ſchon gezeigt, daß er ſein Anſehen wider die Anmaßungen des päpſtlichen Stuhles zu behaupten wiſſe: dem Freiheitsgeiſte der Römer hingegen, konnte er, der die Freiheit der lombardiſchen Städte bekämpfte nicht günſtig ſeyn. Er überließ Arnold der Rache Hadrians IV. (der ſeinen gefähr- 1155 n. Chr. lichſten Feind im Angeſichte Roms lebendig verbrennen ließ) und nahm vom Papſte die Krone. Lieber bediente er ſich zur Erweiterung ſeiner Macht der Grundſätze, zu denen ſich die Lehrer des neuaufblühenden römiſchen Rechtes bekannten.

Die Anwendung deſſelben hatte ſich nie ganz verloren: es blieb ſeit dem Umſturze des abendländiſchen Römerreiches das Geſetz des geiſtlichen Standes; es mußte ſich zugleich mit der Fortdauer römiſcher Municipalverfaſſung erhalten. Nur betrieb man es jetzt mit neuem Eifer und kunſtmäßiger, ſeitdem Werner (ein vor 1140 n. Chr Teutſcher) und andre berühmte Lehrer es zu Bologna vortrugen: man empfand die Mangelhaftigkeit der damaligen Rechtsbücher. Das Studium des römiſchen Rechtes begünſtigte freiere Forſchung; da es alle Menſchen gleichſetzt, die Anſprüche der Bürger; es bildete einen neuen gelehrten Stand, der ſich mit Glück der Prieſtergewalt entgegenſtellte. Zum Maasſtabe der Kaiſermacht nahmen die römiſchen Geſetzlehrer die Fülle der Gewalt, welche Conſtantin's Nachfolger geerbt hatten. Die Fürſten haben es nicht genug erkannt, wie viel ſie, in den meiſten Ländern, dem Aufkommen des gelehrten Rechtes, den Grundſätzen der Rechtslehrer verdankten. In Teutſchland aber fing man nach und nach an, das römiſche

Recht als ein gemeines kaiſerliches *) Recht zu betrachten, wie man die römiſchen ſelbſt als Vorfahren der teutſchen Kaiſer anſah. Dadurch ward die Einführung der römiſchen Geſetzbücher als gemeines Recht in unſerm Vaterlande vorbereitet: Das andre thaten die Doctoren.

Als Kaiſer Friedrich die Mailänder gedemüthiget,
1158 n. Chr. berief er zu einem Reichstage auf den ronkagliſchen Feldern vier Rechtsgelehrte von Bologna, um für immer die kaiſerlichen Rechte in Italien zu beſtimmen. Die ſprachen ihm die Herzogthümer, Markgrafſchaften und Grafſchaften zu, die Ernennung der Conſuln und Richter (mit Einſtimmung des Volkes) in den Städten, Unterhaltung ſeines Hofes und Heeres **) während ſeiner Anweſenheit in Italien, Tribute, den Münzſchlag, Zölle, Häven, Mühlen, Fiſcherei und überhaupt alle Einkünfte aus den Flüſſen, zudem das Recht eine Kopfſteuer zu erheben. Viel von dieſem ließ ſich der Kaiſer von den Städten abkaufen; dadurch vermehrte er ſein jährliches Einkommen um dreißigtauſend Mark. Am ſchmerzlichſten fiel den Städten der Verluſt des Kriegsrechtes und die fremden (nicht frei erwählten) Obrigkeiten.

Wenn Friedrich glaubte, durch das neue Geſetz den aufſtrebenden Geiſt der Bürger niederzuhalten, ſo ſah er ſich bitter betrogen. Seine Anwendung entflammte den Widerſtand. Da zog der Kaiſer vor Crema, der unerſchütterlichen Freundin Mailands. Die hartnäckige Ge-

*) Beſonders ſeit dem 14ten Jahrhundert.

**) Fodrum.

genwehr zu brechen, ließ er die Gefangenen hinrichten, die Geiſeln, ſechs Deputirte, die ihm Mailand zuſchickte: die Kinder der vornehmſten Cremenſer ließ er an einen beweglichen Thurm binden, von dem aus er die Mauern zu erſteigen hoffte. Umſonſt! die Belagerten zerſchmetterten mit ungeheuren Felsſtücken den Thurm zugleich und die Kinder, die glücklich preiſend, die in ſo zartem Alter ſchon den ſchönen Tod für's Vaterland ſtürben, nicht mehr in Gefahr, das Elend und die Zertrümmerung der Stadt zu erblicken. Ueberhaupt fochten die Bürger, ſelbſt Weiber mit unbeſiegbarem Heldenmuthe. Seit fünfzehn Tagen, ſprach eine junge vornehme Frau bei der Belagerung von Ankona zu einem von Ermattung aus Hunger ſterbenden Krieger, ſeit fünfzehn Tagen habe ich nichts gegeſſen, als gekochtes Leder; die Milch fängt meinem Kinde an zu fehlen; doch komm, wenn meine Bruſt noch etwas enthält, und ſtärke dich, um für dein Vaterland zu fechten. Der Soldat ſprang auf, ſtürzte ſich unter die Feinde und tödtete vier, ehe er ihren Streichen unterlag.

Nachdem der Kaiſer Crema von der Erde vertilgt hatte, legte er ſich vor Mailand. Allem widerſtand die 1162 n. Chr. volkreiche und feſte Stadt, nur dem Hunger nicht. Da gebot Friedrich allen Bürgern, auszuziehen; er überließ die Stolze den Nachbarn, ihren Feinden. Nach ſechs Tagen gab es kein Mailand mehr, Salz wurde auf den Platz geſtreut; Felder und Wieſen ſollten ſeyn, wo ehemals Kirchen und Paläſte.

Nach dieſem Siege war Friedrich auf dem Gipfel ſeiner Macht; er glaubte ſich Herr von Italien. Allein

als die Lombarden Mailand nicht mehr zu fürchten hatten, ſchien allen die Macht des Kaiſers allzugefährlich;
1164 n. Chr. ſeine Vögte mißbrauchten ſie. Alſo ward Verona das Haupt eines neuen Bundes; mit dieſem vereinigte ſich der Papſt. Friedrich aber hielt ſich an die Grafen und Herren, die natürlichen Feinde der freien Städte (brachen dieſe doch alle Burgen des Adels, wo ſie es vermochten und gaben ſeinen Leuten Schutz). Er überließ ihnen ſeine teutſche Truppen, von ihren Burgen aus verheerte er das Land der Städter. Mehr und mehr entflammte ſich die Partheiung der Gibellinen und Welfen; dieſen verſchaffte Alexander III. endlichen Sieg.

1159 n. Chr. Als nämlich Hadrian IV. geſtorben war, trennten ſich die Cardinäle: der größere Theil (die ſicilianiſche Parthei) wählte Roland von Siena, Alexander III., der ſich ſchon in Erhöhung der Kirche eifrig wider den Kaiſer bewieſen; die andre den nachgiebigeren Octavian, der ſich Victor III. nannte. Friedrich als Kaiſer und
1160 n. Chr. oberſter Schutzherr der Kirche berief, nach alten Beiſpielen, ein allgemeines Concilium zur Entſcheidung des Streites nach Pavia, wo Victor III. für den rechtmäßigen Papſt erklärt ward. Auf dieſes ſprach Alexander III. wider ſeinen Gegner, den anmaßlichen Oberhirten, den Bannfluch aus, er entband die Unterthanen des Kaiſers von ihrem Eide. Ludwig VII. und Heinrich II. die Könige von Frankreich und England, hatte er gewonnen; darauf verließ er ſich. In Italien rechnete er auf den Beiſtand des Königs von Sicilien, der, wie der Papſt ſelbſt, die Anſprüche des Kaiſers fürchten mußte. Friedrich dagegen erklärte, daß in Sachen des

römiſchen Stuhls den Biſchöfen des römiſchen Reiches hauptſächlich die Entſcheidung zukomme; mit ihm war Waldemar, König von Dänemark und Wladislav, der von Böhmen, beide dem Könige ihre Kronen ſchuldig. Auf einer neuen Kirchenverſammlung zu Lodi ward die Abſetzung Alexanders beſtätigt. In der That war Fried- 1161 n. Chr.
rich's Macht ſo groß, daß der Papſt nach Montpellier flüchtete; aber umſonſt ſuchte Friedrich deſſen Freunde 1162 n. Chr.
zu gewinnen. Man konnte dem Mächtigſten unter den Fürſten nicht wohl zugeſtehen, auch im Geiſtlichen der ganzen Chriſtenheit ein Haupt zu ſetzen.

Darauf, als Italien wider den gebannten Kaiſer ſich von Neuem bewegte, riefen die Römer Alexandern zu- 1165 n. Chr.
rück. Da zog Friedrich zum fünften Mal in jenes Land. Rom war, wie in den Zeiten ſeines Urſprungs, mit ſeinen Nachbarn von Albano und Tuſculum (einſt in den Zeiten römiſcher Größe Nebenbuhlern ſenatoriſcher Landhäuſer), führte es mit eingewurzeltem Haſſe ſeit langem unentſcheidende Kriege. Jenen, ſeinen Freunden, ſchickte Friedrich Hülfe; die römiſche Menge ohne Ordnung, übel geführt, ward geſchlagen, furchtbar, erzählt ein gleichzeitiger Schriftſteller, wie einſt bei Cannä (immer noch verglich ſich das geſunkene Rom der alten glorreichen Zeit). Darauf zog der Kaiſer vor die Stadt. Er 1167 n. Chr.
nahm die leoniniſche Vorſtadt, und drang bis an die Halle St. Peters im Vatikan. Als alle Gewalt der Belagerungsmaſchinen dieſe zu erſchüttern nicht vermochte, warf er Feuer in die Kirche zu unſrer lieben Frau. Darauf ergab ſich die Hauptkirche der Chriſtenheit. Der Papſt erſchreckt, floh zu den Herren Fran-

gipani, die das Coliſeum zu ihrer Feſtung umgeformt. Der Kaiſer aber bot den Römern Frieden und Zurückſtellung all des Ihrigen an, wenn ſie Alexandern zur Abdankung bewegen würden; gleiches wolle er bei ſeinem Papſte thun. Eine neue und freie Wahl ſolle den Frieden der Kirche wiederherſtellen. Als die Römer dieſem Vorſchlage ſich geneigt zeigten, entfloh Alexander aus Furcht; jene gaben ſich in die Hände des Kaiſers.

Dieſen Sieg zu benützen, hinderte Friedrich ein peſtilenzialiſches Fieber, Folge der Unmäßigkeit, der ungewohnten Luft. Es ſtarb Friedrich von Rothenburg, Kaiſer Konrad's Sohn, der Herzog Welf, der Erzbiſchof von Cöln, mehrere Biſchöfe und Grafen, an zweitauſend von Adel, unzähliges Volk. Ohne Schwerdtſtreich ward ein blühendes Heer vernichtet (es ſchien gerechte Strafe für die Verheerung der St. Marien Kirche); der Reſt entging mit Mühe durch Hülfe des Markgrafen Obizzo Malespina am apenniniſchen Gebirge den Schaaren der lombardiſchen Städte. Friedrich ſelbſt floh verkleidet von Suza über die Alpen; die Bürger ſollen ihm nach dem Leben geſtellt haben; ſie nöthigten ihn, alle italieniſche Geiſeln zurückzulaſſen.

Um ſo eifriger ward der lombardiſche Bund. Schon
1167 n. Chr. hatten ſich die zerſtreuten Bewohner Mailand's wieder geſammelt, und zum Lohne ihres Heldenmuthes ihre
1168 n. Chr. Stadt wieder aufgerichtet; zur Vormauer erbauten ſie in einer weiten, fruchtbaren Ebne am Zuſammenfluſſe des Tanaro und der Bormida, das von Waſſer und Sümpfen umgebene Aleſſandrien. Vom Haupte

des Bundes, von Alexander III. erhielt es ſeinen Namen.

Vergeblich ſuchte Friedrich, um ſeine Gegner zu trennen, beſondre Unterhandlungen mit dem Könige von Sicilien, mit dem Papſte, mit einzelnen Städten. Alexander wollte nur eines, die Freiheit Italiens. Er, der mit einem der mächtigſten Kaiſer noch zweifelhaft kämpfte, nöthigte zu derſelben Zeit Heinrich II., einen der größten engliſchen Könige, dem er die Anerkennung ſeiner Würde hauptſächlich verdankte, auf dem Grabe des Thomas Becket (ſeine Ermordung ward dem Könige zugeſchrieben) ſich geiſeln zu laſſen. Ein ſolcher Mann war unerſchütterlich in ſeinen Entſchlüſſen.

Da griff der Kaiſer abermals zu den ſiegsgewohnten Waffen. Er ging über den Mont Cenis, verbrannte 1174 n. Chr. zur Rache Suza, nahm Aſti und belagerte Aleſſandrien. Es war Winter, die Flüſſe traten aus, Ströme von Regen ergoſſen ſich, die durchnäßte Erde bot den Maſchinen keinen Halt: Krankheiten, Hunger, Ausreißen ſchwächten das teutſche Heer. Doch wollte Friedrich vor einer Stadt nicht weichen, die ihm gleichſam zum Trotze war aufgeführt worden. Vier Monate lag er vor den Wällen; da kam Nachricht vom Anzuge der lombardiſchen Städte. Auf dieſes brachen ſeine Truppen durch eine Mine in die Stadt; ſie wurden erſchlagen oder erſtickt. Die Belagerten fielen heraus und verbrannten die Maſchinen ihrer Feinde, Friedrich darauf ſelbſt ſein Lager. Da ſein Heer erſchöpfet, die Dienſtzeit verſtrichen war, nahm er Vergleichs-Unterhandlungen an.

1175 n. Chr. In Namen des Papſtes erſchien zu Pavia der Cardinal von Oſtia. Auf dem Marktplatze war der Thron des Kaiſers aufgerichtet; alles Volk war verſammelt. Da erwiederte der Legat den Gruß des Kaiſers nicht, weil er noch im Banne ſey; er ſprach vor der verſammelten Menge von den Leiden, die jener der Kirche zugefügt; er brauchte Bitten und Drohungen, um Friedrich zu bewegen. Der Kaiſer ſchien gerührt; aber er kannte die Stärke der Lombarden noch nicht genugſam, um von ſeinen Anſprüchen etwas nachzulaſſen, oder in die hohen Forderungen ſeiner Gegner einzuwilligen: es ſchien, er unterhandelte nur, um ein neues Heer aus Teutſchland an ſich zu ziehen. Darüber zerſchlug ſich der Vergleich.

Die Mailänder waren immer wachſam. Als über Como die Teutſchen heranrückten, eilten ſie, ihnen zu begegnen, ehe ſie von den Beſchwerden des weiten Zuges ſich erholten, oder in Italien ſelbſt durch ſolche ſich verſtärkten, die dem Intereſſe des Kaiſers getreu waren.
1176 n. Chr. Bei Lignano geſchah die entſcheidende Schlacht. Als die ſchwere Reiterei der Teutſchen im Sturme, anſprengte, warf ſich die Schlachtordnung der Mailänder auf die Kniee, noch einmal im Angeſicht der Feinde, flehten ſie den Herren der Heerſchaaren (in deſſen Händen das Schickſal der Schlachten iſt) um Sieg: darauf ließen ſie luſtig ihre Fahnen wehen, und drangen gegen den Feind. Schon waren die Braven durchbrochen, die den Heerwawagen *) der Stadt zu vertheidigen übernommen hatten,

*) Caroccio. Ein von Ochſen gezogener Wagen, mit einem hohen Kreuze, an dem die Hauptfahne der Stadt wehte.

die Hauptfahne Mailand's drohte in die Hände der Feinde zu fallen. Da erneuerten neunhundert edle Bürger (die Cohorte des Todes, die geſchworen hatte zu ſiegen oder zu fallen) mitten in der Schlacht den heiligen Eid; ſie ſtürzten ſich auf den ſiegenden Feind. Da ward das Hauptbanner des Kaiſers niedergeworfen, er ſelbſt (immer focht er unter den Erſten) vom Pferde geſtürzt; die Teutſchen flohen. Alle Bürger von Como (die alten Feinde Mailand's, das ſie ihrer Freiheit berauben wollte) blieben auf dem Platze. Vier Tage wußte man von Friedrich nichts; man hielt ihn für todt.

Nach dieſer Niederlage fand der Kaiſer für nöthig, in Wahrheit den Frieden zu ſuchen. Am meiſten war er dadurch gedemüthigt worden, daß Heinrich der Löwe, der mächtigſte unter den teutſchen Fürſten, ein ſehr tapferer Herr, der dem Kaiſer Alles verdankte, trotz aller Bitten (Friedrich fiel ihm ſelbſt zu Füßen) in der dringendſten Noth keine Hülfe weiter leiſten wollte.

Alexander zeigte ſich bereit zur Verſöhnung, nur ſollte der Kaiſer den päpſtlichen Bundsgenoſſen, vor allen den lombardiſchen Städten, gleichfalls Frieden ſchenken. Ihn zu vermitteln, wollte ſich der Papſt ſelbſt in die Lombardei begeben. Alſo ward endlich zu Venedig 1177 n. Chr.
(dieſe Stadt wählte man zuletzt zum Unterhandeln) der langwierige Streit auf die Weiſe beigelegt, daß den Städten alle ihre Freiheiten, die Regalien, die Wahl ihrer Magiſtrate, das Recht der Privatfehden und der Befeſtigung bleiben, ſie aber dem Kaiſer zum Lehenseide, zur Heeresfolge und zu den nothwendigen Lieferungen, ſo lange er in Italien ſich aufhielte, verbunden ſeyn

ſollten. Die kaiſerliche Majeſtät zu ſchonen, ward dieſer Vertrag nur auf ſechs Jahre abgeſchloſſen. Nach Ablauf dieſer Friſt (da Heinrich VI., des Kaiſers Sohn gerne im Frieden König von Italien werden wollte) zu
1183 n. Chr. Koſtnitz in einen ewigen Frieden verwandelt.

Der Kaiſer, feierlich eingeholt, vom Doge von Venedig, den Patriarchen, der Geiſtlichkeit und dem geſammten Volke begab ſich auf den Platz des heiligen Marcus. Als er den Papſt anſichtig wurde, legte er den kaiſerlichen Mantel weg, warf ſich zur Erde, und küßte Alexandern die Füße. Der hob ihn auf und gab ihm den Friedenskuß. Die achtzehnjährige Trennung der Kirche nahm ein Ende.

Auf dieſe Weiſe ward der Papſt Vater der italieniſchen Republiken. Rom rief ihn zurück, auf daß er ſeine Heerde wieder weide und ihr Herr ſey. Er erwarb Friedrich's Achtung und großen Ruhm bei der Nachwelt, wenn gleich Zeitgenoſſen (wie es großen Männern oft geſchieht, weil ſie nicht jeden Wunſch erfüllen können) die Größe ſeines Verdienſtes mißkannten.

Auch nach der Schlacht bei Lignano blieb Kaiſer Friedrich ein ſehr mächtiger Herr. Durch ſeine zweite Gemahlin Beatrix erwarb er das jenſeitige Burgund, und vereinigte ſo das ganze Reich, wie es von den letzten Königen den Kaiſern war zugedacht worden. Als Friederich von Rothenburg in Italien ſtarb, fielen an ihn die Herzogthümer Franken und Schwaben, und die reichen Erbgüter, die der Herzog von ſeinem Vater, dem
1168 n. Chr. Kaiſer Konrad, erhalten. Von dem alten Herzog Welf nahm er um Geld Sardinien, Spoleto, die Mark Thus-

cien, das Mathildiſche Erbe, einen großen Theil der Erbgüter des Welfiſchen Stammes. Durch den Tod vieler Herrn bei jener ſchrecklichen Peſt in Rom gewann er große Güter durch ganz Teutſchland, beſonders in Schwaben. Er verſöhnte ſich den Herzog von Zähringen, den alten Feind ſeines Hauſes, und gab ihm (der ſchon Verweſer im dieſſeitigen Burgund war) die Statthalterſchaft über Arles. Nachdem er die Macht Heinrichs des Löwen gebrochen hatte, war kein Haus in Teutſchland mächtig genug, ihm zu widerſtehen. Hätten ſeine Nachfolger mit der Herrſchaft über das Reich ſich begnügt, oder wäre nur das Haus der Hohenſtauſen nicht ſo früh erloſchen, ſie hätten die alte Kaiſermacht wiederherſtellen können.

§. 33.

Teutſchland nach dem Sturze Heinrichs des Löwen.

Friedrich I. legte, wie man von ihm es erwartete, gleich im Anfange ſeiner Regierung den Streit mit den Welfen bei. Dieß geſchah durch Wiedereinſetzung Heinrichs des Löwen in die Beſitzthümer ſeines Vaters. Er war ein muthvoller Fürſt, ein naher Verwandter Friedrichs, ein Mann, deſſen Hülfe der Kaiſer in den italieniſchen Händeln nicht wohl entbehren konnte. Lange widerſetzte ſich dem der damalige Herzog zu Baiern, Heinrich Jaſomir Gott, Markgraf zu Oeſterreich, auch er dem Kaiſer durch das Blut verbunden, deſſen Oheim. Er war nämlich ein Sohn Leopolds V. und Agnes, der Tochter Heinrichs IV., der Mutter Kaiſer Konrads und

des Vaters von Friedrich I., die nach dem Tode ihres erſten Gemahls, des erſtberühmten Hohenſtaufen, in das Babenbergiſche Haus geheirathet hatte. Für ſeine Nach-
1156 n. Chr. giebigkeit erhielt er, daß die Markgrafſchaft Oeſterreich von der alten untergeordneten Verbindung mit Baiern losgemacht und zu einem eignen Herzogthum erhoben, der neue Herzog aber im Range den alten Erzherzogen gleich, und unmittelbar nach den Kurfürſten geſtellt ward. Und dieß geſchah zugleich mit Uebertragung ſolcher Privilegien, daß Oeſterreich beinahe ganz vom Reiche unabhängig wurde.

1192 n. Chr. Nach dieſem blühte Oeſterreich, und ward vermehrt durch das Teſtament Herzog Ottokars VI. mit Steiermark, unter dem letzten Babenbergiſchen Fürſten, dem heldenmüthigen Friedrich mit dem größten Theile von
1246 n. Chr. Krain, und nach dem Ausſterben dieſes Hauſes, als Kö-
1270 n. Chr. nig Ottokar von Böhmen das Land an ſich brachte, mit Kärnthen, bis es Grundlage der glorreichen Macht des Habsburgiſchen Hauſes ward.

Heinrichs Glück dauerte nicht lange. Als er dem Kaiſer den erbetenen Zuzug zu thun ſich weigerte, nahm dieſer Rache: er ließ den Herzog durch die alten Feinde
1180 n. Chr. des Welfiſchen Hauſes, oder ſolche die Heinrichs ſteigende Macht und Stolz in Beſorgniß ſetzte, ächten. Nichts blieb ihm, als ſeine Allodien, Braunſchweig und Lüneburg. Auf den Trümmern ſeiner Macht erhoben ſich andere Fürſtenhäuſer.

Baiern übertrug der Kaiſer an Otto von Wittelsbach, den Pfalzgrafen von Baiern, deſſen Geſchlecht auf die Agilolfinger zurückgeführt wird, in alten wenig be-

kannten Zeiten Häupter der Bojoaren. Deſſen Sohn
Ludwig erwarb durch Friedrich II. die von Heinrich, 1215 n. Chr
Sohn des Löwen, verwaltete Pfalzgrafſchaft am Rheine.
So wie dieſe aus königlichen Dominialgütern beſtand, ſo
übte der Pfalzgraf unumſchränktere Gewalt, und hatte
im Gerichte und andern Dingen mehr Rechte, als andre
Fürſten: eben aus dieſem Verhältniſſe entſprang ſeine
Mitwirkung bei Königswahlen neben den großen Herzo-
gen. Allein es geſchah auch, weil die Kaiſer von Al-
ters her viel an Kirchen verſchenkten, daß ſein Gebiet
von vielen geiſtlichen Herrſchaften unterbrochen ward.
So erwarb das Haus Wittelsbach eine Gewalt, daß
es, ohne die Theilungen und Staatsfehler, wodurch es
ſie ſchwächte (denn bald ward die Pfalz von Baiern und
Baiern ſelbſt wieder durch viele Theilungen getrennt),
zumal nach dem Falle der Hohenſtaufen, die herrſchende
Macht in Teutſchland hätte werden können.

Schon als Heinrich der Löwe durch Konrad III.
wieder in ſein väterliches Herzogthum Sachſen eingeſetzt 1142 n. Chr
ward, trennte der Kaiſer davon die nordſächſiſche Mark
(Altmark), wie Friedrich Oeſterreich von Baiern, und er-
hob ſie zu Gunſten Albrechts des Bären zu einem, vom
Herzogthume unabhängigen Fürſtenthume. Dieſer Al-
brecht, der Stammvater des Anhalt'ſchen Hauſes, war
ein Sohn Ottos des Reichen von Ballenſtedt und Aſchers-
leben (Askanien), und der Eilike, der andern Erbtochter
des letzten Billungiſchen Herzogs Magnus. Er eroberte
von den Wenden die mittlere Mark, das um den Ucker- 1147 — 1162 n. Chr.
ſee gelegene Land bis an die ſüdliche Priegnitz in dem
Kriege, worin er Heinrich dem Löwen wider den meklen-

burgiſchen Fürſten Niklot beiſtand. Durch niederländi-
ſche Coloniſten verpflanzte er beſſeren Landbau und Ge-
werbe in die ſandige Mark. Er zuerſt nannte ſich ei-
1162 n. Chr. nen Markgrafen von Brandenburg; er legte den Grund
zu Berlin. Dieſes Land fiel an Otto, ſeinen erſtgebor-
nen Sohn; Bernhard dem Andern, übertrug Friedrich I.
im Unglücke Heinrichs des Löwen das Herzogthum Sach-
1180 n. Chr. ſen, aber ohne die alte Macht. Denn der Erzbiſchof von
Köln ward zum Herzog in einem Theile von Weſtpha-
len und Engern, die Fürſten von Pommern, Kaſimir
und Bogeslav zu unabhängigen Herzogen ihres Landes,
Lübeck (ſo wie in Baiern Regensburg) zu einer Reichs-
ſtadt erhoben, und ſonſt noch Biſchöfen (die auch in
Baiern ſich der Hoheit des Wittelsbachiſchen Hauſes ent-
zogen) und Herrn erlaubt, oder möglich, unmittelbar
unter das Reich zu treten: Friedrichs Politik war Zer-
theilung der alten großen Nationalherzogthümer. Alſo
begriff Sachſen wenig mehr, als den um Wittenberg
liegenden Kurkreis, und das jenſeits der braunſchweig
lüneburgiſchen Herrſchaft an der Elbe um Lauenburg ſich
verbreitende Land. Auch dieſe kleine Macht war nach
1212 n. Chr. Bernhards Tode wieder getheilt. Es blieben dem älte-
ren Sohne Albrecht nur die ſächſiſchen Lande, die alten
anhaltiſchen Güter wurden dem jüngern, Heinrich über-
1260 n. Chr. tragen. Und als Albrecht ſtarb, ward auch das Her-
zogthum zerriſſen, ſo daß Albrecht dem zweiten die Ge-
gend um Wittenberg, dem Herzog Hans Lauenburg
zufiel.

Heinrich dem Löwen, der nach Eroberung alles Lan-
des von der Peene bis zur Eider ſich ſchon als König

der Slaven dachte, dem Sohne Heinrichs des Stolzen, dem größten unter den Fürſten ſeiner Zeit blieb nichts, als das Allodium ſeines Hauſes, Braunſchweig und Lüneburg. Es ſchien großer Gewinn, als Otto ſein Enkel wenigſtens die Ehre rettete. Denn allzuhart ſchien es für die Welfen, den Fahnen von Fürſten zu folgen, über die ſie lange geboten hatten. Alſo übergab jener das Eigenthum ſeiner Erbgüter an Friedrich II., und 1235 n. Chr. empfieng ſie zurück als ein vom Herzogthume Sachſen unabhängiges, auch auf Weiber vererbliches Fürſtenlehn.

Auf dieſe Weiſe ward in Teutſchland Alles vereinzelt. Wenn in den Nachbarländern ſich keine großen Monarchien gebildet, oder man die Freiheit der Fürſten mit der rechten Kaiſermacht zu vereinbaren gewußt hätte, die Auflöſung des Reichs in viele Herrſchaften (die Grundlage unſerer gelehrten Cultur) wäre auch politiſch betrachtet, untadelhaft geweſen.

§ 84.

Die Normannen und Heinrich VI.

Nachdem Robert Guiscard den größten Theil des Königreichs Neapel zuſammenerobert und die Griechen und Sarazenen aus Italien verjagt hatte, entwarf er den Plan, ſich zum Herren des byzantiniſchen Reichs zu machen. Daran verhinderte den ſiebenzigjährigen Greis, den das Feuer und das Glück ſeiner Jugend noch 1085 n. Chr. nicht verlaſſen hatte, der Tod. Ein würdiger Nachfolger ward (nach dem Bruderzwiſte Roberts und Bormunds' der im heiligen Lande ſeinen Namen berühmt machte,

1127 n. Chr. und nach dem ſchwächern Wilhelm Roger) II., Großgraf
von Sicilien, Sohn jenes erſten Rogers, der nach ſo
manchen Abenteuern die Inſel unterworfen. Urban II.
1098 n. Chr. ernannte ihn zu ſeinem beſtändigen Legaten. Daraus
entſprang die ſogenannte ſicilianiſche Monarchie, nämlich die Vereinigung der höchſten geiſtlichen Macht mit
der höchſten weltlichen in einer Perſon, eine Gewaltfülle,
wie ſie kein anderer Laie beſaß. Sein Sohn, der zweite
1130 n. Chr. Roger, nahm nach der Beſitznahme Neapels vom Gegenpapſte Anaklet II. den Titel eines Königs. Auf
ihm ruhte der Geiſt der normanniſchen Helden. Er eroberte das Fürſtenthum Capua und unterwarf ſeiner
Herrſchaft Amalfi und Neapel, altberühmte Handels- und Freiſtaaten. Auf der Küſte von Afrika brach er die
1148 n. Chr. Macht der Zeiriden, plünderte Mahadiah, und gebot
über alles Land von Tunis und Tripolis. Darauf gerieth unter der Tyrannei ſeines Sohnes, Wilhelms des
Böſen, und der langen Minderjährigkeit ſeines Enkels,
des zweiten Wilhelms (oder des Gütigen) das mächtige
und blühende Reich in Verfall.

Da die normanniſchen Könige die Welfiſche Parthei
unterſtützten, führten die Hohenſtaufen mit ihnen manchen Krieg, (viele Kaiſer hatten ſchon vordem nach dem
Beſitze des unteren Italiens getrachtet) bis es Friedrich I.
gelang, ſeinem Sohne und Nachfolger Heinrich VI. Conſtantia, König Rogers Tochter, zu vermählen. Daher,
als mit Wilhelm dem Gütigen der Tankred'ſche Stamm
1198 n. Chr. erloſch, ſuchte Heinrich VI. eine Erbſchaft, die ihm ſchon
durch Wort und Eid war zugeſichert worden. Die Sicilianer aber verabſcheuten teutſche Herrſchaft; ſie wähl-

ten Tankred, einen natürlichen Sohn Rogers, Herzogs von Apulien, Sohn König Rogers; und da dieſer früh 1194 n. Chr.
ſtarb, Wilhelm III., ſeinen unmündigen Sohn. Da zog Heinrich VI. zum andernmal in das Reich glücklicher, als da der tapfere Tankred lebte. Er ließ dem jungen Könige und vielen Großen, ſeinen Anhängern, die Augen ausſtechen, andere lebendig verbrennen, ſeine Mutter und Schweſter ſteckte er in's Kloſter. Einen neuen Kronprätendenten peinigte er auf einem glühenden Stuhle von Eiſen, und ließ ihm eine gleiche Krone auf den Kopf nageln; die angeſehenſten Männer wurden von wilden Pferden zu Tode geſchleift. Heinrichs VI. Andenken ward allen Sicilianern ein Gräuel; allein ſie gehorchten ſeinem dreijährigen Sohne Friedrich II. 1197 n. Chr.

Oft erregte Friedrichs I. Sohn bei den Italienern Sehnſucht nach ſeinem großen Vater. Er war ein Fürſt, der ſeine Gewalt allein auf Schrecken und Waffen ſtützte. Um dieſe zu unterhalten, ſuchte er Geld auf jede Weiſe. Als der Herzog Leopold von Oeſterreich Richard Löwenherz, den König von England, bei ſeiner Heimreiſe aus Paläſtina in Wien gefangen nahm (der König hatte bei der Einnahme von Akkon des Herzogs Fahne beſchimpft), erhielt er von dieſem um ſechszigtauſend Mark des Helden Auslieferung; er ſelbſt verkaufte ihm ſeine Freiheit um hundert und funfzigtauſend. Er ſprach die ſächſiſchen Bergwerke (ſie wurden einträglicher) als Regale an, und nöthigte dadurch die Beſitzer wenigſtens zur Abgabe eines Drittheils vom Ertrage. Der cypriſche König von Luſignan und Leo, König des benachbarten Ciliciens, erkannten ſeine Oberherrſchaft.

Er war der mächtigſte unter den Königen der Chriſtenheit. Zwei und fünfzig Fürſten hatte er ſchon gewonnen, die Krone des Reichs in ſeinem Hauſe erblich zu erklären. Die Ausführung dieſes wichtigen Plans, der vielleicht die ganze Geſchichte Teutſchlands verändert hätte, unterbrach der Widerſpruch des Erzbiſchofs von Mainz und der ſächſiſchen Fürſten, vereitelte darauf Heinrich's VI. früher Tod.

Die Fürſten aber erwählten nicht des Kaiſers Sohn,
1198 n. Chr. Friedrich (wegen allzugroßer Jugend), ſondern Philipp von Schwaben, ſeinen Oheim: ſolche, die die Macht der Hohenſtaufen fürchteten, ſetzten ihm Otto IV., Sohn Heinrich's des Löwen, entgegen.

§. 35.

Innocenz III.

Der Streit um die Krone des Reichs, entzweite Teutſchland, gab der Partheiung der Welfen und Gibellinen neue Nahrung und intereſſirte ſelbſt die benachbarten Könige von Frankreich und England, Philipp Auguſt den Todfeind Richard's und dieſen als Verwandten Otto's IV. Dieſe Lage der Dinge benützte Innocenz III. wie einſt Gregor VII., zur Wiederherſtellung des Kirchenſtaates, nicht nur in der alten Schenkung Karl's des Großen (in deren Beſitz die Päpſte nie ganz gekommen waren), ſondern auch im Mathildiſchen Erbe, durch Gewalt und weil ſeine Herrſchaft gelinder ſchien, als die teutſche. Es war Innocenz aus dem angeſehenen Hauſe der Grafen von Segni, muthvoll und ehr-

geizig nach dem Geiſte ſeines Geſchlechtes, in dem Rufe der Heiligkeit wegen ſeines ſtrengen Lebens, bekannt durch viel geleſene Schriften, ſtaatsklug und freigebig. Um, was er in Italien auf Koſten der Kaiſer erworben, deſto eher zu behaupten, ward er Stifter und Haupt eines Städtebundes in Toskana, wie Alexander III. des lombardiſchen. Gegen Philipp von Schwaben, in dem er die Grundſätze ſeines Hauſes fürchtete, begünſtigte er Otto IV., bis jener aus Privatrache war meuchelmörderiſch erſchlagen worden. Und, als der neue Kaiſer die 1208 n. Chr. Rechte des Reichs, auf die vom Papſte eingezogenen Güter geltend machen wollte, hielt ſich Innocenz an ſeinen Mündel, Friedrich, den König von Neapel, that Otto in den Bann, und ermunterte die teutſchen Fürſten, je 1212 n. Chr. nen zu ihrem König zu wählen. Alſo ſetzte er einen Hohenſtaufen dem Welfiſchen Kaiſer entgegen, wie dieſer ſich mit den Gibellinen in Italien wider die Kirche verband, zum Zeichen, wie alle Politik ſich nach den Umſtänden verändert. Der Papſt, die Waffen Philipp Auguſt's und die alten zahlreichen Freunde des Hohenſtaufiſchen Hauſes gaben in Kurzem Friedrich den Sieg.

Derſelbe Innocenz, welcher behauptete, ihm allein ſtehe die Entſcheidung über die Wahl eines Königs der Teutſchen, ſeine Beſtätigung oder Verwerfung zu, verfügte über die Kräfte chriſtlicher Königreiche bis in den fernen Norden nach Belieben. Er ernannte Könige von Böhmen, Armenien und Bulgarien; die von Portugal, von Arragonien, von Polen nöthigte er, dem heiligen Stuhle Tribut zu zahlen; Johann, der König von Eng-

land, mußte St. Peters ligiſcher Lehenmann werden. Als Philipp Auguſt von Frankreich in Eheſachen nicht gehorchen wollte, warf er auf das ganze Land das Interdict. Es war eine furchtbare Waffe. Wo ſie hintraf, hörte aller Gottesdienſt auf; die Altäre wurden ihres Schmuckes beraubt; alle Cruzifixe und Heiligenbilder zu Boden geworfen. Keine Glocke rief mehr zum Gebet, kein heiliges Sacrament wurde (außer der Taufe und letzten Oelung) geſpendet, die Todten ohne Gebet, ohne Sang und Klang in ungeweihte Erde geſcharrt, und ſelbſt die Ehe nicht vor dem Altare, ſondern auf dem Todtenacker eingeſegnet. Kein Menſch durfte dem andern grüßen; Alles ſollte zeugen, daß das Land ein Land des Fluches ſey. Philipp Auguſt mußte weichen. Eben dieſer Papſt warf ſich zum Richter im Kriege zwiſchen Frankreich und Richard Löwenherz auf; er zwang den König von Navarra durch Furcht vor dem Bannſtrahl an England einige Schlöſſer herauszugeben, die er mit Unrecht vorenthalten. Den Königen von Caſtilien und Portugal gebot er in Frieden zu leben; und dem Könige von Arragonien die verſchlechterte Münze in ihrem alten Werthe wieder herzuſtellen. Um wie viel die Sonne höher ſey, als der Mond, um wie viel edler die Seele als der Körper, um ſo viel, lehrte Innocenz III., übertreffe die päpſtliche Gewalt die der Könige und Fürſten.

So wie dieſer Papſt die weltliche Gewalt des heiligen Stuhles auf's Neue begründet hatte ſo vollendete er im Kirchlichen das Gebäude der päpſtlichen Hierarchie. Auf der Kirchenverſammlung im Lateran gab er den Biſchöfen das Geſetz. Die althergebrachte und ein-

trägliche Lehre vom Fegefeuer, machte er zum Glaubensartikel; die Ohrenbeichte, den Schlüſſel zu allen Geheimniſſen und die Quelle des geiſtlichen Richteramtes, zur heiligſten Pflicht; die Transſubſtantiation zur allgemeinen Lehre. Er allein eignete ſich das Diſpenſationsrecht von Kirchengeſetzen zu (ehedem glaubte man, der Papſt ſey nur zur Aufſicht über Erfüllung des Geſetzes beſtimmt, und nicht über denſelben): über die Kirchenämter und Güter der Kirche verfügte er in der ganzen Chriſtenheit als Herr *): nicht bloß durch Vergebung jener, ſondern auch durch Beſteuerung dieſer, wozu er das erſte Beiſpiel gab, unter dem Vorwande eines heiligen Krieges. Dagegen erklärte er die Immunität der Geiſtlichkeit, auch bei Verbrechen, für ein unverlierbares Recht der Kirche.

*) Auf dieſe Weiſe war die Wahlfreiheit der Stifter fruchtlos im langen Inveſtiturſtreite erkämpft worden. Die Päpſte bemächtigten ſich der Gewalt, die ſie den Fürſten entriſſen und beſetzten ſeit Hadrian IV. erſt bittweiſe und dann mit jährlich zunehmender Anmaßung durch Proviſionen, Expectationen und Reſervationen (aller Stellen ſeit Clemens IV., deren Beſitzer in der Reſidenz des Papſtes verſtarben) in der ganzen chriſtlichen Welt unzählige Kirchenämter mit ihren Creaturen meiſt Italienern: nicht nur Biſthümer, ſeit Alexander III. dazu das Beiſpiel gegeben, ſondern Pfründen jeder Art. Stellte doch derſelbe Clemens IV. den Grundſatz auf, daß der Papſt als allgemeiner Patron befugt ſey, jede kirchliche Pfründe zu vergeben. Johann XXII. reſervirte ſich darauf alle Beneficien, die auf irgend eine Weiſe durch Mitwirkung eines päpſtlichen Abtes (Ceſſion, Translation, Abſetzung des Beneficiaten) erledigt würden; ſo wie alle, die Perſonen beſäßen, die zu dem päpſtlichen Hofe gehörten (dieß ward ſeit Clemens VI.

Zu ſeiner Zeit wurden Franz von Aſſiſi *) ein Ita-
1216n. Chr. liener und Dominicus Guzmann ein Spanier, Stifter der Franziſcaner (Barfüßer) und Dominicaner (Prediger) Bettelmönche. Innocenz verſicherte, er habe dieſe Männer im Traume geſehen, wie ſie die Kirche zu St. Johann im Lateran auf ihren Schultern trügen. In der That wurden ihre Schüler die wahre Miliz des päpſtlichen Stuhles, dem ſie ein Eid beſondern Gehorſams verband, unabhängiger als irgend ein andrer Orden von der weltlichen Gewalt (weil ſie nichts zu verlieren hatten) durch freiwillige Armuth und ſtrenge Lebensweiſe (welche immer das Volk beſticht), die Dominicaner noch beſonders durch populäre Predigten von vorzüglichem Einfluſſe auf den großen Haufen, und wie ſie raſtlos thätig waren, und der Papſt ſie überall vor-

dauernde Verordnung). Außer dieſen dem Papſte ausſchließend vorbehaltenen Beneficien, vergab er von den Andern noch ſo viele durch beſondere Proviſionen, daß man es ſchon als eine Erleichterung glaubte anſehen zu können, wenn den ordentlichen Collatoren ein Drittheil der Pfründen zur Vergebung frei blieb. Dazu kamen die Annaten (ungefähr die Einkünfte des erſten Jahrs eines Beneficium), die zuerſt von den Prälaten gezahlt wurden, die ihre Confirmation zu Rom ſuchen mußten, aber von Johann XXII. auf alle erledigte Beneficien ausgedehnt. Andre Quellen der Einkünfte wurden die Diſpenſationen, die ſeit den Zeiten der Päpſte zu Avignon um Geld ertheilt wurden, und der Handel mit Indulgenzen, der beſonders während des großen Schisma einriß. All' das hatten weder Gregor VII. noch Innocenz III. gewollt, noch gethan, aber ihr Syſtem führte, bei der Natur menſchlicher Begierden, dahin.

*) Dieſer Orden ward erſt 1223 von Honorius III. beſtätigt.

zog, in allen Ländern, in der Kirche, an den Schulen und Univerſitäten überaus mächtig, ſobald ſie aber ihr Anſehen befeſtigt hatten, Haupturheber des Verfalls wahren wiſſenſchaftlichen Geiſtes und der Sitten.

Eben der Dominicus legte den Grund zu allen Ausſchweifungen der Glaubens-Inquiſition.

Es lebten unter dem Schutze des Grafen Raymund von Toulouſe die Albigenſer und Waldenſer. Von jenen glaubt man, daß ſie mit den Paulicianern (im Grunde Manichären) zuſammenhingen, deren eine große Zahl griechiſche Kaiſer nach Bulgarien verſetzten. Von dort aus kamen ihre Lehrmeinungen auf dem alten Handelswege nach Conſtantinopel die Donau herauf mit andern Waaren nach dem Abendlande. Man warf ihnen vor, ſie erkennten zwei ſchöpferiſche Weſen im Univerſum, einen guten und einen böſen Gott; jener habe die unſichtbare Welt erſchaffen, dieſer die ſichtbare; eben der ſey der Vater des alten Teſtaments, die Menſchen ſeyen in ſündhafte Körper eingeſchloſſene, gefallene Engel; nach einigen Wanderungen würden ihre Seelen ſich wieder zum urſprünglichen Glanze erheben. Chriſtus der Herr aber habe nie einen irrdiſchen Körper gehabt. In den Waldenſern lebte mehr der Geiſt Arnolds von Brescia: Peter Waldo, einen Kaufmann von Lyon, nennt man ihren Stifter. Sie wählten ihre Prediger ſelbſt; ſie verwarfen die Geſetzlichkeit des Eides und der Todesſtrafe. Ihre Kleidung war ſehr einfach: ihr ganzes Benehmen ſtill, ruhig und fleißig. Daß ſie auf ſtrengere Lebensweiſe drangen, die Reichthümer der Geiſtlichkeit und die weltliche Gewalt der Kirche mißbilligten, um 1160 n. Chr.

mochte den Päpſten am meiſten mißfallen; gewiß trugen ſie dazu bei, das Anſehen der Hierarchie in den Gemüthern des Volkes zu untergraben; und wie damals ihre Meinungen im ganzen Abendlande mehr oder minder Eingang fanden, ſo haben ſie ſich troß der Verfolgung bis auf unſere Tage vererbt, oder ſind wenigſtens aus derſelben gemeinſchaftlichen Wurzel eines in der herrſchenden Kirche unbefriedigten religiöſen Sinns wieder aufgelebt.

1203 n. Chr. Dazumal eiferte wider dieſe „Ketzer" Dominicus, wie denn Erforſchung und Ausrottung der Ketzereien, Hauptzweck ſeines Ordens war, zuerſt mit Predigten, dann aus Auftrag des Papſtes mit dem Schwerdt. Die Gewalt, die ganze Chriſtenheit gegen Ungläubige zu bewaffnen, welche der heilige Stuhl in den Kreuzzügen erworben hatte, wandte Innocenz zuerſt gegen die Chriſten: Dominicus predigte gegen die Albigenſer das Kreuz.
1209 n. Chr. Da zog Simon von Montfort, der Streiter für die Sache Chriſti, in die Länder des Grafen von Toulouſe. In der Kirche der heiligen Maria Magdalena zu Beziers wurden auf einmal ſiebentauſend Menſchen erſchlagen, im Schloſſe Vaure vierhundert Albigenſer dem Flammentode überliefert: auf einmal neunzig ketzeriſche Edelleute enthauptet, an mehreren Orten die ganze Volksmenge, ohne zu forſchen, wer Ketzer ſey, hingerichtet; denn, ſprach Arnold, der Abt von Citeaux, der Herr wird ſchon die Seinigen kennen. So ward ein Land verheert, das damals vor vielen andern blühend und geſittet war, berühmt durch ritterliche Sitten und die Kunſt ſeiner Sänger. Eben dieſes Land, welches er mit

Strömen von Blut überſchwemmt hatte, durchzog Dominicus zu Fuß, allein, betend und lehrend. Da ſtürzten ſich eines Tages auf ihn die Väter, Brüder und Söhne derjenigen, die er hatte erſchlagen laſſen; ſie wollten Rache für das Blut der Ihrigen nehmen. Dominicus aber (ſo wird erzählt) bat ſie, ihn langſam zu tödten, jedes Glied ihm einzeln abzureißen, und vor ſeine Augen zu halten, dann dieſe ſelbſt auszuſtechen und ſeinen zerſtümmelten Leichnam im Blute ſich wälzen zu laſſen, bis es ihnen gefiele, ihm gar das Leben zu nehmen. Erſtaunt, erſchüttert ließen ihn ſeine Feinde ziehen.

Für den Eifer, den Dominicus und ſeine Schüler bewieſen, übertrug ihnen Gregor IX. in Provinzen, wo 1233 n. Chr. es nöthig ſchien, die Inquiſition gegen die Ketzer als ſeine Commiſſarien (früher hatten Biſchöfe die Oberaufſicht, die zu gelind ſchienen) ohne Vorſchrift, ohne Schranken; ſie wurden Herren über Leben und Tod.

So erhöhte Innocenz den Stuhl eines armen Fiſchers. Auch zu Conſtantinopel glückte es ihm, als oberſter Vorſteher der Kirche erkannt zu werden. Kein Papſt hat den Gedanken Gregors VII., einer päpſtlichen Weltherrſchaft, mehr zur Ausführung gebracht, als er.

§. 36.

Friedrich II.

Friedrich II. hatte den Heldenmuth ſeines Großvaters und den durchdringenden Geiſt eines vorurtheilfreien Mannes. In den meiſten Dingen der Wiſſenſchaft und

des Lebens war er wohl erfahren, kühn in Worten, unerſchütterlich im Entſchluſſe, weit erhaben über die Denkweiſe ſeiner und der nachfolgenden Zeiten, vielleicht eben darum in ſeinen Unternehmungen unglücklich. Er liebte Scherz und Vergnügen; es diente dazu, ſeinen Umgang noch einnehmender zu machen. Er war voll Gnade und Anmuth. Er hatte eine perſönliche Größe und Würde, deren Andenken noch lange nach ſeinem Tode auch im Morgenlande fortlebte. Nichts entging ſeinen Scharfblicken oder ſeiner Fürſorge. Mitten im heftigſten Kampfe wider alle Macht der Päpſte um Thron und Ehre fand er Zeit, wie einſt Karl der Große mit aller ängſtlichen Sorgfalt eines fleißigen Hauswirthes für die Benutzung und den Bau ſeiner Güter zu ſorgen *): Neapel und Sicilien aber gab er eine ſo wohl eingerichtete Verwaltung, dem Städter und Bauer ſolche Sicherheit, der Krone ſolches Anſehen, überhaupt ſo vortreffliche Geſetze, daß ſeine Einrichtungen im Vergleiche mit den Zeiten vor ihm und denen lange nach ihm, als unerreichtes Muſter daſtehen. Unter ihm blühten die Künſte; was aus ſeinen Tagen (wie wenig es immer iſt) auf uns vererbt ward, gehört zum Bewunderungswerthen: er unterſtützte die Wiſſenſchaften, gewohnt nach dieſen, überhaupt nach Verdienſt des Menſchen Werth zu beſtimmen, unbekümmert um Alles Andere, wonach die mei-

*) Er verordnete, daß die Mägde in ſeinem Pallaſte zu Meſſina mit Spinnen ſollten beſchäftigt werden; er verfügte über die Reinigung der Weinfäſſer, wie über die Benutzung der Federn vom Geflügel; über den Anbau von Indigo und andern Färbekräutern, wie über Anlegung eines Taubenſchlags.

ſten Menſchen ihr Vertrauen und ihre Zuneigung abmeſſen. Er ſelbſt ſchrieb über die Natur der Vögel ein Werk voll ſcharfſinniger und genauer Beobachtung; er erweckte die italieniſche Poeſie; er, ſein Vater, ſein Sohn Konrad IV., wie viele Fürſten und Herren in jenen Zeiten, waren Dichter. Von den blühenden Gärten der Provence*) aus zogen die fröhlichen Muſen nach Italien, das ihre Heimath ſeyn könnte, nach dem liederreichen Vaterlande der Staufen, die uralten Handelsſtraßen an der Donau hinauf nach Oeſterreich, bis in die grünen Eichenwälder Thüringens, die Freude der Helden, wenn ſie vom heißen Kampfe ruhten, ein Troſt der Lebensmüden und die Zierde aller heiteren Stunden. Im Hauſe des Rüdigers von Maneſſe weilten ſie manchen ſchönen Tag im Kreiſe ſeiner vertrauten Freunde; auf der Wartburg kämpften Herren und Bürger vor dem Richterſtuhle edler Fürſten und ſchöner Frauen um den Preis des ſchönſten Liedes; die ſpaniſchen Helden entflammte der Geſang in ihrem heiligen Kriege; und von Burg zu Burg zog Blondel, der treue Minſtrel, mit Leier und Lied, um Richard Löwenherzens, ſeines Herren und Freundes, gefängliche Haft zu erkunden. Reicher ſprang die Quelle der Lieder, ſeit die Züge nach dem gelobten Lande den Sinn und die Einbildungskraft der abendländiſchen Völker erſchütterten. Von Richard ertönte die Leier und Saladin, von Philipps Sohne, Alexander, und dem großen Karl, von den Abenteuern berühmter

*) Der erſte bekannte Troubadour Wilhelm Graf von Pitou ſtarb 1126.

Ritter *) und den Gefahren frommer Pilger, von Liebe und Glauben, von der Verderbniß der Zeit, bitter und ſtrafend, von allen göttlichen und menſchlichen Dingen. In dieſen Geſängen iſt weder die ausgebildete, gediegene Sprache, noch der Reichthum herrlicher Bilder, noch die ſentenzenreiche Lebensweisheit der Alten, aber eine große Anmuth anſpruchsloſer Einfalt, tiefes Gefühl und ein lebendiges vergnügliches Bild vergangener Zeiten und Sinnesart.

Viel traf zuſammen, die Zeiten der Hohenſtaufen berühmt zu machen, der letzte, aber darum nicht minder als in alten Tagen ſtrahlende, Glanz römiſchteutſcher Kaiſermacht, die Weltherrſchaft der Päpſte, der furchtbare Kampf zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Gewalt, die Alles bewegenden Kreuzzüge, die Blüthe des Ritterthums, die Ausbildung und Befeſtigung ſtädtiſcher Freiheit: aber das Erfreulichſte, was jene Zeiten auf uns herabgeſchickt, das Einzige, was uns geblieben iſt, was wir nach ſo manchem Verluſte erſt jetzt wieder zu ſchätzen anfangen, ſind die Lieder und Heldenſagen. Kein Volk war damals über die Teutſchen; keine Zeit über der Friedrichs II.

*) Wie die Lieder der Liebe von den Troubadours des wahren Südens, ſo ward der Ritter-Roman in der an abentheuerlichen Thaten reichen Normandie und im benachbarten Bretagne (ſeit dem Ende des 12. Jahrh.) ausgebildet: und was den Troubadours der Hof der Grafen von Toulouſe, ward der Trouveurs des Nordens der der normanniſchen Könige in England. Die Trouveurs waren auch die Erfinder der Fabliana (komiſchen Erzählungen), in denen nachmals Bocaccio ſo groß ward.

Dieſer ruhmvolle Kaiſer vollbrachte ſein ganzes Leben in ſchwerem Kampfe mit dem heiligen Stuhle. Er war zu groß, an Geiſt und Macht, beſonders in Italien, wo die Päpſte am ſchwächſten waren, um nicht gefürchtet und darum verfolgt zu werden. Jene nöthigten ihn zum Verſprechen eines Zuges nach dem gelobten Lande. Auf dieſe Weiſe machten ſie die Könige ſich pflichtig, ſie entfernten ſolche, die ihnen gefährlich wurden. Lange verzögerte Friedrich den unklugen Zug; endlich hinderte ihn im Augenblicke der Reiſe gefährliche Krankheit. Da ſchleuderte Gregor IX. wider den Kaiſer, ohne ihn zu hören, den Bannfluch; und als Friedrich, dieß nicht achtend, unverſöhnt mit der Kirche, Jeruſalem zu befreien nach Paläſtina zog, bewegte der Papſt das ganze Morgenland. Da verkündigte der Patriarch zu Jeruſalem den päpſtlichen Fluch; die Tempelritter verriethen Friedrich dem ungläubigen Feinde; Gregor IX ſchrieb ſelbſt dem Sultan, und mahnte ihn ab von jedem Vergleiche mit dem Kaiſer; er fiel ſogar mit Macht in Apulien, Friedrichs Land. Und doch bewirkte dieſer durch Vergleich mehr, als er vielleicht durch 1229 n. Chr.
die Waffen gewinnen konnte; er befreite die heilige Stadt. Darauf eilte er zurück (es war die höchſte Zeit) zur Vertheidigung ſeiner Erblande.

Lange war mit Friedrich das Glück. Er beſchloß, wie Barbaroſſa, die Städte der Lombardei zu unterwerfen. Gelang ihm dieſes, ſo gehorchte Italien Einem: es mochte Grundlage größerer Gewalt in Teutſchland, wie in den Zeiten Roms die Grundlage einer neuen Weltherrſchaft werden: die Päpſte waren in den Hän-

den des Kaiſers. Die Größe dieſer Gefahr entzündete bei dieſen unauslöſchlichen Haß gegen das hohenſtaufiſche Haus. In der That, wollten die Päpſte nicht aufhören zu ſeyn, was ſie waren (und dieß kann nicht leicht von irgend Jemand ohne Unbilligkeit verlangt werden), ſo ward ein Vernichtungskampf Nothwehr.

In dieſer Zeit ſuchte Gregor IX. die Auctorität des römiſchen Rechtes durch das kanoniſche zu ſchwächen,
1234 n. Chr. weil jenes für den Kaiſer war. Auf ſeinen Befehl machte Raymund Pennaforte (ein Predigermönch) eine Sammlung päpſtlicher Verordnungen (Decretalen): früher hatte
1151 n. Chr. ſchon der Benedictinermönch Gratin eine ohne päpſtliche Auctorität veranſtaltet, die aber ſeit Clemens III. Zeiten das Anſehen eines Geſetzbuches erhielt. Alles ward darin aufgenommen, was die päpſtliche Macht begünſtigte, auch jene falſchen Decrete, die der chriſtlichen Welt unter dem Namen des Biſchofs Iſidor von Sevilla gegeben wurden. Der Papſt verbot von dem an Privatſammlungen (die gefährlich werden konnten): über die ſeinige befahl er auf Univerſitäten zu leſen *).

*) Es ſcheint, daß der neue Eifer, mit dem überhaupt jetzt das Recht (das römiſche und kanoniſche) bearbeitet ward, Veranlaſſung zur Sammlung der teutſchen Rechtsgewohnheiten gab, die Eyka von Repgov vor 1235 veranſtaltete. Dieſe Sammlung (ſpäter Sachſenſpiegel genannt) ward bald allgemein gebraucht; ſelbſt ſchon vor Ende des 13. Jahrh. im ſüdlichen Teutſchland, wo ſie, neu bearbeitet und mit Zuſätzen vermehrt, erſt ſpät den Namen Schwabenſpiegel erhielt. Allein die immer ſteigende Liebe für das römiſche Recht verhinderte, daß das teutſche nicht ſo ausgebildet und vollendet ward, als es wohl verdient hätte.

Ueberhaupt ward der Krieg zwiſchen Friedrich II. und ſeinen Gegnern, den Päpſten, nicht bloß mit geiſtlichen Waffen oder mit Gewalt, ſondern mit Witz und Spott geführt, auf eine bis dahin unerhörte Weiſe vor den Augen von ganz Europa mit Briefen und Manifeſten. Der Kaiſer warnte die Fürſten vor dem Uebermuthe des päpſtlichen Stuhles, zeigte ihnen ihre eigne Gefahr, wenn die Kaiſermacht erſt gebrochen ſey, als Preis entſchloſſenen Widerſtandes die Reichthümer der Geiſtlichkeit. Damals machten ſolche Vorſtellungen noch keinen Eindruck, wenigſtens außer Italien nicht. Hier aber eiferten die Städte, obgleich dem Kaiſer Feind, mit ihm im Haſſe gegen die Anſprüche und Freiheiten der Geiſtlichkeit. Friedrich ſelbſt ſetzte ſich über Vieles hinweg, was jenen Zeiten heilig war. Die Immunitäten (welche die Geiſtlichkeit Königen gleichſetzte, denn ſie erkannten keinen andern Richter, als ihren Stand, der ein Intereſſe hatte) die Immunitäten achtete er ſo wenig, daß er Prieſter blenden, hängen, verbrennen, verſchneiden ließ; Kirchengefäße ließ er zu Küchengeräthe umſchmelzen; den Sarazenen gab er in ſeinem Lande große Städte Luceria und Nocera; ſie waren ſeine treueſten Freunde. Man lieſt mit Schaudern, wie Ezzelino de Romano vier Herren von Vado in ein Schloß mauern und verhungern ließ (viele Tage hörten die Wanderer ihr klägliches Geheul), wie er eilftauſend Bürger von Padua auf dem Kirchhofe des heiligen Georg zu Verona durch Feuer und Schwerdt und Mangel hinrichtete, wie Guelfiſche Freiherren in Gefängniſſen, wohin kein Lichtſtrahl drang, unter Ungeziefer und Fäulniß verſchmach-

teten, wie, als man die Gefängniſſe zu Padua öffnete, ganze Schaaren geblendeter Kinder aus Gräbern mehr, als aus Kerkern hervorkrochen. Dieſer Ezzelino war des Kaiſers Schwiegerſohn: als Reichsverweſer von den trient'ſchen Alpen bis zum Oglio bekämpfte er vier und dreißig Jahre lang durch Muth, Macht und unmenſchliche Grauſamkeiten den Freiheitsgeiſt der lombardiſchen Städte.

Als der Kaiſer den ganzen Kirchenſtaat beſetzt hielt, und Innozenz IV. zu Rom ſelbſt ſich nicht mehr ſicher glaubte (denn auch dort hatte Friedrich viele Freunde) entfloh er, der heilige Vater, ein entſchloſſener, ritterlich geſinnter Mann, aus dem genueſiſchen Hauſe der Fieschi, Grafen von Lavagna, nach Lyon. Er berief eine Kirchenverſammlung. Viele Biſchöfe erſchienen aus Frankreich, aus Spanien und England, die Teutſchen hielt das Anſehen des Kaiſers zurück. Da ward Friedrich angeklagt, wie er Moſes, Mohamed und Chriſtus Betrüger genannt habe, geſpottet, jene ſeyen noch in Ehre, Chriſtus aber am Kreuze geſtorben, geſagt, es ſey thöricht zu behaupten, eine Jungfrau habe geboren; der Vernünftige glaube nichts, als was er begreiſe. Er ward eines Plans zur Ausrottung der chriſtlichen Religion beſchuldigt, ſaraceniſcher Religionsgebräuche, des Kirchenraubs, Meineids und der Ketzerei. Dieſe Anklagen brachte der Papſt unter vielen Thränen und Seufzern vor. Friedrich aber
1245 n. Chr. ward gebannt und ſeiner Krone für verluſtig erklärt.

Schon hatte Gregor IX., Heinrich, den römiſchen
1235 n. Chr. König, den Sohn Friedrichs gegen ſeinen Vater empört: der unglückliche Jüngling ſtarb im Kerker. Auf's Neue

erhoben ſich nach dem Ausſpruche der Kirchenverſamm-
lung die Feinde der hohenſtauſiſchen Macht. Erſt wählten 1246 n. Chr.
die Fürſten hauptſächlich Biſchöſe, Heinrich Raspe, den
Landgrafen zu Thüringen an das teutſche Reich (den
die weltlichen Fürſten nur den Pfaffen-König nannten)
und als der früh ſtarb, Wilhelm den Grafen von Hol- 1247 n. Chr.
land. Mit Mühe widerſtand Konrad, Friedrichs Sohn,
der nach dem Tode ſeines Bruders römiſcher König ward.
Auch in Italien verließ den Kaiſer das Glück; ſeine
Freunde wankten; Enzius, ſein liebſter Sohn, ward von
den Bologneſern gefangen. Friedrich war ein gewalti-
ger Fürſt: allein ſeine Gegner hatten eine Macht für
ſich, der zuletzt Alles unterliegen muß, die öffentliche
Meinung. Der Bannfluch richtete ihn zu Grunde.
Darüber ſtarb er vor Gram. 1250 n. Chr.

Sein Tod änderte die Lage von Europa. Ungarn,
Böhmen, Polen, Dänemark, Frankreich, Italien fühl-
ten ſeit dreihundert Jahren wiederholt die ſchwere Hand
germaniſcher Kaiſer. Mit Friedrich hörte Teutſchland
auf, ſeinen Nachbarn furchtbar zu ſeyn; Europa ward
ſicher und des Reiches Freiheit befeſtigt.

§. 37.

Das Zwiſchenreich.

Es folgten an drei und zwanzig Jahre lang Zeiten,
die man billig ein Zwiſchenreich nennen mag, denn in
der That, es war kein Herr in Teutſchland. Bald ſtarb 1254 n. Chr.
Konrad IV. in Behauptung ſeiner italieniſchen Erblande
an Gift; kurz darauf ward Wilhelm von Holland von

1256 n. Chr. frieſiſchen Bauern erſchlagen, denen er ihre Freiheit neh-
men wollte; Richard, Herzog von Cornwallis, Hein-
1257 n. Chr. richs III. von England Bruder, der neue König ver-
mochte ſo wenig, daß er ſeine Verordnungen vom Papſte
mußte beſtätigen laſſen, um ihnen Gehorſam zu verſchaf-
fen; und Alphonſo von Caſtilien, den einige dem Herzog
entgegenſetzten, kam nie in das teutſche Reich.

Zur Vergrößerung der Verwirrung Teutſchlands trug
bei, daß, ſo wie kein König ſeit dem Ausgang der Ho-
henſtaufen kein Herzog in Franken und Schwaben, ſo
auch kein Herzog in Oeſterreich, kein Landgraf in Thü-
ringen die Begierde fehdeluſtiger oder räuberiſcher Ba-
ronen in Schranken hielt.

1247 n. Chr. Es erloſch das altberühmte Geſchlecht der Landgra-
fen von Thüringen mit Heinrich Raspe, dem Gegner
Friedrichs II. Ueber ſeine Erbſchaft entſtand Streit zwi-
ſchen Sophien, der Tochter ſeines älteren Bruders, Her-
zogin zu Brabant und Heinrich, Markgrafen von Meiſ-
1265 n. Chr. ſen, dem Sohne ſeiner Schweſter. Endlich geſchah, daß
dieſer mit Thüringen ſich begnügte, (Nieder) Heſſen, das
Allodium der Landgrafen an Heinrich von Brabant,
Sohn Sophiens, fiel. Eben der Markgraf von Meiſ-
ſen, der Thüringen erwarb, war Meiſter in der Dicht-
kunſt, derſelbe, auf deſſen Schloſſe die Minneſänger
Wettſtreite des Witzes und des Geſanges feierten, ein
lebensfroher, verſtändiger und reicher Fürſt. Es blühte
der Handel in ſeinem Leipzig durch Freiheiten; unter
ihm wurden die Bergwerke in Thüringen beſonders er-
giebig. Man glaubt, er habe Böhmen mit ſeinen Reich-
thümern kaufen können; auf dem Tourniere, das er zu

Nordhauſen hielt, glänzte ein ſilberner Baum mit goldenen Aepfeln.

Dieſer Fürſt ward auch zum Herzogthum Oeſterreich berufen, als mit Friedrich dem Streitbaren der babenbergiſche Stamm untergieng. Er war der Ge- 1246 n. Chr.
mahl der Conſtantia, einer Schweſter des letzten Herzogs; die andere, Margaretha, übertrug ihre Anſprüche dem König von Ungarn; der Kaiſer wollte das Land unmittelbar zum Reiche ziehen; Herrman aber, Markgraf von Baden, der Gemahl Gertrudens, der Nichte Friedrichs kam auf kurze Zeit in Beſitz. Als er ſtarb, ſchickten 1250 n. Chr.
die Stände von Oeſterreich eine Geſandtſchaft an Heinrich von Meiſſen. Allein Wenzeslav, der König von Böhmen, bewog die durch ſein Land ziehenden, Geſandten durch gute Worte und Geſchenke, ſeinen Sohn Przemisl Ottokar den öſterreichiſchen Großen zum Herzoge und Margaretha, Conſtantins Schweſter, zum Gemahle zu empfehlen. Es geſchah. 1251 n. Chr.

Der Markgraf von Meiſſen, zufrieden mit Thüringen, gab ſchwer zu behauptende Anſprüche auf; Friedrich, Hermanns von Baden Sohn, war minderjährig.

In dieſer Zeit vereinigten ſich alle Städte in Oberteutſchland und am Rheine, von den Alpen bis Mainz unter Walzoden, Bürgermeiſter dieſer Stadt in einen großen Bund, zur Aufrechterhaltung des Landfriedens, 1247 n. 1255 n. Chr.
zur Sicherung ihres Handels zu Waſſer und zu Land, wider Judenwucher, ungerechten Zoll und Raub. Es gab keinen andern Schutz, als in Vereinigung der eigenen Kraft.

Dazu (ſpäter zur Erwerbung gemeinſchaftlicher Handelsprivilegien) traten nach dem Beiſpiele, das Ham-
1241 n. Chr. burg und Lübeck gegeben, auch die niederteutſchen und nordiſchen Handelsſtädte zuſammen, die mächtige Hanſa, in deren Händen an dreihundert Jahre lang der Handel des Nordens war, die zu Bergen, Novgorod, London und Brügge faſt unabhängige Handelslogen beſaß, Königen Geſetze vorſchrieb und die Oſtſee beherrſchte.

Zu ſolchem Anſehen erhoben ſich die teutſchen Städte ſeit Heinrich I. Erweiterter Handelsverkehr ſeit den Kreuzzügen und der ununterbrochenen Verbindung mit Italien, welche den Wohlſtand erhöhten, Geldverlegenheiten der Kaiſer und Fürſten, und Erkenntniß der Vortheile, die das Aufblühen der Städte gewährte, erleichterten auf gleiche Weiſe die Erwerbung von Freiheiten. Schon Heinrich II. erfreute ſich des beſondern Beiſtandes der Bürger von Kölln und Worms; wer feineren Genuß des Lebens ſuchte, der mußte dazumal ſchon in die Städte ziehen. Darauf befreite Heinrich V. in vielen Orten die niedern Hanwerker, von dem noch auf ihnen haftenden Zeichen der Leibeigenſchaft, dem Beſthaupte; und wie überhaupt die ſturmvollen Zeiten der letzten Hohenſtaufen für viele Fürſten und Herren die des Erwerbs von Freiheiten wurden, ſo machten ſich auch die Bürger mehr ſeit Friedrich I. von der Aufſicht der Biſchöfe und Fürſten in der Wahl ihrer Magiſtrate, im Gerichte und Rathe los. Als endlich in Franken und Schwaben das Herzogthum erloſch, traten, die unter dem Herzoge geſtanden, unmittelbar unter den König

Schon unter der nächſten Regierung der Kaiſer Rudolphs, ſind freie Städte auf den Tagen des Reichs.

Die Würde der ſtädtiſchen Gemeinden misfielen bald Fürſten und Herren, beſonders da die Städte ihren Leibeignen und Leuten Schutz und Bürgerſchaft gaben. Es war ein alter Grundſatz, daß, wer einer freien Gemeinde Jahr und Tag unwiderſprochen angehört, frei vom Anſpruche ſeines vorigen Leibherrn ſey. Eben dieß galt in England ſeit Wilhelm dem Eroberer, und in Frankreich ſuchten Könige die Städte auf dieſe Weiſe zur Schwächung der großen Landherrn zu gebrauchen. Aber in Teutſchland ſchien dieſer Grundſatz, oder willkührliche Ausdehnung deſſelben (wie das mit Gunſt des Königs in Frankreich geſchah) bald nicht nur den Herren, ſondern auch den Kaiſern allzubedenklich. In den Städten ſelbſt entſtand Partheiung und oft blutiger Streit um der Regierung willen zwiſchen den ritterlichen oder alten Bürgergeſchlechtern, die von Alters her Häupter der Bürgerſchaft ſich die Magiſtrate vorbehalten wollten, und den neu aufſtrebenden demokratiſchen Zünften *). Alles ſchloß ſich damals in Vereine aneinander, der Adel in der Ritterſchaft, die Geiſtlichkeit unter dem Papſte, die Gelehrten auf den hohen Schulen, die Bürger in den Städten, fromme Chriſten in den Brüderſchaften und die aufblühenden Gewerbe in den Zünften. Lange waren dieſe dem Kunſtfleiß zuträglich; aber ſie erzeugten Anfangs Verwirrung wie alles Neue in der Welt, bis zu dem Alten das rechte Verhältniß ausgefunden iſt.

*) Aelteſte Bekannte Zunftordnung für die Schuſterzunft zu Magdeburg 1157.

Das königliche Anſehen ward gemindert. Friedrich I. hatte Privatfehden erlaubt (nur mußte man drei Tage vorher den Frieden aufſagen), Friedrich II. allen geiſtlichen *) und weltlichen **) Großen ihre hergebrachten Gerichte, Freiheiten und Regalien beſtätigt: denn beide dachten hauptſächlich an Italien. Die Ohnmacht der Könige in den Zeiten des Zwiſchenreichs gab Gelegenheit zu neuen Erwerbungen, beſonders, da mit dem Falle der Hohenſtaufen das Herzogthum in Franken und Schwaben erloſch. In dieſen Ländern traten die geiſtlichen und weltlichen Herren unmittelbar unter den König; die herzogliche Gewalt theilten ſie unter ſich, und jeder übte ſie in ſeinem Gebiete: Die Ritter aber und Städte ſchloſſen Vereine zur Vertheidigung ihrer Freiheit gegen die Fürſten. So erhielt ſich hier und am Rheine unter den vielen geiſtlichen Fürſten die Unabhängigkeit vieler kleiner Herren: in den Ländern, wo große Landherrn blieben, kam Alles unter Einen.

Noch übte der Kaiſer im Reiche die höchſte Gerichtsbarkeit: über der Fürſten Leib, Ehre, Lehen und Erbe im Fürſtengerichte, im Reiche durch ſeinen Hofrichter, oder durch Landgerichte und Reichsvögte in Gegenden, die noch der Gewalt keines Landesherrn gehorch-

f. 1235 n. Chr.

*) 1220 n. Chr. Eben derſelbe beſtätigte die (hergebrachte) vollkommene Immunität der Geiſtlichkeit in bürgerlichen und peinlichen Sachen.

**) 1232 n. Chr. Namentlich ſollte der Kaiſer in den Gebieten der Fürſten weder die herkömmlichen kaiſerlichen Gebühren mehr erheben laſſen, noch die Gerichtsbarkeit der Pfalzgrafen wiederherſtellen.

ten. Noch konnte man ſein Recht am Gerichte des Kaiſers eben ſo gut, wie an dem des Fürſten ſuchen: es war Grundſatz, daß wo der Kaiſer ſelbſt ſey, die Gewalt des Landesherrn aufhöre; er konnte dieſe durch Freiheiten, die er ihren Hinterſaſſen ertheilte, beſchränken. Aber auch dieſer Reſt aller Machtvollkommenheit ward bald durch neue Privilegien der Fürſten mehr und mehr vernichtet.

Wozu die Auflöſung der alten Heerbanns-Verfaſſung (weil die Waffen allein in die Hände der Herren und ihrer Dienſtleute kamen), und die Erblichkeit der Grafſchaften den Grund gelegt, die volle Fürſtengewalt, die ward in dieſem Zeitraume durch Auflöſung der großen Herzogthümer, und erweiterte Beſtätigung aller Freiheiten vollendet. Wie groß aber auch immer ein Landesherr war, es galt das alte Recht und ward ausdrücklich beſtätigt, daß, (ſo wie der Kaiſer in allen 1230 n. Chr.
Dingen, welche der Fürſten Recht betrafen, nichts verordnen konnte, ohne ihren Willen) auch der Landesherr neue Verordnungen und Rechte in Dingen, die Alle angehen, nicht mache ohne Wiſſen und Willen der Beſſern und Größern des Landes. Geiſtlichkeit, Ritter, Städte, wer den Heerdienſt ſelbſt that, behauptete die alte Freiheit von der Heerſteuer (nunmehr Bede), auch von deren Hinterſaſſen konnte ohne Bewilligung der Herren ein Fürſt nichts als das Herkömmliche erheben: und wo er auf beſondere Mitwirkung der Stände zählen wollte, ſie war ihm nur ſicher, wenn er mit Rath und Beiſtimmung derſelben beſchloß.

§. 38.

Ausgang der Hohenſtaufen.

Wider Innocenz IV., der nach Konrad's Tode die beiden Sicilien unmittelbar zum Kirchenſtaate zu ziehen, den Plan hatte, behauptete ſich Manfred, Sohn Friedrichs II., auf dem der Geiſt ſeines großen Vaters ruhte. Da predigten die Päpſte (ſie glaubten ſo lange ſich nicht ſicher, als ein Hohenſtaufen in Italien herrſche) wider ihn, wie gegen Friedrich, das Kreuz: vielen Fürſten boten ſie die Krone Siciliens an, bis der Bruder Ludwig's des Heiligen, Karl Herzog von Anjou und Graf von Provence, nach den Königen der mächtigſte Herr der Chriſtenheit, als Vaſall des päpſtlichen Stuhles ſie zu erobern beſchloß. Heldenmüthig ſtreitend verlor Manfred
1266 n. Chr. ſein Reich nur mit dem Leben.

Sofort ergoß ſich aus dem neuen Hofe ein vermiſchter Haufe von Menſchen, die in Hoffnung der Beute dem Könige aus Frankreich gefolgt waren, Schreiber, Richter, Amtleute, Notare, Magazin-Aufſeher, Zöllner und Gränzwächter, ein raubſüchtiges Volk, unbekannt mit der Sprache und den Sitten der Nation, der ſie vorgeſetzt wurden, voll Verachtung gegen Beides, als Franzoſen übermüthig und jeder, ſo gering er auch war, voll Anſprüche auf einen Sieg, den er ſeinen Verdienſten zuſchrieb. Als den Sicilianern die neue Herrſchaft unerträglich ward, wandten ſich die alten Freunde der Hohenſtaufen an Konradin, Sohn Konrad's, der in Teutſchland arm und verachtet lebte; das Volk ſang Lieder von dem Unglücke ſeines Hauſes. Er, der nichts

zu verlieren hatte, zog nach Italien, mit ihm Friedrich, der Sohn Hermann's, an Jahren, Unglück und Denkweiſe Konradin gleich. Es erklärten ſich für ihn die Gibellinen in Toscana, alle Anhänger ſeiner Voráltern durch ganz Italien, Viele, die ſein Unglück rührte, Prinz Heinrich, Bruder des Königs von Arragonien, Senator von Rom, der von Karl war beleidigt worden, Sicilien und viele neapolitaniſche Herrn. Bei Tagliacozzo wurde geſtritten. Als die Teutſchen ſich ſchon ſiegreich glaubten, ſchlug ſie Karl, nach dem Rathe Alart's de St. Valory, durch einen Hinterhalt, weil ſie (es war Nationalfehler) allzufrüh um der Beute willen ſich zerſtreuten. Konradin, und Friedrich ſein Freund, wurden gefangen. Dieſe beiden Jünglinge, den Enkel dreier Kaiſer, der bloß ſein Erbgut zu erobern, nach Neapel gekommen war, und ſeinen durchaus unſchuldigen Freund ließ Karl von Anjou, ein harter, gefühlloſer Mann, nach Rath eines einzigen Rechtsgelehrten, troß des Widerſpruches edler Ritter und wahrhafter Rechtslehrer öffentlich dem Henkertode überliefern. Der Papſt billigte es, und der König von Böhmen, weil er hoffte, nun im Beſitze Oeſterreich's deſto feſter zu ſeyn. Vom Blutgerüſte aus warf Konradin ſeinen Handſchuh unter die umſtehende ſeufzende Menge, als Aufmahnung zur künftigen Rache. Sie bleibt nie aus, wenn ſie auch oft erſt kommende Geſchlechter trifft. 1268 n. Chr.

Dieß war der Ausgang des erlauchten Hauſes der Hohenſtaufen. Man kann ihre Geſchichte nicht ohne Bewunderung, Liebe, Rührung und einen großen Unwil-

len gegen ihre Gegner leſen. Wenn man die Folgen betrachtet, freut man ſich des Sieges der Päpſte.

§. 39.

Grundlage der Monarchie in Frankreich.

Während die Könige der Teutſchen, verblendet durch den Gedanken der Wiederherſtellung oder Behauptung alter Kaiſermacht ihr königliches Anſehen untergruben, beſchäftigte ſich das Capetingiſche Geſchlecht in Frankreich allein, und eben darum glücklich, mit Erweiterung ſeiner Gewalt über mächtige und ungehorſame Barone. Suger, ein Mönch, Abt zu St. Denys, ein Mann von unanſehnlichem Aeußeren, aber tiefem Verſtande, ſtaatsklug, beſcheiden, und dem Könige, wie ſeinen Baronen beliebt, legte dazu unter der Regierung zweier
1108 – 1180 n. Chr. Könige, des Sechſten und Siebenten Ludwig's, in der Stille den Grund. Er machte Ludwig VI. aufmerkſam, wie wichtig für ihn die Erwerbung oberſtrichterlicher Gewalt, in den Prozeſſen der Unterthanen ſeiner Baronen ſey; er ermunterte ihn, den Leibeigenen die Freiheit zu geben. Da alle Menſchen, so lauteten die Edicte der franzöſiſchen Könige, freigeboren ſeyen, und ihr Reich, das Reich der Franken heiße, ſo ſolle auch ein Jeder frei in der That, wie dem Namen nach werden *). Dieſe

*) Doch wurden dieſe Edicte noch unter Ludwig X. (1315) und Philipp VI. (1318) erneuert, zum Beweiſe, daß ſelbſt auf den königlichen Domainen noch im 14ten Jahrhundert Leibeigene waren. Ueberhaupt gab es noch, bis auf die Zeiten der Revolution, in Frankreich Leibeigene.

Befehle, ſo wie alle der Capetingiſchen Fürſten jener Zeiten galten nur für ihre Hausländer, weil in ſeinem Lande jeder Baron königliche Gewalt übte: allein es iſt in nützlichen Dingen Verdienſt genug, die Bahn gebrochen zu haben. Die Baronen mußten dem Beiſpiele des Königs, dem allgemeinen Wunſche, den jenes erregte, folgen. So erging es auch in den Angelegenheiten der Städte. In der Zeit, als der Stand der gemeinen Freien ſank, mochte ſich auch der Zuſtand mancher, ſeit der Einwandrung der Franken verſchlimmert haben; andre Flecken und kleine Städte erwuchſen aus großen Landgütern und um Kirchen; ihre Bewohner waren nicht beſſer, als hörige Leute. Solchen Bürgern gab Ludwig VI. (wenn auch nicht zuerſt, doch gewiß in größerer Ausdehnung *) ſichernde Freiheiten, ihre Abgaben wurden beſtimmt, ſie erhielten das Recht, durch Perſonen aus ihrer Mitte ſie ſelbſt zu erheben, bald übten ſie ihre eigene Gerichtsbarkeit durch ſelbſterwählte Obrigkeiten, und das Recht, die Waffen zu führen, war in jenen Zeiten von der Freiheit unzertrennlich. Mit den Städten entwickelte ſich im gleichen Verhältniſſe die franzöſiſche Nation und die königliche Gewalt. Der König als Schutzherr der Leibeigenen, der Bürger, die nach Freiheit rangen **), als letzte Zuflucht derer, die über

*) Nur bei wenigen Städten, und die im Süden, finden ſich von Ludwig VI. Freiheitsbriefe.

**) Schon unter Ludwig VIII. ſchlich ſich die allgemeine Meinung ein, daß Städte, die zu Gemeinheiten erhoben wurden, unter den Königen ſtünden. Dieß kam daher, weil die Städte ſich ihre, von Baronen ertheilten, Privilegien zu

Ungerechtigkeit klagten, ward den Herzen aller Franzoſen theuer: die zunehmende Stärke des Volkes (in dem Maaße, als die Gewerbe unter dem Schutze der neuen Freiheiten vervollkommnet wurden) die Seinige. Denn beide hatten ein Intereſſe gegen die Landherrn; der König, weil ſie ſich ihm gleichſtellen, die Städte, weil ſie ſie unterdrücken wollten, aus Habſucht, oder aus Neid wegen ihres Reichthums, oder wegen der Freiſtätte, die ſie hörigen Leuten eröffneten. Umſonſt beſtraften die Baronen Appellationen an den König mit dem Tode; je vollkommner die königlichen Gerichte wurden, deſto mehr ſuchten ſie Bedrückte. Und war der König oberſter Richter: wer mochte ihm das Recht abſprechen, auch allgemeine Geſetze zu geben? Und an das Geſetzgebungsrecht, wie viel ließ ſich nicht knüpfen? Es war den Königen ungemein vortheilhaft, daß man erkannte, wie von ihnen hauptſächlich weſentliche Verbeſſerungen zu erwarten ſeyen.

Ludwig VII. beging einen Staatsfehler, durch Verſtoßung ſeiner Gemahlin Eleonora von Guienne (weil ſie auf der Reiſe mit ihrem Gemahle nach dem gelobten Lande ſich in einen jungen Türken, nach Andern in den Fürſten von Antiochien verliebt hatte); mit ihr verlor

größerer Sicherheit von den Königen beſtätigen ließen. Dieſe aber ertheilten die Beſtätigung oft als einen ganz neuen Freibrief. Gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts hatten faſt alle franzöſiſchen Städte eine Municipalverfaſſung. Das, durch den Wohlſtand zunehmende Gewicht der Städter, und das Selbbedürfniß der Krone und der Baronen vermehrten auch gleicher Weiſe die (oft wohlbezahlten) Freiheiten.

er das reiche Erbgut Guienne und Poitou. Sechs Wochen nach der Trennung brachte ſie dieſe Güter in das Haus ihres neuen Gemahls, Heinrich's, des Herzogs von Anjou und der Normandie, der bald darauf auch König von England ward. Von dem an war der Herzog von der Normandie mächtiger, als der König von Frankreich. Eben darum, weil jener ein gefährlicherer Nachbar ward, ſchloſſen ſich die Barone näher an ihren Lehensherrn, beſonders, da ſeine perſönlichen Eigenſchaften nicht beunruhigend waren. Es ſchien Nationalſache, die Engländer zu vertreiben; und wenn die Verminderung eines andern großen Vaſallen einen allgemeinen Krieg erregt haben würde, ſo ſah man in der Demüthigung der engliſchen Könige nur den Sieg Frankreichs über die Fremden.

Alſo machte der ſtaatskluge, unternehmende Philipp Auguſt, wieder gut, was Ludwig VII. verſehen. Er hatte in England keine ſo großen Gegner. Denn auf Heinrich, einen der talentvollſten Fürſten, folgte Richard Löwenherz, von dem es ſchwer zu ſagen iſt, ob ſein Heldenmuth oder die Planloſigkeit ſeiner Abentheuer größer geweſen, dieſem Johann, ein unkluger, böſer und feiger Fürſt, der auf keines Menſchen Hülfe rechnen konnte. Unter dieſem erreichte Philipp Auguſt, was er unter jenem entworfen. Als Johann ſeinen Neffen Artur ermordete, erklärte er die Normandie und andre 1203 n. Chr.
Lehen *), über welche der Streit zwiſchen Onkel und Neffen entſtanden, der Krone für heimgefallen, und

*) Tourraine. Maine. Anjou. Poitou.

wußte ſie mit den Waffen zu behaupten. Durch ſeine Gemahlin Iſabelle von Hennegau erwarb er Artois;
1180 n. Chr. und nach dem Ausſterben der Grafen von Vermandois
1185 n. Chr. dieſe alte Grafſchaft nebſt Amiens; ſo auch Alençon, Auvergne, Evreux und Valois. Von dem an war die Macht der Capetinger ſo groß, daß ſie keinen Nebenbuhler um den Thron mehr zu fürchten hatten. In der That folgte auf Philipp Auguſt, Ludwig VIII., ohne, wie es früher Sitte war, ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters gekrönt zu ſeyn, gleichſam nach Erbrecht. Philipp war nach Karl dem Großen der größte König in Frankreich, und darin beſonders klug, daß er es zu verbergen wußte, wie mächtig er geworden. Eben derſelbe wagte zuerſt von den Vaſſallen der Krone und deren Unterthanen eine Steuer zu erheben und zwar willkührlich und gewaltſam; ſeine Nachfolger begnügten ſich, ſie als eine freiwillige Gabe zu erbitten.

Auf dem Wege, den Philipp Auguſt zur Erhöhung der Monarchie eingeſchlagen, fuhr Ludwig der Heilige fort. So wie ſich jener im Nordweſten Frankreichs vergrößert hatte, mit gleichem Glücke erwarb Ludwig IX. die mächtige Grafſchaft der Grafen von Touloufe, wonach ſein Vater und Großvater unter dem Vorwande heiliger Kriege gegen die ketzeriſchen Beſchützer der Albigenſer ſeit langem getrachtet; zwar anfänglich nur, indem er Alphonſen ſeinem Bruder mit der Erbin des
1271 n. Chr. Landes die Grafſchaft übertrug, doch als dieſer ohne Kinder ſtarb, fiel ſie an die Krone. Was Simon von Montfort, der Feldherr in dieſem Kreuzzuge, wie oben gemeldet worden, abriß, erwarb der König durch Kauf

von Montfort l'Amauri, der es nicht länger behaupten 1238 n. Chr. konnte. Eben dieſe Grafen von Toulouſe hatten am längſten unter allen franzöſiſchen Großen die Oberherrſchaft der Capetinger anzuerkennen verſchmäht. Auf gleiche Weiſe, durch Kauf, kam die wichtige Grafſchaft Maçon an das königliche Haus. In der Minderjährigkeit Ludwig's hatte ſeine weiſe Mutter Blanca, Regentin des Reiches, dem Grafen Thibald von Champagne gegen ſeine mächtigen Feinde nur unter der Bedingung Hülfe geleiſtet, daß er die Grafſchaften Blois und Chartres abtrat. Von Spanien ließ ſich der König gegen ſeine Anſprüche auf Barcelona (er wollte nichts jenſeits der Pyrenäen) Bezières und Carcaſſonne abtreten; er erwarb die Grafſchaften Perche, Clermont, Beaumont und Namur. Durch dieſe Beſitzungen ward er allen großen Baronen benachbart; er hinderte ſie, leicht ihre Macht gegen ihn zuſammenzuſtoßen; Einzelnen, Mehreren war der König weit überlegen: Verbindungen unter Allen ſchwer. Da in den vielen Kriegen mit England die Barone, welche in beiden Ländern Lehen beſaßen, nach Gefallen eine Parthei erwählten, ſo gebot er, daß jeder 1243 n. Chr. für immer ſich einer Krone unterwerfen ſolle, weil Niemand zwei Herren dienen könne. Ueberhaupt übte er über die Großen ſtrengere Herrſchaft, als einer ſeiner Vorgänger. Er verbot ihnen, Töchter ohne ſeine Erlaubniß an Fremde zu verheirathen, er demüthigte Hugo von Luſignan, Grafen de la Marche, den Bundsgenoſſen England's, und nöthigte Peter Mauclerc, den Herzog von Bretagne, mit einem Stricke um den Hals ſich in ſeine Hände zu geben. Das vermochte Ludwig der

Heilige. Noch aber machten die großen Vaſallen Anſpruch auf eine ſolche Unabhängigkeit, daß ſie mit Feinden ſich gegen ihren eigenen König glaubten verbinden zu dürfen; und es mochte der Lehensträger ſeinem Herren gegen den König folgen, ſo oft dieſer Gerechtigkeit verſagte. Dieß Geſetz mußte Ludwig in ſeinen Etabliſſemens beſtätigen. Weder in England, noch in Deutſchland, noch in Spanien, ward die beſondere Lehnstreue in dieſem Maaſe höher geachtet, als die allgemeine Treue gegen König und Vaterland.

Vielleicht hätte Ludwig die Könige von England ganz aus Frankreich vertreiben können; er aber gab durch den Frieden von Amiens einen ſehr großen Theil ſeiner Eroberungen zurück. Was er dadurch an Macht
1259 n. Chr. verlor, erſetzte mit Gewinn das erhöhte Vertrauen Aller auf ſeine Gerechtigkeitsliebe.

Auf der andern Seite legte er durch Heirathen den Grund zu neuen Erwerbungen. Karl von Anjou, derſelbe, den wir Neapel haben erobern ſehen, erheirathete mit der vierten Tochter des Grafen Raymund die Provence. Auf dieſe Weiſe kam dieſes herrliche Land wieder an Frankreich, nachdem es über dreihundert Jahre getrennt geweſen. Seinem Sohne, dem Grafen Robert von Clermont, gab er die Beatrix, deren Mutter die Erbtochter des Hauſes Bourbon war. Sie brachte den Namen und die Herrſchaft Bourbon in das königliche Haus; ihr Gemahl ward Stammvater, der ſeit Heinrich IV. in Frankreich regierenden Könige.

Seine Herrſchaft befeſtigte Ludwig IX. durch große Tugenden. Groß und entſchloſſen, wenn ſein Eifer für

Gerechtigkeit und Religion oder die Liebe zu ſeinem Volke ihn entflammte, unerſchütterlich ſtandhaft in Vertheidigung der Rechte ſeiner Krone gegen die großen Vaſallen, ſelbſt gegen die Päpſte, als einen ſo treuen Sohn der Kirche er ſich auch ſonſt bewies, war er in Allem Uebrigen ein Kind an Gemüth, ſo lenkſam, daß er ohne Willen zu ſeyn ſchien. Auf ſich verwandte er um ſo weniger, als alle Erſparniß zur Unterſtützung der Armen beſtimmt war; er war ſo redlich, daß fremde Könige ihm die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten übertrugen, und ſo weiſe in ſeinem Urtheile, daß jeder Franzoſe wünſchte, nur von ihm gerichtet zu werden. Auf dieſe Weiſe wuchs, vorzüglich in den Gerichten, die königliche Gewalt.

Seit ihrem Verfalle wurden faſt alle Prozeſſe durch Gottesgerichte, beſonders durch Zweikampf entſchieden: wie ein ſolcher recht zu ordnen ſey, darin beſtand die ganze Wiſſenſchaft der Richter; ſie ſelbſt vertheidigten ihr Urtheil durch das Schwerdt. Wer eine Berufung einlegen wollte, war genöthigt, durch Zweikampf die Ungerechtigkeit des erſten Ausſpruches zu erweiſen. Beſiegte er nicht alle Richter, die das Urtheil geſprochen, ſo hatte er ſein Leben verwirkt; beſiegte er Alle, ſo verloren die das Leben und der Gerichtshof ſeine Jurisdiction. Auf dieſe Weiſe wurde ſelbſt über Geſetze entſchieden, wie denn nur darum die Bruders Söhne mit den Brüdern erbten, weil der Ritter, der für jene focht, den Sieg davon trug. Und in Spanien wollte man durch die Feuerprobe ausmachen, ob die mozarabiſche Liturgie vorzüglicher ſey, oder die römiſche. Ludwig IX.

ſchaffte zuerſt in ſeinem Gerichte den Zweikampf ab, und gebot, daß aller Beweis nur durch Zeugen und Urkunden geführt werde. Er unterſagte, daß Jemand ſich ſelbſt Recht nehme: vierzig Tage lang ſtand Jeder, der einen Andern beleidigt, unter königlichen Schutz *), entweder um Ausſöhnung mit ſeinem Gegner zu verſuchen, oder die Entſcheidung des Streites an die königlichen Gerichte zu bringen. Wie ſchon von ſeinen Vorgängern in den königlichen Erblanden vier große Vögte **) zur Oberaufſicht und Handhabung der Gerechtigkeit waren beſtellt worden, ſo übertrug er ihnen nunmehr zugleich die Entſcheidung über die Appellationen von den Gerichtshöfen der Baronen, die in ihrem Bezirke lehnbar waren; über ſie ſetzte er ſeinen königlichen Rath als oberſten Gerichtshof: es war der, aus alten Zeiten gebräuchliche, gebildet aus den Pairs des Reiches und den königlichen Hausvaſallen, den Gleichen deſſen der Recht empfangen ſollte. Ludwig IX. fügte zuerſt einige rechsgelehrte Richter bei (meiſtens Geiſtliche); ſeitdem hieß der königliche Gerichtshof Parlament. Da die königlichen Vögte, ſelbſt Ritter und vom Adel, Appellationen an ein höheres Gericht geſtatteten, ſo hatten die Baronen um ſo weniger Grund, Berufungen ſich zu widerſetzen: ſchon waren ſie unter Philipp Auguſt in dem Falle gebräuchlich, wenn in dem Gerichte eines Kronvaſallen das Recht verweigert ward. Ueberhaupt von einem ſo frommen und gerechten Könige wie Lud-

*) Assurement, la quarantaine du roi.

**) Im Vermondois, zu Sens, zu Maçon, zu Pierre-le-mouſtier.

wig, glaubte Niemand Gefahr befürchten zu dürfen. Er übte die Gerechtigkeit zum Vortheile der Baronen; oft verurtheilte er muthwillige Appellanten in große Geldſummen, und überließ ſie den, durch die Berufung gekränkten Baronen. Ludwig ſelbſt ſprach im Schatten eines Eichbaums im Walde zu Vincennes, oder auf einem Teppich im Garten ſitzend Allen Recht, die Klagen bei ihm anbringen wollten. Die Gegenwart des Königs in ſeinen Gerichten erhöhte ihr Anſehen. Je mehr ſie in allen Dingen die Gerichtshöfe der Baronen übertrafen, deſto weniger durften die es wagen, der allgemeinen Begierde zu Apellationen Einhalt zu thun. Lehensſachen eigneten ſich ohnedieß vor den Gerichtshof des oberſten Lehensherrn.

Ludwig IX. gab zuerſt wieder allgemeine Geſetze (die Etabbliſſemens), welche vorzüglich viel römiſches Recht enthielten. Die erwachende Vorliebe für dieſes, die Mangelhaftigkeit der damaligen Geſetze, die Achtung für des Königs Weisheit verſchafften den neuen Verordnungen großen Eingang: Doch erklärte noch Ludwig IX. ſelbſt in ſeinen Statuten, daß der König, ohne Zuſtimmung des Barons, in deſſen Gebiete kein Geſetz zu verkündigen berechtigt ſey. Eben die Etabliſſemens vervielfältigten hinwieder die Apellationen, je feiner das neue Recht war. Es kamen die der Entſcheidung des Königs allein vorbehaltenen Fälle auf *), (was dahin gehöre, war das Geheimniß der königlichen Richter); es wurden durch beſondere Freiheitsbriefe viele Perſonen den Gerichten der Baronen entzogen; die königlichen

um 1269 n. Chr.

*) Cas rojaux.

Richter nahmen bald jede Sache an, ſobald der Beklagte nicht widerſprach; und als Heinrich III., der König von England, die Berufungen an den König von Frankreich erlaubte, mußten wohl auch die andern Vaſallen dulden, was der Mächtigſte zugeſtanden. Aus der Ausdehnung der richterlichen Gewalt aber erwuchs die geſetzgebende, denn konnte man von den Urtheilen der Barone an das Gericht des Königs die Berufung nehmen, wo nach den königlichen Geſetzen geſprochen ward, ſo konnten jene ſelbſt nur auf Aufrechterhaltung ihrer Urtheile rechnen, als ſie nach den Ordonanzen des Königs ſich richteten.

Ludwig IX. that mehr für die Monarchie, als alle andern Könige ſeines Geſchlechtes vor ihm. Möchten alle Fürſten von ihm lernen, daß Tugenden, daß Verbeſſerungen weſentlicher Fehler in der Verfaſſung ein noch ſichererer Weg zur Herrſchaft ſind, als die Gewalt.

§. 25.

Untergang der engliſchen Freiheit.

1066 n. Chr. Seit Wilhelm dem Eroberer kam ein neues, vorher unbekanntes Recht in England auf, und eine fremde Sprache; der engliſche Name, die Sitten des Landes wurden zum Schimpfe. Da der König ganz England als ſeine Eroberung anſah, forderte er von Jedem, auch bei Allodialgütern Huldigung, Andere glauben, daß dieß nur bei Empörungen geſchehen. In der That waren ſie häufig genug, wie denn der Uebermuth der Sieger, die Habſucht von Menſchen, die dem Könige nur in

Hoffnung der Beute gefolgt, mit dem Stolze der Engländer unverträglich waren. Fortan that der Adel des Herren Krieg nicht mehr nach dem Beſchluſſe des Wittenagemote, ſondern auf Befehl, vierzig Tage lang; im Lande oder gegen einen äußeren Feind. Von des Königs Beſtimmung hing der Verkauf der Güter, hiengen die Heirathen der Erbinnen der Vaſallen, ja dieſer ſelbſt ab, und bewilligt wurden ſie nur gegen große Summen. Der König war der Minderjährigen Vormund und Nutznießer ihres Erbtheiles. Ohne ſeine Erlaubniß durfte kein Teſtament gemacht werden, und kein Erbe die Güter antreten, als nach Einlöſung durch große Summen. Dabei ward durch die vielfachen Felonien der Beſitz der Güter unſicher. Der Vaſall war zu Abgaben verbunden, welche die normanniſchen Könige nach dem Maaße ihrer Macht auch über andere Dinge willkührlich und mit gränzenloſer Habſucht erweiterten. Die Normänner waren in ihrem Vaterlande das Joch des Lehenweſens gewohnt, durch ſie hielt Wilhelm die Engländer im Zaume, ſie bildeten ein immer ſchlagfertiges Heer. Dafür überließ er ihnen die großen Lehen, ſiebenhundert, in die er England theilte, die hohen Aemter, die geiſtlichen Würden; die Eingebornen ſetzte er in allen Dingen zurück. Jene aber wußten, daß ſie nur in Einigkeit mit dem neuen Könige wider ein aufgebrachtes Volk ihre neuen Beſitzthümer behaupten könnten: wider ſie ſelbſt mochten die Könige den Haß der Engländer gebrauchen. Aufrührern war Wilhelm ungemein ſtrenge: er ließ ihnen die Augen ausreißen, oder einen Arm und einen Fuß abhauen, ganz Northumber-

land verwandelte er in eine Wüſte. Wald und Waſſer wurden Regalien: wer in einem königlichen Bannforſte auch nur einen Hirſch erlegte, ward mit dem Verluſte der Augen beſtraft. Er gab das Geſetz der Feuerglocke, ſo daß nach einem, ſehr früh gegebenen Zeichen, überall Feuer und Licht mußte ausgelöſcht werden.

Dieſer ungemein ſtrenge Herr, der ſeinen Thron auf Furcht gründete (wie denn durch Liebe zu herrſchen ihm ſeine Lage faſt unmöglich machte), ſchrieb an Gregor VII.: „Euer Legat, frommer Vater, hat mich erinnert, Euch und euren Nachfolgern Treue zu ſchwören, und etwas mehr für das Geld zu ſorgen, das meine Vorfahren nach Rom zu ſchicken pflegten. Das eine habe ich zugeſtanden, das andere abgeſchlagen. Euch Huldigung zu leiſten, habe ich nie gewollt und will es nicht, weil weder ich es Euch verſprochen habe, noch meine Vorfahren es gethan Das ſchon eingeſammelte Geld ſoll Euch ſogleich geſchickt werden: das andere, wenn es uns einmal gelegen iſt.“ Derſelbe König verbot ſeinen Biſchöfen, die Synoden zu beſuchen, die der Papſt gegen ſeine Feinde ausſchrieb; er blieb Herr der engliſchen Kirche. Gregor VII. und alle kluge Päpſte hüteten ſich wohl, gegen Starke zur Unzeit Gewalt zu brauchen.

1080 — 1086 n. Chr. Er ließ in dem berühmten Domesdaybuch (einer köſtlichen Urkunde jener alten Zeiten) alle Ländereien und ihren Ertrag durch den größten Theil ſeines Landes aufzeichnen; er vertheilte England in 60,215 Ritterlehen, die von den 700 großen Lehen abhiengen. Er ſelbſt behielt ſich ſo viel vor, daß er der reichſte König ſeiner

Zeit ward, ſo wie damals kein anderer ſolche Gewalt, wie er, ſelbſt über das Vermögen ſeines Volkes übte.

Nach Wilhelms Tode, und nachdem ſein gleichnamiger, noch ſtrengerer Sohn, auf der Jagd von einem Pfeile war zufällig getödtet worden, erleichterten Verlegenheiten der Könige das Joch, unter denen die erſten normanniſchen Fürſten das engliſche Volk gehalten hatten. Dazu nöthigten Heinrich I. Streitigkeiten, in die er mit ſeinem älteren Bruder, dem Herzog von der Normandie wegen der Thronfolge, mit der Kirche um der Inveſtituren willen, war verwickelt worden. Wider jenen behauptete er ſich vorzüglich durch den Beifall der Geiſtlichkeit, deren Macht ſchon ſo groß war, daß ein Biſchof behaupten konnte, dem Clerus allein ſtehe die Wahl der Könige zu: um ſo eher wich im Inveſtiturſtreite Heinrich dem Erzbiſchofe Anſelm von Canterbury, der mit demſelben Eifer wider die langen Haare und die Schnäbel an den Schuhen, wie für die Freiheit der Kirche ſtritt. Heinrich war ein ſiegreicher Fürſt (er eroberte die Normandie), vortrefflich in der Gelehrſamkeit ſeiner Zeit, in Muth und jeder Regenten Klugheit. Er gab (wie behauptet ward) einen Freibrief, welcher in ſpätern Zeiten die Grundlage der magna Charta ward: er ſelbſt ſcheint ihn nicht genau befolgt zu haben. Es war eine gewiſſe Strenge nöthig, den ungebändigten Geiſt der normanniſchen Barone niederzuhalten.

1087 n. Chr.

1100 n. Chr.

† 1135 n. Chr.

1101 n. Chr.

Darauf behauptete Stephan von Boulogne, ein Sohn der Tochter Wilhelms I., mit Mühe den Thron wider Mathilde, der Tochter Heinrichs, und ihren Sohn Heinrich Plantageneta von Anjou. Und dieſer, ein be-

† 1154 n. Chr.

wunderungswerther Fürſt, hatte ſein ganzes Leben lang mit Unfällen zu kämpfen; zuerſt wider den Trotz des undankbaren Erzbiſchofs Thomas Becket, beſonders über die Immunität der Geiſtlichen und die willkührliche Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit, die er (vor allen andern Königen) zu beſchränken ſuchte *); und als jener (zwar ohne Befehl des Königs, doch wie es ſchien, nach deſ-
1170 n. Chr. ſen Wünſchen war ermordet worden) mit den Rächern ſeines Todes; noch ſchmerzlicher in der argen Zerwürfniß, die ſeine Gemahlin Eleonora von Guienne und die Eiferſucht des Königs von Frankreich zwiſchen ihm und ſeinen herrſchbegierigen Söhnen anſtiftete. Kummer dar-
1189 n. Chr. über brach dem edelſten Könige das Herz.

Da die normänniſchen Barone im Laufe von hundert Jahren in ihren neuen Beſitzthümern befeſtigt, und einiger mit dem engliſchen Volke geworden waren, (wenn gleich der alte Haß ganz erſt mit Ausbildung der Verfaſſung in den Zeiten der großen Eduard's erloſch), fiengen ſie an, ſich mehr als Stände eines freien Reiches, denn als Soldaten eines Eroberers zu betrachten. Nur

*) Heinrich II. ſprach ſeinen Richtern das Recht zu, auch über *eidlich* beſtätigte Contracte, ſo wie über Patronatrechte und grobe Verbrechen der Geiſtlichen zu erkennen, lauter Dinge, welche die Geiſtlichkeit (*überall*) zu ihrer ausſchließenden Gerichtsbarkeit rechnele. Siegte auch Heinrich nicht, ſo wirkte doch das von ihm gegebene Beiſpiel, und zuerſt in England (unter Eduard I.) ward die Anmaßung der Kirche beſchränkt; Contracte und Patronat-Streitigkeiten ausſchließend an die weltlichen Gerichte verwieſen, und dieſen bei Verbrechen der Geiſtlichen wenigſtens ein Mitſtrafrecht eingeräumt.

ſchwächte ihren militäriſchen Geiſt die neue Sitte, perſönliche Ritterdienſte mit Geld abzukaufen. Schon Wilhelm von Ipern hatte in den Zeiten König Stephans Miethtruppen für die Krone gedungen, Brabançonen, Rottirer oder Cottereaux (ſo nannte man ſie), ein herrenloſes, unruhiges Volk, wie es die Schwäche der Regierungen in den beſtändigen Privatfehden erzeugen mußte, deſſen einziges Handwerk der Krieg war. Heinrich II. ſah, um wie viel unumſchränkter ſich ihnen gebieten ließe, als den Vaſallen. Darum nahm er von dieſen Geld, und bediente ſich jener, die ihm ohne Rückſicht gegen 1159 n. Chr.
Jeden Hülfe gaben. Sie wurden ein großes Hinderniß der Herſtellung engliſcher Freiheit; aber für den Augenblick empfahl ſich ihre Einführung den Vaſallen, weil ihnen die Kriegsdienſte in Frankreich, zur Behauptung der Normandie, allzubeſchwerlich wurden.

Das Parlament, die Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Großen, war noch ein Körper ohne Seele, regellos in ſeiner Zuſammenſetzung und ohne Gewicht in ſeinen Ausſprüchen. Der König ſchrieb weltlichen Großen und Biſchöfen ihre Urtheile vor; er gab Geſetze aus eigner Machtvollkommenheit. Und ſo wie Wilhelm I. und II. ſelbſt von den Gütern ihrer militäriſchen Vaſallen Abgaben erhoben, ſo brauchte Heinrich II. (wie auch andere Fürſten) die Kreuzzüge zum Vorwande allgemeiner Steuern, ſelſt vom beweglichen Eigenthume und den Gütern der Geiſtlichkeit. Es ſcheint, daß wenn auch über allgemeine Geſetze und Abgaben nichts ſollte, ohne Rath des Parlament, feſtgeſetzt werden, es doch für Ein-

zelne gegen willkühꝛliche Erpreſſungen nirgends wo Si-
cherheit gab.

In Ausübung der Gerechtigkeit war Heinrich II. ſtrenge. Viele Burgen, die in Stephans unruhiger Zeit, ſelbſt mit des Königs Bewilligung, gebaut, und zu Feh-den und Weglagerung mißbraucht wurden, ließ er ſchlei-ſen, verbot, neue zu errichten. Anſtatt des Gottesurtheils ſollte wie in den Zeiten der ſächſiſchen Könige, das Ur-theil von zwölf Geſchwornen entſcheiden. Da Viele ihre Streitigkeiten lieber an den Gerichtshof des Königs als den der Grafſchaft bringen wollten, führte Heinrich II. die Reiſen der königlichen Richter durch ganz England ein, auf daß Jeder, auch in ſeiner Grafſchaft ſchon und mit Zuziehung der Geſchwornen derſelben, doch von je-nen könne gerichtet werden. Streit über liegendes Gut ward nur in der Grafſchaft entſchieden, in der es bele-gen. Eben die königlichen Richter nahmen Appellationen von den Gerichten der Baronen *) an, und ſprachen über Verbrechen. England aber ward in ſechs Diſtricte getheilt, und jeder drei Richtern angewieſen. Dieſe Ein-richtungen haben ſich (in den Aſſiſengerichten) erhalten, und dienten zur gleichförmigen Ausbildung des Gewohn-heitsrechtes als in andern Ländern.

*) Die Gerichtsbarkeit der Baronen (mit der Feudalverfaſſung eingeführt) war immer in England viel beſchränkter als in an-dern Ländern; und ward es noch mehr ſeit der Magna Charta. Die peinliche Gerichtsbarkeit hörte bald ganz auf, und die bürgerliche beſchränkte ſich auf perſönliche Klagen, oder wegen Schadenserſatzes, überſtieg das Streitobject nicht vierzig Schil-linge.

Heinrich I. gab der Stadt London Freiheiten, durch die ſie zu einer ſtädtiſchen Gemeinheit unter eigenen 1101 n. Chr. Obrigkeiten erhoben wurde. Gleichen Vorzug verſchaffte die Geldnoth folgenden Fürſten den meiſten Städten. Ihr Anſehn, und ihr Reichthum nahmen zu: beſonders Londons. Schon ward die Londnermeſſe von vielen fremden Kaufleuten beſucht, viel Zinn gieng nach Frankreich, Getraide nach Norwegen, Wolle nach Frankreich, und ſelbſt die Chineſiſche Seite ward unter Heinrich II. in England bekannt. Unter eben dieſen Fürſten traten die Handwerker in Gilden, und erhielten in ihren Statuten beſtimmte Gerechtſame.

Heinrich II. war im Kriege ſo groß, als im Frieden. In mitten der Unruhen, die ihm ſeine Söhne erregten, eroberte er Irland, eine barbariſche Inſel, de- 1167 n. Chr. ren Bewohner noch in der alten wilden Freiheit lebten, unbekannt mit den erſten Anfängen der Cultur, dem Ackerbau und vielen unentbehrlichen Handwerken. An den Küſten hatten fremde Abenteurer wenige Städte errichtet; im Innern des Landes ſuchten Eingeborne durch Viehzucht Nahrung, in Moräſten und Wäldern Schutz gegen Gewalt. Dieſe machte das Geſetz; Muth und Stärke waren die einzigen Tugenden, ſie adelten ſelbſt Verbrechen. Krieg gab es überall, aber von Kriegskunſt, ſelbſt von ordentlicher Bewaffnung war nirgendwo eine Spur. Fünf unter ſich uneinige Herren erleichterten die Unterwerfung *). Doch dauerte es noch an vier-

*) Die Könige von Münſter, Leinſter, Meath, Ulſter, und Conneaught, von denen immer einer zum Oberkönig erhoben ward.

hundert Jahre, ehe die ganze Inſel gehorchte; nicht früher als ſeit den Stuarts ward Irland civiliſirt, und erſt ſeit der Vereinigung mit England mag auf dauernde Einigkeit zu rechnen ſeyn.

Caledonien (Schottland) ward nach fabelreichen einheimiſchen Sagen von den Schotten (Scoten), einem Volke galiſchen Urſprungs, ſchon viele Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, glaubhafter erſt nach dem Abzuge der Römer aus England, und nicht eher völlig als im neun-
833 n. Chr. ten Jahrhundert unter Kenneth II. über die Picten erobert. Von der älteren Geſchichte dieſes Volks iſt wenig gewiß, als die Nachrichten von den Kriegen, die mit Normännern und England zur Behauptung der Unabhängigkeit geführt wurden; hauptſächlich, da Eduard I., als er im Begriffe war, Herr von Schottland zu werden, alle alten Denkmäler ſo viel als möglich vernichtete. Schon Heinrich II. zwang Wilhelm II., König von Schottland, den Bundsgenoſſen ſeiner rebelliſchen
1174 n. Chr. Söhne, die Krone von England zum Lehen zu nehmen. Indeß, da Richard demſelben Fürſten die Huldigung wieder erließ, dauerte die Verbindung nur ſehr kurze Zeit.

Sehr beſchränkt war die Gewalt der Könige durch die Macht der erblichen Stammhäupter, der Lairds. Die übten in ihren Clan die Gerichtsbarkeit ſelbſt über Leben und Tod; ohne Säumen, bei ſchwerer Strafe, rief das Croſch Tavir *) jedes Mitglied deſſelben entweder

*) Eine an einem Ende blutige, am andern angebrannte Stange, die als Fehdezeichen durch den Clan von Hand zu Hand lief.

zur Vertheidigung oder zu einem beuteluſtigen Einfalle; und kein Mädchen heirathete ohne Abkauf des Erbherrn für das Recht der erſten Nacht. Glücklich für die Könige ward, denn gleich nachtheilig für Schottlands Anſehen, die (oft erbliche) Feindſchaft der Lairds, und die Eiferſucht der Hochländer auf die Baronen in den Niederlanden, wo das Geſchlecht der Puten, wie es ſcheint, zahlreich ſich erhalten. Später entſtanden die Parlamente aus dem Adel, der Geiſtlichkeit und den Städten *). Der König berief ſchriftlich, wem er wollte; aber die Beſchlüſſe der Berufenen mußte er als Geſetz erkennen. Dir Parlamente halfen der Krone zur Reduction verlorner Güter, und Vermehrung ihres Anſehens. Das Volk war arm; Ackerbau ſparſam, Jagd, Fiſcherei, ſpäter Viehzucht die hauptſächlichſten Zweige des Erwerbes; der Sinn der Schotten kriegeriſch. In den langen Kämpfen mit England bildete ſich auf den Gränzen ein Geſchlecht von Menſchen, denen Feindes Land zu plündern eben ſo Gewerbe, und eben ſo ehrenvoll war, als den alten Teutſchen in ihren Wäldern.

§. 41.

Neue Grundlage der engliſchen Freiheit.

In den Tagen, als in Frankreich die Monarchie, erhob ſich in England die Freiheit, aus gleicher Urſache. Denn als Johann nach dem abſcheulichen Morde ſeines Neffen die Normandie an Philipp Auguſt in unbegreiflicher Feigheit und Nachläſſigkeit verlor (wodurch der

*) Dieſe wurden zuerſt berufen 1326.

Grund zur franzöſiſchen Königsgewalt gelegt ward), fiel er bei ſeinen kriegeriſchen Baronen in ſolche Verachtung, daß Niemand ihn auch in einer gerechten Sache gegen den Papſt unterſtützen mochte. Es geſchah, daß das Anſehen der Majeſtät in England (welches große Könige über die Kirche immer noch aufrecht erhalten) tiefer ſank, als in irgend einem andern Lande. Man ſah den Kö-
1213 n. Chr. nig von England in der Verſammlung ſeiner Großen vor dem Throne des päpſtlichen Legaten auf die Kniee ſich niederwerfen, den Eid der Treue in deſſen Hände ablegen, um ſeine freie Krone von St. Peter zum Lehen zu nehmen. Der Legat aber trat den Tribut (zu dem der König ſich hatte verſtehen müſſen) mit Füßen. Krone und Scepter behielt er noch mehrere Tage, und weigerte ſich fortwährend das Interdict aufzuheben, unter dem das engliſche Volk ſeufzte.

In dieſer Erniedrigung der Majeſtät erinnerten ſich die engliſchen Barone, daß die Waffen in ihren Händen ſeyen: ſie traten zuſammen (zum erſtenmal wieder ſeit den normanniſchen Fürſten) gegen einen König, der (wie das gewöhnlich verbunden iſt) eben ſo tyranniſch
1215 n. Chr. als feig war; ſie erzwangen einen Freiheitsbrief, der als der Anfang der engliſchen Freiheit betrachtet werden kann. In der That enthält die magna Charta ſolche Grundſätze, daß die Nation ſicher war, wenn ſie beobachtet wurden. Die Mittel, Könige dazu anzuhalten, ſetzten die folgenden Zeiten bei, nothwendig, weil doch Mächtige die Geſetze ſelten länger befolgen als ſie müſſen. Auch ward der Freibrief (bei dem zuerſt nur der Adel am meiſten gewann) allmählich erweitert, und auch

auf die Bürger ausgedehnt, in dem Maaße, als dieſe ſich erhoben; und ſo nach und nach die Freiheit unter die Bürgſchaft des ganzen Volkes geſtellt, wodurch ſie allein behauptet werden kann.

Die Geiſtlichkeit (ſie hatte ſich mit den Baronen vereinigt, ſeit die Oberherrſchaft des Papſtes über England ſeine Eingriffe in die Freiheiten der Kirche noch gefährlicher machte) erhielt die Beſtätigung ihres freien Wahlrechtes zu Kirchenwürden. Der König ſollte zwar die Erlaubniß zur Wahl geben, und ſie beſtätigen; dieſe jedoch auch ohnedieß gültig ſeyn *). Dagegen ward verordnet, daß Niemand ſein Gut der Kirche auftragen, und es von ihr wieder zum Lehen nehmen ſolle. Es war Nationalſache, die Anhäufung allzuvieler Güter in der todten Hand zu verhüten.

Zum Beßten des Adels wurden die meiſten Mißbräuche des Lehenweſens in Anſehung der Vormundſchaft, der Verheirathung der Wittwen durch den Lehensherrn, der Einlöſung eines Erbes und anderer willkührlicher Leiſtungen **), endlich förmlich abgeſchafft: und zwar nicht allein im Verhältniſſe der großen Baronen zum König, ſondern auch dieſer zu ihren Vaſallen. Kein König ſollte, außer in den feſtgeſetzten Fällen (zu ſeiner Auslöſung aus der Gefangenſchaft, zur Verheirathung ſeiner älteſten Tochter, oder wenn ſein älteſter Sohn zum Ritter geſchlagen würde) irgend eine Abgabe (weder vom

*) Das letzte ward bei Erneuerung des Freibriefes unter Heinrich III. weggelaſſen.

**) Auch die Summe für Abkauf des Ritterdienſtes, die anfänglich willkührlich geweſen, ſollte jetzt das Parlament beſtimmen.

Adel, noch von den Städten, Flecken und Dörfern) erheben dürfen, ohne Einwilligung ſeines großen Rathes, der Prälaten, Grafen und großen Barone und der andern (nicht perſönlich durch ein königliches Ausſchreiben wie die genannten Herren, ſondern Diſtrictweiſe), durch den Scherif zuſammenberufenen kleineren Barone. Daſſelbe Vorrecht erhielt die Stadt London: in ſeinen Domainen blieb der König Herr. Dieſer Punkt, die freie Steuerbewilligung, iſt der wichtigſte: das Recht zur Selbſttaxirung enthält alle andern Freiheiten. In der That gehen hiervon alle freien Verfaſſungen der germaniſchen Völker aus; die der alten Republiken von dem Antheile an der Geſetzgebung.

Sehr genau ſind die Beſtimmungen über das Eigenthum. Jeder Freie ſolle ganz unbeſchränkt darüber verfügen dürfen; jeder aus dem Königreiche reiſen, und wieder zurückkehren nach Belieben; Städten, Flecken, Dörfern ihre bisherigen Freiheiten ſicher ſeyn, kein Dienſt von ihnen gefordert werden, als der herkömmliche, Kaufleute (auch Fremde) gegen willkührliche Zölle und Auflagen geſchützt, und einerlei Maaß und Gewicht in ganz England beachtet werden.

Den königlichen Richtern für bürgerliche Rechtsſachen *), die bis jetzt der Perſon des Königs gefolgt waren, wurde zu Weſtmünſter ein feſter Sitz angewieſen, wodurch ſie unabhängiger wurden; ſie ſollten die Ge-

*) Court of commonpleas. Früher ſchon war von dem königlichen Gerichtshofe (Curia Regis) das Schatzkammergericht (Court of exchequer) in Beziehung auf Finanzangelegenheiten getrennt worden. Der eigentliche königliche Gerichtshof

rechtigkeit nicht mehr verkaufen, verſagen oder verzögern; Niemand auf bloßen Verdacht, ſondern nach der Ausſage geſetzmäßiger Zeugen zur Verantwortung ziehen. Kein Freier ſollte die Freiheit, ſeine Güter, den Schutz der Geſetze, ſein Vaterland und Leben verlieren, oder auf irgend eine Weiſe beſchädigt und beleidigt werden, es ſey denn, daß es nach dem geſetzmäßigen Urtheile ſeiner Pairs, nach Landesrecht geſchehe. Dieß iſt der andre Hauptpunct der engliſchen Freiheit. Wo der Fürſt Herr über die Gerichte iſt, beſteht jedes Recht nur, ſo lange es ihm gefällt.

Weder hielt ſich Johann immer an den gegebenen Freibrief, noch der ſchwache und verſchwenderiſche Heinrich III., dem der nachmalige König Ludwig VIII. von Frankreich (ihn hatten die Baronen gegen Johann zu Hülfe gerufen) die Krone ſtreitig machte. Mehr und mehr ſank das königliche Anſehen, und nur das Gewicht der Hierarchie verhinderte, daß England nicht in viele feindſelige Herrſchaften ſich auflöſ'te. †1216 n. Chr.

Ueberhaupt war in jenen gewaltthätigen Zeiten die Geiſtlichkeit oft das einzige Band, welches die Einheit der Reiche bewahrte. Zwar haben Clerus und Päpſte die Gewalt mißbraucht, ſo gut als Adel und Könige; aber es gab denn doch wenigſtens noch einen Stand,

(nunmehr Court of Kings bench) hatte jetzt nur noch ausſchließend die Aburtheilung der Verbrechen. Seit den Zeiten Richards II. kam noch hinzu der Court of Chancery, und der Of exchequer equity Side; beide Billigkeitsgerichte, für alle die Fälle für die im gemeinen Rechte nicht Vorſehung geſchehen.

in dem auch der Bürger und Bauer frei und groß werden konnte; es ward nicht Alles von einem Joche unterdrückt (was abzuſchütteln immer ſchwerer iſt), und ein freilich nicht berechneter Erfolg (denn wenig Löbliches ereignet ſich in der Welt aus Abſicht) machte die Anmaßungen wieder gut. Solche Betrachtungen muß man denen entgegenſetzen, die wegen einiger ſchädlicher Folgen alles Gute, das eine, lange wohlthätige Einrichtung der Welt brachte, verkennen.

Als Heinrich III. durch Eingriffe in die magna
Charta, und ungemeſſenen Vorzug, welchen er Auslän-
dern, Franzoſen, als treueren Werkzeugen ſeines Wil-
1258 n. Chr. lens, vor den Engländern ertheilte, ſein Volk empörte,
ſetzte ſich Simon von Montfort, Graf von Leiceſter, an
die Spitze der Mißvergnügten, ein Mann, von dem un-
gewiß iſt, ob er im Widerſtande gegen den König mehr
ſeine eigne Erhöhung oder die allgemeine Freiheit ſuchte.
1265 n. Chr. Er verbündete ſich, ſeine Parthei zu verſtärken und die
Eiferſucht anderer Großen über ſein Anſehen unſchädlich
zu machen, mit den reichen und unruhigen Bürgern
von London, und rief zuerſt ſeit den angelſächſiſchen
Königen das Volk wieder zu den Reichsverſammlungen
(nun Parlamenten), nämlich zwei Ritter aus jeder Graf-
ſchaft, die, wie es ſcheint, von allen Freiſaſſen derſelben
erwählt wurden, und zwei Deputirte aus jedem Flecken.
Dieß ward der Anfang einer wahren Nationalrepräſenta-
tion und des engliſchen Unterhauſes, welches in dem
Maaße ſich hob, als die Könige durch Vergabung ihrer
Güter aus Noth oder Schwäche verarmten, der Bürger
aber durch Fleiß und Handel an Reichthümern wuchs.

Dieſe Dinge nährten zugleich den engliſchen Freiheitsgeiſt, ohne den kein Stand ſich Gewicht verſchaffen mag.

In andern Ländern, wie denn in Frankreich, ſetzten die Könige den dritten Stand auf Nationalverſammlungen dem übermächtigen Adel entgegen, aus dieſer Trennung entſprang die unumſchränkte Gewalt. In England war nach der Eroberung der König lange am furchtbarſten; der Adel ſelbſt rief gegen ihn die Bürger zu Hülfe. Auf die Einigkeit gründete ſich die Freiheit. Daß in dem erbitterten Kampfe das königliche Anſehen nicht zu Grunde gieng (ohne welches Auflöſung oder ſchädliche Vielherrſchaft unvermeidlich iſt), verhinderte weniger die friedliche Vermittlung des Papſtes und Ludwigs IX., als die Waffen und der Muth des tapferen Kronprinzen Eduard.

Dieſe ſtürmiſchen Zeiten waren nicht die der Eroberung. Die Walliſer, alte verdrängte Landeseinwohner, behaupteten noch die Freiheit in ihren Gebirgen; voll des von ihren Vätern ererbten Haſſes gegen die fremden Eindringlinge brachen ſie, in Verbindung mit Mißvergnügten hervor, und verheerten ungeſtraft die engliſchen Gränzen. England hatte genug mit ſich ſelbſt zu thun.

§. 42.

Uebergang.

Aus den eben beſchriebenen Geſchichten der Hauptnationen Europens, der Teutſchen, Franzoſen, Engländer und Italiener, iſt klar, daß, die Angelegenheiten

des h. Stuhles ausgenommen, kein Volk an dem, was bei ſeinen Nachbarn vorging, ohne unmittelbare Verletzung ſeiner ſelbſt, beſondern Antheil nahm. Es waren die Kreuzzüge, wodurch zuerſt wieder alle europäiſchen Völker auf gleiche Weiſe intereſſirt wurden, jene beſonders, die wir als die Erſten genannt haben.

§. 43.

Die erſten Kreuzzüge.

Als Malek Schah ſeinem Bruder Thuthuſch Syrien, dieſer an Ortok, den Emir einer Turkomannenhorde Je-
1084 n. Chr. ruſalem zum Lohne ſeiner Kriegsdienſte überließ (ſolche Vergabungen an Kriegsgefährten waren Sitte bei den Türken und die Urſache der Schwäche des Seldſchukiſchen Staates, wie die Baronien der abendländiſchen Reiche) fiel harter Druck auf die Pilgrimme, die Andacht, oder der Handel, oder Luſt zu Wanderungen, ſeit langem nach Paläſtina zum heiligen Grabe trieb. Denn die türkiſchen Barbaren wußten die Vortheile friedlichen Verkehrs nicht, gleich den Arabern, zu ſchätzen, und fürchteten, kaum ſicher in ihren neuen Eroberungen, der fremden Wanderer große Menge. Da ſchilderte Peter der Einſiedler mit Thränen, Seufzern und begeiſterter Rede den abendländiſchen Chriſten die Leiden ihrer Brüder; Urban II. aber (nach dem Beiſpiele zweier Päpſte vor ihm) mahnte die Völker auf zum heiligen Kriege.
1095 n. Chr. Als auf der Kirchenverſammlung zu Clermont Biſchöfe, Prälaten, Fürſten, Herren und unzähliges Volk im freien Felde (denn keine Kirche konnte die Menge faſſen)

den heiligen Redner hörten, da war „Gott will es!“ nur ein Ruf, wie eine Stimme von oben, ſicher die Sprache des Herzens und wahrer Begeiſterung. Sie ergriff nicht das kriegsgewohnte Geſchlecht rüſtiger Männer allein, auch Greiſe, furchtſame Weiber, und mehr denn zwanzigtauſend Kinder, getrieben vom Geiſte der Zeit, machten ſich auf, nach dem gelobten Lande. Die Ehrfurcht für die heiligen Orte, wo unſer Erlöſer gewandert und gelitten, der Abſcheu gegen die, welche ſie entweiht, die Begierde, das Grab unſres Herren, unreinen Händen zu entreißen, waren frommer Seelen würdige Empfindungen; mit den Waffen die Schmach andächtiger Pilger zu rächen, in einem Zeitalter natürlich, wo Jeder ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen gewohnt war. Andre ſpornte der herrſchende Geiſt der Abentheuer, das Volk die Noth in der Heimath, die Ritter, Ausſicht auf Fürſtenthümer und Kronen; Alle, als der erſte Eifer zu erkalten anfing, die zeitlichen und ewigen Vortheile, welche die Päpſte den Kreuzfahrern verhießen. Alſo trieb die europäiſchen Völker nicht bloße Frömmigkeit; denn wenig Großes geſchieht, beſonders durch Viele, ohne Antrieb gemeiner Regungen. Allein die ſchwärmeriſche Andacht zweier Jahrhunderte war nicht Thorenwerk, weil wir ſolcher Begeiſterung nicht mehr fähig ſind; und die Heldenzeit des Chriſtenthums verdient nicht weniger Bewunderung, als die der Griechen und Römer, wenn die Religion ein ſo edler Gedanke iſt, als Freiheit und Vaterland. Man hat die Ausſchweifungen der Kreuzfahrer angeklagt. Sie ſind mit jeder

großen Volksbewegung verbunden, und die meiſten mit den größten.

Nachdem ein ungeheurer Haufe (man darf in den Kreuzzügen nach Hunderttauſenden zählen) *) unter Anführung von Mönchen und Walther Habenichts (deſſen Muth größer war, als ſein Vermögen), nach vielen Räubereien im Vaterlande und grauſamer Verfolgung der Juden, zur gerechten Vergeltung für Raub und Mord, in Ungarn und Bulgarien durch Hunger und Schwerdt, und zuletzt von ihren Feinden in Aſien waren aufgerieben worden; bewegte ſich unter vielen hoch-
1096 n. Chr. gebornen Führern ein wohlgerüſtetes ausgeſuchtes Heer. Es zog Gottfried von Bouillon, Herzog zu Niederlothringen und Brabant im Rathe, im Felde, in Tugenden der Erſte des chriſtlichen Heeres; der mächtige Graf Raymund von St. Gilles, Graf von Toulouſe, der mit jenem an Anſehen wetteiferte; Herzog Robert von der Normandie, der erſtgeborne Sohn Wilhelm des Eroberers; ein Graf deſſelben Namens von Flandern; Hugo von Vermandois, ein Bruder des Königs von Frankreich; Boemund, Fürſt von Tarent, der verſchlagenſte und herrſchſüchtigſte unter den Kreuzfahrern, Guis-

*) Das Heer Gottfrieds von Bouillon u. ſ. w., betrug bei der Heerſchau unter den Mauern von Nicäa 600,000 Mann beiderlei Geſchlechts: die Truppenmaſſe des zweiten Kreuzzugs berechnet man auf 200,000 Mann. Aber freilich nahm die Zahl der Kreuzfahrer mit der Dauer der Kreuzzüge ab. Doch hatte Ludwig IX. auf ſeinem erſten, dem vorletzten Kreuzzuge, den er ganz allein unternahm, noch 2800 Ritter und 50,000 gemeine Soldaten. Die arabiſchen Schriftſteller geben ihm noch viel mehr.

card's Sohn; der edelmüthige Tankred; der beredte Graf Stephan von Chartres, dieſe Alle zogen mit ſehr vielem Volk, ohne gemeinſchaftliches Oberhaupt, welches ihr Stolz nicht ertragen hätte, auf verſchiedenen Wegen, zu Waſſer und zu Lande nach ihrem Sammelplatze Konſtantinopel.

Wohl hatte der Kaiſer Alexius gegen die Macht des Sultans von Roum um Hülfe gebeten; als aber ganz Europa (nach dem Ausdrucke ſeiner Tochter und Geſchichtſchreiberin, Anna Comnena) wie aus ſeinen Grundfeſten losgeriſſen über Aſien losſtürzte, ergriff ihn Furcht vor der großen (unbeſcheidnen) Menge, und den geheimen Abſichten ihrer unbekannten oder verdächtigen Führer. Er nahm ſeine Zuflucht zu einer Politik, welche die Franken der Verrätherei beſchuldigten, zur Hinterliſt (der Waffe der Schwächeren), wodurch, wenn der edle Gottfried die Stimme des ehrgeizigen Boemunds, des alten Feindes von Alexius, gehört hätte, in jenen Zeiten ſchon das griechiſche Reich durch die Waffen der Franken wäre geſtürzt worden.

Damals herrſchte in Kleinaſien Kilidſch Arslen, 1097 n. Chr.
Sohn Solimans, der in der Verwirrung des morgenländiſchen Kaiſerthums nach dem Unglücke des Romanus Diogenes vor vierundzwanzig Jahren ſich des Landes mit Willen Malek Schahs bemächtiget hatte. Nicea, ſeine Hauptſtadt, ward von den Kreuzfahrern erobert, er ſelbſt bis zur Vernichtung geſchlagen. Darauf eroberte Balduin, Gottfried's Bruder, für ſich die Grafſchaft Edeſſa, jenſeits des Euphrats; lagerte ſich die ganze Macht der Kreuzfahrer vor Antiochien, einſt un- 1098 n. Chr.

ter Alexander's Nachfolgern und den Römern der Siṫz der Wolluſt, der Pracht und des Reichthums. Da ward (als die Stadt durch Verrätherei war genommen worden) der Anzug Korboga's, des Emirs von Mauſel, mit einem Heere von 200 000 Kriegern verkündet. Auf dieſe Nachricht entfloh heimlich der Graf Stephan von Chartres; viele andere, nachdem Antiochien vom Feinde war eingeſchloſſen worden, aus Hunger oder Furcht; Alles ſchien verloren. In dieſer Noth entzündete den Eifer auf's Neue die vermeinte Auffindung der heiligen Lanze, mit der Chriſtus am Kreuze die Seite war geöffnet worden; Begeiſterung gab den Chriſten den Sieg. Boemund, deſſen Liſt man die Einnahme der Stadt verdankte, ward Herr von Antiochien, wie Balduin zu Edeſſa; ſpäter Bertrand, Sohn Raymund's von St. Gilles, Graf zu Tripoli. Dieß waren die drei großen Baronien des neuen Königreichs Jeruſalem. In dem Augenblicke, in dem das Reich aufgerichtet ward, ward es auch ſchon zerriſſen.

Nachdem die Kreuzfahrer ſich wieder erholt und geſtärkt hatten, zogen ſie die ſyriſche Küſte herab über Ramla und Emmaus vor die heilige Stadt, das Ziel ihrer gefahrvollen Reiſe. Sie war wieder in den Hän-
1096 n. Chr. den der Fatimiden, ſeit der Weſſir des Chalifen Abul Caſem Moſtali die Söhne Ortok's vertrieben hatte.
7. Jun. 1099 n. Chr. Neun und dreißig Tage lag das Heer vor der Stadt: an einem Freitage endlich, um die Zeit, als unſer Erlöſer am Kreuze gelitten, wurden die Mauern erſtiegen, zuletzt die Höhe des Tempels. Furchtbar war das Morden. Siebenzigtauſend Ungläubige verloren ihr Leben

durch der Chriſten Schwerdt; alle Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt. Als der Chalife Moſtali mit einem Heere heranzog, ward in der Schlacht bei Askalon Jeruſalem behauptet.

Zum Könige wählten die Fürſten Gottfried von Bouillon als den Würdigſten: er aber wollte nie den Königstitel an einem Orte führen, wo Chriſtus die Dornenkrone getragen hatte: er nannte ſich, wie vorher, Herzog Gottfried. Geſetze gab er mit ſeinen Großen, nach dem Muſter der franzöſiſchen: er erlaubte den Bürgern (in einer Zeit faſt allgemeiner Vernachläſſigung in Europa) Richter aus ihrer Mitte, die das Recht nach ihren beſondern Gewohnheiten fanden. Sprache, Sitten, Geſetze des Abendlandes wurden nach Aſien verpflanzt, wie die des Morgenlandes durch die Araber nach Spanien, beides durch die Kraft religiöſer Begeiſterung.

Eine Hauptſtütze des neuen Thrones wurden die geiſtlichen Ritterorden. Italiener, meiſtens aus Amalfi, gründeten im eilften Jahrhunderte *) ein Hoſpital zur Pflege katholiſcher Pilger, mit einer Kirche, ungefähr einen Steinwurf von dem Münſter des heiligen Grabes, die zu St. Marien de Latina genannt wurde. Als die Menge der armen und kranken Pilger wuchs, bauten der Abt und die Mönche von St. Marien neben ihrer Kirche noch ein Hoſpitium und eine Capelle, die dem

*) Schon im neunten Jahrhundert (870) fand der Mönch Bernhard im Thal Joſaphat eine, von amalfitaniſchen Kaufleuten geſtiftete, Kirche und ein Pflegehaus.

heiligen Patriarchen Johannes von Alexandrien geweiht ward. In der Zeit der Befreiung Jeruſalems von der Herrſchaft der Ungläubigen ſtand Gerhard aus der Provence, ein ſehr frommer, redlicher und menſchenfreundlicher Mann, dem Hoſpitium von St. Johann vor; deſſen Verdienſten ſeine Brüder ihre Unabhängigkeit von dem Abte zu St. Marien, den Anfang großer Reichthümer und eine neue Regel ſchuldig ſind. Darauf war
1118 n. Chr. der Ritter Raymund Dupuy der erſte frei erwählte Pfleger des Hoſpitals, und in ſofern Stifter des Ordens, als er ihm eine neue, ſeiner Ausdehnung und Wichtigkeit angemeſſene, Regel gab. Ob durch ihn zur Pflege der Armen (der Orden nannte ſie ſeine Herren) das Gelübde ewigen Krieges gegen die Ungläubigen kam; oder ob erſt der Ruhm der Tempelherrn die Johanniter zu den Waffen reizte, iſt zweifelhaft.

1119 n. Chr. Um dieſelbe Zeit geſchah, daß Hugo von Payens, Gottfried von St. Omer und ſieben andre Ritter ſich verbanden, zur Ehre der ſüßen Mutter Gottes in Keuſchheit, Gehorſam und Armuth, im frommen Leben nach der Regel des heiligen Auguſtinus zugleich der Vertheidigung des gelobten Landes und der Geleitung frommer Pilgrimme ſich zu weihen. Hugo ward der erſte Meiſter der Templer (einer wunderbaren Verbindung von Mönchs- und Ritterthum), deren tapfere Thaten und großer Ruf die Quelle ausgebreiteten Reichthums, dieſer die Urſache ihres Untergangs in ſpäteren Zeiten ward.

Auf gleiche Weiſe, wie der Orden der Johanniter, erwuchs zuletzt der der teutſchen Herren aus einem Hoſpitale zur Pflege kranker Pilger (ein frommer Teutſcher

mit ſeiner Frau hatte es zu Jeruſalem geſtiftet) zu einem 1129 n. Chr.
ritterlichen kriegeriſchen Orden. Dieß geſchah in der Zeit der Belagerung von Ptolemais unter Begünſtigung Herzogs Friedrich von Schwaben zum Danke für den redlichen Eifer, mit dem Bürger von Lübeck und Bremen im teutſchen Lager für Heilung der Kranken und Verwundeten ſorgten. Der erſte Meiſter war Heinrich 1190 n. Chr.
Walpot von Paſſenheim; der größte, der Stifter des Anſehens der teutſchen Herren, Herrmann von Salza. Dieſer Orden, deſſen Glieder Anfangs keine andere Belohnung zu hoffen hatten, als nothdürftige Kleidung, Waſſer und Brod, eroberte Preußen und legte den Grund zur preußiſchen Monarchie, zu einer Umwälzung der ganzen politiſchen Lage Teutſchland's, vielleicht Europens. Wie wunderbar ſchlingen ſich die Fäden der Geſchichte in einander! Es ſitzt nur Einer am Webſtuhle der Zeit, der Alles überſieht, Gott, der Alles gemacht hat.

Als man die Vortrefflichkeit dieſer Orden zur Bekämpfuug der Ungläubigen erkannte, wurden im Abendlande, in Spanien und Portugal, andre nach ihrem Muſter wider die Mauren geſtiftet; ſie gaben wieder das Vorbild zu den weltlichen Ritterorden. Auf dieſe Weiſe wirkten die Kreuzzüge zur Befeſtigung der Monarchien und der Ausbildung des Adels. In ihnen machte die Schwierigkeit, eine aus allen Theilen der Welt zuſammenſtrömende ungeheure Menge zu unterſcheiden, das Bedürfniß der Geſchlechtswappen und Namen fühlbarer, eine Sitte, die durch den Stolz, der Abſtammung von

berühmten Ahnen verſichert zu ſeyn, verbreitet und verewigt ward.

Auch die italieniſchen Seeſtaaten nahmen an den Kreuzzügen beſondern Antheil, aus Andacht, wie es ſchien, in der That um des Handels und Gewinnes willen; am meiſten Venedig, die Königin der italieniſchen Handelsrepubliken. Geſtiftet in den Zeiten, in denen Attila Italien überſchwemmte, fand es ſeine Größe im Unglücke, in den wiederkehrenden Erſchütterungen des feſten Landes, in ſeinen Lagunen eine ſichere Zuflucht aller Bedrängten. Noth und glückliche Lage trieb die Venetianer auf die See. Bundsgenoſſen Juſtinian's zur Eroberung Italiens über die Oſtgothen, immer mit Konſtantinopel in Verbindung, raſtlos thätig zur Erweiterung ihres Handels und ihrer Schifffahrt, waren ſie Herren des adriatiſchen Meeres, in der Zeit, als die normanniſche Macht ſelbſt das griechiſche Reich zu bedrohen anfing. Da erkauften die griechiſchen Kaiſer die Hülfe des mächtigen Seeſtaates wider die Normannen um immer neue Verwilligungen (andre erzwangen die Venetianer bei zunehmender Schwäche des Reichs), ſo daß ſie in Konſtantinopel ſelbſt ein unabhängiges Volk und die Meiſter des griechiſchen Handels wurden. Mit ihnen wetteiferte Genua und Piſa, ohne ſie zu erreichen.

Dieſe Kaufleute handelten ſchon lange mit den Ungläubigen, trotz den Verboten der Kirche (wie denn die
870 n. Chr. von Amalfi ſchon im neunten Jahrhundert eine Kirche und ein Pflegħaus im Thal Joſaphat beſaßen), als die Kreuzzüge ihnen neue Ausſichten zum Gewinn eröffneten. Darum unterſtützten ſie die Lateiner in Syrien

mit dem größten Eifer in Eroberung feſter Plätze und
Häven; aber ſie bedangen ſich völlige Handelsfreiheit
aus, ganze Quartiere in den Städten, überhaupt ſolche
Privilegien, daß ſie, fern von ihrem Vaterlande, wie zu
Hauſe, ein unabhängiges Gemeinweſen ausmachten.

Handel war in allen Zeiten ein vorzügliches Beför-
derungsmittel der Cultur; allein unter allen Herrn iſt
der Kaufmann, wenn man ihm zu viele Gewalt ein-
räumt, leicht der unerſättlichſte.

Auf dieſe Weiſe erweiterte ſich das Reich der La-
teiner. Von Tarſus in Cilicien und dem Lande um
Maredin, jenſeits des Euphrats über die Städte und
Burgen am Euphrat, und Orontes, und längs der ſy-
riſchen Küſte herrſchten ſie, bis herab gegen Al ariſch in
Aegypten: als in den Zeiten des ſchwachen Königs
Fulco im fünf und vierzigſten Jahre nach Eroberung
Jeruſalems die Atabeken von Haleb und Moſul (die aus 1144 n. Chr.
Statthaltern, wie viele andre, zu Herren aufgeſtiegen)
der furchtbare Zenki und ſein Sohn Nureddin der Ge- 1146 n. Chr.
rechte ſich Edeſſas bemächtigten. In dieſer Gefahr des
heiligen Landes predigte auf des Papſtes Auftrag das
Kreuz der h. Bernhard, Abt von Citeaux, das Orakel
ſeiner Zeit, ein heiliger Eiferer für die Kirche Gottes, der
Stifter und Reformator von hundert und ſechszig Klö-
ſtern; ſeine gottbegeiſterte Rede befeſtigte Ludwig VII.
in dem frommen Entſchluſſe, für das, bei der Einnahme
von Vitry unſchuldig vergoſſene Blut, in Paläſtina
Buſe zu ſuchen; und überwand den Widerwillen Kaiſer 1147 n. Chr.
Konrads III. Viele Herren aus beiden Ländern, viele
Frießen, Flammänder und Engländer, nahmen das Kreuz.

Allein vollbracht ward mit ungeheurem Aufwande von Blut und Gold nichts, als durch einige Kreuzfahrer, die zur See fuhren, die Befreiung Liſſabons von der Herrſchaft der Mauren. Der Kaiſer (er und der König nahmen den alten Weg zu Land über Konſtantinopel) fand in Kleinaſien die meiſten Hinderniſſe durch das Mißtrauen oder die Treuloſigkeit der Griechen. Die Städte wurden ihm verſchloſſen, Kalk unter dem Mehle verkauft, ſeine Truppen durch falſches Geld vom Kaiſer Manuel betrogen, und endlich das chriſtliche Heer durch griechiſche Wegweiſer in den Gebirgen und Wüſteneien des Taurus in die Hände des Sultans von Roum geliefert, ſo daß der größte Theil durch Hunger, und die Pfeile der Türken aufgerieben ward. Unter nicht geringeren Beſchwerden und mit gleichem Verluſte kam König Ludwig längs der Seeküſte endlich nach Paläſtina. Als er in Verbindung mit dem Kaiſer, um doch etwas zu unternehmen, Damascus belagerte, ſcheiterte das Unternehmen durch die Eiferſucht der paläſtiniſchen Franken, ein ausgeartetes Geſchlecht von Menſchen, die keine Scheu hatten, mit den Ungläubigen ſelbſt, ſich im Geheimen wider ihre Brüder zu verbinden: Hunger, Seuchen, Unordnungen aller Art verzehrten das Heer.
1149 n. Chr. Entrüſtet zogen der Kaiſer und der König nach Hauſe. Von dem an erweiterte Nureddin ſeine Herrſchaft immer mehr; das Reich der Lateiner gerieth in Verfall.

Um dieſe Zeit waren die Nachkommen von Moezledinillah, die Chaliſen zu Cahira, wie die Abbaſſiden zu Bagdad auf ihrem Throne eingeſchlafen. Die Weſſire ſtritten ſich um ihre Gewalt und der Stärkſte war

ihr Herr. Da, als Schawer von ſeinem Nebenbuhler
Dargham war vertrieben worden, ſuchte er die Hülfe
Nureddin's; darauf wider den übermüthigen Sieger,
die des Königs von Jeruſalem; und als auch dieſer
Aegyptens ſich bemächtigen wollte (es ſchien zur Be-
hauptung Jeruſalems unentbehrlich), abermals den Bei-
ſtand des Atabeken von Mauſel. Schirku, Sohn Sha-
di's, aus dem kriegeriſchen Stamme der Kurden zog
zum drittenmal nach Aegypten; er verjagte die Fran-
ken; er mordete Schawer, wie früher Dargham, und
machte ſich zum Herren der fatimidiſchen Chaliſen. We-
nige Tage darauf ſtarb er. Seine Gewalt erbte sein 1169 n. Chr.
Neffe Selaheddin Joſeph (den die Europäer Saladin
nennen), der Sohn Ejub's, des Sohns Shadi, mit
Willen Nureddin's, der ihn liebte, bald aber ſeinen Ehr-
geiz zu fürchten anfing. So wie Moſthadi, der abbaſ-
ſidiſche Chaliſe Nureddin die Belehnung mit Aegypten
gethan (auf daß das Land der Sekte Ali's entriſſen
würde), alſo ſtellte nun Saladin, auf des Atabeken Be- 1171 n. Chr.
fehl, das geiſtliche Anſehen des Fürſten der Gläubigen
wieder her: ohne Gewalt, durch Unterricht und Hoffnung
irrdiſcher Belohnung. Abed-ledinillah, der letzte Fati-
mide, war eben krank, bald ſtarb er; nicht lange Zeit
nach ihm, auch der ſiegreiche Nureddin, der vom Tigris 1173 n. Chr.
bis zum Nil in einem thatenvollen Leben ſeine Herr-
ſchaft erweitert hatte. Um ſo leichter ſetzte ſich Sala-
din auf den Thron Aegyptens. Das Heer war für
ihn, der Sohn ſeines Wohlthäters minderjährig, und
der Fürſt der Gläubigen, der Freund des Stärkeren,

heiligte ſeine Anmaßung. So endigte das lange Schisma in der islamitiſchen Kirche.

Saladin war einer der größten Fürſten ſeiner Zeit; in Vereinigung einer mönchiſchen Frömmigkeit mit allen ritterlichen Tugenden dem h. Ludwig ähnlich, ungemein freigebig gegen Andre, ſo daß der Herr der reichſten Länder nicht mehr als ſieben und vierzig Silber-Dinare und ein Goldſtück in ſeinem Schatze hinterließ; er ſelbſt kleidete ſich in Wolle, und trank nur Waſſer; im Laufe beſtändiger Kriege verminderte er die Abgaben; er war leutſelig, beſcheiden, und doch voll Würde, ein Heiliger unter ſeinen Glaubensgenoſſen, bei den Chriſten lange im ruhmvollen Andenken. Er ging aus von Aegypten und eroberte über Nureddin's Geſchlecht Damascus, Haleb und Diarbekr; über ſeine ſchwachen Regenten das glückliche Arabien; über die Mowaheddin (eine neue Sekte) Tunis und Tripolis; die Propheten-Städte Mekka und Medina erkannten ſeinen Schirm, und die Eroberung Jeruſalems verſchaffte ſeinem Namen im Abendlande und unter den Moslemin den größten Ruf.

Seit dem unglücklichen Ausgange des letzten Kreuzzuges (da die Stärke der morgenländiſchen Chriſten in neuangekommenen Pilgern beſtand), noch mehr ſeit dem Tode des tapferen Königs Amauri (Almerich) fiel das Reich Jeruſalem in ſolche Schwäche, daß nur die (viel zu bald für das chriſtliche Königthum erlöſchenden) Streitigkeiten zwiſchen Atabeken und Fatimiden und darauf zwiſchen jenen und Ejubiden ſeine Dauer verlängerten. Als aber Syrien und Aegypten Saladin gehorchten, ſchien die Stunde der Rache gekommen. Kö-

nig war durch Vergiftung ſeines Stiefſohnes, Balduin's V., Guido von Luſignan, von dem ſein eigner Bruder zu ſagen pflegte „da man dieſen zu einem König gemacht, verdiene er zu einem Gott erhoben zu werden.“ Am meiſten ſchadete den morgenländiſchen Chriſten immer innere Uneinigkeit, und übermüthiges Selbſtvertrauen bei Unternehmungen.

Als von den Chriſten ſelbſt (durch den räuberiſchen Rainald von Chatillon) der Waffenſtillſtand gebrochen ward, zog Saladin, froh der Gelegenheit zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft, vor Tiberias. In der entſcheidenden Schlacht bei Hittin, ſoll Graf Raymund von 1187 n. Chr. Tripoli ſeinen König verrathen haben; wider die Franken war die Hitze des Tages, der Staub, die Sonne, und der unebene Boden des Schlachtfeldes: ſie unterlagen mehr der Erſchöpfung, als den Waffen. Guido ſelbſt ward gefangen, mit ihm der Großmeiſter des Tempels und die meiſten Fürſten. Am meiſten litten die Tempelherrn und Johanniter: die nicht in der Schlacht gefallen waren, wurden nach derſelben hingerichtet; mit ihnen Rainald von Chatillon. Die Blüthe der Ritterſchaft war vernichtet. Alſo, da alle Kräfte zum Entſatze von Tiberias waren aufgeboten und aufgeopfert worden, fielen die meiſten Städte an der Küſte und im Inneren des Landes in die Gewalt der Feinde. Saladin zog vor Jeruſalem. Er brach die Mauer an der mitternächtlichen Seite der Stadt; er wollte ſie mit Gewalt nehmen, um das Blut, das einſt die Kreuzfahrer vergoſſen hatten, mit Blut zu vergelten. Endlich bewog ihn die Heftigkeit des Widerſtandes oder eigene

Großmuth, den Franken Abzug gegen Löſegeld zu geſtatten. Dieſes ſchenkte er Vielen; er vertheilte reiche Gaben an die Wittwen und Waiſen derer, die in der Schlacht bei Hittin gegen ihn gefallen waren; das heilige Grab ließ er den Chriſten. Unblutig war ſein feierlicher Einzug, und ſyriſche und griechiſche Chriſten empfanden, daß ſie bei'm Tauſche der Herrſchaft nichts verlören.

Die Nachricht von dieſem Unfalle, ſetzte ganz Europa in Beſtürzung; Papſt Urban III. ſoll vor Schrekken und Schmerz geſtorben ſeyn. Rührende Schilderungen, ja Abbildungen vom Elende der heiligen Stadt ſetzten das Abendland von Neuem in Flammen. Alſo entſtand eine ungeheure Bewegung durch ganz Europa, zu Waſſer und zu Lande; es rüſteten die Italiener mit den Erzbiſchöfen von Piſa und Ravenna; die Macht der Normannen, Frieſen, Dänen, Flandern füllte beinahe hundert Schiffe; es zogen die Franken unter Philipp Auguſt, die Engländer unter Richard Löwenherz, die Blüthe der Teutſchen unter dem beinahe ſiebzigjährigen Friedrich Barbaroſſa, der nach vierzig Feldzügen, die er zu ſeiner Ehre gethan, den Reſt ſeiner Tage im Dienſte des Herren beſchließen wollte.

Zuerſt unter den Königen brach Friedrich auf, durch Ungarn; er ſtrafte den griechiſchen Kaiſer Iſaac Angelus für ſeine Treuloſigkeit (ſelbſt der Patriarch von Konſtantinopel predigte den Mord der Kreuzfahrer); ſchlug den Sultan von Roum, nahm Cogni, ſeine Hauptſtadt, und vollbrachte neben Gottfried von Bouillon allein unter allen Kreuzfahrern glücklich den Zug durch die Mitte

Kleinaſiens. Als er in den kalten Fluten des Saleph bei Seleucia badete, fand er den Tod. Sein zweiter 1190 n. Chr. Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, führte das geminderte Heer vor Acre (Ptolemais).

Dorthin kamen zur See die Könige von England und Frankreich; dieſer, der ſtaatsklügſte Fürſt ſeiner Zeit mit ſeinen großen Baronen, jener durch ſeinen Muth allein ein Heer werth. Auf der Reiſe eroberte er das Königreich Cypern, deſſen Herr, Iſaac Comnenus, ein Tyrann ſeiner Unterthanen, einige geſtrandete engliſche Schiffe geplündert hatte. Er überließ die Inſel dem vertriebenen König Guido, worauf das Haus Luſignan und ſeine Erben von Poitiers über dreihundert Jahre 1192 – 1475 n. Chr. daſelbſt regierten. Richard und Philipp Auguſt in Verbindung nahmen darauf nach neun großen Schlachten, 1191 n. Chr. nachdem durch Schwerdt, Hunger, Seuchen uud Unglücksfälle an 300,000 Chriſten waren getödtet worden, und im engen Raume von wenig Stunden die Stärke von Europa und Aſien zwei Jahre lang ſich aufgerieben hatte, Ptolemais, das auch in unſern Tagen durch das Unglück des furchtbarſten franzöſiſchen Revolutionshelden neuen Ruf erhalten. Weitere Fortſchritte verhinderte Uneinigkeit. Philipp Auguſt zog nach Hauſe, und fiel dem Nebenbuhler ſeines Ruhmes und ſeiner Macht in das Land, in die Normandie; und auch dieſer ward nach vielfachen Heldenthaten und Abenteuern, als die Kreuzfahrer des Krieges überdrüßig wurden, und die Gefahr ſeiner Erbländer ſeine Gegenwart nothwendig machte, gezwungen, Jeruſalem in den Händen der Ungläubigen zu laſſen.

1193 n. Chr. Kurz darauf ſtarb Saladin zu Damascus. In der Stunde ſeines Todes gebot er ſein Sterbekleid durch die Straßen der Stadt zu tragen. „Seht, rief ein Herold, ſo viel iſt dem mächtigen Saladin, dem Ueberwinder der Morgenländer von allem Ruhme und aller Macht geblieben!“ Sein letzter Befehl war, daß alle Armen ohne Unterſchied, Chriſten, Juden und Muſelmänner mit Allmoſen ſollten erfreut werden.

Als mit dem Stifter der Macht der Ejubiden die Einheit des großen Reichs untergieng, ſein Bruder, ſeine Söhne und Neffen die Herrſchaft theilten, und durch innerliche Kriege ſchwächten, gelang Friedrich II., was
1229 n. Chr. den Königen von Frankreich und England mißlungen war. Jeruſalem ward befreit; und Bethlehem, Nazareth und Sidon kehrten unter die Herrſchaft der Chriſten zurück. Auf kurze Zeit. Der Eifer der Völker erkaltete, das Augenmerk der Fürſten richtete ſich auf ihre Intereſſen, und ſeit flüchtige Horden der Chowaresmier, in der Zeit, als die Mogolen ganz Aſien erſchütterten, als Bundsgenoſſen Malek Saleh's, dem Sultan von Aegypten wider deſſen Oheim, den Herren von Damas-
1242 n. Chr. cus und ſeine Verbündete, die Franken, die heilige Stadt nahmen, plünderten, entweihten, blieb ſie in der Ungläubigen Händen.

§. 44.

Konſtantinopel und die Kreuzfahrer.

In den Zeiten der Kreuzzüge regierte über das griechiſche Reich das Comneniſche Geſchlecht mehr denn hun-

dert Jahre lang, ruhmvoller als irgend eines der vor-
hergehenden; zuerſt Alexius mit beſonderer Klugheit und 1081 n. Chr.
Feſtigkeit, als zu gleicher Zeit die normanniſche Macht
und das aufblühende Reich der Seldſchuken in Klein-
aſien Konſtantinopel bedrohten, ſo daß er jenem wider-
ſtand, dieſen (er verdankte es den Waffen der Kreuzfah-
rer) Nicea und viele Städte und Länder an den Küſten
wieder entriß; dann Kalo Johannes, der dieſen Beina- 1118 n. Chr.
men wegen der Schönheit ſeiner Seele verdiente, nach
den Antoninen der beßte Kaiſer, (er vollendete die Ver-
tilgung des wildeſten unter allen Nomaden-Völkern, die 1122 n. Chr.
von Oſten her nach Europa eingedrungen waren, der
Petſchneger, denen ſein Vorgänger ſchon eine große Nie-
derlage beigebracht); zuletzt Manuel, deſſen Thaten an 1143 n. Chr.
Orlando und Richard Löwenherz erinnern. Den unmün-
digen Sohn des letztern, Alexander II., ermordete An- 1183 n. Chr.
dronikus von einer Seitenlinie des Comneniſchen Hauſes,
der Alcibiades ſeiner Zeit, ein Mann, der wechſelsweiſe
von Wolluſt und Herrſchſucht beherrſcht ward, von unver-
wüſtlicher Kraft, tapfer bis zur Tollkühnheit, mäßig
und ausgelaſſen, einſchmeichelnd und weltgewandt, ſo
daß er unter Türken, Ruſſen und Lateinern, zu denen
ihn ſeine Abenteuer trieben, wie zu Hauſe war, der ſo
wunderbare Schickſale erlebte, als man einem Romane
kaum glauben würde. Von ſeiner zweijährigen Regie-
rung weiß man nicht, ob man mehr ſeine Tyrannei an-
klagen, oder ſeine vortrefflichen Maaßregeln bewundern
ſoll; und man ſieht mit Schaudern in Konſtantinopel
Ströme von Blut vergießen, während die Provinzen ei-
nes Glücks genoſſen, deſſen ſie lange ſich nicht erfreut

hatten. Als der Kaiser unzählige Familien durch Hinrichtung ihrer edelſten Mitglider verletzt hatte, ſtürzte ihn durch Iſaac Angelus der Muth der Verzweiflung
1185 n. Chr. vom Throne; Volkswuth unter ſchaudererregenden Martern in's Grab.

Iſaac lebte mehr dem Vergnügen, als der Regierung; als er auf die unterworfenen Bulgaren eine hohe Steuer ausſchrieb, ſtellten dieſe die Unabhängigkeit ihres Reiches wieder her (die ſie bis auf die Zeiten der Türken behaupteten) *). Durch all dieſes, und andere Fehler, wodurch er in allgemeine Verachtung ſank, ward es ſeinem Bruder Alexius III. möglich, ihn der Herr-
1194 n. Chr. ſchaft und der Augen zu berauben. Iſaacs Sohn Alexius entfloh nach Italien, zu dem Papſte, nach Venedig. Als eben viele fränkiſche Herren, in Verbindung mit der
1203 n. Chr. Republik (welche die Ueberfahrt übernommen hatte) zu einem neuen Kreuzzüge ſich rüſteten, erflehte und erhielt er ihre Hülfe. Dafür verſprach er 200,000 Mark Silber, Beiſtand zur Eroberung Jeruſalems und Unterwerfung der griechiſchen Kirche unter das Anſehen des Papſtes. Der Doge, Heinrich Dandolo, ein mehr als neunzigjähriger blinder Greis, noch voll Kraft und tiefen Blicks, war die Seele der Unternehmung, er erkannte die Wichtigkeit der Eroberung Konſtantinopels für den Handel und die Herrſchaft ſeiner Vaterſtadt. Schon hatten die Kreuzfahrer (unfähig der Republik ihre Auslagen zu erſetzen) für ſie Zara in Dalmatien erobert. Dem Papſte ſtellte man vor, wie wichtig die Wiederein-

*) Bis 1392.

ſetzung Iſaacs für das Glück der chriſtlichen Waffen in Paläſtina ſey.

Konſtantinopel war eine ungemein feſte Stadt, mit ſehr hohen Mauern und zwei breiten Gräben: alle fünfhundert Schritte ſtand ein ſteinerner Thurm, der einen ſechs Stockwerk hohen hölzernen trug; ſiebenzigtauſend Reiter vertheidigten die Stadt, und wenn, (nach Villehardouins Bericht) die geſammte waffenfähige Mannſchaft viermal hunderttauſend Mann betrug, ſo kann ſich auch jetzt noch keine Hauptſtadt Europens mit Konſtantinopel vergleichen. Zwanzigtauſend Mann hatten die Kreuzfahrer. Da ſie nur auf drei Wochen mit Lebensmitteln verſehen waren, mußten ſie eilen. Am zehnten Tage, nachdem ſie in den Haven gebrochen waren, erſtiegen ſie von dort aus die Mauern. In der Nacht entfloh Alexius III. und überließ dem geblendeten Iſaac den Thron. 18. Jul.

Der alte Kaiſer beſtätigte die Verſprechungen ſeines Sohnes: die Kreuzfahrer bat er, um der Griechen willen, in ihrem Lager vor der Stadt zu bleiben. Wegen vieler vorausgegangenen Beleidigungen, nunmehr als anmaßliche Sieger, als Barbaren, als Ketzer, die da kamen, um der griechiſchen Kirche einen römiſchen Biſchof als Oberhirten aufzudringen, waren ſie auf's Aeußerſte verhaßt: der Haß fiel auf ihre Schützlinge, die Kaiſer zurück. Iſaac ließ das Kirchenſilber einſchmelzen, um ihre Forderungen zu befriedigen; Alles abzutragen, fehlte es ihm entweder an guten Willen, oder an Vermögen. Darüber ſchon erhob ſich mit den Kreuzfahrern Streit. Weiter geſchah, daß Einige aus ihnen

eine Moſchee in Konſtantinopel verbrannten; die Flamme griff um ſich, wüthete acht Tage lang durch die ganze Stadt, von einem Meere bis zum andern, oft in der Breite einer engliſchen Meile; Paläſte, Kirchen, Maga-
1204 n. Chr. zine, Reichthümer ohne Zahl ſanken in Aſche. Da verlangte das wüthende Volk einen neuen Kaiſer: Alexius (IV.), Murzuphlus, ein Vetter Iſaacs reizte die Menge: den Kaiſer und ſeinen Sohn (unter dem Vorwande ſie in Sicherheit zu bringen) lockte er in ein Gefängniß und ließ ſie tödten. Den Kreuzfahrern verſchloß er die Stadt.

Siebenzigtauſend Soldaten waren im erſten Angriffe der Stadt bei dem bloßen Anblicke der Franken geflohen. Härter war zum andern Male der Sieg errungen. Hätte Murzuphlus einem, durch langen Deſpotismus entnervten Volke ſeinen Muth einflößen können, Konſtantinopel wäre gerettet worden. Er ließ Brandſchiffe gegen die venetianiſche Flotte auslaufen; zwei Angriffe trieb er zurück, endlich gewannen zwei Schiffe unter den Befehlen der Biſchöfe von Troyes und Soiſſons, das Paradies und der Pilger, Landung; die
12. April 1204 n. Chr. Mauer ward erſtiegen. Man ſah den Kaiſer mit den Großen dem Palaſte zufliehen; in der Nacht verließ er die Stadt.

Mit Erſtaunen erblickten die Kreuzfahrer den ungeheuren Umfang Konſtantinopels, die Menge und Feſtigkeit der Kirchen und Paläſte, die Volkszahl; es mochte noch langen Kampf koſten, wenn die Griechen dieſe Dinge zu benützen wußten. Sie ſchickten eine Proceſſion mit Bildern und Kreuzen, um Mitleiden zu erflehen. Die

Stadt war erobert. So geſchah, was die Kaiſer ſeit langem befürchtet, weswegen ſie den abendländiſchen Chriſten ſich noch feindſeeliger bewieſen hatten, als den Türken. Eben dieſes Mistrauen trug ſo viel dazu bei, daß alle Anſtrengungen der Kreuzzüge mislangen; und bereitete aber dadurch Conſtantinopels unglückliches Schickſal vor.

Was die Sieger an Gold, Silber, Edelſteinen und Koſtbarkeiten gewannen, übertraf nach ihrem Ausdrucke weit Alles, was vom Anfange der Welt an, in irgend einer Stadt war erobert worden. Vielleicht eben ſo viel verzehrte die Flamme; die Hälfte der Stadt lag in Asche. Hart war, was ſeine Einwohner von Raubſucht und Wolluſt erdulden mußten, unerſetzlich der Verluſt für die Kunſt. Beide Hauptſtädte der römiſchen Welt hatten das Unglück, durch Barbaren zerſtört zu werden, die das römiſche Schwerdt in ihren Wäldern umſonſt zu erreichen verſucht hatte Von dem an erhob ſich Konſtantinopel nie mehr zum alten Glanze.

Sofort traten ſechs venetianiſche Edle mit dem Abte von Loces, dem erwählten Erzbiſchofe von Acre, den Biſchöfen von Troyes, Soiſſons, Halberſtadt und Bethlehem zuſammen, und wählten den Grafen Balduin von Flandern zum konſtantinopolitaniſchen Kaiſer. Ihm überließen ſie ein Viertheil der Stadt und des Reiches, das übrige vertheilten Franken und Venetianer zu gleichen Hälften unter ſich. Villehardouin, der Geſchichtſchreiber dieſes Krieges, ward Marſchall von Romanien und Herr von Achaja, Otto de la Roch, ein Burgunder, Herzog von Athen, der Markgraf von Montſerat

König von Macedonien (Theſſalonich). Den ſchönſten
und ſicherſten Theil erhielten die Venetianer; noch im
vierzehnten Jahrhundert nannte ſich der Doge Herr von
anderthalb Viertheilen des griechiſchen Reiches. Sie be-
ſaßen alle Küſtenländer vom Helleſpont bis zum joni-
ſchen Meere, die ganze Halbinſel Morea, alle wichtigen
Inſeln, Negroponte, Corfu, Candia und viele kleinere.
Da eine Stadt von zweimal hunderttauſend Menſchen
dieſe ausgedehnten Beſitzungen zu behaupten zu ſchwach
war, ſo überließ die Republik einen Theil auf dem fe-
1207 n. Chr. ſten Lande griechiſchen Fürſten zum Lehen, ſie erlaubte
ihren Bürgern an der Küſte und auf den Inſeln für
ihre Rechnung, doch unter Oberlehnsherrſchaft der Re-
publik, Eroberungen zu machen. Ueberall errichteten
die Venetianer Colonien, und mit dieſen erweiterte ſich
ihr Handel. Ueber das ſchwarze Meer, das ſie ſchon
früher befahren hatten, erwarben ſie nunmehr die Herr-
ſchaft; an der Mündung des Dons erbauten ſie das
heutige Azov; ſie ſegelten nach den Häven an den ſüd-
lichen Küſten des ſchwarzen Meeres, und wie ſie aus
dieſen Gegenden die indiſchen Waaren (auf früher be-
zeichneten Wegen) bezogen, ſo handelten ſie über Tau-
ris und Armenien mit den Perſern nach Bagdad und
Basra. Ihre Nebenbuhler, die Genueſen, liefen Ge-
fahr, aus allen einträglichen Handelszweigen, ſo wie
ganz aus dem ſchwarzen Meere verdrängt zu werden.

Drei unabhängige Fürſtenthümer wurden von den Griechen errichtet. Theodor Laskaris, Eidam Kaiſer Alexius III. entfloh im Unglücke ſeiner Vaterſtadt, vereinigte den kleinen Reſt entſchloſſener Griechen, die eher

ſterben als Sclaven werden wollten, und machte Nicea 1206 n. Chr.
zum Mittelpunkte eines Kaiſerthums in Kleinaſien, von
dem die Wiederherſtellung des griechiſchen Reiches nach
einem halben Jahrhunderte ausgieng. Ein anderer Ale-
xius, Erbe der Comnene, durch die Gnade der Angelus
Statthalter zu Trapezunt, herrſchte am ſüdöſtlichen Ufer
des ſchwarzen Meeres, von Sinope bis an den Phaſis:
ſeine Nachfolger nahmen gleichfalls den Kaiſertitel an.
Michael, ein Prinz aus dem Hauſe Angelus, ein guter
Soldat, heirathete die Tochter des Markgrafen von Du-
razzo und erweiterte ſeine Herrſchaft über Epirus, Ae-
tolien und Theſſalien; ſie ward der Deſpotat genannt.

Das lateiniſche Kaiſerthum litt zu gleicher Zeit an
der Schwäche der Kindheit und des Verfalls. Die frän-
kiſchen Heerführer, wenn auch ſtark genug, im erſten An-
falle das griechiſche Reich über den Haufen zu werfen,
beſaßen (wie denn erobern leichter iſt, als erhalten) nicht
hinlängliche Macht, um es zu behaupten. Des Volkes
Stärke, von dem ſie gehaßt wurden, wie ſie es verach-
teten, ward nie die ihre; ſie ſelbſt kannten unter ſich
weder Gehorſam noch Ordnung; und Europa nahm an
ihren Händeln wenig Theil. So ward ſchon Balduin
der erſte Kaiſer von Johannicius, König der Bulgaren,
der vor Kurzem die Unabhängigkeit ſeines Reiches wie-
derhergeſtellt, geſchlagen und gefangen. Man erzählt,
der Barbar habe Balduin Hände und Füße abhauen 1205 n. Chr.
und den lebenden Rumpf auf das Feld werfen laſſen,
den Vögeln des Himmels zur Speiſe. Das Reich fiel
an Heinrich, des Kaiſers Bruder, den glücklichſten, tapfer-
ſten und klügſten unter den lateiniſchen Regenten; und

als mit ihm der Mannsſtamm der Grafen von Flandern
1216 n. Chr. erloſch, an den Gemahl ſeiner Schweſter Jolande, Peter
von Courtenay, der ohne Konſtantinopel zu erreichen,
auf der Reiſe in der Gefangenſchaft des Deſpoten von
1218 n. Chr. Epirus ſtarb. Er hinterließ von Jolanden einen kaum
gebornen Sohn, den nachmaligen König Balduin II.,
† 1228 n. Chr. in deſſen Minderjährigkeit erſt Robert, ſein älterer Bru-
der von einer andern Mutter (der Alles bis auf Konſtanti-
nopel an den Kaiſer von Nicea verlor), und darauf Jo-
† 1237 n. Chr. hann von Brienne, der Titularkönig von Jeruſalem, ein
achtzigjähriger Held regierten. Balduin II. ſelbſt war
ſo arm, daß er verlaſſene Häuſer einreißen ließ, um Holz
zu gewinnen, und das Blei von den Kirchendächern ver-
1261 n. Chr. kaufte, um zu leben. In einer Nacht, unvermuthet,
ohne vorausgegangene Belagerung, erſtieg der Feldherr
des Kaiſers von Nicea, mit wenigen Soldaten und ei-
nem Haufen freiwilliger Bauern, durch Einverſtändniß
mit einem Griechen, die Mauer Konſtantinopels; Bal-
duin floh, und die Hauptſtadt des Reiches ward von den
Griechen mit weniger Mühe wieder genommen, als ſie
von den Lateinern war erobert worden.

† 1222 n. Chr. Dieß geſchah in den Zeiten Michaels Paläologus,
† 1255 n. Chr. der nach Theodor Laskaris, dem Stifter des Reichs,
nach Johann Dukas Bataces, der die Lateiner auf Kon-
ſtantinopel einſchränkte und das Königreich Theſſalonich
eroberte, in der Minderjährigkeit Johann's, des Sohns
1259 n. Chr. Theodors II. durch Verdienſte, den Adel ſeines alten
Geſchlechtes und Intriguen zum Kaiſer ſich aufgeſchwun-
1260 n. Chr. gen hatte. Er war der Stifter des Hauſes, welches

dem griechiſchen Reiche bis zu ſeiner gänzlichen Vernichtung Fürſten ab.

Die Früchte dieſer Umwälzung ärnteten beſonders die Genueſen. Feinde der Venetianer aus Handelseiferſucht und mit dieſen in blutige Kriege verwickelt, waren ſie natürliche Bundesgenoſſen Michaels; ſie hatten ihn zur Wiedereroberung Konſtantinopels ermuntert. Alſo überließ er ihnen zum Danke die Vorſtadt Pera mit Privilegien, wie ſie vorher die Venetianer beſeſſen hatten. Bald wurden ſie Herren des ſchwarzen Meeres, und ſtifteten in der Krimm Caffa, den reichen Stapelplatz der nordiſchen Pelzwerke, der Seide und baumwollenen Gewänder aus Perſien und der indiſchen Waaren, die dorthin von Aſtrakan auf Wegen, von denen früher die Rede war, gebracht wurden. nach 1266 n. Chr.

Dieſen Verluſt zu erſetzen, knüpften die Venetianer Verbindungen mit den Herren von Aegypten an. Dort ſtifteten ſie eine Niederlaſſung zu Alexandrien, das recht eigentlich zum großen Marktplatze der Reichthümer Indiens und des glücklichen Arabiens beſtimmt ſcheint. Denn in der That blieb es ihre Niederlage von ſeiner Erbauung an, bis die Entdeckung des neuen Weges zur See um das Vorgebirge der guten Hoffnung den Gang und die Natur des Handelszuges veränderte. Durch die fortdauernde Blüthe des Verkehrs der Venetianer aber ward klar, daß ihre Größe nicht auf dieſer oder jener Beſitzung beruhe, ſondern auf ihrem unternehmenden Geiſte, der durch einen Unfall nicht erſtickt ward.

§. 45.

Die Mamluken. Die afrikaniſche Küſte. Die letzten Kreuzzüge.

Unter den Ejubiden zu Cahira, Damaſcus, Aleppo, in Jemen und in andern minder wichtigen Reichen erwarb Malek el Adel Seifeddin, des großen Saladins
1200 n. Chr. Bruder, ungefähr ſieben Jahre nach deſſen Tode, durch Verdrängung ſeiner Neffen, die größte Macht bei dem kleinſten Rechte. Denn Alles hieng von Muth und Geſchicklichkeit ab. Solchen Anführern folgten die Soldaten, die allein über die Thronen verfügten; ſie gehorchten, ſo lange die ſtrengſte Wachſamkeit ſie im Zaume hielt. Eine feſte Erbordnung aber mochte ſich in dem beſtändigen Wechſel der Dynaſtien nicht bilden. Alſo herrſchten Seifeddins Nachkommen zu Cahira (andre in Syrien, Meſopotamien, zu Baſſora und Akbath) nicht länger denn ein halbes Jahrhundert, als ihnen daſſelbe geſchah, was der Stifter ihrer Größe ſeinen Verwandten gethan.

In der Zeit Malek Saleh's, des Enkels von Malek el Adel entſchloß ſich Ludwig IX. von Frankreich zu einem heiligen Zuge. Andre Könige mochten bei Kreuzzügen die Abſicht haben: ihre unruhigen Baronen auswärts zu beſchäftigen; der heilige Ludwig hatte keinen andern Gedanken, als ein gottgefälliges Werk zu verrichten. Er hieng feſt an den Worten der Kirche; um Ungläubige von ihrer Wahrheit zu überzeugen, wollte er nur Ein Mittel gelten laſſen, das Schwerdt. So weiſe Ludwig war; der Geiſt der Zeit hatte ihn befan-

gen. Und wie nicht lange zuvor aus Frankreich an funf-
zigtauſend Kinder, beinahe hunderttauſend aus vielen
Ländern aus eigner Bewegung ſich nach dem heiligen 1210 n. Chr.
Lande aufgemacht hatten (faſt alle kamen durch Hunger,
Kälte, Krankheiten um, oder wurden von habſüchtigen
Kaufleuten an die Ungläubigen verkauft), ſo ward auch
der König vom gottſeeligen Eifer ergriffen.

Man hatte eingeſehen, daß eine gewiſſe Herrſchaft
über Aegypten, theils zur Verſicherung hinlänglicher Le-
bensmittel aus dieſem fruchtbaren Lande, theils um von
daher Entſatz zu verhüten, für die Eroberung und Be-
hauptung Jeruſalems wichtig ſey. Darum war ſchon
früher vom Grafen Wilhelm von Holland, Leopold von 1219 n. Chr.
Oeſterreich und anderen Kreuzfahrern die Gränzfeſtung
Damiette belagert worden. Vor Damiette zog auch Lud- 1249 n. Chr.
wig IX. Er ſelbſt, in voller Rüſtung ſprang zuerſt an's
Ufer, und die Feſtung, die ſeinem Vorgänger ſechszehn
Monate Belagerung und viel Blut gekoſtet hatte, fiel
vor ihm auf den erſten Angriff. Dieſes Glück, und ei-
nige nachfolgende Vortheile verdankten die Chriſten der
Abweſenheit, der Krankheit und (bald darauf) dem Tode
von Malek Saleh. Der König zog den Nil hinauf,
gieng über den Fluß und nahm Manſura. Da geſchah,
daß der Graf von Artois, Ludwigs Bruder, unvorſich-
tig vordringend mit all den Seinen erſchlagen, der Kö- 1250 n. Chr.
nig ſelbſt nach dieſem Verluſte in einer großen Schlacht,
wenn auch nicht überwunden, doch auf das Aeußerſte
geſchwächt ward. Eines blieb zur Rettung übrig, eiliger
Rückzug nach Damiette. Den wollte Ludwig nicht, um
ſeine Kranken und Verwundeten nicht aufzuopfern. Als

ihn von allen Seiten die Feinde, die ſchnellen Araber zu Lande, vom Nile her die Aegypter bedrängten, als er überall eingeſchloſſen wurde und Seuchen (die Folge früherer Ausſchweifungen, des Hungers und einer, durch die Leichname der Gefallenen verpeſteten Luft) ſein Heer mit jedem Tage verminderten, weigerte er ſich (was er noch vermocht hätte) ſeine Perſon durch die Flucht zu retten: er wollte ſo viele tapfere Männer, die ihm gefolgt waren, im Unglücke nicht verlaſſen. So ward er denn zu Caſel (Minieh), ſo lang er vermochte, heldenmü-
1250 n. Chr. thig ſtreitend, mit ſeinem ganzen Heere gefangen. Damiette gab er für ſich, für die Seinen achtzigtauſend goldne Byzantiner zum Löſegeld. Einen gleichen Ausgang nahm der frühere Zug des Herzogs Leopold mit ſeinen Gefährten durch die Anmaßung des päpſtlichen Legaten.

Noch war Ludwig nicht in Freiheit geſetzt, als der Sultan Malek el Moattam Turan Schah, Malek Saleh's Sohn, von den Mamluken erſchlagen ward, über die er zu ſtrenge Herrſchaft übte, oder weil es ſie beleidigte, daß er ohne den Rath ihrer Hauptleute Frieden mit den Franken geſchloſſen hatte. Saleh hatte dieſe Miliz aus türkiſchen Sclaven von Kaptſchak errichtet, ließ ſie in ſeinem Palaſte zu Kriegern erziehen, zeichnete ſie aus und erhob ſie zu den erſten Aemtern. Sie, voll Verachtung der weichlichen Aegypter und im Gefühle, daß die Gewalt in ihren Händen ſey, wollten herrſchen. Moez eddin Ibek, ihren Feldherrn, ernannten ſie zum Sultan, und gaben ihm Moattams Stiefmutter, die ſchöne, kluge und herrſchſüchtige Schagreddor, zum Weibe.

Zweihundert fünf und ſechszig Jahre herrſchten die Mamluken-Sultane über Aegypten, zuerſt die Baḥariten, Ibeks Nachfolger aus türkiſchem Stamme, bis die aus den Völkern des Kaukaſus aufgerichtete Miliz, tſcherkaſſiſche Sclaven das Uebergewicht erlangten, und einen aus ihrer Mitte, Malek-eddhaher-abuſaid-Barkok zum Sultan erhoben. Seine Nachfolger, meiſt Tſcherkaſſier, heißen die Borghiten. So mächtig ſind die Mamluken, daß ſie auch jetzt noch unter türkiſcher Herrſchaft das Meiſte vermögen. Sie altern nie: immer werden ſie durch neue Ankömmlinge aus ihren Gebirgen wieder aufgefriſcht und ergänzt. Auf dieſer Einrichtung beruht ihre Stärke. 1252 – 1517 1382 n. Chr.

Funfzig Sultane folgten einander bis zu den Zeiten des ottomanniſchen Selim, Wenigen ein Sohn, den Meiſten ein geliebter und mächtiger Sclave oder ein muthiger Soldat: ſo auch ihren vierundzwanzig Hauptleuten. Dieſe ſetzten feſt, daß kein Sultan oder ſein Weſſir etwas in wichtigen Dingen ohne ihren Rath vornehmen ſolle; der Kadi verwalte das Recht nach dem Buchſtaben des Geſetzes, und jeder der vier Hauptſecten, die den Koran verſchiedentlich deuten, ſey ein eigener Kadi vergönnt. Ehemals zählten die Mamluken fünfundzwanzigtauſend Köpfe; in den letzten Zeiten zählten ſie nur den dritten Theil. Auch dieſe blieben eine große Laſt. Aegypten betrachteten ſie immer als ihr Eigenthum; die Arbeiten überließen ſie den Eingebornen, ſie lebten von den Tributen, die ſie erhoben.

Die meiſten Regierungen der Bahariten und Borghiten ſind voll von Kriegen, Raub und Blutvergießen.

Jeder Hauptmann hatte ſeinen Anhang, und die Gewalt entſchied oft über den Thron. So vielfach er aber auch erſchüttert ward, er beſtand doch durch zwei große Grundpfeiler, militäriſche Zucht und Tapferkeit.

Ludwig IX., nachdem er aus den Händen der Ungläubigen befreit war, begab ſich nach Acre, wo er vier Jahre verweilte, voll Begierde, an dem Grabe unſers Herren zu beten, das durch die Herrſchaft der Unglau-
1254 n. Chr. bigen befleckt ward. Endlich zwang ihn der Tod ſeiner Mutter, der Regentin Frankreichs, zur Rückkehr. Nach ſechszehn Jahren, einer ruhigen und weiſen Regierung, unternahm er ſeinen andern Zug nach der afrikaniſchen Küſte.

Dort hatten ſich, ſeit durch die Zeiriden und Morabethen mächtige Herrſchaften aufgerichtet worden, große Veränderungen ereignet. Um dieſelbe Zeit, als König
1148 n. Chr. Roger von Sicilien jene verjagte, wurden auch die Morabethen durch dieſelben Mittel geſtürzt, denen ſie ihre Größe verdankten, durch eine neue Glaubensform und einen neuen Propheten. Dieſer war Abu Abdallah Mohamed Ebn Tomrut, der ſich, wie Andre vor ihm, ein Nachkomme Ali's und zwar der zwölfte rechtmäßige Imam, der Mahadi, zu ſeyn rühmte. Als ihn Abul Haſſan Ali, der Morabethe, aus Marocco verjagte, flüch-
1120 n. Chr. tete er nach Sus, ſammelte ſeine Anhänger und ſtiftete ein beſondres Reich. Mowaheddin (Unitarier) wurden genannt, die zu ſeiner Lehre ſich bekannten. Mit ihm war Abdelmumen, ein mächtiger Mann aus Telmeſan, auch ein Begeiſterter, und Weſiniſchi, der ſich im Koran vom Engel Gabriel unterrichtet und mit beſonderer Weisheit ausgeſtattet zu ſeyn rühmte, (früher konnte

er, nach ſeiner Behauptung, weder leſen noch ſchreiben). Als er eines Tages der Menge mit Beifall geprediget, forderte er ſie auf, ihm zu einem Brunnen zu folgen, wo ein Engel ſich aufhalte, der die Wahrheit ſeiner Worte beſtätigen werde. In der That erſchallte es aus der Tiefe: „Was Weſiniſchi geredet, iſt die Wahrheit; ja es iſt die Wahrheit!" Da warf Tomrut einen Stein in den Brunnen, damit der Ort, den ein Engel durch ſeine Gegenwart geheiligt, nicht mehr durch menſchlichen Gebrauch verunreinigt werde. In wenig Augenblicken war der unglückliche Engel unter einer Laſt von Steinen begraben.

Nachdem der Stifter mit Mühe ſein aufblühendes
Reich gegen Ali behauptet, erweiterte es Abdelmumen 1129 n. Chr.
zu einer furchtbaren Herrſchaft. Er eroberte Telmeſan,
Ceuta und das mächtige Fez; er zog vor Marocco und 1146 n. Chr.
erſchlug Iſaak, den Sohn Ali's mit hunderttauſend der
Seinen und zerſtörte die Dynaſtie der Morabethen. Zu
ihm flüchtete vor der Gewalt Rogers Haſſan, der letzte 1159 n. Chr.
der Zeiriden; und er verjagte die Sicilianer. Das Land behielt er für ſich. Er gieng hinüber nach Spanien, und gab den Waffen der Moslimen neue Stärke.

Nach Abdelmumen dauerte das Reich der Mowa- 1163 n. Chr.
heddin noch über hundert Jahre, glänzend unter Abu Jakub, Abdelmumens Enkel und deſſen Sohn Almanſur, bis allmählich die Almohadiſchen Fürſten, wie Viele vor ihnen im Genuſſe von Wollüſten auf ihrem Throne einſchliefen. Bevor, wie in Aegypten, ſo auch auf der afrikaniſchen Küſte zu Tunis, Tripoli und Algier ſich immer aus lebendiger Wurzel erneuernde Milizen aller

Gewalt bemächtigten, beruhte die Dauer der Dynaſtien auf dem arbeitsvollen Leben ihrer Stifter, welches die Nachkommen über ihrem Vergnügen vernachläſſigten. Denn Tugenden vererben ſich nicht wie Reiche, und der Thron verderbt.

1248 n. Chr. So erhoben ſich auf den Trümmern des Reichs der Mowaheddin drei neue Herrſchaften, zu Telmeſan an einem Fluſſe, der dreitauſend Mühlen treibt, die der Beni Zian. Telmeſan gehorcht ſeit dem Tode (1560) Muley Haſſans, des letzten Fürſten von ſeinem Geſchlechte, dem Paſcha von Algier. Am mächtigſten wurden die Meriniden, die Nachkommen Abdulhaks Ja-
1213 n. Chr. hja's, Sohn Merins, der ſich Mograbs (des weſtlichen Theils von Afrika) bemächtigte. Abu Jahia Abubekr, ſein Sohn eroberte Fez; deſſen Nachfolger und Bruder,
1269 n. Chr. Abu Juſſuf Jakub, Marocco. Er erſchlug Al-owathek Billah-abul-ola-Edris-abu-dabbus, den letzten Fürſten der Mowaheddin, und zerſtörte ihr Reich.

Ueber zweihundert Jahre herrſchten die Meriniden über ein blühendes Land. Zu Fez hielten die Dichter Wettkämpfe; in Tingitane beſchäftigte ein einziger Zweig von Manufacturen funfzigtauſend Arbeiter; das Land Sus ward in herrlicher Landescultur nur von Spanien übertroffen. Auch die jenſeits der Wüſte liegenden Reiche der Schwarzen wurden mehr bekannt, und der Handel vermehrte den Werth der Landeserzeugniſſe.

Endlich wurden die Meriniden von den Sherif's verdrängt, (Sherif's nennen die Araber Mohamed's Nachkommen), denen der Ruf ihrer Heiligkeit die Liebe der Völker verſchaffte. Ahmed (Nachkomme von Muley

Meheres, den die Fürſten von Marocco, weil er die Karavanen plünderte, in die Wüſten jenſeits des Berges Atlas verbannt hatten) ward Herr von Marocco, nachdem er den letzten Merinidiſchen Fürſten von zweien ſeiner Anhänger im Angeſichte des Volkes, gleichſam als geſchähe es auf Befehl des Propheten, hatte erdroſſeln laſſen. Sein Bruder Mahomed eroberte Fez, und verjagte den letzten Meriniden, aus dem Geſchlechte der Datazen. Es war Mohamed's Sohn Abdallah, wider den Sebaſtian, König von Portugal, das Leben verlor, wodurch ſein Land an Spanien fiel. Noch jetzt gehorcht Fez und Marocco den Cherif's. (1519 n. Chr.) (1550 n. Chr.)

Zu Tunis bemächtigten ſich die Nachkommen Abu Hafs Omar, dem Naſr leddin Allah, Sohn Almanſors des Mowaheddin, die Statthalterſchaft in dieſen Gegenden vertraut hatte, der höchſten Gewalt. Wider Abu Abdallah Moſtanſer Billah, den Urenkel Abu hafs Omar zog Ludwig der Heilige. Er hatte Hoffnung, daß der König von Tunis zum chriſtlichen Glauben ſich bekennen werde. Sonſt rühmte man die Schätze dieſer Stadt, deren Ludwig zum heiligen Kriege wohl bedurfte; und viele Kaufleute, beſonders Sicilianer, klagten, wie gefährlich ihnen zur See die Corſaren von Tunis würden. Da fand der König von Frankreich ſtatt eines Proſelyten, eine ſchwere Belagerung, und als unter der heißen Sonne auf dem brennenden Sandboden Krankheiten ſein Heer ergriffen, ſelbſt den Tod. Sein Sohn Philipp III. hob die Belagerung auf, in Betrachtung, daß Tunis ſchwer zu nehmen und noch ſchwerer zu behaupten ſey. Dafür verſprach Abu Abdallah Erſatz der Kriegskoſten, (1205 n. Chr.) (1270 n. Chr.)

allen Chriſten freie Religionsübung und ihren Kaufleu-ten freien Handel; endlich einen Tribut an den König von Sicilien, der ſich aus früheren Zeiten herſchrieb.

Von der Zeit an blieb die afrikaniſche Küſte von den Chriſten unangefochten, bis auf Kaiſer Karl V. Als Muley Haſſan (der durch einen Vatermord den Thron beſtiegen hatte) von dem kühnen Seeräuber Hairaddin
(1533 n. Chr.) Barbaroſſa vertrieben worden, zog er jenem zu Hülfe und ſetzte ihn wieder ein. Nach dieſem beraubte Amid
(1544 n. Chr.) ſeinen Vater der Krone und des Augenlichts, zur Vergeltung deſſen, was Muley Haſſan wider Muley Mohamed verbrochen. Ihn ſelbſt, den letzten der Abuhafs,
(1570 n. Chr.) verjagten die Türken von Algier.

Tunis, Tripoli, Algier, die Gegenden, wo einſt der größte Handelsſtaat der alten Welt geblüht hatte, die Kornkammern des ſüdlichen Europens, gehorchen ſeitdem türkiſchen Statthaltern oder ſelbſt erwählten Dey's, in voller Unabhängigkeit, wenn gleich dem Namen nach unter türkiſchem Schutze.

Der Krieg des heiligen Ludwig's war der letzte große Kreuzzug. Um ſo furchtbarer wurden die Sultane der Mamluken, die Herren von Aegypten und Syrien, den chriſtlichen Reichen. Nachdem Malek eddaher-rackneddin-abulfetah-Bibars-el-Bendokdari, der vierte von den Ba-
1268 n. Chr. haritiſchen Sultanen, Antiochien genommen hatte (ſiebenzehntauſend Menſchen wurden erſchlagen und hunderttauſend in die Gefangenſchaft geſchleppt), fielen nach und nach alle Städte an der Seeküſte von Laodicea herab bis nach Joppe, die feſten Schlöſſer der Templer und Hoſpitaliter, Alles bis auf Acre, wo die letzte Stärke

der Chriſten, und die Ueberreſte ſo vieler Herrſchaften und Orden zuſammengedrängt wurden. Drei und dreiſſig Tage lag Malek-el-Aſhraf-Dſhelaleddin-Kahlil vor Acre: da brach er, troß des verzweifelten Widerſtandes der Chriſten, durch die doppelte Mauer in die Stadt. Sechszigtauſend Menſchen wurden gefangen oder erſchlagen; der Großmeiſter der Templer mit fünfhundert Rittern; viele andere verſchlang auf der Flucht die ſtürmiſche See. 1291 n. Chr.

Der blutige Streit um das gelobte Land war zu Ende.

§. 46.

Das innere Aſien.

Nach Betrachtung der Lage der Dinge in Afrika, Syrien und Paläſtina iſt nothwendig, in Verfolgung der Schickſale des großen arabiſchen Reiches von dem Zuſtande des inneren Aſiens zu ſprechen.

Es geſchieht gewöhnlich, daß, ſo lange ein Reich im Entſtehen, im Kampfe begriffen, ſo lange der Umfang der Eroberung noch nicht geſchloſſen iſt, Alle dem einen muthigen Führer gerne gehorchen, weil davon das Gelingen der Unternehmung, vielleicht die allgemeine Sicherheit abhängt. Iſt aber die Herrſchaft geſichert und ausgebaut, dann denkt jeder, der Macht hat, nur daran, wie er ſoviel möglich alle Früchte des gelungenen Werkes an ſich ziehen könnte; und unter den Nachkommen der Stifter erhebt ſich Streit über die Theilung. So ſchwächten nach Malek Schah's Tode ſeine Söhne und Enkel durch innerliche Kriege in dem Maaße ihr

Reich, daß nach dem Hinſcheiden Maſſud's, dem Sohne Mohamed's, Sohn Malek Schah's der Chalife von
1153 n. Chr. Bagdad Moktafi beamrillah den Seldſchuken ſeine Stadt zu verſchließen, und ſeit langem der erſte Fürſt der Gläubigen wieder Herr in ſeinem Palaſte zu ſeyn wagen durfte. Zur Erweiterung der Herrſchaft fehlte ihm und ſeinen Nachfolgern entweder der Muth oder die Stärke.

1153 n. Chr. Um dieſelbe Zeit erſchütterte Alaeddin Haſſan, Sultan von Ghaur, die Dynaſtie der Gazneviden, die von Gazna bis Delhi herrſchte. Er war ein Sohn Huſſain's der von den alten Königen von Perſien abzuſtammen ſich rühmte, und der Gnade Ibrahim's, des Gazneviden, die Statthalterſchaft über Ghaur verdankte. Dafür ſuchten ſeine Söhne Baramſchah den Enkel ihres Wohlthäters ſeiner Länder zu berauben, was, nachdem zwei derſelben, Mohamed und Suri, im fruchtloſen Verſuche ihr Leben verloren hatten, endlich der dritte, Alaeddin Haſ-
1182 n. Chr. ſan zum Theil, vollends deſſen Neffe Schehabeddin-abulmodhafer ausführte. Eben dieſer, da er keine Kinder hatte, begünſtigte türkiſche Sclaven, die nach ſeinem
1205 n. Chr. Tode zum Nachtheile ſeines Hauſes in Gazna, in Multan und Dehli unabhängige Herrſchaft aufrichteten.

Als die Macht der Ghauriden auf dieſe Art geſchwächt war, ward ſie ohne große Mühe von Alaeddin Mohamed Schah von Chowarismien über den Haufen
1212 n. Chr. geworfen. Schon gehorchte ſeinem Hauſe Perſien, nachdem Alaeddin Thagaſch Thogrul Schah den letzten ſeld-
1191 n. Chr. ſchukiſchen Sultan des perſiſchen Irak erſchlagen. Mawarannahar, ein Theil von Indien und Perſien bilde-

ten bis auf Dſchingis-Chan das mächtigſte Reich in Aſien.

Von ſeinen Gränzen herab bis zum mittelländiſchen Meere geboten die Sultane von Ikonium oder Roum, dieſelben, deren Herrſchaft durch die Kreuzzüge oft bedroht, und auch geſchmälert ward. Von allen Dynaſtien, die durch Seldſchuk's Nachkommen waren aufgerichtet worden, hatten ſie allein bis auf dieſe Zeiten ſich erhalten.

Als merkwürdig erwähnen wir noch die Scheich's der Ismaeliden, nicht ſowohl wegen des Umfangs ihrer Macht, denn als die Stifter der furchtbaren Rotte der Aſaſſinen. In den Gebirgen von Perſien, von Choraſan und Mavarranahar, auf den Höhen des Libanon war der Sitz ihrer Macht. Daher der Name Scheich al Dſchebal (Fürſt der Gebirge), woraus die abendländiſche Benennung „der Alte vom Berge" entſprang. Vielleicht war ſie nur dem Haupte desjenigen Zweiges der Ismaeliden eigenthümlich, die im Libanon ſich feſtgeſetzt.

Der erſte Scheich (und Begründer des ismaelidiſchen Reichs) war Haſſan, ein in Verfolgung ſeiner 1090 n. Chr.
Anſichten unerſchütterlicher Mann, der ſich, um die Meinung der Menſchen zu gewinnen, von Mohamed ben Sabbah Heimjari, einen als Wunderthäter bekannten Heiligen, abzuſtammen rühmte: die religöſen Meinungen bildete am meiſten der dritte Nachfolger des Stifters aus, Haſſan II. Wie den Karmathen war 1065 n. Chr.
den Ismaeliden des Muſelmanns erſte Pflicht, das Blut Ali's und ſeiner Söhne und die Zurückſetzung ſeiner

Nachkommen an den anmaßlichen Chalifen des Hauſes Abbas zu rächen. Wie jene, gaben ſie den Lehren des Islam eine myſtiſche Deutung, deren geheimen Sinn nur die Auserwählten, Dais (Lehrer) lernten, meiſt nach indiſchen Ueberlieferungen. So lehrten ſie, daß die Gottheit ſiebenmal im Fleiſche erſchienen ſey, um das unter den Menſchen durch Irrthum getrübte Licht der Wahrheit zu reinigen. Nur wandten ſie dieſe Lehre auf die Heiligen des Islam an, auf Adam, Noa, Abraham, Moſes, Jeſus und Mohamed den Propheten; zum *letztenmale* ſey die Gottheit herabgeſtiegen in Mohamed, den Sohn Ismaels, den fünften Nachkommen von Ali.

Am furchtbarſten machte Haſſan und ſeine Nachfolger eine ſchwärmeriſche Rotte von Meuchelmördern, die in Ausführung ihrer Befehle durchaus keine Gefahr zu ſchrecken vermochte. Denn die Scheich's wußten feurige Jünglinge durch den Genuß aller Arten von Wolluſt und durch die feſte Ueberzeugung von dem Genuſſe noch entzückenderer Freuden in jener Welt (wenn ſie in Ausrichtung der ihnen aufgetragenen Befehle ſtürben) ſo zu entflammen, daß Jeder, wie bei den Karmathen, auf ſeines Herren Gebot ſich gerne und freudig den Tod gab. Haſchiſchi nannte man dieſe Jünglinge, wahrſcheinlich vom Gebrauche der Haſchiſche (einer Hanfart), derer man noch jetzt ſich im Morgenlande bedient, entweder um ſich in einem traumähnlichen Zuſtande den Genuß erſehnter Freuden vorzuzaubern, oder durch Betäubung die Ausführung einer gefahrvollen That zu erleichtern. Chriſten und Muſelmänner zitterten auf gleiche Weiſe vor den Dolchen der Aſaſſinen,

denen zu entgehen kaum möglich war. In ihnen beſtand die Stärke der Fürſten vom Gebirge.

Das war der Zuſtand Aſien's, als die Mogolen in dieſem Welttheile eine allgemeine Umwälzung der Dinge bewirkten.

§. 47.

Rußland.

Andrej Jurjewitſch Bogoliubskoi (Sohn von Jurij Wladimirowitſch Dolgoruki, der an dem Zuſammenfluſſe dreier Flüſſe in einer reizenden Gegend zum Andenken an eine verbotene Liebe, eine hölzerne Stadt gründete, 1156 n. Chr. aus der das wunderſame Moskwa erwuchs), der Sohn dieſes Dolgoruki ward der Urheber der Trennung Rußland's in die Großfürſtenthümer von Kiev und Wladimir, unter denen dieſes zum vorzüglichſten Anſehen gelangte. (um 1158 n. Chr.) Sonſt iſt über die Kriege der Großfürſten gegen einander und mit abhängigen Fürſten, über die ewigen Streitigkeiten der Glieder der regierenden Familien unter ſich (wodurch weder über das Verhältniß der Einzelnen zu den Großfürſten, noch über eine feſte Erbordnung etwas entſchieden ward), über die unentſcheidenden Händel mit den Polozkern *), die ſeit der Mitte des eilften Jahrhunderts von dem Don bis zur Donau und weſtlich bis gegen die Aluta ſich verbreitet, den Erbfeinden des ruſſiſchen Reiches, über die Kriege mit den Bulgaren an der Kuma und Wolga, mit den Mordwinen im Fürſtenthume Wladimir und anderen barbariſchen Völ=

*) Uzen, Kumanen, verſchiedene Benennungen deſſelben Volkes.

kern, über alles dieſes iſt weiter nichts zu erinnern, als daß Rußland immer mehr und mehr geſchwächt und zum Widerſtand gegen mächtige Feinde untauglich ward. Es war Gefahr, daß, wie der ganze Süden des Landes unter die Gewalt der Mogolen, ſo der nördliche Theil in die der Schwerdtritter fiel. Dagegen ſchützte Alex-
1240—1242 n. Chr. ander Nevski durch wiederholte Siege. Aber in die Hände der Mogolen kamen die Ruſſen durch eigne Uneinigkeit; und Polen und Litthauer vergrößerten ſich, auf Koſten des Reichs.

Novgorod war die reichſte und mächtigſte Stadt im Lande, mehr ein Freiſtaat, denn ein Fürſtenthum. Sie hatte ſolche Gewalt, daß ſie ihre Fürſten nach Belieben einſetzte und verjagte. Man befolgte darin den Grundſatz, keinem lange Herrſchaft zu laſſen, damit dieſe nicht Wurzeln faſſen könne; wie denn in hundert und neunzig Jahren nach Wladimir I. die Fürſten vier und dreißigmal gewechſelt wurden; die wenigſten regierten bis zu ihrem Tode. Schon ward es Sprichwort: „wer vermag wider Gott und Großnovgorod?“ In dem Verhältniſſe, als der Handel, und die enge Verbindung mit der teutſchen Hanſe zunahm, wuchs der Reichthum, das Anſehen und der Trotz ſeiner Bewohner. Mit ihnen wetteiferten die von Pleskov: auch dieſe waren der nordiſchen Hanſe verbündet. Aber nichts gieng über Großnovgorod.

Rußland blieb in der Cultur zurück, weil es ſtatt eines nicht mehrere Novgorod's beſaß.

§. 48.

Dſchingis-Chan und die Mungalen (Mogolen).

Es ereignete ſich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in den Gegenden, aus welchen der verheerende Strom der Hunnen ſich ergoß, bei den Mogolen, vielleicht Nachkommen der Hunnen, wenigſtens einem dieſen an Lebensweiſe, Gebräuchen und Geſtalt, ungemein ähnlichen Volke eine Veränderung, die nicht nur durch ganz Aſien, ſondern auch in Europa, in Rußland, Ungarn bis nach Teutſchland heraus empfunden ward.

Jeſu Kai, ein Chan der Hirtenwelt an den Ufern der Selinga, der an vierzigtauſend Familien ererbt, oder durch ſeine ſiegreichen Waffen unterworfen hatte, war 1176 n. Chr. geſtorben; Temudſchin, ſein einziger Sohn, aber minderjährig. Da riſſen ſich die bezwungenen Stämme los; viele vereinigten ſich aus Neid über den Glanz des Vaters, dem Sohne ſeine Heerden zu rauben; ihm blieben nur dreizehn Horden getreu. Als Temudſchin zu reiferen Jahren gelangte, zeigte er außerordentlichen Geiſt und Muth. Er ſchlug die Rebellen; in ſiebenzig Keſſel mit ſiedendem Waſſer ließ er, Andern zum Beiſpiel, ihre Anführer werfen; den Seinen vertheilte er nicht nur die Beute, ſondern auch einen großen Theil ſeiner eigenen Heerden. Durch Schrecken, Gewalt und Liebe verbreitete er ſeine Herrſchaft über alle Mogolen, über benachbarte Stämme, über den größten Theil der Hirtenwelt.

Am Onon hielt er einen Kurultai, (eine Landesgemeinde): die Häupter der Horden (Taydſhi) und Feld- 1206 n. Chr.

herrn, (deren Rath in wichtigen Dingen immer von gro≈ ßem Gewicht blieb); die Noviane (Nachkommen der herr≈ ſchenden Geſchlechter, der Adel der Mogolen) *), viel Volk war verſammelt. Es erſchien ein Chodſchia, ein Gelehrter, ein Prophet, ein Mann von außerordentlichem Anſehen, der in den Gebirgen und Wüſten mit unge≈ meiner Strenge gegen ſich ſelbſt im härteſten Winter nackend herumirrte. Er ſprach: „ihm ſey Gott in ſeiner Herrlichkeit erſchienen; in ſeinem Namen verkünde er, daß Temudſchin die Herrſchaft über die Erde gegeben ſey: darum ſolle er Dſchingis≈Chan heißen", d. i. der größte Chan. Alle Mogolen ſetzten Temudſchin auf ein Fell, und verehrten ihn als allgemeinen Herrn.

Man rühmt den Gehorſam der Mongolen gegen ihre Fürſten. Unter ſich lebten ſie wie eine Familie von Brüdern; ſie haßten die Lüge, ſo daß auch die Gefahr für ſein Leben keinen Verbrecher dazu bewegen konnte. Ihr Reichthum waren Heerden; ihre Wohnung Zelte von Filz; ihre Stärke im Felde Reiterei; Pfeile, die ſie mit ungeheurer Kraft zu ſchleudern verſtanden, ihre vor≈ züglichſte Waffe. Hauptleute gab es, wie bei den Per≈ ſern, über 10,100,1000 und 10,000: und wie es bei den Römern Sitte war, Dſchingis≈Chan machte es zum Geſetz, nie einem andern als bittenden und überwunde≈ nen Feinde Frieden zu ſchenken. Große Jagden, an de≈ nen oft das ganze Heer Antheil nahm, waren wie bei

*) Männer vom weißem Knochen: das Volk hieß die Menſchen vom ſchwarzen Knochen: Dieſe unterliegen willkührlicher Herr≈ ſchaft.

den Hunnen, zugleich Nationalvergnügen und Vorbereitung zum Kriege. Feigheit machte ehrlos; wer zuletzt im Treffen erſchien, ward in einem Weiberrock herumgeführt; wer ſeinen Platz verließ, mit dem Tode geſtraft. Eben die Fürſten der Hirtenwelt, die von Milch und dem Fleiſche ihrer Heerden lebten, vertheilten an einem Tage fünfhundert Wagen voll Gold, Silber und koſtbarer Stoffe; und der Groß-Chan beſchäftigte ſich in einem elenden Dorfe unter einem rauchigem Zelte mitten in der freudenloſen Wüſte mit der Sorge für ſeine Heerden, während ſeine Feldherren zugleich in Sina und Schleſien fochten und ſiegten. Nachmals gab ihnen die Plünderung der halben Welt, die Bekanntſchaft mit dem Luxus vieler Völker Sinn für manche Künſte; und ſelbſt als Freunde der Gelehrſamkeit werden Groß-Chane gerühmt. Auch half der Lamaismus zur Milderung der Sitten. In ihm iſt die indiſche Lehre von der Wanderung der Seelen: auch der Böſe mag endlich, nach langem Irren durch die Körper verächtlicher Thiere in die Wohnung der Burchane (der Götter, in den Himmel) gelangen: aber furchtbar ſind die Qualen des Birid (der Hölle). Das Verbot, Thiere zu tödten, war auf Hirten und Jäger nicht in ſeiner Strenge anzuwenden; aber doch das der Schonung der Thiere. Und wie die mogoliſchen Fürſten vom Dalai Lama (einer Inkarnation der Gottheit) Beſtätigung und Segen einholten, ſo ward die Stimme des Lama in wichtigen Dingen des Lebens von jedem Mogolen, und ſelbſt von dem Groß-Chan und den Taydſchi's in den Gerichten gehört.

Dſchingis-Chan aber machte ſich auf, die Völker der Erde zu unterjochen. Er zog wider die Niutſchen Tataren (oder Kin), die Eroberer des nördlichen Sina (Kathai), denen ſeine Vorgänger Tribut bezahlt; er durchbrach die große Mauer, nahm neunzig Städte, eroberte Jenking (nachdem der zehnte Mann von ſeinen Mitbrüdern in der Stadt aus Hunger verzehrt, und mit Klumpen von Gold und Silber, weil aller Kriegsvorrath aufgebraucht war, aus dem Wurfgeſchütze war geſchoſſen worden), verbrannte den Palaſt der Kaiſer (dreißig Tage dauerte der Brand), eroberte die Halbinſel Korea, und vermehrte ſein Reich mit fünf Provinzen des nördlichen Sina. Es war die Rede davon, alle Sineſen zu erſchlagen, und ihr Land in Wieſen zu verwandeln, damit die mogoliſchen Heerden reichlichere Weiden fänden.

Im Weſten der Mogolen war Alaeddin Mohamed,
1218 n. Chr. der Beſieger der Ghauriden der mächtigſte Monarch. Viermalhunderttauſend führte er wider Dſchingis-Chan. Als ihm hunderttauſend Krieger in der erſten Schlacht erſchlagen waren, ſuchte er Sicherheit hinter den Mauern ſeiner Städte. Da ward ſein Land von dem caſpiſchen See bis zum Indus verwüſtet; er ſelbſt fand auf einer Inſel jenes Meeres, von Allen verlaſſen und vergeſſen, einen elenden Tod. Noch widerſtand ſein hèdenmüthiger Sohn Gelaleddin Mankbarn. Fechtend zog er bis
1231 n. Chr. zum Sind, ſprengte ſein Pferd in den reißenden Strom, ſchwamm hinüber, und entkam allein von allen den Seinen. Unter mannichfaltigem Glückswechſel von dort bis zum Tigris herumgetrieben, fiel er endlich in Meſopo-

tamien (man weiß nicht wann?) durch die Hände räu=
beriſcher Kurden.

Sofort wurden die Ufer des caſpiſchen Meeres un=
terworfen Die Mogolen unter Tuſchi, Sohn Dſchin=
gis Chans, zogen im Weſten deſſelben hinauf, durch=
brachen die Pforten von Derbend, trieben die fliehenden
Polozker *) vor ſich her, und erſchlugen an der Kalka 1224 n. Chr.
Mſtislav Mſtiſchlavitſch, Fürſten von Halitſch, mit neun
Zehntheilen ſeines Heeres, verfolgten die Ruſſen bis
zum Dnieper, und kehrten über die Wolga zu ihrem
Herrn in die Bucharei zurück.

Nach dieſen Thaten, nachdem Dſchingis Chan ganz
Aſien mit dem Schrecken ſeines Namens erfüllt, und
ſeinen Völkern für den Frieden und Krieg angemeſſene
Geſetze gegeben, ſtarb er in der Fülle ſeiner Jahre und 1227 n. Chr.
ſeines Ruhms.

Oktaj, ſein Sohn und Nachfolger, und deſſen Brü=
der Tuli und Dſchagataj; Gajuk, Mangu und Kublaj,
ſeine Neffen und Großchane und die Brüder der bei=
den letztern, Holaku und Batu, ſetzten ſeine Unter=
nehmungen fort. Oktaj machte dem Reiche der Niut 1234 n. Chr.
ſchen ein Ende. Umſonſt ſuchte der Kaiſer Tſchuſuch mit
den Waffen in der Hand den Tod im Felde; als Ju=
ning=fu, ſeine dritte Reſidenz, von den Mogolen er=
ſtürmt wurde, tödtete er ſich ſelbſt, nachdem er befoh=
len, ihn mit dem Hauſe, worin er ſich aufhielt, zu
verbrennen. Darauf zog Batu, Sohn Tuſchi, der Chan
von Kaptſchak, wider Rußland, erſchlug Georg II. den 1238 n. Chr.
Großfürſten von Wladimir, zerſtörte das Großfürſten= 1240 n. Chr.

*) Die Bewohner von Kaptſchack, Kipzak.

thum von Kiev, ließ alles Volk aufzeichnen und ſchrieb eine Steuer aus. Von dem an war der Chan der goldnen Horde zweihundert und zwanzig Jahre lang Herr über das Vermögen, die Ehre und das Leben der ruſſiſchen Fürſten; zu ihm mußten ſie demüthig reiſen, um ihre Beſtätigung zu empfangen, und ſelbſt Alexander Nevski, der Sieger über die Schwerdtritter war nur Großfürſt, weil der Chan es wollte. Alſo verfielen mit der Freiheit die Anfänge feſterer Ordnung und eines gewiſſen Wohlſtandes, beſonders in einem Lande, wo Geld ſo ſelten war, daß Städte mit fünf Thalern von der Plünderung ſich loskauften.

Weiter zog Batu hervor aus Rußland nach Polen: während ein Haufe der Seinen Krakau verbrannte und bis nach Liegnitz in Schleſien drang, verwüſtete er ſelbſt das Königreich Ungarn. Die ganze Chriſtenheit gerieth in Schrecken; man hielt Bußtage und feierliche Umgänge; der Papſt ließ das Kreuz predigen; Friedrich II. forderte alle Könige zum gemeinſchaftlichen Kampfe auf. Aber wie Teutſchland und Italien durch die langwierigen Händel zwiſchen Kaiſer und Papſt verwirrt war, ſo ſchwächte auch die meiſten Königreiche Uneinigkeit und Partheigeiſt. In Ungarn hatte Bela IV. vierzigtauſend vor den Mogolen fliehende kumaniſche Familien mit ihrem Könige Kuthen, in die öden Gegenden an der Theis aufgenommen; dadurch und durch viele andere Eingriffe in den, von ſeinem Vater bewilligten, Freibrief hatte er die Nation beleidigt. Die Kumaner ſelbſt ergriffen gegen ihn die Waffen. Als ihn die Mogolen in einer entſcheidenden Schlacht geſchlagen hatten, wurden alle ſeine

Städte und Burgen bis auf drei zerſtört, ganz Ungarn mit den Gebeinen ſeiner erſchlagenen Bewohner bedeckt. Er ſelbſt entfloh nach den Inſeln des adriatiſchen Meeres.

Indeß zogen viele Herren und Ritter dem Herzoge Heinrich II. zu Hülfe, der (ein Prinz aus dem Hauſe der polniſchen Piaſten) ganz Niederſchleſien beherrſchte. Die Mogolen hatten Breslau, ſeine Hauptſtadt verbrannt: bei Wahlſtadt, unweit Liegnitz geſchah die 1241 n. Chr. Schlacht. Nie noch war eine ſolche von Teutſchen gegen öſtliche Barbaren verloren worden. Die Herzoge von Breslau und Krakau, der Meiſter des teutſchen Ordens wurden erſchlagen; neun Säcke ſollen mit den rechten Ohren der Erſchlagenen gefüllt worden ſeyn. Alles Volk floh in die Berge.

Doch giengen die Mogolen nicht weiter. Die feſten Burgen, die Menge tapferer Fürſten ſchreckte ſie; der arme Weſten war der großen Anſtrengung nicht werth, oder es fehlte ihren zahlreichen Heerden an Futter: Alſo durchplünderten ſie Mähren, bedrohten Böhmen und vereinigten ſich mit ihren Brüdern in Ungarn. Noch wurden die umliegenden Königreiche Servien, Bosnien und Bulgarien verheert; dann wälzte ſich der beuteſchwere Zug langſam von der Donau zurück an die Wolga.

Um dieſelbe Zeit führte Scheibani Chan, Batu's 1242 n. Chr. Bruder, funfzehntauſend mogoliſche Familien nach Sibirien, und errichtete zu Tobolsk einen Thron (das Königreich Turan), den ſeine Nachkommen bis auf die Zeiten der ruſſiſchen Herrſchaft über Sibirien beſaßen. Zu gleicher Zeit wurden die Sum (Song) im ſüdlichen Sina

bekämpft; Erzerum erobert, Syrien geplündert, und die
1243 n. Chr. letzten ſeldſchukiſchen Sultane, die von Roum, zinsbar
13 8 n. Chr. gemacht, bis mit Maſud ihr Geſchlecht erloſch.

Darauf machte Holaku, Enkel Dſchingis-Chans, Statthalter von Iran (Perſien), auf Befehl Mangu Chans, dem Sohne Tuſchis, der Herrſchaft der abbaſſidiſchen Chalifen zu Bagdad ein Ende. Chalife war Moſtaſem, Sohn Moſtanſers, ein ſeinem Vater durchaus unähnlicher Fürſt, erſoffen in Wollüſten, der durch äußeren Glanz die Ehrfurcht und Liebe erzwingen wollte, welche das Volk ihm um ſeiner Laſter willen verſagte. Von der alten Macht ſeines Hauſes war ihm nichts geblieben, als der unermeßliche Reichthum Bagdads: und er glaubte den ſieggewohnten Waffen der Mogolen widerſtehen zu können!

Die Veranlaſſung zu dieſer Unternehmung wird auf verſchiedene Weiſe erzählt. Denn nach einigen beſchloſſen die Mogolen die Eroberung Bagdads auf Vorſtellung des Königs von Armenien und getrieben von unerſättlicher Habſucht; nach andern bewog ſie der gelehrte Naſir-eddin aus gereiztem Stolze, oder ein treuloſer Weſſir. Jener Naſir-eddin, ein berühmter Aſtronome und Erdbeſchreiber, lebte in der Stadt Maragah in Aderbidſchan, die ihm Holaku geſchenkt hatte. Er ſchrieb ein Buch über die Pflichten, und weihte es dem unwiſſenden Chalifen Moſtaſem. Der zerriß es. Von dem an ſuchte der Philoſoph eine Gelegenheit, ſich für die Beleidigung zu rächen. Er war es, der Mayjajeddin Ibn ab Alkami, den Weſſir Moſtaſems bewog, dieſen zu falſchen Schritten zu verleiten, wodurch er ſich ſelbſt zu

Grunde richtete; er trieb unaufhörlich Holaku an, nach Bagdad zu ziehen. Nach Andern that er dieſes auf Bitten des Weſſirs, der für eigne Unbild Rache ſuchte. Denn ſo wie der Thron der Chalifen ſchon lange durch theologiſche Streitigkeiten erſchüttert ward (beſonders darüber, ob der Koran von Ewigkeit her oder erſchaffen ſey) ſo erhob ſich auch jetzt im Mittelpunkt der ſunnitiſchen Gläubigen, in dem Sitze ihres Hauptes die Parthei der Schiiten, der Anhänger Ali's. Mit Härte und Grauſamkeit wurden ſie unterdrückt: ihre Sache unterſtützte im Geheimen Ibn ab Alkami.

Indeß zerſtörte Holaku das Reich der Aſaſſinen in 1255 n. Chr. Perſien, nachdem es hundert und ein und ſiebenzig Jahre zum Schrecken ſeiner Nachbarn und der entfernteſten Gegenden beſtanden. Dazu hatte der Mogole die Hülfe des Chalifen begehrt; ſie ward auf den Rath des Weſſirs verweigert. Eben der verhinderte, daß Holaku nicht durch Geſchenke und Geſandte verſöhnt ward. Dem Chalifen verſicherte er: wären die Feinde auch ſchon in die Stadt gedrungen, ſie könnten von Weibern und Kindern von den Dächern herab mit Steinen erſchlagen werden. Alſo 1258 n. Chr. zog Holaku wider Bagdad; leicht brach er in die Stadt. Sieben Tage lang ward der Sitz des Chalifen geplündert; er ſelbſt, der ſechs und funfzigſte Nachkomme des Propheten, unter den Hufen tatariſcher Pferde zertreten oder auf andere Weiſe getödtet. Zweimalhunderttauſend Menſchen fraß das Schwerdt.

Zum andernmal machten die Mogolen die Chriſtenheit zittern. Sie zogen hervor bis an's mittelländiſche Meer; ſie eroberten ganz Kleinaſien bis an die Meerenge von

Konſtantinopel; Haleb und Damaskus fielen; ſie kamen bis in's gelobte Land. Aegypten, ohne die aufblühende Kraft der Mamluken war verloren. Aber Malek el Modhaffer Seifeddin Kuthuz, der dritte Sultan der Bahari-
1260 n. Chr. ten ſchlug ſie am Goliathsbrunnen; er entriß ihnen den größten Theil von Syrien. Darin folgte ihm ſein Mörder und Erbe Malek eddhar rockneddin abulfetha Bibars.

1261 n. Chr. Zu Bibars floh ein Mann im ſchwarzen Kleide, Namens Achmed, der ſich aus dem Hauſe des letzten Chalifen zu ſeyn rühmte. Einige halten ihn für einen Sohn von Dhaher, andre von Moſtanſched Billah; er ſelbſt nannte ſich Moſtanſer Billah Achmed. Der Sultan erkannte ihn für den rechtmäßigen Fürſten der Gläubigen; er aber verlieh Bibars im Namen des Propheten die Belehnung mit Aegypten. Dieſes Recht (die Anſprüche anmaßſiger Gewalthaber zu heiligen) war den Nachfolgern Mohameds von einem Weltreiche geblieben. Bis auf die Einnahme Aegyptens durch Selim lebten Moſtanſer, Billah's Nachfolger, von den Wohlthaten der mamlukſchen Sultane.

Nachdem auch Tibet war unterworfen worden, vollendete Kublaj die Unterjochung der Sum. Schon hatte
1279 n. Chr. ſich der Kaiſer Tong-tſchon mit ſeiner Hauptſtadt der Gnade des Groß-Chans überlaſſen, noch aber widerſtanden einige Provinzen, zuletzt die Flotte. Als Alles verloren war, ſtürzte ſich Leu-ſieu-fu, ein heldenmüthiger Freund des kaiſerlichen Hauſes, mit dem jungen Kuang-wang (Ti-ping) des Kaiſers Bruder in die Wellen. „Es iſt rühmlicher, ſprach er, als Fürſt zu

ſterben, denn als Sclave zu leben". Dieſem Beiſpiele folgte die Mutter des Prinzen, viele edle Sineſen, wer die Freiheit höher ſchätzte, als das Leben. So endigte die Dynaſtie der Sum, nachdem ſie hundert und acht und ſechszig Jahre über ganz Sina, und als ſich die Niutſches Kathaj's (des nördlichen Theils) bemächtigt, noch hundert und zwei und fünfzig Jahre in den ſüdlichen Provinzen regiert hatten.

Nun mußten auch die umliegenden Reiche gehorchen. Tonkin, Kochinſina, Pegu und Bengalen wurden zum Tribute genöthigt. Japan retteten nur die Wellen. Von Tobolsk bis zum Sind und Ganges, von den weſtlichen Gränzen Rußlands bis zum japaniſchen Meere erſtreckte ſich die Herrſchaft der Mogolen.

Ein ſo ungeheures Reich konnte unmöglich Einem gehorchen *). Alſo regierte Kublaj's Geſchlecht nur in Sina **), Scheibani's Nachkommen in Turan, die von Batu über Kaptſchak, (das in die Chanate der Krim, von Aſtrachan, und Kaſan zerfiel) Hulakus Haus über Iran und in Dſchagataj die Kinder des gleichnamigen Prinzen, der dem Lande ſeinen Namen gegeben. Unter dieſen gelangten die Mogolen von Sina zur meiſten Cultur; ſie wurden Sineſen. Denn ſo wie dieſes weichliche Volk in keiner Zeit den kriegsgewohnten Nomaden der aſiatiſchen Steppen widerſtanden hat, ſo ward dagegen immer der kleine und barbariſche Haufe der Ero-

*) Groß-Chane ſind: Dſchingis-Chan — 1227. Oktay — 1242. Kajuk 1242 — 1248. Mangu 1251 — 1259. Kublay — 1294.

**) Dynaſtie Jüm — 1363: verdrängt durch einen gemeinen Sineſen, Stifter der Dynaſtie Ming.

derer von dem Beiſpiele der Menge, von den feineren Sitten und dem beſſeren Wiſſen der Beſiegten unterjocht.

§. 49.

Die Ungarn.

1077 n. Chr. Mit Wladislav I. oder dem Heiligen, gewann Ungarn wieder Ruhe, und eine feſtere Ordnung. Sonſt erblickte man in dieſem Lande einen ſeltſamen Contraſt guter politiſcher Einrichtungen und alter Barbarei; wie es bei einem Volke nothwendig war, das bloß von außen ſeine Bildung erhielt. Schon war das Steuerweſen auf einen regelmäßigen Fuß gebracht; aber hartnäckig hieng noch ein großer Theil des Volkes am Heidenthume und der alten Lebensweiſe, wohnte noch unter Zelten, und benützte die ſchönſten Gegenden nur zur Waide der zahlreichen Heerden. Eine Art von Poſt gieng durch das Land; auf der andern Seite waren Verordnungen nothwendig auf den Fall, daß einer der Großen der Nation ſtehle. Und ſelbſt der Diebſtahl einer Henne ward mit dem Verluſte der Augen beſtraft. Aus dem Tone der Geſetze erkennt man den Culturzuſtand eines Volkes.

Nachdem ſich im Oſten eine feſte, und große Maſſe einmal gebildet hatte, war zu erwarten, daß ſie bald ihre Anziehungskraft in Verhältniß zu den Nachbarn
1091 n. Chr. äußern werde. Alſo verknüpfte ſchon Wladislav Siebenbürgen mit dem ungariſchen Reiche. Darauf ward
1012 n. Chr. Kolomann I. als König von Kroatien und Dalmatien erkannt. Hätte in den Ungarn Sinn für Handel und

Seeweſen gelebt, keine Eroberung hätte für ſie wichti- ger werden mögen. Eben darum ſuchte Venedig, aus Beſorgniß für ſeine Herrſchaft über das adriatiſche Meer, ſie ihnen zu entreißen; eben dort ward durch Grie- chen, durch die Krale von Servien und mächtige Ge- ſchlechter des Landes ihre Gewalt oft bedroht und ver- mindert. Weiter kamen Halicz (Gallizien) und Wlodi- mir (Lodimirien), bald ruſſiſche bald polniſche Beſitzun- gen, durch das Waffenglück Bela's III. zuletzt unter die Herrſchaft der Könige von Ungarn. Eben dieſe nannten ſich Könige von Servien und Bulgarien: in der That beſaßen ſie von dieſen nur einen Theil. 1191 — 1198 n. Chr.

Wichtiger, als alle Vergrößerung war, was für die Landescultur, durch einwandernde Fremdlinge geſchah: zuerſt durch die Kumanen, die, als die Griechen ihnen eine Niederlage beigebracht hatten, eine Zuflucht in Un- garn ſuchten; das Meiſte durch Flandern, überhaupt Niederländer und Teutſche, beſonders Sachſen; jene das betriebſamſte und fleißigſte Volk, deſſen Menge das heimiſche Land nicht mehr faſſen konnte, dieſe der Kern der Bevölkerung Siebenbürgens. Geiſa II., der ſie ge- rufen, gab ihnen mit Weisheit diejenigen Freiheiten, welche, indem ſie das Eigenthum ſichern, den Fleiß nähren, und ermuntern. Sie wählten frei ihre Obrig- keiten aus ihrer Mitte, auf beſtimmte Jahre, den Gra- fen auf Lebenszeit; von Niemanden hiengen ſie ab, als vom Könige, dem leiſteten ſie die Heeresfolge und zahl- ten einen (feſtbeſtimmten) Grundzins. Sie übten das Waffenrecht, ſie bauten feſte Städte, zur gemeinſchaft- lichen Vertheidigung ſchloſſen ſie Bündniſſe unter ſich. 1124 n. Chr.

Erbadel und Leibeigene kannten ſie nicht, als die nichts ſeyn wollten, als frei, Niemands Sclaven und Niemands Herren.

In dieſer Zeit ward die Verfaſſung weiter ausge-
1100 n. Chr. bildet. Schon Kolomann verordnete in jedem biſchöfli-
chen Sprengel zur Handhabung der Juſtiz alljährlich zwei Verſammlungen, wobei der Biſchof, die Grafen und andre Richter, angeſehene Männer die Beiſitzer bilden, dem Könige aber, wenn er gegenwärtig ſey, immer die oberſtrichterliche Gewalt verbleiben ſollte. Darauf legte
1222 n. Chr. Andreas II. (gezwungen durch Unruhen, die ſich wäh-
rend ſeiner Abweſenheit in Paläſtina erhoben, durch Empörung ſeines Kronprinzen, und die Unzufriedenheit der Geiſtlichkeit über Juden und Mahomedaner, deren der König ſich zur Erhebung der Einkünfte bediente) mit ſeinem Decrete und der Erläuterung deſſelben den Grund
1234 n. Chr. zur ungariſchen Nationalfreiheit.

So wie überall die mächtigeren Stände zuerſt nur für ſich ſorgten, dann aber die Privilegien auf die niederen ausdehnten, wenn ſie erkannten, daß ihre Freiheit mit der des ganzen Volkes auf das innigſte verknüpft ſey, ſo geſchah es auch in Ungarn. Anfangs wurden nur die Vorrechte des hohen Adels beſtimmt, derer, die unmittelbar unter dem Aufgebote des Königs ſtanden; ſie ſollten nicht zum Kriege auf eigne Koſten außerhalb des Landes verbunden, ſollten von Hofeinquartierung frei ſeyn; ſie und ihre Nachkommen im ungekränkten Genuſſe aller Güter bleiben, und ohne Vorwiſſen des Königs, weder am Leben, noch an ihrem Eigenthume geſtraft werden. Dann aber bei Erläuter-

ung dieſes Privilegiums ward dem Clerus die Freiheit von aller weltlichen Gewalt, auch dem Bürger der volle Genuß unpartheiiſcher Gerechtigkeitspflege, der ganzen Nation Taxenfreiheit zugeſichert; der König verſprach, daß er mit ſeinen Domainen ſich begnügen wolle. Und da ein Volk für ſeine Freiheit keine hinlängliche Sicherheit hat, als durch ſeine Stärke, dieſe aber nur in Vereinigung des Kerns der Nation auf einem Punkte beſteht, ſo ward verordnet, daß jedes Jahr ein Reichstag ſolle gehalten werden. Zugleich machten die Ungarn aus (was ſich dem ſtrengen Rechte nach von ſelbſt verſteht), daß, wenn der König den Vertrag brechen würde (durch den allein er König iſt), das Volk von der Pflicht des Gehorſams entbunden, und jeder Gewalt zur Vertheidigung ſeiner Rechte mit den Waffen Widerſtand zu leiſten befugt ſey.

Unter ſolchen Umſtänden hätten die Ungarn ſich wohl von den vorausgegangenen Stürmen erheben mögen (ſieben Könige waren ſich im Laufe von vier und vierzig 1061 — 1205 n. Chr.
Jahren unter beſtändigen Unruhen gefolgt), wenn der ſchreckliche Einfall der Mogolen nicht das ganze Land entvölkert, verheert und faſt in eine Einöde verwandele hätte.

Um ſo eifriger ſuchte Bela IV. nach ſeiner Wieder- 1243 n. Chr.
kehr die Wunden ſeines Landes durch Coloniſten aus Teutſchland und Italien zu heilen. In der That verdankte Ungarn den Fremden mehrere Städte (durch Befeſtigung des Landes wollte man ferneren Einfällen begegnen), beſſeren Bergbau und wiederauflebende Landescultur. Auch von den Kumanen blieben viele im

Lande ſitzen; und an der öſtlichen Gränze Siebenbürgens bildete ſich aus ihnen die Völkerſchaft der Syekler.

Für die zahlreiche Claſſe der Leibeignen ward der mogolſche Einfall in ſo fern vortheihaſt, als man ihm größere Freiheiten ertheilte, um nur Hände zu haben, die das Feld wieder bebauten.

§. 50.

Polen.

Unter den ſlaviſchen Stämmen um die Weichſel und Wartha ward erſt gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, wie es ſcheint, der Name der Polen ge-
966 n. Chr. hört. Mizlav (Mjesko) I. Herzog der Polonier, ward
ſ. 1000 zugleich Chriſt und Vaſall des teutſchen Kaiſers. Von dem an dauerte die Verbindung zwiſchen Teutſchland und den Herzogen oder Königen von Polen (denn bald führten ſie dieſen, bald jenen Titel), oft unterbrochen, und mit mannichfaltigen Abwechſelungen an zweihundert Jahre. Im Lande ſelbſt herrſchte beſtändiger Wechſel, indem es bald Einem ganz, bald Vielen theilweiſe ge-
† 1138 n. Chr. horchte. Boleslav's III. Verordnung aber, der Herzog von Krakau ſolle über ſeine Brüder eine Art Oberherrſchaft ausüben, ward auch hier, wie an andren Orten, eine Quelle von Unruhen, die ſie hatte verhindern ſollen. Zugleich drängten Ruſſen, Böhmen und Preußen die polniſchen Herrſchaften. Ohne dieſe Feinde (welche das Bedürfniß der größeren Macht Eines zur Erhaltung des Ganzen recht fühlbar machten) hätte ſich hier viel-

leicht nie ein Königreich gebildet. Mit Mühe entwand ſich das Volk der Barbarei: Menſchenhandel war lange Sitte, im Kriege wurden vergiftete Pfeile gebraucht. Früh zwar nahm der Adel Prachtliebe, doch erſt nach vielen Jahrhunderten von den Franzoſen feinere Sitten an. Die Fürſten waren Piaſten, Nachkommen eines Mannes, deſſen Erhebung zum Herzoge eben ſo fabelhaft iſt, als die ganze ältere Geſchichte des Landes; denn nicht eher als gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts erhielt Polen den erſten einheimiſchen Geſchichtſchreiber: ein gewiſſes Anſehen (wodurch es hiſtoriſch merkwürdiger wurde) noch ſpäter, erſt ſeit Litthauen, Groß- und Klein-Polen Einem Herrn gehorchten.

Eine piaſtiſche Nebenlinie, die drei Söhne Wladis- 1160 – 1173 n. Chr.
lav II. und ihre Nachkommen, gründeten in Schleſien eine Menge Fürſtenthümer, unter denen die Niederſchleſiens Polen ſelbſt durch Einführung teutſcher Sitten, Einrichtungen und Gewerbe lange an Wohlſtand und Glanz übertrafen. Die Gegenden von Breslau beſonders verdankten viel einem däniſchen Abenteurer, Peter Blaſt, dem Stifter von ſieben und ſiebenzig Kirchen. Fünf Jahrhunderte erhielt ſich das piaſtiſche Geſchlecht.

§. 51.

Livland und Preußen.

Um dieſe Zeit wurden Kaufleute von Bremen, ge- 1158 n. Chr.
ſonnen nach dem weither beſuchten Haven von Wisby in Gothland zu ſegeln, durch Sturm an die livländiſche Küſte, da wo die Düna in das Meer fällt, ver-

ſchlagen. Da ſie das Land zum Handel vortrefflich fan-
den, beſchloſſen ſie, ſeine Bewohner für das Chriſten-
thum, überall den Vorläufer eines friedlichen Verkehrs,
1170 n. Chr. zu gewinnen. Dazu ward Meinhard, ein Mönch aus
dem Kloſter Segeberg in Hollſtein, verordnet. Bald
fanden es ſeine Nachfolger ſicherer und bequemer, das
Kreuz mit dem Schwerdte zu predigen. Alſo ſtiftete Al-
1201 n. Chr. brecht, der dritte Biſchof und Erbauer von Riga, den
1204 n. Chr. Schwerdtorden. Dieſe Miliz Chriſti verbreitete teutſche
Herrſchaft und chriſtliche Lehre an der ganzen Küſte über
Liven und Eſthen, bis hinauf nach Karelien und Inger-
mannland, und als ſie ſich, um ihre Waffen zu ſtärken,
mit den teutſchen Herren in Preußen vereinigten, auch
1237 n. Chr. über Kurland und Semgallen. Gewalt und Land theil-
ten ſie mit dem Erzbiſchof von Riga.

1226 n. Chr. Nach Preußen berief den teutſchen Orden der Her-
zog Conrad von Maſovien aus Furcht vor den Waffen
ſeiner heidniſchen Nachbarn, in Betrachtung, wie vor-
trefflich der Schwerdtorden zur Dämpfung des unruhi-
gen Geiſtes der Liven geweſen. Hochmeiſter war da-
1227 n. Chr. mals Herrmann von Salza. Der ſchickte erſt einige Rit-
ter zur Erkundigung des Landes, darauf Herrmann von
1230 n. Chr. Balk, als erſten Landmeiſter mit hundert Reitern. Von
dem an verſtrichen drei und funfzig Jahre in beſtändi-
gen Kriegen und Blutvergießen, bis unter dem dreizehn-
1283 n. Chr. ten Landmeiſter Conrad von Thorberg dem Jüngeren
endlich die Eroberung Preußens vollendet ward. Die
Errichtung von Bisthümern und Städten, die Ein-
wanderung ſehr vieler Teutſchen ſicherte die Herrſchaft
des Ordens. Dieſen, den fremden Coloniſten, überließ

man Städte und Gewerbe; die alten Landesbewohner (ſo viele die Unterjochung ihres Vaterlandes überlebt hatten) ſollten das Land bauen. Die reichen Güter der Erſchlagenen theilten hier und in Livland die Biſchöfe und Ritter. Aber auch edle Preußen konnten Ritter werden; reich ward belohnt, wer dem Orden diente; und dem Bauer blieb ſein freies Eigenthum. Nur die alten Götter und ihre Prieſter verfolgte unerbittliche Strenge, um ſo mehr, als gerade ſie das Volk zum heftigſten Widerſtande entzündet.

§. 52.

Böhmen.

Hrovathen, Gebirgsbewohner heißen die ſlaviſchen Stämme, die, nach Abzug der Bojer das fruchtbare, in ſeiner Lage ſo ſichere, rings von hohen Bergen umſchloſſene Böhmen beſetzten. Unter dem Namen Tſchechen ſind ſie ſeit dem zwölften Jahrhundert bekannt. Dieſe Benennung leiten böhmiſche Geſchichtſchreiber ab, von einem uralten Tſchech, der (wie ſeine Brüder Lech und Rus, alle Zeitgenoſſen des perſiſchen Ahasverus, Stammväter der Polen und Ruſſen) ſo der der Böhmen ſeyn ſoll. Sie erzählen viel von dem weißen Kroch und ſeinen drei Töchtern, unter denen die Zauberin Libuſſa einen gemeinen Bauern Przemisl zu ihrem Gemahle und zum König erhob, von dem Amazonenſtaate zu Diewin, und alten Herzogen, die böſe Geiſter durch die Luft entführten, oder die Erde verſchlang. Sicheres wiſſen wir über die älteſte Geſchichte der Böhmen nur ſo viel, als

die fränkiſchen Annaliſten von den Niederlagen erzählen, die ihnen von Franken und Teutſchen beigebracht wurden, wie denn ſchon Karl der Große in den Kriegen mit den Sorben ſie zwang, ihm Tribut zu entrichten. Fortan zahlten ſie ihn mit manchen Unterbrechungen (an Teutſchland) bis auf die Zeiten Friedrichs des Zweiten.

Damals gehorchten die Tſchechen noch mehreren
†894 n. Chr. Fürſten: denn erſt Borzivoy (der Prezemisl's achter Nachkomme ſeyn ſoll) läßt ſich mit Gewißheit als allgemeiner Herzog von Böhmen betrachten. Er ſelbſt war Unterthan Zwentebolds, des Königs von Großmähren, bis dieſes Reich von den einbrechenden Ungarn erſchüttert, und nach Zwentebolds des Stifters Tode, un-
903 – 906 n. Chr. ter deſſen Söhnen von Ungarn und Böhmen getheilt ward. Es koſtete noch einen Kampf mit Polen, ehe
ſ. 1182 n. Chr. Mähren (nachmals eine beſondere Markgrafſchaft) dem in Böhmen herrſchenden Geſchlechte verlieh. Bis auf die Zeiten des Kaiſers Matthias regierte dort immer ein Prinz aus dem böhmiſchen Königshauſe.

Derſelbe Borzivoy (der Stammvater eines langedauernden Regentengeſchlechts) ließ ſich mit dreißig der Vornehmſten ſeines Volkes taufen, als zu den Mähren das Chriſtenthum durch griechiſche Glaubensprediger gebracht ward. Darauf kam zu den Böhmen durch die Verbindung mit Teutſchland die römiſch-katholiſche Lehre und die Oberherrſchaft des Papſtes, aber auch der Anfang von Cultur. So wie dieſe bei allen ſlaviſchen Nationen nicht leicht ohne fremde Einwirkung entſtand, ſo zeichneten ſich hinwieder die Böhmen durch ſchnellere Fortſchritte aus, durch einen gewiſſen, dem Volke eigenthüm-

lichen Kunſtſinn, endlich durch Liebe zu den Wiſſenſchaf-
ten und Aufklärung.

Um die ſchädlichen Folgen fremder Einwirkung zu
verhüten, ward unter Herzog Sobieslav I. verordnet, 1125 – 1140 n. Chr.
daß nie ein Fremder in Böhmen herrſchen, oder ein Amt
bekleiten ſolle; ſtürbe ein Herzog, ſo berufe der Bür-
germeiſter von Prag die Wladiken (Grafen) und die Ab-
geſandten des niedern Adels; dieſe wählen mit der Pra-
ger Stadt-Obrigkeit den neuen Herzog. Er habe zu
ſchwören, daß er die Freiheiten beobachten wolle, der
Adel werde hierüber wachen. Dieſe Ordnung der Her-
zogswahl wollten die teutſchen Kaiſer lange nicht an-
erkennen, bis auf die Zeiten Herzogs Przemisl Otto-
kars. Dieſem Fürſten verdankt Böhmen drei wichtige
Dinge: erſtens machte er ſein Reich vom Tribute frei;
dann erwarb er die Königswürde, nicht wie einige ſei- 1198 n. Chr.
ner Vorgänger nur auf Lebenszeit, ſondern für alle ſeine
Nachfolger; derſelbe ſchloß einen Vertrag mit Kaiſer
Friedrich II., daß die Böhmen künftig ihre Könige frei 1211 n. Chr.
wählen, der Kaiſer ſie beſtätigen ſolle.

Przemisl Ottokar war der Vater Wenzeslafs, der
die öſterreichiſchen Stände bewog, ſeinen Sohn Prze-
misl Ottokar II. zu ihrem Herzog zu wählen. Dazu 1251 n. Chr.
half ihm beſonders die mächtige Freundſchaft der Her-
ren Künring, die ſich große Vortheile von einem Für-
ſten verſprachen, der in ihre Schweſter verliebt war.

Alſo ward Ottokar II. König von Böhmen, Her- 1253 – 1278 n. Chr.
zog von Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain,
Markgraf von Mähren, ein ungemein mächtiger Herr,
der von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meere herrſchte.

§. 53.

Schweden.

Nachdem Wodans (Odins) fabelhaftes Geſchlecht, der Stamm der Inglinger im ſiebenten oder achten Jahrhundert, und darauf Ivar Vidfathmis und Regner Lodbroks Haus mit Emund Eamlo (Edmund dem
1060 n. Chr. Alten) erloſchen, erzeugte unter Ingo, Stenkils Sohne,
1075 n. Chr. die Zerſtörung des Upſala-Tempels auf's neue eine Trennung im Reiche. Erbittert und voll Anhänglichkeit an die alten Götter wählten die heidniſchen Gothen Blot-Sven zum Könige, während die chriſtlichen Schweden dem Stenkilſchen Hauſe getreu blieben. Dieſes re-
1130 n. Chr. gierte in allem ſiebenzig Jahre. Nach ſeinem Ausgang erhob ſich zwiſchen den Häuſern Bonde und Sverker (von denen jenes den Stenkils, dieſes Blot-Sven verwandt war) ein mehr als hundertjähriger blutiger Streit, während deſſen abwechſelnd ein Sverker und ein Bonde regierten, ſelten aber ein König eines natürlichen Todes ſtarb. In dieſen unruhigen Zeiten fand das Geſchlecht der Folkunger (acht ſeiner Glieder waren hintereinander Reichsjarls, ſchwediſche Majores Domus) Gelegenheit, eine Macht zu erwerben, die ihnen nach Ausgange des
1250 n. Chr. Stammes von Sverker und Erich Bonde den Weg zum Throne öffnete.

f. 1138 n. Chr. In dieſer Zeit ward endlich durch Sverker den Alten, den heidniſchen Gottesdienſt öffentlich zu feiern, verboten. Von dem an wuchs das Anſehen der Geiſtlichkeit ſchnell, ununterbrochen, beſonders nachdem Erich
† 1160 n. Chr. der heilige der Kirche ſo viel zu vermachen erlaubte, als

man wollte. Bald darauf unter Knut Erichsſon wurden die Biſchöfe Mitglieder des Reichsraths; dieſen folgten die niederen Prälaten. In den Zeiten Sverker Karlsſons ward der Clerus von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, ſein Gut von jeder Abgabe befreit und dadurch die Ausbildung der Hierarchie vollendet. Den Päpſten zahlte Schweden Tribut.

1167 – 1190 n. Chr.

† 1210 n. Chr.

Eben damals, als der Peterpfennig verordnet ward, bewirkte der päpſtliche Legat und die ſchwediſche Geiſtlichkeit ein Geſetz, daß Niemand fortan die Waffen führen ſolle, als die Leibwache des Königs und wer zum Hofe gehöre. Dadurch ſollte Friede und Ordnung befördert werden; in der That ward eine große Veränderung in der Verfaſſung veranlaßt. Als noch alle Schweden bewaffnet giengen (nach alter Sitte überall, in der Kirche, auf dem Felde und zu Hauſe) hatten alle gleichen Werth: es gab nur einen Stand unter den Freien, den der Odalsbauern (freier Gutsbeſitzer): alle nahmen gleichen Antheil an der Wahl der Könige unter Vorberathſchlagung ihrer Lagmänner (Richter) an der Geſetzgebung, der Entſcheidung über alle gemeinſame Maasregeln. Nun da dem gemeinen Freien das Schwerdt genommen ward, bildete der Bewaffnete einen ausgezeichneten Stand (einen Adel); und wie das Gewicht von jenen ſank (weil Jeder in der Welt nur ſo viel gilt, als er ſich geltend machen kann), ſo ſtieg das Anſehen von dieſen; beſonders derjenigen, die den theuren Dienſt zu Pferd zu beſtreiten vermochten. Einmal hatten ſie durch größeren Reichthum, und größere Werthſchätzung von Seiten des Königs, ein Uebergewicht (be-

1152 n. Chr.

1276 — 1290 n. Chr. freite ſie doch Magnus Låduslås von jeder öffentlichen Abgabe): dann gab ihnen die Art ihres Dienſtes den nächſten Anſpruch auf die Ritterwürde, und dieſe nach dem Geiſte des Zeitalters den höchſten Rang. So ſchieden ſich Adel und Bauern; zwiſchen beiden erhob ſich langſam der Bürgerſtand *).

Nach dieſem, als die Prinzen des königlichen Hauſes durch ihre Streitigkeiten das Reich zerrütteten (ſeit Birger Jarl, Magnus Vater, Schweden unter ſeine Söhne getheilt, mit dem Gebote, daß die Nachgebornen ihre Länder als Herzoge beſitzen, den Aeltern aber als König verehren ſollten), als das Upſala Oede (die alten Krondomainen) durch Verſchwendung und Vergabung in den Familienkriegen war vermindert worden, benützte der Adel die allgemeine Verwirrung, ſein natürliches Uebergewicht, die Ohnmacht der Könige, wie einſt die Vornehmen der Franken den Zwiſt unter den

*) Die Ausbildung eines Adels in den nordiſchen Ländern war die nothwendige Folge der Vereinigung vieler kleiner Herrſchaften in große Reiche. Es waren aber, wie es ſcheint, hauptſächlich drei Dinge, die einer Claſſe über die andere ein beſonderes Uebergewicht gaben: 1) den Abkömmlingen der alten See-, Wald-, Landkönige ihr vornehmerer Urſprung, altes Anſehen und größerer Reichthum; 2) den königlichen Beamten ihre anvertrtraute Gewalt, die in den Zeiten der Verwirrung erblich ward; 3) denen, die allein noch das Schwerdt führen durften oder konnten, oder beſonders dazu beſtimmt waren (wie die königlichen Thingnarmän in Dänemark) die Waffen. Wo aber ein Stand durch Reichthümer, perſönliche Gewalt und Waffen ein Uebergewicht erlangt, finden ſich die Privilegien von ſelbſt.

Nachkommen Karls des Großen, auf gleiche Weiſe wider die Krone und die gemeine Freiheit. Erſt verlangten alle adeliche Geſchlechter, und erwarben die Steuerfreiheit, die Magnus Låduslås nur den Reitern ertheilt hatte; dann wurden ſie ausſchließend die königlichen Råthe; endlich warfen ſie ſich gar zu Vormündern über die Könige ſelbſt auf. Denn als dem königlichen Rathe (nunmehr Reichsrathe) aufgetragen ward, darüber zu wachen, daß der König ſeinen Eid gegen das Volk getreulich erfülle, ward er als mächtiger Aufſeher der Fürſten in der That deſſen Herr. Damit verlor ſich auch die Rechtsgleichheit aller Freien. Sobald die Lagmänner Mitglieder des Reichsrathes wurden, kam an dieſen die Wahl der Könige; Volksverſammlungen wurden immer ſeltner; wichtige Dinge beriethen die Vornehmen unter ſich (nur Steuern ſollten nicht ohne Bewilligung aller Stände des Reiches ausgeſchrieben werden), und Adel und Bürger und Bauern erſchienen auf Reichstagen geſondert *), wo ſonſt gewiß alle Freien vermiſcht, und nur ein Stand geweſen war. Auf dieſe Weiſe erhob ſich die Ariſtokratie des Adels. 1319 n. Chr.

Sonſt erfreute ſich Schweden trotz der ſtürmiſchen Zeiten einiger vortrefflichen Einrichtungen. Frühe (ſeit Magnus Birger's Sohn) ward ein allgemeiner Landfriede verordnet und ſtrenge gehandhabt; der Gottesgerichtskampf abgeſchafft, überhaupt das Juſtizweſen verbeſſert, und ein allgemeines Geſetzbuch (eine Sammlung alter Gewohnheiten, deren erſter Urheber ein Kö-

*) Zuerſt auf dem angegebenen Reichstage 1319.

1295 n. Chr. nig der Heidenzeit Viger Spa ſeyn ſoll) unter des Lagmanns Tiundulands Birgers Peterſohns Aufſicht von den verſtändigſten Männern verfaſſet. Zu Skenning (ſo
1249 n. Chr. verordnete der Papſt) ſollte eine Univerſität (studium generale) und bei allen großen Kirchen Schulen (trivialia) errichtet werden. Das Kloſter Wadſtena zeichnete ſich durch Gelehrſamkeit und Sammlung vieler Handſchriften aus. Langſam blühte Stockholm auf, zu dem nach der Zerſtörung von Neuſigluna in Birger's Zeiten Flüchtlinge den Grund gelegt. Der Handel Schwedens
1252 n. Chr. war in den Händen der Hanſe; der ſchwediſche Bergbau (eine Hauptquelle des ſchwediſchen Reichthums) ward erſt durch teutſche Bergleute verbeſſert, und lange ausſchließend auf Rechnung der Kaufleute von Lübeck betrieben. Eben dieſe und ihre Bundesgenoſſen trieben allein den einträglichen Häringsfang an der Küſte von Schonen, ſelbſt mit Ausſchluß der Landes-Herren, der Dänen.

Eroberungen machten die Könige von Schweden ſo viele, als zur Ausbildung ihres Reichs und anfänglich zur Sicherſtellung ihrer Gränzen gegen die heidniſchen Finnen nothwendig waren. Von Erich dem hei-
1151 — 1293 n. Chr. ligen bis auf Birger Magnus Sohn ward Helſingland, Jemteland, Oſtbothnien, Tavaſthland, Karelien und Savolax ihrem Scepter unterworfen.

§. 54.

Dänemark und Norwegen.

(Hollſtein. Meklenburg. Pommern.)

Seit Kanut dem Großen war kein Graf mehr über die gaſammte nordalbingiſche Mark: viele kleine Herren

theilten das Land. Endlich ward in den Zeiten Lothars II. Adolph von Schauenburg (aus dem Hauſe 1113 n. Chr. Sandersleben) Graf zu Hollſtein und Stormarn. Er und ſeine Nachfolger erweiterten ihr Gebieth, immer in Abhängigkeit von den Herzogen zu Sachſen, bis Adolph III. nach dem Falle Heinrichs des Löwen unmittelbar unter das Reich trat. Erſt ſpäter erwarben die Grafen zu Hollſtein von Dänemark Schleswig, und 1326 – 1386 n. Chr. in den Händeln jenes Reichs beſonders Anſehen.

Langſamer befeſtigte ſich das Chriſtenthum und die teutſche Herrſchaft im Lande der alten Obotriten. Sie lebten unter eigenen Fürſten, unter denen nach Gottſchalk † 1066 n. Chr. (der ſich beſonders um Verbreitung der chriſtlichen Lehre verdient machte) und dem heidniſchen Kruko, 1105 n. Chr. Heinrich Gottſchalk's Sohn, am berühmteſten ward. Er herrſchte über alle Wenden längs der Küſte der Oſtſee von der Elbe bis zur Oder, vielleicht bis nach Polen. Zehn Jahr nach ſeinem Tode zerfiel ſein Reich. † 1121 n. Chr. Es war der Enkel von Heinrich's Bruder Niklot, wider den Heinrich der Löwe einen Kreuzzug anführte, weil 1147 – 1160 n. Chr. die Obotriten noch immer dem Chriſtenthum und teutſcher Herrſchaft gleich ſehr entgegen ſtrebten. Damals ward die Grafſchaft Schwerin und das Herzogthum Sachſen Lauenburg errichtet. Andere erwarben die Grafen von Hollſtein und die Markgrafen zu Brandenburg. Das übrige Land gehorchte Pribislav, Niklots Sohne. Friedrich I. befreite alle wendiſchen Fürſten von der ſäch- 1180 n. Chr. ſiſchen Hoheit, ſo auch den von Meklenburg.

Am früheſten, wie es ſcheint, blühte die pommerſche Küſte auf. Dort war Winetha (Julin) ein uralter

Handelsort: wenn gleich, was von der Pracht der Häuſer erzählt wird, von den angehäuften Reichthümern, und wie die See die Stadt verſchlang, fabelhaft ſeyn mag. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts nennen uns
† 1136 n. Chr. die Schriftſteller einen Herzog Wratislav (oder Svantebor), den Stammvater aller nachfolgenden pommerſchen
1124 – 1129 n. Chr. Herzoge. In ſeiner Zeit führte Otto von Andechs, Biſchof von Bamberg, ein Freund des Herzogs von Polen (dem Wratislav zinsbar war) den chriſtlichen Glauben ein. Nach dieſem wurden Wratislavs Söhne Boleslaus und Kaſimir zur Anerkennung der ſächſiſchen
1182 n. Chr. Hoheit gezwungen, und von Friedrich I. endlich zu Reichsfürſten erhoben.

So war die Lage der Staaten an der Oſtſee, als die däniſche Macht mit furchtbarer Gewalt ſich erhob; nur vorübergehend, weil es an der Grundlage aller dauerhaften Macht, an Ordnung und Gehorſam fehlte.

Norwegen. Ueberall koſtet es lange Zeit, ehe Nationen, die unter vielen Herren zu leben gewohnt ſind, einem Einzigen, noch längere, ehe jugendliche kriegeriſche Völker einem ſchwachen Herren gehorchen lernen. Dieß waren natürliche Urſachen der Verwirrung in Dänemark und Norwegen. Dazu kam die Ungewißheit der Erbfolge.
v. 1209 n. Chr. Denn wie man vor Einführung der kirchlichen Geſetze eheliche und natürliche Söhne nicht einmal genau unterſcheiden konnte, ſo machten dieſe, wie jene gleichen Anſpruch auf den Thron. Daraus entſprang eine lange Reihe bürgerlicher Kriege, deren ſich die Reichern und Vornehmern, die Abkömmlinge alter See-, Wald- und Landkönige, vor allen die durch Reichthümer und allge-

meine Unwiſſenheit mächtige Kirche zur Bildung einer
Ariſtokratie bediente. So weit gieng das Anſehn der
Geiſtlichkeit, daß König Magnus Erlingſon ſein Reich
dem heiligen Olav von Drontheim zum Eigenthume 1164 n. Chr.
übergab. Von dem an wählten der Erzbiſchof, die Bi-
ſchöfe, Aebte, Hofbediente und zwölf Männer aus jedem
Stifte, die der Erzbiſchof ausſuchte, nach ſeinem Rathe
den König.

Ueber hundert Jahre währte gränzenloſe Anarchie,
bis Hakon V. durch Unterdrückung der verſchiedenen Par- 1217 — 1263 n. Chr.
theien Ruhe und Ordnung, durch Beförderung der Lan-
descultur einen gewiſſen Wohlſtand, ſo wie ſein Sohn
Magnus die Freiheit der Krone wieder herſtellte. Es 1273 n. Chr.
ward verordnet, daß der Thron in Harald Haarfager's
Geſchlecht erblich ſeyn ſollte, ſo lange es in männlicher
Nachkommenſchaft blühe; dafür überließ der König den
Biſchöfen ſehr große Vorrechte, Feſtungen und eigne
Soldaten. Eben derſelbe beſtimmte die Ordnung des
Adels. Ihn bildeten des Königs Hausleute (die Glieder
des königlichen Hauſes, die Jarls über die Provinzen,
die Lehnsmänner, und die Hofbeamten): ſpäter hießen
ſie, wie dann die fremden Würden in den nordiſchen
Reichen Eingang fanden, die Baronen. Aber auch der
Bauer behauptete ſeine alte und volle Freiheit, und
mit Adel und Geiſtlichkeit die Theilnahme an den Reichs-
verſammlungen. Er überlebte ſelbſt den Adel, der aus-
gegangen von den Königen, mit dem Erlöſchen des ein-
heimiſchen Königsgeſchlechtes auch wieder verſchwand.

Nach einem kurzen Wechſel däniſcher Herrſchaft über Dänemark.
Norwegen und Norwegens über Dänemark ward Sven

1047 n. Chr. Magnus Eſtritſon, ein Schweſter-Sohn Kanuts des Großen, in dieſem Reiche der Stifter einer Regenten-Familie, die beinahe vierhundert Jahre ununterbrochen herrſchte. Auch hier war die unruhige Wildheit normanniſcher Abenteurer noch nicht gebrochen, noch durch die Gewohnheit langen Gehorſams der Thron befeſtigt. Theilungen, Ungewißheit der Erbfolge verwirrten, wie in Norwegen, das Reich. Von ſechszehn Königen, die in den erſten zweihundert Jahren regierten, ſtarben neun eines widernatürlichen Todes.

Doch fällt in dieſe Zeiten, während der Regierung einiger kraftvollen Fürſten die blühendſte Periode däni-
1157 — 1223 n. Chr. ſcher Macht. Waldemar I. und ſeine beiden Söhne Kanut VI. und der zweite Waldemar verbreiteten ihre Herrſchaft über alle Länder von Hollſtein bis Eſthland im Süden und Oſten des baltiſchen Meeres, mit ſolchem Anſehen, daß zwei der größten teutſchen Kaiſer Friedrich I. und II. Dänemarks Lehenshoheit über alle Länder jenſeits der Elbe erkannten. Als aber Graf Heinrich von Schwerin für mancherlei Kränkungen an Ehre und Gut Waldemar II. und ſeinen Sohn auf Lynö
1224 n. Chr. überfiel und gefangen nahm, ſtürzte das ganze ſtolze Gebäude ſchneller zuſammen, als es errichtet worden. Von der ſchönen und weiten Herrſchaft blieb den däniſchen Königen nichts, als Titel: die wendiſchen Fürſten kehrten unter das teutſche Reich zurück.

1227 n. Chr. Damals, nach der Schlacht bei Bornhövde ſtellten auch die Dithmarſen eine Freiheit wieder her, die ſie, obgleich ſchon von Karl dem Großen unterworfen, und dann verſchiedenen Herren, zuletzt den Königen von

Dänemark unterthan, doch in glücklichen Zeiten mehr als einmal wieder hergeſtellt. Sofort verjagten ſie den fremden Adel (einheimiſchen gab es nicht); behaupteten die wiedererungene Freiheit mit ſchweizerſchem Muthe wie gegen die Grafen von Hollſtein ſo gegen die Könige von Dänemark; und lebten noch über dreihundert Jahre unter ihren eignen Geſetzen. Die Vorgeſetzten (acht und vierzig Männer aus dem geſammten Volke) entſchieden jeden Sonnabend auf dem Markte zu Heide alle Angelegenheiten, die vor ſie gebracht wurden: für jedes Kirchſpiel war ein Vorſteher mit (achtzehn bis vier und zwanzig) Geſchwornen. Eng verbunden lebten, nach alter Sitte, die einem Geſchlechte angehörten; zuſammen zogen ſie in die Schlacht; und die Pflicht zur Blutrache, erhielt ſich unter den Dithmarſen länger als ſonſt im teutſchen Lande. Ueberhaupt zeigten jene Anwohner der Nordſee, wie die der Alpen, ungemeine Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten Freiheitsgeiſt und Muth. Es bedurfte eines Kreuzzuges gegen die Stedinger, um ſie zur Zahlung des Zehnten an die Kirche von Bremen zu zwingen. Und die Nordfrieſen (frei unter ihren eigenen Häuptlingen) wagten es, der Macht des Kaiſers Wilhelm von Holland zu widerſtehen. Solche Kraft liegt in Menſchen, welche die Liebe zur Freiheit entflammt!

Nachdem die däniſche Macht gebrochen worden, hatte Waldemar II. den unglücklichen Gedanken, ſein Reich unter ſeine Söhne zu vertheilen, woraus auf's neue Bruderkriege, Blutvergießen und ein beinahe hundertjähriger Zeitraum von Verwirrung und Unruhe entſprang. † 1242 n. Chr.

Gegen das Ende dieſes Zeitraumes, nach der erſten
Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts entwickelte ſich auch
in Dänemark, wie in Schweden und Norwegen, der Un-
terſchied der Stände und das überwiegende Anſehen des
Adels und der Geiſtlichkeit. Dazu hatte ſchon Kanut
der Große den Grund gelegt. Denn als er, ein Ero-
berer, bei ſeinen Kriegen das Bedürfniß eines allezeit
fertigen Heeres empfand, vermehrte er die Zahl ſeiner
Lehensleute durch immer neue Vergabungen. Solche,
deren Geſchäft der Krieg war, wurden ſodann von Ab-
gaben befreit, die zur Unterhaltung der Kriegsmacht
beſtimmt waren: und wie ſie durch ein beſonderes In-
tereſſe an das königliche Haus geknüpft und am treue-
ſten ſchienen, ſo wählten aus ihrer Mitte die Könige
ihre Räthe, und die Anführer (Herremaend) freier Bau-
ern bei einem allgemeinen Aufgebote. Dann, als der
Ritterdienſt allein Ehre gab, erhielten die Reicheren, die
allein zu Pferde zu dienen vermochten, ein überwiegen-
des Anſehen. Bald geſchah, daß große Gutsbeſitzer, die
dem Könige zu beſonderem Dienſt ſich verpflichteten (leich-
985 — 1012 n. Chr. ter konnten ſie ſich bilden, ſeit Sven I. den Töchtern
ein Erbrecht ertheilt), nach dem Muſter der Geiſtlichkeit,
einen beſondern Gerichtsſtand erhielten. Dieß ward für
ſie der Anfang zur Ausbildung einer Gerichtsbarkeit
über ihre ärmeren Nachbarn, einſt ihre freien Brüder.
Mochten ſie die Gerichte zuerſt aus Auftrag der Könige
geübt oder mit Gewalt an ſich gebracht haben, ſie er-
warben ſie bald als ein eigenthümliches Recht, ſo wie
die Lehnleute ihre Güter und die Jarls (Grafen) ihre

Aemter erblich machten, weil die verarmten *) Könige in unruhigen Zeiten weder Macht noch die rechte Gelegenheit hatten, Anmaßungen Schranken zu ſetzen.

Schon in Kanut's des VI. Zeiten gab es drei 1183 n. Chr.
Stände: die Herren, als Herzöge, Jarls, Prinzen von Geblüt und Biſchöfe. Sie herrſchten in ihren Beſitzungen mit nicht geringerer Macht, als der König im Reiche. Am gewaltigſten war der Erzbiſchof von Lunden, ohne deſſen Beifall nicht leicht ein König den f. 1104 n. Chr.
Thron beſtieg. Der geiſtliche Stand war der Erſte im Reichsrathe. Dann kam der Adel, die Freigebornen vornehmeren Urſprungs, und die Herremaend, deren Mitglieder im Kriege über die freien Bauern ihres Diſtriktes eine erbliche Gerichtsbarkeit übten; zuletzt die Bauern. Als die Städte ſich hoben, traten auch ſie zu den Reichstagen, ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 1250 n. Chr.
Aber nun ſonderten ſich auch die Stände, und die freien Bauern, die ehemals unter dem Adel geſeſſen, erhielten einen abgeſonderten Platz. 1280 n. Chr.

Beſtättigt ward dieſe Ordnung der Dinge durch die erſte Handfeſtning (Handfeſte), die König Erich auf dem Danehof (Reichstage) zu Wordnigborg ausſtellte. Dort 1283 n. Chr.
ward auch feſtgeſetzt, was ſich von ſelbſt verſtand, und

*) Die Capetinger in Frankreich hüteten ſich wohl, ihre Hausgüter wie ihre Vorgänger, zu zerſplittern; in Teutſchland kamen immer neue Häuſer mit eigner großen Hausmacht zur Regierung: in Dänemark blieb daſſelbe Geſchlecht, für welches, als es verarmt war, keine Hülfe übrig blieb. Eigner Reichthum war aber die Grundlage der königlichen Macht.

ein altes Recht aller germaniſchen Völker war, daß ohne Einwilligung der Stände kein König weder neue Steuern, noch Zölle, noch andere Abgaben einführen ſolle.

§. 55.

S p a n i e n.

Nach dem Verfalle des Reichs der Morabethen in Afrika landeten ihre Beſieger, die Mowaheddin in Spanien, bemächtigten ſich alles deſſen, was den Morabe-
1148 — 117 n. Chr. then gehorchte, und ſchreckten die Chriſten, bis Alphons VIII. König von Caſtilien (Urenkel Alphons VI., des Eroberers von Toledo) mit Hülfe ſeiner Glaubensgenoſſen den Naſr leddin allah abu abdallah Mohamed, den vierten Nachfolger Abdalmumens bei Muradad auf der
1212 n. Chr. Ebne von Toloſa in einer furchtbaren Schlacht bis zur Vernichtung ſchlug. Von dem an war das Uebergewicht der chriſtlichen Waffen über die Mauern entſchieden; die Macht der Mowahedin zerfiel in kleine Reiche, und nach funfzig Jahren war in ganz Spanien nur Granada noch unter fremden ungläubigen Herren. In Behauptung der Unabhängigkeit begünſtigte es feſte Lage und die Uneinigkeit der Chriſten.

1216 n. Chr. Heinrich, Alphons III. Sohn, ſtarb unbeerbt. Ihm folgte der einzige Sohn ſeiner Schweſter Berengaria und Alphons IX., Königs von Leon, Ferdinand III. Eroberer und Heiliger. Auf dieſe Weiſe wurden Caſtilien und Leon wieder vereinigt, nachdem ſie ſeit dem Tode Alphons VIII. *) durch Theilung unter deſſen

*) Sohn der Uraka, Erbtochter Alphons VI.

Söhne Sancho und Ferdinand II. an drei und ſiebenzig 1157 bis 1230 n. Chr.
Jahre getrennt waren. Fortan blieben ſie vereinigt,
nachdem Ferdinand III. das Recht der Erſtgeburt ein-
geführt hatte.

So geſtärkt gieng der neue König von Caſtilien
und Leon aus, unterwarf das Königreich Baeza, nahm
das prächtige Cordova, den alten Hauptſitz arabiſcher
Macht, Murcia, das noch drei und zwanzig Jahre ſei-
nen eignen König behielt, nach langem Widerſtande das bis 1266 n. Chr.
feſte Jaen und endlich den arabiſchen Freiſtaat Sevilla, 1248 n. Chr.
eine ſehr blühende und volkreiche Stadt, von der jetzt
noch das ſpaniſche Sprichwort ſagt: Wem Gott wohl
will, giebt er Brod in Sevilla zu eſſen. Um den ſpa-
niſchen Arabern die Verbindung mit den afrikaniſchen
Mauren abzuſchneiden, erbaute er eine Flotte. In der
That blieb dieſen von der Zeit an die ſpaniſche Küſte
verſchloſſen. In ſeinem letzten Feldzuge eroberte Fer-
dinand neben andern Städten Xerez de la Frontera, wo 1250 n. Chr.
das Unglück der Spanier angefangen, und das altbe-
rühmte feſte Cadix, die große Handelsniederlage der
Phönicier. Den König von Granada machte er zinsbar.

Sein Sohn Alphonſo der Weiſe, beſſer der Ge- † 1284 n. Chr.
lehrte, verſchwendete die Schätze ſeines Reichs, um die
Kaiſerkrone zu erringen. Aſtronomiſche Tafeln, die er
verfertigte, haben ſeinen Namen rühmlich auf die Nach-
welt gebracht; er vollendete die von ſeinem Vater ange-
fangene Sammlung von Geſetzen (las siette partidas),
nach denen heut zu Tage noch in ſpaniſchen Gerichten
geſprochen wird (ſie enthalten beſonders viel kanoniſches
Recht, und beſtätigten zuerſt allgemein die geiſtlichen

Immunitäten); unter ihm ward die Bibel in die Landesſprache überſetzt, und der Gebrauch des Lateiniſchen in Geſchäften verboten. Im Uebrigen wußte er ſich weder Gehorſam noch Achtung zu verſchaffen.

1162 n. Chr. In derſelben Zeit, als die caſtilianiſche Macht ſich bildete, ward auch die von Arragonien vermehrt. Alphons II., Sohn Petronellens, der Erbtochter von Arragonien und Raymunds V., Grafen von Barcellona, erwarb durch den Tod des Graf Wilhelm, nach deſſen
1177 n. Chr. Willen Rouſſillon und Cerdagne. Alphons Enkel, Ja-
† 1276 n. Chr. cob I., verdiente um ſeiner folgenreichen Siege willen den Namen der Eroberer. Er vertrieb die letzten Zeiriden aus den baleariſchen Inſeln; verzweifelt ſtritten ſie zuletzt aus den Höhlen in den Gebirgen, bis Waſſer
1230 — 1235 n. Chr. fehlte, und Rauchwolken ſie zu erſticken drohten. Darauf bemächtigte er ſich des Königreichs Valencia. Einſt
1238 n. Chr. hatte Don Rodrigo Diaz, der Cid, von Bivar in Altcaſtilien, der große Kampfheld dieſe Stadt im Glücke der morabethiſchen Waffen der Herrſchaft der Ungläubi-
1099 n. Chr. gen entriſſen. Aber die Macht von Caſtilien und Leon war zu ſchwach, nach des Cids Tode zu behaupten, was der einzelne Mann gewonnen hatte.

Derſelbe Jacob bewirkte, daß Ludwig der Heilige
1255 n. Chr. die Lehenshoheit über Barcelona, Cerdagne und Rouſſillon aufgab. Er beſtimmte die Erbordnung nach dem
1275 n. Chr. Rechte der Erſtgeburt: auch Weiber ſollten, in Ermanglung aller männlichen Erben, den Thron beſteigen. Bis zum zwölften Jahrhundert übten die Stände Spaniens ein Wahlrecht, wenn ſie gleich, nach germaniſcher Sitte dem regierenden Hauſe getreu blieben. Jacobs I. Nach-

folger Peter III. gab Aragonien einen Freiheitsbrief, der 1283 n. Chr.
die Magna Charta dieſes Reichs ward.

Es beſtanden die Cortes in Caſtilien, in Arragonien, in Catalonien nach dem Gebrauche der Zeit aus der hohen Geiſtlichkeit (den Biſchöfen, welche mit Bewilligung des Papſtes die Könige ernannten), dem Adel in den beiden erſten Reichen aus zwei Claſſen, dem hohen Adel *) und dem niedern **). Jener hatte die größte Gewalt; ſpäter, als Prälaten und Adel die Reichstage ſeltner beſuchten, weil ſie für ihre Güter von Steuern Freiheit anſprachen, vermochten in Caſtilien am meiſten die Städte. Eben die wurden in Spanien am frühe-ſten in ganz Europa, in Arragonien ſchon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts zu den Reichstagen berufen. Denn die Herrſchaft der Spanier begünſtigte den Kunſtfleiß und die Unruhen und Kriege machten die Städte volkreich und groß, weil ſie, die etwas zu verlieren hatten, nöthigte, hinter Mauern Schutz und Sicherheit zu ſuchen.

Von den Willen der Stände hiengen Geſetze und Steuern ab: in allen wichtigen Dingen (dieß verlangten ſie noch in den Zeiten Karls V.) ſollte nichts ohne ihren Rath geſchehen. Sie hatten und übten das Recht, einem Könige den Gehorſam aufzuſagen ***), oder ihm mit Gewalt zu widerſtehen ****), wenn er die Geſetze verletze, oder ſchädliches wolle. Die Freiheit der Ar-

*) Ricos hombres.

**) hidalgos, cavalleros, mesnadores, infanciones.

***) In Caſtilien.

****) In Arragonien.

ragonier, lag in ihrem Eide: ſo ſchworen ſie dem König. „Wir, die wir eben ſo gut, als Ihr, machen Euch zu unſerm Herrn und König, unter der Bedingung, daß ihr unſere Rechte und Freiheiten achtet; wo nicht, keineswegs.“ In Caſtilien konnte der König die Stände wohl berufen; aber nicht an einen andern Ort verſetzen, als mit ihrem Willen. Die Cortes ſetzten Einnehmer zur Erhebung der bewilligten Steuern; ſie verlangten Rechenſchaft über die Verwendung zu dem Zwecke, zu dem ſie beſtimmt worden; ſie verweigerten alle Bewilligung, bevor ihre Beſchwerden punctweiſe beantwortet waren. Jeder König mußte ſchwören, die Verfaſſung und die von den Ständen gegebenen Geſetze zu befolgen: in Arragonien durfte er ſich nicht einmal König nennen, bevor er dieſen Eid in die Hände des Oberrichters von Saragoſſa (Juſtiza) abgelegt. Giengen die Cortes auseinander, ſo ließen ſie aus ihrer Mitte einen Ausſchuß zurück, der über Verwaltung der Steuern und ihr Intereſſe wachte. Die Hauptſache war, daß die Umſtände überall die Freiheit begünſtigten; Anfangs die Kleinheit der Könige, die der Baron wohl als ſeines Gleichen anſehen konnte; wie die Reiche erweitert wurden, der zunehmende Reichthum des Adels, als der den Königen nicht für ſie, ſondern für ſich erobern half; dann daß bei ununterbrochenen Kriegen die Regenten des guten Willens ihrer Baronen nicht entbehren konnten: und dieſe vergaßen es nicht zu benutzen, daß die Waffen und das Anſehen der Könige in ihrer Hand waren. Auf ähnliche Weiſe hoben ſich die Städte: ſchon
um 1120 n. Chr. im Anfange des eilften Jahrhunderts finden ſich Freibriefe, welche eine ausgebildete Municipal-Verfaſſung

vorausſetzen. Die Bürger führten die Waffen; ſie wählten die Regidores (nie über 24), Häupter der Gemeinde im Gerichte und im Rathe: und als jene in ſpätern Zeiten ſich auch ſelbſt erſetzten, ſo blieben doch die von ihnen ernannten Abgeordnete auf den Reichstagen lange durch Muth und Freiſinnigkeit ausgezeichnet.

Die Bewohner Cataloniens erfreuten ſich weder der genau beſtimmten Rechte wie die Arragonier, auch lebte in ihnen das heroiſche Selbſtgefühl der Caſtilianer: aber ein weit verbreiteter Handel, nach allen Ländern der mittelländiſchen See im Süden und im Norden nach den Niederlanden und England, ward der Nährer der Freiheitsliebe. Damals blühte Barcelona vor Marſeille, dem Stolze Frankreichs, neben Venedig und Genua: weit berühmt waren die cataloniſchen Wollenmanufacturen; zu Barcelona ward das erſte Seerecht geſammelt *);
und eine Bank, noch vor der genueſiſchen aufgerichtet. um 1401 n. Chr.

Navarra kam in dieſer Zeit an ausländiſche Herren: zuerſt als mit Sancho VII. der männliche Stamm 1234 n. Chr.
Sancho el Major's erloſch, an Thibault, Grafen von Champagne, dem Sohn Blankens, der Schweſter von
Sancho VII.; und als deſſen Sohn Heinrich gleichfalls 1274 n. Chr.
ohne männliche Erben ſtarb, durch ſeine Tochter Johanne an Philipp den Schönen, König von Frankreich. 1284 n. Chr.

§. 56.

Portugal.

Alphons VI., der Eroberer von Toledo, belehnte
den Grafen Heinrich aus dem Hauſe Hochburgund mit 1095 n. Chr.

*) Consolato del mare, um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

den Ländern, die von den alten Königen von Leon jenſeits des Minho bis zum Duero in der heutigen Provinz traz os Montes und Beira waren gemacht worden; theils wegen Dienſte, die er in den Kriegen gegen die Mauren geleiſtet hatte, dann heirathete er des Königs (wie man ſagt) uneheliche Tochter, Thereſia Guzmann. Siebenzehn Jahre regierte der Graf über Portugal (es hatte ſeinen Namen von Cale, Portus Cale) in beſtändigen Kriegen mit den Feinden des Chriſten-
1109 n. Chr. thums; als Alphonſo VI. ſtarb, erbte er nach deſſen letztem Willen die Länder ſeiner Verwaltung als erbliches Eigenthum, seine Gemahlin die Königswürde.

† 1112 n. Chr. Den kriegeriſchen Ruhm des Vaters übertraf Alphons I., mit Recht der Eroberer genannt. Auf den Feldern bei Duriqué focht er wider die vereinigte mauriſche Macht; ſein Sieg war ein Wunder, wie jener Gideons in der alten iſraelitiſchen Heldenzeit, wenn uns die Schriftſteller recht berichten, daß 13,000 Chriſten gegen 400,000 Ungläubige geſtritten. Aber ein frommer Einſiedler ermunterte den Grafen, und Chriſtus ſelbſt vom Kreuze herab, verhieß ihm in einem Geſichte gewiſſen Sieg: wenigſtens gab er dieſen Glauben ſeinen Völkern. Er ſchlug die Feinde. Dafür riefen ihn die
1139 n. Chr. Seinen auf der Wahlſtatt noch zum Könige aus. Er benutzte dieſen Sieg; er breitete ſich aus; eine Flotte von engliſchen, normanniſchen und flandriſchen Kreuzfahrern half ihm Liſſabon, die künftige Hauptſtadt
1147 n. Chr. Portugals erobern: ihm gehorchte die ganze Provinz Alentejo.

Da er mit Alphons VII. von Caſtilien wegen der
Königswürde in Streit gerieth (die dieſer ſeinem Lehens-
mann nicht gönnte), bewirkte er, daß Alexander III. ſie
ihm beſtätigte. Alſo unterwarf er ſein Reich als Lehen
dem päpſtlichen Stuhle, und verſprach als jährlichen 1181 n. Chr.
Zins zwei Mark Goldes; funfzig goldne Maravedis an
die Abtei Clairvaux, weil er ſich bei dieſer Unterhand-
lung der Hülfe ſeines Freundes, des Abt Bernhards
bedienet.

Auf dem erſten Reichstage zu Lamego, ordnete er 1143 n. Chr.
die Thronfolge. Dem verſtorbenen Könige folgen ſeine
Söhne nach dem Rechte der früheren Geburt; ſeine
Töchter, wenn er keine Söhne hat, nur dürfen ſie ſich
nicht außer Landes verheirathen; hinterläßt er keine Kin-
der, ſein Bruder, aber nicht des Bruders Sohn, als
mit Einwilligung der Stände.

In die Fußtapfen ſolch großer Vorgänger (groß,
weil ſie Großes mit geringen Kräften vollbrachten) trat
Sancho el Poplador. Er trägt einen ſchöneren Beina-
men, als den Eroberungen verſchaffen, von den Verdien-
ſten, die er ſich um die Bevölkerung eines, durch lange
Kriege verödeten Landes erwarb. Doch bemächtigte er 1189 n. Chr.
ſich Silves, der Hauptſtadt Algarbiens, mit Hülfe ei-
ner Flotte von Kreuzfahrern. Oft landeten ſolche an
der portugieſiſchen Küſte. Denn wie die Spanier ihre
Kreuzzüge gegen die Ungläubigen in ihrem eigenen Lande
thaten, ſo mochten auch Andere ihr Gelübde lieber in
einem näheren und weniger beſchwerlichen Kriege erfüllen.
Sancho konnte Silves nicht behaupten, er mußte es
Abu Jakub und ſeinem Sohne Mohamed, dem Fürſten

der Mowaheddin überlaſſen. Unwiderſtehlich war meiſt im erſten Anfalle der arabiſche Ungeſtüm; zuletzt ſiegte
1248 n. Chr. immer die ſpaniſche Beharrlichkeit: ſo auch Alphonſo III., Sancho's Enkel, der die Hauptſtadt Algarbiens und das Land jenſeits der Guadiana für immer eroberte. Er würde noch weiter gegangen ſeyn, ohne die Eiferſucht Alphonſo X., des Königs von Caſtilien. Der zwang
1256 n. Chr. ihn, für Algarbien den Lehenseid zu leiſten; fortan ſollte der König von Portugal dem von Caſtilien in allen Kriegen mit funfzig Lanzen gewärtig ſeyn. Aber der Kronprinz Deniz (Dionys, Sohn Alphonſos III.
1169 n. Chr. und der Beatrix, Tochter des Königs von Caſtilien) bewirkte bei ſeinem Großvater, der ihn ungemein liebte, im hohen Alter, daß Portugal dieſes Zeichen der Abhängigkeit erlaſſen ward.

Derſelbe Deniz war der Vater des Vaterlandes; er ermunterte den Landbau, die Gewerbe, den Handel, die Wiſſenſchaften; er erbaute eine Flotte; für ſich ſparſam, unterſtützte er alle löbliche Unternehmungen mit ſolcher Freigebigkeit, daß ſie noch bis auf den heutigen Tag in Portugal ſprichwörtlich iſt. Mit der Geiſtlichkeit hatte er, wie ſeine Vorgänger, manchen Kampf: es ſtritt ſich über die Immunität von den Beiträgen zur Unterhaltung der Kriegsmacht, über die Menge der in die todte Hand fallenden Güter, über die Reiſen der jungen Geiſtlichkeit auf die Univerſität zu Paris und nach Rom, wodurch das Geld außer Landes gieng. In Portugal leiſteten die Biſchöfe der königlichen Gewalt den größten Widerſtand, wie in andern Ländern der hohe Adel.
1211 n. Chr. Als Alphonſo I. ſeinen Brüdern die Landſtriche nicht

überlaſſen wollte, die ihnen Sancho I. in ſeinem Teſta-
mente hinterlaſſen, als er verordnete, daß apanagirte
Prinzen die Oberherrſchaft des Erſtgebornen ehren ſoll-
ten, widerſetzte ſich auch die Geiſtlichkeit, unter Anführ-
ung des Erzbiſchofs von Braga: ſie erkannte, daß der
König je reicher, deſto unabhängiger von den Ständen
ſey. Sie ſetzte Sancho II. el capolo (mit der Mönchs- 1245 n. Chr.
kutte) ab und übertrug ſeinem Bruder Alphonſo III.
das Reich. Dieſe Veränderung beſtätigte der Papſt:
er unterſtützte in Allem die Biſchöfe; er gewöhnte ſich
immer mehr, Portugal als ſein Eigenthum zu betrachten.
Von dem Dienſt, den er Alphonſo III. leiſtete, nahm
er Gelegenheit, die Zinsbarkeit ſeines Reiches zu beur-
kunden.

In Spanien vereinigten ſich die Biſchöfe mit den Königen zur Erweiterung ihrer Macht, weil ſie von ihnen weniger Hinderniſſe in Vermehrung der kirchlichen Vorrechte erfuhren, als von den Königen Portugals. Dort hatte der Adel die größte Gewalt. Die Kirche aber war überall wider den Stärkern; ſie hoffte die Macht derer, die ſie groß machte, am Ende als die ihrige zu gebrauchen.

§. 57.

Literatur.

Noch erzeugte Griechenland Geſchichtſchreiber und Gelehrte; und wenn der Eifer wohlwollender Fürſten die Wiſſenſchaften allein beleben könnte, ſie hätten auch im zwölften Jahrhundert in Konſtantinopel blühen müſ-

ſen. Allein unbenützt lagen die Schätze alter Weisheit in Bibliotheken, und mit ihrer Vernachläſſigung verlor ſich der gute Geſchmack. Auch die Künſte flohen vor dem Getümmel beſtändiger Revolutionen und der Verheerung; und wie früher das Abendland griechiſche Künſtler gerufen, ſo erhoben ſich jetzt die Künſte, beſonders Baukunſt und Malerei, am meiſten in Italien und in Teutſchland.

Seit ihrer Zerſtreuung hatten die Juden keine ſchönere Zeit der Literatur, als in dieſer Periode. Damals lebte zu Cahira, als Arzt des großen Saladins, Moſes Maimons Sohn, der ſcharfſinnigſte Ausleger des Geſetzes bis zu ſeinen Tagen, dem auch Philoſophen ihre Achtung nicht verſagen können. Bei den Arabern blühte
† 1217 n. Chr. zu Maracco Ebn Roſchd (Averroes). Sein Commentar zu Ariſtoteles ward das Orakel des philoſophirenden Abendlandes.

Teutſchland hatte leſenswerthe Geſchichtſchreiber. Lambert von Aſchaffenburg, Otto Biſchof von Freiſingen, Albrecht von Stade, Conrad von Lichtenau, Abt zu Urſperg, und andere noch ſchrieben mit Sinn, Freimüthigkeit und Kenntniß der Geſchäfte, zum Theil in einer beſſeren Sprache als die Römer der letzten Jahrhunderte. Unter den Engländern, unter allen Zeitgenoſſen war Mathäus Paris durch tiefen Blick, Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit groß. Derſelben Nation gehörte Roger Baco an, ein Mann von umfaſſender Gelehrſamkeit, der ſich über viele Vorurtheile ſeiner Zeit erhob, tiefer in die Geheimniſſe der Natur eindrang, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen, die Freiheit des Den-

kens höher ſchätzte, als irdiſches Glück, Anſehen, ja ſelbſt als perſönliche Freiheit, der als Vorläufer jenes berühmten Baco von Verulam betrachtet werden kann, welcher Eliſabeths Zeitalter verherrlichte. Mit ihm wetteiferte der geiſtreiche Spötter Johann von Salisbury. Die Verdorbenheit der Sitten, die Laſter und Unwiſſenheit der Geiſtlichkeit, die beginnende Leerheit damaliger Philoſophie der Dünkel junger Gelehrten, die lehren wollten, ehe ſie noch recht gelernt hatten, die barbariſche Vernachläſſigung der Alten und der liberaleren Studien, (weil Jeder um des Geldes und der Ehre willen zur Rechtsgelehrſamkeit und Arzneikunde eilte), alles, was ſein Zeitalter ſchändete und die Barbarei folgender Zeiten erzeugte, verfolgte er mit ſcharfer Geiſel. Allein ſeine einzelne Stimme verſcholl: und ſelten kehren Menſchen auf den rechten Weg zurück, bis das Maaß des Irrthums erfüllt iſt.

Damals bildete ſich die ſcholaſtiſche Philoſophie. Die Weltweiſen des Mittelalters ſchöpften nicht aus ſich ſelbſt; über die der Philoſophie wichtigſten Dinge, Gott, Freiheit, den Urſprung der Welt und der Natur der menſchlichen Seele hatte das Religionsbuch die Unterſuchung bei hoher Strafe abgeſchloſſen; über Anderes entſchied mit gleicher Autorität Ariſtoteles. Alſo blieb den Gelehrten nichts übrig, als über dem zu arbeiten, was ihnen übertragen war; die Kunſt der Dialektik, die geſchickter iſt, Irrthümer aufzudecken, als Wahrheiten zu erfinden. Und da der Menſch in ſich den Drang hat, weiter zu gehen, und immer einer den Andern übertreffen will, ſo trieb man die Spitzfindigkeit bis zum Aber-

wiß. So mußte es in einem finſtern Zeitalter geſchehen, wo Kenntniß der Natur den Gelehrten als Zauberer, Unterſuchung der göttlichen Dinge als Ketzer zum Scheiterhaufen führte. Erſt als flüchtige Griechen und die Buchdruckerkunſt das Studium der Alten auf's Neue belebten und erleichterten, als die Entdeckung einer neuen Welt den menſchlichen Geiſt erſchütterte und die Reformation ſeine Feſſeln brach, erhielt die Philoſophie mit der Freiheit ihr eigenthümliches Gebiet wieder. Da entriſſen Luther, Descartes, Locke, Bayle, die Wiſſenſchaften dem Schulſtaube und der Finſterniß eines barbariſchen Lateins und machten ſie zum Gemeingute aller verſtändigen Menſchen.

Durch berühmte Lehrer erhoben ſich einzelne Schulen zu Univerſitäten: die größten waren zu Paris *) und Bologna. Jena ward das Muſter der Univerſitäten in England und Teutſchland. Wenn aus den nach den Statuten Bologna's gebildeten die Schüler die privilegirte Korporation bildeten, der ſelbſt die Lehrer unterworfen waren, ſo lag zu Paris alle Gewalt in den Händen der Lehrer. Eben hier trennten ſich auch zuerſt die Lehrer in die bekannten vier Facultäten. Den meiſten Ruf erhielt die der Theologen, welche faſt ganz mit dem Collegium der Sorbonne zuſammenſchmolz. Sie mochte ſich rühmen, ſelbſt einen Papſt (Johann XXII) durch ihr verdammdes Urtheil zum Widerruf einer irrigen Meinung gezwungen zu haben. Bologna dagegen ward durch Irnerius und ſeine Nachfolger als die beßte

*) Paris war ſchon ſ. 900 eine bekannte Schule.

Schule des Rechts bekannt: als die der Medicin seit Conſtantin dem Afrikaner von Johann von Mailand, dem Verfaſſer der berühmten Regeln der Diät, Salerno. Später gieng ihr Ruf auf Montpellier über. Privilegien erhielt jene Univerſität durch König Roger von Sicilien. Er verordnete, daß Niemand im ganzen Königreiche ärztliche Praxis ausüben dürfe, er ſey denn von den Lehrern zu Salerno (in Gegenwart königlicher Commiſſarien) geprüft und tüchtig befunden worden. Dieſes Vorrecht beſtättigte Friedrich II.: er empfahl den 1224 n. Chr. Lehrern Hippokrates und Galenus; er befahl, daß keiner zum Studium der Medicin gelaſſen werde, der nicht drei Jahre der Philoſophie gewidmet habe; das Studium der Arzneikunde ſelbſt ſollte fünf Jahre dauern; er forterte Kenntniß des menſchlichen Körpers von denen, die ihn behandeln wollen und verordnete darum, daß von Zeit zu Zeit Diſſectionen vorgenommen würden. Er ſtiftete eine Univerſität in Neapel (mit glei- 1224 n. Chr. chen Rechten wie die zu Salerno), und ließ den Almageſt des Ptolomäus und Schriften des Ariſtotels aus dem Griechiſchen überſetzen, zu derſelben Zeit, als 1209 n. Chr. dieſe auf der Kirchenverſammlung zu Paris verbrannt wurden. Friedrich II. gab ſich beſondre Mühe, die arabiſch-ariſtoteliſche Philoſophie nach dem Abendlande zu verpflanzen; allein anſtatt den menſchlichen Geiſt zu beleben, lähmte er ſeine Thätigkeit, weil das Gefühl der Unübertrefflichkeit des Meiſters alle Nacheiferung erſtickte.

Früher erhielten die Studierenden zu Bologna durch Friedrich I. das Recht, nur von ihren Lehrern oder dem 1158 n. Chr.

Biſchofe gerichtet zu werden. Dergleichen Privilegien, die bald Päpſte, Kaiſer, Könige und Städte um die Wette ertheilten, um ihre Schulen zu heben, waren die urſprüngliche Grundlage der Univerſitäten, Bedürfniß in einer Zeit, wo Alles in Verbrüderungen zu Schutz und Trutz ſich vereinte. Bald bildeten die Univerſitäten für ſich beſondre Republiken. Wohl erzeugte zu weit getriebener Geiſt der Unabhängigkeit in gewaltthätigen Zeiten manche Unordnungen (die in unſern Tagen nicht mehr zu fürchten ſind); allein die *politiſche Selbſtſtändigkeit* gab und giebt den Lehrern Anſehen, den hohen Schulen Glanz, und dem jungen Manne ein Gefühl perſönlichen Werthes und eine Liebe zur Freiheit, deren Eindruck durch das ganze Leben bleibt. Wo der Menſch von der Zuchtruthe der Schule gleich in den Zwang des bürgerlichen Lebens übergeht, lernt er nur blinden Gehorſam, aus Furcht oder Klugheit

Unruhen in Paris bald nach Philipp Auguſt (welcher
1200 n. Chr. der Univerſität große Freiheiten gegeben oder beſtättigt), gaben Anlaß zur Entſtehung von Schulen in Toulouſe und Montpellier; ein Krieg Bologna's wider Forli, zur Gründung der Univerſität in Padua. Auch ſonſt ward ſchon in andern Städten Italiens das Recht mit Beifall gelehrt. Przemisl Ottokar II. ſtiftete zu Prag die erſte Lehranſtalt zur Gramatik, Logik, Phyſik, zum Unterrichte ſlaviſcher Völker; und auch Wien erhielt eine nicht unberühmte Schule. Am meiſten erfreut in jenen Zeiten der erſte Eifer derer, die ſich den Wiſſenſchaften widmeten, ihre Menge, ihr Zuſammenſtrömen aus allen Ländern zu den Füßen eines berühm-

ten Lehrers; die Begierde zu lernen, für die weder Alter, noch Stand, noch erlauchte Geburt ein Hinderniß ward: folgten dem unglücklichen und beredten Abälard ſeine Schüler ja ſelbſt in die Einöde, theilten mit ihm jede Beſchwerde und bauten ſich Hütten um ſeine Zelle, um den Unterricht des geliebten Lehrers nicht zu verlieren. Allein alle menſchliche Einrichtungen bedürfen von Zeit zu Zeit einer Reformation, ſo wie überhaupt der menſchliche Geiſt, damit er nicht erſchlaffe, periodiſcher Erſchütterung. Nach den großen Lehrern der erſten Zeiten, auf deren Lorbeeren die Nachfolger ausruhten, als die Facultäten in geſchloſſene Gilden ausarteten, und wie zu Bologna nach dem Willen der Stadt nur Eingeborne, nach den Abſichten der Lehrer nur ihre Verwandte Doktoren wurden, als die Bettelorden ſich auf alle Lehrſtühle eindrängten, und mit mönchiſchem Partheigeiſt, was einer aus ihrer Mitte gelehrt hatte, eifriger als Gottes Wort verfochten, gerieth alle freie Unterſuchung in's Stocken, hörte der Wetteifer auf, wurden die Wiſſenſchaften mehr als ein Handwerk betrieben.

Vierter Zeitraum.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Kaiſer Karl V.

1273 — 1519 n. Chr.

§. 58.

Rudolph von Habsburg.
(Adolph. Albrecht I).

Nachdem Teutſchland drei und zwanzig Jahre ſo
1273 n. Chr. gut wie ohne Kaiſer geweſen, vereinigten ſich die Reichsfürſten in der Wahl des Grafen Rudolphs von Habsburg. Sein Stamm wird von alten Herzogen der Alemannen und von Etiko, königlichem Commiſſarius bei dieſer Nation in den Zeiten der Merovinger hergeleitet. Nochmals traf ſein Geſchlecht großes Unglück, als Herzog Leutfried ſich wider König Pipin, und Graf Guntram der Reiche, wider Otto I. mit deſſen rebelliſchem Sohne verſchwor. Rudolph ſelbſt war bei hohem Geiſte in ſehr mittelmäßigem Glücke geboren; der größte Theil der

Stammgüter war in den Händen ſeines väterlichen Oheims; die Landgrafſchaft im Elſaß, die Grafſchaft im Aargau (auch angeſtammtes Erbe) gab in jenen Zeiten der Freiheit wenig Gewalt. Er aber vereinigte damit durch die Erbſchaft ſeiner Mutter Kiburg (womit Baden und Lenzburg verbunden war) und erwarb ſonſt durch mancherlei Verträge Luzern, im Uechtlande Freiburg, die Kaſtvogtei zu Sekingen und einzelne Güter; als Schirmvogt und Hauptmann der Städte Zürch und Straßburg und der Waldſtädte erwarb er ſich Ruf zugleich und die Liebe der Bürger. Das Meiſte vollbrachte er durch großen Reichthum an Liſten und Kriegskunſt, wie er dann zum Schrecken ſich ſicher dünkender Feinde (damals noch unbekannte) Schiffbrücken mit ſich führte. Er war leutſeelig und dankbar; ſo beſuchte er als Kaiſer einen reichen Gärber bei Baſel, den er ſonſt gekannt, und ſtund einem Bürger von Zürch vom Throne auf, der ihm das Leben gerettet. Man ſah ihn wohl im Felde ſein einfaches Kleid mit eigner Hand ausbeſſern, und ſeinen Hunger mit ungekochten Rüben ſtillen. Sein Leben wagte er mit demſelben Gleichmuthe in großen Schlachten als Kaiſer, denn als Graf.

An dieſen Fürſten, der bei Herren und Bürgern gleicher Achtung und Liebe genoß, erinnerte der Erzbiſchof Werner von Mainz, den er einſt in gefahrvollen Zeiten ſicher durch die Alpen nach Italien geleitet. Rudolph hatte ſechs Töchter, durch die er manchen Fürſten des Reichs ſich verbinden konnte. Er war muthvoll und weiſe genug, Ruhe und Ordnung wiederherzuſtellen (deren Bedürfniß Alle empfanden), ohne doch

den Großen durch angeſtammte Macht in ihrer neuerworbenen Gewalt allzugefährlich zu ſeyn. Damals ſchon dachten die Fürſten weniger an das gemeine Weſen, als an ihre Privatintereſſen.

Er führte die Regierung mit großem Nachdrucke und zugleich väterlichem Wohlwollen auch gegen die Geringſten aus dem Volke. Er brach an ſiebenzig Burgen räuberiſcher Edlen, die in den vorhergehenden Zeiten der Geſetzloſigkeit waren aufgeführt worden, und ſtellte den Landfrieden wieder her. Er war bemüht, die ſeit dem Ausgange der Hohenſtaufen abgekommene Güter wieder an das Reich zu ziehen, und gedachte das Königreich Burgund wiederherzuſtellen. Nur um Italien zeigte er ſich (zum Glücke Teutſchlands) weniger bekümmert: er verglich es jener Löwenhöhle in der Fabel, in die viele Fußſtapfen führten, aber keine heraus. Sein härteſter Kampf war gegen den böhmiſchen Ottokar. Dabei ſorgte er zugleich für ſein Haus.

Der König von Böhmen hatte um die Krone des Reiches geworben; er wollte ſeine Lehenspflichten gegen den Kaiſer nicht erkennen. Als er dazu war genöthigt worden, und darauf (weil ihm zu dienen unerträglich war, oder auf Anſtiften ſeiner Gemahlin) den Krieg erneuerte, ſchlug ihn Rudolph auf dem Marchfelde wenige Stunden von Wien in einer entſcheidenden Schlacht,
1278 n. Chr. die dem König ſelbſt (auf der Flucht) das Leben koſtete.

Darauf überließ Rudolph im Frieden Wenzel, Ottokars Sohne, das angeſtammte Königreich; Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain zog er als erledigte Reichslehen zu des Reiches Handen ein, und als er die

Einwilligung der Kurfürſten erhalten, belehnte er mit 1282 n. Chr.
dem öſtereichiſchen Herzogthum, mit der Steier, Windiſchmark und Krain ſeine Söhne Rudolph und Albrecht, (von denen dieſer allein im Beſitze blieb); Kärnthen übertrug er ſeinem Freunde, dem Landgrafen Meinhard von Tyrol; Albrecht heirathete deſſen Tochter.

Dieß war der Anfang zur neuen Größe des Hauſes Habsburg. Von früherem großen Glanze war nichts geblieben, als der Ruhm eines erlauchten Geſchlechtes; darauf erneuerte Rudolph ſeine Macht durch die Waffen; aber zur größten Höhe brachten es nach neuem Verfalle glückliche Heirathen.

Nachdem Rudolph achtzehn Jahre lang gleich wohlthätig für das Reich durch Wiederherſtellung von Friede und Ordnung, und für ſein Haus durch Erwerbung Oeſterreichs regierte hatte, ſtarb er im hohen Alter. Bei der neuen Wahl übergiengen die Kurfürſten Albrecht ſeinen Sohn, entweder aus Furcht vor ſeiner Macht oder vor ſeinen herrſchſüchtigen Grundſätzen. Insbeſondere wollte der Erzbiſchof Gerhard von Mainz einen König, der das Regiment nach ſeinem Willen führte.
Er bewirkte die Wahl ſeines Vetters, Grafen Adolphs 1291 n. Chr.
von Naſſau, eines leutſeelichen, heldenmüthigen Fürſten von ſehr geringer Macht. Er ſtammte von Otto, dem Bruder König Konrads I.; ſein Vater und Oheim hat- 1254 n. Chr.
ten die väterlichen Länder getheilt: er war von der weilburgiſchen Linie.

Da ſeit Friedrich II. ein Drittheil von den Einkünften des Reiches war verloren worden, und ſich das Anſehen der Königswürde nicht leicht ohne große Haus-

macht behaupten ließ, ſo ſuchte, nach dem Beiſpiele Rudolphs, der neue König Ländererwerb. Es lebte damals der Markgraf Albrecht von Thüringen mit ſeinen rechtmäßigen Söhnen erſter Ehe in arger Zerwürfniß: er hatte ihre Mutter Margaretha von Hohenſtaufen, aus Liebe zu einer ihrer Frauen, Kunigunde von Eiſenberg, verſtoßen, er wollte Apiz, dem mit Kunigunde erzeugten unächten Sohne, von ſeinen Ländern zuwenden. Darüber erhoben jene Krieg. Alſo verkaufte Albrecht
1294 n. Chr. Thüringen (und andere Anſprüche) an Adolph zum Beßten Apizens um 12,000 Mark. Dieſe Summe zahlte der König aus dem Gelde, um deſſen willen er Söldner Eduards von England (alle Fürſten betrachteten dieß als eine Erniedrigung der Majeſtät) zum Kriege gegen Frankreich geworben. Solche Vorfälle machten Adolph verhaßt; am meiſten, daß er (wider Erwarten) nur nach ſeinem Willen regierte. Sofort vereinigten ſich Gerhard und viele Große mit Albrecht, der ſeine Anſprüche auf die Krone ungern aufgegeben, ſetzten Adolph ab (zum erſtenmale einen König ohne Mitwirkung des Papſtes) und wählten jenen zum Herren. Adolph ward in der Schlacht von Albrecht ſelbſt oder in ſeiner Nähe tapfer
1298 n. Chr. ſtreitend erſchlagen, nach dem Zeugniſſe des Erzbiſchofs ſeines Feindes der ritterlichſte Mann ſeiner Zeit.

König Albrecht war ein ſehr thätiger, im Kriegsweſen wohlerfahrner Fürſt, voll Verſtand und von großer Macht. Bei allen dem vollbrachte er durch große Anſtrengung in ſeinem ganzen Leben nichts, weil er weder durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften die Liebe, noch durch ſeine politiſchen Abſichten das Zutrauen eines

Menſchen zu gewinnen vermochte. In ſeinem Charakter, in ſeinen Schickſalen iſt große Aehnlichkeit mit jenem Kaiſer, der der zweite des lothringiſchen Hauſes, ſo wie er der Zweite des Habsburgiſchen Stammes war. Die Rechte des Adels und der Städte waren ihm zuwider, weil ſie ſeinen Willen einſchränkten; auf Geld und Soldaten baute er ſeine Macht. Um jenes zu erhalten, drückte er ſeine Unterthanen: auf jede Weiſe ſuchte er ſein ganzes Leben hindurch Vergrößerung.

Daher, als mit dem Grafen Johann, dem Enkel des Königs Wilhelm von Holland, das Haus Vlaarding 1299 n. Chr. ausſtarb, wollte er die Grafſchaften Holland, Zeeland und Friesland ohne Rückſicht auf die, in den Niederlanden herkömmlichen Rechte der weiblichen Linie als erledigte Reichslehen einziehen. Wie ſein Vorgänger ſuchte er Vergrößerung auf Unkoſten der Markgrafen von Meißen. Nach Erlöſchung des böhmiſchen Königsgeſchlechtes in der Perſon Wenzels des Dritten drang er den Böhmen Rudolph, ſeinen Sohn, zum Könige auf. Er beun- 1306 n. Chr. ruhigte die kleinen Völkerſchaften in den Alpen, die Nachbarn ſeiner Erblande; er erhob Anſprüche auf Ungarn und Niederbaiern; er unterdrückte zwei Erzbiſchöfe von Salzburg, demüthigte die Herren auf der Steier, und zwang die Rathsherrn von Wien, ihm baarfuß nach dem Kalenberge die Schlüſſel der Stadt zu bringen, wo er ihm unbequeme Freiheitsbriefe vor ihren Augen zerriß. Bündniſſe, die ſich gegen ihn bildeten, gekränkter Kurfürſten und ſonſt ſeiner Nachbarn, brach er durch Eile und Ueberraſchung, und machte ſie unſchädlich. Es gelang ihm, ſeine Landſtände herabzuſetzen, und ſeinen

Namen furchtbar zu machen. Allein, ſogroß auch die Verwirrung bei ſeinen Nachbarn in Ungarn, Böhmen und Baiern war, die Abneigung gegen ihn war überall noch größer, als ihre Schwäche und ſeine Macht. Endlich ward er von Johann von Schwaben, ſeinem Neffen, dem er ſein väterliches Erbe vorenthielt, und Rittern, die auch in ihrem Beſitze von ihm waren gekränkt worden, im Saatfelde am Fuße ſeiner Stamm-
1308 n. Chr. burg erſchlagen, und hauchte unter freiem Himmel im Schooße eines armen Weibes ſeine Seele aus. War es der Eindruck, den ſeine Thaten hinterließen, nach ſeinem Tode, bis in's vierte Geſchlecht, war keiner mehr von ſeinem Hauſe König der Teutſchen.

§. 59.

Heinrich VII. und Italien.

Philipp IV, von Frankreich ſuchte die teutſche Krone für ſeinen Bruder. Um ſo mehr ermunterte Papſt Clemens V., aus Furcht vor der franzöſiſchen Macht, der er ſchon unterthänig war, die teutſchen Fürſten, ſich bald einen einheimiſchen König zu geben; dazu empfahl er den Grafen Heinrich von Luxemburg, die Blume der Ritterſchaft. Eben derſelbe ward von dem alten Freunde ſeines Hauſes, dem Arzt Peter Aichſpalter unterſtützt, der einer glücklichen Kur an Clemens V. den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz verdankte. Heinrichs Tugenden verdienten und erwarben den Thron. Er benützte ihn, um ſeinem Hauſe die Krone Böhmen zu verſchaffen.
1307 n. Chr. Denn als König Rudolph nach kurzer Regierung geſtor-

ben war, Heinrich von Kärnthen, ſein Nachfolger, ſchwach und willkührlich regierte, dazu noch die Ränke des Königs Frankreich, und die Anſprüche der öſterreichiſchen Prinzen Böhmen verwirrten, fand er Gelegengeit, ſolche, die Ruhe und Sicherheit wünſchten, zur Erwählung ſei- 1309 n. Chr. nes Sohnes zu vermögen. Dieſer heirathete Eliſabeth, König Wenzels Schweſter. Es iſt von Johannes von Müller bemerkt worden, wie ſeit der Zeit das luxemburgiſche Haus für die aufblühende öſterreichiſche Macht daſſelbe geworden ſey, was in neueren Zeiten Preußen.

Nach dieſem zog Heinrich VII., ſeit Konrad der erſte teutſche König, wieder nach Italien. Die alten Gedanken von der hohen Würde und der Oberherrlichkeit eines Kaiſers über alle chriſtliche Reiche waren noch nicht erſtorben; Rechtsgelehrte und ſolche, die in jenen Zeiten die Liebe zum Alterthum wieder erweckten, friſchten ſie auf; aber ſie erhielten doch immer weniger Realität.

In Italien war nach dem Tode Friedrichs II. der Sieg der Republiken entſchieden. Selbſt Ezelino unterlag ihren Waffen. Dieſer Tyrann (deſſen Ahnherr unter Konrad II. mit einem einzigen Pferde nach Italien gekommen war) hatte, ſeitdem er die Sache der Freiheit verlaſſen, für die ſeine Vorältern geſtritten, unter Begünſtigung Friedrichs II. in der treviſaniſchen Mark als Herr von Verona, Vicenza, Padua, Feltre und Belluno eine, allen Nachbarn furchtbare Herrſchaft aufgerichtet. Darin betrachtete er ſich, ſeit Friedrich geſtorben, als unabhängigen Fürſten; und wie er ſeine Herrſchaft durch unmenſchliche Grauſamkeiten begründet hatte, ſo verdoppelte er dieſe, um ſeine Gewalt zu befeſtigen. Endlich

als der Papſt wieder ihn, als den Feind des menſchli-
chen Geſchlechtes hatte das Kreuz predigen laſſen, er
ſelbſt durch Treuloſigkeit im Siegesſtolze ſeine Freunde
beleidigt hatte, ward er bei der Brücke von Caſſano
(vor der ihn ſeine Aſtrologen als verhängnißvoll gewarnet)
1259 n. Chr. von ſeinen vereinigten Feinden geſchlagen, verwundet,
gefangen. Er der den Fall ſeiner Größe nicht überle-
ben wollte, riß ſeine Wunden auf, und ſtarb. Sein
Bruder Alberich mit ſeinem ganzen Hauſe ward auf
die grauſamſte Weiſe ermordet: man zerſtückelte ihre
Leichname, und vertheilte die blutigen Glieder an alle
Städte, die vom Geſchlechte Romano wären unterdrückt
worden. Dieſe aber ſetzten ſich in Freiheit, und erkauf-
ten von Rudolph, was dem Reiche noch an Rechten
vorbehalten war.

Die italieniſchen Republiken hatten ihren gefähr-
lichſten Feind im eigenen Schoos; an der alten Par-
theiung der Gibellinen und Guelfen, an der noch äl-
teren Feindſchaft zwiſchen Adel und Bürger (weil jene
überall herrſchen wollen und dieſe im Gefühle ihrer
Stärke, oft auch gerechter Obrigkeit, nicht gehorchen),
an der Eiferſucht, die zwiſchen den edlen Geſchlechtern
ſelbſt die Begierde der Herrſchaft entzündete. Dieſe leb-
ten in den Städten in der wilden Freiheit ihrer Bur-
gen; nachdem die Bürger ihre Schlöſſer gebrochen, oder
ſie doch genöthigt hatten, in Bürgerrecht zu treten, kam
meiſt die Verwaltung in ihre Hände. Sie hatten große
ſteinerne Häuſer mit eiſernen Thoren und vergitterten
Fenſtern, im Innern feſte Thürme, die mit Waffen und
Lebensmitteln verſehen waren; in den Straßen gebrauch-

ten ſie bewegliche Fortificationen *); ſie waren unaufhörlich in Waffen. Ein Wort konnte Krieg in einer ganzen Stadt entzünden; aber Friede ſtiftete nur manchmal, nur auf kurze Zeit der überraſchende Pomp einer religiöſen Feierlichkeit, oder ein großer Friedensprediger, wie der Dominicaner Johann von Vicenza. Unter ſolchen Umſtänden verſchaffte ſich auch die Obrigkeit von mächtigen Bürgern Gehorſam nur durch Gewalt. Wenn der Podeſta (ihn wählten die entgegeſetzten Factionen mit gemeinſchaftlicher Uebereinkunft aus einem fremden, immer adelichen, Geſchlechte) von einem Verbrechen Nachricht erhielt, ſteckte er das Banner der Juſtiz an ſeinem Palaſte aus, ließ die Sturmglocke ertönen, und zog an der Spitze der bewaffneten Bürgerſchaft vor des Schuldigen Haus. Häuſer wurden zerſtört, ganze Geſchlechter vertrieben. Die Factionen (für ſie kämpfte man, nicht mehr für das gemeine Beßte) wurden das Grab der Freiheit, der Sieger oft Herr ſeiner Vaterſtadt, beſonders in Gegenden wie die Lombardei, wo die weiten Ebenen der, vom Kopf bis zu den Füßen bepanzerten Reiterei (wie nur die zu dienen vermochten, die von Jugend auf nichts trieben, als den Krieg) über die leicht bewaffneten Handwerker ein großes Uebergewicht gaben. Aber ſo lange der alte Freiheitsgeiſt und Muth lebte, war keine Herrſchaft von langer Dauer. Oft benützten unterdrückte Bürger die augenblickliche Sorgloſigkeit des Herren; oder ſie riefen fremde Waffen. Von ſolchen Kriegen waren Verſchwörungen,

*) Seragli.

Meuchelmord, Vergiftung unzertrennlich; ſie ſchienen erlaubt gegen Tyrannen, die ſich ſelbſt Alles erlaubten; wo Bürger gegen Bürger ſteht, ſind ſie nicht ſelten.

Die Würde des Podeſta ſelbſt (ſeit dem zwölften Jahrhundert führte man ſie ein) war eine Ausgeburt der innern Zwietracht, weil kein Bürger dem Andern mehr traute. Alſo ſah man die Gewalt der alten Conſuln lieber in der Hand eines fremden. Auch er ward eiferſüchtig bewacht. Für ein Jahr war ſeine Wahl: aber er durfte ſich nicht entfernen, bis ſeine Verwaltung geprüft worden. Im Amte durfte er mit keiner Bürgerin der Stadt ſich verehelichen, keine Verwandte in ihr haben, nicht einmal im Hauſe eines Bürgers Trank und Speiſe genießen. Andere ſetzten dem Podeſta einen Volkshauptmann, oder entgegengeſetzte Factionen zwei Podeſta's ſich entgegen. Und wie das allen innern Frieden aufhob, ſo ward, als man die neue Würde endlich auch einheimiſchen, oder einem länger als auf ein Jahr, oder in mehr als einer Stadt vertraute, dieſe der Freiheit nicht minder gefährlich, als das Amt den einheimiſchen Conſuln. Für ſolche, die ſich nicht ſelbſt zu mäßigen wiſſen, iſt ſchwer eine unſchädliche und dauernde Ordnung der Dinge zu finden.

In dieſen unruhigen Zeiten entwickelten ſich Betriebſamkeit, Künſte, Wiſſenſchaften und große Tugenden: einmal, weil, wo der Menſch für ein werthes Gut ſtreitet, große Hinderniſſe ſeine Kraft nur noch mehr aufregen; dann, weil jene Kriege, die Eine Schlacht entſchied, in denen der Bürger jeden Abend wieder in den

Schoos ſeiner Familie zurückkehren konnte, nur das Wohtthätige aller Reibungen hatten, ohne die großen Uebel unſerer Kriege, in denen Seuchen mehr Menſchen verſchlingen, als das Schwerdt.

Nach dieſen befreite die ſicilianiſche Vesper die italieniſchen Republiken von einer noch größeren Gefahr, mit der ſie die Macht des König Karls von Neapel bedrohte. Dieſer herrſchſüchtige Fürſt ſtrebte nach nichts geringerem, als der Herrſchaft über ganz Italien und das griechiſche Reich. Durch Begünſtigung der Päpſte, durch die Partheiung der Guelfen und Gibellinen, durch Geld und Hinterliſt war er Senator [Podeſta *)] von Rom, kaiſerlicher Statthalter in Toskana, (der Papſt ernannte ihn dazu, gleichſam als während der Erledigung das kaiſerlichen Throns gebornen Vikarius des Reichs) Governatore von Bologna, und dadurch Herr aller guelſiſchen Städte in Romagna, Protector des Marquis von Eſte, der in der treviſaniſchen Mark das Meiſte vermochte, Beſitzer vieler Städte in Piemont: ſeine Verbindungen und ſein Einfluß erſtreckten ſich durch ganz Italien, vom Garigliano bis zu den Alpen. In dieſem raſchen Fortſchreiten hielt den König Papſt Nicolaus IV. aus dem Hauſe Urſini auf. Rom fieng an, ſein eignes Werk zu fürchten. Alſo vermochte ihn Nicolaus, die Senatorwürde und das Reichsvicariat niederzugegen; er verſöhnte die Partheien der Gibellinen

*) Vor Einführung dieſer Würde (1192) war die Regierung in den Händen von 56 Senatoren, jährlich erwählt von 130 Abgeordneten, von denen jeder der 13 Stadtbezirke Roms 10 ſtellte.

und Guelfen (auf deren Zwiſt der König ſeine Herrſchaft gebaut hatte); und wie er Rudolph bewogen, Anſprüche ſeiner Vorgänger der Kaiſer auf die, in den alten Schenkungen an die Päpſte begriffenen Städte aufzugeben, ſo dachte er auch daran, für ſein Haus Fürſtenthümer zu errichten. Um ſo eher begünſtigte er den Plan, dem mächtigen Könige von Neapel Sicilien zu entreißen. Zwar Martin IV., ſein Nachfolger, ein Franzoſe, war wieder ganz in dem Intereſſe des Königs; allein der Haß der Sicilianer gegen die franzöſiſche Herrſchaft blieb derſelbe.

ſeit 1280 n. Chr.

Karl von Anjou war ein Fürſt, der durch Habſucht, Grauſamkeit und Stolz gleich ſehr empörte. Wie er die Schiffe ſeiner Kampfgenoſſen im heiligen Kriege gegen Tunis, die an ſeiner Küſte ſcheiterten, nach Strandrecht beraubte, ſo verfuhr er gegen ſeine Unterthanen. Er reizte ihren Unwillen durch Einführung der Inquiſition: am meiſten erbitterte der Stolz und die Tyrannei der von ihm allein begünſtigten Franzoſen, vieler kleiner Herren, die überall, alle, zu jeder Zeit drückten; ihre Frechheit im Umgange mit dem, den Italienern ſo werthen ſchönen Geſchlechte. Darauf baute der Arzt Johann von Procida, ein alter getreuer Freund des Hohenſtaufiſchen Hauſes den Plan zur Befreiung Siciliens, wenn nicht Conſtantia von Hohenſtaufen, die Gemahlin des Königs Peter von Arragonien, zuerſt den Gedanken faßte, das Blut Manfred's und Konradins an Karln zu rächen, und zugleich den Glanz ihres Hauſes durch die Erwerbung Siciliens zu erhöhen. Papſt Nicolaus und der griechiſche Kaiſer waren mit im Verſtändniß dieſer Sache. Als jener ſtarb,

hatte ſie nichts deſtoweniger ihren Fortgang: ſie war Nationalſache.

Es geſchah im März des tauſend zweihundert zwei und achtzigſten Jahres am dritten Oſtertage, um die Zeit als die Glocken zur Vesper riefen, daß über ganz Sicilien innerhalb zwei Stunden, wie auf ein gegebenes Zeichen an 8000 Franzoſen erſchlagen wurden; ſelbſt die Frucht im Leibe ſicilianiſcher Weiber ward nicht verſchont, wo ein Franzoſe Vater war. Es wird erzählt, als an jenem Tage die Bewohner von Palermo in großer Menge nach alter Sitte zur Vesper nach der Kirche von Montreal gewallfahrtet ſeyen, habe ein Franzoſe (Drouet) eine ſehr ſchöne Jungfrau, unter dem Vorwande, zu ſehen, ob ſie keine (damals verbotene) Waffen führe, auf unanſtändige Weiſe durchſucht. Vor Schaam ſey die Jungfrau wie leblos hingeſunken, ihr Bräutigam aber habe den Unverſchämten mit ſeinem eigenen Degen durchſtochen. Dieß ſey das Signal zum Morde aller Franzoſen erſt in Palermo, dann über ganz Sicilien geworden.

Auf die Nachricht dieſes Vorganges, rief Karl von Anjou „Herr Gott, da du das Glück von mir gewandt haſt, gebiete nur, daß mein Fall langſam ſey". Sofort ward Peter von Arragonien zum Könige von Sicilien ausgerufen. Es erhob ſich Krieg; der Papſt ſchleuderte den Bann. Aber die Nachkommen Conſtantiens behaupteten den Thron durch den Willen des Volkes, ohne alle fremde Hülfe gegen die Macht Frankreichs und der Päpſte; Karln, den König von Neapel, tödtete der Gram.

So mißlangen zwei Verſuche, Italien zu vereinigen. Die Republiken blieben ſich ſelbſt und ihren Streitigkeiten ungeſtört überlaſſen, um ſo mehr als Italien bald der mächtigen und weiſen Vermittlung der Päpſte beraubt ward. Dieß geſchah bald nach Bonifaz VIII.

Dieſer Papſt übertraf alle andern an Stolz und Heiligkeit, als er ſich die ganze Welt unterworfen glaubte. Er lag mit dem Könige von Frankreich im Streit über Abgaben, die dieſer von den Gütern der Geiſtlichkeit erhob; eben der verletzte in dem Biſchof von Paumiers, den er in Feſſeln hielt, die Kirchenfreiheit; dem mächtigen Hauſe der Colonna (Bonifaz ächtete und vertrieb ſie, als ſolche, die wider ſeine Wahl geweſen, und es mit dem arragoneſiſchen König von Sicilien hielten) gab er eine ſichere Zuflucht. Dagegen behauptete der Papſt (derſelbe, der das Jubeljahr einführte, die zweite Krone auf die päpſtliche Inful ſetzte, und wie man erzählt, einen Tag in päpſtlicher, den andern in kaiſerlicher Kl idung erſchien), daß vom heiligen Stuhle alle geiſtliche und weltliche Gewalt ausgehe; auch der König regiere nur durch ihn. Er forderte die franzöſiſche Geiſtlichkeit zu einer Verſammlung nach Rom, um die Verbeſſerung des franzöſiſchen Staates zu berathen. Dieſe Bulle ließ der König in Gegenwart der päpſtlichen Geſandten verbrennen. Zugleich berief er eine allgemeine Verſammlung der Stände von Frankreich. Dort wurde Bonifaz durch den Kanzler Willhelm von Nogaret als Ketzer, Simoniſt, als ein ſolcher angeklagt, der ſich unrechtmäßiger Weiſe auf den päpſtlichen Stuhl eingedrungen habe: es ward beſchloſſen, daß

der Papſt in weltlichen Dingen keine Gewalt habe. Der König erneuerte das alte Verbot, kein Geld nach Rom gehen zu laſſen, und unterſagte ſeiner Geiſtlichkeit, ohne ſeine Einwilligung das Reich zu verlaſſen.

Als der König auf dieſen Beſchlüſſen beharrte, ſchleuderte Bonifacius den Bann; er ſuchte Albrecht von Teutſchland zum Kriege wider Frankreich zu bewe- 1303 n. Chr. gen; er bot dieſem Fürſten, nach dem alten Rechte der Päpſte, über Thronen zu verfügen, die franzöſiſche Krone an. Da ſandte Philipp den Sciarra Colonna, Nogaret, der die Anklage auf dem Reichstage erhoben hatte und andre mißvergnügte italieniſche Herren über die Alpen. Sie überraſchten Bonifaz in ſeiner Vaterſtadt Anagni ohne Bedeckung: mit dem Rufe „es ſterbe der Papſt" brachen ſie in die Stadt: Widerſtand war nirgends. Sie fanden den ſechs und achtzigjährigen Greis im päpſtlichen Ornate im Gebete vor dem Altare auf den Knieen: unerſchrocken erwartete er ſeine Mörder, erhob ſich, ſprach zu Willhelm Nogaret, daß er von ſeinen Händen, der ja aus ketzeriſchem Blute entſproſſen ſey, den Märtyrer-Tod erwarte. Sie aber wagten nicht Hand an ihn zu legen, drei Tage plünderten ſie ſeinen Palaſt, ihn hielten ſie gefangen. Endlich ermannte ſich die Bürgerſchaft von Anagni, vertrieb die Franzoſen, befreite den Papſt. Seine ſtolze Seele konnte den Schimpf nicht überleben. Eines Morgens fand man ihn, ſein weißes Haar mit Blut befleckt, Schaum auf dem Munde, den Stock, den er in der Hand trug, von ſeinen Zähnen zernagt, auf ſeinem Bette todt. Wüthender Zorn hatte ſeine Geiſteskraft und ſein Leben ver-

zehrt. Wie einſt Heinrich IV. gegen Gregor VII., ſo that Bonifaz nichts gegen den König von Frankreich, als nach alten Beiſpielen und angenommenen Grundſätzen; allein ſo wie jener Kaiſer der veränderten Denkweiſe unterlag, ſo war auch Bonifaz dem Achten die Veränderung der Zeiten zuwider. Daß die Päpſte dieſe nicht beachteten, untergrub ihren Thron.

Benedict XI., im Zwiſte mit ſeinen Cardinälen und bedürftig des Friedens, verzieh dem König. Darauf
1305 n. Chr. verſchaffte Philipp dem Erzbiſchof von Bourdeaux, Clemens V. die päpſtliche Krone. Dafür verlegte dieſer ſeinen Sitz nach Frankreich; eben da wohnten ſechs nach ihm folgende Päpſte, alle aus franzöſiſchem Blute, be-
1348 n. Chr. ſonders zu Avignon, das ſie erkauften.

Hatte Bonifaz VIII. Beiſpiel gelehrt, was ein kühner Fürſt Alles gegen den Statthalter Chriſti ungeſtraft wagen dürfe, ſo ſank nunmehr das Anſehen der Päpſte in dem fremden Lande durch ihren Gehorſam gegen die Launen eines Königs von Frankreich. Sie waren groß geworden, als ſie gegen mächtige Kaiſer für die Freiheit Italiens, Teutſchlands, Europens kämpften; dieſe Gefahren waren vorüber; es war nichts mehr zu fürchten, als der Mißbrauch ihrer Gewalt. Und eben die, beſonders die Eingriffe in das Eigenthum, empörten ſelbſt den geiſtlichen Stand. Bettelmönche, Herkommen, Inquiſition blieben zwar immer noch die Stützen ihres Thrones; allein die Könige wurden mächtiger in ihrem Lande, und ſo der Bannſtrahl weniger furchtbar, und je bedürftiger jene ſelbſt des Geldes wurden, deſto empfindlicher wurden ihnen die Summen, die in den päpſt-

lichen Schatz floſſen. Die Mißbräuche der Hierarchie, die Ausſchweifungen der Geiſtlichkeit wurden aufgedeckt; und ein neues Licht der Wiſſenſchaften brach hervor aus dem Schooſe der Republiken, die, weil ſie frei lebten, auch eben ſo frei zu denken ſich gewöhnten.

Dieß war die Lage Italiens, als Heinrich VII. in dieſem Lande erſchien. Als Friedensſtifter, durch 1310 n. Chr. Verſöhnung aller Partheien gedachte er das verfallene Anſehen des Reiches wiederherzuſtellen. Ueberall rief er die Vertriebenen zurück, nöthigte anmaßliche Herren ihrer Tyrannei zu entſagen, und ernannte Guelfen und Gibellinen ohne Unterſchied zu ſeinen Vikarien in den Städten. Allein bald fand er in Mailand, daß ein König der Teutſchen ſich jenſeits der Alpen nur noch als Partheihaupt geltend machen könne.

Mailand war noch immer die erſte Stadt der Lombardei. Seit der Kampf um die Freiheit beendigt war, wandte ſie ihre Waffen gegen ſich ſelbſt. Die mächtigen Häuſer der Visconti und der Torre, Gibellinen und Guelfen, Adel und Volk waren die Partheien. Dieſes, um ſeine Gegner, die edlen Geſchlechter, um ſo ſicherer zu unterdrücken, räumte der Familie der Torre eine Ge- ſ. 1251 n. Chr. walt ein, wodurch dieſe Herren ihrer Mitbürger wurden. Als für einige Zeit die Visconti ſiegten, wurden jene durch Hülfe der Guelfen wieder eingeſetzt. Guido della Torre, in dieſer Zeit Herr von Mailand, legte (ungern) ſeine Gewalt in die Hände Heinrichs VII. nieder. Da geſchah, daß der König, wie er arm war, von der Stadt eine Beiſteuer von 100,000 Gulden verlangte. Dieß erregte allgemeines Mißvergnügen. Wohl war

den Italienern in Zeiten der Noth der Teutſchen Hülfe erwünſcht; aber helfen ſollten ſie ohne Lohn, gleichſam um der Ehre willen. Mattheo Visconti, damals Haupt der Gibellinen, nährte die Unzufriedenheit im Stillen; er ſchien eins mit ſeinen alten Feinden den Torre. Auf
1311 n. Chr. dieſes brach der Aufruhr los. Als Mattheo erreicht, was er wollte, vereinigte er ſeine Parthei mit Heinrichs Truppen, fiel auf die Torre, erſchlug die Meiſten, vertrieb die Andern, zog ihre Güter ein, zertrümmerte ihre Paläſte und ward vom dankbaren König zum Generalvicarius des Reiches ernannt. Wenige Jahre ſpäter nahm
1317 n. Chr. er den Titel eines Oberherren an: die Mailänder waren ſchon ſeit langem an Gehorſam gewöhnt.

Die Volksbewegung in Mailand war das Signal zum Aufſtande für alle Guelfen in der Lombardei. Dafür nahm Heinrich Rache. Er ließ die Mauern von Cremona der Erde gleich machen, 300 der vornehmſten Bürger in abſcheuliche Gefängniſſe werfen, Thebaldo Brusciati, das Haupt der Guelfen in Brescia, von Pferden ſchleifen und viertheilen. Um ſo eifriger rüſtete die Parthei durch ganz Italien; die mächtigen Orſini zu Rom, König Robert von Neapel, der in Abſichten ſeines Vorgängers Karl mit Eiferſucht die Fortſchritte des Kaiſers betrachtete; Florenz, das ſich als Haupt aller Guelfen anſah, aus Beſorgniß für die Freiheit. Als Heinrich nach Rom kam, um die Kaiſerkrone zu empfangen, fand er den Vatikan von Truppen der Orſini und neapolitaniſchen Soldaten beſetzt; er mußte ſich in St. Johann krönen laſſen. Die Florentiner aber (um ſich gegen den furchtbaren Kaiſer zu ſtärken) erwählten

Robert auf fünf Jahre zu ihrem Herrn, ſo gefährlich
auch Neapel der toſkaniſchen Freiheit war. So weit
gieng der Partheihaß! Als Heinrich ſich rüſtete, dieſen
Feinden zu begegnen, überraſchte ihn der Tod. Oft riß 1313 n. Chr.
dieſer die Florentiner aus großen Gefahren, befreite ſie
auch nachmals von Königen von Neapel und von Her-
zogen von Mailand in Augenblicken, wo ihr Untergang
gewiß ſchien; aber nie hatten ſie einen Feind, dem es
zu unterliegen ehrenvoller geweſen wäre, als Kaiſer
Heinrich VII.

§. 60.

Ludwig von Baiern.

Zwei Häuſer erhoben ſich in Teutſchland über alle
andere, das von Luxemburg und Oeſterreich. Das Haupt
von jenem, Johann, König von Böhmen, Sohn Hein-
richs VII. bewirkte aus Furcht vor den mächtigen An-
ſprüchen eines öſterreichiſchen Kaiſers auf ſeine böhmi-
ſche Krone, daß Ludwig von Baiern zum Könige der
Teutſchen erwählt ward. Eine andere Parthei war für 1314 n. Chr.
Friedrich von Oeſterreich, Sohn König Albrechts. Dar-
über entſtand ein Krieg, der im achten Jahre (als Fried-
rich, ohne ſeinen Bruder Leopold zu erwarten, die
Schlacht bei Mühldorf ſchlug) durch die Kriegskunſt Sei 1322 n. Chr.
fried Schweppermanns und die dem Feinde unerwartete
Ankunft des Burggrafen Friedrich von Nürnberg für
Ludwig entſchieden ward. Friedrich ſelbſt mit vielen
Großen von Oeſterreich fiel in die Hände Ludwigs; der
König Johann nahm Heinrich von Kärnthen gefangen,

den er vom böhmiſchen Throne verdrängt hatte. Indeß da Leopold, der größte Meiſter damaliger Kriegskunſt, unermüdet den Krieg fortſetzte, fand Ludwig für beſſer, beſonders da er auch mit dem Papſte in ſchwerem
1325 n. Chr. Streite lag, ſich mit ſeinem Gegner Friedrich zu verſöhnen, auf ſolche Bedingungen, daß er ſelbſt den Thron mit ihm theilte.

Johann XXII. wollte nichts Geringeres, als dem Könige von Frankreich die Kaiſerkrone und ſeinem Neffen Bertrand du Poiet in Italien ein *unabhängiges* Fürſtenthum verſchaffen. Alſo da ihm Ludwig ſowohl in Teutſchland, als in Italien im Wege war, ließ er (ohne vorausgegangenen Prozeß und ohne den König einer beſondern Mittheilung ſeines Beſchluſſes zu würdigen) an den Kirchthüren von Avignon anſchlagen:
1323 n. Chr. „daß, da Ludwig von Baiern ohne Unterſuchung und Billigung ſeiner Perſon durch den Papſt, ſich der Reichsregierung angemaßt habe, er (Johann) alle Acte deſſelben für nichtig erkläre; Ludwig aber habe ſich des Regiments gänzlich zu enthalten, und Niemand ihm Gehorſam zu leiſten, bis er vom päpſtlichen Stuhle die Beſtätigung empfangen.“ Als Ludwig dieſer unerhörten Anmaßung (wodurch ein König der Teutſchen in *eine* Abhängigkeit vom Papſte gekommen wäre, wie jeder Biſchof) Folge zu leiſten ſich weigerte, ſchleuderte Johann gegen ihn den Bann, auf das Reich legte er das Interdict, die Fürſten ermunterte er, einen andern König zu wählen. Für des Reiches Freiheit predigten und ſchrieben der gelehrte Arzt Marſiglius von Padua, Wilhelm Occam, der unüberwindliche Doctor, und andere

gelehrte Männer jener Zeit, beſonders die Franziſcaner von der ſtrengen Regel, weil der Papſt nicht zugeben wollte, daß ihnen nichts gehöre, wie ſie behaupteten, ſelbſt das Brod nicht, das ſie genöſſen. Auf den Scheiterhaufen konnte ſie Johann als Ketzer führen, aber zu verhüten, daß ſie ihn in der ganzen Welt als das apokalyptiſche Thier verſchrieen, lag außer ſeiner Gewalt. Sie hemmten die Wirkungen des Bannfluches, und ſchlugen dem päpſtlichen Anſehen eine ſo tiefe Wunde, als Philipp IV. Darauf hätte ſich Benedict XII. gerne mit dem Kaiſer verſöhnt, wenn es der König von Frankreich geduldet: Clemens VI. ſetzte den ererbten 1338 n. Chr.
Haß fort. Da traten endlich die Kurfürſten zur Erhaltung der Unabhängigkeit des Reiches in den erſten Verein: es ward beſchloſſen, daß, wer auf rechtmäßige Weiſe auf den teutſchen Thron ſey erwählt worden, durch die Wahl allein nicht nur König, ſondern auch Kaiſer ſey.“ Doch verbitterten die Päpſte Ludwigs ganzes Leben.

Im Laufe dieſer Streitigkeiten zog er nach Italien. 1327 n. Chr.
Für ihn waren die mächtigen Häupter der Gibellinen, die Visconti zu Mailand, die Scala zu Verona, vor Allen der große luccheſiſche Held Caſtruccio Caſtracani, der durch ſein gutes Schwerdt ein ſchönes Herzogthum ſich erwarb, das mit ſeinem Tode (wie ſo manche Herrſchaft in dem unſicheren Italien mit dem Ausgange des Stifters) wieder zerfiel. Ludwig war der erſte Kaiſer, 1328 n. Chr.
der zu Rom nicht durch den Papſt oder ſeinen Legaten, ſondern durch das Volk gekrönt ward. Aber er vermochte weder den König Robert von Italien, noch die

Florentiner, die Vorfechter der italieniſchen Freiheit zu demüthigen, noch überhaupt das Anſehen eines Reichsoberhauptes wiederherzuſtellen, oder etwas auszurichten, ohne den Willen der gibelliniſchen Häupter, in deren Händen alle Gewalt war. Als es ihm an Gelde gebrach, ſeine Freunde ſeiner überdrüßig und ſeine unbezahlten Truppen meuteriſch wurden, gieng er ſchnell nach
1330 n. Chr. Teutſchland zurück. Darauf riefen die Guelfen von Brescia den König von Böhmen gegen die Gibellinen zu Hülfe. Dieſer Fürſt war, ſeitdem er ſich gegen Oeſterreich geſichert hatte, nur darauf bedacht, der wachſenden Größe des bairiſchen Hauſes entgegenzuarbeiten. Dazu kam ſeine Begierde nach Abenteuern: unaufhörlich durcheilte er Europa zu Pferde mit der Schnelligkeit eines Eilboten, gleichviel ob zu einem Turniere oder einer Friedensſtiftung oder einer Schlacht. Er nahm Brescia und Bergamo; alle Herren der Städte unterwarfen ſich ihm durch die ganze Lombardei. In der That fand ein Mächtiger leicht jenſeits der Alpen Anhang, theils wegen des Haſſes der Partheien, theils weil immer viele Menſchen mit der beſtehenden Ordnung der Dinge unzufrieden ſind, oder gewinnen wollen; aber die alle halfen nur zu ihren Zwecken. Als ſich in Kurzem Alles gegen den König erklärte (deſto ſchneller, je mächtiger er geworden war), gab er ſein Reich jenſeits der Alpen auf, verkaufte den Roſſi Parma, Reggio dem Hauſe Fogliano, Modena den Pii, an Ponzino Ponzini Cremona, und verließ ein Land, das fremde Herrſchaft
1333 n. Chr. eben ſo wenig als die Freiheit ertragen konnte. Immer mehr zerfiel Italien in kleine Herrſchaften. Zu Mantua

befeſtigten ſich die Gonzaga, die Carrara zu Padua, zu Ferrara das altberühmte Geſchlecht der Eſte; über Fano, Peſaro und Rimini gebot das Haus Malateſta, die anconitaniſche Mark gehorchte den Montefeltro; andere Herren waren die Polenta zu Ravenna, die Ordelaſi zu Forli, die Beccaria zu Pavia, Taddeo Pepoli zu Bologna, die Manfredi zu Faenza, die Alidoſi, die Vico, Alle ihres Vaterlandes bald Väter bald Tyrannen, oft beides nacheinander, meiſt unſichere Herren, die, wie ſie durch Partheigeiſt und Verbrechen, Liſt und Gewalt ſich gehoben, durch eben dieſe Dinge, oft aus dem Schooße ihrer eignen Familien immer wieder bedroht wurden. Kaiſern und Päpſten (dieſen in ihrem Exile zu Avignon, jenen ohne Beiſtand zum Reiche) blieb nichts übrig als ihre Herrſchaft zu beſtätigen; ſie thaten es zu wechſelſeitiger Kränkung, der Papſt in der Lombardei, in Romagna der Kaiſer.

In Teutſchland warfen die Kurfürſten (ohne Rückſicht der Zeiten, und daß, wo Niemand gehorchen will, auch kein Kaiſer ſey) dem König Ludwig vor, daß er das Reich zu Grunde gerichtet: für ſein Haus wußte er zu ſorgen. Als der in Brandenburg herrſchende Stamm vom Hauſe Anhalt erloſch, übertrug er jenes 1324 n. Chr.
Land ſeinem erſtgebornen Sohne Ludwig (Egra und die Lauſitz für deſſen Zuſtimmung an Johann von Böhmen). Dann vereinigte er Ober- und Niederbaiern, die ſeit 87 1340 n. Chr.
Jahren getrennt waren. Dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg vermählte er Margaretha Maultaſch, die Erbgräfin von Tyrol, als ſie ihres Gemahls, eines 1342 n. Chr.
Sohnes König Johanns von Böhmen überdrüßig ward,

Und durch ſeine eigne Gemahlin, die Erbtochter des Hau-
1345 n. Chr. ſes Avesne, ward er Herr von Holland, Zeeland, Fries-
land und Hennegau, Provinzen, die er dem niederbai-
riſchen Zweige ſeines Hauſes überließ. Und doch kam
das Wittelsbachiſche Geſchlecht zu keiner, dem Umfange
ſeiner Herrſchaft angemeſſenen, Macht. Die Länder wa-
ren durch fremde Herrſchaften zu ſehr getrennt; das Haus
Luxemburg wirkte mächtig entgegen. Am meiſten ſcha-
deten die Wittelsbacher ſich ſelbſt. So war der Pfalz-
graf Rudolph aus Eiferſucht dem Kaiſer Ludwig, als
jüngerem Bruder, in Bewerbung um den teutſchen Thron
entgegen; wie nachmals der bairiſche Maximilian Fried-
rich von der Pfalz im Streit um die böhmiſche Krone.
Dann ſonderten ſich der bairiſche und pfälziſche Zweig
1329 n. Chr. vollends durch den Vertrag zu Pavia, und Ludwig ſelbſt,
nachdem er ganz Baiern vereinigt hatte, hinterließ es
zum größten Nachtheile der bairiſchen Macht ſechs Söh-
nen in Gemeinſchaft, von denen zuletzt zwei, Stephan
in Oberbaiern, in Straubingen Albrecht übrig blieben.
Aber auch jenes ward abermals getheilt.

Die Erwerbung von Tyrol beleidigte viele, am mei-
ſten den König Johann. Alſo, wie er eben ſo eifrig
für Erhöhung ſeines Hauſes, als zur Erniedrigung der
ſteigenden bairiſchen Macht war, trat er mit dem Papſte
und vier Kurfürſten zuſammen, um an Ludwigs Stelle
Karl von Mähren, ſeinen Sohn, zum König der Teut-
ſchen zu wählen. Bald nach dieſem ſtarb Kaiſer Ludwig
1347 n. Chr. unvermuthet auf einer Bärenjagd, wenige Stunden von
München am Schlage: nach Andern, wie auch von
Heinrich VII. erzählt wird, an Gift.

§. 61.

Die luxemburgiſchen Kaiſer.

Da kein Wittelsbachiſcher Prinz, aus Furcht vor der böhmiſchen Macht, um die Kaiſerkrone zu werben ſich getraute, Eduard von England ſie nach den Wünſchen ſeines Volkes, Friedrich von Meißen um 10,000 Mark Silbers ausſchlug, Günther von Schwarzburg aber nach kurzem Widerſtande für ſein Recht 20,000 Mark nahm und bald darauf vergiftet ſtarb, ward Karl IV. allgemein als Kaiſer erkannt. Dieſer Fürſt war ein vortreff- 1349 n. Chr. licher König in Böhmen; das Anſehen eines Königs der Teutſchen ſchwächte er im Auslande durch Erniedrigung ſeiner ſelbſt, in Teutſchland durch Verkauf aller veräußerlichen Domänen und Rechte. In der That war ihm das Reich nur ein Mittel, ſeine Hausmacht groß und blühend zu machen: und ob er gleich weder einen ſo furchtbaren Feind hatte, als ſein Vater Ludwig dem Baiern geweſen; noch ſo unternehmende Päpſte wider ſich als dieſer, ſo geſchah doch unter ihm ſo wenig, als unter der vorhergehenden Regierung, wenn nicht in der goldnen Bulle ein, alles Andere erſetzendes, Verdienſt liegt.

Durch dieſes Geſetz ward den Erzbiſchöfen zu Mainz, 1356 n. Chr. Köln und Trier, dem Könige von Böhmen, den Kurfürſten zu Brandenburg und Sachſen-Wittenberg, und dem Pfalzgrafen am Rheine das Wahlrecht des teutſchen Königs und Kaiſers beſtätigt oder zugeſprochen. In der That hatten ſie es ſchon ſeit beinahe hundert Jahren ausſchließend geübt, nur daß Baiern auf Theil-

nahme an der Kurſtimme des verwandten pfälziſchen Hauſes und Lauenburg auf die von Sachſen=Wittenberg Anſpruch machte. Dieß ward nunmehr beſtätigt. Wahlort ſollte Frankfurt ſeyn, der Kurfürſt von Mainz die Wahlfürſten einberufen, und Stimmmenehrheit entſcheiden. Sey der kaiſerliche Thron erledigt, ſo übe der Kurfürſt von der Pfalz am Rheine, in Schwaben und in den Ländern fränkiſchen Rechts das Reichsvikariat, in den Ländern ſächſiſchen Rechts der Kurfürſt von Sachſen. Es ward verordnet, daß die Kurwürde auf dem wirklichen Beſitz des Kurlandes haften, dieſes untheilbar ſeyn und nur nach Erſtgeburtsrecht vererbt werden ſollte. Dabei ertheilte Karl den Kurfürſten vor allen ihren Mitſtänden große Vorrechte, im Range und in Berathung der Angelegenheiten des Reichs, vielleicht weil er hoffte, durch wenige eher ſeine Abſichten in Teutſchland zu erreichen *). Aber es geſchah, daß die Kurfürſten bald glaubten, den Kaiſer ſelbſt in ſolchen Dingen an ihre Willebriefe binden zu können, die, obgleich wichtig, doch nach altem Herkommen nicht auf die Tage des Reiches gehörten.

Karl zog nach Italien, nach Rom zur Krönung. Aber er mußte dem Papſte verſprechen, ohne ſeinen Willen nicht wieder in jenes Land zu kommen, noch eine Nacht in Rom zuzubringen: die Florentiner verſchloſſen ihm

*) In den Ländern der Kurfürſten begann die Vernichtung der vorbehaltenen kaiſerlichen Rechte durch das Jenen in Beziehung auf ihre Gerichtsbarkeit ertheilte privilegium de non evocando, und durch Ungültigerklärung aller Privilegien, die der Kaiſer ihren Unterthanen gegen ihre herkömmlichen Rechte ertheile.

ihre Stadt; die Bewohner von Siena nahmen ihn gefangen; die Visconti ließen ihn Stunden lang vor ihren Thoren harren. Um Geld verzieh er Alles: um Geld verkaufte er Tyrannen Rechte, Städten Freiheiten, dem Auslande ſeine kaiſerliche Ehre.

Wo es auf Erhöhung ſeines Hauſes ankam, zeigte er eben ſo viel Eifer, als Verſtand und Klugheit. Er erhielt vom Pfalzgrafen Rudolph, deſſen Tochter er zum Weibe hatte, die Abtretung ſeiner Länder in der 1353 n. Chr.
oberen Pfalz. Was ſeinem Vater, dem Könige Johann, in Schleſien ſchon größtentheils gelungen war, vollendete er; er incorporirte jenes Land, die Niederlauſitz 1353 n. Chr.
und Glaz der Krone Böhmen auf ewig. Darauf geſchah, daß Ludwig der Aeltere, Sohn Kaiſer Ludwigs, Graf von Tyrol, und bald nachher Mainhard, ſein 1361 n. Chr.
Sohn, unbeerbt ſtarben. Da die bairiſchen Prinzen verſäumten, Margaretha die Erbgräfin zu gewinnen (über Faſtnachtsſpiele ließ Herzog Stephan den günſtigen Augenblick verſtreichen, während Rudolph von Oeſterreich mitten im Winter über das Gebirge herbeieilte), übertrug ſie ihr Land dem Erzherzog: der bairiſchen Erblande be- 1363 n. Chr.
mächtigte ſich Stephan von Oberbaiern, mit Ausſchluß ſeiner Brüder. Dieß erbitterte Ludwig den Römer und Otto, die Markgrafen von Brandenburg, ſo daß ſie der Kaiſer leicht zu einer Erbverbrüderung mit ſeinem Hauſe bewog. Darauf, nach dem Hinſcheiden Ludwigs, vermochte er den verſchwenderiſchen Otto, ihm die brandenburgiſchen Länder zu überlaſſen. Erblich herrſchte Karl IV. 1373 n. Chr.
von Oeſterreich bis nach Pommern, der reichſte und klügſte Fürſt ſeiner Zeit.

Da er von der Kaiſerkrone ſo manchen großen Vortheil gezogen, gedachte er ſie ſeinem Hauſe zu erhalten. Er bewog die Kurfürſten, jeden durch 100,000 Mark, (durch Verpfändung vieler Zölle, Steuern und Reichsgüter) ſeinen Sohn Wenzel, noch bei ſeinen Lebzeiten zu ſeinem Nachfolger zu erwählen.

Um Frieden und Ordnung im Reiche zu erhalten, bedurfte es eines entſchloſſenen und thätigeren Fürſten, als König Wenzeslaus. Es war damals, wie in den Zeiten den Zwiſchenreichs: bei der Schwäche, bei der Abweſenheit des Kaiſers ſuchten die Stände ihre Sicherheit in Conföderationen. Zuerſt vereinigten ſich vierzehn Reichsſtädte in Schwaben, gegen die Ausdehnung der Gewalt benachbarter Landesherren, beſonders des Grafen zu Würtemberg, und willkührlichen Verpfändungen
1376 – 1381 n. Chr. der Kaiſer. Ihr Bund erwuchs zu ein und vierzig Städten in Schwaben und am Rhein. Dagegen bildeten ſich, entweder aus Beſorgniß vor der Einigung der Städte, oder wie dieſe zum Schutze und zur Aufrechterhaltung des Landfriedens, die adelichen Geſellſchaf-
f. 1379 n. Chr. ten mit dem Löwen und den Hörnern, von St. Wilhelm und St. Georg. Anfangs ſchien der Kaiſer dieſe Verbindungen, beſonders die der Städte, als ein Gegengewicht der fürſtlichen Gewalt zu begünſtigen; nachmals, als der Bund ſich immer weiter ausbreitete, und auch mit den Schweizern in Vereinigung trat, ſeine Auflöſung nicht ungern zu ſehen. In der That mochte ein Kaiſer an der Spitze jener Bundsgenoſſenſchaft, beſonders wenn er auch die Landſtädte zur Freiheit aufrief, die Gewalt der Fürſten brechen: aber der italieni-

ſchen Republiken Beiſpiel war für keinen Fürſten zu⸗ einem ſolchen Verſuche einladend. Zudem verbreiteten die Confóderationen die Kriege nur (wider die ſie ge⸗ ſchloſſen ſchienen) und machten ſie furchtbarer.

Es war ſchon lange Zeit eine Eiferſucht zwiſchen Herren und Stádten wegen zunehmenden Reichthums und freudigen Muthes der Bürger. Manchen vom Adel ſchien unverzeihlich, daß die Kaufleute ſich nicht mehr wollten ungeſtraft plündern laſſen, denn in dem Grade ſchien Raub auf offner Landſtraße recht, daß ſelbſt ein Erzbiſchof von Kólln bei dem Bau einer neuen Veſte den Vogt zur Unterhaltung der Burgmánner auf die vier Landſtraßen anwieß, die am Fuße des Berges zu⸗ ſammentrafen. Dagegen wenn die Stádte den Un⸗ terthanen der Herren eine Freiſtátte eröffneten, ſo klag⸗ ten die wieder über die Bürgergemeinden als eine hól⸗ liſche Erfindung zur Auflóſung alles Gehorſams. Es bedurfte nur einer Veranlaſſung, um in Teutſchland einen allgemeinen verheerenden Krieg zu entzünden. Er brach die Macht der Stádte. 1387 — 1389 n. Chr.

Wenzel begünſtigte dagegen *) die Anfánge der Kreisverfaſſung: er theilte das Reich in vier Partheien unter ihren Hauptleuten, wodurch die Aufrechthaltung des Landfriedens erleichtert ward. Und weil in den Krei⸗ ſen Fürſten, Ritter und Stádte vereiniget waren, ſo ſchien (bei getrenntem Intereſſe) weniger eine allgemeine Verbindung gegen den Kaiſer zu beſorgen. Als er den Stadtbund auflóſ'te, verordnete er einen Ausſchuß von

*) Schon früher 1382.

vier Herrn und vier Städten unter einem von ihm geſetzten Obmann für die Zukunft, um alle Streitigkeiten durch Urtheil und Recht zu entſcheiden.

Nach Italien kam Wenzel nicht. In dem Maaße, als die Fürſten mehr Herren zu Hauſe wurden, hatten ſie immer weniger Luſt zu Gunſten der Kaiſer in einem fremden Lande ihr Blut zu verſpritzen. Doch ertheilte er Johann Galeazzo Visconti, dem Herren von Mailand den Titel eines Herzogs und erhielt dadurch die Länder jenes mächtigen Herrn dem Reiche.

1394 n. Chr. Nachmals ward er von einigen böhmiſchen Großen (mit Wiſſen ſeines Bruders, Sigismund von Ungarn) gefangen. Sie waren durch Einlöſung königlicher Pfandſchaften beleidigt worden, wie die Prager Bürgerſchaft durch Begünſtigung der Teutſchen, die hohe Geiſtlichkeit durch Verletzung ihrer Immunitäten, das Volk durch grauſame Hinrichtung des frommen Prieſters Johannes Nepomuck. Als der König ſeinen Gegnern zugeſtanden, was ſie begehrten, ward er befreit. Eben dieſe Gefangenſchaft untergrub ſein Anſehen vollends in Teutſchland. Es war damals das ärgerliche Schisma zwiſchen den Päpſten in Rom und Avignon, zu deſſen Beilegung er ſich mit dem Könige von Frankreich verband. Beide Päpſte ſollten auf gleiche Weiſe zur Abdankung genöthigt werden. Damit waren viele Fürſten unzufrieden, die den römiſchen Bonifaz IX. als rechtmäßigen Oberhirten verehrten, beſonders Johann von Naſſau, der von eben dieſem Papſte wider den, vom Domkapitel ernannten Biſchof zum mainziſchen Erzbisthume war befördert worden. Sofort traten die drei geiſtlichen Kur-

fürſten mit dem Pfalzgrafen Ruprecht (dem nach Friedrichs von Braunſchweig Tode die Kaiſerwürde übertragen ward) unter Billigung des Papſtes zuſammen, und entſetzten Wenzeln (ohne genugſame Urſache) des Reichs. 1400 n. Chr.

Ruprecht war ein kluger und unternehmender Fürſt, allein die Zeiten hinderten ihn, etwas Gutes zu ſtiften. Die Erfolgloſigkeit ſeiner Regierung iſt zugleich eine Rechtfertigung der Unthätigkeit Wenzeslaus. Als er ſtarb, wurden zu gleicher Zeit Sigismund von Ungarn und 1410 n. Chr.
Jobſt von Mähren (Wenzels Vetter) für das teutſche Reich erwählt. Nach des letzteren frühem Tode vereinigten ſich alle Stimmen für Sigismund. Jetzt erſt 1411 n. Chr.
entſagte Wenzeslaus ſeinen Anſprüchen auf die teutſche Krone, ob er gleich ſeit ſeiner Abſetzung nichts gethan, ſie zu behaupten. Er bedurfte ihrer nicht zu ſeinem Glücke.

König Sigismund beſaß mehr Kronen, als nicht leicht ein anderer Fürſt. Durch ſeine erſte Gemahlin, Maria von Anjou erhielt er Ungarn, Dalmatien, Bosnien; nach dem Tode ſeines Bruders Böhmen; vom Papſte die Kaiſerkrone; er gebot über Brandenburg, Mähren, die Lauſitz und Schleſien. Solch ausgedehnter Herrſchaft entſprach ſeine Macht keineswegs. In Ungarn bedrängten ihn die Türken: mit Mühe entgieng er bei Nikopolis der Gefangenſchaft, und irrte ſechs Mo- 1396 n. Chr.
nate unter unzähligen Gefahren umher, ehe er ſich ſeines Reiches wieder freuen mochte. Dann ward er durch Wolluſt und Härte, zu der ihn ſein Jähzorn verleitete, den hochgeſinnten ungariſchen Großen verhaßt, gefan-

gen und ſechszehn Wochen tief unter der Erde aufbe-
1399 n. Chr. wahrt, bis ihn die Liebe der Gräfin Gara befreite. Von dem an regierte er in dieſem Lande weiſer und ruhiger. Aber die Böhmen erhoben ſich wider ihn, als er (wider ſein königliches Wort) Johannes Huß auf
1414 n. Chr. der Kirchenverſammlung zu Conſtanz lebendig verbrennen ließ, nicht weil er ein Ketzer war, ſondern weil er wider das Verderben der Kirche eiferte, und in philoſophiſchen Dingen zu einer andern Parthei ſich bekannte, als ſeine Gegner. Achtzehn Jahre lang mußte Sigismund um den Beſitz wider ein empörtes Volk kämpfen, und nur wenige Monate vor ſeinem Tode genoß er in Ruhe den böhmiſchen Thron. Die teutſche Krone war nach dem Verluſte faſt aller Einkünfte eher eine Quelle neuen Aufwandes, als daß ſie Sigismunds Macht um Vieles vermehrt hätte. Alſo ward (der ohnedieß nicht ſparſame Fürſt) genöthigt, das Kurfürſtenthum Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Hohenzollern
1417 n. Chr. um 400,000 Goldgulden zu verkaufen. Um Geld überließ er den Schweizern die Habsburgiſchen Stammgüter, die ſie auf ſeinen Befehl (er übte am Herzog Rache für Verunglimpfung ſeiner Ehre) von dieſem erobert. Als die ſächſiſchen Kurfürſten vom Hauſe Anhalt erloſchen, gab er ohne Rückſicht auf die zu Lauenburg regierende Linie dem Markgrafen von Meiſſen um 100,000 Mark
1423 n. Chr. die ſächſiſche Kurwürde. In Einem verdient er vorzügliches Lob, in Beilegung des ärgerlichen und verderblichen Schisma der Päpſte von Rom und Avignon.

§. 62.

Die Päpſte und die Concilien.

Endlich waren die Päpſte ernſtlich auf Unterwerfung des Kirchenſtaates bedacht, den ihnen die Kaiſer überlaſſen hatten. Lange begnügten ſie ſich mit Anſprüchen, ſie rechneten auf die Ewigkeit ihres Stuhles. Der Cardinal Albornoz, Legat Clemens VI., war ein Mann von Geiſt und Muth. In der That gelang ihm nach vierzehnjähriger Anſtrengung Romagna, die Mark Ancona 1253 — 1367 n. Chr. und Umbrien zu unterwerfen, 64 Städte, 1517 ummauerte Dörfer und Burgen: als Urban V. Rechnung für die aufgewandten Summen begehrte, überſchickte er dem Papſte einen ganzen Wagen voll Schlüſſel eroberter Städte. In eben dieſen Provinzen entzündete bald darauf Habſucht, Grauſamkeit und Stolz nachfolgender Legaten einen allgemeinen Aufruhr; in den Zeiten des großen Schisma wußte ſo Niemand, wem der Kirchenſtaat gehöre. Indeß der Gedanke weltlicher Herrſchaft blieb. Dadurch wurden die Päpſte in Kriege mit den Tyrannen Italiens und den Republiken auf gleiche Weiſe verwickelt; man erlaubte ſich gegen den Fürſten, was man gegen den heiligen Vater nicht gewagt hätte. Es konnte nicht fehlen, die religiöſe Ehrfurcht, welche den päpſtlichen Stuhl ſo hoch erhoben, mußte, zu weltlichen Zwecken mißbraucht, in den Gemüthern der Menſchen geſchwächt werden.

Rom, immer ſchwankend zwiſchen republikaniſcher Freiheit und der Herrſchaft der Päpſte, ward ſeit Verlegung der päpſtlichen Reſidenz nach Avignon von der

Partheiung der mächtigen Häuſer Colonna und Urſini verwirrt, die um die Oberherrſchaft über ihre Vaterſtadt kämpften. Bald vertrieben vom Volke, bald zurückgerufen, blieben die edlen Geſchlechter immer Feinde der öffentlichen Ruhe: Mord, Raub, Entführung waren gewöhnlich. Da beſchloß ein Mann aus dem geringen Volke, Colas di Rienzi, voll Begeiſterung für das
1347 n. Chr. Alterthum, Wiederherſtellung der römiſchen Freiheit. Durch Beredtſamkeit, durch die Erinnerung an die alten ſchönen Zeiten, durch den großen Namen Roms entflammte er die Menge; er als Tribun führte ſie an, nahm das Capitol und vertrieb die Feinde des Friedens und der Freiheit, die edlen Geſchlechter; er gab Rom Ruhe, dem Lande Sicherheit, dem Rechte Schutz, und in der ganzen Welt dem römiſchen Namen neuen Glanz; Könige brachten ihre Streitigkeiten vor ſeinen Richterſtuhl. Aber ſein Glück vermochte er nicht zu ertragen. Als das Volk in ihm einen gewöhnlichen Herrn erblickte, erkaltete der Eifer; es folgte nicht mehr dem Rufe zu den Waffen. Erſchrocken (wie denn Muth nie Rienzi's Sache war), voll Furcht vor der Rache der edlen Geſchlechter legte er ſeine Gewalt nieder, entfloh. Karl IV. überlieferte ihn gefangen dem Papſte. Umſonſt verſuchten Ceroni und Baroncegli die Fortſetzung ſeines Werkes; Rom ward auf's neue durch die Partheien mit Schrecken und Blutvergießen erfüllt. Da ſchien Innocenz dem Sechſten, daß Rienzi allein geſchickt
1354 n. Chr. ſey, wieder Ruhe zu ſtiften. Er ſchickte ihn als Senator nach Rom. Indeß hatte ſich des Tribunen Enthuſiasmus abgekühlt, die Gewohnheiten des Herren wa-

ren geblieben: er ſollte fremde Abſichten durchſetzen, unterſtützt ward er nicht: er mußte ſchwere Steuern ausſchreiben. Dieß gab den Colonna Gelegenheit, das Volk wider ihn zu erregen; er ward im Tumulte erſchlagen.

Im Laufe dieſer Unruhen, funfzig Jahre, nachdem Bonifaz VIII. das Jubeljahr eingeſetzt, ſchrieb Clemens VI. abermals dieſes große Feſt der Verſöhnung aus, auf daß doch jeder Chriſt in ſeinem Leben ſich der Gnade eines allgemeinen Ablaſſes erfreuen könne; in der That, weil der heilige Stuhl des Geldes bedürftig war. Unermeßlich war der Zufluß von Menſchen; nie während des ganzen Jahres zählte Rom unter 200,000 Pilgrimme, und zwei Prieſter waren unaufhörlich beſchäftigt, die frommen Opfer vom Altare des h. Peter mit Rechen hinwegzunehmen. Aus Furcht, daß dieſes einträgliche Feſt nicht nach Avignon verlegt werde, ſchien Rom einen Augenblick zu gehorchen: aber die frommen Wanderer wurden beraubt, und edle Frauen und Jungfrauen zu Rom gewaltſam entehrt. 1350 n. Chr.

Immer mehr verwilderten die Sitten. Denn das Mißtrauen kleiner Tyrannen gründete die verhaßte Herrſchaft auf Verbrechen, und der Partheigeiſt erſtickte in den Bürgerkriegen alles Mitleiden und ſelbſt die Stimme des Blutes. Mit den Wiſſenſchaften kam eine gewiſſe Gleichgültigkeit in religiöſen Dingen auf; und in der allgemeinen Unſicherheit war man um ſo mehr für Sinnengenuß, als, was man einmal genoſſen, keine Laune des Glücks mehr rauben konnte. Alles erlaubte man ſich, was vortheilhaft ſchien. Und wie man Ugolino mit ſei-

nen unmündigen Kindern im finſtern Thurme verhungern und von Würmern freſſen ließ; wie Barnabas Viſconti ſolche, die ſich gegen ihn verſchworen, in vierzig Tagen langſam tödtete, am erſten, dritten, fünften und ſiebenten auf die Folter ſpannte, dann zwei Tage mit Eſſig und Galle tränkte, zwei Tage ſpäter an den Füßen ſchinden ließ, und auf Erbſen zu gehen zwang, dann nach und nach der Augen, der Ohren, der Naſe, der Hände und Füße beraubte, und erſt am vierzigſten Tage auf's Rad flocht: wie ſein Neffe, Johann Maria ſeine Hunde mit Menſchenfleiſch nährte, und Verurtheilte, ſelbſt kleine Kinder, wie wilde Thiere zerreißen ließ; ſo erzählte man auch von päpſtlichen Legaten Geſchichten, die um ſo glaubwürdiger waren, als jene in ihren Kriegen in Blutdurſt und Treuloſigkeit mit Tyrannen wetteiferten. So als der Neffe des Abbé von Montmajeur eine edle Jungfrau zu ſeinen Lüſten zwingen wollte, dieſe durch das Fenſter entfloh, und ſich zu Tode ſtürzte, antwortete der Legat den klagenden Verwandten, ob ſie glaubten, daß die Franzoſen Eunuchen ſeyen; Und als eben jener Nepote ein Weib entführte, verurtheilte er ihn, die geraubte bei Todesſtrafe innerhalb fünfzig Tagen ihrem Manne zurückzugeben. Zu dem kamen die Banden zügelloſer Soldaten. Seit es den Bürgern bequemer, den Tyrannen ſicherer ſchien, ihre Kriege mit fremden Armen auszufechten, überſchwemmten teutſche, engliſche, franzöſiſche und italieniſche Rottenführer Italien, ihren Freunden eben ſo gefährlich als ihren Feinden, die, wenn eben Niemand ihre unſicheren Dienſte bezahlte, auf eigne Rechnung um Raub-Krieg

gegen das ganze menſchliche Geſchlecht führten. Italien ſeufzte nach der Gegenwart eines Papſtes; Rom drohte mit einer neuen Wahl; Petrarca (deſſen Name in jenen Zeiten eine große Auctorität war) ermahnte in pathetiſchen und nicht ſelten bittern Briefen die heiligen Väter zur Rückkehr zu ihrer Braut, der römiſchen Kirche; und die Sicherheit (die Avignon vor dem unruhigen Rom empfohlen hatte) ward durch franzöſiſche Rottenführer (Nachwehen der engliſchen Kriege) geſtört, die von den Päpſten große Geldſummen zugleich und Ablaß für ihre Sünden erpreßten. Alſo vollendete der wohldenkende Gregor XI., was Urban V. begonnen; nach ſiebzigjähriger Abweſenheit ward der päpſtliche Stuhl wieder nach Rom verſetzt. 1377 n. Chr.

Unglücklicher Weiſe ſtarb Gregor XI. ſchon nach 1378 n. Chr. vierzehn Monaten. Es war zu fürchten, daß die franzöſiſchen Cardinäle (ſie machten die Mehrzahl aus) einen aus ihrer Mitte erheben möchten, der ſie aus dem Rom, das ſie verabſcheuten, wieder nach dem geliebten Frankreich zurückführte. Alſo verſammelte ſich das römiſche Volk mit großem Geſchrei, und verlangte die Wahl eines Römers. Endlich gaben die Franzoſen (ungern) ihre Stimme dem Erzbiſchof von Bari, einem Neapolitaner, der als Urban VI. dem Volke vorgeſtellt ward. Dieſer Papſt ward ein ſehr ſtrenger, bis zum Wahnſinne heftiger Mann; er wollte die ausgelaſſenen Sitten der franzöſiſchen Cardinäle mit einemmale ausrotten; er mißhandelte die Erſten des heiligen Collegium, und zeigte früh ſchon die Spuren jener Härte, mit der er nachmals ruhig, ſein Brevier betend, die Seufzer ſechs

auf die Folter geſpannter Cardinäle zu hören vermochte. Auch ſoll er verſprochen haben, wenige Tage nach ſeiner Wahl die Krone wieder niederzulegen. Alſo verließen ihn die meiſten Cardinäle, verſammelten ſich zu Fondi, und erwählten unter dem Vorwande, ſeine Wahl ſey vom römiſchen Volke erzwungen worden, den Cardinal Robert, Clemens VII., der ſeinen Sitz zu Avignon nahm.

So begann das große Schisma in der chriſtlichen Kirche; blutig, wenn zu einer Stelle beide Päpſte Candidaten ernannten; beunruhigend für die Gewiſſen, denn ein Papſt verfluchte den andern, und verdammte ſeinen ganzen Anhang zu den hölliſchen Flammen; verderblich für die Sitten, weil Jeder für Gehorſam Alles vergab. Wider dieſes Verderbniß der Kirche und zugleich wider die ärgerlichen Sitten der Geiſtlichkeit eiferten die beßten Männer jener Zeit, Heinrich von Langenſtein, ein Teutſcher, der redliche Pierre d'Ailly, Gerſon, der Canzler der Pariſer Univerſität, das Orakel der Kirchenverſammlung zu Coſtniz, und der beredte Nicolaus von Clemangis. Unaufhörlich drangen ſie auf eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, und auf Beilegung der Spaltung. Dieß verhinderte die Eiferſucht der Cardinäle jeder Parthei und der Ehrgeiz der Päpſte. Nicht einmal ſehen wollten ſich Grogor XII. und ſein Gegner Benedict XIII., beide hatten bei ihrer Wahl geſchworen, zur Beilegung des Schisma in Zeiten ihre Würde niederzulegen. Wenn der eine einen Schritt vorwärts that, ſagt Leonarda Aretino, ſo that der andere einen zurück. Der eine glich einem Waſſer-

thiere, welches das Land ſcheut, der andre fürchtete eben ſo ſehr das Waſſer: kein Ort in der Welt war beiden bequem. Da ward endlich die ganze Chriſtenheit der langen Spaltung überdrüßig: es vereinigten ſich, beſonders auf Antrieb der Univerſität zu Paris, die Cardinäle entgegengeſetzter Obedienz, und die Geſandten der meiſten Mächte zu Piſa entſetzten die ſchismatiſchen Päpſte, und wählen Alexander V. hauptſächlich auf 1409 n. Chr. Betrieb des Cardinals Baldaſſar Coſſa, eines Mannes, der zu guten und böſen Dingen gleich fähig und zu Allem geſchickt war.

Allein auch die abgeſetzten Päpſte behielten, wenn gleich geringen, Anhang; und drei Päpſte vermehrten nur die Verwirrung in der Chriſtenheit und den allgemeinen Wunſch nach endlicher Wiedervereinigung der Kirche. Nichtsdeſtoweniger wählten die vereinigten Car- 1410 n. Chr. dinäle, nach Alexanders Tode, einen neuen Papſt, Baldaſſar Coſſa, als Johann XXIII. Eben der ward von Ladislaus von Neapel (wieder den er ſich für das Haus Anjou erklärt hatte) aus Rom und dem ganzen Kirchenſtaate vertrieben. Flüchtig, von dem größten Theile der Kirche verlaſſen, ſuchte er den Schutz Kaiſer Sigismunds, der ſeinen Stolz darein ſetzte, der Chriſtenheit den Frieden zu geben. Er ſah den Kaiſer zu Lodi, und willigte in die Kirchenverſammlung zu Coſtniz, ungern, als in einer fremden teutſchen Stadt, über die er keine Gewalt hatte. Als bald darauf Ladislaus ſtarb, betrachtete er dieſen Schritt als die größte Thorheit ſeines Lebens. Auf jeden Fall gewann er die Freundſchaft Herzog Friedrichs, der ihm als Herr der vorder-

öſterreichiſchen Lande wirkſamen Schutz zu ertheilen ver=
1414 n. Chr. mochte. Es verſammelten ſich aber aus Italien, aus
Teutſchland, aus Frankreich und England, aus dem
ganzen Norden, aus Polen, Böhmen und Ungarn, ſelbſt
von Konſtantinopel Repräſentanten der Kirche, Geſandten
der Kaiſer, Könige, Fürſten, Städte und Univerſitäten,
oft von feindſeeligen Völkern, zur Herſtellung der Ei=
nigkeit und Verbeſſerung der Kirche, 346 Cardinäle, Erz=
biſchöfe und Biſchöfe, 564 Prälaten, Doctoren und Mei=
ſter freier Künſte, 1600 Fürſten, Grafen, Herren und
Ritter; ſo daß auf einen Tag Coſtniz 115,000 Fremde
und 30,000 Pferde bewirthete.

Johann XXIII. kam mit vielem Gelde: er gedachte die Kirchenverſammlung von Coſtniz als eine Fortſetzung der von Piſa zu erklären, und ſich als Papſt beſtätigen zu laſſen; wie er, ſo dachten die Italiener. Bald aber zeigte ſich der größere Ernſt und die Strenge des Nordens in religiöſen Dingen, wodurch nach hundert Jahren die immerwährende Kirchentrennung herbeigeführt ward. Als man beſchloß, in den Verſammlungen nicht nach Köpfen ſondern nach Nationen [vier unterſchied man *)] zu ſtimmen, ward dem Papſte die Menge der italieniſchen Biſchöfe nutzlos, durch die er gehofft hatte. das Concilium zu beherrſchen. Ueberhaupt war ſchwer, eine Verſammlung zu leiten, die ſchon durch ihre Menge großen Bewegungen unterworfen, in Betrachtung ihrer Stärke zu jeder Maaßregel geneigt ſchien. Es ward beſchloſſen, „daß, weil das Concilium zu Piſa partheiiſch

*) Die Italieniſche, Teutſche, Franzöſiſche und Engliſche.

geweſen, als welches unter dem Einfluſſe des einen Papſtes gehalten wurde, ſeine Beſchlüſſe die Beſtätigung nicht verdienten; die Reformation der Kirche müſſe mit Abſetzung aller drei Päpſte beginnen, um ſo mehr, als nur dann die Anhänger Gregors XII und Benedicts XIII. zur Unterwerfung unter das Concilium könnten bewogen werden". Mit Mühe, nach langen Ausflüchten willigte Johann ein; er hatte ſchon beſchloſſen, die Kirchenverſammlung durch ſeine heimliche Entfernung zu zerreißen. Dieß führte er aus, als Herzog Friedrich durch ein großes Ritterſpiel die ganze Stadt beſchäftigte: er entfloh unter dem Kleide eines reitenden Boten, nach Schaffhauſen, einer öſterreichiſchen Stadt. Am Abende folgte ihm der Herzog; er fürchtete die Klagen, welche die Biſchöfe von Chur, Trient und Brixen wider ihn erhoben.

Johanns Flucht ſetzte die Kirchenväter in Schrekken, und das Volk in Wuth. Es brach in den päpſtlichen Palaſt; in der Nacht entflohen viele Hundert Oeſterreicher und Italiener. Kaiſer Sigismnnd aber beruhigte die Kirchenverſammlung und die Menge. Als der Papſt und Herzog auf Mahnung nicht zurückkehrten, erklärte das Concilium „daß, da ſeine Gewalt unmittelbar von Chriſtus und über dem Papſt ſey, ſeine Beſchlüſſe auch ohne päpſtliche Beſtättigung die Kirche reformiren und vereinigen ſollten". Gegen den Herzog ward der Bann ausgeſprochen, der Kaiſer erklärte ihn in die Reichsacht. 1415 n. Chr.

Sofort griffen die ſchwäbiſchen Städte und Herrn gegen Friedrich, auf Befehl des Kaiſers, zu den Waffen:

der Burggraf von Nürnberg ſtellte ſich an die Spitze einer kleinen Reichsexecutionsarmee; endlich wurden auch die Schweizer, vorzüglich durch den Einfluß Berns (dem das öſterreichiſche Aargau ſehr gelegen war), und auf Befehl der Kirchenverſammlung (die ſelbſt mit dem Bannfluche bei längerem Zaudern drohte) trotz ihres fünfzigjährigen Friedens mit dem Herzoge bewogen, wider ihn zu ziehen. Der Preis waren die öſterreichiſchen Stammgüter im Thurgau und Aargau, und die Ausſicht, eine lange feindſeelige Macht aus dem Lande zu verdrängen. Das Unglück bewog Friedrich zur Unterwerfung. Johann XXIII. aber ward unzähliger Laſter vor dem Concilium öffentlich angeklagt: daß er mit der Frau ſeines Bruders die Ehe gebrochen, 300 Nonnen entehrt, zugleich die Mutter und den Sohn zu ſeinen Lüſten mißbraucht, Alexander V. vergiftet, und noch andre abſcheuliche Verbrechen begangen habe; abgeſetzt und dem Kurfürſten von der Pfalz zur Verwahrung übergeben. Nach zwei Jahren erkaufte er ſeine Freiheit, und erwarb einen Cardinalshut von ſeinem Nachfolger.

Nun hatte Gregor XII. keinen Grund weiter, die Niederlegung der päpſtlichen Würde zu verweigern. Zu Benedict XIII. reiſ'te der Kaiſer ſelbſt (er liebte Reiſen, wie ſein Großvater Johann, und den äußerlichen Pomp der Majeſtät, wie Karl IV.): umſonſt! der Starrſinn des alten Papſtes blieb unüberwindlich. Alſo ver-
1417 n. Chr. einigten ſich ſeine Anhänger mit dem Concilium; dieſes ſetzte ihn ab. Nachdem ſo die große Spaltung gehoben war, ward in der Verſammlung ſelbſt Gegenſtand

des Streites, ob zuerſt zur neuen Papſtwahl ſolle geſchritten, oder zunächſt die lange gewünſchte Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern vorgenommen werden. Als jenes die Cardinäle durchſetzten, erfolgte, was Sigismund vorausgeſehen. Der neue Papſt, Martin V., vereitelte, was die verſammlten Väter zur Einſchränkung ſeiner Gewalt oder ſonſt zur Verbeſſerung der Kirche im Sinne hatten, (beſonders, da er wollte, daß dieſe allein durch das Oberhaupt der Kirche geſchehen müſſe): er trennte die Nationen, und, nachdem er mit jeder beſondere, ungenügende Concordate abgeſchloſſen, eilte er ſo ſchnell als möglich über die Alpen zurück. Wohlgeſinnte Männer hofften auf die nächſten Concilien, denn daß zuerſt nach fünf, dann nach ſieben, und endlich alle zehn Jahre die Kirche ſich verſammeln ſolle, hatte man feſtgeſetzt. In der That war es ein guter Gedanke, die kirchlichen Einrichtungen periodiſchen Prüfungen zu unterwerfen, weil ſich im Laufe der Zeit überall Mißbräuche einſchleichen, und Alles altert oder unpaſſend wird: aber Martin V. wußte, ſo lange er lebte, jede, ſeiner Allgewalt oder dem päpſtlichen Schatze nachtheilige, Reformation zu verhüten.

Darauf als Eugen IV. mit den Vätern des Basler Concilium in Streit gerieth, ſobald ſie ernſthaft daran dachten, eingeriſſene Mißbräuche abzuſchaffen, (ſie hoben die Annaten, die Vorbehalte der Beneficien, und andre Eingriffe in die Freiheiten der National-Kirchen auf) ſetzten ihm dieſe einen andern Papſt entgegen, den erſten Herzog von Savojen (Felix V.), als der nach

30 *

Niederlegung der Regierung zu Ripaille am Genferſee als fürſtlicher Einſiedler lebte. Eugen IV. dagegen berief an ſeine Seite ein Concilium erſt zu Ferrara, dann zu Florenz, und erwarb in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen das große (wenn gleich folgenleere) Verdienſt, die
1438 n. Chr. Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche zu bewirken. Es hoffte Johann Paläologus, durch dieſe Vereinigung das Abendland für ſeine Vertheidigung gegen die Türken zu intereſſiren. Nach dieſem gab Fried-
1448 n. Chr. rich III. durch die Wiener-Concordaten die Freiheiten auf *), welche die verſammelten Väter zu Baſel der ganzen Kirche errungen, und auch Kaiſer und Reich
1439 n. Chr. durch Annahme der Basler Beſchlüſſe zu den ihrigen gemacht hatten: dem Concilium entzog er ſeinen kaiſerlichen Schirm, und gebot den Bürgern von Baſel, es nicht länger mehr in ihren Mauern zu dulden. Er fürchtete die zunehmende Macht und den freien Geiſt der Kirchenverſammlungen, daß ſie ſich zu Richtern wie über das geiſtliche, ſo auch über das weltliche Oberhaupt der Kirche aufwerfen könnten; oder folgte er ſeiner Er-

*) Es blieben dem Papſte das Recht zur Vergebung aller Beneficien, deren Beſitzer am päpſtlichen Hofe oder in gewiſſen Würden ſtarben; aller in den ungleichen Monaten vom Januar an gerechnet erledigten; aller die durch Unvereinbarkeit zweier Beneficien, durch Translokation, Abſetzung, Ceſſion eines Beneficiaten erledigt würden: überdieß von den Bisthümern und exemten Manns-Klöſtern bei jeder Erledigung die communia Servitia (eine Taxe, deren Betrag in den römiſchen Regiſtern feſtgeſetzt war). Im übrigen ſollten die Biſchofs-Wahlen durch die Kapitel frei ſeyn.

gebenheit an den Papſt, ſeiner Liebe zum Frieden und zur Ruhe, und dem Rathe des Aeneas Sylvius der (vielleicht) dem päpſtlichen Stuhle um ſo weniger vergeben wollte, als er ihn ſelbſt einmal zu beſteigen hoffte. 1448 n. Chr.
Die Kirchenväter zogen nach Lauſanne. Bald darauf legte Felix V. die päpſtliche Würde freiwillig nieder; das Concilium aber wählte Nicolaus V. (der ſchon ſeit zwei Jahren Eugens VI. Nachfolger war) und löſ'te 1449 n. Chr.
ſich auf.

Die Kirchenverſammlungen unterblieben von dem an; daß ſie über den Papſt ſeyen, der Gedanke der Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung, den ſie ſanctionirt, und was durch den Papſt, ſie zu vereiteln geſchehen, das ward nicht vergeſſen, und wirkte fort.

Derſelbe Nicolaus V. (dem gelang, das neue Schisma zu heben) kämpfte, der letzte Papſt, mit dem unruhigen Freiheits-Geiſte der Römer. Endlich ward die weltliche Gewalt des heiligen Stuhles im Kirchenſtaate befeſtigt; allein die Geſinnungen andrer Völker vernachläßigten Bonifacius Nachfolger, wie es ſcheint, immer mehr, ſeit Aeneas Sylvius, zu kennen und zu beachten.

§ 63.

B ö h m e n.

Unter den luxemburgiſchen Königen erhob ſich Böhmen auf einen Grad von Macht, Wohlſtand und geiſtiger Cultur, wodurch jener Zeitraum ſich nicht nur in der Hiſtorie damaliger Staaten, ſondern auch in der

eigenen Geſchichte Böhmens, im Vergleiche mit nachfolgenden Zeiten, ruhmvoll auszeichnet. Zuerſt war Johann ein thätiger Fürſt, der nach mehreren Jahren voll Verwirrung wieder Ordnung und Ruhe herſtellte; nur daß ſein Hang zu Reiſen und Abenteuern ihn zu oft
1319 n. Chr. und lange ſeinem Reiche entführte. Er erwarb die obere Lauſiz, und begründete die böhmiſche Herrſchaft in Schleſien. Schon durch Ottokar II. ward Troppau unterterworfen, der es ſeinem natürlichen Sohne Nicolaus hinterließ, dem Stammvater der Herzoge von Troppau, Jägerndorf und Ratibor; darauf trug der Herzog von Oppeln ſein Land freiwillig dem König Wenzel II. auf.
1289 n. Chr. Johann brachte die Fürſtenthümer Breslau und Glogau unmittelbar an Böhmen, und mit letzterem Anſprüche auf die polniſchen Städte Poſen und Kaliſch; ſeiner Oberherrſchaft unterwarfen ſich die Herzoge von Teſchen, Coſel, Anſchütz, Oels, Steinau, Sagan, Brieg mit Liegnitz, Oppeln, Münſterberg und Wohlau, der Biſchof von Breslau, alle Fürſten bis auf den von Schweidniz, und Jauer, theils aus Eiferſucht auf die polniſche Herrſchaft, theils um ihrer eigenen Streitigkeiten willen.
1335 n. Chr. Der König Caſimir von Polen aber entſagte ſeinen Rechten. Karl IV. vollendete die Erwerbung Schleſiens
1353 n. Chr. durch ſeine Heirath mit Anna, der Erbin von Schweidniz und Jauer; ihm übertrug König Ludwig von Ungarn ſeine Anſprüche auf Beuthen und Kreuzburg. Ganz Schleſien mit dem Fürſtenthume Maſovien und dem Herzogthume Plozko wurden von dem an als Theile der Krone Böhmen zum teutſchen Reiche gerechnet.

Karl IV. genoß einer beſſeren Erziehung, als die
meiſten Fürſten damaliger Zeit auf der Univerſität zu
Paris und am franzöſiſchen Hofe. Wenn ihn Kaiſer
Maximilian, wie er es verdiente, Stiefvater des Reiches
nannte, Böhmen muß ſich ſeiner immer dankbar erin-
nern. Er war in Allem vortrefflich, was die Unterthanen
am dankbarſten und ein Reich blühend macht. Seine
Regierung eröffnete er mit Verminderung der öffentlichen
Laſten; er ſorgte für Landescultur, für beſſere Juſtiz
und öffentliche Sicherheit. Er führte den Weinbau ein,
ſo daß nach wenig Jahren Böhmen fremder Weine ent-
behren konnte. Den Bergbau hob er; er wollte die
Moldau ſchiffbar machen, und begünſtigte auf jede Weiſe
den Handel. In Teutſchland verkaufte er alle Domai-
nen und Rechte der Krone: dafür ſtiftete er (nach dem 1347 n. Chr.
Muſter der hohen Schule zu Paris, deren Einrichtun-
gen damals Europa nachahmte) für die Böhmen, Po-
len, Baiern und Sachſen (ſo claſſificirte er die verſchie-
denen Nationen) zu Prag eine Univerſität; die erſte im
Reiche, ſo wie die zu Wien die erſte in den Ländern 1365 n. Chr.
teutſcher Zunge war. Mit den Schätzen, die er in Ita-
lien ſammelte, verſchönerte er ſeine Hauptſtadt, deren
alterthümliche Kunſtwerke, Kirchen, Brücken, Paläſte
noch jetzt den Betrachtenden wunderbar, wie alle Erin-
nerungen einer abgeſchiedenen großen Zeit anſprechen.
Er war ein Freund der Wiſſenſchaften, der Künſte und
der Gelehrten. Als er nach Rom gieng, ſagte er zu
Petrarka „es iſt mir nicht genug dieſe berühmte Stadt
zu ſehen, ich will ſie mit deinen Augen ſehen:“ in ſei-
nen Ländern war er für Ausbildung der Landesſprache.

Er gab ein Geſetz, worin der alte Mißbrauch der Feuer- und Waſſerprobe bei hoher Strafe verboten, und unterſagt ward, Ritter, Bürger oder Bauern auf länger als vier Wochen zu unentgeltlichem Kriegsdienſt zu nöthigen. Dagen wollte er, daß kein Böhme ohne ſeine beſondere Erlaubniß aus dem Lande gehe, bei Verluſt ſeiner Güter; und wenn ein Baron ſeine Unterthanen der Augen, Ohren, der Hände oder Füße beraubte, ſo ſollte an ihm die Wiedervergeltung ausgeübt werden. Die Stände verwarfen dieſe Geſetze. Wie ſein Vater war er unermüdet auf Vergrößerung Böhmens bedacht; er erkaufte die Oberpfalz und Brandenburg, und was noch mehr iſt, er erkaufte ſie ohne Bedrückung ſeines Landes.

Die obere Pfalz erwarb er nach dem Tode ſeines Schwiegervaters Rudolph von der Pfalz von Ruprecht, deſſen Bruder, um 20,000 Mark Silber, die er jenem nach und nach geborgt. Allein die Wittelsbachiſchen Prinzen behaupteten die Unveräußerlichkeit jenes Landes, und machten ſie nachmals im Unglücke Wenzels mit ſiegreichen Waffen geltend. Brandenburg erfuhr in kurzer Zeit vielfachen Wechſel. Als der junge Markgraf Heinrich ſtarb, meldeten ſich Viele zur Erbſchaft: der Herzog Rudolph von Sachſen, und die Fürſten von Anhalt als Nachkommen des erſten Erwerbers, Albrecht des Bären, der König Johann von Böhmen und die Herzoge von Pommern und Meklenburg. Kaiſer Ludwig, der Brandenburg als ein eröffnetes Reichslehn anſah, verlieh es ſeinem erſtgebornen Sohne. Von dem an dachten jene, beſonders Herzog Rudolph auf eine Gelegenheit ſich zu rächen. Daher, als nach dem Tode

Kaiſer Ludwigs Karl IV. mit deſſen Hauſe im Streit lag, weil es ihm die Kaiſerwürde mißgönnte, erſchien unvermuthet ein Mann, der ſich für den Markgrafen 1347 n. Chr.
Waldemar von Brandenburg ausgab. Er habe, ſagte er, heimlich eine Reiſe nach Paläſtina gemacht, um Blutſchande abzubüßen. In der That war der Markgraf ſchon vor acht und zwanzig Jahren geſtorben, und öffentlich begraben worden; allein in jenen abenteuerlichen Zeiten ſchien Alles glaublich. Viele Große fielen dem Betrüger (einem Müller, Namens Rehbock) bei; der Herzog Rudolph, der Erzbiſchof von Magdeburg, Alle, die ehemals Anſpruch auf Waldemars Erbe gemacht; die Herzoge von Meklenburg erhob Karl IV. zu unabhängigen Herzogen, und vernichtete das Lehensband, das ſie für Stargard an Brandenburg knüpfte, unter der Bedingung, den angeblichen Waldemar zu unterſtützen; er ſelbſt nannte ihn ſeinen Schwager, und that ihm mit Brandenburg die Belehnung, zugleich den beiden Söhnen Herzog Rudolphs. Der Markgraf Ludwig ward auf's äußerſte gebracht. Nach dieſem, als er mit Karl IV. ſich verſöhnte, und in allen Dingen 1350 n. Chr.
ſeinem Willen lebte, ward Waldemar für den Betrüger erkannt, der er war. Doch ſtarb er in Frieden zu Deſſau. 1356 n. Chr.

Drei und zwanzig Jahre nach dieſer Begebenheit 1373 n. Chr.
erreichte Karl IV., wonach ſchon König Johann getrachtet. Markgraf Otto, Ludwigs Bruder, ein Herr von unfürſtlicher Geſinnung verkaufte Brandenburg um ein Jahrgehalt an den Kaiſer; zog nach Baiern, verſchwendete das Seine mit Margaretha, einer ſchönen Müllersfrau, und ſtarb als Privatmann auf einem Schloſſe

unweit Landshuth in Armuth und Verachtung. Aber Kaiſer Sigismund konnte nicht behaupten, was ſein Vater erworben hatte; und ehe 100 Jahre ſeit dem Tode Heinrichs verfloſſen, kam Brandenburg an das dritte Haus.

Allmälich regte ſich in Böhmen der, durch Karls IV. Anſtalten erweckte Geiſt der Prüfung und Forſchung. Es lebte zu Prag Johann Huß, ein Mann, gleich ausgezeichnet durch die Strenge ſeiner Sitten, durch Edelmuth des Charakters und tiefdringenden Scharfſinn: er eiferte gegen das ausſchweifende Leben der Geiſtlichkeit, und wie nach ihm Luther, gegen den verderblichen Handel mit Indulgenzen. Darin begünſtigte ihn König Wenzeslaus, derſelbe, der auch für die Reformation der Kirche und das Concilium von Piſa war, aus Haß gegen den Stolz der Prieſter, den er empfunden, und aus Eiferſucht über die Reichthümer, welche die Quellen ihrer Unordnungen wurden. Damals kamen nach Prag Wiklefs Schriften. Dieſer Engländer dachte, was die Güter und die Gewalt der Geiſtlichkeit betraf, wie ehemals Arnold von Brescia, und in Glaubensſachen, wie die ſpäteren Reformatoren. Wie Huß durch ihn in ſeiner Denkweiſe nur noch mehr befeſtigt ward, ſo bekannte er ſich auch nach deſſen Beiſpiel zu der Parthei derjenigen, die allgemeinen Begriffen Realität zuſchrieben. Von dem an trennte der Streit der Realiſten
1404 n. Chr. und Nominaliſten auch die Univerſität von Prag, wie damals die ganze philoſophiſche Welt; ein Streit, der nicht nur auf den Lehrſtühlen mit Worten, ſondern auch auf dem Markte mit Schwerdtern durchgefochten ward.

Nachmals wurde die Erbitterung noch durch Nationaleiferſucht vermehrt. Ungern ertrugen die Böhmen, daß im akademiſchen Senate (wo nach Nationen votirt wurde) die Fremden (Teutſche und Polen) drei, ſie ſelbſt nur eine Stimme haben ſollten. Huß ſetzte durch, daß dieſes Verhältniß gerade umgekehrt ward. Sofort ver- 1409 n. Chr. ließen mehrere Tauſend Magiſter und Studenten, Polen und Teutſche, Prag, und belebten die eben geſtiftete hohe Schule zu Leipzig. Huß aber fuhr nach dieſem Siege fort, mit immer wachſendem Eifer gegen die Reichthümer der Geiſtlichkeit, ſelbſt gegen den Papſt zu predigen, den er nichts wollte ſeyn laſſen, als einen Biſchof zu Rom.

Dieſen Mann, den die herrſchende Kirche, die Nominaliſten und die Teutſchen auf gleiche Weiſe haßten, und ſeinen gleichdenkenden Freund Hieronymus von 1414 n. Chr. Prag, forderte die Kirchenverſammlung nach Coſtniz. Sie wollte keine fremde Reformatoren, am wenigſten ſo kühne, wie Johann Huß, der Cardinäle und Prälaten zur alten Einfachheit der Kirche zurückzuführen gedachte. Huß verließ ſich auf den kaiſerlichen Geleitsbrief. Aber die Theologen ſtellten dem Kaiſer vor, wie man einem Ketzer ſein Wort zu halten nicht ſchuldig ſey. Alſo ward Huß gefangen gelegt, und da er nichts widerrufen wollte, ehe man ihn des Irrthums überführte, von den Biſchöfen dem Leibe nach dem weltlichen Arm, der Seele nach dem Teufel übergeben: ich aber, ſprach Huß, übergebe meine Seele in die Hände meines Gottes, und Heilands. Er ward verbrannt; ſeine Aſche in 1415 n. Chr. den Rhein geſtreut. Gleichen Tod litt Hieronymus,

ein Mann von hinreißender Beredtſamkeit und wunderbar reichem Geiſte, deſſen Vertheidigung ſich nicht ohne die innigſte Rührung leſen läßt. Singend ſtarb er; aus den Flammen noch ertönte ſein Gebet. Er ſtarb mit ſeinem Freunde für die kommenden Geſchlechter.

Die Verletzung des kaiſerlichen Wortes koſtete Sigismund den böhmiſchen Thron, welchen er nach dem
1419 n. Chr. Tode ſeines Bruders Wenzeslaus zu beſteigen gedachte. Sechszehn Jahre fochten die Huſſiten zur Rache für Huſſens unſchuldig vergoſſenes Blut und für ihren Glauben unter Ziska und den beiden Prokop (von denen jener an Liſt und Muth Hannibal verglichen wird) wider Sigismund und die Macht des teutſchen Reichs; furchtbare Krieger, deren Name ſchon große Heere in die Flucht warf. Weit hinaus, bis nach Oeſterreich, Sachſen und Franken verwüſteten ſie Teutſchland, mehr als die Ungarn im zehnten Jahrhundert: es war ein Religionskrieg. So geſchah, daß die Teutſchen bei der Belagerung von Prag, weit umher alle Dörfer verbrannten; Weiber und Kinder lebendig in die Flammen warfen. Dafür verſchloſſen die Huſſiten ſechszehn Gefangene in Fäſſer mit Pech, und verbrannten ſie im Angeſichte des feindlichen Heeres. Und wie die katholiſchen Bergleute zu Kuttenberg 1600 ihrer ketzeriſchen Feinde lebendig in die Schachten ſtürzten, ſo verbrannten dieſe auf einmal in einer Kirche 900 Katholiken und zerſtörten dieſen an 500 Kirchen. Es lehrten aber, die ſich nach Huß nannten, deſſen Sanftmuth ſie nicht geerbt hatten, daß Lügen, Wucher, Völlerei, Zank, Simonie mit dem Tode müßten geſtraft werden, nicht nur

an den Sündern, ſondern auch an denen, die ſolche Sünden zuließen. Weiter gieng noch die Parthei der Taboriten. Es ſey, ſo lehrten ſie, jetzt die Zeit der Rache, und Gott ein Gott des Zornes, die Taboriten ſeine Engel. Verflucht ſey, wer nicht Blut vergieße. Wenn alle Städte der Erde bis auf fünf verbrannt ſeyen, dann beginne das neue Reich des Herrn. So lehrten die, welche für die verletzte Freiheit fochten, deſpotiſcher als je ein Inquiſitionsgericht, wie alle Schwärmer; und der Lehre entſprach nicht ſelten die That.

Eben die Verſchiedenheit der Lehre (denn es gab auch noch andere Secten, wie die Adamiten, welche ohne alle Kleider giengen) gab Gelegenheit, die Böhmen zu trennen. Seit Ziska geſtorben, war kein Feldherr mehr 1424 n. Chr. von allgebietendem Anſehen. Es gab die Parthei der Waiſen, die Niemanden ihm nachzufolgen für würdig hielten, die Taboriten unter Prokop, Hornbitan unter Hinko Kraſſina und die Prager, die lange gedachten, den Großfürſten von Litthauen an die Stelle Sigismunds zu ſetzen. Dazu kam, daß Waiſen und Taboriten durch Verachtung aller Ordnung ſelbſt ihren Landsleuten beſchwerlich wurden. Alſo vereinigten ſich die mäßig denkenden Calixtiner (Prager) mit den böhmiſchen Landherrn, und erſchlugen an einem Tage die eifrigſten Häupter der Taboriten und Waiſen mit einem großen Theile der Ihrigen: Böhmen, nachdem es alle ſeine Feinde überwunden, unterlag ſeinen eigenen Waffen. Es erlaubte 1433 n. Chr. das Concilium zu Baſel den Huſſiten das Abendmal unter beiden Geſtalten: Sigismund beſtättigte ihre bil-

lige Freiheiten. Wenige Monate vor ſeinem Tode ward
1437 n. Chr. er als König erkannt.

1438 n. Chr. Ihm folgte ſein Schwiegerſohn Albrecht II. von Oeſterreich. Derſelbe ward König der Ungarn und Teutſchen. Aber ungern willigten jene in ſeine Erhebung auf den teutſchen Thron; ſie fürchteten die üblen Folgen langer Abweſenheit. Albrecht hatte die Kaiſerkrone nicht geſucht: man drang ſie ihm auf. In der That war Niemand würdiger, ſie zu tragen, Niemand geſchickter, ihr wieder Gewicht und Glanz zu verſchaffen. Die ſchönen Zeiten Rudolph's ſchienen zurückzukehren.
1439 n. Chr. Kaum daß ſich die Völker ihrer freuten, ſo ſtarb Albrecht.

Von den drei Reichen, die der Kaiſer Albrecht beherrſchte, blieb dem jungen Ladislaus, der erſt nach des Vaters Tode geboren ward, nur eines. Denn die Ungarn, bedürftig eines mächtigen Königs zum Schutze ihrer Gränzen gegen die furchtbaren Türken, wählten
1440 n. Chr. Wladislaus von Polen; die Teutſchen aber Friedrich III. Es war dieſer Herr von der jüngern, ſteiermärkiſchen *) Linie des öſterreichiſchen Hauſes, ein Fürſt von ſehr geringer Macht, der über Alles die Ruhe liebte. So wie die Großen des Reichs noch über Einrichtungen unzufrieden waren, die Kaiſer Albrecht für Ordnung und Landfrieden getroffen hatte, ſo ſuchten ſie einen König, dem ſie nicht mehr zu gehorchen brauchten, als ſie wollten; ſie wollten aber ſo wenig als möglich.

*) 1379 theilten die Herzoge Albrecht III. und Leopold III.; jener im Beſitze Oeſterreichs ward Stifter der öſterreichiſchen, dieſer im Beſitze der übrigen Länder Stifter der ſteiermärkiſchen Linie. Dieſe theilte ſich wieder ab.

Nachmals, als König Wladislaus im Treffen gegen die Türken bei Varna fiel, ward Ladislaus auch in 1444 n. Chr. Ungarn als König erkannt. Ehe er eigentlich zu re- 1457 n. Chr. gieren anfangen konnte, ſtarb er. Die Kronen von Ungarn und Böhmen wurden dem öſterreichiſchen Hauſe wieder entfremdet.

In Böhmen folgte Georg Podiebrad, der ſchon in der Minderjährigkeit Ladislaus's die Regierung geführt hatte, ein Mann von ſeltner Standhaftigkeit und großer Geiſteskraft, der im Kriegsweſen mit Matthias Corvinus', dem großen Ungarnkönig ſich meſſen durfte. Der Papſt, der den Utraquiſten gerne die von den Vätern zu Baſel ertheilten Rechte wieder entriſſen hätte; Partheien, wie ſie bei einem einmal aufgereizten Volke noch lange nach einem heftigen Sturme ſich zeigen, beſonders Matthias von Ungarn, deſſen Ehrgeiz mit einer Krone ſich nicht begnügte, beunruhigten ſeine Regierung: Georg, obgleich nur ein Edelmann von Geburt, behauptete in Zeiten, die auch einem gebornen König beſchwerlich fallen mußten, den Thron bis an ſeinen Tod. 1471 n. Chr.

Er ſelbſt lenkte die Wünſche der Böhmen auf Wladislaus, Sohn Caſimirs von Polen, um der Freundſchaft dieſes mächtigen Herren gegen ſeine Feinde ſich zu verſichern. Die Tochter Wladislaus, Schweſter König Ludwigs II. brachte die Kronen von Ungarn und Böhmen 70 Jahre, nachdem ſie zum erſtenmale waren verloren worden, zum andernmale in das öſterreichiſche Haus.

§. 64.

Die großen Reichsfürſten.

Das kaiſerliche Anſehen, durch Schwäche und Unglück einzelner Fürſten, oder durch die Politik ſolcher, die nur auf Vermehrung ihrer Hausmacht bedacht waren, mit jeder Regierung vermindert, gerieth mehr und mehr in Verfall. Friedrich III., unfähig ſeinem Willen im Erblande Gehorſam zu verſchaffen, in ſeiner Hofburg zu Wien von aufrühreriſchen Bürgern belagert, mochte Tage halten: im Reiche that dennoch Jeder, was er wollte. Wenn der Kaiſer Hülfe begehrte, Niemand hatte Geld: er ſelbſt war in ſolcher Noth, daß er den König Matthias von Ungarn, anſtatt ihm 120,000 Ducaten zu bezahlen, einige Jahre in Wien mußte regieren laſſen.

Unter den Reichsfürſten erhob ſich das Haus Hohenzollern zu einem früher niegeſehenen Glanze durch den Burggrafen Friedrich, der von Sigismund die Mark Brandenburg erkaufte. Es war Friedrich von einem jüngeren Zweige jenes Hauſes, welches ſeinen Urſprung von dem Welfen Thaſſilo von Altdorf herleitet. Unter ſeinen mütterlichen Ahnen glänzte Clementia, Tochter Grafen Albrechts von Habsburg, deſſen Sohn der König Rudolph Stammvater des öſterreichiſchen Hauſes ward. Rudolph begünſtigte die Unternehmungen ſeines Neffen, des erſten Burggrafen, Friedrichs: eben der
1248 n. Chr. erwarb durch ſeine Gemahlin, eine Schweſter des letzten Herzogs von Meran, in Franken große Beſitzungen. So bildete ſich um Nürnberg das Fürſtenthum, das

nachmals von zwei Herren zu Anſpach und Baireuth verwaltet ward. Das Burggrafthum zu Nürnberg mochte durch eine Erbtochter des Hauſes Vohburg erworben worden ſeyn: es war eine Reichsvogtei: als lehnbares Eigenthum erwarben es die Grafen von Hohenzollern durch Rudolph von Habsburg. Den wahren 1273 n. Chr.
Grund zur Größe ſeines Hauſes legte Friedrich, der erſte 1417 n. Chr.
Markgraf zu Brandenburg.

Er und ſeine zwei nächſten Nachfolger waren ſehr kriegeriſche und thätige Herren, nicht nur zur Herſtellung der Ordnung in den verwilderten Marken und zur Wiedervereinignng ſolcher Stücke, die ſeit Waldemar waren verloren worden, ſondern auch zur Erwerbung neuer Anſprüche, wie denn die des zweiten Friedrichs nach drei Jahrhunderten von dem großen Könige ſeines Namens zur Zerſtücklung Polens gebraucht wurden. Der erſte Kurfürſt Friedrich ſchloß eine Erbverbrüderung mit dem neuen Kurhauſe zu Sachſen; Friedrich II mit 1435 n. Chr.
Mecklenburg *) und Heſſen **); ſelbſt auf Pommern und Hollſtein wurden Anſprüche behauptet oder erworben.

Hundert Jahre nach dem Ausgange der älteſten Linie des anhalt'ſchen Geſchlechtes, welche über Brandenburg regierte, erloſch auch die, welche Sachſen-Wit- 1422 n. Chr.
tenberg, nebſt dem Kurhute beſaß. Die Erbſchaft gebührte (wie es ſcheint) Erich V. von Lauenburg, deſſen Stammvater Hanns, der andere Sohn deſſelben Albrechts Herzog zu Sachſen war, von deſſen erſtgebornem gleichnamigen Sohn die Kurfürſten von Sachſen ihr Geſchlecht

*) 1442 n. Chr.

**) 1457 n. Chr.

herleiteten. Allein Kaiſer Sigismund bedachte die Dienſte, die ihm Friedrich der Streitbare, Markgraf zu Meißen, wider die Huſſiten gethan, und auch künftig noch thun konnte: er war gewöhnlich in Geldnoth. Alſo übertrug er an Friedrich (er zahlte 100,000 Mark) den Wittenbergiſchen Kreis und die Kurwürde. Dem Kurfürſten von Brandenburg (auch der warb für ſeinen Sohn den Gemahl einer Tochter des letzten Kurfürſten zu Sachſen, um die Kurwürde) antwortete er, es ſey nicht gewöhnlich, daß zugleich Vater und Sohn *ein Kurthum* beſäßen. Als der Herzog Erich ſich auf eine Anwartſchaft berief, die ihm der Protonotarius Michael von Prieſt, auf Betrieb des kaiſerlichen Kanzlers, Biſchof Georg von Paſſau, ohne Sigismunds Wiſſen ausgefertigt, verderbte der entdeckte Betrug ſeine Sache nur deſto mehr.

Der neue Kurfürſt zu Sachſen, Friedrich Markgraf
1373 n. Chr. zu Meiſſen, und Landgraf zu Thüringen ſtand in einer
früheren Erbvereinigung, als die mit Brandenburg,
mit dem verwandten Hauſe Heſſen. Es iſt ſchon erzählt worden, wie Sophia Herzogin von Brabant, die
Nichte des letzten Landgrafen zu Thüringen, Heinrich
Raspe, aus deſſen Erbe Niederheſſen erwarb. Heinrich
1292 n. Chr. ihr Sohn, trug dieſe Erbſchaft dem Reiche als Lehen
auf; von dem an waren die Landgrafen zu Heſſen Reichsfürſten. Landgrafen nannten ſie ſich als Erben der alten Landgrafen zu Thüringen, nicht vom Lande, das ſie ererbten, ſondern vom Geſchlechte.

1450 n. Chr. Nachmals wurden vom Landgrafen Ludwig die
Grafſchaften Ziegenhain und Nidda erworben; aber am

meiſten vermehrte die Heſſiſche Macht Heinrich III., als er nach dem Tode ſeines Schwiegervaters, des letzten 1480 n. Chr. Grafen von Katzenellnbogen das wahre alte Cattenland am Mellibog (und was ſonſt noch im Laufe der Jahrhunderte damit verbunden worden) ererbte. Dieſe Herrſchaft theilte ſich nach Philipps des Großmüthigen Tode in die zwei noch beſtehenden Linien zu Caſſel und Darmſtadt.

Auch das ſächſiſche Kurhaus trennte ſich in zwei 1485 n. Chr. Linien, von denen die ältere, die Herzog Ernſts neben dem Kurkreiſe hauptſächlich Thüringen, die Herzog Albrechts beſonders Meiſſen erhielt. Jene ſpaltete ſich wieder in mehrere Zweige. Bis auf dieſen Tag ſind alle Länder nicht mehr vereinigt worden.

Am meiſten hätten die Fürſten des Wittelsbachiſchen Hauſes vermocht (beſonders als die Luxemburger mit Kaiſer Sigismund erloſchen, und Oeſterreich, wie in den Zeiten König Ladislaus, unter vier Fürſten zertheilt war) wäre nicht auch ihre Macht durch Theilungen zerſplittert, durch Uneinigkeit geſchwächt worden. In den letzten Zeiten Kaiſer Sigismunds geſchah, daß der in Niederbaiern, Holland, Zeeland und Hennegau regierende Zweig erloſch; worauf die niederländiſchen Provinzen 1420 n. Chr. durch die Prinzeſſin Jacqueline, des Landes Frau nach der Niederländer Recht, an den Herzog Philipp von Burgund kamen, Niederbaiern aber mit Obenbaiern (wo zu Ingolſtadt, Landshut und München vier Fürſten regierten) vereinigt ward: nicht ohne Streit. Denn Sigismund gedachte ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich, dieſes Land zuzuwenden. Er

1426 n. Chr. ſtellte darüber einen Brief aus, der lange nachher im bairiſchen Erbfolgeſtreite wider Karl Theodor von Sulzbach gebraucht ward; einſtweilen ernannte er Albrecht zum Statthalter. Indeß, da ihn wichtigere Dinge beſchäftigten, ließ er geſchehen, daß die Stände zu Niederbaiern einen gemeinſchaftlichen Statthalter und Verwalter für die oberbairiſchen Fürſten beſtellten: er ſelbſt that nach drei Jahren den Ausſpruch, wie jene nach Köpfen die Erbſchaft unter ſich vertheilen ſollten. Her-
1429 n. Chr. zog Albrecht entſagte ſeinem Rechte. *Es war ein Glück* für Baiern, daß die zu Ingolſtadt und Landshut regierenden Linien, noch ehe achtzig Jahre vergiengen erloſchen, die Herren zu München aber die Nothwendigkeit
1507 n. Chr. erkannten, durch Einführung der Erſtgeburt weiteren Theilungen zu begegnen.

Schneller blühte die Pfalz am Rheine auf, unter
1346 n. Chr. den Ruprechten, von denen der erſte Stifter der Univerſität zu Heidelberg ward; der andere die Unveräußerlichkeit der Oberpfalz wider Kaiſer Wenzel durchfocht; der dritte den Thron des teutſchen Reiches beſtieg *); unter Ludwig dem Weiſen; beſonders unter Friedrich
1462 n. Chr. dem Siegreichen, Sieger bei Seckenheim, wo an Einem Tage der Biſchof von Mez, der Markgraf von Baden, der Graf zu Würtemberg und ſonſt an 350 Gra-

*) Auch Kaiſer Ruprecht vertheilte ſein Land unter ſeine vier Söhne: aber ſchon 1499 wurden die Länder des zweiten und vierten wieder mit der Kurlinie vereinigt. Die Söhne des dritten, Stephan, ſtifteten 1459 die Simmerſche und Zweibrückiſche Linie; und in der letzten entſtand 1514 noch die Voldenz'ſche Nebenlinie.

ſen, Herren und Edelleute gefangen wurden. Durch glückliche Waffen vermehrte er die Pfalz um den dritten Theil.

Derſelbe (er baute an ſeinem Schloſſe zu Heidelberg einen feſten Thurm, den er „Truz Kaiſer" nannte) und ſein Vetter Ludwig der Reiche zu Landshut (Stifter der Univerſität zu Ingolſtadt) beunruhigten am meiſten Kaiſer Friedrichs ſchwache Regierung. 1472 n. Chr.

Dieſer Fürſt hatte die, von ſeinem Vater ererbten Lande mit Albrecht, ſeinem unruhigen Bruder, theilen müſſen. Oeſterreich beſaß der junge Ladislaus von der älteren Habsburgiſchen Linie, Tyrol mit den Vorlanden der Erzherzog Sigismund. (Sein Vater, der unglückliche Freund Johannes XXIII., und der des Kaiſers waren Brüder). Friedrich war zufrieden, wenn er nur ſeine geliebten Blumen und ſeltnen Pflanzen in Ruhe warten konnte: aber er hatte das Glück, faſt alle die zertheilten Länder durch den unbeerbten Ausgang von Ladislaus *) und Albrecht **) wieder zu vereinigen. Das andere vollbrachte ſein Sohn.

Neben Oeſterreich und Baiern erhoben ſich im ſüdlichen Teutſchland die Grafen von Würtemberg und die Markgrafen zu Baden. Jene, immer ſchlagfertige Herren wußten auf gleiche Weiſe die Auflöſung des Herzogthums in Schwaben, die Herrenloſe Zeit des Zwiſchenreichs und die Verlegenheiten nachfolgender ſchwacher Kaiſer zu benutzen. Das die Väter nicht viele Söhne hatten, verhinderte die dem Anſehen anderer Länder ſo

*) 1457 n. Chr.

**) 1463 n. Chr.

1482 n. Chr. gefährlichen Theilungen. Früh ward die Untheilbarkeit des würtembergiſchen Landes geſetzlich, und bald darauf der Grund zu einer Verfaſſung gelegt, die vor der aller
1514 n. Chr. andern teutſchen Länder ſich in wichtigen Dingen unter-
1495 n. Chr. ſchied. In eben der Zeit wurde Würtemberg zu *einem* Herzogthum erhoben. Die Markgrafen von Baden dagegen ſchwächten ſich fortwährend durch Theilungen; zwei Linien blieben zuletzt übrig, die von Baden und Durlach, von denen die letzte wieder noch lange ſich theilte. Jetzt iſt alles wieder vereinigt.

Im nördlichen Teutſchland behaupteten ſich die Gra-
1474 n. Chr. fen, dann Herzoge von Hollſtein, deren Geſchlecht auch Dännemark beherrſchte; die Herzoge von Meklenburg, welche jetzt noch in zwei Linien zu Schwerin und Strelitz blühen, und die Herzoge von Pommern, deren Stamm im ſechzehnten Jahrhundert erloſch.

Das braunſchweig-lünneburgiſche Haus hätte, trotz des Verluſtes der Herzogthümer von Baiern und Sachſen unter des Reiches Fürſten immer noch einen *anſehnlichen* Rang behaupten mögen, ohne die endloſen Thei-
1267 n. Chr. lungen. Früh entſtanden die Linien von Braunſchweig und Lüneburg, die wieder in ſo viele Zweige ſich ſpalteten (wenn auch durch Ausſterben manches wieder vereinigt ward), daß davon zu erzählen gleich nutzlos als ermüdend iſt. Jetzt noch ſind aus dieſem Hauſe die Könige zu Hannover und die Herzoge von Braunſchweig. Am Unterrheine dagegen wurden die ſchönen und blühenden Länder der in Berg, Jülich *) und Cleve **) regie-

*) Schon 1423 n. Chr.

**) 1511 n. Chr.

renden Häuſer vereinigt. Sie ſelbſt dienten ſpäter als der Stamm der Herzoge von Cleve erloſch, die Beſitzthümer der brandenburgiſchen und pfälziſchen Häuſer zu vermehren.

Wenn Teutſchlands Kaiſer auch ohne Anſehen, und die Macht des Reiches unter viele geiſtliche und weltliche Fürſten, Städte und Herren vertheilt war, ſo ward doch eben dieſe Vertheilung und die darauf gebaute Freiheit die Quelle des regſamſten Lebens; Bevölkerung, Reichthümer, Luxus und Betriebſamkeit jeder Art waren im beſtändigen Wachſen: bald entzündeten die gelehrten Italiener auch dieſſeits der Alpen neuen Eifer für die Wiſſenſchaften und das Alterthum; beſonders im Handel war im fünfzehnten, bis in's ſechszehnte Jahrhundert kein Land dem teutſchen Vaterlande zu vergleichen, wenn nicht Venedig. Es blühte zu Augsburg das Geſchlecht der Fugger, der reichſten Kaufleute der damaligen Zeit; Nürnberg der Mittelpunkt der Welt; Straßburg, welches Aeneas Sylvius noch ſchöner fand, als Venedig; Erfurt, in ſeinem weiten Umfange noch jetzt ein Denkmal alten Glanzes, und andre herrliche Städte am Maine und am Rhein, das noch immer reiche und durch ſeinen Handel berühmte Frankfurt, und das alterthümliche Köln. Die Hanſe zählte damals ſieben und ſiebenzig Städte, deren Bewohner die größten Frachtfahrer der damaligen Welt, was nachmals die Holländer waren, die Vermittler der nordiſchen Reiche, Herren der Oſtſee, die alle Länder bis zum atlantiſchen Meere beſuchten, und, ſo lange ſie wie in England, ſo in andern Staaten, Unterthanenrechte genoſſen, ſolche

Kaufleute, mit denen ſich kein Nebenbuhler meſſen mochte *). Von Lübeck rühmte man, daß die Könige von Dänemark, Schweden und Norwegen nach ſeinem Winke ein und abgeſetzt würden. Aber wie Augsburgs und Nürnbergs Flor mit Venedig ſeit Entdeckung des neuen Wegs nach Oſtindien ſank, ſo litt auch die Hanſe durch Veränderung der Zeiten. Was den Bund zuſammengehalten, das Bedürfniß vereinigter Kraft zur Vertheidigung, und in allen Ländern große Vorrechte, das hörte auf, ſeit die Landſtraßen ſicher, bei erwachendem Handelsgeiſte größerer Nationen die Privilegien, vermindert wurden. Und ſobald Engländer und Holländer das baltiſche Meer befuhren, und auch die nordiſchen Reiche betriebſamer wurden, ſank die Macht der Hanſe, wie ſie nur durch das Monopol ſich auf ihre Höhe geſchwungen hatte.

Mit dem Wohlſtande der Städte wuchs auch das Anſehen der Zünfte, nicht nur, weil die Zahl und die Reichthümer und damit die Bedeutung der Handwerker immer zunahm, während wenigſtens die Zahl der alten Geſchlech-

*) Die Angelegenheiten des Bundes, die jetzt nicht mehr bloß den Handel befaßten, ſondern auch Kriege, die um des Handels willen geführt wurden, und eine ſchiedsrichterliche Gewalt in den innern und auswärtigen Streitigkeiten der Bundesſtädte, wurden auf Tagen beſorgt, die alle Bundes-Glieder beſchickten; oder betrafen ſie nur die Städte eines Bezirks, auf Tagen der Städte dieſes Quartiers. Vier Quartiere aber umfaßten alle Städte, das Wendiſche, preuſſiſch-liefländiſche ſächſiſche und köllniſche. Häupter waren Lübek (zugleich Haupt des ganzen Bundes) Danzig, Braunſchweig und Kölln.

ter durch die Zeit gemindert ward; ſondern auch weil mit dem Wohlſtande ſich auch die öffentlichen Bedürfniſſe (wie überall, wie fortwährend bis zu unſern Tagen), im gleichen Verhältniß mit dem Unternehmungs-Geiſte, ſich vermehrten, und die ſich dem Einfluße der Zünfte nicht mehr wohl entziehen konnten, die ihrer Hülfe immer aufs neue bedurften. Alſo geſchah, daß auch Handwerker in den Rath aufgenommen wurden, oder wenigſten den alten Regiments-Rath der Geſchlechter (innerer Rath) als ein äußerer Rath bewachten, oder es ward die ganze Stadteinrichtung auf Zunftverfaſſung gebaut, ſo daß ſelbſt die Geſchlechter nur eine Zunft bildeten, wodurch an die Gemeinen das Uebergewicht kam.

Auf gleichem Wege, wie der Zünfte Theilnahme am Stadt-Regiment, entwickelten ſich gewöhnlich die landſtändiſchen Verfaſſungen. So wie die landesherrliche Gewalt ſelbſt nur aus einer Vereinigung einzelner Rechte entſprang, ſo waren auch die ihr unterlagen, nirgend ohne beſtimmte Rechte; ohne herkömmliches oder vertragsmäßiges Maas der Dienſte: die Geiſtlichkeit hatte ihre Immunitäten, der Adel die Waffen, die Städte Freiheiten. Anſinnen außerordentlicher Hülfen wurden Veranlaſſung zu Einigungen gegen neue Anſprüche; Opfer, die alle gemeinſchaftlich für Herren und Land gebracht, ein neues Band für die Stände ſelbſt; man bedang ſich die Beſtätigung der alten Freiheiten und Einräumung neuer. Es war natürlich, daß die ſteuerten, auch Rechenſchaft wollten über Verwendung ihres Geldes und verlangten, daß in Dingen, zu denen man

ihre Hülfe begehrte, auch nichts geſchehe ohne ihren Willen. Auch der Umfang der Fürſten-Rechte gewann durch Herbeiziehung der Stände; und was nicht in ihrer herkomlichen Gewalt lag, ungeſcheut konnten ſie das thun, ſobald Herrn und Land einig waren.

So entwickelte ſich mit der Landesherrlichkeit ſelbſt jedes Landes Verfaſſung. Aber wie man das Gerüſte abbricht, wenn das Gebäude vollendet iſt, ſo ſchien auch das landſtändiſche Weſen beſchwerlich oder überflüßig; nachdem die Landeshoheit ihren Gipfel *erreicht hatte*.

§. 65.

Neapel und Sicilien.

Die Fürſten aus dem Hauſe Anjou auf dem Throne von Neapel gelangten zu einem hohen Grade von Macht. Nicht nur hier herrſchten ſie, ſondern auch über Ungarn. Dalmatien, Slavonien, Croatien bis zur Oſtſee über Polen, ſeit die ungariſchen Stände Karl Robert, Enkel König Karls II., Urenekel jenes erſten Karls von Anjou, zu ihrem Herrn erwählten. Es fehlte dieſer Län-
1308 n. Chr. dermaſſe nur an Vereinigung zu einem Ganzen, auf das ſchon damals die franzöſiſchen Prinzen *mit einer* ganz Europa furchtbaren Ueberlegenheit drohten. In Italien war König Robert, der Oheim jenes erſten Königs von Ungarn aus dem Hauſe Anjou einer der gewaltigſten Fürſten ſeit dem Verfalle der kaiſerlichen Macht, und näher daran, als ſein Großvater, Herr der ganzen
1343 n. Chr. Halbinſel zu werden. Als er ſtarb, ſank die Größe Neapels durch die Fehler ſeiner Nachfolger.

Die Königin Johanna, ſeine Enkelin, ließ geſchehen, daß ihr Vetter und Gemal, der Prinz Andreas (von der ungariſchen Linie ihres Hauſes) durch ihre Höflinge erdroſſelt ward. Sie fürchtete ſeinen Ehrgeiz 1345 n. Chr. (denn er behauptete, ihm gebühre nach Erbrecht die Krone von Neapel); ihre Anhänger ſeinen unverſöhnlichen Charakter; ſie liebte einen andern. Man erwürgte ihn, denn es ward geglaubt, daß ihn ein Ring, den er immer trug, ein Geſchenk ſeiner Mutter, gegen Eiſen und Gift unverletzlich mache. Auf dieſes ſchrieb König Ludwig der Große von Ungarn, der Bruder Andreas, als Johanna ſich bei ihm entſchuldigte „Johanna! dein vergangenes Leben, die Ehrſucht, mit der du noch regierſt, die Vernachläſſigung der Rache, und deine nachfolgende Entſchuldigung, Alles beweiſ't, daß du Mitſchuldige an dem Tode meines Bruders biſt". Dieß ſchrieb er ſtatt aller Antwort, überzog Neapel mit Krieg, und verjagte die Königin. Die Peſt nö- 1348 n. Chr. thigte ihn, wieder in ſein Reich zurückzukehren. Nachmals nahm Karl von Durazzo, Johannens Vetter, an ihr in ſehr hohem Alter nach vier und dreißigjähriger Regierung die Blutrache: er ließ ſie unter Kiſſen er- 1382 n. Chr. ſticken.

Wider dieſen Feind ernannte Johanna Ludwig von Anjou, den Bruder Karls V. von Frankreich zu ihrem Sohn und Nachfolger: aber der Herzog von Durazzo behauptete als Karl III. den Thron. Derſelbe gedachte wenige Jahre nachher König der Ungarn (nach dem Wunſch dieſes Volkes) zu werden; allein die Königin Maria, Tochter Ludwig's des Großen, die Braut Si-

1385 n. Chr. gismund's, der nachmals Kaiſer ward, ließ ihn meu-
chelmörderiſcher Weiſe in ihrer Gegenwart erſchlagen.

Zwei minderjährige Könige, Ladislaus, Sohn
Karls III. und Ludwig II., der Sohn jenes Ludwigs
von Anjou, den Johanna wider Ladislaus Vater zu
Hülfe gerufen, beide unter Vormundſchaft ihrer Müt-
ter, jeder von einem der ſchismatiſchen Päpſte und ei-
nem Theile des neapolitaniſchen Adels unterſtützt, ver-
1392 n. Chr. wirrten das Reich. Endlich erhob ſich Ladislaus, ein
junger Held, an Liſt ſo reich als an Muth, verjagte
Ludwig, ſtrafte ſeine Anhänger, ward (auf kurze Zeit)
König von Ungarn, vertrieb Johann XXIII. von Rom,
wie vor ihm drei Päpſte, eroberte den ganzen Kirchen-
ſtaat, ſchreckte die Florentiner (in deren Stadt er ſich
zum König Italiens wollte krönen laſſen) und ſchien
noch mit größeren Plänen umzugehen, wie er denn in
ſeinen ſiegreichen Fahnen den Wahlſpruch führte, Alles
1414 n. Chr. oder Nichts. Im Laufe ſeines Glücks ſtarb er, noch
nicht vierzig Jahr alt, von einer ſchmerzvollen Krank-
heit ergriffen, wie es ſcheint, eine Folge ſeiner Aus-
ſchweifungen in der Wolluſt. Noch aber war damals
jenes peſtartige Uebel nicht bekannt, das um Jahr-
hundert ſpäter von Italien aus ganz Europa verheerte.
Es wird erzählt, die Tochter eines Arzts von Perugia
habe im Genuſſe der Luſt ſelbſt durch eine Salbe, mit
der ſie ſich beſtrichen, dem Könige ein feines Gift bei-
gebracht; ſie ſelbſt aber ſtarb vou gleichen Schmerzen
verzehrt.

Johanna II., eine Dame von fünf und vierzig
Jahren, war, wie die erſte Königin dieſes Namens, und

wie ihr Bruder Ladislaus, einzig der Liebe ergeben.
Am meiſten galt ihr Pandolfello Alopo, ein Jüngling
von niederer Geburt, der nur geſchickt war, die Unzu-
friedenheit der Großen aufzureizen, ohne Anſehen zur
Unterſtützung des wankenden Throns ſeiner Geliebten.
Alſo wählte ſie (nach dem Wunſche ihres Volkes) einen
Gemahl, Jacob von Bourbon, Grafen de la Marche:
ſie aber wollte die Herrin bleiben. Jacob, kaum im
Lande, ließ ſich, ermuntert durch Große, die Pandol- 1415 n. Chr
fello haßten, zum König ausrufen, jenen befahl er hin-
zurichten; Johanna ſchloß er ein. Wie es geſchieht,
ſo ward bald die Herrſchaft des Ausländers und ſeine
Vorliebe für Landsleute, die Franzoſen, den Neapolita-
nern verhaßt. Als die Königin nach langer Zeit einmal
wieder öffentlich bei einem Feſte erſchien, traurig, bleich 1416 n. Chr.
und einer Gefangenen ähnlich, (wie ſie es denn in der
That war) erregte ihr Anblick ſolches Mitleiden, daß
Adel und Bürger wie auf ein gegebenes Zeichen zu den
Waffen griffen, und den König verjagten. Er ſtarb
in Frankreich im Orden des heiligen Franziscus.

Sofort wählte Johanna, dießmal glücklicher, einen neuen Geliebten, Johann Caraccioli. Eine andre Stütze ihres Thrones war Sforza Attendolo, ein Bauer von Cotignola, der ſich durch Verſtand und Muth, als Staatsmann zugleich und Feldherr, zu einem der mächtigſten Condotiere in Italien aufgeſchwungen. Eines Tages geſchah, daß Sforza auf ſeinem Felde arbeitend, von Miethſoldaten, die das ganze Land erfüllten, zur Theilnahme an ihrem luſtigen Handwerke ermuntert ward. Er warf ſeine Hacke auf einen Baum „Bauer wolle

er bleiben, fiele ſie herab; bliebe ſie oben, ſo betrachte er dieß als eine Vorbedeutung künftiger Größe, und ſeines Rufes zu den Waffen". Der Hacke verdankten ſeine Nachkommen, daß ſie unter den Herzogen von Mailand glänzten.

Eben dieſem Sforza entzog Caraccioli aus Eiferſucht die Gunſt der Königin. Zu gleicher Zeit ward zwiſchen ihr und Papſt Martin V. das beſtehende gute Vernehmen geſtört, als ſie keine Luſt bezeigte, ſeinen Neffen Anton Colonna zu ihrem Sohn und Nachfolger zu erheben. Auf dieſes machten der Papſt und Sforza Parthei mit Ludwig III. von Anjou, Enkel jenes erſten Ludwigs, dem Gegner von Karl III., den ſie ermunterten, die alten Anſpüche ſeines Hauſes auf die Krone von Neapel
1420 n. Chr. zu verfolgen. Dagegen ernannte Johanna Alphonſo V., König von Arragonien und Sicilien zu ihrem Erben. So ward die Eiferſucht zwiſchen Spanien und Frankreich entzündet, die wenn auch für den Augenblick ruhend, doch nie ganz unterdrückt, gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ganz Italien in Flammen ſetzte.

Als nichts mehr von dem Prinzen von Anjou zu fürchten ſchien, fand es Johanna beſchwerlich, an Alphonſo einen Herrn zu haben: Caraccioli fürchtete das Schickſal Pandolfellos. In der That bemächtigte ſich der König, wohlbekannt mit dem Wankelmuthe des leidenſchaftlichen Hofes von Neapel der Feſtungen um die Stadt und im Lande, wodurch er hoffen konnte, ſich des Throns gegen jede Laune zu verſichern. Sofort ſuchten die Königin und ihr Günſtling auf's neue die Freundſchaft Sforza's, den ſie gedachten Alphonſo entgegenzuſetzen.

Dem konnte dieß nicht entgehen. Eines Tages ließ er Caraccioli gefangen nehmen; er hatte Johannen gleiches 1423 n. Chr. Schickſal zugedacht. Es mißlang. Dadurch ward die Feindſchaft offenbar: die Königin ſchrieb an alle Höfe, wie ſie Alphonſo ſeines Erbrechtes für verluſtig erkläre, und es auf Ludwig III., den Titularkönig von Neapel, übertrage. Indeß für Alphonſo war das Glück und die 1434 n. Chr. Macht. Nachdem Ludwig geſtorben war, Johanna ihm 1435 n. Chr. bald im Tode nachfolgte, vertrieb der König Renatus Ludwigs Bruder, und vereinigte nach 160 Jahren, ſeit 1442 n. Chr. ſie durch die blutige Veſper getrennt worden, wieder die Kronen von Neapel und Sicilien.

Griechen, Sarazenen, Normannen, Teutſche und Franzoſen hatten nach einander in jenen Gegenden geherrſcht; darauf ward Neapel abermals von Karl VIII., von Ferdinand dem Katholiſchen, von Kaiſer Karl VI. und in den letzten Zeiten der franzöſiſchen Uebermacht von den Heeren Frankreichs zweimal erobert, und eben ſo ſchnell wieder verloren. Das neapolitaniſche Volk hat nie fremden Waffen widerſtanden.

§. 66.

Mailand.

Die Republiken Italiens waren Guelfiſchen Urſprungs; ſie bildeten ſich in dem Kampfe, den die Bürger in Vereinigung mit dem Papſte wider die Kaiſermacht führten. Allein nur da, wo die Natur ſchon die Vertheidigung der Freiheit gegen Gewalt erleichtert, in Venedig, das die See, und in Genua, welches die

liguriſchen Berge beſchützten, in den Gebirgen des Apennins, wo Florenz an der Spitze eines Städtebundes ſtand, erhielten ſich Gemeinweſen. Die Ebenen der Lombardei, welche der Adel beherrſchte, die immer zuerſt den Anfällen der Teutſchen bloßgeſtellt waren, theilten eine Menge Herren, bald Gibellinen bald Guelſen, denn in der Begierde nach Gewalt kommen alle Menſchen überein. Am höchſten erhoben ſich die Viſconti zu Mailand; ſie ſtrebten (wie denn die Stadt als Republik ſchon allen ihren Nachbarn gefährlich war) nach Unterwerfung der ganzen Lombardei, wo nicht nach Vereinigung von ganz Italien.

Es iſt früher erzählt worden, auf welche Weiſe Mattheo Visconti, zu ſeiner Zeit das Muſter eines italieniſchen Fürſten, in den Tagen Heinrichs VII. die Macht ſeines Hauſes wiederherſtellte. Darauf ward
1323 n. Chr. ſein Sohn von Kaiſer Ludwig der Herrſchaft beraubt, unter dem Vorwande, als ſtünde er in geheimer Verbindung mit den Guelſen. Wie aber der Kaiſer überhaupt in Italien ſeinem Willen kein Anſehen zu ver-
1328 n. Chr. ſchaffen vermochte, ſo nahm er auch von Azzo Visconti Geld, und gab ihm Mailand zurück. Von dem an herrſchten die Visconti ununterbrochen, in beſtändigen Kriegen mit ihren Nachbarn, denen ſie durch Hinterliſt noch gefährlicher wurden, als durch Gewalt, grauſam nicht nur gegen Bürger, ſondern auch gegen ihre Verwandte (wie denn Azzo ſchon aus Eiferſucht ſeinen Oheim Marco, den muthvollſten der Viſconti, ermorden ließ) und oft als Herren, die ſich Alles erlaubt glaubten; doch
1355 n. Chr. ſo, daß Barnabas und Galeazzo ſelbſt ihren Bruder

vergifteten, als ſeine Ausſchweifungen die Geduld der Bürger zu ermüden ſchienen. Dieß that derſelbe Barnabas, der ſo erfindſam im Martern war. Eben der, als ihm zwei päpſtliche Geſandte eine Bannbulle überbrachten, führte ſie ruhig auf die Brücke di Naviglio in der Mitte von Mailand. „Wählt, ſprach er plötzlich, bevor ihr mich verlaßt, ob euch zu eſſen gefällt, oder zu trinken.“ Er ließ ihnen keine Wahl, als in den Fluß geworfen zu werden, oder die eigne Bannbulle mit ihren Siegeln aufzuzehren. Sie wählten das Letztere. Alſo verachteten die Viſconti den päpſtlichen Fluch, im Vertrauen auf den Gehorſam ihrer Unterthanen.

Nach dieſem ward Barnabas von ſeinem Neffen Johann Galeazzo mit ſeinen Söhnen gefangen und 1385 n. Chr.
vergiftet. Der Graf von Vertus (dieſen Titel gab der geldbedürftige König Johann ſeinem Schwiegerſohne, als Galeazzo voll Begierde, durch dieſe Verbindung das Anſehen ſeines Hauſes zu erhöhen, eine franzöſiſche Princeſſin für ſeinen Sohn Johann Galeazzo erkaufte) der Graf von Vertus war einer der feinſten Staatsmänner ſeiner Zeit; wenn gleich ein Mann ohne allen perſönlichen Muth, der nie an der Spitze eines Heeres erſchien, und in ſeinem Palaſte auch hinter dreifachen Wachen noch zitterte, aber in Ausführung ſeiner Pläne ſo kühn, entſchloſſen, beharrlich, daß auch einen Helden ſolche Tugend geziert hätte; beſonders geſchickt in der Wahl der Männer, deren Arm er gebrauchte, voll Kenntniß der Menſchen, die er immer betrog, und die ihm immer wieder glaubten, weil wenige Menſchen Muth genug haben, einer unangenehmen Wahrheit ſcharf in's Aug-

1395 n. Chr. zu blicken. Er erkaufte von Wenzeslaus um 100.000 Gulden den Herzogstitel, und würde in Italien ſich ein Königreich erobert haben, wenn ihn nicht der Tod unver-
1402 n. Chr. muthet im Laufe herrlicher Siege hinweggerafft hätte.

Johann Galeazzo hinterließ ſeine Länder (beinahe alle Städte gehorchten ihm, die einſt dem großen lombardiſchen Bund für die Freiheit gegen Friedrich Barbaroſſa gebildet) zwei noch ſehr jungen Söhnen, die Regierung ſeiner Gemahlin Catharina und ſiebzehn auserwählten Räthen. Da dieſe, wie es leicht geſchieht, aus Eiferſucht, weil jeder an meiſten gelten wollte, bald uneinig wurden, Catharina aber, um männlich zu ſcheinen, mit grauſamer Härte regierte, geſchah, daß die von den Viſconti mit ſo vielem Blutvergießen und Verbrechen aufgerichtete Herrſchaft in viele kleine Tyranneien ſich auflöſ'te. Catharina ſelbſt ward von der Par-
1404 n. Chr. thei ihres älteren Sohnes, Johann Maria, gefangen und vergiftet, dieſer nach acht Jahren wegen Unmenſchlichkeiten, die Schauder erregen, gleichfalls ermordet.
1412 n. Chr. Daſſelbe Schickſal war ſeinem Bruder Philipp Maria, zugedacht; Hector, ein natürlicher Sohn von Barnabas Viſconti, ſollte den Thron von Mailand beſteigen.

Zu derſelben Zeit ſtarb Fantino Cane, Herr von Alexandrien, Verceil, Novara und Tortona, der mächtigſte unter den Tyrannen, die Johann Galeazzos Erbſchaft getheilt, und gewiſſermaßen der Herr ſeiner Söhne. Philipp Maria, ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling, heirathete deſſen Gemahlin, Beatrix von Tende, eine Dame von vierzig Jahren, ſammelte die dem Hauſe Cane ergebenen Soldaten, zog nach Mailand, vertrieb

Hektor, rächte den Tod ſeines Bruders an deſſen Mördern, und ſtellte durch Hülfe geſchickter Feldherrn- und Staatsſtreiche, wie ſie im Hauſe der Viſconti gewöhnlich waren, die Herrſchaft ſeines Vaters wieder her.

Seine Gemahlin Beatrix ließ er unter dem Vorwand 1418 n. Chr. einer Untreue enthaupten, entweder um ſich ungeſtörter ſeinen Ausſchweifungen überlaſſen zu können, oder weil ihm die ewige Erinnerung an die von ihr empfangenen Wohlthaten (in der That verdankte er ihr den Thron) läſtig ward. Als er nach einer langen und im Ganzen glücklichen Regierung mit Hinterlaſſung einer einzigen 1447 n. Chr. unächten Tochter ſtarb, gedachten die Mailänder eine Freiheit wiederherzuſtellen, die ſie in zweihundertjährigem Gehorſame zu gebrauchen verlernt hatten.

Schon ſeit geraumer Zeit hatte Italien die Waffen, denen es ſeine Unabhängigkeit verdankte, Miethtruppen überlaſſen. Die lange Dauer der Kriege, nicht mehr blos zur Behauptung der Freiheit, ſondern um Eroberungen willen geführt, wurden den Bürgern allzuläſtig: und ſeit in den Abendländern Sitte ward, die Reiterei f. 1370 n. Chr. vom Kopfe bis zum Fuße in Stahl zu hüllen, ſchien es, oder glaubte man, weil der alte Kriegsmuth ſich verlor, daß im offenen Felde das leichtbewaffnete Fußvolk der Städter nicht länger wiederſtehen könne. Eben jener Dienſt in ſchwerer Rüſtung ſetzte ununterbrochene Waffenübung voraus. Da die ſich mit der Lebensweiſe der Kaufleute und Handwerker nicht vertrug, nahm man Miethtruppen in Sold, die ſich willkührlichen Herren auch aus andern Urſachen noch, ſo wie den Städten um der Bequemlichkeit willen empfehlen moch-

ten; zuerſt Fremde, beſonders ſeit den Zeiten Heinrichs VII., Teutſche, auch Franzoſen und Engländer, die aus den Zeiten der Kriege gegen Frankreich (eine Hauptveranlaſſung zur Einführung der Miethtruppen) unbeſchäftigt waren, Fremdlinge, denen das Land gleichgültig und Beute die Hauptſache blieb. Nach ihrem Beiſpiele bildeten ſich einheimiſche Rottenführer von nicht beſſerer Art. Von dem an führten Leute, welche Arbeit ſcheuten, oder Strafe fürchteten, Unglückliche, der ſchlechteſte Theil der Geſellſchaft die Kriege, lau im Felde (als die ſich als eine Geſellſchaft von Brüdern betrachteten) deſto unbarmherziger gegen den Bürger, ſelbſt gegen die Unterthanen der Herren und Städte, die ihre Dienſte erkauft, unter Anführern, die Glück oder Muth und Talent erhoben. Ein ſolcher war jener tapfere und ſtaatskluge Bauer von Cotignola, welcher der Königin Johann gedient: er hinterließ ſeinem Sohne ſein ihm ganz ergebenes Heer, und damit die Macht, ſich allen Staaten furchtbar oder werth zu machen. Philipp Maria gab dieſem Blanca, ſeine einzige unächte Tochter; die Republik Mailand darauf das Commando in ihrem Kriege gegen Venedig.

Bald entſtand Mißtrauen zwiſchen ihm und den Vorſtehern der Stadt: er ſchien mit der Macht auch den Willen zur Erwerbung eines Thrones zu haben, auf dem ſeine Gemahlin geboren war. Alſo ſchloß er mit den Venetianern Friede und Freundſchaft, zog vor Mailand, und nöthigte die Bürger durch Hunger zur 1448 n. Chr. Uebergabe der Stadt. Sie wählten ihn zum Herzoge. Er, ein ruhmvoller und glücklicher Fürſt, ward Stamm-

vater eines ihm an Geſchick und Glück unähnlichen Geſchlechtes.

§. 67.

Savojen.

Die Grafen von Savojen verdankten ihre wachſende Macht eben ſo ſehr der glücklichen Lage ihres Landes, als einem beſonders verſtändigen Unternehmungsgeiſte. Sie konnten den Kaiſern den Eingang nach Italien verſchließen, oder ihren nicht immer glorreich zurückkehrenden Heeren ſehr beſchwerlich werden. Eben darum trugen ihnen jene ein ſehr ausgebreitetes Reichsvicariat auf: ſie benützten es, die benachbarten Freiherrn zu unterwerfen. Auch gehörte zu ihrem Glücke, daß die Nachbarn ihrem Vergrößerungsgeiſte Schranken zu ſetzen wegen Uneinigkeit oder Schwäche nicht immer ſehr geſchickt waren. Sie ſelbſt trennten nie durch ſchädliche Theilungen die Hauptmaſſe ihres Landes *), oder entkräfteten ſich durch Familienzwiſte: um ſo wachſamer konnten ſie in Benützung jedes Vortheils ſeyn, den die Umſtände darboten.

Auf der Oſtſeite der Alpen kämpften ſie lange mit dem ſtolzen Freiheitsgeiſte der Bürgerſchaft von Turin und Aſti; ihrer Beharrlichkeit blieb nach dem Tode Friedrichs II., der jene Städte mächtig geſchirmt hatte, der Sieg.

Die Politik der Grafen von Savojen erſtreckte ſich weit. Sie traten mit den Königen von England in

*) Nur von 1285 — 1363 gab es zwei Linien in Savojen und Piemont.

Verbindung, weil dieſe in Frankreich mächtig waren, wo ſie ſelbſt Ländereien beſaßen. Als Grafen von Richmond, Herren von Eſſex und Dover waren ſie unter den Erſten des königlichen Rathes.

Graf Peter (von ſeiner Lieblingsfarbe der Grüne genannt) verdankte dieſer Verbindung und daß er zuerſt den König Richard anerkannte, die Ausbreitung ſeiner Herrſchaft im romaniſchen Land. Er eroberte die Städte und Schlöſſer Moudon, Romont, Murten und Iverdun, überhaupt über die Grafen von Genf und Greyerz, über die Biſchöfe von Lauſanne und Sitten und über den Abt von Peterlingen ſolche Rechte und Beſitzungen, daß von ſeiner Zeit an die Grafen von Savojen als Herren des herrlichen Waadtlandes gelten konnten; König Richard beſtätigte dem Hauſe Savojen den Beſitz der neuen Erwerbungen.

1263 n. Chr. (margin, beside "König Richard beſtätigte")

1365 n. Chr. Nachmals erwarb Graf Amadeus (ebenfalls der Grüne genannt) von Karl IV. ein wichtiges Reichsvicariat. Nicht nur ſollte er alle Streitſachen auch in letzter (ſonſt den Reichsgerichten vorbehaltener) Inſtanz entſcheiden, wodurch er beinahe unabhängig ward, ſondern alle, noch ſo alten, Rechte des Reiches in dem ganzen Bezirke nach Gutdünken geltend machen können. Derſelbe verordnete in ſeinem Teſtamente die Untheilbarkeit des Landes und die Erbfolge nach dem Rechte der Erſtgeburt, zu einer Zeit, in der die meiſten Fürſtenhäuſer das ſchönſte Wachſen ihrer Macht durch unkluge Theilungen ſelbſt zerſtörten.

1382 n. Chr. (margin, beside "ſelbe verordnete")

1388 n. Chr. Amadeus der Rothe vereinigte die Grafſchaft Nizza:
1401 n. Chr. die Grafſchaft Genf (was noch zu erwerben übrig war)

und Vercelli, ſein Nachfolger gleiches Namens, der Friedfertige zubenamt. Dieſer Graf erhielt vom Kaiſer Sigismund den Titel eines Herzogs. So wie die Gra- 1416 n. Chr. fen von Savojen nie verſäumten, von den Geldverlegenheiten und Kriegen ihrer Nachbarn Vortheil zu ziehen, ſo benützten ſie auch die Geldnoth der Kaiſer. Es wird erzählt, wie Graf Peter von König Richard die Belehnung über die Waadt nachgeſucht, er in halb goldner, halb ſtählner Rüſtung erſchienen ſey, zum Zeichen, daß er dieſes Land zum Theile mit den Waffen und zum Theile mit Geld erworben. Auf gleiche Weiſe gründeten die Grafen ihre große Herrſchaft. Als Amadeus den Herzogstitel hinzufügte, beſaßen ſie die herzogliche Macht ſchon lange.

Sie zuſammenzuhalten dienten zwei Dinge; wider ſchlechte Verwaltung oder Verſchwendung eines Regenten das Geſetz der Unveräußerlichkeit aller Beſitzungen 1445 n. Chr. des Savojeſchen Hauſes, wider Feinde gute Waffen. Sie richteten mehr aus durch eigne Waffen, als die italieniſchen Staaten durch Miethvölker, und fochten meiſt an der Spitze ihrer Heere, während ihr Nachbar zu Mailand in ſeinem Palaſte ſich verſchloß.

Der Ausründung ihres Landes ſtunden die Markgrafen von Saluzzo und Montferat im Wege; jenen machte die Lage ſeines Landes am furchtbarſten. Alſo verbanden ſie ſich mit den Paleologen (vom Hauſe der griechiſchen Kaiſer) zu Montferat, wodurch der Markgraf von Saluzzo genöthigt ward, ihr Vaſall zu werden. Mit den griechiſchen Prinzen ſelbſt, ſchloſſen ſie ſolche Hei-

rathsverbindungen, die ihnen die künftige Erbfolge verſicherten.

Als nachmals die Provence an den König von Frankreich fiel, im Waadtlande erſt die Macht des Herzogs von Burgund und dann die Eroberungsbegierde der Schweizer drohte, auch Mailand den beiden mächtigſten Monarchen der damaligen Welt, dem von Frankreich, ſpäter dem von Spanien gehorchte, ward die Lage der Herzoge von Savojen gefährlicher, in jedem Falle weniger vortheilhaft. Es war ein Glück für ſie, daß keiner von ihren mächtigen Nachbarn dem andern die Alpenpäſſe gönnen, oder ohne eigne Gefahr überlaſſen mochte.

§. 68.

Florenz.

An dem Fuße des Gebirges, auf dem das alte Fieſole lag, an des Arno fruchtbaren Ufern ward Florenz von den Bewohnern Fieſoles wegen Bequemlichkeit
1015 n. Chr. des Marktes begründet. Nachmals zerſtörte es ſeine Mutterſtadt. Edle Geſchlechter, unter denen zuerſt die Boundelmonti und Uberti, nach dieſen die Amidei und Donati die edelſten waren, führten die Regierung. Still blühte Florenz auf, durch ſeine glückliche Lage, immer dem gehorſam, für welchen das Kriegsglück in Italien endſchied, unberührt von den Partheien und Unruhen, welche die Halbinſel verwirrten. Eben dieſe Stadt ward, als einmal das Feuer in ihren Mauern ausgebrochen war, die unruhigſte unter allen. Der Anfang war dieſer.

Eine reiche Wittwe aus dem Hauſe der Donati hatte ihre einzige wunderſchöne Tochter dem Herren Boundelmonti, dem Haupte ſeines Geſchlechts, im Stillen zugedacht; er aber, der dieſes nicht wußte, ſich mit einer Amidei verſprochen. 1215 n. Chr. Eines Tages, als Herr Boundelmonti am Hauſe der Donati allein vorübergieng, trat ihm jene Dame entgegen, zeigte ihm ihre Tochter, ſagte, daß ſie dieſelbe für ihn aufbewahrt. Der Ritter, ergriffen von der Schönheit der Jungfrau, in Erwägung ihres Geſchlechtes und Reichthums, brach ſein, den Amidei gegebenes Wort, heirathete jene. Darob beſchloſſen die Amidei, und die mit ihnen verwandten Uberti Rache zu nehmen. Beleidigungen konnten damals nur mit Blut verſöhnt werden, und wer die Rache nur auf des Beleidigers Haupt und nicht, um ſie noch zu ſchärfen, zuerſt auf Unſchuldige fallen ließ, der dachte menſchlich. Als Einige an das Unglück erinnerten, das Boundelmontis Tod über Florenz bringen könne, ſagte Moſcha Lamberti „wer Alles bedenkt, beſchließt in Ewigkeit nichts“. Ihm und drei Andern ward der Mord übertragen. Am Morgen des Oſtertages verbargen ſie ſich in die Häuſer der Amidei zwiſchen der alten Arnobrücke und St. Stephan. Als Boundelmonti ſeiner Gewohnheit nach auf ſeinem weißen Pferde über jene kam, brachen ſie hervor, und tödeteten ihn, am Fuße der Brücke bei einer Statue des Mars.

Von dem an partheieten ſich die edlen Geſchlechter, führten Krieg aus ihren befeſtigten Häuſern in allen Straßen und verwirrten die Stadt. Dieß dauerte bis auf die Zeiten Friedrichs II., der, um in Toscana ſeine

Gewalt zu verſtärken, die Uberti begünſtigte. Alſo wurden die Boundelmonti vertrieben, und zerſtreuten ſich in ihre Burgen auf dem Lande. Sie hielten ſich fortan an den Papſt, wie jene an den Kaiſer. Dieß ward in Florenz der Urſprung der Gibellinen und Guelfen.
1250 n. Chr. Später, als Friedrich II. ſtarb, erhoben ſich die Bürger gegen die Uberti, welche, nach Verdrängung ihrer Gegner, ohne Schranken ihre Gewalt mißbrauchten: und wie jene erkannten, daß die Partheiung ihren Staat zu Grunde richtete, riefen ſie die Guelfen zurück, und ſtifteten (der vereinte Wille aller Bürger war unwiderſtehlich) zwiſchen ihnen und den Gibellinen Verſöhnung. Darauf gaben ſie ſich, dieſe zu befeſtigen, eine neue und beſſere Verfaſſung. Sie theilten Florenz in ſechs Quartiere, aus deren jedem jährlich zwei Aelteſte (Anziani) zur Regierung erwählt wurden: zwei fremden Richtern, dem Volkshauptmanne *) und dem Podeſta (Gewaltboten) ward die Entſcheidung in allen bürgerlichen und peinlichen Fällen übertragen. Fremde wählte man, damit die Feindſchaften, die aus nachtheiligen Urtheilen entſpringen, nicht die Familien entzweiten. Und weil weder Freiheit noch Ordnung beſtehen können, ohne gute Waffen zu ihrer Vertheidigung, ſo ward alles Volk in der Stadt in zwanzig, das auf dem Lande in ſechs und ſiebenzig (oder ſechs und neunzig) Banner eingetheilt, jährlich am Pfingſttage wurden neue Hauptleute erwählt, und mit großem Pompe durch Uebergabe der Fahnen in ihr Amt eingeſetzt. In der Schlacht bildete den

*) Capitano del popolo.

Mittelpunkt, um den ſich Alles im Unglücke ſammelte, und von dem oft die Schlacht mit neuer Wuth wieder ausgieng, ein großer Wagen, von zwei Ochſen gezogen: die Langſamkeit dieſer Thiere gab den Bewegungen Nachdruck. Er war mit rothem Tuche behangen (der Farbe des Krieges) und oben wehte eine weiße und rothe Fahne. Ihn übergaben die Bürger von Florenz, ehe ſie in's Feld zogen, auf dem neuen Markte feierlich dem Stadthauptmann. Vier Wochen vor jedem Aufbruche läuteten ſie eine große Glocke (Martinella), um ihre Feinde zu warnen; denn ſie hielten es für ſchimpflich, Jemand unvorbereitet zu überfallen. Eben dieſe Glocke begleitete ſie in's Feld, und gab das Zeichen zu allen Bewegungen.

In kurzem erhob ſich Florenz zum Haupte von Toscana und zu einer der erſten Städte Italiens, Piſtoja, Arezzo und Sienna wurden zu Bündniſſen gezwungen, Volterra und andre Schlöſſer zerſtört, die Bewohner in römiſchem Geiſte nach Florenz verpflanzt. Die Volksmenge ſtieg ſo, daß, als die von Bocaccio mit ſoviel Wahrheit und Beredtſamkeit geſchilderte Peſt, 96,000 Menſchen hinweggerafft, die Republik dennoch ſtark genug war, ihren zahlreichen Feinden zu widerſtehen. Florenz würde noch ſchneller aufgeblüht ſeyn, wenn es ſich nicht ſelbſt durch neue Partheiung geſchwächt hätte.

Es geſchah, daß die Gibellinen, immer eingedenk der Herrſchaft über ihr Vaterland, einen Verſuch machten, die alte Gewalt wieder zu erwerben, worauf ihre 1253 n. Chr. Verſchwörung entdeckt, ſie ſelbſt vertrieben wurden.

Sofort erhoben ſie, mit Hülfe König Manfreds von Sicilien, dem Haupte ihrer Parthei durch ganz Italien, Krieg gegen ihr Vaterland. Florenz ward ſo weit gebracht, daß nach einer großen Niederlage von ſeinen Feinden der Vorſchlag geſchah, es (wie einſt die Korinther Athen thun wollten) von der Erde zu vertilgen. Dieß hinderte Farinata Uberti, der ruhmwürdigſte Mann ſeiner Zeit, ſelbſt ein Vertriebener, dem die Nachwelt nicht geringeren Dank ſchuldig iſt, als dem Edelmuthe der Spartaner. Später, nachdem Manfred den Waffen Karls von Anjou unterlag, als auch der unglückliche Conradin gefangen und hingerichtet ward, ſank wieder die Gewalt der Gibellinen; ſie wanderten in's Exil, wie ſie früher im Glücke ihre Gegner vertrieben. Endlich fand Nicolaus III. für nothwendig, die Macht Karls von Anjou zu vermindern, die ſeine Vorgänger ſo hoch erhoben hatten (dieß that dieſelbe Furcht, welche ihn gegen die Hohenſtaufen geſtärkt, ſobald jene nicht weiter zu fürchten waren): alſo wie er überall die Partheien der Gibellinen und Guelfen verſöhnte, um im Frieden dem Könige ſeine Anhänger zu entziehen, ſchloß er zwiſchen ihnen auch zu Florenz einen Frieden, ſo daß fortan ſieben von jeder Parthei die Regierung der Republik führen ſollten. In dieſen Partheikriegen gewöhnte ſich das florentiniſche Volk mehr und mehr an die Waffen; dieß ward dem Anſehen der edlen Geſchlechter verderblich; der Grund ihres Uebergewichtes ward untergraben.

Bald fand man die Regierung der Vierzehn unpaſſend, einmal weil ſie mehr der Parthei, als dem gemei-

nen Weſen angehörten, dann erhoben ſich (der Bürger fühlte ſich) in Florenz immer mehr Stimmen, daß in einem Handelsſtaate nur dem Kaufmanne die Regierung gebühre. Alſo übertrugen die Zünfte (21 an der Zahl) *) 1282 n. Chr.
alle ausübende Gewalt drei Bürgern, die ſie Prioren (Priori) nannten, gleichſam den Vorſtehern der drei vornehmſten Zünfte, nachmals wurden ſechs ernannt, aus den ſechs Stadttheilen, und den ſechs erſten Zünften (mit Ausſchluß der Rechtsgelehrten), zuletzt neun. Ihre Gewalt dauerte zwei Monate. Die dienſtthuenden Prioren (mit ihnen die Vorſteher und Räthe der ſieben erſten Zünfte, und eine beſtimmte Anzahl Beigeordneter, die ſie ſelbſt ernannten) wählten durch Kugeln ihre Nachfolger. Die Prioren aßen in einem feſten Palaſte zuſammen, und zwar an einem Tiſche auf Koſten der Republik. Das Zuſammenleben ſollte ſie einiger machen. Vier Rathsverſammlungen entſchieden über ihre Anträge. Große mochten nur dann Prioren werden, wenn ſie einer Zunft angehörten.

Dieſe Einrichtung duldeten die edeln Geſchlechter, vielleicht weil ſie die ewigen Kriege wider einander ſelbſt unfähig zum Widerſtande machten, vielleicht im Vertrauen auf ihre Stärke, die ihnen, wenn nicht den Namen, doch immer das Weſen der Herrſchaft verſicherte, nur ſoviel zu gehorchen, als ihnen gefiele. Eben dieſer

*) Die ſieben erſten Compagnien beſtanden 1) aus den Rechtsgelehrten; 2) den Tuchhändlern mit ausländiſchem Tuche; 3) den Geldwechslern; 4) den andern großen Tuchhändlern; 5) den Aerzten und Materialiſten; 6) den Seiden= 7) den Pelzhändlern. Alle übrigen Gewerbe gehörten in die 14 andern Zünfte.

Ungehorſam, der die Quelle vieler Unordnung und Gewaltthätigkeiten ward, bewog die Bürger (der erſte Schritt wider die Gewalt des Adels war gelungen) zur Aufrichtung einer neuen Obrigkeit, der ſie das Banner der Gerechtigkeit anvertrauten. Wenn die öffentliche Ruhe geſtört ward, zog der Gonfaloniere der Juſtiz aus an der Spitze von zwanzig Compagnien (jede von 50, bald von 200 Mann), belagerte und zerſtörte das Haus des Verbrechers. Dieß ſchreckte einen Augenblick. Bald aber glaubte man zu bemerken, daß *die Edlen als Prioren* die Ausübung der Gerechtigkeit zu verhindern wüßten; gewaltſam ſtörten ſie die Prozeſſe; es ward Ehrenſache der Familien einen Verbrecher der Strafe zu entreißen. Mehr und mehr entzündete ſich Haß zwiſchen den Bürgern, die ruhig unter dem Geſetze zu *leben*, und den edlen Geſchlechtern, die immer nur zu herrſchen und über alle Geſetze zu ſeyn begehrten. Sofort
1292 n. Chr. ſchloſſen die Zünfte 37 edle Familien auf ewig von der Regierung *) aus; es ward verordnet, daß *ein edler* auf das öffentliche Gerücht hin ſchon könne geſtraft, und jeder, der einem Verbrecher beiſtünde, wie dieſer ſelbſt ſolle geſtraft werden. Dieſe Geſetze **) brachten Adel und Bürger wider einander in die Waffen; *wenn ſie* ſie auch für einen Augenblick wieder niederlegten, der Funke glimmte fort.

1295 n. Chr. Um dieſe Zeit geſchah, daß zu Piſtoja zwei Jünglinge, Carlino und Amadore, beide aus dem mächtigen

*) Dem Amte der Prioren, der Signoria, deren Haupt der Gonfaloniere der Juſtiz nunmehr ward.

**) Reglement der Juſtiz genannt.

Hauſe der Cancellieri, doch von verſchiedenen Linien, im Spiele mit einander in Streit geriethen, jener dieſen verwundete. Der Beleidigte beſchloß ſich zu rächen: aber, entweder um ſeine Rache noch empſindlicher zu machen, oder weil er ſelbſt unſchuldig beleidigt worden, wieder an einem Unſchuldigen. Noch am Abende deſſelben Tages erblickte er Carlino's Bruder, Varini, rief ihn zu ſich, fiel über ihn her, und hieb dem nichts Böſes ahnenden die Hand ab. Die That mißfiel Dores Vater: er ſelbſt überlieferte den Sohn an den Vater Vannis, Gualfredi, in Hoffnung dieſen zu verſöhnen. Der ließ Dore die Hand abhauen; dem Vater ließ er ſagen: „dergleichen Wunden heilten nicht Worte, ſondern nur Eiſen." Da partheite ſich ganz Piſtoja: Weiße und Schwarze (ſo nannten ſich die Partheien) erfüllten die Stadt mit Blutvergießen. Als die Piſtojeſer den Untergang ihrer Stadt ſahen, den zu verhüten ſie ſelbſt zu ſchwach waren, übertrugen ſie die Oberherrſchaft auf drei Jahre den Florentinern. Dieſe exilirten Weiſe und Schwarze nach Florenz. Damals war in dieſer Stadt große Eiferſucht zwiſchen Corſo Donati, aus dem altberühmten Hauſe dieſes Namens und Veri Cerchi, dem Haupte eines neuen, ſehr reichen Geſchlechtes, das durch ſeinen Aufwand den alten Glanz der Donati bei weitem überſtrahlte. Veri nahm die Weißen auf, Corſo die Schwarzen: und wie ſich Beide haßten, ſo theilten ſie nun auch die Leidenſchaften und Namen der von ihnen bewirtheten Partheien. Zu jenen ſchlugen ſich die meiſten Gibellinen, zu dieſen die Guelfen.

1300 n. Chr. Bald darauf bei einer Leichenfeier, wo, wie es Sitte war, die Ritter und Doctoren auf Bänken, die jungen Leute auf Matten im Kreiſe herumſaßen, gab der Zufall den Cerchi und Donati ihren Platz einander gegenüber. Da geſchah, daß einer der Jünglinge ſich erhob, ſeinen Mantel zu ordnen; ſeine Gegner in der Meinung, er wolle ſie angreifen, rafften ſich auf, zogen ihre Schwerdter. So thaten auch die andern: es kam zum Gefechte. Nachdem einmal Blut vergoſſen worden, ruhte der Haß nicht mehr: die Weißen aber verdrängten ihre Gegner.

Da wandten ſich die ſchwarzen Guelfen an ihren alten Schutzherrn, den Papſt. Der lud Karl von Valois zu ihrer Hülfe. Dieſer kam nach Florenz, Frieden zu ſtiften; er ſchwor die beſtehende Ordnung nicht zu verletzen. In der Nacht eröffnete er den Schwarzen ein Thor. Sechs Tage lang wurden die Paläſte der Weißen geplündert, verbrannt: der Prinz that, als wiſſe er von dem Allen nichts, den von Flammen gerötheten Himmel nahm er für Widerſchein der Freudenfeuer.
1301 n. Chr. Alle Weißen und Gibellinen (unter ihnen auch der berühmte Dichter Dante Alighieri) wurden aus der Stadt verjagt. Karl (nachdem er von den Gütern der Exilirten große Schätze geſammelt, um derenwillen er eigentlich gekommen war) verließ Florenz unruhiger, als er es bei ſeiner Ankunft gefunden.

Darauf ſollte die Unterdrückung der Gibellinen für immer und geſetzlich geſchehen: damit hieng eine Ver-
1324 n. Chr. änderung in der Ernennung der Prioren und anderer obrigkeitlichen Perſonen zuſammen. Es entwarfen jene,

die Vorſteher und Räthe der Zünfte, die Gonfalonieren der Juſtiz, und andere angeſehene Männer (zuſammen 97 Perſonen), jede Claſſe für ſich, ein Verzeichniß aller Bürger, die ſie obrigkeitlicher Würden für fähig hielten. Ueber jeden einzelnen auf der Liſte ſtimmten die 97: wer 68 ſchwarze Kugeln erhielt, deſſen Namen, auf einem beſondern Zettel verzeichnet, ward in einen Beutel geworfen, und aus dieſem, wie eine Stelle erledigt ward, zufällig der Name deſſen gezogen, der ſie beſetzen ſollte. Auch in die beiden Räthe von 300 und 250 Mitgliedern, unter ihnen keiner von Adel, die an die Stelle der alten vier Rathsverſammlungen traten, geſchah auf gleiche Weiſe die Erwählung. Alle zwei Jahre erneuerte man die Verzeichniſſe: aber Geſetz war, daß keines Bürgers Namen in das Verzeichnis aufgenommen werde, der unter 30 Jahren und Gibelline ſey.

So wechſelten in Florenz die Verfaſſungen, ohne daß ſich irgend eine dauerhafte Ruhe begründen konnte: doch, wie es ſcheint, ohne Schaden der Stadt. Eben das Uebermaaß von Leben, das in Republiken zu Exzeſſen führt, befördert auch ihre Entwicklung. Florenz wuchs immer an Reichthum und Volkszahl. 25,000 zogen in's Feld unter den Bannern der Stadt, 80,000 unter denen des Landes. 300,000 Goldgulden, mehr als dazumal die Könige von Neapel oder Arragonien beſaßen, betrugen die Einkünfte des Staates. Der Handel blühte, und brachte einzelnen Häuſern ungeheure Reichthümer, die nachmals wider die Freiheit gebraucht wurden. Damals ward nach dem Plane des Malers Giotto der Thurm zu St. Reparata, eines

der früheſten Meiſterſtücke toscaniſcher Baukunſt, aufgeführt. Auch die Politik vergaßen die Florentiner über ihrem bürgerlichen Zwiſt nicht; und wie ſie nachmals gegen die Könige von Neapel und Herzoge von Mailand die italieniſche Freiheit vertheidigten, ſo ſtritten ſie zu dieſer Zeit wider den großen Kriegshelden Caſtruccio Caſtracani und die Kaiſer. Seit Wiederherſtellung der Freiheit beruhte das Gleichgewicht Italiens hauptſächlich auf dem (in großem Unglücke nicht ſelten altrömiſchen) Muthe der Florentiner.

Indeß entſchlief im Laufe der Zeit die Partheiung der Weißen und Schwarzen; dagegen führte die in freien Staaten uralte Eiferſucht zwiſchen den Großen, die immer herrſchen, und dem Volke, das nicht bloß gehorchen will, zu einer neuen Umwälzung der Republik.

Seit die edlen Geſchlechter, durch das Reglement der Juſtiz von der Regierung ausgeſchloſſen worden, hatten ſich vornehme Bürgergeſchlechter derſelben bemächtigt. Doch hieß Florenz (wie einſt Rom, wo daſſelbe geſchah) eine Demokratie. Die Regierung, ſo bald ſie befeſtigt ſchien, machte ſich durch Verkäuflichkeit, mehr noch durch Unglück verhaßt. Es war der Plan entworfen worden, Lucca, das kurzen Glanz unter Caſtruccio Caſtracani mit nachfolgender großer Erſchöpfung erkaufte, zu erobern. Es mißlang: die Schuld ſchob das Volk (wie immer) auf die Regierung. Zum Unglücke befand ſich eben Walther von Brienne, der Herzog von Athen, in Florenz; ihn bezeichnete die öffentliche Stimme als den, unter deſſen Anführung allein

der Krieg einen glücklichen Ausgang nehmen könne. Al-
ſo übertrug ihm die Regierung das Amt eines Capi- 1342 n. Chr.
täns der Juſtiz und General-Oberſten der Armeen, ent-
weder um die Menge zu beruhigen, oder in Hoffnung
(wie es den herrſchenden Familien ſchon früher mit frem-
den Hauptleuten gelungen war) durch ihn ihre Feinde
(beſonders die immer wieder aufſtrebenden edeln Ge-
ſchlechter) zu unterdrücken.

Aber die edlen Herren beredeten den Herzog, ſich zum Herren der Republik zu machen. Ihnen war eine Freiheit gleichgültig, die ſie nicht mitgenoſſen; ſie hofften, daß ein Herr, den ſie erhoben, dankbarer ſeyn würde als die Menge. Mit ihnen verbanden ſich einige anſehnliche, aber verſchuldete Bürgergeſchlechter; dieſe wollten ihre Schulden mit fremdem Gelde bezahlen, und ihren Untergang durch den ihres Vaterlandes verhüten. Alſo wandte der Herzog ſein Amt der Gerechtigkeit gegen die Regierung; er ließ einen Johann von Medici, einen Riccillai, einen Altoviti hinrichten, lauter Glieder der herrſchenden Familien, andere ſtrafte er um große Geldſummen, oder jagte ſie in's Exil. Dieſe Hinrichtungen gefielen den Großen und dem Pöbel; dieſem, weil er ſich immer der Erniedrigung deſſen freut, was er zu verehren einmal gezwungen wurde; jenen um der Süßigkeit der Rache willen. Wenn der Herzog durch die Steaßen ritt, hörte er beifälligen Zuruf; man munterte ihn auf, mit gleicher Strenge in Verwaltung der Gerechtigkeit zu verharten; Edle, und Andere, die ſeine Macht fürchteten, ſetzten ſein Wappen über ihre Thüre, gleichſam, als begäben ſie ſich in ſeine Clientel:

es fehlte ihm zum Herren nichts, als der Name. Da er nun glaubte, Alles ungeſtraft wagen zu können, ließ er die Regierung auffordern, ihm die Oberherrſchaft förmlich zu übertragen.

Die Signoria, in Erwägung der Stärke des Herzogs, erkannte, daß Gewalt fruchtlos ſey: ſie verſuchte ihn durch Vorſtellungen zu bewegen. „Die Freiheit ſey in Florenz alt und verehrt, keine Gewalt könne das Gefühl derſelben vertilgen, keine Zeit es ſchwächen. Womit der Herzog eine ſo freigeſinnte mächtige Stadt im Gehorſame erhalten wolle? Fremde Hülfe reiche nicht aus: Die Herren, die zu ihm ſtünden, wollten ſich nur rächen, nachmals würden ſie ihm am furchtbarſten werden; das Volk ſey wankelmüthig. Eine Herrſchaft aber, die von Allen gehaßt werde, könne nicht beſtehen; denn man wiſſe nicht, wen man hauptſächlich zu fürchten habe. Wenn auch Florenz für einen Augenblick gehorche, die Väter würden die Erinnerung der Freiheit auf ihre Söhne vererben, und wenn auch jene ſchwiegen, die Standarten ſelbſt, die Paläſte, die Gerichtsſtühle würden ſprechen, und auch die Enkel noch bewaffnen. Was denn der Herzog thun könne, um die Süßigkeit des freien Lebens vergeſſen zu machen? Er werde in Ewigkeit nie geliebt werden; und wenn er auf Gewalt ſeine Herrſchaft bauen wolle, ſo möge er erwägen, daß wider den Willen eines Volkes keine von Dauer ſey." Dagegen verſicherte der Herzog: „daß er Florenz nicht um ſeine Freiheit bringen, ſondern ſie ihr erſt geben wolle: eine Stadt, wo Bürgerzwiſt regiere, ſey nicht frei zu nennen. Dazu bewege ihn nicht Ehrgeiz, ſondern die Bitten vieler Bürger.

Wenn er ſich auch Gefahren ausſetze, die müſſe ein Mann nie für das Gute ſcheuen.“ Am nächſten Morgen verſammelte er das Volk. Als die Regierung vorſchlug, ihm die Herrſchaft auf ein Jahr zu übertragen, ſchrie der Pöbel „auf Lebenszeit.“ Sie umringten den Herzog, und erhoben ihn auf ihre Schultern; die Thüre des Staatspalaſtes ward eingebrochen, und die Signoria auseinander gejagt; das große Stadtbanner in den Koth getreten; überall die Wappen der Commune ausgelöſcht; dafür erſchien das Wappen des Herzogs.

Nachdem Walther zum Herren ernannt worden, hob er das Reglement gegen den Adel auf, öffnete die Gefängniſſe, und rief die Vertriebenen zurück. Unter dem Vorwandte der öffentlichen Ruhe verbot er Waffen zu tragen; ſeine Perſon aber umgab er mit einer zahlreichen Wache von Fremden. Er rief von allen Seiten Franzoſen herbei, in ſolcher Menge, daß ihre Sitten und Kleidung herrſchend wurden. Dann erhöhte er die Auflagen. Große, deren Geiſt er fürchtete, verfolgte und erniedrigte er auf jede Weiſe durch ungerechte und grauſame Urtheile; dagegen hob und beſchenkte er gemeine Leute. Ehe zehn Monate verfloſſen, brachte er es dahin, daß alle Bürgerclaſſen (ohne von einander etwas zu wiſſen), jede für ſich, wider ihn verſchworen; die Großen, weil ihre Hoffnungen auf Gewalt waren getäuſcht, die vornehmen Bürgerſchlechter weil ſie ihnen war entriſſen worden, ſelbſt Handwerker, wegen Abnahme des Verdienſtes. Auch der Erzbiſchof Accijauoli, obgleich er Anfangs ſelbſt zur Erhebung des Herzogs beigetragen hatte, trat zu einer der Verſchwörun-

gen. Sie wurden verrathen. Walther, erſchrocken über die Menge ſeiner Feinde, fürchtete Gewalt zu brauchen: unter dem Vorwande einer Rathsverſammlung, wie er ſonſt wohl pflegte, berief er 300 der angeſehenſten Verſchwornen; wenn die Häupter erſt gefallen, hoffte er die Menge leicht zu zerſtreuen. Jene waren ſchon gewarnt worden; das Verzeichniß der Geladenen lehrte ſie, ſich ſelbſt und ihre Stärke kennen. Alſo ermunterte einer den Andern, die Waffen zu ergreifen, und lieber männlich zu ſterben, als geduldig den Henkern zum Richtplatze zu folgen. Morgens neun
1343 n. Chr. Uhr rannten Einige auf den alten Markt, und riefen für die Freiheit in die Waffen. Eilig ſammelten ſich die Bürger, jeder unter ſeinem Paniere: ſie zogen wider den Palaſt. Franzoſen, die zu dem Herzoge ritten, wurden auf der Straße häufig erſchlagen; er ſelbſt in ſeinem Palaſt belagert. Bald war für ihn keine andere Wahl, als zwiſchen Tod durch Eiſen oder durch Hunger. Da ſuchten Geſandte von Siena, die eben in Florenz waren, und andere Fremde Vermittlung. Aber das Volk wollte von nichts wiſſen, bis ihm Wilhelm von Sceſi mit ſeinem Sohne ausgeliefert ſey, den der Herzog zur Unterdrückung gebraucht hatte. Sogleich ward Jener getödet; Jugend, Unſchuld, Schönheit ſchützten auch ſeinen Sohn nicht. Wer den Lebendigen nicht hatte verwunden können, mißhandelte wenigſtens den Todten; man zerriß ihre Leichname mit den Zähnen, und damit die Rache mit allen Sinnen genoſſen würde, koſtete man auch ihr Fleiſch. Während deſſen kamen die Großen mit dem Herzoge überein, daß er

ſicher mit all' den Seinen die Stadt verließ, dafür auf die Herrſchaft verzichtete.

Wie Florenz ſich in Freiheit ſetzte, folgten dem gegebenen Beiſpiele auch die unterworfenen Städte, und die Florentiner verloren auf einmal ihren Tyrannen und ihr Gebiet. Indeß da ſie keine Gewalt brauchten, vielmehr durch Verkündigung allgemeiner Freiheit um die Liebe ihrer alten Unterthanen warben, kehrten jene bald zum gewohnten Gehorſame zurück. Darauf ward die Verfaſſung ſo geordnet, daß den Großen ein Drittheil der Stellen in der Signoria, in den untergeordneten Plätzen die Hälfte vorbehalten bleiben ſolle. Wie Alle auf gleiche Weiſe zur Befreiung des Vaterlandes beigetragen, ſo war billig, daß auch der Lohn gemeinſchaftlich ſey. Aber Florenz Unglück wollte, daß ſeine Großen nie ſich an republikaniſche Sitten gewöhnten. Es ward geklagt, daß ſie im gemeinen Leben Niemand als ihres gleichen, in der Regierung Niemand als Herren erkennten; daß das Volk für Einen Tyrannen, den es vertrieben, nunmehr tauſend zu ertragen habe. So hoch ſtieg die Erbitterung, daß, wie vormals, die Ausſchließung aller Edlen von Aemtern begehrt ward. Als die ſich widerſetzten, griff das Volk zu den Waffen brach die großen Burgen und die Macht des Adels ſo, daß er nie wieder Wiederherſtellung ſeines alten Anſehens verſuchte. Dagegen ward eine Anzahl adlicher Familien zu Plebejern aufgenommen. Von dem an war die ganze Regierung in den Händen des Volkes, und ſelbſt die Prioren (jetzt 8 an der Zahl) ſollten nicht mehr aus den großen Zünften, ſondern ohne Unterſchied

in gleicher Zahl aus den 4 Stadtvierteln genommen werden. Von der Zeit an wurden die Edlen in ihren Manieren und ihrer Denkweiſe populärer: aber, *ſagt Machiavelli*, an guten Waffen und edelmüthigem Bezeigen ward Florenz ärmer *).

1343 n. Chr. Nachdem die vornehmen Bürgergeſchlechter den Adel um ſeine Gewalt gebracht, gedachten ſie allein zu herrſchen. Denn die Herrſchaft iſt etwas ſo ſüßes, daß ſie nicht leicht ein Menſch freiwillig mit dem Andern theilen mag. Die niederen Handwerker aber wollten *nicht allein* gehorchen; denn wer dieß auch in der Monarchie *ohne* Murren thut, der erinnert ſich in der Republik, daß unter Bürgern kein Unterſchied ſey, und wer es vergißt, dem geben große Ehrgeizige ihren Willen. Darin aber kam Florenz mit Athen (ſo wie in vielem anderen Vortrefflichen, dießmal zu ſeinem Unglücke) überein, daß ſein Markt mit einer großen Menge armen, gemeinen Volkes (hier geringer Handwerker, in Athen Matroſen) erfüllt war, die bei keiner Umwälzung etwas zu verlieren wagten. Alſo folgte auf die Feindſchaft zwiſchen Adel und Bürger die gefährlichere zwiſchen den reichen und anſehnlichen Bürgergeſchlechtern, und den ärmeren Bürgern mit dem Pöbel.

Es iſt das Gefährliche, daß wer einmal das Volk in Bewegung bringt, umſonſt ihm nachher Schranken ſetzen oder es nach ſeinem Sinne leiten will, weßwegen dergleichen Unternehmungen gewöhnlich zu einem ganz

*) I Nobili continuamente più humani et abietti diventarono. Il che fu cagione, che Firenze non solamente d'armi, ma d'ogni generosita si spogliasse.

andern Ziele führen, als der Urheber ſich vorgeſetzt. So entſprang aus dem Streite der Uberti und Boundelmonti die Partheiung der Gibellinen und Guelfen; aus dem der Donati, und der Cerchi die Tyrannei des Herzogs von Athen und die Erniedrigung der edlen Geſchlechter; aus der der Albizzi und Ricci endlich der Untergang der Republik.

Es hatte Herr Pietro Albizzi mit ſeinen Freunden gleichſam das Prinzipat in der Republik. Wie dieß Uguccione Ricci mit Eiferſucht ſah, ſo gedachte er Pietro 1353 n. Chr. durch Wiedererinnerung an das alte Geſetz zu ſchaden, wodurch Jedem aus Gibelliniſchen Geſchlechte ein Amt anzunehmen verboten ward: denn man glaubte, Pietro ſey ein Gibelline. Der aber war Freund der alten Guelfen; er wußte die gegen ihn erfundene Waffe wider ſeine Gegner zu gebrauchen. Es beſtand aber ſeit der Verbindung der Gibellinen unter Karl von Anjou eine beſondere Geſellſchaft zur Wahrung des Intereſſes der Guelfen. Sie pflegte ſolche, die als Gibellinen verdächtig waren, vor Annahme des Amtes zu „warnen“. wer der Warnung nicht folgte, war ſicher auf Anklage ſeines Vermögens oder gar ſeines Lebens beraubt zu werden. Durch dieſe mächtige Geſellſchaft, ſchloß Pietro Albizzi (ſelbſt eines ihrer Häupter) alle Gebellinen von Aemtern aus (in die ſie ſich in der That im Laufe der Zeit wieder eingeſchlichen), aber auch alle, die nicht zu ſeinen Freunden gehörten (wenn gleich wahre Guelfen) beſonders viele niedere Bürger, deren Aufſtreben die herrſchende Ariſtokratie ungünſtig war; in 8 Monaten einmal nicht weniger als achtzig, zum Theil angeſehene

Männer. Nachdem er aber ſehr viele Menſchen um die Ehre gebracht, ſah er ein, ſie auch um die Bürgerſchaft bringen zu müſſen. wenn er vor ihnen ſicher ſeyn wollte: die Ausführung verſchob er. Indeß ward Herr Sylveſter Medici Gonfaloniere der Juſtiz: ein Freund der Ricci. Der verabredete mit Benedetto Alberti und Georgio Scali, wie ſie das Regiment, das Wenige an ſich geriſſen, wieder gemeinſchaftlich machen wollten. 'Die Herren von der Regierung widerſetzen ſich. Da erklärte
1378 n. Chr Sylveſter von Medici, daß er ſein Amt niederlegen wolle; Benedetto Alberti aber rief unter das Volk „zu den Waffen." Alsbald zogen die Banner, beſonders geringer Bürger, vor die Häuſer der Freunde Herrn Pietro's, plünderten und brannten und thaten ſonſt noch durch die ganze Stadt und an ihren Feinden, wie ihnen gefiel. Als die Herren von der Regierung ſahen, daß ihr Regiment zu Ende ſey, kam ein Vergleich zu Stande, der den „Gewarnten" wenigſtens nach drei Jahren den Zutritt zu den Aemtern wieder erlaubte.

Aber das gemeine Volk, das am meiſten Unheil geſtiftet, ruhte nicht. Denn ſie bedachten, wie, nachdem die Herren ihren Frieden geſchloſſen, über ſie die Strafe kommen werde. Da trat Einer auf, und ſprach: „Der ſicherſte Weg zur Verzeihung der begangenen Verbrechen ſey die Vermehrung von Raub und Mord und Brand; und wenn ſie viele Mitſchuldige machten. Denn wo viele ſeyen, gäbe es keinen Richter, und nur kleine Fehler würden geſtraft, und die Wenige träfen, große trüge man als ein öffentliches Unglück." Dazu kam, daß die gemeinen Handwerker nicht in beſondre Zünfte

vereinigt, ſondern den großen Zünften untergeordnet waren. Da geſchah es denn, wenn ſie bei'm Obmann (den die Meiſter ſetzten) wider dieſe klagten, daß ſie wohl auch um ihr Recht kamen. Alſo, um Strafloſigkeit durch neue Verbrechen zu erzwingen, und mehr Recht im Staate zu haben, griffen ſie zu den Waffen. Auf die Nachricht, daß die wilde Menge ſich waffne, hielten alle Bürger ſich in ihren Häuſern, um das Ihrige zu beſchützen; die Signoria blieb allein. Jene aber nahmen die Fahne der Juſtiz, und zogen, plündernd und brennend durch die ganze Stadt, nicht gegen einen beſtimmten Feind, ſondern wohin der ſich wandte, welcher die Fahne trug, oder wenn Einer Einen nannte, an dem er ſich rächen wollte. Umſonſt verſuchte die Signoria zu unterhandeln; je mehr man der Menge zugeſtand, deſto mehr ſie begehrte. Als am dritten Tage der Tumult noch dauerte, und immer wuchs, entfloh einer der Prioren aus Furcht. Sogleich rief die Menge, als ſie Jenen fliehend erblickte, daß Alle ſich entfernten. Sie aber, einen Wollenkämmer, Michael Lando, einen Mann ohne Schuhe und in zerriſſenen Kleidern, der eben das Banner der Juſtiz trug, an ihrer Spitze, brachen in den Palaſt; die Treppe hinauf; in den Rathsſaal. Da wandte ſich Lando gegen den Haufen: „Der Palaſt iſt euer, und dieſe Stadt: gebietet! was iſt euer ſouverainer Wille?" Sie riefen „er ſolle Gonfaloniere der Juſtiz ſeyn." Er ward es.

Dahin hatte es nun Herr Sylveſter und ſeine Freunde gebracht, daß es von einem ſchlechten Menſchen abhieng, ob ihr Vaterland eine noch härtere Tyrannei erdulden ſollte, als die des Herzogs von Athen. Eben

jener Lando übertraf an Klugheit, Muth und Güte alle Bürger ſeiner Zeit: er rettete die Republik. Der Menge ward zugeſtanden, was ſie zu beruhigen nothwendig ſchien; drei neue Zünfte für ſie allein, und die Wahl von drei Prioren aus ihrer Mitte *). Als ſie aber, unwillig, daß ihre Herrſchaft ſo früh zu Ende ſeyn ſolle neue Forderungen erhob, tödtete Lando ihren Geſandten im Rathsſaale mit eigner Hand, zog aus an der Spitze der beſſeren Bürger, und erſtickte den unruhigen Geiſt mit eiſerner Gewalt in Strömen von Blut. *Alſo* ward auch dem Pöbel das Recht der Signoria wieder entriſſen; denn jeder Bürger ſchämte ſich ſolcher Herren. Der Sieg blieb denen, die die Umwälzung angefangen, Herrn Sylveſter mit ſeinen Freunden und den (nunmehr ſechzehn) niederen Zünften, die er gegen die großen und reichen Geſchlechter bewaffnet. Die Revolution war aber noch nicht zu Ende.

Die meiſten Menſchen, wenn ſie ſich aus der Unterdrückung erheben, begehren nicht nur ihr *altes Recht*, ſondern ſie wollen ſich auch rächen. Es geſchieht, daß ſelbſt in bürgerlichen Streitigkeiten der Sieger ſo lange ſich nicht ſicher glaubt, oder ſicher iſt, als er dem Beleidigten nicht alle Macht genommen hat. *Alſo* wurden die großen Bürgergeſchlechter verfolgt, vertrieben und des Rechtes zu Aemtern beraubt: Herr Pietro Albizzi,

*) Alſo gab es jetzt neun: 3 ſollten aus den ſechs obern Zünften gewählt werden: 3 aus den 14 niedern: 3 aus den 3 neu errichteten Zünften, von denen 2 die vorher nicht zünftigen Handwerker, eine den Pöbel (Ciompi, Taglöhner u. ſ. w.) umfaßte.

ein ſo großer Bürger, der lange in Florenz Alles regierte, unter dem Vorwande einer Verſchwörung, ſogar auf das Blutgerüſt geführt. Am meiſten empörte das tyranniſche Bezeigen Georgio Scalis. Denn als einer ſeiner Anhänger wegen wahrhafter Schuld zum Tode verurtheilt ward, erbrach er das öffentliche Gefängniß und befreite jenen mit Gewalt. Auf dieſes wandte ſich ſelbſt Herr Benedetto Alberti von ſeiner Parthei; er war überall für das Recht und die Geſetze. Georgio Scali ward enthauptet. Dadurch erhielt die Parthei der Albizzi neuen Muth, und wie ſich ihre Gegner ſelbſt der Gewalt unwürdig bezeigt, ſo brachten ſie die Herrſchaft wieder an ſich. Alſo wurden die beiden für die geringeren Gewerbe geſtifteten Zünfte wieder aufgehoben: den 14 niedern Zünften aber (die ſeit drei Jahren alle Aemter mit den ſechs oder ſieben erſten Zünften gleich getheilt) nur ein Drittheil derſelben vorbehalten. 1381 n. Chr.

Die vornehmen Bürgergeſchlechter zeichneten ſich aus durch eine vorzüglich kluge und ſtandhafte Politik; ſie führten glückliche Kriege, unterwarfen ſelbſt Piſa, die Nebenbuhlerin von Florenz. (Aber ruhig gehorchte die freigeſinnte Stadt früher nicht, als bis Gras in ihren öden Gaſſen wuchs). Gegen ihre Gegner, die Ricci, Alberti, Medici führten ſie dieſelben Waffen, die jene im Glücke gegen ſie gebraucht; die niederen Zünfte hielten ſie ſoviel möglich in Gehorſam und von der Regierung entfernt. Damit nur ihre Freunde Aemter erhielten, hoben ſie die Wahl durch das Loos auf: an 1393 n. Chr. deſſen Stelle trat eine unter ihrem Einfluße von der

Volksgemeinde ernannte Anzahl Bürger (Balia), der das Recht alle Aemter zu beſetzen übertragen ward. Eben dadurch aber entzündete ſich immer mehr die Eiferſucht zwiſchen den großen und reichen Bürgern und dem gemeinen Mann: und wie der zu herrſchen nicht verſtand, und doch ſeines Gleichen nicht gehorchen wollte, ſo war für Florenz keine Ruhe zu erwarten als unter der Herrſchaft eines Herrn.

§. 69.

Die Mediceer.

Zwei und zwanzig Jahre herrſchte die Parthei der Albizzi nach Unterdrückung ihrer Gegner unumſchränkt, als das lange Glück ſie uneinig und übermüthig, die Sicherheit der Herrſchaft ſie ſorglos machte. Dieß gab dem Hauſe Medici Gelegenheit, ſich wieder zu erheben. Haupt dieſes Hauſes war Johann von Medici, ein ſanfter, wohlthätiger Mann, gefällig gegen Alle, freigebig ſelbſt gegen ſolche, die ihn nicht baten. Er ſuchte keine Aemter, und hatte ſie doch alle. In ihrer Verwaltung war er weit entfernt von der Raubſucht der damaligen Zeiten. Nie erſchien er im Palaſte ungerufen, aber man begehrte gern in großen Dingen ſeinen Rath. Er beſaß ſehr großen Reichthum; aber die Verwendung deſſelben machte, daß er noch reicher an gutem Rufe und Liebe der Bürger, als an Schätzen ſtarb. Dieſen
1422 n. Chr. Mann erhoben ſeine Freunde zur höchſten Würde, zum Gonfaloniere der Juſtiz. Der Tag war für ganz Florenz ein Tag der Freude: das Volk glaubte einen Ver-

theidiger gegen den Uebermuth der Großen gefunden zu haben. Damals hatte Florenz einen ſchweren Krieg mit dem Herzog Philipp Maria von Mailand, der in drei Jahren 3 Millionen 300,000 Ducaten verſchlang. Zur Beſtreitung dieſer ſchweren Ausgaben ward vorgeſchlagen, von allem beweglichen und unbeweglichen Gute ein halb Procent zu erheben. Da die neue Steuer beſonders die reichen und mächtigen Geſchlechter traf, thaten die Alles, ſie zu hintertreiben, aber Herr Johann ſetzte ſie durch. Wie er ſo die Liebe der gemeinen Bürger gewann, ſo machte er ſich um die Reichen verdient, als der gemeine Mann in frühere Zeiten zurückkehren, und die Reichen wollte nachzahlen laſſen, was ſie nach dem neuen Geſetze zu wenig beigeſteuert. Er wußte es zu verhindern. Als er ſeinen herannahenden Tod fühlte, berief er ſeine beiden Söhne. „Ich ſterbe vergnügt, ſprach er, weil ich nie in meinem ganzen Leben Jemand beleidigt, wohl aber vielen Menſchen wohlgethan habe. Folgt meinem Beiſpiele. Nehmt von Ehren und Aemtern nur, was euch aufgetragen wird; das Gegebene erregt keinen Neid, wohl aber das Genommene. Hütet euch vor fremdem Gute; wer es begehrt, verliert darüber ſein eignes. Auf dieſe Weiſe habe ich lange und geehrt gelebt: ich hinterlaſſe euch einen wohlerworbenen Reichthum, und einen guten Namen. Folgt mir, und ihr werdet beides vergrößern.“

Bald darauf ſtarb er. Die ganze Stadt betrauerte ſeinen Tod; nur die vornehmen Geſchlechter freuten ſich, von einem beſchwerlichen Feinde befreit zu ſeyn Aber als ſie ſahen, um wieviel thätiger noch Coſmo,

ſein Sohn, in Erwerbung neuer Freundſchaften, um wie viel freigebiger und ſtärker durch die Liebe des Volkes er ſey, ſtieg ihre Furcht. Alſo damit die Gefahr nicht mit der Zeit noch wüchſe, berathſchlagten ſie, Coſmo zu verderben. Da warnte Nicolo da Uzano vor übereilten Entſchlüſſen: denn, ſagte er, was wollt ihr Coſmo entgegenſetzen: die Parthei der Edlen? Die iſt uneinig. Das Volk? Das betet ihn an. Die Magiſtrate? Die erkauft er. Ja alle Bürger dieſer Stadt ſind bereit, ihr ſelbſt ſeyd es, die Republik zu verkaufen, der eine aus Eigennutz, der andre aus Dummheit, ſobald ſich einer findet, der reich genug zum Kaufe iſt. Er hat ſich gefunden: und iſt es der nicht, ſo iſt es ein Anderer." Aber Herr Rinaldo degli Albizzi gab ſich nicht zufrieden. Da er wußte, daß Bernardo Guadagni Coſmos Feind ſey, zahlte er deſſen Schulden, auf daß er Gonfaloniere werden konnte. Dann lud er ihn im Namen aller guten Bürger ein, ſein Vaterland von einem Manne zu befreien, der, wenn *man ihm nicht* bald Schranken ſetzte, ſicher Herr deſſelben werden würde. Guadagni forderte Coſmo vor die Signoria. Als er im Palaſte erſchien, ward er gefangen. Rinaldo aber füllte den Platz mit Bewaffneten, *berief* das Volk und bewog es zweihundert Staatsreformatoren niederzuſetzen. Ob Herr Coſmo zu tödten, oder zu verbannen ſey, darüber waren jene uneins. Er, als er das Geräuſch der Volksverſammlung, das Geklirr der Waffen, die Glocken hörte, die zum Rathe riefen, fürchtete für ſein Leben; aber eher Gift, als offene Hinrichtung. Vier Tage enthielt er ſich aller Speiſe, bis

auf ein wenig Brod. Da ſprach Federigo Malavolti, dem er war zur Bewahrung vertraut worden: „Ihr fürchtet vergiftet zu werden, Herr Coſmo, und ſterbt Hungers, und erzeigt mir eine ſchlechte Ehre, daß ihr mich eines ſolchen Bubenſtückes fähig haltet. Dazu hätte man einen Andern ſuchen müſſen, als mich, der ich meine Hände in keines Menſchen Blut tauchen will, am wenigſten in eures, der ihr mir nie etwas Leides gethan. Darum eßt und ſeyd gutes Muthes, und erhaltet euch eurem Vaterlande und euren Freunden. Ihr habt deren im Palaſte und im Volke viele, die euch nicht werden ſinken laſſen. Und damit ihr mit deſto größerem Vertrauen eſſen könnt, ſo will ich ſelbſt von allen euren Speiſen koſten.“ Coſmo umarmte und küßte ihn mit Thränen, und ward etwas ruhiger. Bald darauf brachte Malavolti, um ſeinen Gefangenen zu erheitern, Farganuccio, einen Bekannten des Gonfaloniere, einen beluſtigenden Mann mit zum Eſſen. Gegen das Ende deſſelben gab Coſmo Malavolti ein Zeichen, ihn mit jenem allein zu laſſen. Er gewann Farganuccio durch einen Zettel auf 1100 Ducaten, 100 für ſich und 1000 für den Gonfaloniere und durch noch größere Zuſagen. Von dem an ward Guadagni gefälliger: Coſmo aber mit dem größten Theile der Seinen nach ſeinem Wunſche 1433 n. Chr. aus Florenz verwieſen.

Die Venetianer empfiengen ihn, nicht wie einen Verbannten, ſondern wie einen Fürſten: ſie beſchickten ihn durch eine feierliche Geſandtſchaft. Viele Herren Italiens wollten ihn mit den Waffen zurückführen; er aber erklärte, daß er dem Vaterlande Alles vergebe.

Indeß war in Florenz Alles voll Verwirrung. Herr Rinaldo degli Albizzi betrübte ſich, daß man Cosmo nicht, wie er wollte, das Leben genommen; er ſah die Unzufriedenheit der Bürger und die Gefahr ſeiner Parthei. Alſo ſchlug er ſeinen Freunden vor, ſich *mit* den edlen Geſchlechtern zu verbinden: dadurch würde *ihre* Parthei mehr Muth, Leben und Anſehen erhalten. In der That, ſeitdem die Bürgergeſchlechter allein regierten, zeigte die Regierung weniger Stärke: daher die häufigen Revolutionen. Allein man fürchtete die *alte* Tyrannei des Adels. Darauf ward durch das Loos *eine* Signoria ganz aus Anhängern Cosmos gezogen. Da rieth Rinaldo, weil es noch Zeit ſey, jene mit Gewalt auszuſchließen; aber die wenigſten Menſchen haben den Muth, ganz bös zu ſeyn. Man meinte, Blut müſſe man nur im äußerſten Nothfall vergießen; zu den Waffen ſey es immer noch Zeit. Rinaldo empfand, wie wenig Großes durch eine Parthei geſchieht, die mehr *als* ein Haupt hat. Da lud die Signoria Herrn Rinaldo, Rudolfo Peruzzi, und Nicolo Barbadori. Endlich, als es auf äußerſte gekommen ſchien, griffen jene zu den Waffen, erfüllten den Platz mit ihren Anhängern; aber nur ſie allein; ihre übrigen Freunde blieben ruhig. Die Signoria, erſchrocken (denn ſie war noch nicht *gerüſtet*) ſchickte Geſandte: von Herrn Coſmos Zurückberufung, verſicherte ſie, ſey nicht die Rede. Auf dieſes gieng Rudolfo Peruzzi, froh eines Vorwandes, mit den Seinen nach Hauſe. Als Herr Rinaldo die Lauheit Einiger, den Abfall anderer ſah, ward auch er muthloſer; er nahm die Vermittlung Eugens IV. an (dieſer Papſt

befand ſich eben in Florenz). Die Signoria verſprach dem heiligen Vater, Alles nach ſeinem Gutachten zu ordnen. Dieß bewog Rinaldo die Waffen niederzulegen. In der Nacht rief jene aus dem Piſtojeſer Gebirge Mannſchaft in die Stadt, die beſetzte die feſten Plätze. Sofort ward das Volk berufen, Coſmos Zurückrufung beſchloſſen, und alle ſeine Feinde vertrieben. So groß war die Menge der Exilirten, wie einſt in Rom nach der Rückkehr des Antonius oder Sylla. Herrn Coſmo aber empfieng das ganze Volk wie einen Triumphator, und nannte ihn freiwillig Wohlthäter des Volkes und Vater des Vaterlandes. 1434 n. Chr.

Von dem an regierte er Florenz dreißig Jahre. Die Balia behielt er bei. Dadurch ward ihm möglich, alles zu leiten, ohne daß er Herr ſchien. Auch unterſchied er im Aeußerlichen ſich nicht von andern Bürgern. Fürſten ſuchten ſeine Töchter, er verheirathete ſie in vaterländiſche Häuſer. Er wirkte in Geſchäften eben ſo ſtill als vorſichtig, alſo, daß er dem Neide entgieng, und das Glück ſeine meiſten Unternehmungen begleitete. Er war voll Güte und Leutſeligkeit, und doch voll Würde, ſehr beredt, wenn gleich ungelehrt, aber ein Freund unterrichteter Männer. Er zog den Griechen Argyropolus *) nach Florenz, auf daß die Jugend ſeine Sprache lerne; Marſilius Ficinus, dem zweiten Vater der damals wieder aufblühenden platoniſchen Philoſophie, ſchenkte er ein Gut, damit er ungeſtörter den Wiſſenſchaften leben könne; für die Univerſität Padua ſtiftete er eine Bibliothek. Allen Gelehrten war ſein Haus geöffnet, kein Wunder, wenn ſie

*) Emanuel Chryſolaras.

ſeinen Namen mit Verehrung nannten. Den Handwerkern gab er Arbeit, er baute in Florenz einen königlichen Palaſt, und vier herrliche Landhäuſer. Der Geiſtlichkeit gefiel, daß er Kirchen, Klöſter, Kapellen und Altäre neu ſtiftete und begabte. Es war faſt kein Mann von Anſehen in der Stadt, dem er nicht große Geldſummen vorſchoß, Vielen ungebeten, ſobald er ihre Noth erfuhr: und dieß hielt er ſo geheim, daß es ſein Sohn erſt nach ſeinem Tode in ſeinen Büchern fand. Ganz Florenz verband er ſich durch Erweiterung ſeines Gebietes; und als die Venetianer und König Alphonſo von Neapel ſich gegen ſeine Vaterſtadt vereinigten, leerte er durch ſeinen Credit Venedig und Neapel von Geld, alſo, daß ſie zum Frieden genöthigt wurden. Dieß vermochte er durch ſeine unermeßlichen Reichthümer: 128 Handelshäuſer wurden in Europa, Aſien und Afrika auf ſeinen Namen verwaltet. Aber alle, die in ſeinen Dienſten waren, alle die von ihm abhiengen, viele Familien in Florenz bereicherte ſein Ueberfluß. Und damit der Ruhm ſeiner Wohlthätigkeit durch die ganze Welt flöge, baute er zu Jeruſalem für fromme Pilger ein Spital. Eben dieß machte ihn zum Herrn ſeiner Vaterſtadt, daß er vor allen Andern freigebig und großmüthig war.

1469 n. Chr. Als er ſtarb, trauerten alle Fürſten der Chriſtenheit mit ſeinen Söhnen; der Papſt, der König von Frankreich ließen durch Geſandte ihr Beileid bezeugen; und durch ein feierliches Decret über ſeinem Grabe (wo die Schmeichelei ſchweigt) nannte ihn die Republik Vater des Vaterlandes: die Nachwelt den Großen.

Piero, ſein einziger Sohn, war ein wohldenkender Mann von feinen Sitten: aber Kränklichkeit hinderte ihn, in öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten recht thätig zu ſeyn. Bald lähmte ihn Gicht ſo, daß ihm nur der Gebrauch der Zunge frei blieb. Coſmo hatte ihm zum Rathgeber Diotesalvi Neroni empfohlen, welcher dem Hauſe Medici Alles verdankte. Der, in der Abſicht, auf den Untergang deſſelben ſeine Größe zu bauen, rieth Herrn Piero alte, ausſtehende Schulden einzufordern, wodurch viele Menſchen ſo beleidigt wurden, als verlange man nicht fremdes Gut zurück, ſondern ihr eigenes. Als Diotesalvi dieſes erreicht, ſchlug er ſich zu den Feinden Pieros. Da war Lucas Pitti, nach den Medici der mächtigſte Mann in Florenz, der Alles allein gelten wollte, Nicolo Soderini aus Liebe zur Freiheit, und Agnolo Accaiuoli, weil Herr Cosmo eine Sentenz zu ſeinem Nachtheile geſprochen. Weil ihrer aber viele und mit verſchiedenen Abſichten und Verräther in ihrer Mitte waren, fiel die Verſchwörung zu ihrem Nachtheile aus. Sie wurden vertrieben. Die Früchte davon gewann nicht Herr Piero, ſondern ſeine Parthei, zum Unglücke von Florenz. Sterbend klagte jener in Betrachtung ſeines bedrückten Vaterlandes „daß das Betragen ſeiner Freunde ihm ſeine Feinde zurückwünſchen mache."

Er hinterließ zwei Söhne, Lorenzo und Julian, beide edle Jünglinge, von denen jener beſonders alle große und gute Eigenſchaften ſeines Großvaters geerbt hatte. 1472 n. Chr.

Dazumal waren der Papſt und der König von Neapel den Florentinern feind, Sixtus IV. aus Ver-

größerungsabſichten, Ferdinand von Arragonien, weil ſie die Fürſten des Hauſes Anjou wider ihn begünſtigt hatten. Darum ernannte jener Franceſco Salviati, einen Feind der Mediceer, und den Florenz *nicht* wollte, zum Erzbiſchof von Piſa; er unterſtützte im *Geheimen* die Anſchläge der Pazzi. Dieſes Haus, das durch Adel und Reichthümer vor allen florentiniſchen Geſchlechtern hervorragte, ertrug mit Widerwillen, daß es im Staate nichts vermochte. Darauf wurden einer, an *einen* Pazzi verheiratheten Dame die reichen Erbgüter *ihres Hauſes*, zu Gunſten des Neffen ihres Vetters abgeſprochen, was jene allein der Eiferſucht der Medici zuſchrieben. Alſo verſchworen ſie ſich mit dem Erzbiſchof von Piſa und andern mißvergnügten Edlen, die beiden Brüder zu er-
1478 n. Chr. morden. Zur Ausführung des Verbrechens ward der Tag beſtimmt, an dem der Cardinal Riario ſeinen Einzug in Florenz hielt, zum Orte die Hauptkirche zu St. Reparaten, wo ſich die Medici der *Gewohnheit* nach einzufinden pflegten, zum Augenblicke die *Communion* der Prieſter am Hochaltare. Da Julian wider Erwarten nicht erſchien, eilten Franceſco Pazzi und Bernardo Bandini (die den Mord deſſelben übernommen) nach ſeinem Palaſte; durch Zureden und Scherz *wußten* ſie ihn mit ſich fortzuführen. Unterwegs umfieng ihn Franceſco vertraulich; um zu ſehen, ob er kein Panzerhemd unter dem Kleide trüge. Sie kamen in die Kirche. In dem Augenblicke, als die Glocke das Zeichen zur feierlichen Handlung gab, ſtieß Bernardo dem jüngeren Medici ſeinen Dolch in die Bruſt. Als der Jüngling ſtürzte, warf ſich Franceſco über ihn, und

durchbohrte den Sterbenden noch mit ſolcher Wuth, daß er ſich ſelbſt eine tiefe Wunde beibrachte. Er war das Haupt der Verſchwörung, ſo daß dieſer Zufall ſchon das Unternehmen ſcheitern machen konnte. Indeß ward Herr Lorenzo nur leicht verwundet (entweder weil er ſich beſſer vertheidigte, oder ſeine Feinde unerfahrner im Morden waren, oder ſeine herbeieilenden Freunde ihn retteten): er verſchloß ſich mit dieſen in die Sakriſtei. In der Kirche aber war furchtbares Getümmel der Waffen, ſo daß der Cardinal mit Mühe von den Prieſtern auf den Altar gerettet ward. Zu gleicher Zeit kam der Erzbiſchof von Piſa, unter dem Vorwande eines Auftrags vom Papſte, mit großem Gefolge in den Staatspalaſt. Eben ſaßen die Regenten am Eſſen. Als er mit ihnen redete, ſchöpfte der Gonfaloniere aus der Verwirrung ſeines Blickes und ſeiner Worte Verdacht, gieng heraus, fand Giacopo di Meſſer Poggio und übergab ihn der Wache. Es kam zu den Waffen. Da ward der Erzbiſchof mit den Seinen überwältigt, ein Theil erſchlagen, ein anderer lebendig aus den Fenſtern geſtürzt, Francesco Salviati ſelbſt am Staatspalaſte aufgehängt. Als ſo faſt Alles mißlungen war, wollten die Verſchwornen doch noch das Letzte verſuchen. Herr Giacopo Pazzi rannte mit hundert Bewaffneten auf den großen Platz, und rief das Volk für die Freiheit in die Waffen: es waffnete, aber für die Regierung, für die Mediceer. Die Thore des Staatspalaſtes (dort hatte ſich noch ein Theil von des Erzbiſchofs Gefolge verrammelt) wurden eingeſtoßen, Alles ermordet, die zerriſſenen Leichname auf Spießen durch die Straßen

getragen. Da ward auch Herr Francesco Pazzi nackend in den Staatspalaſt geſchleppt, und neben dem Erzbiſchof aufgehangen; alle ſeine Verwandte ergriffen, und zum Tode verurtheilt; Bandini, der nach Conſtantinopel entflohen war, aus Achtung für Lorenzo ſogar vom Padiſchah Mohamed ausgeliefert und hingerichtet. Alle dieſe Verſchwörungen, wie das zu geſchehen pflegt, vermehrten durch ihren unglücklichen Ausgang die Macht des Hauſes Medici, die ſie zu vernichten beſtimmt waren. In der That konnte ſich Lorenzo *als Fürſt* von Florenz betrachten.

Als dieſer Anſchlag mißlungen war, griffen der Papſt und Fernando offen zu den Waffen, nicht gegen Florenz, wie ſie erklärten, ſondern gegen Lorenzo. Sie verſprachen Frieden, ſobald der verbannt würde; ſie wußten, daß die Republik nichts ohne ihn vermöge. Und damit der Angriff deſto furchtbarer würde, ſchleuderte der Papſt (wegen Hinrichtung des Erzbiſchofs von Piſa) den Bann; die Armeen commandirte Alphonſo, Herzog von Calabrien, des Königs Sohn. Als Lorenzo die Größe der Gefahr ſeines Vaterlandes ſah, beſchloß er, daſſelbe ſelbſt mit Aufopferung ſeines Lebens zu retten. Alſo zog er ſelbſt zu Fernando, der ſich zu ſeinem Untergange verſchworen hatte. Eben den gewann er durch ſein einnehmendes Weſen, durch die Größe ſeines Geiſtes, durch die Klugheit ſeiner Rede ſo, daß er
1473 n. Chr. ſich nicht nur mit Florenz verſöhnte, ſondern fortan Freund der Republik ward. Dieß kränkte den Papſt, und die Venetianer waren ungehalten, daß ſie bei dem Frieden nicht waren gefragt worden. Sie verbanden

ſich. Aber Lorenzo wußte, wenn auch nicht immer in Italien den Frieden aufrecht, doch den Ehrgeiz der Mächtigen in Schranken, und durch ſein Vaterland ein gewiſſes Gleichgewicht zu erhalten. Ein ſolcher Ausgang vermehrte ſeinen Ruhm. Und wenn die Verbindung zweier mächtiger Monarchen gegen einen einzigen Bürger, auf dieſen die Augen der Welt gerichtet hatte, ſo theilte nun auch die ganze Welt die Bewunderung ſeiner Tugend und Klugheit.

Seiner Vaterſtadt gab Lorenzo Ueberfluß, dem florentiniſchen Volke Einigkeit, dem Adel Ehre: er hielt herrliche Spiele und Triumphaufzüge, wie bei den Alten; er erweiterte und zierte Florenz durch herrliche Gebäude, und ſicherte die Gränzen durch neue Schlöſſer. Den Handel, in dem er Unglück erlitten, gab er auf, und kaufte Landgüter als einen ſicherern Reichthum. Wunderbar liebte er alle, die in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft ſich auszeichneten, daß er mit Recht den Zunamen eines Vaters der Muſen erwarb. Er gründete die Univerſität zu Piſa; für ihn ſammelte Johann Laskaris in Griechenland und Aſien alte Schriftſteller; Agnolo di Montepulciano, der in der claſſiſchen und ſchönen Literatur das goldne Zeitalter Auguſts zurückführte, vertraute er die Erziehung ſeiner Kinder; Demetrius Chalkokondilas, der den Abdruck des Homers beſorgte, ward von ihm auf jede Weiſe unterſtützt, und auch die gelehrten Freunde ſeines Großvaters lebten noch und ſchmückten ſein Haus. So großmüthig und prächtig bewies er ſich in allen Dingen, daß der junge Fürſt von Mirandola (in dem ſein Zeitalter etwas Göttliches zu er-

blicken glaubte), nachdem er ganz Europa durchreiſ't hatte, keinen Ort wußte, wo er lieber leben mochte, als zu Florenz. Lorenzo ſelbſt war guter Dichter, voll Witz und Geiſt: ſeine müſſigen Stunden füllte er mit Muſik, mit Betrachtung ſchöner Werke der Architektur, der Baukunſt und Malerei, oder auch mit leichtfertigen Witzſpielen und ſolchen Scherzen im Kreiſe ſeiner Familie, daß, wenn man dieſes und dann wieder die Größe ſeines Geiſtes und ſeine, ganz Italien umfaſſende, Klugheit betrachtete, man zwei Perſonen in ihm anzunehmen geneigt war.

Seinen Geſchmack, ſeine Pracht, ſein Glück und ſeine Klugheit bewunderte nicht nur Italien, ſondern ganz Europa. Ludwig XI. bat ihn durch den Geſchichtſchreiber Philipp von Comines um ſeine Freundſchaft, Innocenz VIII. ſuchte für den Fürſten Cibo (wahrſcheinlich ſeinen Sohn) eine ſeiner Töchter; der Held Matthias Hunyades gab ihm viele Beweiſe ſeiner Liebe; ſelbſt der ägyptiſche Sultan ehrte ihn durch Geſandte und Geſchenke, und der Padiſchah durch noch größere Proben
1492 n. Chr. ſeiner Achtung. Allzufrüh ſtarb er, im vier und vierzigſten Jahre ſeines Alters, für das Glück Italiens, deſſen Frieden allein auf ſeiner Weisheit beruhte; *ein Mann*, der keinen Fehler hatte, wenn man ihn nicht anklagen will, daß er der Wolluſt außerordentlich ergeben war.

Cosmo der Große, Lorenzo, der Vater der Muſen, zwei Päpſte aus dem mediceiſchen Hauſe, Leo X., der ſeinem Zeitalter den Namen gab, und Clemens VII. (der Sohn des ermordeten Julians), welcher die Peterskirche vollendete, überhaupt die Florentiner wurden durch

das Genie einzelner Bürger und ihren Sinn für das Schöne und die weiſe Verwendung ihrer Reichthümer die Wiederherſteller des guten Geſchmacks und der Wiſſenſchaften und dadurch allen Nationen wohlthätig. So wenn man ſieht, was Athen und Florenz der Welt geworden, daß das Herrlichſte und Schönſte, was die Menſchen erfreut, dort erfunden und hier wieder erweckt und zuerſt vermehrt worden, möchte man Nicolas von Mantua glauben (wodurch er ſeine Schüler zum Morde Galeazzo Sforzas, des Herzogs von Mailand, entflammte), daß nur Republiken große Männer erzeugen; wenigſtens haben ſie das Schwerſte geleiſtet, die Bahn gebrochen und die Muſter aufgeſtellt. Es waren Florentiner, die zuerſt ihre Mutterſprache zur Vollkommenheit brachten: ſo Dante, der Verfaſſer der „Divina comedia," der mit ſeinem Geiſte zugleich den Himmel und die Hölle umfaßte, das Größte und Abſcheulichſte, alle Tugenden und Laſter ſeiner Zeit mit einer Trefflichkeit darſtellte, daß man nicht weiß, ob man mehr die Kunſt oder die Wahrheit, die Erhabenheit der Gedanken oder die Kraft und die ausdrucksvolle Kürze der Sprache und die (nicht ſelten) bezaubernde Schönheit der Verſe bewundern ſoll: er zuerſt ſchrieb ein Werk, das man den Alten zu vergleichen wagte. Darauf gaben Petrarca und Bocaccio ihrer Sprache die ſchönſte Cultur, beide von den Menſchen zu etwas anderm beſtimmt, als wozu ſie die Vorſehung machen wollte; reiſ'te doch Petrarcas Vater von Avignon nach Bologna, um die alten Dichter und Redner zu verbrennen, die den Sohn dem Studium der Rechte entzogen. Er, als er im einſamen Thal von

Vaucluſe ſeine Liebe zu Laura (die ihn unſterblich macht)
und die Thaten Scipio des Afrikaners beſang (wovon
er Unſterblichkeit erwartete), ward er an einem Tage nach
Paris und Rom, die erſten Städte der damaligen Welt
berufen, um den Lorbeer des Dichters zu empfangen.
Er wählte Rom. Die Florentiner gaben ihm die Gü-
1400 n. Chr. ter ſeines Geſchlechtes zurück, die ſein Vater, als er in
einer Unruhe vertrieben worden, verloren: ſie ſchrieben
ihm, „daß die Magiſtrate, alle Mitbürger, Adel und
Volk, das ganze Vaterland ihn inſtändig bäten (was
auch in alten Republiken Bürgern ſelten geſchehen), er
möchte ihrer hohen Schule gedenken und ſie durch ſeines
Namens Ruhm und ſeine Gegenwart aufblühen machen.“
Als Bocaccio Petrarcas Verſe las, verbrannte er die
Seinigen. Bocaccio bildete die italieniſche Proſa: er
ſchrieb hundert Mährchen in einer ſo reinen Sprache,
ſo fließend, ſo natürlich und doch geiſtvoll, daß ſie in
allen Zeiten ein Muſter der Erzählungen bleiben wer-
den: und wenn Petrarcas Sonette nur empfindſame
Leſer oder in Zeiten ſchwärmeriſcher Sehnſucht entzücken,
Bocaccios Novellen werden immer und alle Leſer ergö-
tzen. Beide nährten ihren Geiſt durch die Alten, beiden
verdanken wir ihre Verbreitung und den Eifer in Er-
haltung deſſen, was Zeit, andächtiger Zerſtörungsgeiſt
und Unwiſſenheit noch nicht vernichtet. Was Petrarca
(der Nachahmer Ciceros) für die lateiniſche Literatur,
ward Bocaccio der griechiſchen; er, mit Hülfe des Leontius
Pilatus, überſetzte den Homer, er bewirkte, daß der Fürſt
der Dichter zuerſt in Florenz auf öffentlichem Lehrſtuhle
erklärt ward, in Florenz wurden ſeine Werke zuerſt ge-

druckt. Ueberhaupt fanden die, von Konſtantinopel mit den Schätzen alter Literatur fliehenden, Griechen im Hauſe der Mediceer die gaſtfreundlichſte Aufnahme, und wenn Bocaccio und Petrarka die Alten lieben lehrten, ſo ſorgten jene dafür, daß ſich Viele ihrer Werke erfreuen mochten.

Aber, wenn wir auch Italien billig bewundern, (daß ſeine Verbindung mit Griechenland in Sammlung alter Schätze, ſein herrlicher Himmel in Erzeugen des Schönen und der Poeſie, der Geiſt der Republiken in Ausbildung der Sprache begünſtigte, weil Wiſſenſchaften und Beredtſamkeit zu jeder Würde führten), ſo wollen wir doch auch des kälteren Nordens geringerer Verdienſte dankbarlich gedenken, jener derbkräftigen, ergötzlichen Meiſterſänger, die unſer Vaterland, beſonders die fleißigen und reichen Bürger der Reichsſtädte als die letzten Blüten des, durch die Minneſänger erregten Lebens erfreuten; der komiſchen Kraft und feinen Beobachtungs-Gabe Chaucers, des erſten berühmten Dichters in engliſcher Sprache, den engliſches Selbſtgefühl mit Dante und Bocaccio vergleicht; der ernſteren Studien eines Johannes Duns Scotus, der in ſcharfſinniger Löſung der ſpitzſindigen Fragen damaliger Philoſophie mit Thomas von Aquino wetteiferte, dieſen vielleicht übertraf und Stifter einer lange dauernden Schule ward; Albert Groots, durch den zuerſt in Teutſchland die Aufmerkſamkeit der Menſchen, wenn gleich im geheimnißvollen Tone der Magie, auf Betrachtung der Natur, ihrer Kräfte und Geſetze gerichtet ward, und der Teutſchen Purbachs und Regiomontanus, der Wiederherſtel-

ler der Aſtronomie. Sie ſind vergeſſen oder übertroffen: ſie waren groß in ihrer Zeit und haben das Ihrige in Erweckung des menſchlichen Geiſtes gethan.

Teutſchland aber rühmt ſich zweier großen, unendlich folgenreichen Erfindungen, des Schießpulvers und der Buchdruckerkunſt. Einen Mönch, einen Franziscaner, Namens Schwarz nennt die Sage als den Erfinder
um 1354 n. Chr. jener todtſchwangeren Materie, die alte ritterliche Helden als das Verderben aller perſönlichen Tapferkeit verfluchten. Andre wollen, daß das Pulver zuerſt von den Sarazenen in Europa eingeführt, ſchon über 100 Jahre vor Schwarz bekannt, und Kanonen ſchon in der Schlacht bei Crecy gebraucht worden ſeyen. Unbeſtreitbar iſt der große Einfluß der neuen Erfindung. In der That ward ſeitdem körperliche Kraft in Gefechten weniger entſcheidend, der ſchwer bepanzerte Ritter unnütz, Soldtruppen gebräuchlicher, die Bewaffnung leichter, die Sicherheit in Städten und Mauern geringer, eben dadurch die Kraft zum Kampfe für die Freiheit wider Fürſten vermindert, überhaupt die ganze Manier Krieg zu führen kunſtreicher. Die Folgen zeigten ſich erſt nach und nach, denn lange war die Kunſt, mit Schießpulver umzugehen, ſelten, ein Geheimniß Weniger, ja ein unehrliches Handwerk. Auch die Buchdruckerkunſt bewahrte ihr Erfinder, Johann Guttenberg, ein Mainzer Edelmann *), und die ihn in der Ausübung durch Geld
1449 n. Chr. oder Genie unterſtützten, Johann Fauſt, ſein Landsmann

*) Gänſefleiſch zubenannt, aus dem ritterlichen Geſchlechte der von Sorgenloch.

und der erfinderiſche Peter Schoiffer von Gernsheim als ein koſtbares und wunderſames Geheimniß: aber als Adolph von Naſſau im Kriege gegen den Erzbiſchof Diether Mainz überfiel, flohen die Wiſſenden und verbreiteten die neue Kunſt, die für Verbreitung der menſchlichen Kenntniſſe, für das Wiederaufblühen und Fortbilden der Wiſſenſchaften, für die Revolutionen der folgenden Jahrhunderte von einziger Wichtigkeit, und wie man glaubt, wieder ein neues Zeitalter der Barbarei der ſicherſte Schutz geworden iſt.

§. 70.

Venedig.

Auf vielen Inſeln, die weder Land noch Meer, ſondern ein Gemiſch von beiden umgiebt, lebten die Nachkommen der alten Veneter und vielerlei Flüchtlinge, gleich in der Armuth, von Fiſcherei, bald auch von Schiffarth, in vielen kleinen Geſellſchaften unter ihren Tribunen, die Gerichte und alle Angelegenheiten nach dem Willen der Gemeinde verwalteten. Nachmals bewogen ſie äußere Gefahr, oder innere Unruhen, ſich ein Haupt zu geben, das ſie Doge nannten, mit unbegränzter Gewalt, doch ſo, daß das Anſehen der Volksverſammlungen blieb. Von dem an hörten die Tribunen nach und nach auf; denn der über Alle gebot, konnte Einen durch den Andern unterdrücken. Paolucci Anafeſto war der erſte Doge und Heraklea der Sitz der Regierung ſ. 697 n. Chr.
Später ward ſie nach Malamocco verlegt, und als dieſe Inſel in dem Kriege bedroht ward, welchen Pipin, Karls des Großen Sohn, König von Italien, wider den grie-

chiſchen Kaiſer, der Venetianer Bundesgenoſſen oder Schutzherrn, führte nach Rialto, dem Mittelpunct von ſechszig, durch Brücken verbundenen Inſelchen, wo das heutige Venedig nach und nach mit bewundernswerther Pracht, eine Stadt mitten im Meere, ſich erhob. Von hier giengen die Venetianer aus, reinigten das adriatiſche Meer von Seeräubern, und wurden Herren deſſelben und vieler kleiner Republiken in Iſtrien und Dalmatien, die, weil ſie ſich ſelbſt nicht vertheidigen konnten, erſt Bundesgenoſſen oder Schützlinge des Stärkeren, und wie es geht, zuletzt ſeine Unterthanen wurden. Zufrieden mit dieſer Herrſchaft und dem Handel nach Konſtantinopel, einzig auf Erweiterung deſſelben bedacht, und nachmals mit den Eroberungen im griechiſchen Reiche und ihrer Vertheidigung ganz beſchäftigt, nahm Venedig an den Händeln des feſten Landes keinen Antheil: es hatte dort kein Gebiet, es ſuchte keines, ſeine Macht beruhte auf der See und den Colonien.

Wie die venetianiſche Republik für ſich eine beſondere Welt bildete, ſo ward ſie weder von den Partheien der Gibellinen und Guelfen, noch ſonſt von den Factionen des Adels verwirrt. Die edlen Geſchlechter hatten keine Vaſallen, keine Burgen, keine Beſitzungen auf dem feſten Lande, der gemeine Mann war ſo ſtark, wie ſie. Aber eben, weil ſie ihre Gewalt nicht leicht mißbrauchen konnten, vermochten ſie ihr Uebergewicht an Reichthümern, Bildung, Familienverbindungen um ſo eher zur Aufrichtung einer dauerhafteren Macht zu begründen. Das Volk, einzig mit Erwerb beſchäftigt, überließ gerne denen die Geſchäfte, welche dazu mehr Muſe hatten; die

vielen Volksverſammlungen waren den Bürgern beſchwerlich. Dann aber, als der Adel ſeine Macht begründet hatte, war es zu ſpät, die Gleichheit zu reclamiren. Und doch hatte dieſes Volk lange genug Liebe zur Freiheit (das Beiſpiel der italieniſchen Freiſtaaten nährte ſie, und die See und der urſprünglich demokratiſche Geiſt venetianiſcher Verfaſſung), um nicht die Herrſchaft eines Einzelnen zu ertragen. Dieſe Sinnesweiſe wandten die Edlen gegen den Doge: Staatsfehler, Unglück deſſelben gaben die Gelegenheit.

Der Doge hatte urſprünglich eine beinahe monarchiſche Gewalt: es geſchah ſogar, daß man erlaubte, ſie auf einen Sohn oder Bruder zu übertragen. Als aber Dominico Urſeolo, aus einem um die Republik hochver- 1030 n. Chr. dienten Geſchlechte, gedachte, auch ohne Willen des Volkes, bloß als Sohn und Bruder der beiden letzten Dogen dieſen zu folgen; griff alles zu den Waffen. Sein Geſchlecht ward verbannt; Geſetz, daß fortan nie mehr bei Lebzeiten eines Doge ſein Nachfolger gewählt werde. Damals wurden dem Doge zwei jährlich wechſelnde Perſonen beigegeben, ohne deren Rath er nichts beſchließen ſollte: überdieß ward er verbunden, oder er führte es, auf daß unter dem Schein größerer Freiheit die Selbſtherrſchaft deſto ſicherer ſey, freiwillig ein, in wichtigen Fällen die angeſehenſten Bürger (nach eigenem Gutdünken) zur Berathſchlagung zu verſammeln, die, weil ſie gebeten wurden, den Namen Pregadi erhielten. Dieß ward die erſte Einſchränkung des Doge, und der Anfang des älteſten und eines der wichtigſten Collegien der Republik.

Hundert und vierzig Jahre blieb die Regierung auf dieſe Weiſe geordnet, bis der Doge Micheli in den Gewäſſern des Archipelagus die Blüte ſeiner Mitbürger durch unkluges Zaudern, wie man glaubte, aufopferte, 1172 n. Chr. ſelbſt aber zurückkehrend in einem Aufruhre *erſchlagen* ward. Sechs Monate hatte Venedig kein Oberhaupt. In der Zwiſchenzeit ward der Grund zu demjenigen Collegium gelegt, welches im Laufe der Zeit alle Gewalt an ſich brachte.

Da man die allgemeinen *Volksverſammlungen* für zu tumultuariſch und zu gleicher Zeit zur Vertheidigung der Freiheit und zum Schutze gegen Mißbräuche für untauglich erkannte, ward beſchloſſen, ihre Gewalt und alle Rechte des Volkes einem großen Rathe von 480 Bürgern zu übertragen, von denen immer 80 aus jeder der ſechs Abtheilungen von Venedig ſollten erwählt werden und zwar jährlich und aus dem geſammten Volke. Die Wahl ſelbſt beſorgten zwölf Wahlherren (*zwei für jedes* Quartier), die urſprünglich *wahrſcheinlich* vom Volke, bald aber ſelbſt vom großen Rathe *) ernannt wurden, der ja ſonſt alle andern Ernennungen hatte und das geſammte Volk vertrat. Weiter, unter dem Vorwande, die Gewalt den großen Rath zu wählen, *gäbe wenigen* Bürgern viel zu große Macht, erwarben die CCCCLXXX das Recht, die neuerwählten Räthe ſelbſt zu prüfen, anzunehmen oder zu verwerfen. Damit war der Grund zur Ariſtokratie gelegt, die ſobald unvermeidlich wird, als irgend ein Collegium ſich ſelbſt erwählt. Mit al-

*) Nicht gerade immer zwölf; öfter auch nur vier.

len dem war das Volk zufrieden: es iſt von Natur nicht herrſchbegierig, wenn es nicht durch Ehrgeizige aufgeregt wird. Bevor aber die Ariſtokratie geſchloſſen war, hatte keiner, der etwas zu gelten hoffen konnte, ein Intereſſe, Parthei mit dem Volke zu machen. Dieſem ſelbſt ließ man den Schein der Freiheit: es gab noch Volksverſammlungen (wenn gleich immer ſeltner) bis in's vierzehnte Jahrhundert, und erſt im fünfzehnten wurden ſie förmlich abgeſchafft. Um ſo leichter ward, durch den Schein das Volk um die wirkliche Freiheit zu bringen. Von dem an waren republikaniſche Tugenden allein bei dem Adel; er allein hatte Gelegenheit ſie zu zeigen.

Nachdem der große Rath ſeine Gewalt begründet hatte, gebrauchte er ſie, um die herzogliche Würde aller Macht zu entkleiden. Was dem Doge entriſſen ward, ſchien Gewinn für Alle, weil noch keinem Stande ein ausſchließliches Recht zur Regierung zuſtand. Zuerſt nahm man ihm die (allerdings in der Hand eines 1179 n. Chr.
Mannes gefährliche) Entſcheidung über Leben und Tod, und übertrug ſie einem Tribunal von XL auf ein Jahr erwählten Perſonen (Quarantia criminale), die fortan einen Theil des großen Rathes ausmachte. Zu gleicher Zeit wurden die drei Avogadori del Commun geſchaffen, als Vertreter des Volkes, und Wächter über Bewahrung der Geſetze, zuletzt mit ſolcher Gewalt, daß dem Doge gegen ihre Beſchlüſſe zu ſprechen nicht erlaubt war. Da man fürchtete, die Wahl der Pregadi könne dem Herzog viele Edle gewinnen, ward verordnet, (entweder ſchon bei Einſetzung der CCCCLXXX oder bald darauf)

daß ſie künftig vom großen Rathe ernannt würden, ſechszig an der Zahl und jährlich. Sie ſollten alle Geſchäfte vorbereiten, ehe ſie im großen Rathe vorgetragen würden, und über den Handel und die auswärtigen Angelegenheiten beſondre Aufſicht führen. Die Leitung in dieſem Senate ſelbſt ward den ſechs oberſten Räthen des Herzogs (zu denen ſpäter die drei Häupter der XL geſellt wurden) übertragen, von denen je einen aus ei-
f. 1172 n. Chr. nem jeden Stadttheile die CCCCLXXX ernannten, oder auf Vorſchlag des Senates beſtätigten. Sie hatten eine ſolche Gewalt, daß der Doge nur in ihrer Gegenwart Briefe fremder Mächte, ja ſogar eigner Unterthanen erbrechen durfte: mit dem Doge bildeten ſie die Signo-
1205 n. Chr. ria. Weiter wurden fünf Perſonen beſtellt, um bei jeder neuen Wahl den Eid des Doge zu verbeſſern, in der That zu ſchärfen *) (er war die Wahlcapitulation), und drei andre, um ein Todtengericht (gleich dem ägyptiſchen) über den Verſtorbenen zu halten, ſein Andenken zu verdammen oder zu loben, und geſtifteten Schaden aus ſeinem Vermögen zu vergüten **).

Die Wahl des Doge ſelbſt ward folgendermaßen
1269 n. Chr. geordnet. Aus einem Sacke, der dreißig goldne Kugeln enthielt, zogen alle, über dreißig Jahr alte, Mitglieder des großen Raths. Aus dieſen dreißig wurden durch neues Looſen eilf gezogen. Die wählten nach der Majorität von ſieben Stimmen wieder vierzig Mitglieder des großen Rathes. Abermals verminderte dieſe das

*) Correttori della promission ducale.

**) Inquisitori del Doge defonto.

Loos auf zwölf. Von dieſen wählte Jeder zwei, der Erſte drei, alſo Alle fünf und zwanzig Wahlherren. Aus dieſen wurden neun geſondert. Die wählten zuſammen fünf und vierzig (jeder fünf), aus denen abermals eilf durch das Loos gewählt wurden. Acht von dieſen eilf erwählten jeder vier, drei drei, alle zuſammen XLI Wahlherren, von denen endlich nach Stimmenmehrheit von wenigſtens XXV der Doge ernannt ward.

Auf ähnliche Weiſe, durch Wahl und Loos zugleich vergab der große Rath alle Stellen. Wiederhohltes Looſen beſtimmte ſechs und dreißig Wahlherren, die theilten ſich in vier Kammern, von denen jede einen (bei jedem Amte ein neuer Wahlherr) für jedes Amt vorſchlug, unter welchen der große Rath durch Stimmenmehrheit entſchied. Man hat in dieſer Einrichtung beſondre Weisheit finden wollen; vielleicht war ihr Zweck Partheiungen vorzubeugen, weil trotz aller Verbindungen ſoviel vom Zufalle abhängig blieb.

Die Macht des Doge war vernichtet: die Ariſtokratie aber noch nicht vollendet. In der That, ſeit der große Rath ſich ſelbſt erwählte, ſeit beinahe hundert Jahren, beſchränkte ſich die Wahl faſt immer auf Perſonen derſelben Familien; doch war dieß noch nicht Geſetz. Aber unter dem Doge Peter Gradenigo ward 1296 n. Chr. beſchloſſen, daß nur diejenigen, die in den letzten vier Jahren im großen Rathe geſeſſen ordnungsmäßig für alle Zukunft wählbar ſeyen. Indeß, um auch dem Ehrgeize andrer noch Hoffnung übrig zu laſſen, ſetzte man zugleich drei Wähler nieder, um eine Liſte der übrigen würdigen Bürger zu entwerfen, wer aus dieſen zwölf

Stimmen von den XL des Crimminalgerichts erhielte,
ſolle gleichfalls zum großen Rathe treten. Eben den
1298 n. Chr. Wählern ward darauf geboten, nur ſolche auf die Liſte
zu ſetzen die ſelbſt ſchon, oder davon Voráltern Mit-
glieder des großen Rathes geweſen: dann ſchloß man
1300 n. Chr. alle „neue Menſchen" durch ein Geſetz förmlich aus;
und neunzehn Jahre ſpäter ward endlich auch jede Wahl
1319 n. Chr. unterdrückt. Das nennt man die Serratura del mag-
gior Conſiglio *). Fortan bildeten den großen Rath die-
jenigen, die zur Zeit der Serratura Mitglieder des gro-
ßen Raths waren, und ihre Nachkommen mit fünf und
zwanzig Jahren, nicht durch Wahl, ſondern nach Ge-
burtsrecht **). Das Gebäude der Ariſtokratie war auf-
gerichtet; das goldne Buch geſchloſſen: was nachmals
geſchah, diente zu ihrer Befeſtigung.

Wider dieſe Ordnung, oder aus perſönlichem Haß
gegen den Doge, verſchworen ſelbſt Edle, Tiepolo, Querini,
Badoero (deſſen Voráltern in den erſten Jahrhunderten
der Republik die Würde des Doge beinahe erblich be-
ſaßen); ſie verbanden ſich mit vielen mißvergnügten Fa-
milien unter dem Volke; ſie zogen wider den Platz
1310 n. Chr. von St. Marcus. Einen ganzen Tag ward geſtritten;
Querini ſelbſt fiel mit ſeinem Sohne. Darauf verſpra-
chen die Verſchwornen, Venedig zu verlaſſen, und ſich
in's Exil zu begeben, wohin der Doge geböte: andere
wurden enthauptet, viele aus der niedern Claſſe der
Bürger gehängt.

*) Serrata del mazor conseio

**) Por sιιbs et per XXV. annos.

Dieſe Verſchwörung veranlaßte die Errichtung 1311 n. Chr.
der X, Anfangs nur für zwei Monate, nachmals wurden ſie 500 Jahre lang immer erneuert. Sie wachten über Staatsverbrechen der Edlen, über Mißbrauch der Gewalt, über alles, was die öffentliche Ruhe ſtören konnte. In ſolchen Dingen verfuhren ſie mit der ganzen Macht unbeſchränkter Souveränetät: alle Kräfte des Staates ſtanden ihnen zu Gebote: ſie konnten alle Beſchlüſſe des Senates und andrer Magiſtrate vernichten, den Edlen die Nobilität, dem Doge ſeine Würde nehmen. In ihren Unterſuchungen waren ſie an keine Formen gebunden, ſie ſtellten keine Zeugen, ihre Strafen waren ſo geheim, wie ihr Verfahren. Man hielt eine gewiſſe Furcht wider Staatserſchütterungen für nothwendig, und da ſie für tauſend unvorhergeſehene Fälle und Gefahren beſtellt waren, glaubte man, ſie durch allgemeine Vorſchriften nicht binden zu dürfen. Sie nahmen jede Anklage an, auch Solcher, die ſich nicht nannten; immer ſtand dazu auf dem St. Marcusplatze ein ſteinerner Löwenrachen offen; ganz Venedig erfüllten ſie mit ihren Spionen; viele Mönche, Huren, Gondolieri und Lakaien, ſelbſt arme Patrizier waren in ihrem Solde. Man hat den Deſpotismus der X. angeklagt. Nur einmal durfte der große Rath bei ihrer jährlichen Erneuerung denen, die ſich hiefür meldeten, die Stimmenmehrheit verſagen, und ſie exiſtirten nicht mehr. Doch behielt man ſie bis an's Ende der Republik. In der That waren ſie der Schlußſtein der ganzen Verfaſſung; ſie gaben den Unternehmungen Venedig's einen unwiderſtehlichen Nachdruck, im Innern erhielten ſie Ruhe,

ſie ſchützten das Volk gegen den Adel; und unter dieſem verhinderten ſie Partheiung. Sie waren, was für Rom ſeine Dictatoren, aber immerwährende, weil die Leidenſchaften der Mächtigen, wider die ſie gerichtet waren, nie ſchlafen.

Die venetianiſche (wie alle guten Verfaſſungen) bildete ſich nach und nach durch kluge Männer, je nachdem eine ſichtbare Lücke eine neue Einrichtung nothwendig machte; auch ſpäter ward Manches noch verbeſſert (im Fortbilden beſteht das politiſche Leben). Indeß ihre Grundzüge, ihr Geiſt waren ſchon unveränderlich beſtimmt. Die höchſte Gewalt war demnach bei dem großen Rathe, in den alle venetianiſche Edle über XXV Jahre Zutritt hatten. Er übte die geſetzgebende Macht und das Begnadigungsrecht, er vergab alle Stellen, nur ſolche nicht, welche durch auswärtige Verhältniſſe nöthig wurden, wie Militairſtellen und Geſandſchaftspoſten. Die hiengen vom Senate ab. Eben der hatte die Vorbereitung aller Geſchäfte, die vor den großen Rath gebracht wurden. Anträge geſchahen durch den Doge, ſeine ſechs oberſten Räthe (nach der Majorität), die drei Präſidenten der Quarantia criminale (wenn ſie einig waren), die Fürſprecher der Gemeinde (avogadori del commun), und die Magiſtrate, welche dem Arſenale und dem Waſſerbau vorſtanden, und Sachen ihres Amtes; manchmal auch im Namen des ganzen Senats.

Dieſer hatte die Verwaltung der Finanzen, und beſonders die Beſorgung der auswärtigen Angelegenheiten. Darin war er ſo unumſchränkt, daß er das ganze Gebiet der Republik hätte abtreten können; in den Geſetzen

aber durfte er ohne den großen Rath auch nicht das geringſte ändern. Anfänglich beſtand er aus den LX. Pregadi. Nachmals wurde er verdoppelt, ja verdreifacht, und alle beigezogen, die von den Geſchäften beſondere Kenntniß hatten, die oberſten Räthe, die ſechszehn Savj (Weiſen), die Criminalrichter, der Rath der X., die Procuratoren von St. Marcus, die Avogadoren, die Schatzmeiſter, die Vorſteher des Arſenals und der Feſtungen, die Geſandten der Republik, welche von ihren Poſten zurückgekehrt oder dazu ernannt waren, und die Vorſteher der Oberämter (Podeſta) zu Verona, Vicenza, und Bergamo. Geleitet ward er von dem Collegium, ſ. 1403 n. Chr.
welches aus dem Doge, ſeinen ſechs oberſten Räthen, den drei Häuptern des Criminalgerichts (der Sig- ſ. 1354 n. Chr.
noria) den ſechs großen Savj, den ſechs Savj der Terra Firma, und fünf niedern Savj (in allem ſechszehn) gebildet war. In dieſem Collegium hatten wieder die ſechs Räthe des Doge die oberſte Leitung, ſo wie die ſechs großen Savj, den größten Einfluß. Alſo war der Entwurf zum Beſchluſſe bei Wenigen, die Entſcheidung bei Allen. Dieß war vortrefflich, weil die Verſchiedenheit der Anſichten bei Vielen die Behandlung der Geſchäfte nur verwirrt, und wo Jeder das Seine hinzugiebt, durchgehende conſequente Beſchlüſſe erſchwert werden. Aber die Entſcheidung durfte nicht Wenigen überlaſſen werden, damit Mißbrauch der Gewalt verhütet und jene nicht Herren der Republik würden. Dabei beobachtete man das ſtrengſte Geheimniß. Wenn die Avogadori del Commun den Senatoren den Eid der Verſchwiegenheit abgenommen hatten, durften dieſe ſelbſt nicht un-

tereinander an einem dritten Orte über die Geſchäfte ſprechen. Die tiefe Klugheit des Senates iſt lange bewundert worden; aber in den Florentinern war mehr Großmuth und weniger Eigennutz.

Dem Doge blieb faſt nichts als die Würde. Er war Präſident des Collegiums und der Räthe; er konnte einen Vortrag machen; er hatte die Aufſicht über die Werfte, das Arſenal und die St. Marcuskirche; er gab jährlich fünf große Mahlzeiten; warf bei ſeiner Wahl Geld unter das Volk aus; vollzog die *Vermählung* der Republik mit dem adriatiſchen Meere, und beſuchte jährlich einmal die Inſel St. Maria Formoſa, ſeit die Bewohner derſelben viele edle venetianiſche Jungfrauen der Gewalt der Seeräuber wieder entriſſen. Die Gewalt war bei Andern. Wenn er erwählt war, mußten ſeine Söhne, Brüder, Neffen, die Regierung verlaſſen. Er ſchwor, alle Decrete der Republik getreu zu erfüllen, nie zuzugeben, daß ein Bürger ſich vor *ihm niederwürfe*, oder ihm die Hand küſſe. Die oberſten Räthe waren ſein Geheimerrath, aber auch ſeine Aufſeher; er durfte nichts vornehmen ohne ſie, wohl aber, wenn vier von ihnen einig waren, mochten ſie, auch ohne ſeine Einwilligung, im Senate einen Antrag machen. *Nicht* einmal abdanken durfte er ohne Bewilligung des großen
um 1179 n. Chr. Rathes. Wider ihn wurden die drei Avogadori del Commun eingeſetzt. Sie mochten den Prozeß wider den verſtorbenen Doge von den Inquiſitoren an den großen Rath bringen; ſie wußten um alle Angelegenheiten; *in* die Rathsverſammlung traten ſie ungerufen, ſo oft es ihnen gefiel; ja die Gegenwart wenigſtens von einem aus

ihnen war nöthig zur Gültigkeit jedes Beſchluſſes; ſie konnten alle Räthe und ſogar die X nöthigen, die Vollziehung ihrer Beſchlüſſe aufzuſchieben. Ihrer Cenſur unterlag jeder neuerwählte Magiſtrat vor Antritt des Amtes; wegen Schulden gegen die Republik, geſetzlicher Unfähigkeit und einer peinlichen Anklage mochten ſie auch den im Amte ſuspendiren. Sie ſelbſt verfügten nichts (wie urſprünglich die römiſchen Tribunen, damit ſie nicht Herren würden); ſie wachten nur über Alles. Aber damit ihr Einſpruch Kraft habe, war nöthig, daß ſie einſtimmig handelten.

Die X (zu deren Sitzungen ſpäter auch der Doge und ſeine ſechs Räthe gezogen wurden) hielten unter ſo vielen Mächtigen und Collegien ein Gleichgewicht, und Jeden in Schranken (wie ſie ſelbſt wieder durch die Avogadori gebunden waren). Sie wachten über die Sitten, aber mehr noch über alles, was die eingeführte Regierungsform gefährden konnte. Sie bewachten die Gedanken der Menſchen, und beſtraften alle Vergehen der Edlen. Keiner konnte unter die X aufgenommen werden unter vierzig Jahren, und nie zu gleicher Zeit zwei aus derſelben Familie, oder nur mit demſelben Namen; ſie hätten zu gefährlich werden mögen. Nachmals übertrugen ſie die Fülle ihrer Gewalt auf die 1454 n. Chr. drei Staatsinquiſitoren. Wenn einmüthig, mochten dieſe ohne die X., auch am Leben, ſtrafen, zwei von ihnen ſogar den Dritten richten. In dieſem Falle zogen ſie einen beſonders dazu, aus der Mitte der Zehner, ernannten Gehülfen bei. Ihr Gericht war immer geheim: in der Nacht ward der Verdächtige aufgehoben (ſelber

im eignen Hauſe), unter die Bleidächer gebracht, ohne Vertheidigung verurtheilt: der Leichnam in der Nacht in den Kanal von Orfana verſenkt. Man hörte nichts mehr von ihm, nicht einmal, daß er verurtheilt worden. Alle Bürger, alle Magiſtrate ſtanden unter den Staatsinquiſitoren (wie unter den X), ſelbſt der Doge: Vom Senate, vom Einſpruche der Avogadori del Comun, der ſelbſt den großen Rath band, waren ſie unabhängig. Sie konnten die Tortur anwenden, wann und ſoviel ſie wollten; Geſtändniſſe durch ein Verſprechen der Strafloſigkeit hervorlocken, an das ſie nicht gebunden waren; auf bloſen Verdacht, aus bloſer Furcht möglicher Gefahr ſelbſt am Leben ſtrafen. Nicht einmal die Perſon der Staatsinquiſitoren war bekannt; man wußte blos, daß das Gericht beſtehe.

f. 1400 n. Chr. Außerdem gab es noch viele Stellen, zwei Tribunale von XL und eines von XXV für Appellationen von Venedig, Dalmatien und dem feſten Lande, für Entſcheidung ſolcher Fälle, welche die unteren Stellen wegen der Macht einer Parthei zu entſcheiden bedenklich fanden, und zur Reviſion der Criminalurtheile der Landeshauptleute; neun Procuratoren von St. Marcus für Teſtaments=, Vormundsſchafts= und Schuldenſachen, Richter del proprio, Signori della Notte, Eſaminatori, welche die Hypothekenbücher unter Aufſicht hatten, Friedensrichter und geringere temporäre Aemter *). Man wollte deren viele, um den Ehrgeiz vieler Edlen befrie=

*) Wie die appuntatori (alle zwei Monate erneuert), welche die Edlen notirten, die ihre Schulden nicht zur rechten Zeit zahlten.

digen zu können, und keinem Einzelnen zu viele Macht zu überlaſſen. Aber das Bewunderungswürdigſte bei der venetianiſchen Verfaſſung war jene kluge Vertheilung und Abwägung der Gewalt unter ſo viele Collegien, Ausſchüſſe und Räthe, wodurch eine Macht durch die andere gebunden, auf gleiche Weiſe für die Sicherheit der Ariſtokraten, und des ganzen Staates geſorgt; und ſo wie verhindert war, daß ein Collegium alle Gewalt allein an ſich riſſe, ſo doch der Regierung Kraft genug gelaſſen, um gleich ſtark gegen auswärtige Feinde und zur Erhaltung der innern Ruhe zu ſeyn. Freilich muß man auch geſtehen, daß nirgendwo der Adel mehr bei Erhaltung der beſtehenden Ordnung intereſſirt war, weil er nirgendwo mehr galt, als in Venetig.

Eben dieſer Adel wußte bis auf die letzten Zeiten ſeine Herrſchaft nicht nur über das Volk, ſondern auch über die Geiſtlichkeit unerſchütterlich zu behaupten. Nirgendwo vermochte dieſe weniger, als in der Republik des heiligen Marcus. Der Papſt, als er die Standhaftigkeit der Regierung bemerkte, wußte unter ſcheinbarer Annahme, daß dieß oder jenes von Alters her erlaubt oder gewöhnlich geweſen ſey, Streitigkeiten auszuweichen.

Das Commando der Landarmeen ward nicht leicht Edlen anvertraut, meiſt Fremden. Die Venetianer erinnerten ſich, wie Rom durch ſeine Feldherrn die Freiheit verloren: wohl würden die Miethtruppen, aus denen ihre Heere beſtanden, einem ehrgeizigen Führer auch gegen ſein Vaterland gefolgt ſeyn. Die Venetianer gaben ihren Generalen Aufſeher (Proveditori) mit in's

Feld. Da die Officiersſtellen von der Republik vergeben wurden, hatten jene weniger Anhang, ſie konnten ohne Gefahr zur Verantwortung gezogen werden. Hierin war die Regierung ſehr ſtrenge. Mißtrauen war das Prinzip ihrer Politik. Sie wollten lieber ungerecht gegen Andere, als durch ihr Vertrauen betrogen werden. Flotten, die aus Bürgern beſtanden, vertraute man Edlen: da Venedigs Stärke auf der See beruhte, ſo konnte ſich die Republik ohne die größte Gefahr in Kenntniß des Seeweſens nicht von fremden Talenten abhängig machen.

Durch alle dieſe Einrichtungen erreichten die Stifter der venetianiſchen Verfaſſung, was ſie hauptſächlich wollten, nämlich Erhaltung; ohne viele Stürme und außerordentliche Maaßregeln, bloß durch den Geiſt, der im Ganzen regierte, und feſte Grundſätze. Das Blut eines erlauchten Opfers beſiegelte die Verfaſſung. Als der ſechs und ſiebenzigjährige Doge Falieri gegen die Regierung ſich verſchwor (weil ſie einen Edelmann, auf den er wegen ſeiner jungen und ſchönen Gemahlin eiferſüchtig war, wegen einer geringen Beleidigung nicht ſtrenge genug ſtrafte), ward er auf der großen Treppe des herzoglichen Palaſtes, an demſelben Orte, wo jeder Doge der Republik den Eid der Treue zu leiſten pflegte,
1355 n. Chr. bei verſchloſſenen Thüren enthauptet. Ein Zehner erſchien auf dem Balkon mit dem blutigen Schwerdte, ſprach „ein großer Schuldiger iſt gerichtet!“ Die Thüren ſprangen auf, und die hereindringende Menge fand Falieri in ſeinem Blute. Das Andenken dieſes Verbrechens ward verewigt. Der Platz unter den Bildniſ-

ſen der Dogen in der Halle des großen Raths, den
Falieris Bildniß einnehmen ſollte, bezeichnete die ein-
fache Inſchrift: hier iſt der Ort für Marino Falieri,
der für ſeine Verbrechen enthauptet ward *).

Im Laufe dieſer Zeit führten die Venetianer (nicht
minder wachſam bei allem, was den Handel angieng,
als gleichgültig bei den Ereigniſſen Italiens) viel blutige
Kriege in 130 Jahren mit den Genueſern, ihren Neben- ſ. 1258 n. Chr.
buhlern, den Herren des ſchwarzen Meeres nicht ohne
große Gefahren. Im vierten Kriege, nach Zerſtörung
ihrer Flotte und der Einnahme von Chiozza, dem ei-
nen Schlüſſel der Lagunen, kam es ſo weit, daß ſie
an ihrem Wohle verzweifelten. Sie ſchickten Geſandte, 1379 n. Chr.
ſie baten um Frieden, ſie ließen Franz von Carrara,
dem Bundesgenoſſen der Genueſer, ein Blatt unbeſchrie-
benes Papier überreichen „jener möchte, erklärten ſie,
die Friedensbedingungen ſelbſt entwerfen, alle nähmen
ſie im voraus an, nur bedängen ſie die Freiheit ihres
Vaterlandes.“ Damals antwortete Pietro Doria der
genueſiſche Admiral, „bei Gott! ihr Herren Venetianer,
Friede ſollt ihr nicht eher haben, bis wir euern Pfer-
den von Bronze auf dem St. Marcus-Platze mit eig-
nen Händen einen Zaum angelegt haben. Dann hoffen
wir ſie ſchon in Ruhe zu halten.“ Man dachte in Ve-
nedig daran, den Sitz der Republik nach Creta zu ver-
legen. Durch altrömiſche Beharrlichkeit, durch den
grauen Seehelden Vettore Piſani, und Carlo Zeno, der
aus den zerſtörten Schiffen der Republik eine neue Flotte
ſammelte, ward Venedig noch entſetzt, gerettet, im Au- 1380 n. Chr.

*) Locus Marini Falieri pro criminibus decapitati.

genblicke, als Alles verloren ſchien. Mißbrauch des Glücks hat Manchen um alle Früchte ſeines Sieges gebracht. Nach dieſem befreiten die inneren Stürme des genueſiſchen Freiſtaates Venedig von neuen Gefahren.

Der unglückliche Krieg gab Gelegenheit zu einer Beſchränkung der großen Serratura. Denn wie die Caſſen des Staates erſchöpft waren, ſah man ſich ge-
1379 n. Chr. nöthigt, dreißig neue Familien um große Geldſummen in das goldne Buch einzutragen. Daſſelbe geſchah nachmals noch zweimal in ähnlichen Verlegenheiten, in den Kriegen um Candia und Morea; der Preis waren 100,000 Ducaten. Zum letzten Male eröffnete man das goldne Buch, als das Ausſterben vieler alten Familien fürchten machte, daß Wenige ſich allein der Herrſchaft bemeiſtern könnten. Man war immer in Venedig gegen alle Extreme.

Eben dieſer Krieg hatte noch wichtigere Folgen; er veranlaßte die Eroberungen der Venetianer auf dem feſten Lande.

Was ſich oft an einzelnen Menſchen zeigt, daß ſie nur durch große Unglückfälle, und langwierigen Kampf mit widrigen Schickſalen zu ihrer vollen Entwickelung gelangen, das lehrt die Geſchichte auch bei ganzen Völkern. So ward Rom erſt durch den zweiten puniſchen Krieg ſo groß, es lernte ſeine Stärke kennen; ſo machte die Venetianer der Vernichtungskampf mit Genua noch um Vieles unternehmender. Alſo, nachdem ſie den Herren Scala zu Verona und Vicenza gegen Franz von Carrara bewaffnet (nie vergaßen ſie die Bundesgenoſſenſchaft mit Genua und ihre Gefahr), und ſo Einen durch

den Andern geſchwächt hatten, vergrößerten ſie ſich auf Koſten Beider, nahmen die Treviſer Mark, Vicenza, 1383 — 1426 n. Chr.
Padua und Verona, eroberten nachmals von den mailändiſchen Herzog Philipp Maria Brescia und Bergamo, und erhielten von Franz Sforza in ſeinem Kriege gegen die Mailänder Crema. Zu derſelben Zeit trat 1421 n. Chr.
ihnen der Patriarch von Aquilea (er gab der Nothwendigkeit nach) Friaul ab, und König Sigismund von Ungarn, was ſein großer Vorgänger, Ludwig, in Dalmatien erobert hatte. So überließ ihnen Ravenna ſein 1420 n. Chr.
letzter Herr, und auch Corfu vermehrte ihre Macht. Sogar das entfernte Piſa ſuchte ihren Schutz gegen die Gewalt der Florentiner. In vierzig Jahren errichtete die Republik eine Herſchaft, ſo furchtbar, ſo ſtark, als irgend eine in Italien. In der That ward ſie dadurch in ſchwere Kriege mit den Herzogen von Mailand, darauf in alle Händel Italiens, und zuletzt in Gefahren verwickelt, wodurch ſie bis an den Rand des Verderbens geführt ward. Allein, nachdem ſich die Beſitzungen im Orient nicht länger gegen die türkiſche Macht vertheidigen ließen, und der Handelsweg durch die neuen Entdeckungen verändert ward, waren die Beſitzungen auf dem feſten Lande das Einzige, was Venedig von ſeiner alten Größe übrig blieb.

Die letzte dauernde Erwerbung war das Königreich Cypern. Als Charlotte, Erbtochter des Hauſes Poitiers Luſignan, das in dieſer Inſel regierte, von ihrem unächten Bruder mit Hülfe des Sultans von Aegypten, und nicht ohne geheime Mitwirkung Venedigs war vertrieben worden, heirathete dieſer, ſowohl durch Schön- 1469 n. Chr.

heit gewonnen, als um ſich des Schutzes der *in jenen* Gewäſſern mächtigen Republik zu verſichern, eine venetianiſche Edle, Catharina Cornaro. Die Republik erklärte ſie für ihre Tochter; ſie behauptete die Königin
1473 n. Chr. nach dem frühen Tode ihres Gemahls auf dem Throne.
1475 n. Chr. Da ſtarb auch der unmündige Prinz, Jacob III., den Chatharina nach dem Tode des Königs geboren. Dieſe herrliche Gelegenheit zu Vergrößerung in einem Lande, welches keinen andern Schutz hatte, als die venetianiſchen Flotten, wollte die Republik nicht verſäumen. *Alſo* wurden die natürlichen Kinder Jakobs II., die nach ihres Vaters Verordnung dem rechtmäßigen Erben auf dem Throne folgen ſollten, nach Venedig entführt: Catharina aber überredete der eigne Bruder auf Befehl der X. an der Spitze einer ſehr großen Macht, der Republik, ihrer Mutter, ſofort ein Königreich zu überlaſſen das ſie im Grunde ſeit den Zeiten Jakobs II. ſchon beherrſchte. Mit ungemeiner Pracht ward Chatharina zu Venedig empfangen, auf dem Hauptaltar der Kirche des h. Marcus übergab ſie urkundlich das Königreich
1489 n. Chr. Cypern ihrer Vaterſtadt. Reich, geehrt, im Genuſſe jedes Vergnügens, wenn gleich halbe Gefangene, ſtarb ſie nach ein und zwanzig Jahren.

Charlotte, der vertriebenen Königin, blieben nichts als Anſprüche. Dieſe übertrug ſie ihrem Gemahle aus dem Hauſe Savojen: ſchon glaubte dieſes einige Rechte auf die Inſel zu haben. Fortan nannten ſie ſich Könige von Cypern und Jeruſalem. Aber die venetianiſche Macht behauptete den Beſitz.

Nichs fehlte den Venetianern; ſie hatten eine ausgedehnte Herrſchaft, den ausgebreitetſten Handel (nach den Morgenländern, beſonders nach Aegypten *)] die größte Seemacht, eine wohlgeordnete Verfaſſung, blühende Induſtrie **), Reichthümer und einen vorzüglichen Ruf politiſcher Klugheit. Und doch neigten ſich die Zeiten ihrer Größe zu Ende: Frankreich, Spanien, die Habsburgiſche Macht ſollten bald über Italiens Schickſal entſcheiden.

Die Lage der Welt ward verändert. Seit die großen Reiche ſich bildeten oder zum Bewußtſeyn ihrer Kräfte kamen, ward die Wirkſamkeit der kleineren Republiken von ſelbſt beſchränkt: und wie die Entdeckung Amerikas und des neuen Seewegs nach Oſtindien dem Handel eine andere Richtung gab, ſo kam ſeit Erfindung des Pulvers auch in der Bauart, Ausrüſtung und Größe der Kriegsſchiffe ein anderes Syſtem auf, mit dem gleichen Schritt zu halten die Venetianer entweder die Beſchaffenheit ihres Meeres oder andre Umſtände

*) Auf 10 Mill. Dukaten berechnete man im fünfzehnten Jahrh. das Handels Capital der Venetianer; den jährlichen Gewinn auf 4 Mill. Dukaten.

**) Vorzüglich erzeugten ſie Seiden= Wollen uud Baumwollwaren, Salz, Seife, Metall „beſonders Goldarbeiten, Glas und verſchiedene Färberwaaren und Arzneimittel. Sie hielten mit ſolcher Strenge über das Monopol ihrer Induſtrie, und die Geheimniſſe ihrer Kunſt, daß die Geſetze die X berechtigten, einen in andern Ländern angeſiedelten venetianiſchen Arbeiter, der auf geſchehene Aufforderung nicht zurückkehrte, durch Meuchelmörder aus dem Weg räumen zu laſſen.

verhinderten. Wer aber im Handel überwiegen will, muß auch das Meer durch ſeine Seemacht beherrſchen.

§. 71.

G e n u a.

Genua war eine altberühmte Handelsſtadt. Die Bewohner der venetianiſchen Inſeln hatten Fiſche und Salz, Piſa die fruchtreichen Ufer des Arno, die Genueſer zwiſchen ihren kahlen Bergen und Felſen, an einer Bucht, welche die Fiſche zu fliehen ſchienen, nichts als den Handel. Früher als die Venetianer, erwarben ſie große Beſitzungen auf dem feſten Lande, an der ganzen
um 1174 n. Chr. Küſte herab, bis tief in die Provence, ſelbſt Marſeille und landeinwärts Montferat; früher als jene benützten ſie und die Piſaner die Kreuzzüge zu ihrer Bereicherung, ſchickten Flotten nach dem gelobten Lande, und erwarben dort Colonien. Mit eben dieſen Piſanern ſtritten ſie um den Beſitz von Sardinien und Corſica. Es war in den Kriegen dieſer Republiken eine bewunderungswürdige Heldengröße. Wie die Florentiner vor jedem Feldzuge die Glocke Martinella läuteten, ſo ſchickten ſich Genua und Piſa feierlich Notare mit Gehülfen, um wechſelſeitig ihre Pläne und Stärke zu erforſchen: und
1284 n. Chr. als in der Seeſchlacht bei Meloria 11,000 Piſaner gefangen wurden, Genua zu ihrem Löſegelde Caſtro in Sardinien, das Bollwerk der piſaniſchen Herrſchaft, begehrte, mahnten jene ihre Mitbürger durch Geſandte ab, entſchloſſen, lieber in der Gefangenſchaft zu ſterben, als ihre Freiheit mit dem Untergange der Größe ihres

Vaterlandes zu erkaufen. Damals ward in Genua vorgeſchlagen, die Gefangenen um kein Löſegeld zurückzugeben, auf daß die Weiber derſelben zu heirathen verhindert und ſo Piſa mehr und mehr entvölkert würde. In der That gaben die Genueſen ihren Nebenbuhlern nicht eher Frieden, als nach Zerſtörung ihres Havens 1290 n. Chr. und um die eiſenreiche Inſel Elba. Von da an ſank die Macht von Piſa, der Beherrſcherin des mittelländiſchen Meeres und Sardiniens, deren Flotten die Sarazenen früher in Afrika erſchreckten, als die chriſtliche Welt ſich gegen ſie bewaffnete, der Freundin der Künſte, aus deren Schooſe die erſten bewunderungswürdigen Meiſter italieniſcher Baukunſt hervorgiengen, es ſank, um nach vielen inneren Revolutionen und Kriegen unter die Gewalt von Florenz zu kommen.

Am mächtigſten waren die Genueſer ſeit der Wiederherſtellung des griechiſchen Reiches. Damals zerſtörten ſie den Palaſt des venetianiſchen Podeſta, und führten ein Schiff, mit Trümmern deſſelben beladen, als eine Trophäe in ihre Vaterſtadt. Sie zwangen die Venetianer, ihrem Handel nach Tana zu entſagen, ſie eroberten 1355 n. Chr. Cypern und pflanzten auf dem Markte der Hauptſtadt 1377 n. Chr. Famagoſta ihr Panier auf; von Pera aus (dreifache Mauern umgaben die mit Paläſten, Reichthümern und Menſchen erfüllte Stadt) trotzten ſie den griechiſchen Kaiſern, und erhoben 200,000 goldne Byzantiner im voraus von den Einkünften der Krone, während dieſer 30,000 übrig blieben; Chios, Lesbos, Lemnos, Phozäa und Samothrazien waren Fürſtenthümer genueſiſcher Edlen; Sultane ſuchten ihre Gunſt, um nach Europa

überzuſetzen; die fruchtbare Krimm, Kaffa, dieſe große Niederlage des reichſten Handels und ſonſt mancherlei in jenen Gegenden zerſtreute Orte wurden für ſie die Quelle ungeheurer Reichthümer. Nachmals wurden ihnen die Eroberungen der Türken eben ſo verderblich, als den Venetianern die Entdeckung des neuen Seewegs.

Dieſer mächtige Handelsſtaat kam in ſeinem Innern nie zu feſter Ordnung. Es hatte ſich der den alten Ligurern eigenthümliche unſtäte Geiſt auch auf die Enkel vererbt, und unglücklicherweiſe hielten ihn weder die Staatseinrichtungen noch die Umſtände im Zaume *). Zuerſt verfolgten ſich in Genua die mächtigen Häuſer der Grimaldi und Fieschi, der Spinola und Doria, Gibellinen die, jene Guelfen, mit furchtbarem Haſſe, nicht allein aus Partheigeiſt, aus Herrſchſucht, die auch die Freunde im Glücke entzweite. Dann, als das Volk, des beſtändigen Blutvergießens überdrüßig, wider die Gewalt
1339 n. Chr. vieler Edeln einen Doge erwählte, ſetzten Volksgeſchlechter, beſonders die Adorni und Fregoſi den blutigen Zwiſt

*) Die früheſte Verfaſſung von Genua iſt weder bekannt noch merkwürdig genug. Das geſammte Volk wählte im 12ten Jahrh. 4 — 6 jährliche Conſuln als Häupter der Republik und Anführer der Land- und Seemacht. Andre Conſuln von den Compagnien erwählt, in die das Volk getheilt war, hatten das Richteramt. Seit dem 13ten Jahrh. hatte man, wie in andern italieniſchen Städten einen Podeſta, ihm zur Seite ſtand ein Rath aus 8 Mitgliedern aus den 8 Adels-Compagnien, die nicht einmal den ganzen Adel umfaßten. Die Verfaſſung ſchien immer zwiſchen Oligarchie und Herrſchaft der Menge zu ſchwanken.

fort. Was dem Adel ſeine Vaſallen und Burgen, waren dieſen Schiffe und Matroſen, deren manches reiche Haus mehrere Tauſend auf kleinen Kauffartheiflotten ernährte. Darum preiſ't man billig mit Montesquieu das Geſetz der Venetianer, wodurch edlen Geſchlechtern der Handel verboten ward, auf daß nicht die Reichthümer Weniger den ganzen Staat in Gefahr ſetzten. (Doch ward es nicht immer befolgt). Oft gaben ſich die Genueſen in ihren Nöthen fremde Herren; zum erſtenmal den König Robert von Neapel, als die vertriebenen Gibellinen vier 1318 n. Chr. Jahre lang die Stadt belagerten; darauf den Erzbiſchof von Mailand, nach der unglücklichen Seeſchlacht bei Loei- 1353 n. Chr. ra wider die Venetianer; nachmals Könige von Frankreich und den Markgrafen zu Montferat. Allein ſie konnten fremde Herrſchaft eben ſo wenig ertragen, als die eines Mitbürgers. In der That trieb ſie zu Neuerungen nicht bloß Mißbrauch der anvertrauten Gewalt (wie denn Fürſten ſelten Republiken zu ſchonen wiſſen), ſondern auch die angeborne Liebe zu dem Neuen. So ſtürmiſch war dieſe Republik, daß einmal in vier Jahren zehn 1390 — 1394 n. Chr Dogen auf einander folgten, in 132 Jahren vierzehn Mal die Verfaſſung des Staates geändert ward.

In dieſem unruhigen Gemeinweſen erhielt die Geſellſchaft des h. Georg einen Reſt alter ehrwürdiger Sitten. Es geſchah, als der Staat nach dem letzten ve- 1407 n. Chr. netianiſchen Kriege die Menge ſeiner Gläubiger nicht zu befriedigen vermochte, daß dieſen ein Theil der öffentlichen Einkünfte überlaſſen ward, um ſich ſelbſt bezahlt zu machen. Alſo wählten ſie aus ihrer Mitte eine Regierung zu ihrer Verwaltung, einen Rath von Hundert zu

den Beſchlüſſen und zu ihrer Ausführung *einen Ausſchuß von Acht*, die Republik ſchenkte ihnen zu ihren Verſammlungen einen Palaſt. Bei wiederkehrenden Bedürfniſſen ſchoß dieſe Geſellſchaft immer neue Summen vor, wofür ihr neue Einkünfte, ſogar ganze Landſtriche verpfändet wurden. Sie ſchickte Rectoren aus, ſie hatte Soldaten und Flotten, ſie bildete für ſich einen kleinen Staat und eroberte Corſika. An den Revolutionen ihrer Vaterſtadt nahm ſie keinen Antheil, aber jeder Senator mußte ſchwören, ihre Privilegien *aufrecht zu erhalten*. Sie ſelbſt blieb, troz aller Stürme Genuas, unerſchüttert, weil alle ihre Glieder nur Ein Intereſſe hatten, wenn die Menge von vielen Leidenſchaften bewegt ward. Auch wagte keiner der Mächtigen ſie zu verletzen, was bei ihrer Macht und Einigkeit nicht ohne große Gefahr geſchehen konnte. Es iſt ein merkwürdiger Anblick, dieſer friedliche, geordnete, ſich immer gleich bleibende Staat inmitten unaufhörlichen Wechſels und der wildeſten Factionen: aber eben, wenn *die beßten* und reichſten Bürger ihre Theilnahme dem gemeinen Weſen entzogen, ihre ganze Hoffnung nur auf ihre beſondere Geſellſchaft ſetzten, mußten Ordnung und Friede um deſto ſeltner werden.

Nach Venedig, Genua, Florenz, iſt von den andern Republiken nichts mehr zu ſagen, von Lucca und Piſa, die beſtändig zwiſchen unruhiger Freiheit und fremder Herrſchaft hin und her ſchwankten, oder von Raguſa, das ſeine Unabhängigkeit der ſichern Ferne verdankte, und um ſicher zu handeln, dem türkiſchen Sultan Tribut bezahlte.

Von den kleineren Fürſten waren zu Mantua die Markgrafen aus dem Hauſe Gonzaga, ſeit Kaiſer Si- 1433 n. Chr.
gismund an Johann Franz dieſen Titel verliehen. Friedrich III. beehrte die Eſte zu Ferrara, Modena und Reggio mit der Herzogenwürde: ſonſt herrſchten die Für- 1452 n. Chr.
ſten Pico zu Mirandola, Grafen Montefeltro zu Urbino, Malespina zu Maſſa und zu Monaco das Haus der Grimaldi *); aber das Gleichgewicht Italiens beruhte auf den Verbindungen und der Eiferſucht von Neapel und Florenz, von Venedig, Mailand und dem Papſte.

§. 72.

Die Schweiz.

Die alten Schweizer, ein nach des Volkes Sage aus dem hohen Norden eingewanderter Stamm, lebten, ſo weit die Kunde der Geſchichte zurückgeht, in einer uralten Eidgenoſſenſchaft frei unter des Reiches unmittelbarem Schutze, treu den väterlichen Sitten, ſtark in Vertheidigung ihres Rechtes, und darin ohne Menſchenfurcht vor geiſtlichen und weltlichen Herrn, vor Waffen und Bannſtrahl. Jede Gemeinde (drei waren zu Schwyz, Uri und Unterwalden) wählte ihren Landammann, einen freien wohlhabenden Mann, ohne Rückſicht auf Adel, eben ſo Richter und Räthe zum Urtheile und zur Vollſtreckung des Willens der Gemeinde: die aber übte die höchſte Gewalt. So iſt es noch jetzt. Als die Bevölkerung ſtieg, trennte ſich Unterwalden in zwei Ge- 1150 n. Chr.

*) Andere kleine Fürſten in Romagna, die bald von Cäſar Borgia unterdrückt wurden.

meinden Ob und Nid dem Kernwald, von denen *jene* nach Sarnen, *dieſe* nach Stanz ihre beſondern Täge, Gerichte und Vorſteher ordneten. In der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft blieben ſie nur ein Land, *Unterwalden*.

Dieſe Gemeinden hatten in unruhigen Zeiten *Rudolph* von Habsburg zu ihrem Schirmvogt erkieſt, worauf deſſen Sohn König Albrecht begehrte, daß ſie in den erblichen Schirm ſeines, in der Nachbarſchaft mächtigen Hauſes ſich begäben. Die Schweizer aber, wie alle Nachbarn, voll Furcht vor des *König Ländergier*, als ſolche, die des Reichsſchutzes immer froh geweſen, begehrten, daß er ihre alten Briefe beſtätige, und zum Urtheil über Blutſchuld von Reichswegen, wie ſeine Vorgänger, einen Vogt im Lande beſtelle. Dazu gab Albrecht Herrmann Geßler und Beringer von Landenberg. Die Vögte, wohl wiſſend, wie ungnädig der König dem Volke ſey, übten des Reiches Rechte hart, ſtraften ſchwer um geringe Schuld; große Zölle wurden auf Habsburgiſchem Gebiete wider die Schweizer *angelegt; aber am meiſten* ſchmerzte der Vögte muthwilliger Trotz. Des Landes Edle hießen ſie Bauernadel, ſie neideten dem Landmann ſeinen Wohlſtand. Als Landenberg um geringes Geld einen Mann von Melchthal *um zwei ſchöne* Ochſen büßte, ſagte der Diener, „wenn die Bauern Brod eſſen wollten, möchten ſie den Pflug ſelber ziehen." Arnold, des Mannes Sohn, brach dem Diener einen Finger, entfloh. Darum ließ der Vogt dem Vater die Augen ausſtechen. Jungfrauen und Weibern wurde Ungebührliches zugemuthet, und darüber der Junker von Wolfenſchies von einem beleidigten Ehemanne erſchlagen.

Da traten die angeſehenen des Landes zuſammen, klagten; bald beſchloſſen ſie zu helfen. Auf einer einſamen Wieſe am Vierwaldſtädterſee, dem Rütli, verſammelten ſich in der Nacht Werner Staufacher, Walther Fürſt und Arnold von Melchthal; Jeder brachte zehn rechtſchaffene Männer ſeines Ortes mit; die hoben die Hände auf und ſchwuren, die Freiheit, wie ſie von ihren Aeltern empfangen, ſo ungekränkt auf ihre Kinder zu vererben. Ehe ſie noch zur That kamen, erſchoß Wilhelm Tell den Landvogt Geßler zur Rache für unverdiente Haft und die Unterdrückung ſeines Landes. Auf dieſes 1308 n. Chr. wurden die Vögte verjagt, die Burgen gebrochen, aber ſonſt weder Blut vergoſſen, noch Habsburgiſches Erbe angetaſtet. Die Schweizer wollten nichts als frei ſeyn. Ehe König Albrecht dagegen Maaßregeln ergreifen konnte, ward er von Johann ſeinem Neffen ermordet; Heinrich 1309 n. Chr. VII. ſein Nachfolger hielt die Sache der Schweizer für gerecht und beſtätigte ihre alten Freiheiten.

Oeſterreich vergaß die Rache nicht. Als nach ſechs Jahren in zwieſpaltiger Wahl Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſterreich an das Reich der Teutſchen erwählt wurden, und die Schweizer, eingedenk der öſterreichiſchen Feindſchaft für jenen ſich erklärten, nahm der geſtrenge Leopold, Friedrichs Bruder, die Gelegenheit wahr, die Waldſtädter mit Krieg zu überziehen, um ſo mehr, als ſie mit Kloſter Einſiedeln in Fehde lagen, deſſen Schirmvogt er war. Er zog einher mit großer 1315 n. Chr. Macht, vielen ſchwerbewaffneten Rittern und Pferden, voll Verachtung der Landleute und gewiß des Sieges; ſie hatten viele Stricke zur Hinrichtung oder Wegfüh-

rung der Gefangenen. Er kam in den Paß von Morgarten zwiſchen dem Angeriſee und dem Sattel. Da, als die Reihen gedrängt ſtanden, in der Enge die Uebermacht unnütz ward, herabgewälzte Steine die Pferde verwirrten, und Alles in Unordnung brachten, ſtürzten die Schweizer vom Berge herab im ſchnellen Laufe ihren Feinden in die Seite, warfen Alles vor ſich nieder und erſchlugen Viele, ſo daß der Herzog mit Mühe entkam. An demſelben Tage kam Otto von Straßberg mit einer Schaar nach Unterwalden, denn man wollte die Schweizer durch Theilung ihrer Macht und Angriffe von allen Seiten erdrücken. Als er Siegesruf hörte und Fahnen wider ſich ziehen ſah, die, wie er wußte, wider den Herzog geſtanden, gebot er Rückzug, ward gedrängt und geſchlagen. Dieſer doppelte Sieg der Schweizer an einem Tage war der erſte, durch den ihre Waffen im Auslande berühmt wurden. Darauf erneuerten ſie ihren alten Bund gemeinſchaftlicher Vertheidigung; fremden Herren wurden ihre Rechte vorbehalten. Lange ſuchten ſie keine Vergrößerung, ſie wollten nur (was das gerechteſte Verlangen iſt) bleiben, wie ſie waren.

Auf dieſe Weiſe ward Luzern eine öſterreichiſche Stadt an eben dem See, welcher die Waldſtädte um-
1332 n. Chr. geben, in ihren ewigen Bund aufgenommen, als der Geiſt Rudolphs von ſeinem Geſchlechte gewichen, willkührliche Gewalt ein Eingriff in alte Rechte und der Krieg mit den Schweizern der Untergang der Stadt ſchien. Den Waldſtädten war wichtig, daß der See Fremden nicht zugänglich ſey. Es geſchah, daß die vor-

nehmeren Bürger Luzerns ſich verſchworen, in einer Nacht die Freunde des Bundes zu ermorden; ſie wurden entdeckt. Von dem an kam die Gewalt aus der Hand weniger Geſchlechter an eine große Rathsverſammlung 300 achtbarer Bürger; die Entſcheidung über Steuern, Landkauf oder Veräußerung, über Bündniſſe, Krieg und Frieden blieb der ganzen Gemeinde.

Bern ward von dem Herzoge Berchthold von Zähringen, ſeines Namens dem Fünften, Statthalter der Kaiſer im Lande Burgundien auf einer Halbinſel in der Aar auf freiem Reichsboden begründet (1191), zum Trutze ſeiner vielen Feinde, der großen Baronen im Lande und zum Schirme der freien Edlen und Landleute, die in der Gegend zerſtreut von Alters her unter kaiſerlichem Schutze lebten, von dem großen Landadel aber vielfältig bedrückt wurden. Die Liebe zur Freiheit machte Bern aufblühen, und bald gab das Gefühl wachſender Stärke unternehmenden Geiſt. Nicht nur war die Stadt in Vertheidigung ihrer eignen Freiheit kühn und glücklich, ſie theilte ſie gern benachbarten Landleuten mit, es vermehrte ihre Stärke. Wie aber Mailand, ſobald es nicht mehr zu gehorchen brauchte, Andern befehlen wollte (denn je mehr in Republiken Leben iſt, deſto unternehmender ſind ſie, weil das Gefühl des Lebens nur in Uebung unſerer Krälfte beſteht), ſo dachte auch Bern früh an Erweiterung ſeiner Herrſchaft. Vom Kaiſer Ludwig erwarb die Stadt die Pfandſchaft über Laupen, und von den Herren von Weiſſenburg löſ'te ſie mit Gewalt die Reichsvogtei über Oberhasli aus. Es glaubten die benachbarten Großen

zu bemerken, wie Bern darauf ausgehe, dem Adel die Oberherrſchaft zu entreißen, und ſie an das Volk zu bringen; darauf beſchloſſen ſie ihren Untergang.

In dieſem Kriege zogen die Waldſtädte, ohne dazu
verpflichtet zu ſeyn (es galt der Freiheit Aller) den Ber-
nern zu Hülfe: dieſe aber erfochten unter Rudolph von
Erlach (deſſen Vater ſie ein und vierzig Jahre früher
in der Schlacht am Donnerbühel wider den Adel glück-
lich geführt hatte) durch Tapferkeit, wie in jenem Ge-
fechte und an der Schloßhelde, und durch Ordnung über
1339 n. Chr. die Mehrzahl bei Laupen einen entſcheidenden Sieg.
Wie nichts mehr die Zuneigung befeſtigt, als gemein-
ſchaftliche Gefahren und Sieg, alſo ſchworen die von
Bern und aus den Waldſtädten Eidgenoſſenſchaft; bald
1353 n. Chr. darauf ward die Freundſchaft im Gefühle wechſelſeitigen
Bedürfniſſes durch einen ewigen Bund erneuert. Es
bildete aber Bern für ſich in den weſtlichen Gegenden
eine beſondere Bundesrepublik, ſowohl durch Vereine
mit Biel, Solothurn, Freiburg und Wallis (die auf
dieſe Weiſe Sicherheit ihrer Freiheiten ſuchten), als
durch Aufnahme des Thals Hasli, der Herren im
Oberlande und vieler anderer Herrn und Landleute in
Schutz und Bürgerrecht. Je gewichtiger dadurch die
Freundſchaft Berns für die Waldſtätte ward, deſto ge-
fährlicher auch für ihren einfachen unſchuldigen Bund, in
je mehr Sachen jene verwickelt waren. In der That gien-
gen Berns Entwürfe zuerſt über den urſprünglichen
Zweck der Vereinigung, die nur auf Schutz und Schirm
gegen fremde Gewalt gerichtet war.

Die Regierung von Bern war in den Händen eines Schultheißen und eines Rathes von XII., nachmals ward er verdoppelt. Gewählt ward jährlich aus edlen Geſchlechtern und achtbaren Bürgern. Ein Venner war über die Sachen der Mannſchaft, über Steuern, Vormundſchaften und Erbrecht, nachmals vier nach den Viertheilen bei wachſender Bürgerſchaft. Die ganze Gemeinde beſchloß in Dingen, wodurch die ganze Stadt und alle Nachkommen verbunden werden ſollten. Sonſt war für wichtige Sachen dem Rathe ein Ausſchuß von Zweihundert beigegeben, weil, da die Bürger Berns zerſtreut lebten, eine allgemeine Verſammlung oftmals beſchwerlich war; in dringenden Fällen zu ſchneller Verfügung war genug, wenn nur vier Bürger aus jedem Viertheile hinzutraten. Jener große Rath von Zweihundert, der zugleich die ehrgeizigen Wünſche vieler Bürger befriedigte und dem Anſehen des Senats ſchon durch ſeine Zahl größeres Gewicht gab, verhinderte, daß nicht, wie in Zürich, die Zünfte alle Gewalt an ſich riſſen.

Zürich war eine uralte Stadt. Nach dem Unglücke, von dem es im Untergange des römiſchen Reiches betroffen worden, blühte es nach und nach auf, durch eine glückliche Lage für den Handel, durch fruchtbares Land, hauptſächlich durch Betriebſamkeit; zwei geiſtliche Stifte nährten den Fleiß, und viele Kaiſer gaben der Stadt ermunternde Freiheiten. Verwaltet ward ſie von einem Rathe von XXXVI, von denen je XII, acht Bürger, und vier von Adel, von vier zu vier Monaten die Regierung hatten. Die ganze Gemeinde beſchloß über Krieg und Frieden und alle gemeinſchaftliche Angelegen-

heiten, gab Geſetze, und wählte den Rath: Ueber Blutſchuld ſaß der Reichsvogt, und der Schultheiß (den die Aebtiſſin vom Frauenmünſter ernannte) vom Morgen, wenn die Rathsglocke läutete, bis Mittag Eſſenszeit über Schulden. So war die Verfaſſung, als Rudolph Brun, ſelbſt Rathsherr, gedachte, größere Gewalt in ſeiner Vaterſtadt zu erwerben. Er wußte das Volk wider die Regierung einzunehmen, die wie alles alte, was lange keiner Reformatien unterlag, nicht ohne Mißbräuche, gewiß (die Erfahrung lehrte es) ohne Muth und Kraft war. Als das Volk Rechnung für die Gelder der Stadt begehrte, entflohen viele Regenten, entweder aus Furcht, die ſich ſchuldig wußten, oder um fremde Hülfe zu ſuchen: andere waren für Rudolph Brun! Da ſie ſelbſt die Stadt und ihre Gewalt aufgegeben, kam die Umwälzung ohne Blutvergießen zu Stande. Es ward das Bürgermeiſterthum errichtet, und Rudolph Brun lebenslänglich aufgetragen; er ernannte zwei Ritter oder Edelknechte und ſonſt noch nach Wohlgefallen vier Ritter oder Bürger, mit dieſen wählte er jährlich aus den Conſtablern dreizehn Räthe, ſechs Ritter und ſieben Bürger. Es waren aber die Conſtabler eine Geſellſchaft aller Herren von Adel und aller reichen Bürger, die ohne Handwerk lebten, darum in einen Körper vereinigt, weil ſie zerſtreut unter arme Handwerker, durch Reichthum und Höflichkeit dem Bürgermeiſter leicht zu mächtig werden mochten. Zu Jenen traten die Zunftmeiſter der dreizehn Zünfte, in die alles Volk getheilt war. Sie wurden von den Bürgern erwählt, von jeder Zunft der Ihrige, jährlich; ſtreitige Wahlen entſchied der Bürger

meiſter. Dieſer, die Rathsherrn aus den Conſtablern und die Zunftmeiſter hielten Rath und regierten die Stadt; er, dem das Volk anhieng, weil er es zum Herren gemacht, vermochte das Meiſte. Aber als die Zünfte (ſie waren zugleich Handwerksinnungen) in die Regierung kamen wurden die Handwerker zu Zürich für alle, die nicht zu ihnen gehörten und die andern Volksclaſſen drückende Monopoliſten.

Graf Johann, vom Hauſe Habsburg, Herr zu Rapperſchwyl, in Beſorgniß, daß der unternehmende und allvermögende Brun den Nachbarn leicht gefährlicher werden könnte, als die alte Regierung, nahm die vertriebenen Regenten auf. Im Kriege wider den Bürgermeiſter ward er durch den Muth, den dieſer ſeinen Bürgern zu geben wußte, unglücklich, erſchlagen; ſein Sohn Johann in gleichem Unternehmen, als er dreizehn Jahre ſpäter mit benachbarten Großen und den Vertriebenen wider Zürich ſich verband, gefangen, Rapperſchwyl dem 1350 n. Chr.
Erdboden gleich gemacht. Dieſe That erregte den Unwillen der übrigen Habsburgiſchen Prinzen, Albrechts vorzüglich, des Herzogs von Oeſterreich, der durch ſeine Regentenklugheit ein ſehr großes Anſehen genoß. Ru- 1351 n. Chr.
dolph Brun, in Gefahr eines Krieges mit dieſem Fürſten, ſuchte und erhielt von den Schweizern, die von alten Zeiten her freundſchaftlich mit Zürich geweſen, die Aufnahme in ihren ewigen Bund. Ihre Väter ſchon hatten vor hundert Jahren geſehen, daß ihre Thäler dieſer Stadt als einer Vormauer und eines Marktes bedürften. Sie verſprachen den Bürgermeiſter und Rath von Zürich, die Zünfte und Bürger dieſer Stadt bei

ihrer Verfaſſung zu beſchirmen. Die Alpen des Gotthard und die Flüſſe Thur und Aar wurden zu Gränzen der ſchuldigen Bundeshülfe beſtimmt.

Der Krieg brach aus. Aber da der Herzog alt war und kränklich (ſeit ſeinem ein und zwanzigſten Jahre litt er an heftigen Gichtſchmerzen), ward er ohne Nachdruck geführt, und oft durch Tractate unterbrochen. Zudem war die Lage der Sachen ſo, daß mit geringer Macht wider die Tapferkeit der Eidgenoſſen nichts ausgerichtet werden mochte; große konnte ſich in jenen ärmeren Gegenden nicht auf die Dauer erhalten, in kurzer Zeit aber wegen des Landes Natur und Unkenntniß der Belagerungskunſt nichts Wichtiges vollbringen. Der Herzog hatte vom Kriege nur Schaden. Denn leicht geſchieht es, wenn ein Fürſt ſeine Unterthanen gegen freie Völker in's Feld wagt, daß dieſe der Zauber der Freiheit ergreift, wenn jene nicht unterliegen.

Unter andern öſterreichiſchen Unterthanen wurden auch die von Glarus wider Zürich aufgeboten. Dieſes Land ward ſeit undenklichen Zeiten unter der Reiches Schirm verwaltet von dem Meier der gefürſteten Aebtiſſin zu Seckingen, einem Landamman, gewählt von der Gemeinde und einem Rath angeſehener Männer. Seit Habsburg die Kaſtvogtei des Kloſters, unter König Albrecht erbliche Reichsvogtei, und bald nach dieſem das Lehen der Meierei, erworben, entſtand unter den Landleuten mancherlei Mißvergnügen über Kränkung alter Freiheiten. Es war in ihren Rechten, daß das Volk keine andre Kriege führe, als um die Behauptung ſeines eignen Landes zu Handen der Fürſten. Daher, als ſie

wider Zürich aufgemahnt wurden, weigerten ſie ſich des Krieges, erſchlugen den Landvogt Walther von Stadion, der ſie dazu zwingen wollte, und ſchworen 1352 n. Chr. zu den Schweizern. Der Aebtiſſin und dem Herzoge wurden ihre Rechte vorbehalten aber die Hoffnung zu Erwerbung größerer Gewalt war vorüber. Es hatten übrigens die Glarner den Ruf guter abgehärteter Kriegsmänner: ihre Lebensart zwingt ſie, den Jahrszeiten und der Ermüdung zu trotzen. Von der Schlacht bei Morgarten bis auf die Zeiten des Andreas Hofer haben ſich ſolche Kriegsvölker vortrefflich im Vertheidigungskriege bewieſen

Hierauf zogen die Schweizer vor Zug. Dieſe Stadt war von den alten Grafen von Lenzburg und Kiburg erblich an das Haus Habsburg gekommen; der Herzog gebrauchte ſie als einen feſten und wohlgelegenen Waffenplatz am Eingang der Päſſe zu den Waldſtädten. Eben darum wollten dieſe Zug. Die Landleute waren ihnen gewogen, in der Stadt ſelbſt Partheiung: der Herzog achtete nicht ihrer Bitte um Hülfe. Aber da die Eidgenoſſen keine Unterthanen, ſondern Brüder wollten, nahmen ſie Zug in ihren ewigen Bund auf. Von 1352 n. Chr. dem an machten die drei Waldſtädte mit Luzern, Bern, Zürich, Glarus und Zug die acht alten Orte.

Der Herzog lag indeß umſonſt vor Zürich. Als er abzuziehen durch Mangel genöthigt worden, bewog er Karln IV. zum Reichskriege gegen die Eidgenoſſen. Aber dieſe belehrten die Teutſchen, die als zu einem Reichsgeſchäfte und Unterdrückung untreuen Aufruhrs ausgezogen waren, wie man ihre Waffen nur dazu gebrau-

chen wolle, um Zürich einem Fürſten zu unterwerfen, deſſen Haus in kurzer Zeit zu einer ohnedieß ſchon ſo gefährlichen Höhe geſtiegen; daß ihr Bund eben ſo unſchuldig, als nothwendig, und das einzige Mittel gegen Uebermacht ſey. Auf dieſes baten viele Herren und Vorſteher der Städte bei dem Kaiſer für die Eidgenoſſen um Frieden; der mit großem Gepränge unternommene Krieg nahm in Kurzem ohne allen Erfolg ein Ende, Von dem an ruhte die Feindſchaft von Oeſterreich dreißig Jahre.

Die drei Waldſtädte bildeten den Kern und den Mittelpunkt der Eidgenoſſenſchaft: ſie ſelbſt hatten unter ſich einen beſondern Bund und handelten wohl auch für ſich allein. Der ganze Verein aber beruhete nicht auf einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte oder Senate, ſondern auf dem Eid und wechſelſeitigen Bedürfniß, auf der gleichen Liebe Aller zur Freiheit. Seine Verfaſſung mochte jeder Ort ordnen nach Gefallen, auch in Bündniſſe mit Fremden ohne Wiſſen der Eidgenoſſen treten, nur daß die ewigen Bünde vorbehalten wurden. So blieb Jedem die unbeſchränkteſte Freiheit. In jenen Zeiten und ſo lange der urſprüngliche Geiſt des Bundes blieb, mochte es ohne Gefahr ſeyn.

Hierauf gaben die Waldſtädte und Lucern Gerſau
1359 n. Chr. ihren ewigen Bund, einem Dorfe, welches von den Edlen von Moos zu Uri ſeine Freiheit erkauft hatte. Unter ihrem Schutze wuchs es von zwanzig Häuſern bis zu vierhundert Männern: ein Landammann und neun Richter, von denen Jeder in großen Sachen einen oder zwei andre zu ſich nahm, regierten den blühenden Flek-

ken, an dem vierhundert Jahre lang der ewige Bund eben ſo unverbrüchlich gehalten wurde, als an dem mächtigen Bern.

Die Ruhe des Landes ward durch Herrn Enguerand von Coucy geſtört. Er zog mit vielen kampfberühmten Helden, engländiſchem Volke und Dienſtmannen franzöſiſcher Großen, um von den Herzogen von Oeſterreich das Heirathsgut ſeiner Mutter, ihrer Muhme, zu ſuchen. Damals verweigerten die Waldſtädte im Vertrauen auf ihre Berge den Herzogen die Vertheidigung des Aargaues, wozu Bern und Zürich (Aargau war ihre Vormauer) bereit waren. Es kam zu keiner Schlacht: aber die an der Gränze liegenden Eidgenoſſen machten in einzelnen Ueberfällen der Schweizer Namen vielen Fremdlingen furchtbar. Als Mangel und Kälte Herrn Coucy nöthigte, in das Elſaß zurückzukehren, gaben die Herzoge Büren und Nidau für den Frieden, nachdem ihr Land durch furchtbare Verwüſtung in lange Armuth geſetzt worden. 1375 n. Chr.

Es waren dazumal drei Herzoge über Oeſterreich, unternehmende ritterliche Herren, aber in Erwerbungen ohne feſtes Syſtem, ſo wie in der Regierung ohne die nothwendige Aufmerkſamkeit. Geld nahmen ſie von ihren Unterthanen nach Gefallen, ſeitdem König Albrecht den Muth der Landſtände gebrochen hatte; ſonſt verpfändeten ſie ganze Aemter an Dienſtmannen und Amtleute. Daher mannichfaltige Unordnung, Klagen der Unterthanen über den Druck der Vögte und auch Beſchwerden Benachbarter, wie der Eidgenoſſen, über Neuerungen, wodurch jene die Pfandſchaften recht einträglich zu machen

gedachten. Ueberhaupt hatten weder die öſterreichiſchen Prinzen die Unfälle ihres Hauſes gegen die Eidgenoſſen, noch die benachbarten Großen den Ruin von Kiburg (der vor kurzem ſich durch die Gewalt von Bern ereignet) oder die Gefahren vergeſſen, mit denen das lockende Beiſpiel der Demokratien ihre Herrſchaften bedrohte. Aus allen dem entſprang ein allgemeiner Krieg in jenen Gegenden wider die Schweizer. In der That war ihr kühner Muth und der Stolz der Herren nicht wohl verträglich; und ſo wie alles neue, was in eine althergebrachte Ordnung eintritt, nur durch vielfachen Kampf ſich behauptet, ſo beſonders die Demokratie wider die Großen. Aber das Gute bewähret die Dauer.

Damals ward die Schlacht bei Sempach geſchlagen, 1386 n. Chr. welche durch Arnolds von Winkelried heldenmüthigen Tod ewig im Andenken der Menſchen leben wird. Denn als der Adel unter dem Herzoge Leopold von den Pferden ſtieg (um nicht durch ungleichen Kampf den Preis der Tapferkeit unentſchieden zu laſſen) und der Landleute Sturm wider die eiſerne Mauer der Herren und ihren undurchdringlichen Wald von Lanzen lange fruchtlos war, beſchloß Arnold, ſich für das Wohl ſeines Vaterlandes und aller Eidgenoſſen zu opfern. Alſo empfahl er Weib und Kind und ſeines Namens Gedächtniß ſeinen Brüdern, ergriff mit ſtarkem Arm ſo viel Lanzen, als er vermochte, bohrte ſie tief ſich in die Bruſt, und drückte ſie durch das Gewicht ſeines Körpers nieder. Dadurch bahnte er den Seinen, wie er verſprochen, einen Weg. Da wurden ſo viele von den Herren erſchlagen, daß die Hoflager auf viele Jahre

verödeten; auch Herzog Leopold fiel, als er den Verluſt ſo vieler, die für ihn in den Tod gegangen, nicht überleben wollte. Der Sieg der vier Waldſtädte war ſo groß, als der Muth, mit dem ſie den Kampf gewagt.

Im zweiten Jahre darauf ſchlugen die Glarner ihre 1388 n. Chr. Feinde mit nicht geringerem Ruhme in einer ſiebenfachen Schlacht aus ihren Feldmarken, entſcheidender, als ſie einſt den Vogt Stadion geſchlagen.

Dieſe Schlachten, die bei Sempach, und bei Näfels, der Verluſt von Weſen, Büren und Nidau als Folge jenes Unglücks und ſonſt mannichfaltige Gefahr und Geldnoth bewog die Herzoge den Eidgenoſſen einen ſiebenjährigen Frieden zu geben. Noch feiern dieſe jene Siege: möchte derſelben Andenken ihnen immer den Muth erhalten, zu ſterben wie ihre Väter.

Die folgenden Kriege galten weniger dem Schirme der Freiheit, als der Erweiterung des Gebietes. Sie dienten, wie die früheren, zur Vermehrung des ſchweizeriſchen Ruhmes und Ausbildung ihrer Kriegsmanier. In der That waren ſie es und die Böhmen, welche zu erſt wieder die Vorzüge eines guten Fußvolkes durch die That erwieſen.

Am meiſten auf Vergrößerung bedacht waren die Berner. Dazu bedienten ſie ſich auf gleiche Weiſe des Finanzruins benachbarter Großen und glücklicher Waffen: innerhalb zwanzig Jahren ward ihr Gebiet mehr als verdoppelt. Sie hauptſächlich bewogen die Eidgenoſſen an Friedrich von Oeſterreich den fünfzigjährigen Frieden zu brechen (ſo weit war jener von ſieben Jah-

ren erſtreckt worden), als die Befehle des Kaiſers, die Bitten der Repräſentanten der ganzen abendländiſchen Chriſtenheit, ſelbſt die Androhung des Bannſtrahls ſie
1415 n. Chr. drängten, was ihr eignes Intreſſe war, die Habsburgiſche Macht im Aargau zu vernichten: nur Uri wollte nichts vom Kriege wiſſen und nahm an den Eroberungen keinen Theil. Damals wurden die gemeinſchaftlichen Landvogteien zur Verwaltung der gemeinſchaftlichen Eroberungen errichtet; abwechſelnd ernannte dieſer oder jener Ort die Landvögte; die jährliche Rechnung ward nebſt den Beſchwerden der Unterthanen durch Geſandte aller theilhabenden Städte und Länder geprüft. Nicht mit Unrecht ward ihre Verwaltung vieler groben Mißbräuche beſchuldigt, und wie die Geſandten (beſonders aus den Demokratien, welche die Aemter verkauften) mit den Landvögten gemeine Sache machten, war an keine Abſtellung der Beſchwerden zu denken. Aber auch bei der beßten Verfaſſung war es für die Bewohner der eroberten Länder hart, ihres Gleichen gehorchen zu müſſen, Glieder eines Freiſtaates und nicht frei zu ſeyn.

Die Eroberungen vermehrten den Eroberungsgeiſt. Daraus entſprang Eiferſucht der Eidgenoſſen und bürgerlicher Krieg; die urſprüngliche Einfalt der ewigen Bünde verlor ſich. Es geſchah, als Friedrich, der letzte
1436 n. Chr. Graf von Tokkenburg ſtarb, daß Zürich und Schwyz mit einander wetteiferten, wem von ihnen, die Tokkenburger durch Bund und Landrechte und durch Eintritt in die Gewalt der geweſenen Herrrn ſich zu verbinden oder einzuverleiben, gelänge. An dieſen Dingen hatten Ital

Reding, der Landamman zu Schwyz und Stüſſi, Bürgermeiſter zu Zürich, den größten Antheil, beide durch Verſtand und jede löbliche Eigenſchaft der Volksführer unter ihren Mitbürgern die erſten, eifriger für Vermehrung der Macht ihrer Gemeinden, als der Eidgenoſſen gemeines Wohl, darin den Alten ähnlich, daß ſie Alles für erlaubt hielten, wodurch das Vaterland erhöht wird. Schwyz war der älteſte Ort, Zürich damals der mächtigſte und der erſte im Range, auf den die Stifter der Freiheit, mit wichtigeren Dingen beſchäftigt, geringen Werth legten. Als es zu den Waffen kam, nahmen die Eidgenoſſen Parthei wider Zürich, die Stadt aber ſuchte den Bund der öſterreichiſchen Herzoge. Um ſo erbitterter ward wider ſie, wegen des allgemeinen Haſſes gegen Oeſterreich, der Krieg geführt. Als Greifenſee übergeben ward, ließ Ital Reding den Hauptmann Wildhanns von Breitenlandenburg und neun und fünfzig, die mit ihm die Burg heldenmüthig vertheidigt hatten, an einem Abende nacheinander enthaupten, viele bei Fackelſchein; als die Erde das vergoſſene Blut nicht mehr einſaugen konnte und Reding ſich entfernte, wurden einige von mitleidigen Feinden gerettet. In der Schlacht an der Sil ward der Bürgermeiſter Stüſſi ſelbſt von einem Bürger als Urheber des unglücklichen Krieges erſchlagen: Urner fanden ihn, riſſen ihm das Herz aus dem Leibe, zerfleiſchten es mit den Zähnen und beſtrichen ihre Schuhe mit dem Fette ſeines Bauchs. Von den Leichnamen der Erſchlagenen machten die Eidgenoſſen Bänke und Tiſche und ſahen auf ihnen zechend und jubelnd den Brand der Vorſtädte von Zürich. Als die Herzoge rechte Hülfe zu

leiſten nicht vermochten, riefen ſie die Franzoſen; Teutſche vom Adel wurden voll Erbitterung gegen die freien Landleute ihre Führer, ohne die Gefahr für ſich zu bedenken, mit der ſie den mächtigen Fremdlingen den Weg in ihr uneiniges Vaterland eröffneten. Damals war Frankreich von vielen Rotten zügelloſer Söldlinge (wie ſie die langen Kriege mit England erzeugt hatten) überſchwemmt, von denen auch nur auf eine Zeit lang das Land zu befreien Gewinn genug ſchien. Alſo ſchickte der König anſtatt 5000 Mann, die Oeſterreich begehrt, 50,000 unter ſeinem Dauphin Ludwig, noch zu andern Dingen, als gegen die Schweizer, wenn das Glück ihm wohl wollte. Von dieſer großen Gefahr ward nicht nur die Schweiz, ſondern auch Teutſchland durch die bewunderungswürdige Todesverachtung jener 1,600 befreit, die, wie einſt die Spartaner unter Leonidas in den Päſſen bei Thermopylä, ſo wider den Dauphin bei St. Jacob an der Birs heldenmüthig ſtreitend, nicht über-
1414 n. Chr. wunden, ſondern vom Siege ermüdet, erſchlagen wurden. Der Dauphin nach dem Verluſte von 8000 Mann voll Bewunderung der ſchweizeriſchen Tapferkeit, in Betrachtung, wie viel härter noch der Kampf in den Gebirgen ſeyn würde, unternahm nichts weiter. Zürich aber, immer unglücklich und nun wieder ſich ſelbſt überlaſſen, da auch Oeſterreich durch andere Dinge beſchäftigt war, verſtand ſich endlich zu den Vorſchlägen, die ihm
1450 n. Chr. vor Anfang der Feindſeligkeiten waren gemacht worden. Der Tod der Urheber des Krieges erleichterte den Frieden.

§. 73.

Philipp der Schöne.

Die Könige von Frankreich fuhren noch immer fort, ihre Macht zu erweitern, wobei merkwürdig iſt, daß dazu ſelbſt große Unglücksfälle, wie in den verderblichſten Zeiten der engliſchen Kriege dienten. Viele Dinge waren zu ihrem Vortheile; das natürliche Anſehen der königlichen Würde (welches durch das aufblühende römiſche Recht mehr und mehr erhöht ward), das getheilte Intereſſe ihrer vielen Gegner, bei dem ganzen franzöſiſchen Volke Errinnerung gemeinſchaftlichen Urſprungs, und was auch den Päpſten in Erweiterung ihrer Macht zum Nachtheile der andern Prälaten geholfen hatte, nämlich „daß man immer mehr den entfernten Herrn liebt, als den nahen" beſonders, da ſie ihre Gewalt zuerſt nur zum Schutze der Unterthanen ihrer Baronen gebrauchten. Dazu kamen große Tugenden, wie bei Ludwig dem Heiligen, oder eine glückliche Vereinigung von Liſt und Gewalt, wie bei ſeinem Enkel Philipp dem Schönen. Viel darf ein kluger und kühner Fürſt wagen, bis er das Maaß des Ertråglichen überſchreitet.

Philipp vergrößerte das Reich durch die Heirath der Erbtochter von Champagne und Navarra. Er erwarb einen Theil von Flandern, die Grafſchaft la Marche und Angouleme, Bigorre und Lion. Von ihm iſt die Verordnung, daß Apanagen königlicher Prinzen nicht auf Prinzeſſinnen erben: wodurch die Vereinigung Frankreichs zu einem Lande befördert ward. Er führte

ein, daß der König keinem Vaſallen lehenspflichtig ſeyn könne; daher, wenn die Krone von einer Herrſchaft Länder zu Lehen trug oder empfieng, die Rechte der Oberherrſchaft ausgekauft wurden. Nach und nach wurde die Unveräußerlichkeit der königlichen Domainen wie Grundgeſetz *), und unter Philipp dem Langen verordnet, daß nie Weiber die franzöſiſche Krone erben könnten.

Am wichtigſten für Vermehrung der königlichen Macht, und dazu das unſchuldigſte Mittel war noch immer die Ausdehnung der oberſtrichterlichen Gewalt. Die der königlichen Entſcheidung vorbehaltenen Fälle wurden vermehrt. Sie lagen in der urſprünglichen Einrichtung der fränkiſchen Monarchie, ſie waren vergeſſen worden, als die Großen alle Arten von Gewalt an ſich riſſen; als die Könige ihr Anſehen auf's neue aufbauen wollten, ſuchten ſie ſie wieder hervor. Viele ließen gerne geſchehen, daß Partheien ihre Sachen vor königliche Richter brachten, weil für ſie die Unterhaltung der Gerichte zu koſtbar war; Andere mußten es geſchehen laſſen, aus Mangel der zu ihrer Beſetzung nöthigen Anzahl Lehnleute. Auch geſchah, daß Gerichtsherrn ihre Richter in den königlichen Gerichtshof ſchickten, oder königliche Richter entlehnten, aus Furcht, ihr Urtheil möchte von den Partheien für ungerecht erklärt werden. In dieſem Falle mußten die Richter durch Zweikampf mit der Parthei die Gerechtigkeit ihres Urtheils erweiſen; aber den König und ſeine Richter, die ihn vorſtellten, konnte Niemand fordern, Niemand ſeinen Ausſpruch anfechten. Durch dieſes Alles, und die zweck-

*) Beſonders ſeit Karl VII.

mäßige Einrichtung ward der königliche Gerichtshof der ausgebreitetſte in ſeinem Wirkungskreiſe. Ueberhaupt war dem Könige als oberſtem Nationalrichter alles vorbehalten, was Hochverrath, Mord, Nothzucht, falſche Münze, Landfriedensbruch und Geleitfrevel betraf. Er war der Beſchirmer alles guten Herkommens der Franken, und natürlicher Richter jeder gemeinen Sache; dieß mochte weit ausgedehnt werden.

Da vor Philipp IV. das Parlament immer dem Hoflager des Königs folgte, ſo verordnete er, daß es 1312 n. Chr.
regelmäßig zu Paris nach Oſtern und Allerheiligen immer zwei Monate ſitzen ſolle; darauf ward beſtimmt, daß es das ganze Jahr beiſammen bleibe, endlich, daß es ſich nie wieder trenne, bevor Räthe für das nächſte verordnet ſeyen. Dieß geſchah unter Karl VII. Nach alter Sitte mochten auch die Pairs des Reiches im Parlament ſitzen; dann *) verließen ſie es, als es ihnen für ihre Würde nachtheilig ſchien, mit königlichen Hausvaſallen zu richten. Die Prälaten ſchloß Philipp der Lange aus, als der ſich ein Gewiſſen daraus machte, ſie durch weltliche Geſchäfte in fleißiger Beſorgung ihres geiſtlichen Wirkungskreiſes zu hindern. Da ein gelehrtes Recht aufkam, von dem der Adel weniger verſtand, gab es zwei Claſſen von Räthen, richtende Räthe (conseillers jugeurs) aus der Claſſe der Herren, und Rechtsgelehrte, die vortragende Räthe (conseillers rapporteurs) genannt wurden. Urſprünglich ernannte ſie der König nach Belieben für jede Sitzung oder ſeit Karl VII. auf Lebenszeit; unter Karl V. und VI. wurden ſie erwählt durch

*) Seit dem 15. Jahrhundert.

den Kanzler, die drei Parlamentspräſidenten und zehn königliche Deputirte; ſeit Franz I. wurden die Parlamentsſtellen verkauft. Die Präſidenten ſprachen das Urtheil nicht nach der Mehrheit der Stimmen, ſondern nach dem Gewichte und Verdienſte der votirenden Räthe *); während der Ferien waren ſie die einzigen Richter **). Man ſah darauf, Räthe aus verſchiedenen Provinzen zu wählen, damit das Herkommen jeder einzelnen deſto beſſer beobachtet würde ***), entweder wegen Verſchiedenheit der Sprachen in den Ländern diſſeits und jenſeits der Dordogne ****) oder weil der Geſchäfte für ein Parlament zu viele wurden, errichtete Philipp ein andres zu Toulouſe. Von dem an erſetzten die Parlamentsbeſchlüſſe die Lücken der veralteten Geſetzgebung. Jean de Montluc, Greffier des Parlaments zu Paris, ſammelte zuerſt die älteſten Verhandlungen und Ausſprüche; die Olim. Mit der Noth der Zeiten wuchs das Anſehen der Parlamente. Karl V. pflegte in ihrem Schooſe Staatsſachen vorzunehmen oder in ihre Protokolle neue Geſetze regiſtriren zu laſſen, um ſolchen Verfügungen eine größere Auctorität zu geben: darauf ward der Grundſatz gebaut, daß die Gültigkeit der Geſetze an ihre Einregiſtrirung gebunden ſey. Mit Recht betrachtete man das Parlament als die Grundveſte der franzöſiſchen Verfaſſung, beſonders da die Generalſtaaten zu keiner vollkommenen Entwicklung gelangten: es ward

*) Ex censentium gravitate et meritis.

**) Seit der Regentſchaft Karls V.

***) Ord. d. 1400.

****) Der lanqued'oc und lanqued'oyl.

das Organ des Nationalwillens, und wie es für den König gegen die Macht der Hierarchie war, und die Anmaßungen der geiſtlichen Gerichten in ihre Schranken zurückwieß *), ſo verhinderte es, daß er in der Geſetzgebung nicht ohne alle Schranken ſchiene. Wohin die franzöſiſchen Könige ihre Macht verbreiteten, da errichteten ſie Parlamente; erſt dann ſchien ihr Anſehen befeſtigt.

Derſelbe Philipp berief die erſten Generalſtaaten aus 1303 n. Chr. den geiſtlichen und weltlichen Herren und den Städten, nicht nur den königlichen, ſondern auch denen der großen Barone. Seit unter Ludwig VIII. der Grundſatz aufgekommen war, daß die mit königlichen Freibriefen verſehenen Gemeinden unmittelbar unter der Krone ſtünden, konnte dieſer Schritt wenig auffallendes haben. Ob die Städte auch früher ſchon zu Reichsverſammlungen berufen worden, iſt zweifelhaft: gewiß aber gab ihnen erſt Philipp der Schöne ein Stimmrecht. Auf dieſe Weiſe, indem er die, welche ehemals Gutshörige der Barone geweſen, gewiſſermaßen dieſen ſelbſt gleich ſtellte, gab er der Feudalariſtokratie den letzten Stoß. Der König berief dieſe Nationalverſammlung, nicht wie die erſten Merovinger, weil der Nation die geſetzgebende Gewalt zukam, ſondern wegen der öffentlichen Bedürfniſſe, und um ſich der Stimme ſeines Volkes im Streite mit Bonifaz VIII. zu verſichern. Die

*) Aber erſt im ſechszehnten Jahrhundert wurden die appels comme d'abus eingeführt, welche das ſicherſte Mittel zur Sicherung der weltlichen Macht gegen eingeſchlichene Misbräuche wurden.

Städte mußten im Seſſionsſaale vor den Schranken ſtehen, während der König mit Adel und Geiſtlichkeit auf einer Bühne ſaß; kniend übergaben ſie ihre Antworten auf die Anträge des Kanzlers; aber ihre Reichthümer gaben ihnen bald ſehr großes Gewicht. Als feſtgeſetzt ward, daß zwei Stände den dritten nicht verbinden ſollten, ward verhindert, daß Adel und Geiſtlichkeit, die leicht einerlei Intereſſen hatten, ihnen nachtheilige Beſchlüſſe aufdrangen. Philipp der Schöne unterhandelte mit jedem Stande beſonders; er erklärte feierlichſt, daß er ihre Bewilligungen als bloße Gefälligkeit annehme, er forderte nichts, ohne die Verſammlung von der Lage der Geſchäfte, woraus das Bedürfniß entſprang, zu unterrichten. Darum verlangten jene nachmals größere Gewalt. Als ſich nach Philipps Tode die Caſſe leer fand, hielt ſich das Volk an Enquerand von Marigny, einen unter jenem König ungemein mächtigen Mann von gutem Adel, Aufſeher der Finanzen: er ward gehängt (hauptſächlich auf Betrieb ſeines Feindes, Karls von Valois), ohne daß ihm Vertheidigung geſtattet ward. Gleichen Ausgang nahm unter Karl VII. Peter des Eſſarts. Die Stände ſelbſt ernannten Finanz-Aufſeher, ſie beſtätigten oder verwarfen Tractate; billig ſchien und durch die Mittheilungen des Königs herkömmlich, daß ſie von der Verwaltung des Übrigen Kenntniß nähmen und untreue Verwalter zur Rechenſchaft zögen. Neue Bewilligungen machten ſie abhängig von der Abhülfe ihrer Beſchwerden. Es gab Zeiten, in denen ſie der königlichen Macht ſehr gefährlich wurden. Allein zwei Grundfehler ſtunden ihrer rechten

Ausbildung entgegen: einmal, da ihre Zuſammenberufung allein vom Könige abhieng, konnte man ſie ohne Aufſehen einſchlafen laſſen; und weil ſie perpetuirliche Steuern zugaben, waren ſie leichter zu entbehren.

Einkommen ererbte Philipp von ſeinen Vorfahren, außer dem Ertrage der Domainen, die Mauthen, Lehenserkenntlichkeiten (beſonders bei Vererbung eines Lehens auf Nebenlinien und bei'm Verkaufe), Gerichtseinkünfte und Freilaſſungsgelder. Er erhöhte allmälich die Steuern auf ſeinen Domainen, und gab ſeinen Vögten Auftrag, ähnliche Abgaben (wenn es thunlich wäre) auch von den Unterthanen der weltlichen, und geiſtlichen Großen zu erheben. Er verkaufte Leibeignen die Freiheit und zwang ſie auch wohl ſich ſelbſt loszukaufen. Am weiteſten trieb dieß ſein Sohn Ludwig X. Derſelbe verkaufte den Juden um große Geldſummen auf zwölf Jahre ſeinen königlichen Schutz, wodurch nicht verhindert ward, daß die Baronen ſie drückten, und das Volk etwa einen Kreuzzug gegen ſie anſtellte. Ueberhaupt wurden die Juden zum Füllen des ausgeleerten Schatzes von mehr als einem Könige gebraucht; darum duldete man ſie, man erlaubte ihnen ſogar Erpreſſungen. Dann nahm man ihnen (nach türkiſchem Finanz-Syſteme) den Raub wieder ab, oder erließ den Chriſten die Judenſchulden, unter der Bedingung, daß ſie mit dem Könige ſich abfanden. Andere Mittel Geld zu ſchaffen, waren der Zehnten von der Geiſtlichkeit (die Päpſte zu Avignon waren in der Könige Hand) und Verringerung der Münze.

Beſonders Philipp der Schöne veränderte und verringerte die Münze unaufhörlich, woraus allgemeine Verwirrung und ſelbſt Aufruhr entſprang. Zwar verſprach er bei ſeinen königlichen Ehren, daß er Jeden entſchädigen wolle; dann ſollte die Geiſtlichkeit mit ihren Schätzen in's Mittel treten; zuletzt blieb Alles beim Alten. Er ſetzte Aufſeher an jede der dreißig Münzſtätten im Reiche: auch an die der großen Barone. Durch dieſe wurden die Baronen gezwungen, Silber einzukaufen oder wegzugeben, wenn es ihnen am ungelegenſten war, ſo daß ſie lieber nicht mehr münzten. Dieß wollte der König; von den Rechtsgelehrten ließ er ſich das Münzrecht (wenigſtens das Silbermünzen zu prägen) als ein Regale zuſprechen, worauf nach und nach die Münzherrn abgefunden wurden. Doch mißlang Philipp dem Langen, eine allgemeine Münze einzuführen.

Unter dieſem König ward zuerſt eine Abgabe auf das Salz gelegt, die Philipp von Valois für die ganze Zeit der engliſchen Kriege zugeſtanden ward. Die Kriege hörten auf, aber die Salzſteuer (gabelle) blieb. Karl V. erhob darauf zwölf Denarien vom Livre aller im Königreiche verkauften Waaren, ohne die Stände zu fragen; unter Karl VII. wurden die Aides (Conſumtionsſteuern) und die Landſteuer (taille), die älteſte Abgabe, geſetzlich beſtändig. Ueberhaupt waren bis auf die Zeiten Ludwigs XI. zwölf Abgaben gebräuchlich. Zwar unter Ludwig X. ſoll ausdrücklich verordnet worden ſeyn (was ſich dem Rechte nach, die königlichen Domainen ausgenommen, von ſelbſt verſtand), daß keine

Abgabe ſolle erhoben werden, als in dringender Noth oder zu augenſcheinlichem Nutzen, mit Bewilligung der Nation; aber dieſe verſtand nicht, die Könige dazu anzuhalten. Und wenn auch Druck der Steuern mehr als einmal (beſonders nach der Gefangenſchaft Johanns I. und in Karls VI. Zeiten) Aufſtand erzeugte, ſo hatten doch die Generalſtaaten ſelbſt kein feſtes Syſtem.

Philipp der Lange ſetzte über alle Städte einen Hauptmann, über jede Provinz einen Landeshauptmann; dadurch kam die Leitung der bewaffneten Macht des Adels und der Bürger in ſeine Gewalt. Er verbot Privatfehden, damit alle Kräfte des Landes gegen England gerichtet würden: doch dauerten ſie noch, wenn gleich ſeltener bis auf die Zeiten Karls VII. Den größten Einfluß auf das Kriegsweſen hatten die Städte, ſie brachten das Fußvolk in Uebung, ſie legten den Grund zum Befeſtigungsweſen. Die Waffen gaben ihnen ein neues Gewicht. In dieſer Zeit bildeten ſich auch in Frankreich Rottenführer, die, wie in Italien, oft dem Lande nicht minder gefährlich wurden, als den Feinden. Es zeigte ſich in den engliſchen Kriegen die Unbrauchbarkeit der Lehnmiliz zu großen Unternehmungen *). Eben jene Rottenführer und Miethtruppen bildeten den Uebergang zu den ſtehenden Heeren.

Am bekannteſten iſt Philipps des Schönen Regierung durch die Aufhebung der Tempelherrn. Dieſer Orden zählte damals 15,000 Ritter, meiſt Franzoſen, beſaß 16000, nach Andern 40,000 Herrſchaften, zwei Millionen Einkünfte, und ungeheure Schätze. Seine

*) Sie diente auf's höchſte 40 Tage.

Macht, ſeine ſtäte Bereitſchaft zum Kriege, ſeine Abhängigkeit von einem fremden Herrn (vom Papſte), ſein Einfluß auf das Volk mochte ihn furchtbar machen; beſonders in jenen Zeiten der engliſchen Kriege war er (wenn böſen Willens) sehr gefährlich, immer ein Hinderniß königlicher Gewalt. Hauptſächlich aber ſcheint es, reizten des Ordens Schätze einen Fürſten, der ſich über das Vermögen ſeiner Unterthanen mehr erlaubte, als einer ſeiner Vorgänger, überhaupt alles, was vor-
1307 n. Chr. theilhaft ſchien. Alſo ließ er in einer Stunde durch ganz Frankreich alle Tempelherren gefangen nehmen. Königliche Commiſſarien legten ihnen die Anklagen vor; die läugneten, wurden auf die Folter gebracht. Sechsund dreißig ſtarben unter den Martern, viele Andere nachher in ſcheußlichen Gefängniſſen, am Mangel aller Dinge; denen, die geſtehen würden, verſprach man Leben, Freiheit, Vermögen. Auf ſolche Ausſagen wurde Clemens V. bewogen, alle ſofort zu excommuniziren, die dem Orden ihren Schutz verleihen würden. Es erſchienen zu Paris päpſtliche Legaten, um die Vertheidigung der Tempelherren zu hören. Als ſich dazu 900 Ritter meldeten, wurden 54, die vormals unter der Folter wider ſich gezeugt, als rückfällige Ketzer durch den Erzbiſchof von Sens verbrannt; viele durch andere Commiſſarien des Königs, Andere in noch ſchrecklichere Gefängniſſe als bisher geworfen, dadurch die Vertheidiger abgeſchreckt: aber jene, die den Tod litten, ſtarben Einer wie Alle, freudig, muthig, unter Betheurung ihrer und ihrer Brüder Unſchuld. Von dem an wurden den Legaten nur Leute vorgeführt, die wider den Orden

zeugten; aber auch ſolche betheuerten, wie ihnen nur
Todesfurcht ihr Geſtändniß abgepreßt habe. Indeß hatte
der Papſt nach Vienne ein Concilium berufen, um den
Orden zu verurtheilen. Es war billig, daß er erſt ge-
hört werde: dazu meldeten ſich neun Ritter, nach Auf-
trag von zweihundert, die der Gewalt ihrer Feinde ent-
kommen waren. Alle verſammelte Prälaten von Ita-
lien, Teutſchland, Dänemark, England, Schottland,
Irland, ſelbſt die franzöſiſchen (bis auf drei) begehrten
es. Aber Clemens ließ jene Ritter gefangen legen, er
umgab ſich mit einer Wache, der König kam mit gro- 1312 n. Chr.
ßem Gefolge in die Stadt. Da hob Clemens V. den
Orden auf, nicht nach Rath der verſammelten Väter,
ſondern in einem geheimen Conſiſtorium, weil er Jener
Widerſpruch fürchtete; er ſelbſt erklärte vier Tage dar-
auf, daß die Tempelherrn ſich wohl großer Verbrechen
verdächtig gemacht, dennoch es an hinlänglichen Bewei-
ſen fehle, ſie für ſchuldig zu halten.

In den wider ſie erhobenen Anklagen war die Ver-
läugnung Chriſti, deſſen Grab ſie bewahrten, und die
Verſpottung des Kreuzes, das ſie auf ihren Kleidern
trugen, auf welches jeder Ritter bei ſeiner Aufnahme
ſchwur. Man konnte glauben, ein ſolches verbrecheri-
ſches Geheimniß würde von vielen Tauſend Rittern, be-
ſonders von ſolchen, die dem Orden abtrünnig wurden,
von allen den Prieſtern, denen es im Beichtſtuhle ver-
traut wurde, und die Schweigen gleichen Verbrechens
ſchuldig machte, im Laufe langer Jahre nicht verſchwie-
gen worden ſeyn. Daß ſie den Baphomed unter einem
Bilde verehrten, iſt unwahrſcheinlich; die Araber, von

denen ſie dieſes entlehnt haben ſollen, verehrten ihn ſelbſt nicht unter einem Bilde. Man überraſchte die Templer und fand nirgendwo das heidniſche Götzenbild. Eben die ſollen in ihren Kapiteln eine Katze verehrt, ſich mit erſcheinenden Teufeln vermiſcht, die Aſche des Kindes, das einer aus ihrer Mitte erzeugt, im Weine getrunken haben. Dieß ſind Anklagen, um derentwillen auch die Albigenſer verbrannt wurden. Man wählte ſolche, die dem Pöbel ſchon ganz bekannt, und darum wahr ſchienen, weil er ihrentwillen ſchon viele Menſchen hatte hinrichten ſehen. Was die Männerwolluſt betrifft, ſo mögen Einzelne derſelben ſchuldig geweſen ſeyn, (in einer großen Geſellſchaft ſind nicht lauter Reine); aber die Statuten erlaubten ſie nicht, Keuſchheit war unter den drei Gelübden.

Es iſt merkwürdig, wie ſolche Beſchuldigungen faſt nur in Frankreich allein gegen die Templer erhoben wurden. Auf der Synode zu Mainz erſchien Hugo Wildgraf mit zwanzig wohlgerüſteten Rittern, proteſtirte, appellirte an einen künftigen Papſt; Niemand wagte ihn zu verurtheilen. Nachmals wurde hier und zu Trier des Ordens Unſchuld feierlich erkannt; daſſelbe geſchah in Arragonien, in Caſtilien, in Italien, in Cypern; in Portugal gieng der Orden der Templer in den Chriſtorden über; in England (Eduard II. war Philipps Schwiegerſohn) gebrauchte man wenigſtens eine ſolche Wendung, wodurch er nicht als ſchuldig verdammt ward.

Indeß hatte der König die Güter der Tempelherrn eingezogen: es war im Plane, ſie nicht wieder herauszugeben, wenigſtens genoß er ſie bis zu ſeinem Tode.

Nie legte er von ihrer Verwaltung Rechnung ab; von ihren Schätzen, von ihrem Mobiliar-Vermögen war nie die Rede, und als endlich die Güter an die Johanniter abgetreten wurden, erhob Philipp der Lange noch an dieſen Orden Forderungen, wegen Unterhaltung der gefangenen Tempelherrn.

Eins blieb noch übrig, die Verurtheilung des Großmeiſters Jacob von Molay. Man hatte ihn nie zugeſtehen wollen, ſich mit ſeinen Brüdern zur Vertheidigung des Ordens zu vereinigen, oder ſich vor dem Papſt (dem einzigen Richter, den er auf Erden hatte) zu ſtellen. Sein öffentliches Geſtändniß ſollte die Gemüther beſänftigen, die der heldenmüthige Tod ſo vieler Ritter zu beunruhigen ſchien; dann war beſchloſſen, ihn mit lebenslänglichem Gefängniſſe zu begnadigen. Da trat Molay vor die verſammelte Menge: „Wohl ſprach er, bin ich eines großen Verbrechens ſchuldig, aber nicht, deſſen ihr mich anklagt, ſondern der ſchändlichen Schwäche, mit der ich, freilich unter den Martern der Folter, wider mich und den Orden gezeugt. Durch ſolche Unehre will ich mein Leben nicht erkaufen. So betheure ich denn vor Himmel und Erde des Ordens Unſchuld, und gehe nun freudig dem Tode entgegen, der mich, ich weis es, nach dem Beiſpiele anderer, die Wiederruf wagten, erwartet.“ Als er hingerichtet ward, forderte er, wie man erzählt, den Papſt und den König vor Gottes Richterſtuhl, jenen in vierzig Tagen, dieſen in einem Jahre: in der That ſtarben beide in der beſtimmten Zeit. 1314 n. Chr.

Nach dieſem erloſch Philipps des Schönen durch drei Söhne befeſtigtes Geſchlecht in dreizehn Jahren: 1327 n. Chr.

Alle waren unglücklich in der Ehe. Ludwig X. ließ ſeine Gemahlin Margaretha von Burgund wegen Untreue erdroſſeln; deſſelben Verbrechens wurden Johanna und Blanca von Burgund, Gemahlinnen Philipps des Langen und Karls des Schönen angeklagt. Jener verzieh Johannen, Blanca rettete ſich, indem ſie ihre Ehe wegen Verwandtſchaft für ungültig erklärte.

§. 74.

Zeiten der engliſchen Kriege.

Es folgte die Regierung des Hauſes Valois, unter der Frankreich große Unglücksfälle erlitt, erſt in den hundertjährigen Kriegen mit England, dann in den langwierigen bürgerlichen und religiöſen Unruhen. Jene veranlaßte Iſabella, Tochter Philipps des Schönen, eine wollüſtige unruhige Frau, grauſame Mörderin ihres Gemahls, König Eduard II. von England, durch Anſprüche auf den franzöſiſchen Thron, welche ſie auf ihren Sohn Eduard III. vererbte. Aber die Pairs von Frankreich ſprachen nach dem Herkommen und dem Geſetze Philipps des Langen für Philipp VI, Sohn Karls von Valois, Bruder Philipps des Schönen. Dadurch wurden die Kriege zwiſchen England und Frankreich, welche durch die Beſitzungen der engliſchen Könige jenſeits des Canals und die eiferſüchtige oder mißtrauiſche Politik beider Reiche ſeit der Eroberung ſchon mehrmals entzündet worden, auf's Neue entflammt, und heftiger und verderblicher als je, nämlich für Frankreich, ſo daß alle Fortſchritte in den Künſten des Friedens und bürgerlicher Ordnung auf lange gehemmt wurden.

Doch vergrößerte Philipp ſein Reich durch die Er-
werbung von Dauphiné, das Humbert II. de la Tour
du Pin, Dauphin zu Vienne nach dem Tode ſeines ein-
zigen Sohnes dem Könige überließ. Dafür gab ihm
dieſer 26,000 Goldgulden und jährlich 10,000 Livres
Renten, er verſprach, daß immer ein franzöſiſcher Prinz
den Namen Dauphin führen und das Land Frankreich
nicht eher einverleibt werden ſolle, bis das Kaiſerthum
wieder mit der franzöſiſchen Krone verbunden wäre. 1349 n. Chr.
Humbert, der Welt überdrüßig, gieng in ein Kloſter.

Sonſt war Philipp für jene ſtürmiſche Zeiten nicht
gemacht, noch ſeinem großen Gegner Eduard III. von
England an Kriegskunſt und Politik, an ritterlicher
Sitte und Geiſteshoheit gewachſen. Er verlor die große
Schlacht bei Creſſi, die ſeinem Bruder, dem Könige Jo- 1346 n. Chr.
hann von Böhmen (der ſich, obgleich blind, zwiſchen
zwei franzöſiſchen Rittern in die Schlacht führen ließ),
dem Grafen von Flandern, vielen andern vornehmen
Herrn, der Blüte franzöſiſcher Ritterſchaft, überhaupt
mehr als 30.000 Franzoſen das Leben und der Krone
Calais koſtete, deſſen ſich die Engländer 200 Jahre lang
als des Schlüſſels zu Frankreich bedienten. Noch un-
glücklicher war die Schlacht bei Maupertuis, unweit 1356 n. Chr.
Poitiers, in der König Johann mit ſeinem jüngſten
Sohne von dem Prinzen von Wallis gefangen ward.
Beide Treffen gewannen die Engländer mit bei wei-
tem geringerer Zahl auf dem Rückzuge, bloß durch
Kriegskunſt (ihre Bogenſchützen waren weit berühmt)
und den Uebermuth ihrer Feinde; die Benutzung hinder-
ten die Finanzverlegenheiten der damaligen Reiche und

die geringen Fortſchritte in der Belagerungskunſt. Doch ſtürzte Johanns Gefangenſchaft Frankreich in die größte Verwirrung.

Die Stände, beſonders die Bürger, im Gefühle des vor kurzem gewonnenen Einfluſſes wollten den Augenblick zur Einſchränkung der immer ſteigenden Eingriffe der königlichen Gewalt benützen. Alſo ordneten ſie dem Dauphin einen Staatsrath von ſechs und dreißig Perſonen zu allen Angelegenheiten aus ihrer Mitte bei: ſie ernannten Einnehmer und Verwalter der Steuern, die ſie zur Fortſetzung des Krieges bewilligten, und erzwangen die Abſetzung von zwei und zwanzig hohen Beamten, die ihnen untreu ſchienen. Der Adel, verhaßt wegen ſeines ausſchweifenden Lebens, verächtlich ſeit der Flucht bei Maupertuis (wo er ſeinen König verlaſſen) hatte an dieſen Dingen keinen Antheil, überhaupt Partheigeiſt mehr als beſonnene Liebe zur Freiheit. Volk und Regierungen, wo ſie volle Gewalt haben, halten ſelten das rechte Maaß. In dem leichtſinnigen Paris aber ward der Partheigeiſt zum vollen Aufruhr. Es traten Geſellſchaften zuſammen; Freunde des Volks nannten ſie ſich und trugen zum Abzeichen blau und rothe Mützen; ſie erſchlugen einen Liebling des Dauphins auf offener Straße, ſie drangen in den Palaſt und tödteten an des Dauphins Seite zwei Marſchälle, ihm, damit er ſicher ſey, ſetzten ſie ihre Mütze auf. Stephan Marcel, Vorſteher der Kaufmannſchaft und Biſchof le Coqu von Laon reizten und führten an zu ſolchen Dingen, und Karl von Navarra *), mit Recht der

*) Enkel Ludwigs X. durch ſeine Tochter Johanna.

Böſe genannt, ein Mann, den ſein ganzes Leben lang Rachſucht oder Ehrgeiz peinigten; vielleicht, daß er Hoffnung hegte, König von Frankreich zu werden, immer gedachte er, in der Verwirrung zu gewinnen. Dazu verheerten zügelloſe Haufen empörter Bauern das Land mit Raub und Mord, mit Zerſtörung von 200 adelichen Sitzen, Leute denen die Habſucht ihrer Herren und der Krieg nichts mehr zu verlieren übrig gelaſſen. Und was die ſchonten, nahmen (wie in Italien) Rotten dienſtloſer Soldaten aus Eduards und Johanns Heeren, die nun einmal kein anderes Gewerbe kannten, als Raub und die Waffen, und nichts ſchonten, ſelbſt den Pabſt nicht, der zu Avignon um ſchweres Gold ſich von Gefangenſchaft und Plünderung loskaufen mußte. Bei dieſen Unglücksfällen fand der Dauphin Karl, überhaupt einer der weiſeſten Prinzen des franzöſiſchen Hauſes, in ſeinem Muthe, ſeiner Entſchloſſenheit, der Liebe guter Bürger und ſelbſt in den Ausſchweifungen der Pariſer (wodurch auch gute Abſichten verhaßt werden mochten) Mittel, Ordnung und Ruhe ſo viel möglich wieder herzuſtellen und ſeinem rückkehrenden Vater die Regierung befeſtigter zu übergeben, als er ſie empfan- 1360 n. Chr.
gen hatte.

König Johann verſäumte eine günſtige Gelegenheit, die Macht der franzöſiſchen Krone um ein Großes zu vermehren. Denn, als mit dem Tode Philipps I., das 1361 n. Chr.
erſte königlich-burgundiſche Haus erloſch und Burgund an Frankreich zurückfiel, belehnte er damit Philipp den 1361 n. Chr.
Kühnen, den liebſten ſeiner Söhne, der mit ihm in der engliſchen Gefangenſchaft geweſen war. Dieſer heira-

thete des letzten Herzogs Wittib, die von ihrem Gemahl die burgundiſche Freigrafſchaft nach des Landes Recht geerbt hatte. Sie ſelbſt war die Erbtochter Ludwigs von Mecheln, Grafen von Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen. So bildete ſich die Macht eines Hauſes, das Frankreich ſeinem Untergang nahe brachte, und ſelbſt nicht untergieng, ohne den Keim zu großen Kriegen bis auf Jahrhunderte hinaus, bis zu unſern Tagen zurückzulaſſen.

Das größte Unglück für Frankreich war der frühe Tod König Karls, der mit recht den Zunamen des Weiſen verdiente. Das Geheimniß ſeiner Regierungskunſt war Mäßigung und kluge Benützung des Augenblicks. Wie er ſchon als Regent die Rechte der königlichen Gewalt wider Partheiwuth mit Entſchloſſenheit vertheidigt hatte, ſo erweiterte er ſie als König mehr und mehr ohne Gewalt, durch unaufſichtliche Schritte. Er unterließ die tumultuariſchen Nationalverſammlungen; dafür hielt er zuerſt mit allem Pompe königlicher Majeſtät feierliche Parlaments-Sitzungen *); und wußte durch Unterhandlungen mit Provinzialſtänden mehr zu erlangen, als alle ihm bewilligt hätten. Er erſchien nie im Felde; aber er hatte ſeinen Du Guesclin: er wagte keine Hauptſchlacht gegen die ungeſtümme Tapferkeit der Engländer, aber er ließ ſie vor den Mauern der Städte in einem freiwillig verwüſteten Lande ſich erſchöpfen, dann brach er los oder wenn ſie ſonſt ein Unglücksfall traf, und nahm ihnen alles wieder ab, was ſein Vater im Frieden von Bretigny, durch den er die Freiheit er-

*) Lits de justice.

kaufte, und ſein Großvater an ſie verloren hatten. In ſeinen Finanzen hatte er die größte Ordnung. Obgleich er prächtige Gebäude aufführte, eine Marine bildete, viel auf gelehrte Männer verwandte (die er als die Grundſäulen des Staates anſah), eine Bibliothek von 900 Bänden (ein koſtbares Unternehmen für jene Zeiten!) ſammelte, ſo war ſein Schatz doch immer gefüllt, ohne außerordentliche Maaßregeln, ohne Druck der Unterthanen, durch Sparſamkeit. Dieß machte ihn vom Volke unabhängig. Sein freundliches Benehmen wandte ihm alle Herzen zu: aber gegen die Pariſer befeſtigte er die Baſtille. Er vermochte, was er wollte.

Dieſer Fürſt ſtarb im vier und vierzigſten Jahre 1380 n. Chr.
ſeines Alters an den Folgen eines Giftes, das ihm der böſe König von Navarra in früher Jugend beigebracht. Darauf folgte die lange Minderjährigkeit Karls VI., und deſſelben Königs noch längerer Wahnſinn. Die Folge war Partheiung der Großen; zuerſt zwiſchen den Oheimen Karls, von denen jeder, nicht zu Frankreichs Wohl, ſondern zu ſeinen Abſichten, zu regieren begehrte; dann die noch heftigere Partheiung zwiſchen dem Herzog von Orleans, des Königs Bruder und ſeinem Oheime Philipp von Burgund, dem erſten Pair des Reiches. Weiber vermehrten die Verwirrung. Iſabella von Baiern, die Königin, eine Frau, die durch Wolluſt und Habſucht zu Allem getrieben ward, und die Herzogin von Orleans, Valentina Viſconti, der es unerträglich war, der edleren Geburt der Fürſtin von Burgund zu weichen. Der Haß vererbte ſich. Da geſchah, daß Johann, Philipps Sohn, ein ungemein lei-

denſchaftlicher, ſonſt im Felde und im Kabinete vortrefflicher Herr, den Herzog von Orleans in den Stra-
1407 n. Chr. ßen von Paris durch Meuchelmörder tödten ließ. Von dem an ward ganz Frankreich von der Parthei Herzog Johanns, und denen, die ohne ihn unter des Königs Namen regieren wollten, zerriſſen: es kam in Paris zu Auftritten, wie die, als König Johann in England gefangen lag, oder in den September-Tagen unſerer Zeit; drei Tage herrſchte der Scharfrichter in der Stadt: auch der Dauphin Karl hatte ſeine Parthei, und die Königin Iſabella als Reichsregentin (dafür wollte ſie gelten) zu Chartres ihren eigenen Hof. Im Laufe dieſer Unruhen wurden die Franzoſen furchtbar, wie bei Creſſi und Poitiers von Heinrich V. von England bei
1415 n. Chr. Azincourt geſchlagen. Es wollte der König von England anfangs nichts, als das wieder erwerben, was wider den Frieden von Bretigny Karl V. England aufs neue entriſſen hatte: bald dachte er König von Frankreich zu werden.

1419 n. Chr. Es geſchah nämlich, daß der Herzog von Burgund in freundſchaftlicher Zuſammenkunft mit dem Dauphin auf der Brücke von Montereau von deſſen Leuten (entweder zur Blutrache für den Herzog von Orleans, oder weil der Herzog allzumächtig war) erſchlagen ward. Sofort verband ſich Philipp, Johanns Sohn, mit dem Könige von England; für ihn erklärte ſich Paris, wo die Burgundiſche Parthei Alles vermochte, ganz Frankreich dieſſeits der Loire, fortgeriſſen von der Hauptſtadt und Burgunds Macht, die Königin, die ihren Sohn, den Dauphin (den ſtrengen Richter ihrer ausgelaſſenen Sit-

ten) bis zum Tode haßte, ſelbſt Karl VI., der keinen Willen hatte. Alſo ward Heinrich V. mit Catharinen von Frankreich vermählt, und zum Erben der franzöſiſchen Krone erklärt. 1420 n. Chr.

Nach dieſem, als Karl VI. geſtorben war, ward ſein Sohn, deſſelben Namens der VII., ſo weit gebracht, daß er Alles aufgeben und am Ende von Frankreich, in Dauphiné ſich verſchanzen wollte. In der That ſchien ſeine Krone von der Behauptung Orleans abzuhängen. In dieſer Noth erſchien eine begeiſterte Jungfrau, Johanna D'Arc, eines Hirten Tochter von Domremi bei Vaucouleurs. Gott, ſprach ſie, habe ihr befohlen, Orleans zu befreien, und Karln nach Rheims zur Krönung zu führen. Ihr Glaube gab den Franzoſen neuen Muth, und brachte Schrecken über die Feinde. Sie vollbrachte, was ſie verſprochen und legte den Grund zu Frankreichs Rettung. Auch ſonſt verdankte dieſes Land viel dem ſchönen Geſchlechte, der vaterländiſch geſinnten Agnes Sorel, die (dankbar erkannte es der ritterliche Franz I.) zuerſt ihren Geliebten, den König, mit heldenmüthigen Gedanken erfüllte, als er über ſein Vergnügen ſich und ſein Reich vernachläſſigte. Am meiſten aber geſchah zu Frankreichs Befreiung von ebendemſelben, der ihm die tiefſten Wunden beigebracht, durch Philipp den Gütigen von Burgund. Als er England verließ, (ſo groß war ſeine Macht) war Karl VI., ſeine Krone, und das gemeinſame franzöſiſche Vaterland gerettet. Er aber bedachte den Stolz des Herzogs von Bedford (der nach Heinrichs V. frühem Tode für deſſen Sohn in Frankreich regierte), den ſchlechten Dank

der Fremdlinge, wie verhaßt ſein Bund *nicht nur bei*
den Franzoſen, ſondern auch im Auslande ſey. Den
Widerwillen gegen den Mörder ſeines Vaters hatte die
Zeit abgekühlt; deſto lebendiger ward die Empfindung
ſeiner eignen Gefahr nach Vereinigung zweier ſo *mächti-*
gen Reiche, wie Frankreich und England. Dieß *Alles*
1435 n. Chr. erwägend, nahm er von Karl VII. die Städte an der
Somme, und gab ihm den Frieden.

Wenn die Ehre es dem Könige von England *erlaubt*
hätte, einem Herrn lehnpflichtig zu ſeyn, *deſſen Krone*
er getragen hatte, gern würde man ihm *ein ſchönes*
Stück von Frankreich als Preis des Friedens überlaſſen
haben. So aber ward der Krieg fortgeſetzt. Da gieng
verloren, was durch viele Siege und glückliche Heirathen
war erworben worden. nach des tapfern Talbot Tode
1453 n. Chr. auch Guienne das ſich vor andern Provinzen treu er-
wies (wenn die meiſten ihre alte Anhänglichkeit *an* Frank-
reich, oder ihre Nationaleiferſucht über die *Fremdlinge*
nicht vergeſſen konnten), Alles bis auf *Guines und Ca-*
lais. Frankreich war einig; England aber ſchwächten
eine minderjährige Regierung und innere Unruhen.

Dazu halfen Karl VII. (deſſen größtes Verdienſt war, Andere machen zu laſſen) viele treue Diener im Felde und im Rathe, die das Elend ihres *Vaterlandes* erweckt hatte. Durch ſie ward zuerſt das Militärweſen auf einen feſten Fuß gebracht. Regelmäßig hielt die Krone 1500 Lanzen (jede zu ſechs *) Mann) in fünfzehn

*) Nämlich außer dem Lanzenträger 3 Bogenſchützen, ein *mit* einem Meſſer bewaffneter Soldat (Coutillier) und ein *Knappe*, alle zu Pferd.

Compagnien (jede unter ihrem Hauptmann) den Anfang eines ſtehendes Heeres, deſſen einziges Geſchäft ununterbrochene Waffenübung zu Haus und im Feld war. Außerdem gab es eine Miliz (die Freiſchützen), wozu jedes Dorf einen Bewaffneten ſtellte. Sofort wurden die undiſciplinirten Haufen, die Frankreich ſo lange verheert hatten, entlaſſen, und zum Pfluge und in die Werkſtätten zurückgeführt. Den Thron ſelbſt umgab zu ſeiner Sicherheit eine Wache von Ausländern, von Schotten, deren Könige ihr feindſeliges Verhältniß mit England zu natürlichen Freunden Frankreichs machte. Unter demſelben Könige wurden perpetuirliche Steuern Geſetz, und wie Grundſatz, daß die Krone auch ohne der Stände Bewilligung Abgaben erheben könne. Der Haß wider England, und die Furcht vor Gefahren, denen man kaum entgangen war, ließen Maaßregeln billigen, welche die Grundlage unumſchränkter Königsmacht wurden. Wenig achtete das Volk (jetzt und in den Zeiten Ludwigs XI.) auf die Stimme misvergnügter Großen, weil es erkannte, daß jene dabei nur auf ihren Vortheil dachten. So waren Geld und Waffen am Ende des verderblichſten Krieges in der Könige Hand. Dieſe Dinge, beſonders das Heer, als die Grundveſte ihrer Gewalt, bildeten die nachfolgenden Könige mehr und mehr, und zwar zuerſt unter allen Fürſten Europens, aus.

Um die franzöſiſche Kirche erwarb ſich Karl VII. großes Verdienſt durch die pragmatiſche Sanction, welche die Basler Dekrete beſtätigte. Alſo ward ausgeſprochen, daß ein allgemeines Concilium über den Papſt,

die Wahl der Biſchöfe in Frankreich frei, die päpſtlichen Reſervationen geiſtlicher Beneficien und die Annaten auf ewige Zeiten ungültig ſeyen. Allein wie die Frucht derſelben Beſchlüſſe auch für Teutſchland (deſſen Fürſten ſie zu Mainz als Reichsgrundgeſetz angenommen) durch die Beſtechungen der römiſchen Curie, welche die Räthe des Erzbiſchofs von Mainz gewannen, durch den römiſchen Sinn des Aeneas Sylvius und die Furchtſamkeit oder Andacht Friedrichs bald verloren gieng; ſo ward auch die pragmatiſche Sanction unter Karls VII. Nachfolger vernachläſſigt, und unter Franz I. durch ein neues Concordat mit dem Papſte vernichtet.

§. 75.

L u d w i g XI.

Es halfen die Großen Frankreichs das königliche Anſehen erhöhen, in Hoffnung, ſich deſſelben, wie unter Karls VII., zu ihren Abſichten zu bedienen. Ludwig XI. aber wollte allein regieren: und wie er zu ſagen pflegte, daß ſein Rath in ſeinem Kopfe ſey, ſo handelte er. Sofort entließ er die mächtigen Diener ſeines Vaters und vertraute die Gewalt ſolchen Männern, auf deren Unterthänigkeit er ſich verlaſſen konnte: auch ſonſt glaubten die Großen Gefahr für ihre Macht zu ent-
1463n. Chr. decken. Alſo vereinigten ſie ſich, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls (was durch mancherlei Mißbrauch des Glücks von Seite der neuen Diener guten Schein erhalten mochte) wider den König; der Herzog von Berry, Ludwigs Bruder, ein ſchwacher Prinz, der ſein Le-

belang von Mißvergnügten zu ſolchen Dingen mißbraucht wurde, war Haupt des Bundes; der Prinz von Burgund (Karl der Kühne), voll Haß wider den König, die Seele der Unternehmung; der Herzog von Bretagne um ſo eher Theilnehmer, als ſeit Verjagung der Engländer das Gewicht der königlichen Macht ſchwerer auf ihn, als in vergangenen Zeiten, drückte. In ſolchen Lagen verſprach der König, was man wollte; ſobald ſeine Feinde getrennt waren, hielt er, was ihm gefiel. Es half ihm aber, daß jene gewöhnlich ohne klargedachten Plan und in ihren Intereſſen verſchieden waren; er aber wollte immer nur Eines.

In dem Plane zur Demüthigung der Großen war nichts zu tadeln, wenn man die Verwirrung und das Unglück der vorausgegangenen Zeiten betrachtet; in der Ausführung erlaubte ſich der König Alles, auch Verbrechen, wenn ſie vortheilhaft ſchienen; je ſtärker ſeine Gegner waren, deſto häufiger nahm er ſeine Zuflucht zur Argliſt. Er hatte den Grundſatz, daß, wer ſich nicht verſtellen, auch nicht regieren könne. In der That muß man Herr über ſeine eignen Affecten ſeyn, um Andre zu beherrſchen. Man glaubt, daß er ſeinen Bruder habe vergiften laſſen; während er mit Karln von Burgund freundſchaftliche Unterredung pflog, brachte er die Lütticher wider ihn in die Waffen. Dafür zwang der Herzog den König, mit ihm vor Lüttich zu ziehen, und Zeuge des Ruins ſeiner eignen Bundsgenoſſen zu ſeyn. Nie wollte der König bei ſeinen Verträgen auf das Kreuz von St. Lo ſchwören; es war Volksglaube, wer

einen ſolchen Eid bräche, müſſe innerhalb eines Jahres ſterben. Ludwig liebte ſein Leben.

Zu ſeinen Dienern wählte er talentvolle Männer von geringer Geburt, bei deren Entfernung er nicht fürchten mußte, mächtige Familien zu beleidigen. Er forderte den pünktlichſten Gehorſam, als der Alles allein leitete; Alles, auch ſeine Gemahlin zitterte vor ſeinem Zorne. Dennoch war er mit verdienten Dienern vertraut, überhaupt ohne Stolz, der ihn nur in weſentlichern Dingen würde gehemmt haben. In *Zeiten, als* er den Connetable von St. Pol zu fürchten hatte, erlaubte er, daß in einer Zuſammenkunft mit dieſem auf einer Brücke zwiſchen ihm, dem König und ſeinem Unterthan ein Schlagbaum aufgerichtet ward, wie es wohl bei Unterredungen unabhängiger Herrn im wechſelſeitigen Mißtrauen zu geſchehen pflegte. Nachmals, als er den Connetable in ſeine Hände bekam, ließ er ihm den Kopf abſchlagen. Ueberhaupt vergoß er das Blut mächtiger Herrn in ſchimpflicher Hinrichtung um *ſo lieber*, als dadurch ihr Anſehen unter dem Volke vermindert ward. Als der König Margaretha von Burgund für ſeinen Dauphin zum Weibe ſuchte, nannte er die Bürger von Gent in ſeinen Briefen „gnädige Herren.“ Den Bürgern von Paris erzählte er bei'm freundſchaftlichen Gaſtmahle die Unruhen, welche die Herren ihm machten, ſo, daß er Männer und Frauen zu Thränen rührte. Er ſcheute ſich nicht, den Liebling des Herzogs von Bretagne durch große Geldſummen zu ſeinem Freund zu gewinnen, und Philipp von Comines, den Rathgeber Karls von Burgund, in ſeine Dienſte zu ziehen.

Ueberhaupt wußte er das Geld, ſo ſparſam er auch war, zur rechten Zeit vortrefflich zu gebrauchen: er entgieng dadurch Kriegen, die er nicht liebte. Seine Stärke war im Rathe.

Darum nahm er an fremden Sachen wenig Theil; er glaubte, daß es genug ſey, wenn er ſeine Nachfolger zu Herren in ihrem eignen Lande machte. Alſo da Karl von Anjou, der Erbe Renatus, des alten Titularkönigs von Neapel und Grafen von Provence, ſtarb, bemächtigte er ſich wohl der Grafſchaften Provence und For- 1481 n. Chr.
calquier, die ihm jener durch Teſtament hinterlaſſen (er hatte Karls Miniſter, Fourbin, gewonnen), und zog Maine und Anjou als erledigte Lehen ein; die Anſprüche auf Neapel überließ er ſeinen Nachfolgern. König Eduard IV. zahlte er, ſo lange er lebte, für den Frieden jährlich 50 000 goldne Schildthaler, er hatte alle ſeine Räthe im Solde; dadurch beraubte er Karln von Burgund eines mächtigen Bundsgenoſſen. Gegen dieſen Herrn, ſo ſtark wie er ſelbſt, den furchtbarſten ſeiner Feinde, unternahm er perſönlich nichts; aber er wußte ihn zu ſeinem eignen Ruine zu verleiten; er verwickelte ihn in Kriege mit den Schweizern. Seinem Lande erhielt er den Frieden.

Gegen das Volk war Ludwig leutſelig, wachſam über Gerechtigkeit in Privatſachen; einem üppigen verſchwenderiſchen Adel das Muſter weiſer Sparſamkeit, als der ſelbſt einfach wie ein Privatmann lebte; aber freigebig in Belohnung verdienter Diener und ſo gewaltig er auch war, ſo geſinnt gegen gewiſſenhafter Amtleute entſchloſſenen Widerſtand, daß er ſeinen Irr-

thum nicht nur zurücknahm, ſondern auch für *ihre Treue* dankte; überhaupt ein Fürſt, der Friede und Ordnung im Lande erhielt, wie Frankreich ſeit langem nicht genoſſen. Die Steuer erhöhte er um drei Millionen, im Ganzen erhob er vier Millionen 700,000 Pfund (was in Ludwigs XV. Zeiten drei und zwanzig Millionen *betragen mochte*), aber er gab leidenden Bezirken vieljährige Freiheit. Die im ganzen Lande zerſtreute Miliz der Freiſchützen ließ er eingehen; dafür nahm er 6000 Schweizer in Sold (mit welchem Volke er *die erſten* Subſidien=Tractate ſchloß), und hob zum Fußvolke noch 10,000 Franzoſen. Sie waren ihm, der ſie zahlte, allein ergeben, kriegskundiger, als die Freiſchützen, weil ihr einziges Geſchäft die Waffen waren, und Diener (wie denn die ſtehenden Heere überhaupt die *erſten* Werkzeuge des unumſchränkten Königthums wurden) nur ſeines Willens gegen Jeden. Von den Generalſtaaten dachte Ludwig wie ſeine Vorgänger, *ſo daß* er nach dem Beiſpiele Karls V. öffentliche *Geſchäfte lieber* im Parlamente von Paris vornahm und daſelbſt Friedensſchlüſſe und Verträge protocolliren ließ. Auf dieſe Weiſe blieb der Nation ein Schein von Theilnahme an den allgemeinen Geſchäften, der dem Könige nicht beſchwerlich war. In der That waren die von der Krone ernannten Räthe leichter zu behandeln, als Stände und Edle; und Anfangs um ſo nachgiebiger, als ſie fürchteten, den neuerworbenen Einfluß wieder zu verlieren. Mit Recht kann man ihnen vorwerfen, daß ſie mehr für ſich, als für das gemeine Weſen geſorgt haben, wodurch das Königthum über alle Schranken erhoben

und Frankreichs Unglück vorbereitet ward. So beſtand in Ludwigs Zeiten ſchon das Staatsrecht Frankreichs im Grunde nur in drei Maximen, daß die Krone nie auf Weiber fallen könne, Krondomainen unveräußerlich *) und der König ſchon mit vierzehn Jahren volljährig ſey. Dieſe Verordnung machte Karl V.; nachmals ward ſie 1374 n. Chr. vom Kanzler l'Hopital dahin erläutert, daß nur der Anfang des vierzehnten Jahres zur Volljährigkeit erfordert werde.

So lange Ludwig XI. lebte, leitete er Alles ſelbſt, auch dann noch, als er alt und kränklich war; er ſuchte die Abnahme ſeiner Kräfte zu verbergen, damit Mißvergnügte nicht zu Neuerungen gereizt würden. Man erzählt, ſein Vater ſey, in Beſorgniß vom ungehorſamen Sohne vergiftet zu werden, geſtorben: er mochte Vergeltung fürchten. Unaufhörlich zitterte er für ſein Leben; er war ſtets mit Wachen umgeben, ſein Palaſt glich einer Feſtung, ſein Arzt war ſein Tyrann. Dadurch wurden ſeine Feinde an ihm gerochen. Aber das Königthum in Frankreich hat er hergeſtellt.

§. 76.

Burgund.

Früh genoſſen die Bewohner der niederländiſchen Herrſchaften große Freiheiten, denn ohne ſolche würde dort Niemand leicht den Kampf mit dem Meere, mit wilden Strömen und vieler Gegenden natürlicher Un-

*) Philipp V. widerrief zuerſt 1318 die Veräußerungen ſeines Vorgängers. Grundſatz ward die Unveräußerlichkeit der Domainen ſeit dem 15ten Jahrhundert.

fruchtbarkeit übernommen haben. Eben jene Länder zeichneten ſich bald vor andern auf dem feſten Lande durch Volksmenge und Kunſtfleiß aus, und zahlreiche niederländiſche Coloniſten brachten in andre Gegenden den Keim und das Muſter freier Bauerrechte. Schon um die Mitte des zwölften und dann im dreizehnten Jahrhundert erfreuten ſich die Städte in Flandern, Brabant und Holland eines eignen ſtädtiſchen Regiments, wodurch in ihnen der Geiſt der Unabhängigkeit geweckt oder ernährt ward. Früher lebte er noch in ihren Herren. Die Grafen von Seeland und Holland, die von Zütphen und Geldern, die Biſchöfe und Herren von Utrecht, ſtark durch die Lage ihres Landes, am Ende des Reiches, deſſen König ſie als ihren Oberherren verehren ſollten, erkannten eigentlich Niemand über ſich. Die Grafen von Flandern waren Pairs von Frankreich, mächtige Fürſten, die ihre Lehensherrn nicht ſelten mit großem Glücke bekriegten. In den ſieben Seelanden der öſtlichen und nördlichen Frieſen erhielt ſich lange ein Bild uralter Freiheit. Jeder Gau wählte ſich ſeine Richter auf ein Jahr; in den Gaugödingen übten die Gemeinden die geſetzgebende Gewalt. Ueber Dinge die Alle angiengen und Landes-Vertheidigung verſammelten ſich die Richter und ein Ausſchuß aus allen Gauen der Seelande zu einer großen Landes-Gemeinde zu Upſtallesboom. Selbſt den Grafen (Podeſta genannt) der des Kaiſers Rechte vertrat, erwählten ſie ſelbſt. Aber innere Uneinigkeit, der Kampf ehrgeiziger Häuptlinge bereitete

ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte den Fall des freien Volkes vor *).

Man kannte die Niederländer als die kühnſten Schiffer, in Verfertigung des Tuches übertrafen beſonders die Flamminger alle nordiſche Nationen; Brügges ward im vierzehnten Jahrhundert (da die Kindheit der Schifffahrt es zu beſchwerlich machte, von Italien aus nach der Oſtſee zu ſchiffen) der reichſte Stapelplatz der Welt, die Niederlage der nordiſchen Waaren, welche die Städte der Hanſe, und alles deſſen, was von Konſtantinopel, aus den Ländern am ſchwarzen Meere, aus Aſien und Aegypten die italieniſchen Handelsſtädte herbeiführten, oder durch eignen Kunſtfleiß erzeugten, der engliſchen Wolle, und der Producte der fruchtbaren Länder am Rheine. Mit Kunſtfleiß, Volksmenge und Reichthümern verbanden die Niederländer einen unternehmenden, zum Theil unruhigen Geiſt und Liebe zu den Waffen, beſonders die Genter und ihre Landesleute, ein kriegsluſtiges Volk, es mochte für den Grafen wider Frankreich oder wider dieſen für die Freiheit, oder wider Nachbarn für den Flor der Gewerbe ſeyn. Man ſah das volkreiche, in jenen Zeiten uneinnehmbare Gent die Manufacturen von Tendermonde zerſtören; in jener Stadt ſelbſt die Tuchmacher im Kriege wider Walker und Färber (wie in Florenz), Jacob Artevelle, einen reichen Brauer von

*) Die freien Frieſen unterlagen gegen das Ende des fünfzehnten und im Anfange des ſechszehnten Jahrh. zum Theil der Burgundiſchen Macht, zum Theile den Grafen von Oldenburg: in Oſtfriesland bildete ſich eine beſondere Reichsgrafſchaft 1454 n. Chr.

Gent im Bunde mit Eduard III. und Miturheber des hundertjährigen franzöſiſchen Krieges, und ſeinen Sohn an der Spitze der Flamminger in der Schlacht bei Roſenbeck wider die vereinigte Macht von Frankreich und Burgund, beide Vater und Sohn im beſtändigen Kampfe mit ihren Grafen.

Dieſe Provinzen vereinigte das burgundiſche Haus. Zuerſt war Philipp der Kühne Herzog zu Burgund, Graf zu Artois, Flandern und auf der Freigrafſchaft, Markgraf zu Antwerpen und Herr zu Mecheln. Dieſer
1404 n. Chr. mächtige Herr ſtarb ſo arm, daß ſeine Wittib, nach des Landes Recht, in den erſten vierundzwanzig Stunden nach ſeinem Tode ſeine Schlüſſel, ſeinen Gürtel und Beutel auf ſein Grab legte, um aller Gemeinſchaft der Güter zu entſagen: dadurch ward ſie von der Verbindlichkeit zur Zahlung der Schulden befreit. Ihm folgte Johann, ſein erſtgeborner Sohn, der im Kriege wider die Türken und in den franzöſiſchen Unruhen durch ſeine Tapferkeit den Beinamen des Unerſchrocknen verdiente, derſelbe, der den Herzog von Orleans tödten ließ, und nachmals mit Wiſſen des Dauphin Karl erſchlagen ward:
1406 n. Chr. Anton, ſein Bruder, erbte von ſeiner Großmutter Schweſter Johanna die Herzogthümer Brabant und Limburg. Deſſen Sohn Johann brachte durch ſeine Heirath mit der bairiſchen Prinzeſſin Jacqueline, der Erbin von Hennegau, Holland und Zeeland, Anſprüche auf dieſe Provinzen in das burgundiſche Haus.

Alle dieſe Länder gehorchten Philipp dem Gütigen
1430 n. Chr. dem Sohne jenes erſten Johanns: er erwarb nach dem Tode ſeiner Neffen, der Söhne Antons, Brabant und

Limburg; von Jacquelinen nicht ohne Gewalt ihr Erbe 1433 n. Chr.
von Hennegau, Zeeland und Holland; früher erkaufte 1428 n. Chr.
er Namur; und Eliſabeth von Luxemburg überließ ihm
für die Hülfe, die er ihr gegen aufrühreriſche Untertha-
nen geleiſtet, dieſes Herzogthum, das Stammland gro- 1443 n. Chr.
ßer Könige und Kaiſer. Nie waren zuvor ſo viele niederländiſche Provinzen unter einem Herren vereinigt worden; und nie ſtieg die burgundiſche Macht höher als unter Philipp dem Guten.

Dieſer Fürſt verdiente in ſeiner beinahe fünfzigjährigen Verwaltung den ſchönen Beinahmen, den ihm die Liebe ſeiner Unterthanen gab. Er war freigebig und wohlwollend, geneigt zum Verzeihen, aber auch gegen Große unerbittlich, wenn ſie pflichtvergeſſen handelten, tapfer, wenn es der Bekämpfung des unruhigen Geiſtes der Flamminger oder ſeiner Nachbarn in Lüttich, oder der Blutrache ſeines Vaters galt, ſonſt dem Frieden geneigt; unter deſſen Schutze ſeine Länder gleich einem Garten Gottes, als die ſchönſten und reichſten der damaligen Zeit aufblühten. Er achtete die Schranken der Geſetze, und wenn er außerordentliche Hülfe von ſeinen Ständen begehrte, bereiſ'te er wohl ſelbſt die einzelnen Städte, um die Bürger zu gewinnen. Er hatte die prächtigſte Hofhaltung, er liebte einen gewiſſen Pomp, der, wenn nicht mit den Seufzern der Unterthanen erkauft, die Ehrfurcht gegen den Thron erhöht. Er führte gewiſſe Formen der Höflichkeit und Etikette ein, die zugleich ſeinen Adel humaniſirten und ſeinen hohen Geiſt in Schranken hielten. Durch den Orden des goldnen Vließes, den er ſtiftete, wußte er ſich die Größten, die

Würdigſten zu nähern. Nachmals wurde *die burgundiſche* Hofordnung das Muſter für die ſpaniſche und für Viele, die ſich nach dieſer bildeten. Sie war nicht ohne Einfluß auf die Regierung. Es ſuchte Philipp, wenn er gleich ſeine Herrſchaft auf die Liebe ſeiner Völker baute, derſelben doch durch Vereinigung des Adels um ſeine Perſon eine neue Grundlage zu geben. Im Range war er unmittelbar nach den Königen, und auch den Türken und dem ägyptiſchen Sultane, und dem mächtigen Chan der Turkomannen in Perſien war er *als der* große Herzog des Abendlandes bekannt. So freigebig er war, ſo hinterließ er doch an Geräthe von Gold und Silber an zwei Millionen, eine prächtige Büchersammlung und einen vollen Schatz.

Dieſe Reichthümer, die herrlichen Länder und den
1467 n. Chr. wohlgegründeten Ruhm erbte ſein einziger Sohn, Karl der Kühne. Er fügte ein in jeder Rückſicht vortreffliches Militärweſen hinzu, in Waffenübung, in Disciplin, in kriegeriſchem Geiſte, überhaupt in der *ganzen Einrichtung*. Er ſelbſt war ein Fürſt, den ſein hoher Geiſt, die Betrachtung des Ruhms alter Feldherrn und ſein Glück unaufhörlich zu außerordentlichen Unternehmungen ſpornten. Im Glanz der Hofhaltung, in Gerechtigkeitsliebe und für Erhaltung der Ordnung war er wie ſein Vater, aber nicht ſo genügſam wie dieſer mit der Regierung ſeiner ſchönen Länder, ſondern eroberungsbegierig, herrſchſüchtig, und darin, trotz ſeinem ſonſt edelmüthigen Geiſte, ſogar manchmal hinterliſtig wie Ludwig XI. Das Wichtigſte für einen Eroberer fehlte *ihm*, die Herrſchaft über ſich ſelbſt.

Karl mochte den Plan haben, ein Königreich Lo-
thringien oder Auſtraſien wieder aufzurichten, was un-
ſchwer geſchehen zu können ſchien. Schon gehorchten
ihm, als vom Vater ererbtes Gut, beide Burgund und
ganz Belgien; als er den Herzog Arnold von Egmont
aus dem Gefängniß befreite, in dem ihn ſein unnatür- 1472 n. Chr.
licher Sohn hielt, verkaufte ihm dieſer Geldern und die
Grafſchaft Zütphen. Zuvor ſchon hatte ihm Sigismund
von Oeſterreich, Herr der Vorlande, um Geld, das er
gegen die Eidgenoſſen bedurfte, die Grafſchaft Pfirt und
viele Städte im Elſaß und Schwaben verpfändet. Fer- 1469 n. Chr.
ner hoffte Karl, daß René, Titularkönig von Neapel,
ihm die Provence teſtamentsweiſe hinterlaſſen werde (er
war von Ludwig XI. durch Wegnahme einiger Landſtriche
beleidigt worden). Solcher Macht konnte Lothringen
nicht widerſtehen, wie es denn auch ſpäter leicht vom
Herzoge erobert ward. Er war mit der Herzogin von
Savojen, Regentin des Landes, Schweſter Ludwigs XI.
im beßten Verſtändniß: Dauphiné und Lion ſchienen
einer Herrſchaft folgen zu müſſen, die ſich von der Nord-
ſee bis zum mittelländiſchen Meere erſtreckte; und Kaiſer
Friedrich war in einer Zeit nicht abgeneigt, zu der Ge-
walt auch die Ehre zu fügen und Karln den Königsti-
tel zu verleihen, wenn er nur ſeine Erbtochter dem Prin-
zen Maximilian vermählte. Glaubte ſich der Kaiſer der
Verlobung nicht ſicher, wenn Karl erſt die Krone em-
pfangen, oder fürchtete er ſelbſt die Macht eines ſo ge-
waltigen Herren noch zu vermehren, oder beleidigte ihn
des Herzogs Stolz und Pracht, wodurch die kaiſerliche
Würde weit überglänzt ward — als man allgemein Karls

1473 n. Chr. Krönung erwartete, entfernte ſich der Kaiſer heimlich,
unvermuthet, ohne von Karln Abſchied zu nehmen, aus
Trier. Dadurch ward der erſte Grund zu dem nachfol-
genden burgundiſchen Kriege gelegt.

Dieſen herbeizuführen, den Herzog, dem er ſelbſt
nichts anzuhaben getraute, mit den Schweizern zu ent-
zweien, die ihn in der Schlacht bei St. Jacob an der
Birs mit Schrecken zugleich und Bewunderung erfüllt
hatten, das war Ludwigs XI. ununterbrochenes Bemü-
1452 n. Chr. hen. Schon ſeit langem ſuchte er mit jenen Bündniſſe
und Freundſchaft: durch Geld, welches die armen
Schweizer nach der Freiheit am meiſten liebten, wußte
er ſich Freunde zu machen. Beſonders waren dem Kö-
nige ergeben Nicolaus von Dießbach, Stadtſchultheiß
von Bern, ein Mann, der durch Reichthum, Wohlreden-
heit und populäre Manieren über die Bürger Alles ver-
mochte (Bern aber überließen in auswärtigen Geſchäften
die Eidgenoſſen wieder vieles, als deſſen beſſerer Sprach-
und Geſchäftskunde ſie vertrauten); dann Joſt von
Sillingen, Probſt zu Beromünſter; Waldmann, der
größte Mann zu Zürich; viele Beichtväter; wer unter
der Jugend den Krieg liebte, und deren waren ſo viele
faſt, als Jünglinge. Zu derſelben Zeit geſchah, daß die
Krönungsſache den Kaiſer und Herzog entzweite, Oeſter-
reich überhaupt durch das tyranniſche Benehmen des bur-
gundiſchen Vogts im Elſaß, Peter von Hagenbach, be-
leidigt ward, und ſonſt manches geſchah, was für die
Ehre der Eidgenoſſen oder ihre Bundsgenoſſen verklei-
nerlich oder gefährlich ſchien.

So gelang es dem König, zwiſchen Habsburg und 1474 n. Chr. der Schweiz den alten, durch ſo viele Kriege genährten, Haß durch eine ewige Richtung zu verſöhnen; dieſe und der Herzog Sigismund ſchloſſen einen Verein, Ludwig aber ſchoß dem Herzoge das Geld vor, um ſeine verpfändeten Lande von Burgund wieder einzulöſen. Weiter traten die Biſchöfe von Baſel und Strasburg, die zunächſt von Burgund bedroht waren, Herzog Renatus von Lothringen, deſſen Land Karl beſetzt hielt, und die bedrängten Städte im Elſaß zu den Eidgenoſſen. Bern verſprach dem Könige ſeine Hülfe wider die Burgundiſche Macht. Dieß vermochten ſeine Freunde; der Altſchultheiß Adrian von Bubenberg (er und die großen Geſchlechter waren für Burgund), wurde vom Rathe in dieſen Sachen ganz ausgeſchloſſen.

Karl weigerte ſich, von Sigismund das Löſegeld anzunehmen. Darauf brauchte dieſer Gewalt. Mehr geſchah auf Ludwigs Antrieb (der eine arge That wollte, um die Feindſchaft unverſöhnlich zu machen) an Peter von Hagenbach; den Sigismund mit Rath ſchweizeriſcher Geſandten wegen tyranniſchem Benehmens in ſeiner Vogtei enthaupten ließ. Karl ſchwor, den Mann zu rächen. In dieſem Augenblicke ſchickte Ludwig, um den Muth der Schweizer friſch zu erhalten, Geſandte, die einen Bund und Penſionen anboten. Friedrich aber mahnte ſie zum Krieg bei ihren Reichspflichten auf. Auf dieſes verſammelten ſich alle Eidgenoſſen auf dem Tage zu Lucern und kündigten Karln den Frieden auf.

Da zog der Berner Altſchultheiß Petermann von Wabern und Nicolaus von Scharnachthal über den Jura

nach der Freigrafſchaft; ſie ward verheert. Als bei der Ankunſt Karls die Schweizer über das Gebirg zurückkehrten, eroberten ſie die Herrſchaften des Prinzen von Oranien-Chateaugujon, der in burgundiſchen Dienſten commandirte und die Wadt. Dieſe Kriege waren eigentlich Reiſen (wie ſie genannt wurden); Widerſtand geſchah von wenigen Burgen. Solchen waren die Eidgenoſſen fürchterlich, ſie gaben und nahmen keinen Pardon. In ihren Kriegsgeſetzen war, daß wer fliehen wolle, vom nächſten getödtet, und wer auf der Flucht ergriffen, als Meineidiger hingerichtet werde. Die Sitten machten dieſes Geſetz unnöthig, das fruchtlos geweſen wäre, hätten es jene nicht unterſtützt.

In dieſem Kriege geſchah den Schweizern von ihren Freunden langſame und eben nicht große Hülfe. Theils wollte furchtſame Klugheit erſt einige Entſcheidung des Glücks abwarten; dann hätten Andre, wie auch Oeſterreich, nicht ungern geſehen, wenn die Schweiz und Burgund auf gleiche Weiſe ſich im Kampfe entkräftet hätten. Karl der Kühne aber zog durch die mittlern Päſſe des Jura. Als er die von den Eidgenoſſen beſetzte Burg Granſon eroberte, ließ er (treulos) einen Theil der Beſatzung aufhängen, den andern erſäufen. Dieſe That entflammte noch mehr der Schweizer Kriegswuth;
1476 n. Chr. Rache nahmen ſie in der Schlacht bei Granſon. Der Herzog lieferte ſie in einer engen Gegend, wo ſeine Uebermacht von keinem Gebrauche war, wider beſſern Rath, dazumal verſchloß des Glückes Uebermuth ſein Ohr, wie nachmals das Unglück ſein Herz verhärtete. Als die Burgunder in Erwartung, einen Feind zu fin-

den, den zu beſiegen ihrer nicht einmal würdig ſey, die Schweizer unwiderſtehlich, mit furchtbarem Zorne von allen Seiten einbrechen ſahen, ergriff auf einmal (denn die Ueberraſchung raubte alle Beſinnung) das ganze Heer paniſcher Schrecken: verwirrt, ehe ſie noch tauſend Mann verloren hatten, warfen ſich Alle in die Flucht. Eine unermeßliche Beute, 400 Stück Geſchütz, ein Lager wie die prächtigſte Hofhaltung, 1000 Laden mit allen nothwendigen und vergnüglichen Dingen, die Koſtbarkeiten des Herzogs, Schätze, deren Werth die Schweizer nicht einmal zu beurtheilen vermochten, überhaupt für drei Millionen Gulden Werth (was jetzt zehnmal ſo viel betragen möchte) fiel in der Sieger Hände.

Ungewarnt, voll Begierde ſich zu rächen, oder die verlorne Ehre wieder herzuſtellen, erſchien der Herzog nach wenigen Monaten mit neuer Macht vor Murten. Dort hielt Adrian von Bubenberg mit zweitauſend zehn Tage und Nächte gegen ſechszigtauſend; ein Feind dieſes Krieges, nichts deſtoweniger ein Held, wenn es der Vertheidigung des Vaterlandes galt. Langſam zogen ſich die Schweizer zuſammen, aber ungemein war der Eifer des Volkes; die Gefahr war näher. Zu Hülfe zog ihnen Niemand, als der ſelbſt hülfsbedürftige Herzog René von Lothringen, den Karl ſeiner Länder beraubt; mit ihm waren zweihundert getreue Ritter, und vier Grafen von Leiningen. Da geſchah die Schlacht bei Murten, die, außer dem angebornen Heldenmuthe der Schweizer, noch beſonders durch die Alles umwerfende Begeiſterung gewonnen ward, welche Hanns von Hallwyl, Ritter, Anführer der Vorhut den Seinigen zu

geben wußte. Lager und Artillerie gieng für den Herzog verloren; dieſsmal auch der ſchönſte und größte Theil ſeines Heeres. Eilig floh er, um das Leben zu retten.

Ueber dieſes Unglück verlor Karl die Beſinnung. Allen Menſchen ward er fürchterlich, nur einem *nicht*, der ihn verrieth, dem Italiener Campobaſſo, weil Ludwig ihn vor deſſen Untreue gewarnt hatte. Selbſt der Herzogin von Savojen traute er nicht länger, und ſchickte ſie gefangen in ſein Land. Mit Mühe aber erwarb das ſavojiſche Haus von den *Ueberwindern* den Frieden: ſie hatten ſich der ganzen Wadt zum zweiten Mal bemächtigt. Murten, und andre Gränzorte behielten ſie ſich vor.

Darauf nahm Herzog René, mit Hülfe von Franzoſen und Teutſchen, ſein Land wieder ein. Dieſem war Karl unverſöhnlich. Er bot den Schweizern Frieden an; aber eilig zog er zum Entſatze von Nancy und, da er es ſchon verloren fand, zu ſeiner Wiedereroberung. Sofort eilte René zu den Eidgenoſſen und bat um Hülfe. Achttauſend Mann folgten ihm im harten Winter, freudig, über das Wasgauer Gebirg. Karl hatte ein kleines, muthloſes, ſchlechtverſehenes Heer; ſeine Feldherrn (nur Campobaſſo nicht) riethen eine Schlacht zu vermeiden; er wollte dem Knaben (dem Herzog René) nicht weichen. Da verließ ihn gleich im Anfange der Schlacht ſein verrätheriſcher Freund; die Eidgenoſſen durch Kenntniß und Benützung der Gegend kamen ihm in den Rücken. Alles floh oder ward erſchlagen. Den andern Tag fand man Karln in einem Moraſte mit

Blut überdeckt, eingefroren; wer ihn getödtet, Feinde oder Verräther, ſcheint ungewiß. Mit ihm erloſch das burgundiſche Haus.

Keine Nachricht erfüllte Ludwig XI. mit größerer Freude, als die von Karls des Kühnen Tod: ihn allein hatte er noch zu fürchten. Sofort eilte er, ſich des Herzogthums Burgund als eines eröffneten oder verwirkten Lehens zu bemächtigen; er überzog die Freigrafſchaft mit Kriege, er erweckte in den Niederlanden zwiſchen Marien, Karls Tochter und Erbin, und den Ständen Mißtrauen, und ſonſt Partheiung. Wollte er auf dieſe Weiſe die Prinzeſſin von Burgund zur Verbindung mit dem Dauphin bewegen (was auf geradem Wege durch Freundſchaft viel beſſer hätte gelingen können: aber Argliſt und Gewalt waren ihm zur Natur geworden: das Einfache mißfiel), oder dachte er einen Augenblick die burgundiſche Macht ganz zu vertilgen: Alles mißlang. In der That war der ſiebenjährige Knabe kein Gemahl für die zwanzigjährige Jungfrau, und die niederländiſchen Stände mochte der gewaltige Ludwig für ihre Freiheiten beſorgt machen. Lieber hätte Maria den Herzog von Angouleme gewählt, wenn Ludwigs XI. Eiferſucht einem Prinzen von Geblüte ſo große Macht gegönnt hätte. Alſo heirathete ſie den 1478 n. Chr.
Erzherzog Maximilian von Oeſterreich, Kaiſer Friedrichs III. Sohn, dem ſie ſchon früher auf Befehl ihres Vaters (Vielen verſprach er ſeine Tochter, um ſich Viele zu verbinden) Ring und Brief zugeſchickt. Sie gebar ihm einen Sohn, Philipp, und Margaretha, eine Tochter, und ſtarb. Maximilian führte von dem an für ſeinen 1482 n. Chr.

Sohn vormundſchaftsweiſe die Regierung, aber als ein Fremder über ſtolze und unruhige Bürger (die vermochten Alles, ſeit die Blüte des Adels in den burgundiſchen Kriegen gefallen war) mit geringer Macht. Er ward genöthigt, ſeine Tochter mit Artois und der Freigrafſchaft dem Dauphin zur Braut zu geben, die Genter wollten ihm die Regentſchaft in ſeines Sohnes Namen
1488 n. Chr. nicht erlauben, die von Brügges nahmen ihn gefangen als er die flammändiſchen Freiheiten zu übertreten ſchien. Eben dieſes Volk aber war für ihn mit aller Macht, wenn es die Behauptung ſeiner Herrſchaft und ihrer Freiheit gegen die Franzoſen galt.

Auf dieſe Weiſe ſah Friedrich noch in alten Tagen den Grund zur neuen Größe ſeines Hauſes legen, aber auch zu dreihundertjähriger Feindſchaft zwiſchen Habsburg und Frankreich. Darum ſprach Ludwig XIV. bei den Gräbern Karls des Kühnen und Mariens zu Brügges: „Dieß iſt die Wiege unſerer Kriege"!

§. 77.

Maximilian.

Maximilian, nachdem er, ein achtzehnjähriger Jüngling, dem in Uebung aller Art von Staatsſtreichen ergrauten Ludwig von Frankreich die Niederlande und die Freigrafſchaft entriſſen hatte, ward noch bei ſeines Va-
1485 n. Chr. ters Leben zum römiſchen König erwählt. Darauf, als
1490 n. Chr. der große König Matthias geſtorben war, vertrieb er die Ungarn aus Oeſterreich, und erwarb Anſprüche auf ihre eigne Krone. Er vereinigte, was vom Habsburgi-

ſchen Erbe noch vor neun und dreißig Jahren unter vier
Fürſten vertheilt war, zuletzt nach dem Tode des Erz= 1496 n. Chr.
herzogs Sigismund alle Vorlande in Schwaben, Tyrol und was damit verbunden worden, von Baierns Gränze bis nach Venedig, eine ausgedehnte Herrſchaft, die ihrem Beſitzer mehr den Glanz, als die Stärke wahrer Macht gab. Weiter gedachte Maximilian Anna, die Erbtochter von Bretagne zu heirathen, deren Land von den alten großen Pairſchaften nunmehr noch die einzige war, die der Krone von Frankreich nicht einverleibt worden. Wenn ihm dieſes gelang, ſo konnte er die franzöſiſche Monarchie wieder in Verlegenheiten zurückſtürzen, aus denen ſie kaum durch den Untergang Karls war gerettet worden. Eine Million Goldgulden ertrug Bretagne, 2000 Schiffe waren in ſeinen Häven, 10,000 Menſchen beſchäftigte nur der Seehandel und gegen einen Feind ſtellte es ohne Mühe 15,000 Mann nicht unberühmter Krieger. Dieſe Macht unter einem Herrn mit den Niederlanden bedrohte den ganzen Weſten von Frankreich. Zudem war Bretagne den Feinden Frankreichs immer ein offener Haven, und den unruhigen Großen ein ſicherer Zufluchtsort. Alſo eilte Karl VIII, Ludwigs Nachfolger und Sohn, Annen ſich ſelbſt zu verbinden, was er durch Unterhandlungen zugleich und Gold und drohende Gewalt bewirkte. Aber die Stände von Bretagne bedangen, daß, wenn die Königin zwei Söhne gebären würde, an den Andern das Herzogthum von Bretagne fallen ſolle. Nachmals ward das Land für immer mit Frankreich vereinigt und feſtgeſetzt, daß jede Provinz als einverleibt zu betrachten ſey, die

der König zehn Jahre mit ſeinen alten Landen würde verwaltet haben.

Dieſe Heirath war für Maximilian ein doppelter Schimpf, einmal, indem ihm Karl eine reiche und ſchöne Braut entriſſen, zum andern, weil er des Königs Tochter, Margaretha von Burgund zurückſchickte. Darüber erhob jener Krieg, wie es ihm meiſtens geſchah, ohne großen Erfolg. Es fehlte dem König an Geld, nicht nur, weil man damals alle Hülfsquellen noch nicht ſo benützen konnte, wie in ſpäteren Zeiten, ſondern auch weil ſeine Freigebigkeit leicht in Verſchwendung ausartete. Darum verzieh er den Bürgern von Brügges um eine halbe Million Ducaten die Verletzung ſeiner Majeſtät (als ſie ihn gefangen hielten); dem König von Polen Wladislav überließ er für 100,000 Ducaten die Krone Ungarn (welche die Stände nach Matthias Tode
1463 n. Chr. ſeinem Vater zu übertragen verſprochen hatten), und begnügte ſich mit der Anwartſchaft, auf den Fall des Königs männlicher Stamm erlöſchen würde, und zur Heirath mit Blanca Maria Sforza (ſo erniedrigend ſie auch für ſeine erlauchte Geburt und ſeine Würde ſchien) war ein mächtiger Beweggrund ein Heirathsgut von 300,000 Ducaten.

Es war der Kaiſer Maximilian ein Fürſt, der in ſeinen Unternehmungen das Außerordentliche bis zum Abenteuerlichen liebte, ſehr ſchnell in ein Unternehmen einzugehen, nicht ſo beharrlich in der Ausführung, keineswegs aus Mangel an Muth, ſondern aus Ueberdruß; er war der ritterlichſte Held ſeiner Zeit, der Luſt daran fand, tollkühn mit der Gefahr zu ſcherzen, Löwen

mit eigner Hand bezwang, Viele in Schlachten ſelbſt erlegte und in der gefährlichen Gemſenjagd dem kühnſten Jäger auf Klippen und Felſen voraneilte, ein patriotiſch für ſein Vaterland geſinnter Fürſt, deſſen Ehre er im offenen ritterlichen Kampfe gegen einen prahlenden Franzoſen rettete, den kein Andrer zu beſtehen wagte. Er umfaßte mit ſeiner Politik alle Verhältniſſe der damaligen Staaten, die um ſo verwickelter waren, als ſie ſich erſt zu bilden anfiengen; unaufhörlich arbeitete er an irgend einem Entwurfe, er, der ſelbſt Papſt zu werden gedachte. Eben der viel beſchäftigte Mann fand Zeit, alle Wiſſenſchaften und Künſte jenes Zeitalters, auch die Theologie, die ſchwarze Kunſt, die Harniſchmacherei und vieles Andre zu erlernen, was an einem Privatmanne, der ſich allein ſolchen Dingen widmen könnte, Bewunderung erregen würde. Er ſprach alle damals in Europa übliche Sprachen, auch die lateiniſche, die Geſchäftsſprache; er ſelbſt hinterließ in teutſcher Zunge mehrere Werke; er liebte Gelehrte und Künſtler; im Umgange war er ſo freundlich, heiter, geiſtvoll, liebenswürdig, daß man den Helden, den Staatsmann, den vielunterrichteten Mann vergaß, um ſich nur des Menſchen zn freuen. Auch andre Thronen haben Fürſten geziert, die als den Inbegriff aller ritterlichen Tugenden geprieſen wurden, keinen öfter als den teutſchen, und zwar ſolche, die auch durch Regenteneigenſchaften glänzten, deren Mangel nicht ſelten jene Reiche ſchmerzlich empfanden.

Teutſchland verdankte dem Kaiſer Maximilan neues Anſehen und Gewicht unter den Mächten, einen Anſchein

von Einheit und Feſtigkeit, die ihm ſeit lange fehlten, und Einrichtungen, die bis zur Auflöſung des Reiches die Grundpfeiler und Bande der ganzen Verfaſſung blie-
1495 n. Chr. ben. Er zuerſt verordnete einen ewigen Landfrieden. Aber da ſeine Aufrichtung fruchtlos bleiben mußte, wenn nicht für Handhabung der Gerechtigkeit geſorgt war, ſo kam nach langen Unterhandlungen, vorzüglich durch den Eifer Berchtolds von Henneberg, Kurfürſten von Mainz, das Kammergericht zu Stande, nicht ohne große Aufopferung von Seite kaiſerlicher Majeſtät, deren wichtigſtes Vorrecht bis jetzt die Uebung der Juſtiz noch gewe-
1507 n. Chr. ſen war *). Es beſtellte der Kaiſer den Kammerrichter, der wenigſtens ein Graf ſeyn mußte; dann von ſechszehn Räthen (zur einen Hälfte aus dem Adel, zur andern aus Doctoren der Rechte) zwei, einen für Oeſterreich, den andern für Burgund; dann jeder der Kurfürſten einen (nur Böhmen nicht); die übrigen acht die ſechs Kreiſe, der von Baiern, Schwaben und Rhein, Weſtphalen,
1512 n. Chr. Niederſachſen und Franken. Nachmals wurden noch vier andre hinzugefügt; der Kurkreis, welcher die vier Kurthümer am Rheine umfaßte; der oberſächſiſche für Sachſen und Brandenburg; der öſterreichiſche für des Kaiſers Erblande und der burgundiſche. Dieß geſchah, um den Urtheilen des Kammergerichtes eine ſchnellere und gewiſſere Execution zu verſichern, die von nun an dem Haupt-

*) Da Albrecht II. und Friedrich III. dieſes Vorrecht nicht aufgeben, die Fürſten aber unter keinem Gericht ſtehen wollten, welches allein vom Kaiſer abhing, ſo traten die von jenen für Juſtiz und Landfrieden gemachten Vorſchläge nichs in's Leben.

mann eines jeden Kreiſes mit gemeiner Hülfe, nur wo ſeine Kräfte nicht ausreichten, dem Kaiſer und Reiche oblag. Dadurch erſt ward die Erhaltung des Landfriedens geſichert. In'sbeſondere für Aufrechterhaltung des Landfriedens in Schwaben, der dem Kaiſer um ſeiner Vorlande willen am nächſten lag, war ſchon von Fried- 1487 n. Chr. rich III. durch Einigung der Fürſten, des Adels und der Städte in den Bund von St. Georgenſchild, der nachmals der ſchwäbiſche Bund hieß, geſorgt.

Von dem an ſollte alle Fehde ab ſeyn. Recht ſuche jeder gegen Unterthanen vor den Gerichten ihres Herrn, gegen Unmittelbare des Reichs vor dem Kammergerichte; wollten aber dieſe (ſo fern ſie Fürſten ſeyen) von ihren eignen Räthen Recht geben, nur dann, wenn man durch das Urtheil beſchwert worden. Den Fürſten in ihren Streitigkeiten unter ſich blieb vorbehalten, ſich über beſondre Austrägalgerichte zur Entſcheidung des Streites zu vereinigen. Mit Wiederherſtellung einer wohlgeordneten Juſtiz im Reiche und beſonders in den einzelnen Ländern verloren ſich nun auch die oft mißbrauchten heimlichen Gerichte, deren weite Verbreitung auf der früheren Geſetzloſigkeit beruhte, die ſie ſogar als eine Wohlthat noch konnte erſcheinen machen. Dazu kam, daß die Fürſten immer weniger geneigt waren, Richtern, die von einem Mitſtande abhiengen, eine Gewalt über ihre Unterthanen zuzugeſtehen, die ſie ſelbſt dem Kaiſer mehr und mehr entwanden *). Nach und

*) Ueber den Urſprung der weſtphäliſchen (Frei — Fehm—) Gerichte, den die Frei-Schöppen ſelbſt Karl dem Großen zuſchrieben, als Inſtitut zur Ausrottung des Heidenthums im neuern

nach verſchwanden die Fehmgerichte, ohne aufgehoben zu ſeyn, ſo wie Niemand mit Gewißheit ſagen kann, wie ſie entſprangen, und ſelbſt die Loſung der Wiſſenden iſt jetzt noch Geheimniß.

oberten Sachſen, der neueſte Forſcher aber von den alten Gau-grafſchafts-Gerichten ableitet, die ſich in Weſtphalen länger, als irgendwo als kaiſerliche Gerichte erhalten, wenn gleich ſeit Aufkommen der Landeshoheit nur auf peinliche Jurisdiction beſchränkt, weil die Landesherrn in bürgerlichen Sachen ihren Landſaſſen beſondere Gerichte ſetzten; eben ſo über den Urſprung der Eigenthümlichkeiten des Verfahrens in den Frei-Gerichten, die einige als Werk des Erzbiſchofs Engelbrecht von Kölln betrachten, während andre ſie als ein allmäliges Werk der Zeit, entwickelt aus vorhandenen Elementen anſehen; über dieſe Punkte wage ich, auch nach dem, was Eichhorn (*Staats-* und Rechtsgeſchichte III. 168 u. f.) vortrefflich ausgeführt hat, noch nicht zu entſcheiden. Gewiß aber iſt, 1) daß die Frei-Gerichte urſprünglich nur für Weſtphalen und Engern beſtimmt waren 2) daß ſie ſich als kaiſerliche Gerichte *betrachteten* 3) daß die Beſtätigung oder Belehnung der *Frei-Grafen vom* Erzbiſchofe von Kölln abhieng, auf den das Herzogthum in einem Theile von Weſtphalen und Engern nach dem Sturze Heinrichs des Löwen übergegangen war, 4) daß ſich die Eigenthümlichkeiten des Verfahrens unter dem Einfluſſe der geiſtlichen Herren bildeten, und daß 5) durch daſſelbe die Frei-Gerichte *erſt im* 14ten Jahrh. die Aufmerkſamkeit Teutſchlands erregten. Dieſe Eigenthümlichkeiten beſtanden aber 6) hauptſächlich darin, daß, wer an das offene Gericht geladen nicht erſchien, oder ſich nicht rechtfertigte, im heimlichen Gerichte der Wiſſenden auf den Eid des Klägers und ſechs Eidhelfer (alle freie Schöppen) verurtheilt werden konnte; ja daß 3—4 Schöppen, die einen Verbrecher auf der That ertappten, ihn ſogleich richten mochten. Als bloſer Misbrauch erſchienen aber 7) die weitern

Maximilian errichtete zu Wien noch ein Collegium 1501 n. Chr. ſeinen Hofrath, zur Aufſicht über andre Landesbehörden für Gnaden- und Lehensſachen, für Aemter und Beneficien. Dieß ward der Grund des nachmaligen Reichshofraths, der mit dem Kammergerichte zugleich im Reiche Juſtiz übte. Für Oeſtereich wurden er und andre (bis jetzt unbekannte) Collegialiſche Behörden ein Anfang beſſerer Ordnung; den Regierungen andrer Fürſten, ſo wie das Kammergericht ihren oberſten Gerichten, ein Muſter.

Auch das Kriegsweſen verbeſſerte der Kaiſer mit Rath des erfahrnen Hauptmanns, Georgs von Frundsberg: er zuerſt hielt im Reiche ſtehende Soldaten; er theilte ſie auf eine neue beſſere Manier in Regimenter, Rotten und Fähnlein, jede Abtheilung unter ihren Anführern; er gab ihnen eine eigne, von ihm erfundene Art Lanze, von der ſie den Namen Lanzknechte erhielten. Ueberhaupt erhob er die teutſche Kriegskunſt auf eine ſolche Stufe, daß die von ihm errichteten Lanzknechte als Fußvolk dem ſchweizeriſchen gleich geſchätzt, in der Kunſt der Verſchanzungen und Benützung der Feuerſchlünde (in deren Ge-

Anſprüche der Fehmgerichte, und ſelbſt ihren eignen Weisthümern widerſprechend, nämlich: a) das Verlangen ihre Gerichtsbarkeit über ganz Teutſchland auszubreiten b) die Verurtheilung eines Angeklagten durch ein heimliches Gericht, ehe er noch vor das offene geladen war c) die Weigerung, einen Angeklagten, wenn er von ſeinem ordentlichen Gerichte abgefordert worden, dieſem zu überlaſſen. Dieſe Dinge wollten auch die Fürſten nie zugeſtehen, wenn gleich der Kaiſer die Fehmgerichte als ſeine Gerichte begünſtigte.

brauch Maximilian ſelbſt Meiſter war) allen andern Nationen vorgezogen wurden. Aber im Reichsheere blieb es bei'm Alten. Da fand man die ritterliche Dienſtmannſchaft zu Pferde, das Fußvolk der Städter, ein Landes-Aufgeboth, und regelmäßigere Soldtruppen; ſo wie jedem Reichsſtande ſeinen Beitrag zu ſtellen gefiel. Wohl erkannte man der Letztern Vorzüge im Huſſiten-Kriege; auch ward der gemeine Pfenning als Reichsſteuer vorgeſchlagen, um daraus ein regelmäßiges Heer zu werben und zu beſolden: aber die Laſt ſchien unerhört.

Mehr würde Maximilian bewirkt haben, wenn die Fürſten weniger eiferſüchtig und freigebiger geweſen wären. Sie aber zeigten den größten Eifer nur da, wo es der Beſchränkung kaiſerlicher Majeſtät galt, mit Geld, mit Hülfe zu auswärtigen Unternehmungen waren ſie ungemein ſparſam, nicht ſelten mehr, als es die Klugheit und die Ehre erlaubten. Darum ſcheiterten des Kaiſers meiſte Pläne. Doch erhob er durch kluge Benützung der Umſtände und glückliche Heirathen ſein Haus zu einem, bald ganz Europa furchtbaren Grade von Macht; er ſelbſt ſah noch einen ſeiner Neffen Karln von Burgund, den Erſtgebornen Philipps, auf dem Throne von Spanien, dem andern verſchaffte er durch Vermählung mit Anna, der einzigen Schweſter von Ludwig, König von Ungarn und Böhmen auf dieſe Länder die ſicherſte Anwartſchaft.

§. 78.

England.

Die engliſche Verfaſſung ward in dieſer Zeit weiter ausgebildet und im Weſentlichen vollendet, nur daß der für die Freiheit immer gefährliche Widerſpruch zwiſchen den Vorrechten des Königthums und den Freiheiten des Volkes noch lange fortwährte. Was Johann und Heinrich III. aus Schwäche zugeſtanden, bewilligten die großen Eduarde, weil ſie des guten Willens der Bürger und ihrer Steuern zu ihren kriegeriſchen Unternehmungen nicht wohl entbehren konnten. Auf dieſe Weiſe fügte es ſich wunderbar, daß, die durch Stärke des Geiſtes und des Willens der aufkeimenden Freiheit am gefährlichſten werden mochten, ſie zu befeſtigen gezwungen wurden. Es berief Eduard I. regelmäßig die Deputir- 1283 n. Chr.
ten der Städte und Flecken und machte ſo geſetzlich, was unter der vorigen Regierung von Leiceſter als ein Mißbrauch gewagt worden; eben derſelbe behielt bei, daß der niedere Adel der Grafſchaften, ſo wie alle Freiſaſſen derſelben, fortan durch zwei Deputirte vom Ritter- 1205 n. Chr.
ſtande in den Parlamenten repräſentirt würden. In der That gab die freie Bewilligung durch die Städte größere Subſidien, als je von den Königen war willkührlich erpreßt worden. Das andre bewog die niedern Baronen zur regelmäßigen Beſchickuug der Parlamente. Denn entbehren wollte ſie der König bei Berathſchlagungen nicht, als die meiſt für ihn wider ihre näheren Feinde, die großen Baronen, waren; und wie dieſe, in Perſon auf Parlamentstagen zu erſcheinen, war für ihr geringes

Gut eine zu groſse Laſt. An der Wahl aber nahmen alle Theil, die ein freies Gut in der Grafſchaft beſaſsen. Bald vereinigten ſich die Deputirten der Grafſchaften mit denen der Städte und Flecken (denen ſie durch Glücksgüter und Intereſſe ähnlicher waren, als den Lords), wodurch der Bürgerſtand mehr Macht und neue Stärke gewann. Vollendet aber ward die Geſtalt der engliſchen Parlamensverfaſſung und die Bildung des Unterhauſes, dieſer Grundſäule der Freiheit Englands, unter Eduard II. Zwar eine Zeitlang ſchien es, als würden auch in England, wie anderwärts, die drei Hauptſtände einer jeden Geſellſchaft, der Lehr-, Wehr- und Nährſtand, in verfaſſungsmäßiger Trennung zu drei beſondern Körpern ſich ausbilden. Es giebt Beiſpiele, daß ſie in verſchiedenen Städten ſich verſammelten, und ſelbſt in den Bewilligungen befolgte jeder Stand ein beſondres Maas. Wie aber die Deputirten der Grafſchaften zu denen der Städte und Flecken ſich neigten, ſo waren die Prälaten als große Barone, mit den weltlichen Lords von Alters

ſchon vor 1327 n. Chr. her im Parlamente vereinigt. Alſo trennte ſich das Haus der weltlichen und geiſtlichen Lords und das Unterhaus (welches die Repräſentanten der Grafſchaften und Städte enthält); eine Trennung, die das Königthum auf gleiche Weiſe gegen demokratiſche Leidenſchaften, als die Freiheit gegen den Verrath oder die Nachläſſigkeit eines Standes ſchützt. Die niedere Geiſtlichkeit dagegen, auf der einen Seite eiferſüchtig bewacht von den Gemeinen, die ihr in weltlichen Dingen Theilnahme an der Geſetzgebung einzuräumen nicht geneigt ſchienen, auf der andern Seite ſelbſt der ewigen Subſidien überdrüßig, zu deren

Bewilligung allein ſie berufen wurden, und ſelbſt voll Eiferſucht auf ihre Immunitäten, um deren Willen die Krone ſie nicht einmal ſelbſt zu berufen Macht haben ſollte, trennten ſich ſeit Eduard III. faſt ganz vom Parlamente. Schon früher ward durch Eduard I. zuge- 1297 n. Chr. ſtanden, was den Keim aller andern Freiheiten enthält, daß von der Krone keine Abgabe, als durch die Nation bewilligt, ſolle erhoben werden. Dadurch ward die Freiheit, welche die Magna Charta dem Adel ertheilte, auf das ganze Volk *) ausgedehnt. Sofort bedangen die Gemeinen bei Steuer Bewilligungen die Abhülfe ihrer Beſchwerden: und unbeſtreitbarer Grundſatz ward ſeit Eduard III., daß der König Geſetze nicht auf Vorſtellung eines Hauſes allein, ohne Bewilligung des andern erlaſſen dürfe. Die beiden Grundſäulen einer wahren Freiheit (die nirgendwo ſeyn kann, wo der Herr ſo viel nimmt, als ihm gefällt, und befiehlt, was ihm gutdeucht) waren feſtgeſtellt.

Uebrigens war die Einrichtung der Parlamente noch unvollkommen. Die Städte und Flecken wurden anfangs willkürlich berufen, nicht immer dieſelben; es geſchah, daß der König befahl, bei dem nächſten Parlamente ſollten dieſelben Deputirten erſcheinen; Scheriffs, von der Krone ernannt, erlaubten ſich auf die Wahl geſetzwidrigen Einfluß. Dieß richtete nachmals Richard II. zu Grunde, weil ſeine Feinde das Parlament mit ihren Anhängern zu füllen Gelegenheit fanden. Endlich in den Zeiten Heinrichs IV. ward die Wahl des Unterhauſes genauer geordnet, und Geſetz, daß an der Wahl der Deputirten

*) Namentlich auf die Städte und Domanialvaſallen.

von den Grafſchaften nur jene Theil nehmen könnten, die jährlich vierzig Schillinge Einkommen von einem freien Gute beſäßen. In den Städten und Flecken iſt das Wahlrecht an verſchiedene Bedingungen geknüpft, bald allen gemein, die Abgaben zahlen, bald nur den Hausbeſitzern vorbehalten, bald in den Händen des Majors und Stadtrathes: das letztere ward zur Regel. Auch mit dem Oberhauſe gieng eine Veränderung vor. Denn da die erbliche Pairſchaft urſprünglich allein vom Lande und von der Würde eines Barons abhieng, ſo ward unter Richard II. Sitte, Pairs durch ein Patent zu ernennen, was dem Könige einigen Einfluß auf das Parlament verſchaffen konnte: doch auch vor ihm ſchon wurden Männer, wenn auch nur auf Lebenszeit in das Oberhaus berufen, die keine großen Baronien beſaßen; Herzoge gab es erſt ſeit Eduard III., und der erſte ward der ſchwarze Prinz, dem ſein Vater den Titel vom Herzogthum Cornwallis gab.

Mit Ausbildung der Verfaſſung verſchwand der Unterſchied der Stände. Wieviel auch die Strenge des Lehnſyſtems unter den erſten normanniſchen Königen an der alten Angelſächſiſchen Freiheit geändert haben mochte, ſeit Heinrich III. gab es nur eine Klaſſe von Freien. Nie würdigte die Heirath eines Pairs ſelbſt mit einer gemeinen Freien ſein Geſchlecht herab: in der Unterwerfung unter das gewöhnliche Gericht der Geſchworenen, in den Strafen, in den öffentlichen Laſten in der Erwerbung von Rittergütern gab es damals ſchon, wie jetzt, keinen Unterſchied zwiſchen Adel und Gemeinen. Nur ein Vorrecht zeichnet den Pair aus,

die erbliche Theilnahme an der Geſetzgebung: aber auch die Söhne des Pairs, auf welche mit der Baronie des Vaters Würde ſich nicht vererbt, rechnet das Geſetz nur zu den gemeinen Freien. In dieſer geſetzlichen Gleichheit iſt nur Norwegen England zu vergleichen: gewiß trug ſie zur leichtern und dauerhaftern Aufrichtung der Freiheit bei.

Es iſt merkwürdig, wie dieſelben furchtbaren Kriege zwiſchen England und Frankreich gleich ſchnell hier die Monarchie und dort die Freiheit zur Reife brachten. Vielleicht lag der Unterſchied nur darin, daß hier und nicht dort der Schauplatz des Krieges war. Denn wie die Franzoſen ihren Königen Alles zugeſtanden, um nur die fremden verhaßten Eindringlinge zu entfernen, ſo würde es vielleicht auch in England in gleicher Lage geworden ſeyn; ſo aber machten die auswärtigen Kriege Englands Könige abhängig von ihrem Volke und unfähig ihre Stärke wider die Freiheit zu wenden. Nachmals möchte der eingeborne Freiheitsgeiſt des engliſchen Volkes (unter Begünſtigung der inſulariſchen Lage) das Joch wieder abgeſchüttelt haben (wie eben die große Macht der erſten normanniſchen Könige, Adel und Volk miteinander zu deſto glücklicherer Wiederherſtellung der Freiheit verband und die unter den Tudors geminderte Freiheit unter den Stuarts wieder aufgerichtet ward): die Franzoſen aber trugen es geduldig.

Wenn die nachfolgenden Geſchlechter die Feſtſtellung ihrer Freiheit weniger dem guten Willen Eduards I., als den Umſtänden und ſeinen Bedürfniſſen verdankten (denn je geſchickter ein Regent ſich fühlt, ſein Volk allein zu

beglücken, deſto weniger liebt er eine Beſchränkung ſeines Willens), ſo verdankten ſeine Zeitgenoſſen ihm allein, was nur die Kraft und der Wille eines ſtarken Regenten vermochte, Ordnung, Gerechtigkeit ohne Anſehen der Perſon, Schutz der Geringen und Sicherheit. Er gab Geſetze, welche ihm den Namen des engliſchen Juſtinian verdienten: er führte die Coroners zur Todtenbeſchau ein, wie ſie jetzt noch beſtehen; den Friedensrichtern (eine von Alters her vom Volke erwählte Obrigkeit, vielleicht gepfropſt auf die Thydingmen) räumte er eine dem Amte der heutigen Friedensrichter gemäße Thätigkeit ein: er ernannte ſie, was ſeit Eduard III. ununterbrochen von der Krone geſchah; von ſeiner Zeit hauptſächlich beginnt die Ausbildung des engliſchen Landesgeſetzes. Auch die Einverleibung von Wallis gehört zu ſeinen Verdienſten, eines Landes, deſſen Freiheit im achthundertjährigen Kampfe für England oft beunruhigend und ſeiner Sicherheit immer gefährlich war. Er,
1277 n. Chr. nachdem Levellyn in den Gebirgen von Snowdun, ſeinem letzten Zufluchtsorte, zur Unterwerfung war ge-
1283 n. Chr. zwungen worden, führte deſſen Bruder David in Ketten nach Shrewsbury. Die Barden, deren Geſänge die Erinnerung an die alte Freiheit wieder aufwecken konnten, ließ er auf einen Tag ermorden. Von dem an führte der engliſche Kronprinz den Titel von Wallis.

Aehnliches verſuchte er mit Schottland. Als mit Alexander III. der uralte Stamm der ſchottiſchen Könige
1289 n. Chr. erloſch, erhob ſich über die Thronfolge Streit zwiſchen Johann Baliol und Robert Bruce, beide dem königlichen Stamme durch weibliche Abſtammung verwandt. Den

benützte Eduard als erwählter Schiedsrichter, um (ohne
genugſamen Grund) eine Oberherrſchaft Englands über 1291 n. Chr.
Schottland beurkunden zu laſſen. Es iſt ein Glück für
die Freiheit der Völker, daß die Ungeduld oder der Ue-
bermuth der Mächtigen die Gewalt meiſt früher miß-
braucht, als ſie recht befeſtigt iſt. Alſo waffneten ſich die
Schotten erſt unter ihrem Könige, Johann Baliol und
als dieſer gefangen worden (damals ward auch Schott- 1296 n. Chr.
lands Heiligthum, der Stein zu Scone, auf dem alle
Könige eingeweiht wurden, nach England abgeführt),
unter dem Rieſenhelden Wilhelm Wallace, zuletzt unter 1297 n. Chr.
dem jüngeren Robert Bruce, dem Sohn oder Enkel des 1306 n. Chr.
Nebenbuhlers von Johann, mit immer ſteigender Be-
geiſterung. Dieſem gelang, doch erſt nach Eduards 1307 n. Chr.
Tod, die Befeſtigung der Freiheit ſeines Vaterlandes,
das ihn als König verehrte, in der großen Schlacht bei 1314 n. Chr.
Bannokburn. Von dem an erlitten die Schotten wohl manche Niederlagen, nie aber mehr die Schmach fremder Herrſchaft, wie unter dem erſten Eduard: ein armes Volk, das ſich durch die Unzugänglichkeit gebirgigter Lagen und die Verheerung ſeines eignen Landes gegen Uebermacht ſchützte. Die fortdauernden Kriege aber zwiſchen England und Schottland führten zur Verbindung dieſes Reiches mit Frankreich gegen den gemeinſchaftlichen Feind, bis auf die Zeiten, als jene Staaten vereinigt wurden.

So glänzend Eduards I. Regierung, ſo unglücklich war die ſeines Sohnes. Es waren noch immer Zeiten, in denen (weil jeder nur ſo lange gehorcht, als er muß, und die Waffen noch in den Händen der Großen

waren) nur das perſönliche Anſehen eines Regenten Gehorſam erzwingen konnte. Eduard II. war ſchwach; er ſchien nur König zu ſeyn, um (unkluge) Lieblinge zu erhöhen. Dieß bereitete der Krone den Verluſt von Schottland, England viele Unruhen und bürgerlichen Krieg, ihm endlich durch ſeine eigne Gemahlin, Iſabella,
1327 n. Chr. Tochter Philipps des Schönen, einen furchtbaren Tod.

Darauf folgte die lange Herrſchaft Eduards III., welche die Ueberwindung der Franzoſen noch jetzt den Engländern theuer macht. Dauerhafte Eroberungen wurden nicht gewonnen, aber der Sieg bei Crecy, der Heldenmuth des ſchwarzen Prinzen *), Siegers bei Maupertuis, die Gefangenſchaft zweier Könige, des von Frankreich und Schottland, das Glück in allen Unternehmungen zur See und zu Land hob die engliſche Nation, und gab ihr ein edles Selbſtgefühl; für den Augenblick war in jenen gewaltthätigen Zeiten die Entfernung vieler großer und unruhiger Baronen für Friede und Ordnung im Lande ein großer Gewinn. Eduards Regentenkraft hielt ſie im Zaume; dafür rächten ſie
1377 n. Chr. ſich an ſeinem Enkel und Nachfolger, dem unglücklichen Richard II., Sohn des ſchwarzen Prinzen.

Wenn man den Wechſel kraftvoller und ſchwacher Regierungen betrachtet, ſo läßt ſich der Einfluß der Umſtände und beſonders des Unglückes auf die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes und Willens nicht mißkennen. Denn wie Eduard I. durch die Unruhen in den Zeiten Heinrich III. und der dritte Eduard durch das Unglück ſeines Vaters zu außerordentlicher Anſtrengung

*) Des älteſten Sohns Eduards III.

ihrer Kräfte erweckt wurden, ſo ſcheint Eduard und Richard, beide ihres Namens die Zweiten, die lange Ruhe der vorausgegangenen Regierungen, und die Gewohnheit des Gehorſams, ſorglos gemacht zu haben. Alſo ward Richard, wie Eduard II., von den Großen in ſeiner Regierung beunruhigt, wie jener vom Parlamente abgeſetzt, und im Gefängniſſe des Lebens beraubt. Er ſtarb den Hungertod. 1399 n. Chr.

Dieß geſchah hauptſächlich durch Einfluß Heinrichs von Herefort, dem Sohne Johanns von Gaunt, welcher des letzten Eduards dritter Prinz geweſen war. Er beſtieg als Heinrich IV. den Thron. Seine Anſprüche leitete er nicht von ſeinem Vater her, weil ihm Eduard Mortimer Graf de la Marche, Sohn der Philippa von Clarençon, vorgegangen wäre, die eine Tochter des zweiten Sohns von Eduard war. Er gründete ſein Recht auf die Volksſage, daß Edmund von Lankaſter (von dem er durch ſeine Mutter abſtammte) ein älterer Sohn Heinrichs III. als Eduard I. geweſen, dieſem aber wegen ſeiner Häßlichkeit in der Regierung habe nachſtehen müſſen. Eduard Mortimer hielt es nicht für klug, ſeine beſſeren Anſprüche geltend zu machen; allein Anna, ſeine einzige Tochter, brachte ſie in das Haus York, das von Eduards III. viertem Sohne abſtammte. Daraus entſprang denn der mehr als achtzigjährige, bald geheime, bald offene Kampf zwiſchen den Häuſern Lankaſter und York, oder der rothen und weißen Roſe, wie die Partheien nach ihren Wappen bezeichnet wurden), ein Kampf, der dem königlichen Hauſe, beinahe allem hohen Adel, unzähligen Menſchen den Untergang

und in Englands ganze geſellſchaftliche Entwicklung, in Gewerbe und Handel, auf lange eine verderbliche Stockung brachte.

Schon ſeit zweihundert Jahren ſuchten die Könige die Emporbringung der Bürger und ihres Fleißes, weil je reicher dieſe wurden, deſto mehr ſie ſteuern konnten, wovon alle große Unternehmungen abhingen. Es beſtand das Haupteinkommen in einer Abgabe vom beweglichen Vermögen, welche die Parlamente vom zwanzigſten bis zum ſechsten Theile bewilligten, und in den Zöllen für die Ein- und Ausfuhr. Manchmal wurden zur eilenden Hülfe eine beſtimmte Anzahl Säcke Wolle bewilligt, welches die engliſche Waare war, die am leichteſten in Geld umgeſetzt werden konnte: ſie ward höher geſchätzt, als die ſpaniſche; in ihr beſtand die Hauptausfuhr. Sie belief ſich im Jahre des Sieges bei Crecy auf 30 000 Säcke, die nach dem damaligen Gelde 150,000 Pfund Sterling betrugen. Eduard III. verbot die Ausfuhr unverarbeiteter Wolle (wenigſtens eine Zeit lang), um die Fabricirung England zuzueignen; seit 1331 n. Chr. er ſchützte und ermunterte flandriſche Weber, welche Unruhen aus ihrem Vaterlande vertrieben; er verbot andres Tuch als aus inländiſchen Fabriken zu tragen. Richard II. gab ein Geſetz im Geiſte der nachmaligen Schiffahrtsacte, daß man ſich engliſcher Schiffe bei'm Transporte wenigſtens vorzüglich bedienen ſolle. In der Schlacht bei Sluys wider die Franzoſen, in den Zeiten Eduards I. bewieſen die Engländer ihre Ueberlegenheit auch zur See.

Mit zunehmendem Reichthum erhielt auch das Unterhaus mehr Gewicht. Unter Eduard III. verlangte es das Recht zur Unterſuchung der Staatsverwaltung, zur Anklage untreuer Miniſter, und übte es unter ſeinem Nachfolger. Es drang auf jährliche Zuſammenberufung nach dem Geſetze: es wollte erſt ſeine Beſchwerden erledigt haben, ehe es zu neuen Bewilligungen ſich verſtünde. Auch ward jetzt ſchon als Grundſatz aufgeſtellt, daß Mitglieder des Parlaments während der Sitzung wegen keiner Klage als in Kapitalverbrechen ſollten verhaftet, von keinem Gericht wegen ihrer Anträge im Hauſe zur Rechenſchaft gezogen, Geldbills im Unterhauſe zuerſt angebracht werden. Dieſe, wie andre Rechte, ſicherte erſt die Zeit und zunehmendes Anſehen der Gemeinen gegen Verletzung. Ueberhaupt waren, wie überall, ſo auch in England, die Bürger beſonders für die geſetzliche Freiheit; die großen Baronen für ihre Gewalt: jene ſiegte, als die zunehmende Macht der Bürger endlich ein gewiſſes Gleichgewicht der Kräfte herſtellte.

In dieſer ſchönen Zeit Englands lebte Wiklef, der † 1385 n. Chr. Vorläufer Luthers. Wie dieſer, erkannte er in Glaubensſachen keine Autorität, als die der Bibel; er behauptete die Oberherrſchaft des Staates über die Kirche, und eiferte wider die Güter der Geiſtlichkeit. Seine Grundſätze verbreiteten ſich. Schon unter Heinrich IV. ward vom Hauſe der Gemeinen der Vorſchlag 1406 n. Chr. gemacht, die Kirchengüter zum Beſten des Staates einzuziehen. Ueberhaupt entzogen ſich die Könige von England der Herrſchaft der Kirche. Als unter Eduards I. Regierung die Geiſtlichkeit nicht beiſteuern wollte, be-

raubte ſie der König ihrer Güter; ihre Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit beſchränkte er nach dem Plane, den Heinrich II. entworfen; Eduard III. hob den Tribut auf, den Johann dem Papſte verſprochen hatte; und er erließ ein Statut, durch welches der Grund zur Vernichtung des päpſtlichen Anſpruchs auf Vergebung der Beneficien und die Annaten in England gelegt ward. Auf dieſe Weiſe ward die Lostrennung Englands vom Papſte unter Heinrich VIII. vorbereitet.

Auch im Kriege blieb das Glück den Engländern nach den Zeiten der großen Eduarde noch getreu. Nachdem († 1413 n. Chr.) Heinrich IV. durch vieles Blutvergießen ſein Haus in der Herrſchaft befeſtigt hatte, beſtieg Heinrich V., der Sieger bei Azincourt, den engliſchen Thron, ein Fürſt ſo groß im Kabinette als im Felde, der durch die lobenswürdigſte Regierung und die Tugenden ſeines nachfolgenden Lebens, wie Titus, die Ausſchweifungen ſeiner Jugend wieder gut machte. Mit ſeinem frühen (1422 n. Chr.) Tode brach das Unglück über England los. Es kamen zuerſt die Zeiten der langen und factiöſen Minderjährigkeit des guten und ſchwachen Heinrichs VI., dann offener, wüthender, dreißigjähriger Krieg zwiſchen York und Lankaſter. In dieſem wurden zwölf Haupttreffen geliefert, achtzig Prinzen vom Geblüte in der Schlacht oder durch Henkers Hand getödtet, und die Blüthe des engliſchen Adels aufgerieben. Das fünfzehnte Jahrhundert war für England ſo verderblich, als für Frankreich das vierzehnte; der Ausgang derſelbe, wie in den meiſten bürgerlichen Streitigkeiten, Uebergewicht der Krone durch die Wuth eben der Partheien, die ſie alles

Anſehens zu berauben drohten. Solche Folgen hatte das, an dem unglücklichen Richard II. begangene Verbrechen und die Verletzung der Geſetze der Erbordnung, deren Heiligkeit allein Sicherheit den Thronen und den Völkern Frieden zu bewahren vermag.

Es war Richard, Herzog von York, Sohn Annens, der Schweſter Eduard Mortimers, der zuerſt die Anſprüche ſeines Hauſes offen und mit den Waffen verfocht. Darauf verdrängte ſein Sohn Eduard IV. den unglücklichen Heinrich VI. (der in der Wiege ſchon mit 1461 n. Chr. zwei Kronen bekrönt ward, um im männlichen Alter beide zu verlieren), ward vertrieben, kehrte wieder zurück, und befleckte den Thron mit ſeines Königs Blute. 1471 n. Chr. Er hinterließ ihn ſeinem Sohne Eduard V. Eben der mit ſeinen beiden Kindern ward von ſeinem Oheime, dem grauſamen Herzoge von Glocester, getödtet, der ſich als Richard III. zum Könige ausrufen ließ. Richard 1483 n. Chr. war der ganzen Nation wegen ſeiner Verbrechen verhaßt; allein in Zeiten, wo die Geſetze ſchweigen, entſcheiden allein die Waffen und Gewalt. Bald zerfiel (wie denn unter Böſen aufrichtige Freundſchaft ſelten iſt) der König mit dem Herzoge von Buckingham, dem er hauptſächlich die Herrſchaft verdankte; ganz England wartete nur auf einen Anführer gegen den Tyrannen. Alſo rief jener Heinrich von Richmond, der ſich vor Verfolgung des Hauſes York nach Bretagne geflüchtet hatte.

Es ſtammte Heinrich von Richmond väterlicher Seits von der franzöſiſchen Prinzeſſin Catharina, der Gemahlin Heinrichs V. von England, die nach dem

Tode des Königs einen Edelmann aus Wallis, *Oliver Tudor*, geheirathet hatte; durch ſeine Mutter Margaretha von Johann von Gaunt, dem Stifter des königlich Lankaſterſchen Hauſes, zwar nur durch eine unächte Linie, die aber vom Parlamente für ächt erklärt ward, und nach Heinrichs VI. Tode die Anſprüche des Hauſes Lankaſter erbte. Auf daß ſeine Parthei vermehrt würde, verlobte ihm der Herzog Eduards IV. älteſte Tochter und Erbin. Aber von keinem dieſer Titel leitete Heinrich von Richmond ſein Recht zur Krone ab; nicht vom Hauſe Lankaſter, weil bei Legitimirung ſeines Geſchlechtes die Erbfolge in der Regierung ausdrücklich ausgenommen ward; nicht von ſeiner Gemahlin, damit ihm die nicht als Regentin an die Seite geſetzt werde: der ſicherſte Rechtsgrund zur Krone ward für ihn der *Sieg*.
1485 n. Chr. Als er in der Schlacht bei Bosworth Richard III. erſchlagen, ward er auf dem Schlachtfelde noch von ſeinem Heere als Heinrich VII. zum König *ausgerufen*. Das Volk ehrte in ihm hauptſächlich die *beſſern Anſprüche* der Tochter Eduards IV.

Worauf Ludwig XI. in Frankreich, darauf arbeitete Heinrich VII. in England; nur hatte dieſes Reich einen großen Vorzug in beſſeren Geſetzen und beſtimmteren Rechten, wodurch die Freiheit für die Zukunft gerettet ward. Beide Monarchen kamen in Vielem überein, in argliſtiger Staatskunſt und Sparſamkeit, in Wachſamkeit und Strenge; beide begünſtigten das Volk und erniedrigten die hohen Häuſer; beide brauchten nur Leute geringeren Standes zu Werkzeugen *ihres* Willens; beide dachten mehr darauf, Herren in ihrem

Lande zu werden, als auf auswärtige Unternehmungen; und beide regierten unumſchränkter in ihren Staaten, als je ein König vor ihnen. Heinrich VII. durfte um ſo mehr wagen, als in den bürgerlichen Kriegen der große Adel zu Grunde gerichtet worden, das Volk endlich einmal um jeden Preis Ruhe zu genießen begierig war. Daher fanden alle die Betrüger, die unter dem Namen der Kinder Eduards V. ſeine Regierung beunruhigten, geringen Anhang: vielmehr diente ſeine Klugheit in Vereitelung ihrer Anſchläge nur zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft. Ueberall hatte er ſeine Spione, ſo daß bald durch ganz England kein Menſch mehr dem andern traute; dann bediente er ſich der Rechtsgelehrten (die er vor allen andern hob), um ohne den Schein der Tyrannei unter geſetzlichen Formen Alle zu verderben, die ihm verdächtig ſchienen *). Unter ihm wurden (ſogenannte) freiwillige Geſchenke (welche die Krone ausſchrieb, nach Beiſpielen, die ſchon Eduard IV. gegeben hatte) und Verurtheilung in übermäßige Geldſummen zur Vermehrung des Staatsſchatzes herkömmlich. Ueberhaupt gebrauchte er jedes Mittel, Geld zu ſammeln. Von ihm ſagte man, daß er durch den Krieg an ſeinen Unterthanen, an ſeinen Feinden durch den Frieden ſich bereichert habe: denn unter dem Vorwande jenes erpreßte er große Hülfsgelder, darauf verkaufte er ſeinen Feinden den Frieden. In der That ſammelte er den

*) Unter ihm ward die Sternkammer, als höchſtes königl. Criminalgericht, mit einer willkührlichen Prozeßform, und ganz von der Krone abhängig, durch das Parlament gewiſſermaßen beſtätigt.

für jene Zeiten erſtaunlichen Schatz von 1,800,000 Pfund, der ihn im Falle der Noth *unabhängig* von ſeinem Volke machte. Um die Macht der Großen noch mehr zu brechen, gab er viele Geſetze wider die Menge Diener und Anhänger, die jene zu unterhalten *pflegten*: ſie waren ein immer ſchlagfertiges Heer und die beſtändigen Werkzeuge ihrer Unruhen. Doch mehr als durch alle Geſetze hob ſich dieſe Sitte durch den zunehmenden Luxus, der die Großen bewog, auf perſönlichen Aufwand, für die Tafel, köſtliches Geräthe und *prachtvolle* Wohnungen die Summen zu verwenden, wodurch ſie ſonſt zahlreiche kriegsgewohnte Vaſallen unterhalten hatten. Derſelbe König erlaubte dem hohen und niedrigen Adel ſeine Güter zu veräußern, ein Geſetz, welches zugleich der gleicheren Vertheilung des Landes und darum dem *Flor* des Ackerbaus vortheilhaft, und zum Ruine des Uebergewichtes der adelichen Geſchlechter wie *erfunden* ſchien. In dieſer Zeit wurden auch die Bande der *Leibeigenſchaft* immer mehr gelöſ't (wie ſie denn *ſchon ſeit des* dritten Eduards Zeiten immer lockrer wurden); einmal, da die Güterbeſitzer ſelbſt erkannten, wie viel vortheilhafter für ſie ſey, den Ackerbau durch freie Hände (der Pächter und Zinsleute) zu betreiben, dann *weil* Englands Entvölkerung in den bürgerlichen Kriegen nöthigte, den Stand der Bauern auf jede Weiſe zu begünſtigen. So geſchah es, daß noch vor den Zeiten der Königin Eliſabeth der Unterſchied zwiſchen freien *Leuten* und Leibeigenen faſt ganz verſchwand. Alle dieſe Geſetze, die Begünſtigung des Volkes, der Untergang des großen Adels, die Wachſamkeit des *Königs* in Entde-

ckung der gegen ihn gerichteten Verſchwörungen, ſein Glück in ihrer Unterdrückung und die Strenge ſeiner nachfolgenden Strafen bewirkte, daß er, bis an ſein Ende gleich gefürchtet und geehrt (wenn auch nicht geliebt), ausführte, was er begehrte. Noch höher trieb die Gewalt ſein leidenſchaftlicher Sohn Heinrich VIII., er, der als einziger rechtmäßiger Erbe der rothen und weißen Roſe keinen Gegner mehr zu fürchten brauchte.

Unter Heinrich VII. ward Irland der Krone genauer unterworfen. Dieß geſchah auf dem Parlamente 1495 n. Chr.
zu Drogheda durch die Poynings-Acte. Daſelbſt ward verordnet, daß alle engliſche Geſetze in Sachen, welche Irlands Geſetzgebung nicht entſchieden, auch in dieſer Inſel gelten, fortan aber nur über ſolche Angelegenheiten im irländiſchen Parlamente berathſchlagt werden ſolle, welche der König gebilligt habe. Dieß Geſetz war eigentlich zum Schutze der irländiſchen Gemeinen und wider die engliſchen Lords entworfen, die ſich in dem Lande, das ſie mit ihrem Schwerdte erobert, beinahe zu unumſchränkten und unabhängigen Herren aufzuwerfen ſtrebten. Schottland aber behauptete ſeine Freiheit. Dort regierte ſeit Robert II. (Sohn Walther Stuarts und der Majoria, Schweſter König Davids II.), das Stuart'ſche Haus mit geringem Anſehen über allzumächtige Große. Jacob dem Vierten vermählte Heinrich ſeine 1502 n. Chr.
älteſte Tochter Margaretha, eine Vermählung, die endlich auf friedlichem Wege herbeiführte, was die Waffen nicht hatten bewirken können, die Vereinigung von England und Schottland.

Ueberblickt man den ganzen Gang der engliſchen Geſchichte, ſo findet man weniger eine ununterbrochene wahre Freiheit als ein aufrichtiges fortdauerndes Streben, ſie zu erringen. Frei war England unter den angelſächſiſchen Königen, als noch der Reichthum der Krone und die Waffen in den Händen des Volkes ſich das Gleichgewicht, und die Gewalt großer Baronen in Schranken hielten. Dieſe ſtieg zum Nachtheile der Volksfreiheit, als die Domänen verſchleudert und die gemeinen Freien unkriegeriſcher wurden. Darauf waren die normanniſchen Könige unumſchränkt, als die ſich der Franzoſen, unter die ſie England vertheilten, als eines ſtehenden Heeres wider die Eingebornen bedienten; die Franzoſen ſelbſt, als Fremdlinge verhaßt, in Gefahr, durch Uneinigkeit ſich mit dem Könige zu Grunde zu richten, folgten dem Willen des Herrn. Nach dieſem aber, als die Fremden im Laufe der Zeit mit dem engliſchen Volke zuſammenſchmolzen, brauchten ſie die Gewalt, die ſie von der Krone empfangen, wider dieſe ſelbſt. Sofort erhob ſich ein Kampf, in welchem unter ſtarken Königen die Monarchie, die Ariſtokratie unter ſchwachen ſiegte. Im Laufe deſſelben erhob ſich langſam, bald von dieſen, bald von jenen, um des eignen Vortheils willen begünſtigt, die Volksfreiheit. Am liebſten aber ſchloß ſich in jenen Zeiten noch ungebändigter Macht der Großen der aufblühende Bürgerſtand an den Thron, weil eines Einzigen, wenn gleich Mißbrauch der Gewalt, doch erträglicher war, als die Tyrannei Vieler. Dadurch geſchah, daß eine Zeitlang (unter dem Hauſe Tudor) die Krone wieder das Uebergewicht erlangte. Dem Volke

aber blieb der Genuß wahrhafter Freiheit immer unſicher,
bis es zu einer Mündigkeit fortſchritt, die des Beiſtan-
des der Krone gegen die Macht der Ariſtokratie nicht
mehr zu bedürfen ſchien. Als dieſes im ſechszehnten
Jahrhundert geſchah, ward das Gebäude der engliſchen
Freiheit vollſtändig aufgerichtet.

§. 79.

Portugal.

Der weiſe Denyz, Stifter der Univerſität zu Coim- † 1325 n. Chr.
bra, ein Fürſt, der, ungereizt durch die Reichthümer der
Templer, gnädiger gegen ſie als irgendwo ein andrer
Monarch verfuhr, und zuerſt in Portugal die Städte zu
den Reichstagen rief, hatte an ſeinem Enkel Peter einen 1355 n. Chr.
würdigen Nachfolger. Dieſer, Gemahl der ſchönen und
unglücklichen Ignez de Caſtro (die König Alphons IV.,
ſein Vater, auf Antrieb ihrer eiferſüchtigen Feinde hatte
hinrichten laſſen), eröffnete ſeine Regierung durch grau-
ſame Blutrache, die er an ihren Mördern nahm. Hier-
durch, oder durch Ausübung unpartheiiſcher Gerechtigkeit
ohne Anſehen der Perſon, erwarb er den Beinamen des
Strengen. Als ein Mönch eines Ehebruchs überführt
worden, ließ er ihn ſogleich aus ſeinem Kloſter reißen
und hinrichten. Es geſchah, daß ein Domherr ſeinen
Schuſter erſchlug, wofür ihn das Capitel ſtatt aller Strafe
ein Jahr lang vom Chore ausſchloß. Alſo nahm des
Schuſters Sohn die Blutrache für ſeinen Vater und er-
ſchlug den Domherrn. Peter verurtheilte ihn, ein Jahr
lang keine Schuhe zu machen: und als Jener ſich be-

ſchwerte, daß der Domherr wohl ohne den Dom zu beſuchen, habe leben können, er aber, ohne ſein Handwerk auszuüben, verhungern müſſe, nöthigte er das Capitel, den Schuſter während des ganzen Jahres zu unterhalten. Ueberhaupt hob und beſchirmte er die Bürger wider den mächtigen Adel; dieſen drückte er nieder: und wenn man ſieht, wie dieſer unter minder ſtarken Königen ſogleich ſeine Gewalt mißbrauchte, ſo mag man eine gewiſſe Strenge gegen ihn nicht mißbilligen. Das Volk nannte Peters Regierung eine goldne Zeit; und urtheilte von dem Könige, daß er entweder nie habe geboren werden, oder nie ſterben müſſen: entweder weil die von ihm erworbene Macht in andern Händen leicht gefährlich werden konnte, oder weil man nach einem ſolchen Regenten minder gute Regierungen viel ſchmerzlicher empfindet.

Ferdinand, ſein Sohn, war Sclave ſeiner Gemahlin Leonore Tellez; dieſe ſelbſt eine Frau, die das königliche Bette durch Untreue befleckte, ihrer Herrſchſucht die eigne Schweſter aufopferte, die Brüder des Königs vertrieb, um allein zu regieren, und um dieſe Herrſchaft auch nach des Königs Tode fortzuſetzen, ihre einzige Tochter Beatrix dem Könige Johann von Caſtilien verheirathete, in Hoffnung, für den abweſenden König als Stellvertreterin und Regentin beſtellt zu werden.

1383 n. Chr. In der That gelang ihr dieſes, zum größten Verdruſſe des Volkes. Einmal war die Regierung einer Prinzeſſin, die an einen auswärtigen Fürſten verheirathet war, wider die Grundgeſetze des Reiches; und dann

für Portugal die größte Gefahr vorhanden, ganz in caſtilianiſche Abhängigkeit zu fallen. Zudem war der Günſtling Leonorens, Fernandez Andeyro, Graf von Duren, wegen Mißbrauch der Gewalt, als Fremder, als Caſtilianer allgemein verhaßt. Alſo ſtellte ſich Johann, Großprior von Aviz, unächter Sohn König Peters (der den Haß Leonorens ſchon empfunden hatte) an die Spitze einer Verſchwörung, brach mit vierzig Getreuen in die Burg, und tödtete Duren zu den Füßen der Königin. Wehklagen erfüllten den Palaſt und die Stadt; das Volk, auf die Nachricht eines Mordes, ſtrömte in großer Menge herbei. Da ließ der Großmeiſter, um deſſen Stimmung zu erforſchen, ausſprengen, als ſey er durch den Grafen getödtet worden. In größter Wuth mit Waffen und Feuerbränden ſtürmte die Menge den Palaſt. Auf dieſes erſchien Johann am Fenſter und wurde mit Freudengeſchrei empfangen. Den Biſchof, den Freund Caſtiliens, ſtürzte das Volk von ſeinem Palaſte herab und ſchleppte ihn an den Strand, wo Hunde ihn zerriſſen. Die Königin, als ſie den Anhang des Großmeiſters ſah, entfloh. Noch aber hatte Johann keine geſetzliche Gewalt. Alſo ſtellte er ſich, als ſey er geſonnen, aus Furcht vor der caſtilianiſchen Parthei ſeine Zuflucht in England zu nehmen Sofort trug ihm die Nation das Obercommando über die Armeen und die Regentſchaft auf. Der König von Caſtilien aber rüſtete ſich, die Rechte ſeiner Gemahlin mit einem großen Heere zu verfechten.

Der Krieg entflammte noch mehr die Erbitterung der Portugieſen. Im Laufe deſſelben berief der Regent 1385 n. Chr.

die Stände nach Coimbra. Dort ſtellte der Rechtsgelehrte Johann de Negras vor, wie der Königin Beatrix kein Recht auf die Krone zuſtehe, da die erſte Ehe ihrer Mutter Leonore nie ſey geſetzmäßig getrennt worden: alle weiteren Anſprüche aber (wegen nachfolgender Einwilligung der Nation) habe ſie und der König ſchon durch die capitulationswidrige Einführung fremder Truppen in Portugal, verloren. Uebrigens hatten Andre ein beſſeres Recht zur Krone, als Johann, er aber das große Verdienſt, Portugals Unabhängigkeit bis jetzt verfochten zu haben. Da trat Don Awarez Pereira auf, ſchleuderte ſeinen Handſchuh unter die Verſammlung und ſprach: „der Großmeiſter ſey König: wer nicht ſo denkt, der hebe meinen Handſchuh auf". Derſelbe Pereira behauptete mit nicht mehr als 7000 Portugieſen wider 30.000 Caſtilianer in der Schlacht bei Aljubarota den Sieg und den neuen König Johann I.

Von dem an hatte Portugal eine lange Periode von Glück, Anſehen und Macht, wie es nie zuvor genoſſen: in kriegeriſchen Abentheuern, in unternehmendem Geiſte, in Entdeckungen, ausgebreitetem Handel und Reichthümern mochte ihnen bis auf die Spanier keine Nation verglichen werden: ſie aber waren die, deren Thaten den Geiſt Andrer erweckten.

Zuerſt führte Johann unter ſeinem Pereira, dem Ueberwinder der Caſtilianer und ſeinen drei Söhnen, ein
1415 n. Chr. Heer vor Ceuta wider die ſeeräuberiſchen Mauren (ſonſt liebte er den Frieden, in dem er ſeine Völker eher beglücken konnte), ſchlug die Feinde, die zum Entſatze herbeieilten und nahm die feſte Stadt. So wichtig war

dieſe Eroberung, daß, als unter König Eduard der In-
fant Ferdinand den Meriniden, Herren von Marocco, 1415 n. Chr.
als Pfand der Rückgabe Ceuta's gegeben wurde, König
und Stände ihn lieber in feindlicher Gefangenſchaft ſter-
ben ließen, als daß ſie jene Stadt verloren. Sie war
der Schlüſſel zu Afrika: Alphons V. ſetzte den heiligen
Krieg gegen die Mauren fort, eroberte den Alcazar von 1458 n. Chr.
Segu, darauf Arzile und das große und feſte Tanger:
mehr und mehr verbreitete ſich die portugieſiſche Herr- 1471 n. Chr.
ſchaft an der afrikaniſchen Küſte. Alſo ward an den
Nachkommen der alten Eroberer Spaniens die Schmach
der chriſtlichen Waffen gerochen. Schon das hätte dem
portugieſiſchen Namen mit Recht großen Ruhm erwor-
ben: aber es verſchwand gegen die große Veränderung
der Lage Europens, die Heinrich Navigator, Johanns
dritter Sohn bewirkte.

Dieſer Prinz lebte mit wenigen Freunden entfernt vom Hofe auf ſeiner einſamen Villa am Cap St. Vincenz in Algarbien, einzig mit Erweiterung der Erd- und Himmelskunde beſchäftigt, die ſein Vergnügen war. Auch ihn reizte der Gedanke, wie viele Menſchen damaliger Zeit, einen Seeweg nach Indien zu finden: alte Traditionen von Umſchiffung Afrika's hatten ſich erhalten, aber Sagen von einer verzehrenden Hitze, von reißenden Thieren, unbewohnten Ländern und einer unbeſchiffbaren See, die halb Erde und halb Waſſer ſey, dazu die Kindheit der Schifffahrt (den obgleich der Compaß bekannt war, hielt man ſich doch nur an die Küſten) ſchreckten auch den Kühnſten von weiterer Erforſchung des Süden ab. Aber Prinz Heinrich gab ſei-

nen Freunden ſeinen Muth, und die erſten *glücklichen*
Erfolge der ganzen portugieſiſchen Nation einen *neuen*
1418 n. Chr. Schwung. Gonzalez Zarco entdeckte Puerto Santo und
darauf Madeira, damals nichts als ein großer Wald
(ſieben Jahre brannte er), nun ein Treibhaus des fein-
ſten Zuckers und herrlichen Weines; man ſchiffte bis
zu den canariſchen Inſeln (die ſchon den Alten unter
dem Namen der glücklichen bekannt waren), wo der Pico
auf Teneriffa die Furchtſamen mit neuem Schrecken er-
füllte; doch wagte ſich Gonzalez Velez Cabral *in die*
1432 n. Chr. offene See, und fand die Azoren, deren Entdeckung erſt
ſpäter vollendet ward. Zweihundert Meilen liegen dieſe
Inſeln weſtlich von der portugieſiſchen Küſte zwiſchen
Portugal und America: aber nach Süden war man
noch nicht weiter gedrungen, dort ſchien das Cap *Nun*
das Ende der Welt. Da wagte Gil Eannez ſeine Um-
1433 n. Chr. ſchiffung: ſie gelang. Nun drang Nuñon Triſtan ſchon
bis zu den Gold- und Sclavenländern Afrikas; er
1442 n. Chr. brachte den erſten (geraubten) Neger *nach Liſſabon; der*
Sclavenhandel nahm ſeinen Anfang (die Portugieſen
trieben ihn nach dem Beiſpiele der Araber) und jene
unglücklichen Menſchen wurden früher noch auf Madeira
zu Hausthieren herabgewürdigt, ehe ſie nach America
geſchleppt wurden. Der aufgefundene Goldſtaub, der
Sclavenhandel reizte; die Habſucht hatte ihr Ziel gefun-
den; Alles wollte Entdeckungen machen. Jetzt kam Juan
1444 n. Chr. Fernandez bis zum Senegal und grünen Vorgebirge,
1460 n. Chr. Anton Nolli fand die capverdiſchen Inſeln; ehe Hein-
rich ſtarb, waren die portugieſiſchen Helden ſchon *bis*

Sierra Leona, bis zur Küſte des eigentlichen Guinea
gedrungen.

Alphons V. ließ aus dem Golde von Guinea Mün-
zen prägen, die Cruſaden; unter ihm ward zum erſten 1472 n. Chr.
Male die Linie durchſchifft, die Prinzeninſel, St. Tho-
mas und Annabon entdeckt. Doch weil den König ſeine
Feldzüge nach Afrika hauptſächlich beſchäftigten, geſchah
weniger für die Schifffahrt. Johann II. richtete darauf
von Neuem wieder die Aufmerkſamkeit ſeines Volkes.
Er ließ auf der Küſte von Guinea das erſte Fort, St.
Georg della Mina, anlegen; er ſtiftete eine guineiſche 1482 n. Chr.
Handelscompagnie; unter ihm kam Diego Cane, in Be-
gleitung des Nürnberger Patriziers Martin von Beheim,
bis herab nach Congo, endlich fand Bartholomeus Diaz,
ein Teutſcher, die Südſpitze Afrika's. Cabo tormentoſo 1486 n. Chr.
nannte er ſie, wegen der furchtbaren Stürme, die in
jenen Gegenden tobten; aber ſein König nannte ſie voll
frohen Vertrauens „das Vorgebirge der guten Hoff-
nung". In der That war der Seeweg nach Oſtindien
gefunden.

Derſelbe Johann brachte die königliche Gewalt hö-
her, als einer ſeiner Vorgänger. Dazu halfen das Glück
ruhmvoller Unternehmungen, um deren willen man ei-
nem Fürſten Vieles verzeiht, die Entdeckungen, welche
alle Aufmerkſamkeit der Portugieſen an ſich riſſen, der
Zufluß neuer Reichthümer, wodurch die Krone unabhän-
giger ward, auch die Rechtsgelehrten (ſeit Johann I. das
juſtinianeiſche Geſetzbuch in die Landesſprache hatte über-
ſetzen laſſen), die, weil ſie keine angeborne Gewalt hat-
ten, überall die königliche zu erheben ſuchten, welche ſie

alsdann auszuüben hofften. Johann nöthigte viele Große, widerrechtlich veräußerte Güter der Krone herauszugeben; er nahm ihnen das Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen; er ſetzte durch, daß ihm alle feſte Plätze im Reiche eröffnet, alle Gerichte unterworfen und dieſe *nur* mit Rechtsgelehrten beſetzt würden. Als Herzog Ferdinand II. von Braganza, der mächtigſte Mann nach dem König und ſein nächſter Verwandte, ſich ſolchen Dingen widerſetzte, ließ ihn Johann öffentlich hinrichten; den Herzog Jacob von Viſeo, der ſich in eine Verſchwörung einließ, tödtete er mit eigner Hand. Er machte, daß der Adel vor ihm zitterte, das Volk ihn liebte.

† 1495 n. Chr. Nachdem Johann auf dieſe Weiſe das Anſehen des
Thrones befeſtigt hatte, konnte ſich Emanuel (der Ge-
ſetzgeber ſeines Volkes) ganz der natürlichen Milde ſeines
Herzens überlaſſen. Seine ſechs und zwanzigjährige
Regierung iſt die ſchönſte Zeit der portugieſiſchen Nation.
1498 n. Chr. Unter ihm umſchiffte Vaſco di Gama (ein Genueſe) end-
lich Afrika, und kam nach eilfmonatlicher Fahrt mit vier
kleinen Schiffen nach Calicut auf der Küſte von Mala-
bar: als Don Pedro Alvarez Cabral den gleichen Weg
machte, verſchlugen ihn Stürme nach Weſten. Er ent-
1500 n. Chr. deckte Braſilien, deſſen Eroberung der Florentiner Amerigo
Veſpucci vollendete, welcher dem neuentdeckten Welt-
1505 – 1509 n. Chr. theile ſeinen Namen gab. Gama, Almeida und beſon-
† 1519 n. Chr. ders der große Albuquerque, deſſen Menſchlichkeit und
Ordnungsliebe mehr noch bewirkten, als ſein Helden-
muth, errichteten die portugieſiſche Herrſchaft in Oſtin-
dien; nicht ohne harten Kampf mit den Mohren, Nach-
kommen der alten arabiſchen Eroberer des Landes, in

deren Händen der Handel Indiens ſich befand; mit dem Sultane von Aegypten, deſſen Alexandrien nunmehr aufhörte, der reiche Stapelplatz der oſtindiſchen Waaren zu ſeyn, und der geheimen Eiferſucht der Venetianer. Die indiſchen Fürſten, vom Norden her durch Sultan Babr, den Gründer der Herrſchaft des großen Moguls, gedrängt, mit getheilter Kraft und uneinig, vermochten nicht zu widerſtehen. In allen Zeiten war der Schutz der Schwachen gegen die Starken der ſicherſte Weg, beide zu unterjochen.

Es ſuchten die Portugieſen bei ihren Colonien Handel in einem reichen, cultivirten, mit Allem, was europäiſcher Luxus am liebſten begehrte, überflüſſig verſehenen Lande; wie die Spanier in den ihrigen lange nur Gold; die Engländer im nördlichen America, das, außer Fellen, Holz und Eiſen, wenig anbot, trieben Ackerbau; die weſtindiſchen Inſeln wurden die Treibhäuſer für die Zucker- und Kaffee-Pflanzungen der Europäer; und das Cap nachmals für die Holländer ein großes Wirthshaus auf ihren Fahrten nach Oſtindien. So verſchieden waren die Colonien der Europäer nach der Natur der Länder und den Leidenſchaften oder Bedürfniſſen der Völker. Es erhob aber Albuquerque zum Mittelpunkte des portugieſiſchen Reiches in Oſtindien Goa, deſſen Haven mit denen von Toulon und Konſtantinopel zu den ſchönſten in der Welt gehört; er eroberte Malacca, den 1510 n. Chr. Mittelpunkt des öſtlichen Handels, wo die Schiffe aus Sina und Japan, aus ganz Indien, von den Sundainſeln, aus Arabien und Afrika zuſammentrafen; das 1515 n. Chr. reiche Ormuz im perſiſchen Meerbuſen, die wichtigſte

Niederlage des Handels für den Continent Aſiens;
Maſkate, den Stapelplatz des Verkehrs mit Arabien und
Aegypten. Die Portugieſen beſaßen die Zimmetwälder
1515 n. Chr. Ceylons; ſie machten Niederlaſſungen auf den Molukken,
welche die Muſkatnuß und die Gewürznelken, dem Alter-
1517 n. Chr. thume unbekannte Spezereien, liefern; ſie ſetzten ſich
auf Java feſt; ſie breiteten ihren Handel bis nach Sina
und Japan aus; die ganze Küſte von Malabar war
von ihnen abhängig; ſie hatten Niederlaſſungen auf
Coromandel und Decan, Mozambique, Sofala und
Melinda an der Oſtküſte Afrika's, und an der weſtlichen
Seite eine Reihe befeſtigter Forts, die ihr oſtindiſches
Reich mit Portugal verbanden. Wie ſie den Zwiſchen-
handel von ganz Indien an ſich zu reißen ſuchten, ſo
ward Liſſabon die große Niederlage aller oſtindiſchen
Reichthümer: der übrigen europäiſchen Welt führten
ſie die Niederländer zu. Die Portugieſen ſelbſt nährten
durch ihre Indolenz den unternehmenden Geiſt eines
Volkes, das ſie nachmals aus ihren ſchönſten Beſitzun-
gen vertrieb.

Beſſeres hätten die Portugieſen vom Schickſale nicht erbitten mögen, als nur das Beſtehen ihrer Herrſchaft: vielleicht war ſie zu ausgedehnt für die Kräfte dieſes Volkes; gewiß konnte ſie nur durch Fortdauer deſſelben Geiſtes behauptet werden, durch den ſie begründet worden. Den erſtickte der nachfolgende Deſpotismus.

§. 80.

Spanien.

Seit Ferdinand III. die Macht der Mauren vollends gebrochen, Alphonſo X. die Königreiche Murcia und Niebla Caſtilien, Jacob I. Valencia Arragonien einverleibt hatte, blieb jenen nichts als Andaluſien, wo in Granada der Sitz der Könige war. Um ſo mehr, als die Ungläubigen nicht weiter zu fürchten waren, überließen ſich die chriſtlichen Fürſten in Caſtilien und Arragonien, in Portugal und Navarra, ihrer wechſelſeitigen Eiferſucht; wodurch geſchah, daß das mauriſche Reich in Granada den Fall aller andern noch um mehr als 200 Jahre überlebte.

Caſtilien in'sbeſondre ward vierzig Jahre lang durch Thronſtreitigkeiten verwirrt, bis der Jüngling Alphonſo XI. mit ſtarker Hand die Zügel der Regierung 1324 n. Chr. ergriff. Damals vereinigte die gemeinſchaftliche Furcht vor Abul Haſſan, dem Meriniden, Herrn zu Marocco, der mit aller Macht dem Könige von Granada zu Hülfe zog, die chriſtlichen Fürſten. Sie ſchlugen ſein Heer 1340 n. Chr. bei Tariffa, am Ufer des Salado, ſo, daß es von dem an aus dem Felde verſchwand. Darauf umſetzten ſie Algeziras; drei Jahre widerſtand die Stadt: ſie ſoll (das erſte Mal, daß davon in der Kriegsgeſchichte Meldung geſchieht) mit Pulver und Kanonen vertheidigt worden ſeyn: aber ſeit der Niederlage Abul Haſſans war nirgendwo Hülfe mehr. Das herrliche Algeziras fiel: ſpäter ward es zerſtört, der Pflug geht jetzt durch 1344 n. Chr. die Straßen.

In den mauriſchen Kriegen ward Alphons XI. *die*
Alcavala bewilligt. Sie ward auf den zehnten Pfennig
von allen Producten der Natur und des Kunſtfleißes
geſetzt, ſo oft ſie verkauft und vertauſcht würden. Ihre
Erhebung erforderte unzählige Beamten und beſtändige
Durchſuchungen, wodurch ſie für die Freiheit im Pri-
vatleben und für den Handel ungemein beſchwerlich
1349 n. Chr. ward. Dieß geſchah auf demſelben Reichstage zu Al-
cala de Henares, wo zuerſt den Städten (achtzehn an
der Zahl) förmliche Reichsſtandſchaft ertheilt ward; *wenn*
1169 n. Chr. ſie gleich weit früher, ſchon im zwölften Jahrhundert,
in größerer Menge *) auf Tagen des Reiches erſchienen **).
Die Alcavala ward perpetuirlich.

1350 n. Chr. Alphonſo hinterließ den Thron ſeinem Sohne Don
Pedro, welchen die Geſchichte den Grauſamen *nennt*,
einem Fürſten, der ſich der päpſtlichen Anmaßung in
Vergebung der Beneficien (ſeit dieſe, wie überall, ſo
auch in Spanien, von den Königen an die Päpſte ge-
kommen war) und dem unruhigen Geiſte ſeiner Großen
mit gleicher Kraft widerſetzte, aber in Wolluſt, Habſucht
und Härte der Strafen durch die Gewalt ſeiner Leiden-
ſchaften weit über alles Maaß geführt wurde. Wider
1365 n. Chr. ihn waffnete zuletzt ſein unächter Bruder, Heinrich von
Transtamara, mit Hülfe Karls V. von Frankreich, der

*) Bis zu 90 an der Zahl.

**) Auf jenen Beſchluß von Alcala de Henares beriefen ſich die Cortes im Jahre 1506. Erſt ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert ſank die Zahl der Städte auf Reichstagen von 90 bis auf 17, wozu ſpäter noch 4 Stimmen für Granada und Palencia, für Galicien und Eſtremadura kamen.

ihm ſeinen Du Queſclin und die kriegeriſchen Abentheurer überließ, die, ſeitdem Friede mit England war, Frankreich nur zur Laſt fielen. Don Pedro ward nach gro- 1369 n. Chr.
ßen Kriegen und mannichfaltigem Glückswechſel durch die Hände ſeines Bruders erſchlagen.

Heinrich II. (der ſeine Herrſchaft über das freige- † 1379 n. Chr.
ſtimmte Biſcaja verbreitete) war ſonſt hauptſächlich mit Befeſtigung ſeines Thrones, Johann I., Gemahl der † 1390 n. Chr.
Beatrix, der letzten Erbin des ächten burgundiſchen Hauſes, mit der Eroberung Portugals, Heinrich III. (der 1406 n. Chr.
allzufrüh ſtarb) mit dem Glücke ſeines Volkes und Demüthigung anmaßlicher Großen beſchäftigt, als Caſtilien unter zwei ſchwachen, von Günſtlingen regierten Königen, Johann II., Heinrich IV., durch bürgerliche Kriege und Auflöſung aller Ordnung in weiterer Fortbildung gehemmt ward. Es geſchah, daß Heinrich IV., beſonders durch den Einfluß des Erzbiſchofs Carillo von Toledo, für unfähig ausgegeben ward, Kinder zu erzeugen, ſo daß man ſeine Tochter Johanna für ein Kind ſeines Lieblings, Bernhards von Cueva, Grafen von Ledesma und erſten Herzogs von Albuquerque, erklärte, welches dieſer, mit des Königs Genehmigung, in ehebrecheriſcher Verbindung mit der Königin erzeugt habe. Vor den Thoren der Stadt Avila ſetzten die Mißvergnügten, im 1465 n. Chr.
Angeſichte vieler tauſend Menſchen, eine Puppe im königlichen Ornate auf den Thron, die ſie Heinrich IV. nannten, entriſſen ihr Krone, Scepter und Mantel, ſtürzten ſie herab, und entſetzten ſo den König der Herrſchaft; ſeinen Stiefbruder Alphonſo riefen ſie zum Herrn aus. So hoch ſtieg die Geſetzloſigkeit, daß es, außer der

1466 n. Chr. Verbrüderung der Städte (der Santa Hermandad), welche die Noth erweckte, keine Juſtiz im Reiche gab. Heinrich IV. behauptete nach Alphonſos Tode den Thron: aber ſeine Stiefſchweſter Iſabelle mußte er (die Stände wollten es) zur Thronerbin ernennen. In ſei-
1474 n. Chr. nem Teſtamente hinterließ er das Reich ſeiner Tochter Johanna.

Auf dem Throne von Arragonien folgte Jacob I., dem Eroberer der Balearen, jener Peter III., Gemahl Conſtantiens von Hohenſtaufen, der Sicilien dem Hauſe
1282 n. Chr. Anjou zu entreißen das Glück hatte. Jacob II. eroberte
1326 n. Chr. Sardinien, das ihm (mit Corſica) Bonifacius VIII. geſchenkt hatte. Unter demſelben Könige ward die ewige
1319 n. Chr. und untrennbare Verbindung der drei Reiche von Arra-
1314 n. Chr. gonien, Valencia und Catalonien, Grundgeſetz. Darauf brachte Peter IV. die Balearen, Cerdagne und Rouſſillon wieder an das Hauptland zurück, die ſeit Jacobs I. Tode, acht und ſechszig Jahre lang, eine jüngere Linie des arragoneſiſchen Hauſes als Königreich Mallorca beſeſſen hatte.

Dieſer Peter IV. war ein gewaltiger Fürſt. Als
ſ. 1288 n. Chr. ſeine Stände (wozu ſie das Geſetz zum Schutze der Verfaſſung berechtigte) ſich ihm mit gewaffneter Hand widerſetzten, ſprengte und unterwarf er die Verbunde-nen. Darauf in Verſammlung der Cortes ritzte er ſeine Hand mit dem Dolche auf, ließ das Blut über die Unionsacte ſtrömen, und hob jenes, der Krone allzuge-
1348 n. Chr. fährliche Vorrecht auf*). Von dem an war der Juſtiza

*) In Caſtilien ward es 1445, auf Bitten der Städte, von der Krone aufgehoben.

der Richter in allen Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und den Ständen, derſelbe der oberſte Ausleger der Geſetze; die letzte Inſtanz in allen Klagen und Verbrechen, ſelbſt unaufgefordert: jeder Befehl des Königs, durch welchen das Verfahren des Juſtiza in ſeinem Laufe gehemmt würde, ward im voraus für nichtig erklärt. Es hatte der Juſtiza (urſprünglich Oberrichter im königlichen Gerichte der ricos hombres) ſchon ſeit dem Freibriefe Peters II. großes Anſehen: jetzt erhielt er ſeine volle Gewalt. Er ward das Bollwerk der perſönlichen Freiheit und des Eigenthums gegen jede Willkühr. Welche Sache er von einem andern Gerichte abrief, über die entſchied er fortan allein; und wenn einem Verurtheilten ſchon der Strick um den Nacken lag, der Befehl des Juſtiza hemmte die Erfüllung des Urtheils. Aufgefordert mußte er jede Sache unterſuchen, bei ſchwerer Strafe. Dieſen, mit ſo großen Vorrechten ausgerüſteten, Mann ernannte der König aus der geringeren Claſſe des Adels, auf daß ſeine Gewalt in den Händen eines, ſchon durch Geburt und Reichthümer Mächtigen, nicht allzufurchtbar würde; oder weil der hohe Adel keiner perſönlichen Strafe unterlag. Abſetzen konnte ihn der ſ. 1348 n. Chr.
König nicht, ohne Einwilligung der Stände, wohl aber dieſe ohne Einwilligung des Königs, nach Urtheil und Recht. Sie zogen ihn zur Verantwortung; ſ. 1390 n. Chr.
dazu ſchlugen ſie 8 Mitglieder vor, aus denen der König 4 wählte. Die prüften die Amtsführung des Juſtiza, und berichteten den Cortes. Später erhielten ſiebzehn ſ. 1461 n. Chr.
Richter, von dem Könige und den Cortes ernannt, die Entſcheidung über ſeine Verwaltung. Der Juſtiza war der

Schlußſtein der arragoneſiſchen Verfaſſung. Auch Caſtiliens Stände beſaßen eine großen Gewalt: zu gültigen Beſchlüſſen gehörte, außer des Königs Einwilligung, die aller Mitglieder des Reichstages: einen Juſtiza hatten ſie nicht.

Als mit König Martin der männliche Stamm der
1410 n. Chr. alten Grafen von Barcelona erloſch, ernannten die Stände ſeinen Schweſter-Sohn, Ferdinand, Infanten
1412 n. Chr. von Caſtilien, zu ihrem Herrn, der durch ſeine populäre Regierung den Beinamen des Gerechten ſich verdiente.
1416 n. Chr. Alphonſo V., derjenige, den Johanna II. von Neapel gegen das Haus Anjou zu Hülfe rief, ein vor allen ſeiner Zeit durch ritterlichen Sinn und Gelehrſamkeit berühmter Fürſt, vollbrachte ſein ganzes Leben in Italien, einzig mit der Eroberung jenes Königreiches be-
1458 n. Chr. ſchäftigt. Er hinterließ es ſeinem natürlichen Sohne, Fernando, Herzog von Calabrien; die andern Reiche erbte ſein Bruder, deſſen glücklicher Sohn endlich alle ſpaniſchen Königreiche vereinigte.

In Navarra zeigten ſich die unglücklichen Folgen des weiblichen Erbrechtes. Unaufhörlich wechſelte es ſeine Herren, und blieb, vernachläſſigt von Fremden, das kleinſte Königreich. So, nachdem es vom Hauſe Bigorre an Champagne, von Champagne an Frankreich gefallen, und 44 Jahre mit der Krone verbunden geweſen, kam es durch Johanna, die Tochter Ludwigs X. (welche das ſaliſche Geſetz von der Erbfolge in Frankreich ausſchloß), an Philipp, Grafen von Evreux; durch
1328 n. Chr. Blanca, Karls III. Tochter, ihre Urenkelin, nach 97
1425 n. Chr. Jahren in das Haus Arragonien. Johann II., König in

Navarra, ſo lange er lebte, erzeugte mit Blanca einen Sohn, der noch vor ihm ſtarb; Ferdinand, aus einer 1461 n. Chr. andern Ehe, folgte ihm in Arragonien; aber Eleonora, die Tochter der navarriſchen Prinzeſſin, brachte Navarra 1479 n. Chr. in das Haus des Grafen von Foix. Ihr Enkel, Gaſton 1483 n. Chr. Phöbus, ſtarb ohne Erben. Alſo kam durch ſeine Schweſter Catharina das Reich an ihren Gemahl, Johann von Albret. Dieſem entriß den größeren Theil Ferdinand, 1484 n. Chr. der König von Arragonien, durch die Waffen; Unternavarra trug ſeine einzige Enkelin in das Haus Bourbon, durch deſſen Erhöhung auf den franzöſiſchen Thron es endlich für immer mit Frankreich verbunden ward.

§. 81.

Ferdinand der Katholiſche.

Die Regierung Ludwigs XI. von Frankreich, des ſiebenten Heinrichs in England, und Ferdinands (der den alten Titel der ſpaniſchen Könige „der Katholiſche" zum erſten Mal wieder annahm) ſind als der Zeitpunkt zu betrachten, in welchem die Monarchie in Europa über ſ. 1496 n. Chr. die Ariſtokratie das Uebergewicht erhielt. Dazu legte in Spanien den Grund die Vereinigung des Königreichs Caſtilien mit Arragonien und die Eroberung Granadas, wodurch das Anſehen der Krone ungemein erhöht und unzufriedenen Großen der Schutz eiferſüchtiger Nachbarreiche (der Empörungen erleichterte) entzogen ward. Eben darum widerſetzte ſich der Marquis von Villena, wie ſein Vater, Liebling des ſchwachen Heinrichs IV., der Verheirathung Iſabellens mit dem arragoneſiſchen Ferdinand; er verheirathete Johannen, um ihren Anſprüchen auf die

Krone Caſtiliens mehr Nachdruck zu geben, *mit dem*
1476 n. Chr. Könige von Portugal. Aber Ferdinand ſchlug die Portugieſen bei Toro, zerſtörte Truxillo, den Hauptort des mächtigen Hauſes Villena, und behauptete Iſabellen und ſich den caſtilianiſchen Thron.

Sofort zog er (es war Bedingung der *Heirath* mit ſeiner frommen Gemahlin, die ganz Spanien von den Ungläubigen gereinigt wiſſen wollte) wider das letzte Reich der Araber in Granada. Dieſes zerrüttete die Partheiung zweier mächtigen Familien, der Zegris *und der* Abencerrages; weiter geſchah, als König *Abul Haſſan* ſeine Gemahlin, aus Liebe zu einer griechiſchen Sclavin,
1482 n. Chr. verſtieß, daß er von Abu Abdallah, ſeinem Sohne, der Herrſchaft beraubt ward; eben der mußte darum ſpäter
1486 n. Chr. mit ſeinem Oheim, Abu Abdallah el Zagal (der *Muthige*), ringen: die Kräfte und Geſinnungen der Mauren waren getheilt. Doch widerſtanden ſie zehn Jahre in einem Lande, das in ſeinen feſten Lagen auch in unſerer Zeit ſich den Feinden furchtbar machte, *verſtärkt durch alle* die Flüchtlinge, die aus ganz Spanien dort zuſammengefloſſen waren, in dem Bewußtſeyn, den letzten Kampf für den alten Ruhm und das Reich ihrer Väter zu kämpfen. In der ſiebenmonatlichen Belagerung von Baeza allein verlor Ferdinand zwanzigtauſend Menſchen. Nach der Einnahme dieſer Stadt übergab der Zagal Alles, was ihm gehorchte. Noch widerſtand Abu Abdallah in Granada. Doch als Ferdinand *Santa Fé* baute, wodurch er zeigte, daß er Granada in immer-
1491 n. Chr. währender Belagerung halten wolle, fiel (Hunger und Schrecken brachen allen Widerſtand) auch der *letzte* Sitz

arabiſcher Herrſchaft. Weinend zog Abu Abdallah nach den Alpujarras, wohin ihn der ſiegreiche König verwieſen. Da ſprach ſeine Mutter, als er von einer Höhe noch einmal ſeufzend auf die herrliche Stadt zurückblickte: „Wohl bewein'ſt du mit Recht als ein Weib den Verluſt eines Reiches, in deſſen Beſitz als Mann zu fallen du nicht gewußt haſt". Dieſen Ausgang nahm die ſiebenhundert achtzigjährige Herrſchaft der Araber in Spanien.

Die Zerſtörung derſelben erhöhte das ſtolze Selbſtgefühl der ſpaniſchen Nation; dem Könige gab der Ruhm ein Anſehen, deſſen ſich ſeine Vorgänger nicht zu freuen hatten. Er vermehrte es durch Wiedervereinigung von Cerdagne und Rouſſillon, die ſein Vater an Frankreich verpfändet hatte; er eroberte den größten Theil von Navarra und Neapel. Damit verband er Ordnung, Wachſamkeit, ſtrenge Gerechtigkeit (beſonders gegen den unruhigen Adel); er entfernte die Großen (welche Aemter nicht als Diener, ſondern als Herren verwalteten) von den Geſchäften; er hielt ſich an die Geiſtlichkeit (um dieſe zu beherrſchen, an den Papſt) und an die Bürger. Durch dieſe bewirkte er, zum Ruine vieler großen Häuſer, auf dem Reichstage zu Toledo eine Reduction der 1480 n. Chr. verlornen Krondomainen. In der That hatten ſich unter Heinrichs IV. ohnmächtiger Regierung viele Großen derſelben ohne alles Recht bemächtigt; überhaupt war die königliche Macht unter den letzten Regierungen in ganz Spanien ſehr geſunken; die Catalonier hatten daran gedacht, eine Republik aufzurichten. Alles dieß veränderte ſich im Laufe von vierzig Jahren: das Königthum triumphirte

1466 u. 1488 n. Chr. Ferdinand ordnete und verſtärkte die *Bündniſſe*, welche ſchon früher die Städte zur Sicherheit des Landes und wider Räubereien des Adels untereinander aufgerichtet hatten. Er bewog ſie, ein Heer aufzuſtellen, das er unter ſeinen Oberbefehl zu bringen wußte. Es war vortrefflich zur Erhaltung des Landfriedens und zur Einſchränkung der Macht der Großen

In Spanien, dem Lande des ewigen Krieges wider die Ungläubigen, waren mehrere Ritterorden, nach dem Muſter der paläſtiniſchen, zum Kriege wider jene und mit großem Erfolge für die chriſtlichen Waffen geſtiftet worden.
1156 n. Chr. Der zu Alcantara gieng aus von einer Einſiedelei des h. Julians, eroberte jene Stadt, worauf er von Alphonſo VIII. von Caſtilien und Leon mit Allem belehnt wurde, was er über die Mauren erobern würde. Als Sancho III. verzweifelte, Calatrava gegen die Gewalt der Morabethen behaupten zu können, übernahm der Abt Ramon zu Fitero mit ſeinen Mönchen die Vertheidigung, woraus
1158 n. Chr. der Ritterorden zu Calatrava entſprang. Der mächtigſte ward der zu St. Jago de Compoſtella, der (wie ſpaniſche Geſchichtſchreiber erzählen) Alles beſaß, was die caſtiliſchen Könige ſich gewünſcht hatten. Räuberiſche
1161 n. Chr. Edle errichteten ihn, um durch das Blut der Ungläubigen ihre Sünden abzubüßen, unter Anführung Pedro Fernandez. Fernando II. von Leon gab ihnen ritterliche Würde und große Reichthümer. Dieſe drei Ritterorden (und der arragoneſiſche zu Monteſa, der ärmſte unter allen) bildeten ein allezeit ſchlagfertiges Heer, und als ſolche, die unter ihrem Großmeiſter nur vom Papſte abhingen, einen Staat im Staate; ſie hatten auf

Reichstagen den größten Einfluß, und (nach der geringſten Angabe) 2,265,533 Reales de Velhon *) an Einkünften. Iſabella bewog die Ritter von St. Jago, ihren Gemahl zum Großmeiſter zu wählen: dieſem Beiſpiel folgten die andern. Unter Karl V. ward die Verbindung der Großmeiſterthümer mit der Krone für unauflöslich erklärt. Dadurch gewann der König die vielgeltende Stimme der Orden auf Reichstagen, durch 185 Commenden und andre Ordenswürden das Mittel, ſich ſehr viele adliche Familien zu verbinden, ein treffliches Heer, das ihm nichts koſtete, und ward überdieß von Feinden befreit, die bei inneren Unruhen immer die erſten und, wegen ihrer Abhängigkeit von einem fremden Herrn, die gefährlichſten geweſen waren. 1489 – 1493 n. Chr 1524 n. Chr.

Das kräftigſte Mittel zur Erweiterung der königlichen Gewalt, wurde das Glaubensgericht. Zuerſt aufgerichtet, als im dreizehnten Jahrhundert die Albigenſer der herrſchenden Kirche gefährlich ſchienen, ward es jetzt gegen heimliche Juden und gegen Mahomeds geheime Anhänger in Spanien eingeführt; nur abhängiger von der Krone, härter, rechtloſer in ſeinem Verfahren als das alte. Philipp von Barberis, Inquiſitor von Sicilien, rieth dem Könige dazu, und Alphons von Hojeda, Prior der Dominicaner von Sevilla. Umſonſt widerſetzte ſich Talavera, der erſte Erzbiſchof von Granada; Don Pedro de Mendoza, Erzbiſchof von Sevilla (dann Toledo); beſonders Franz Ximenes von Cisneros, General des Franziskanerordens, dann Beichtvater der Königin, Nachfolger Mendoza's auf dem biſchöflichen

*) 299,661 Rthlr.

Stuhle von Toledo, Cardinal, zuletzt Regent von Caſtilien, einer der klügſten Staatsmänner aller Zeiten, den auch Richelieu als ein großes Muſter betrachtete: eben der (wie denn oft die Menſchen eine Macht nur darum bekämpfen, weil ſie nicht die ihrige iſt) ward, als Großinquiſitor, der Inquiſition eifrigſter Vertheidiger. Die mildere Iſabelle wollte ſie nicht: aber die Dominikaner, Ferdinands Eigennutz, gereizt durch der Juden aufgehäufte Reichthümer, und die Vorſtellungen
1478 n. Chr. des Papſtes ſiegten. Die Krone ernannte die *Richter*, mit Bewilligung des Papſtes (nicht bloß aus Dominicanern); dieſe richteten über Alle ohne Unterſchied, ſelbſt über Biſchöfe und Erzbiſchöfe, ohne Appellation an den heiligen Stuhl; doch ſo, daß ſich der mehr als einmal, und doch nicht ſo oft als er ſollte, unſchuldig *Unterdrückter* annahm. Dabei ſtellten ſie keinem Angeklagten weder Kläger noch Zeugen, das ganze Verfahren war geheim, ſelbſt die Angeber und *Gehülfen der Inquiſition*, ihre Familiaren. Es war *unter ihren Geſetzen*, daß jeder Gläubige die Pflicht habe, in allen Sachen der h. Inquiſition Andere und ſich ſelbſt unaufgefordert anzugeben. Ueberführte erwartete, wenn ſie auch bereuten, keine andere Gnade, als die *einer* lebenslänglichen Gefangenſchaft. Ueber die Wahrheit der Reue entſchieden nicht Worte, nicht Handlungen, nur der Richter Ermeſſen: wem ſie nicht glaubten, erwartete der Scheiterhaufen. Die Güter der Verurtheilten bereicherten den Kronſchatz; ſelbſt Verſtorbener, zeugte in ihrem Nachlaſſe irgend etwas für Ketzerei. Der *Leichnam* ward ausgegraben und verbrannt: das Vermögen

den Erben entriſſen. Selbſt andere Strafe erwartete oft noch Kinder und Kindeskinder: die Unfähigkeit zu öffentlichen Aemtern, und das Verbot Gold, Silber und Seide an Kleidern zu tragen. Dieſes Gericht ver- 1482 n. Chr. urtheilte in einem Jahre zu Sevilla 4000 Menſchen zum Scheiterhaufen (2000 wurden wirklich verbrannt, 2000 im Bildniß), 17,000 zu andern Strafen; und zu Toledo fanden zwei Inquiſitoren und zwei Schreiber Zeit, in acht Monaten 27 Menſchen zum Verbrennen, 3,300 Menſchen zu andern Strafen und Kirchenbußen zu verdammen. Ueberhaupt wurden unter dem erſten 1482 — 1498 n. Chr. Großinquiſitor Torquemada 10,220 Schlachtopfer zum Flammentode verurtheilt; 6,860 entweder nach ihrem Tode noch, oder als Flüchtlinge im Bildniſſe verbrannt; 87,321 ihrer Ehre, ihrer Güter, ihrer Freiheit auf Lebenslang, oder des Rechts, ein öffentliches Amt zu bekleiden, beraubt. Zuerſt ſah Caſtilien die Inquiſition, 1481 n. Chr. darauf ward ſie in Arragonien eingeführt. Als Verſchworne Peter von Arbues, erſten Inquiſitor, in der Hauptkirche zu Saragoſſa erſchlugen, brauchte Ferdinand Ge- 1485 n. Chr. walt und eiſerne Strenge. Sie ſiegte hier und an andern Orten über die Unzufriedenheit und den Widerſtand der Völker; in Valencia, in Catalonien, in Majorka, Sardinien und Sicilien; ſelbſt bis nach der neuen Welt erſtreckte ſich der Arm der Inquiſition; nur Neapel widerſetzte ſich mit Glück. Alle Gerichte im ganzen Reiche aber, auf daß ſie deſto fürchterlicher würden, wurden dem höchſten Glaubenstribunale zu Madrid untergeordnet. Die Inquiſition erreichte ihren Zweck; ſie unterdrückte den Freiheitsgeiſt des ſpaniſchen Volkes.

Die Folgen zeigten ſich unter Philipp II.: die *erſte* war die Entvölkerung Spaniens.

1492 n. Chr. Acht Wochen nach Eroberung Granada's ergieng *an* alle Juden Caſtiliens der Befehl, die Taufe *anzunehmen*, oder dieſe Länder binnen vier Monaten zu verlaſſen. Oft ſchon waren in allen Reichen jene unglückſeligen Menſchen vom Volke verfolgt, ja beinahe ausgerottet, aber die Regierungen, die in Geldverlegenheiten ihrer Hülfe nicht wohl entbehren konnten, *ſchützten* ſie. Um die Gefahr abzuwenden, boten ſie Ferdinand eine große Summe. *) Da trat der Großinquiſitor Thomas von Torquemada in das Zimmer, wo Ferdinand und Iſabella ſich befanden, zog plötzlich ein Crucifix unter dem Mantel hervor, ſprach: „*Majeſtäten!* der, den ihr hier ſeht, iſt ſchon einmal um dreißig Silberlinge verkauft worden: wollt ihr *ihn* wieder verkaufen? Er wird ſich zu rächen wiſſen;" ließ *das* Crucifix ſtehen, und gieng hinweg. Dießmal *konnte ſie keine* Summe loskaufen; dafür ward ihnen verboten, Gold und Silber und Edelſteine mitzunehmen; das zurückgelaſſene Vermögen zog die Krone ein. 170,000 Familien (die Mariana auf 800,000 Köpfe berechnet) ſoll Spanien verloren haben; viele wanderten nach Portugal, wo nach kurzer Ruhe neue Verfolgungen ſie trafen, andre nach Navarra, ein großer Theil nach Mauritanien. Den ſpaniſchen Chriſten ward bei Strafe des Banns verboten, einem Juden Waſſer und Brodt zu geben.

*) 30,000 Dukaten.

Den Bewohnern Granada's war zur Zeit ihrer Unterwerfung die Freiheit des Glaubens geſichert worden, welche ſie auch den Spaniern bei der Eroberung zugeſtanden. Aber Rechtsgelehrte und Geiſtliche entſchieden, daß die Könige Ungläubigen Wort zu halten, nicht verbunden ſeyen. Darüber kam es zu den Waffen. Viel Blut ward auf dem beſchneiten Rücken der Alpujarras vergoſſen, der Krieg nicht allein wider die Körper der Ungläubigen geführt, ſondern auch vom Cardinal Ximenes mit beſonderer Wuth wider den Koran und andere Religionsbücher; Abtrünnige, die ſich hatten taufen laſſen, wurden der Inquiſition übergeben. Endlich wanderten jene in Menge aus und wurden Stammväter der Barbaresken. Darauf, da jede abziehende Familie dem Könige zehn Piſtolen bezahlen 1502 n. Chr. mußte, erließ er an alle Ungläubige über vierzehn und zwölf Jahre (je nach dem Geſchlechte) durch ganz Spanien den Befehl, Chriſten zu werden, oder das Reich in drei Monaten zu verlaſſen. Die fleißigſten Ackerbauer, die betriebſamſten Hände giengen für Spanien verloren. Es geſchah, daß dem Lande, wo in Zeiten der mauriſchen Herrſchaft im einzigen Freiſtaate Sevilla 16 000 Seidenſtühle 130 000 Hände beſchäftigt hatten, unter Karl V. von Flandern Seiden- und Wollenwaaren zugeführt wurden, und unter demſelben Kaiſer (der die, von ſeinem Großvater nicht in ihrer ganzen Strenge vollführte Verfolgung erneuerte) Herrera, in ſeinem Werke über die Landwirthſchaft, über Trägheit und Nachläſſigkeit der Bauern im Ackerbau klagte, da,

wo einſt an des Quadalquivirs Ufern allein 12,000 Dörfer geblüht hatten.

Für die Vertreibung ſo vieler betriebſamen Menſchen, gab die Entdeckung einer neuen Welt keinen Erſatz, ſo ruhmvoll ſie ſonſt auch den ſpaniſchen *Namen* und Ferdinand's Regierung machte, vielmehr trug ſie das Ihrige zur Entvölkerung Spaniens bei.

Colon, wie man gewöhnlich annimmt, ein Genueſe, faßte den Gedanken, in einer andern *Richtung*, als die Portugieſen, über das weſtliche Meer einen *kürzeren* und bequemeren Weg, als die Waaren Oſtindiens über Aegypten nahmen, nach jenem reichen Lande zu finden. Es hatte ſich die Sage erhalten, wie bei Eroberung Spaniens durch die Araber, mehrere Biſchöfe und viele Chriſten, weit über dem großen Weltmeere auf einer Inſel, eine ſichere Zuflucht gefunden. Björn, ein kühner Normanne, ſollte ſchon im zehnten Jahrhun-
985 n. Chr. dert ein großes Land im Weſten *(Winland) entdeckt*, ein anderer, Leif, es wieder aufgeſucht und gefunden haben. Die Brüder Nicolo und Antonio Zeni rühmten ſich, hundert Jahre vor Colon dahin gelangt zu ſeyn. Jenes Land, von dem Colon *glaubte*, daß es mit Oſtindien zuſammenhänge, wollte er aufſuchen. Darin beſtärkten ihn Tagebücher und Seecharten ſeines Schwiegervaters Pereſtrello, der bei Entdeckung Madeiras geweſen, und eine Erdkugel, die der Patricier Beheim, Diego Cane's Begleiter, verfertigt hatte.

Mit drei Schiffen und 190 Mann (die er nach ſiebenjährigen Bitten von Iſabella von Caſtilien erhalten

hatte) ſegelte er vom Haven Palos in Andaluſien aus, 1492 n. Chr.
und entdeckte nach ſiebenzigtägiger Fahrt Guanahani (St. Salvador). Goldbleche, welche die nackten Inſulaner in Naſen und Ohren trugen, Goldklumpen auf Hayti *) und die Goldgruben im Cibaogebirge reizten: lange war die Begierde, die reichen Goldländer aufzufinden, nach denen die Inſulaner hinwieſen, für die Spanier der größte Sporn zu neuen Entdeckungen. Colon ſelbſt fand noch die weſtindiſche Inſelwelt (denn noch glaubte man in Indien zu ſeyn) und das feſte Land 1497 n. Chr.
von America. Das Meer jenſeits deſſelben entdeckte erſt Bilboa, und der Portugieſe Magelhaens endlich die 1513 n. Chr.
weſtliche Durchfahrt nach Indien, er, der zuerſt unſere 1519 n. Chr.
Erde umſegelte. Colon aber ſah, wie ſo viele außerordentliche Menſchen, ſein Unternehmen von Schwachen, den Feinden aller großen Thaten, lange gehindert, als es gelungen war, vom Neide verkleinert, ſich ſelbſt von dem Könige, für den er eine neue Welt aufgefunden, mit Undank belohnt. Er nahm ſeine Ketten mit in's Grab. Bei der Nachwelt hatte lange ein Andrer den Ruhm ſeiner Entdeckung und giebt ihr jetzt noch ſeinen Namen.

Unermeßlich wurden die Folgen der Auffindung Americas für die Erdkunde, für Naturgeſchichte, für Betriebſamkeit, Handel und Reichthümer Europens: aber ſie entwickelten ſich erſt nach und nach. Selbſt der Zufluß von Gold und Silber (das ſeitdem um das Zehnfache geſtiegen iſt) war noch gering, bevor die reichen Gruben von Zacatecas in Mexico und die von Potoſi in Peru entdeckt wurden; was ſonſt an Produc-

*) Hiſpaniola. St. Domingo.

ten die neue Welt Herrliches erzeugt, erhielt erſt *ſeinen* Werth, wie die Bedürfniſſe und der Luxus der Europäer wuchſen. Aber Spanien hätte das reichſte und glücklichſte Land Europens werden müſſen, wenn Americas Entdeckung in dem Maaße die Betriebſamkeit der Nation erweckt hätte, als ſie durch die ganze kirchliche Verfaſſung erſtickt ward.

In allen Dingen waren Ferdinand und Iſabella
1497 n. Chr. glücklich nur in ihrem Hauſe nicht: ihr einziger Prinz ſtarb vor ihnen unbeerbt. So kamen alle neue Entdeckungen, Alles, was glückliche Abentheurer noch hiezu eroberten, was in Spanien durch die Anſtrengung ſo vieler Jahre und das Blut ſo vieler Helden war vereinigt worden, an einen Fremden, einen Prinzen des Habsburgiſchen Hauſes. Das ſchmerzte Ferdinand am meiſten, daß er ſein Reich ſolchen hinterlaſſen mußte, die er haßte.
1504 n. Chr. Denn, als Iſabella ſtarb, geſchah, daß ihn Philipp von Burgund, Gemahl ſeiner und Iſabellens noch lebenden einzigen Tochter, nach den Wünſchen des Volkes aus der Regentſchaft in Caſtilien verdrängte, nach der ſeine Herrſchſucht begehrte. Alſo heirathete er eine Prinzeſſin von Frankreich, Germaine de Foix, um wo möglich durch Erzeugung eines Sohnes ſeinem Schwiegerſohne die Krone von Arragonien zu entreißen. Zwar
1506 n. Chr. nach dem frühen Tode Philipps, als ſeine Gemahlin aus übermäßiger Liebe zu dem ſchönen Mann in troſtloſen Wahnſinn verfiel, wurden durch Ximenes Einfluß Ferdinands Wünſche noch erfüllt; aber die Abneigung
1516 n. Chr. gegen Philipps Geſchlecht behielt er bis zu ſeinem Tode.

Nach dieſem, als viele Spanier Philipps von Oeſterreich andern Sohn zum Herrn wünſchten, die Caſtilianer den Erſtgebornen Karl, wenigſtens ſo lange ſeine Mutter noch lebte, nicht als König erkennen wollten, befeſtigte Ximenes jenen auf dem Throne. Und wie er Ferdinanden die königliche Macht hatte aufrichten helfen, ſo übertrug er ſie unbeſchränkt auf deſſen Enkel. Unzufriedenem Adel, der ſich ſeinen Beſchlüſſen widerſetzte, zeigte er unvermuthet von den Fenſtern ſeines Palaſtes aus, die langen Reihen der bewaffneten Bürgermiliz. „Seht, ſprach er, dieß iſt die Vollmacht, mit der ich regiere!" Sie gehorchten. Dieſen Mann, den Beichtvater und vertrauten Rathgeber ſeiner Mutter, den treuſten Diener ſeines Vaters, dem er ſelbſt die ruhige Beſitznahme Spaniens verdankte, wollte Karl, als er von den Niederlanden (wo er erzogen ward) in ſein neues Reich kam, nicht einmal ſehen. Der achtzigjährige Greis ſtarb aus Gram. 1517 n. Chr.

So vereinigte Karl von Burgund, in Spanien die Kronen von Caſtilien und Leon, von Arragonien und Valencia, Granada, das freigeſinnte Catalonien, den größten Theil von Navarra; in Italien Neapel, Sicilien, Sardinien, wozu er Mailand eroberte, das ſchnell verblühte Königreich Mallorca; in der neuen Welt Alles, was für ſeinen Großvater ſchon war entdeckt worden, und noch viel Herrlicheres in Mexico und Peru, in Chili und Quito, was heldenmüthige Abentheurer für ihn erkämpften; die Länder, an deren Spitze Karl der Kühne Frankreich und die Schweizer erſchreckt hatte; und nach ſeines Großvaters Tode alle öſterreichiſche

Herrſchaften und die Krone des teutſchen Reiches. Zu ſo vielen Kronen fügte ſein Bruder Ferdinand noch die von Ungarn und Böhmen: und das Alles einige dreißig Jahre, nachdem Friedrich III. ſich in Wien nicht hatte behaupten können. Kaum ward ein andres Haus ſo vom Glück begünſtigt, als das von Habsburg: aber nie ward auch zuvor eine ſo große Herrſchaft mit ſo wenigem Blutvergießen und Unglücke der Völker aufgerichtet. Die neue Habsburgiſche Macht bildete ſich, wie die eines Privatmannes, durch glückliche Erbſchaften.

§. 82.

Die italieniſchen Kriege ſeit Karl VIII.

Mit der innern Ausbildung der Staaten ward auch die Politik der Fürſten umſichtiger und je ſtärker ſie ſich fühlten, deſto weitausſehender wurden ihre Unternehmungen. Und zwar ſetzte derjenige Staat durch ſeine Eroberungspläne zuerſt Europa in Unruhe, der in willkührlicher Gewalt, in freier Verfügung über Geld und Waffen allen andern vorausgeeilt war, nämlich Frankreich. Italien ward fünfzig Jahre lang das Ziel ſeiner größten Anſtrengungen. In der That mochte die Zerſtückelung jenes Landes, wodurch Eroberungen erleichtert wurden, die Habſucht reizen: aber wenn auch leicht zu machen, waren ſie doch immer wegen der Alpen und der zwiſchenliegenden Länder ſchwer zu behaupten. Indeß ward der (vielleicht einzig) günſtige Moment verſäumt, Galliens älteſte Gränze wieder herzuſtellen.

Der erſte italieniſche Krieg nahm folgenden Urſprung. Zu Mailand hielt Ludwig Sforza mit der Maulbeere, Bruder jenes Galeazzo, den edle Jünglinge, begeiſtert durch die Helden des Alterthums, um die Freiheit wieder herzuſtellen, getödtet hatten, ſeinen Neffen, des Erſchlagenen Sohn, Johann Galeazzo, in ſchmählicher Kindheit: er herrſchte und wollte immer herrſchen. Der Herzog, in ſeiner Schwäche und Geiſtesdumpfheit, empfand dieß weniger ſchwer, als ſeine hochgeſinnte Gemahlin, eine neapolitaniſche Prinzeſſin. Ihr Haus mochte Ludwig furchtbar werden. Aber der weiſe Lorenzo in Florenz, ſo lange er lebte, ſuchte, nebſt einer Art Gleichgewichts, auch den Frieden Italiens aufrecht zu erhalten: nicht ſo ſein eitler und unweiſer Sohn der zweite Piero. Als dieſer dazu die Hand bot, bildete ſich ein Bündniß zwiſchen Florenz, Neapel und dem Papſte wider Ludwig. Es ſaß aber damals auf dem päpſtlichen Throne Alexander VI., ein Mann voll Geiſt und mit herrlichen Regenten Eigenſchaften ausgerüſtet, dabei (wie ſich denn die Italiener jener Zeit, im Uebermuthe neuer Aufklärung, durch Vereinigung der höchſten Immoralität mit der feinſten Cultur auszeichneten) ein Biſchof, der ſich, in unnatürlicher Wolluſt, was die Berüchtigtſten des Alterthums, und ſonſt jedes Verbrechen zur Erhöhung ſeines Hauſes erlaubte. Er hoffte für dieſes Vortheile vom neapolitaniſchen Hofe, auch für ſeinen Lieblings-Sohn, Caeſar Borgia, ſein Ebenbild. Dieſer Prinz war das Muſter des Fürſten, den Machiavelli mit ſolcher Kenntniß der verborgenſten Falten des menſchlichen Herzens beſchrieben: In der That, wußte er durch

1478 n. Chr.

Meuchelmord und Verrätherei über viele *italieniſche* Städte ſeine Herrſchaft aufzurichten; dieſe verwaltete er nachmals mit ſolcher Milde und Gerechtigkeit, daß die Bürger auch in ſeinem Unglücke nicht von ihm laſſen wollten. Aber als er krank lag, in dem Augenblicke, da ſein Vater ſtarb (der einzige Fall, auf den er nicht im voraus ſeine Maaßregeln genommen hatte), zerfiel ſeine Macht, beſonders durch die Feindſchaft eines neuen Papſtes.

Ludwig, ſcharfſichtig aus Furcht, wie das *böſe Gewiſſen*, ſah das aufſteigende Ungewitter: er ſuchte Hülfe dagegen in Frankreich. Denn Karl VIII. hatte die alten Anſprüche des Hauſes Anjou auf Neapel geerbt, deren Verfolgung den Regenten vor allen ſeinen Feinden ſicher ſtellen konnte. Er lud den König nach Italien. Eben dieß war ſchon durch vertriebene neapolitaniſche Große geſchehen. Denn ſchwer laſtete auf dem ſtolzen Adel die Herſchſucht und Grauſamkeit des arragoneſiſchen Hauſes, auf dem Volke der Druck der Auflagen. *So regierte* Don Fernando: Härteres noch ward von der grauſamen Gemüthsart ſeines Sohnes Alphonſo befürchtet. Die Vertriebenen (wie ſie denn gerne glauben, daß Alles ihren Haß theile, oder es denen gerne glauben machen, von denen ſie Hülfe erwarten) verſprachen Karln einen leichten Sieg. Ihn ſelbſt trieb, ſo wenig er auch dazu geboren ſchien, der Gedanke, der Held der Chriſtenheit zu werden: die Türken wollte er aus Europa verjagen, und dazu ſollte Neapels Einnahme die Brücke werden. Alſo gewann er den katholiſchen Ferdinand (den nächſten Verwandten des Königs von Neapel) durch Abtre-

tung von Cerdagne und Rouſſillon; er verſöhnte ſich mit dem Kaiſer Maximilian; verpfändete den Schmuck der Herzoginnen von Savojen, ſeiner Baſen, und zog nach Italien. Seinen Fahnen folgte die von ſeinem 1494 n. Chr. Großvater errichtete Gensd'armerie, die Blüthe des franzöſiſchen Adels: in ſeinem Fußvolk dienten die, durch die Schlachten bei Sempach und Murten berühmten Schweizer, welche (damals noch eine neue Sache) wie Mauern in Reih und Glied zu ſtehen gewohnt waren. Auch führte Karl zuerſt leichtere Kanonen von Bronze, auf Rädern ruhend und von Pferden gezogen, über die Alpen. In Italien kannte man nur eiſerne Mörſer (Bombarden) mit Ochſengeſpann, und ſo ſchlecht bedient, daß, wie Guicciardini erzählt, bei Belagerungen von einem Schuſſe bis zum andern leicht die Lücke in den Mauern wieder ausgebeſſert werden mochte. Sonſt vertheidigten ſich die italieniſchen Staaten noch immer durch Miethtruppen, die den Krieg wie ein Ritterſpiel trieben. Man weiß von vierſtündigen Schlachten, in denen nur ein Mann fiel, der unglücklicher Weiſe vom Pferde ſtürzte: und wie einſt die Soldaten Philipps von Macedonien über die breiten Wunden der römiſchen Schwerdter, ſo mochten die italieniſchen Söldlinge über die blutigere Kriegsmanier der Franzoſen erſchrecken. Am ſchädlichſten ward Italien die Uneinigkeit und Unentſchloſſenheit ſeiner vielen kleinen Herren. Darum glich Karls VIII. Marſch nach Neapel mehr einer Reiſe oder einem Triumphzuge, als einem kriegeriſchen Unternehmen.

Zuerſt unterwarf ſich der erſte Urheber des Krieges, Piero Medici: er ſah die Unzufriedenheit der Floren-

tiner. Aber als er zum Pfande ſeiner Treue den Franzoſen einige Feſtungen der Republik überließ, erhoben ſich die alten Freunde der Freiheit, ſolche, die gerne ſelbſt ſeine Gewalt geübt hätten, das Volk, das durch den Prediger Savanarola war entzündet worden; ſie vertrieben ihn mit ſeinen Brüdern, Karl VIII. eröffneten ſie die Stadt. Darauf eilte der wehrloſe Alexander (die römiſchen Großen begünſtigten die franzöſiſche Partei) einen Frieden abzuſchließen, den er nicht zu halten gedachte. Die Franzoſen näherten ſich der neapolitaniſchen Gränze. Indeß war König Ferdinand aus Gram über das hereinbrechende Unglück geſtorben, Alphonſo aber legte erſchrocken die Krone nieder, in Hoffnung, das Volk werde ſeinen unſchuldigen Sohn Ferdinand den Andern bereitwilliger unterſtützen. Es war zu ſpät, oder der Haß des arragoneſiſchen Hauſes noch zu neu.
1495 n. Chr. Neapel ward von 20,000 Franzoſen und 6000 Schweizern in wenigen Tagen faſt ohne Schwerdtſtreich erobert.

Eroberungen werden oft leichter gemacht, als behauptet: denn zu jenem gehört nur übermächtige Gewalt, welche das Glück giebt, hierzu Mäßigung, die ſelten der Sieger Erbtheil iſt. In Neapel aber fand man die fremde Herrſchaft deſto drückender, je weniger ſie die großen Erwartungen (wie das gewöhnlich bei neuen Regierungen iſt) erfüllte. In der That zog Karl bei Aemtern ſeine Baronen den neapolitaniſchen Großen vor; das Volk überließ er der wollüſtigen Ausgelaſſenheit ſeiner Soldaten. Während er auf dieſe Weiſe die allgemeine Zuneigung ſeiner Unterthanen verlor, rüſtete ſich von außen gegen ihn ein großer Bund. Dazu trat

Venedig, das viele unwillige Städte unter ſeinem Joche hielt, erſchreckt, daß Karl das freigeſinnte Piſa von der Herrſchaft der Florentiner befreit; Herzog Ludwig von Mailand, der nach Vergiftung ſeines Neffen von den 1494 n. Chr.
Franzoſen nichts mehr zu erwarten, noch zu fürchten hatte; Alexander VI., dem der Friede abgenöthigt worden; weiter der katholiſche Ferdinand, dem ein ſo mächtiger König, Siciliens halber (das einſt zu Neapel gehörte), ein unbequemer Nachbar ſchien, und Maximilian, Karl's alter Feind. Auf die Nachricht dieſes Bundes glaubte ſich der König genöthigt, um nicht abgeſchnitten zu werden, die Rückkehr zu verſuchen. In den Gebirgen der Apenninen retteten die Schweizer ſein Geſchütz: bei Fornua ſchlug er ſich durch die 1495 n. Chr.
Feinde. Aber das Heer, das er in Italien zurückgelaſſen, gieng verloren; das mißvergnügte Neapel öffnete dem rückkehrenden Ferdinand ſeine Thore, und die Herrſchaft der Franzoſen gieng eben ſo ſchnell zu Grunde, als ſie aufgerichtet worden. Ehe Karl auf's Neue ſein Glück verſuchen, oder ſich rächen konnte, überraſchte ihn der Tod. 1498 n. Chr.

Dieſe Unternehmung des Königs von Frankreich, welche die Eiferſucht der größeren Mächte erregte, gab den Anſtoß zu jener wachſameren Politik und genaueren Vereinigung der Intereſſen europäiſcher Fürſten, woraus ſich nach und nach das Syſtem des Gleichgewichtes entwickelte. Es ward die ſicherſte Grundlage der ſich bildenden großen europäiſchen Staatengeſellſchaft. Man kann vorausſehen, daß dieſe zu Grunde gehen wird, wenn jenes fällt; es wird aber fallen, wenn die Ach=

tung für das Recht ſich verliert. Denn Alles beruht zuletzt auf den Geſinnungen der Menſchen; und wie Geſetze in einem Staate nur durch den rechtlichen Sinn der Bürger dauernde Kraft erhalten, ſo iſt es auch im europäiſchen Gemeinweſen.

Indeß bewirkte jenes Syſtem und der mit den neuen Entdeckungen mehr und mehr aufblühende Handel, zunehmende Annäherung der europäiſchen Völker, leichtere Mittheilung der Gebräuche und Kenntniſſe, und ſo Verähnlichung Aller, wodurch ganz Europa zu einer großen Familie erwuchs. Aber die erſte Folge jener genaueren Vereinigung war traurig: ſie war die Mittheilung jenes abſcheulichen Giftes, das, ungewiß ob aus der neuen Welt, oder aus dem heißen Afrika, das uns die Pocken ſandte, oder in Europa durch Vermiſchung verſchiedener anſteckender Krankheiten entſprungen, damals, als der wahre Todesengel alle Menſchen mit Entſetzen erfüllte, und noch heut zu Tage die Quellen des Lebens und der Luſt vergiftet. Durch die aus Italien zurückkehrenden franzöſiſchen Heere ward es verbreitet.

In Frankreich folgte auf Karl VIII. Ludwig XII., der von Ludwig von Orleans, Bruder Karl's des Weiſen, abſtammte. Der verband mit den Anſprüchen auf Neapel, andere auf Mailand, die er von ſeiner Stammmutter, Valentia Visconti (derſelben, die ſchon bei ihrem Leben Frankreich verwirrt hatte), ererbte. Sie geltend zu machen, erleichterte ihm der Zuſtand Italiens. Denn der Abzug der Franzoſen hatte in dieſem Lande die Kriegsflamme nicht erſtickt: Florenz und Piſa kämpf-

ten, dieſes für die Freiheit, die ihm Karl gegeben, jenes für Wiedererwerbung ſeiner alten Herrſchaft; für Florenz war Mailand, für Piſa Venedig. Um ſo eher gewann Ludwig XII. die Venetianer durch das Verſprechen eines Theils vom mailändiſchen Gebiete (Cremonens und der Ghiarra d'Adda): und auch Alexander VI., als ihm Ausſichten zur Vergrößerung Cäſar Borgia's eröffnet wurden (der König hatte ihn ſchon mit einer Dotation zum Herzoge von Valentinois ernannt), ward leicht Frankreich's Freund. Alſo zog Trivulcio mit vielen Schweizern nach Italien, er zog gegen Mailand: als Niemand für die verhaßte Regierung des Uſurpators die Waffen ergreifen wollte, entfloh dieſer. Unblutig, wie vormals die von Neapel, war auch die 1499 n. Chr.
Einnahme von Mailand.

Bald aber wäre der Franzoſen Schickſal in Mailand daſſelbe geworden, wie in jenem Lande, durch gleiche Schuld, die gleichen Haß erzeugte. Es miethete Ludwig Moro, mit Hülfe der von ihm geretteten Schätze, (ohne Willen der Obrigkeiten) 8000 Schweizer, kehrte zurück, und zog ohne Widerſtand in die ſich öffnenden Städte. Da erneuerte der König von Frankreich ſeinen Bund mit der Schweiz: Eidgenoſſen ſtunden bei Novara Eidgenoſſen entgegen. In dieſem entſcheidenden Momente weigerten ſich die Schweizer, in des Herzogs Dienſt, gegen ſolche zu fechten, welche die Bundesfahne führten. Ludwig, in der äußerſten Noth, bat nur das Eine noch, daß ihm vergönnt würde, ſich verkleidet unter den Haufen der Abziehenden zu miſchen: Turmann, ein Urner, verrieth ihn. Ihn, der den Franzoſen ſein 1500 n. Chr.

Vaterland geöffnet hatte, ſchickte der König nach dem Thurme Loches in Berry, wo er noch zehn Jahre im Elend lebte. Mailand blieb zwölf Jahre in den Händen der Franzoſen.

Nach dieſem kam Ludwig XII. mit dem Könige
ſ.1496n.Chr. von Spanien überein, Friedrich, nach Ferdinand *II.* König von Neapel, der Herrſchaft zu berauben. Er theilte, aus Furcht vor der Eiferſucht des katholiſchen Ferdinand's: aber wenn er nicht hoffen konnte, die Eroberung durch eigene Macht allein zu vollbringen, *ſo* durfte er ſie gar nicht unternehmen.

Als die Franzoſen gegen Neapel drangen, geſchah,
1501 n. Chr. was die Könige vorhergeſehen: Friedrich bat um die Hülfe ſeines Verwandten. Alſo ſchickte Ferdinand Gonſalvo von Cordova, ſeinen Feldherrn, wie ein Freund: unvermuthet, als er ſich feſtgeſetzt hatte, vereinigte der ſein Heer mit den Franzoſen. Solcher Macht vermochte Friedrich, ſo geliebt er auch von ſeinem Volke war, nicht zu widerſtehen. Er nahm von Ludwig eine Penſion, und entſagte ſeinem Reiche.

Bald darauf konnte er ſehen, wie, die ihn beraubt, ſelbſt über die Theilung der Beute zerfielen. In dieſem Streite war für Ferdinand, daß die ſpaniſchen Sitten für die Italiener weniger anſtößig waren, als die Eitelkeit und der höhnende Trotz der Franzoſen: zudem hatte er an Gonſalvo den größten Feldherrn jener Zeiten: und wo ein Betrug ihm Vortheil brachte, ſchämte er ſich nie, ihn zu begehen. Alſo wußte er Ludwig XII. durch einen Vergleich ſicher zu machen: dann brach
1503 n. Chr. Gonſalvo plötzlich los, und verjagte die Franzoſen durch

zwei ſiegreiche Schlachten. Neapel blieb Ferdinand und ſeinem Geſchlechte.

In dieſer Zeit beſtieg Julius II. den päpſtlichen Thron, ein äußerſt ehrgeiziger und kriegeriſcher Prälat; wie er ſich denn von Michael Angelo lieber mit dem Schwerdte, als mit dem Buche abgebildet wiſſen wollte, „er ſey kein Gelehrter, er verſtehe nur den Krieg.“ Dieſer Papſt hatte nur einen Gedanken, Wiederherſtellung des Patrimonium des h. Peter (als deſſen dritter Wiederherſteller in der That er zu betrachten iſt) und Vertreibung der Barbaren, beſonders der Franzoſen, die er perſönlich haßte, aus Italien. Jenes war, ſeit mit Alexanders VI. Tode Caeſar Borgia's Herrſchaft wie von ſelbſt zerfiel, großentheils in den Händen der Venetianer. Als dieſe dem Papſte weder, was er ſein nannte, herausgeben, noch ſich in ihrer ſtolzen Sicherheit wollten warnen laſſen, kam über ſie der Schrecken 1508 n. Chr.
des Bundes von Cambray, den freilich, als unter Feinden und eiferſüchtigen Mächten gebildet, Niemand ſich hätte träumen laſſen. Julius II. wird als deſſen Stifter genannt: der Kaiſer Maximilian hatte perſönliche Beleidigung an den Venetianern zu rächen; Ludwig XII. und der katholiſche Ferdinand wollten erobern, jener, was er ſelbſt der Republik in Mailand, dieſer die neapolitaniſchen Häven, welche ihr Friedrich in ſeinem Unglücke eingeräumt hatte; Alle haßten die ſtolze Republik, die ſich den Königen gleich zu ſetzen gedachte, und ihren im Stillen immer um ſich greifenden Vergrößerungsgeiſt. In dieſer Gefahr eines furchtbaren Krieges mit den erſten Mächten der Chriſtenheit, zeigte

der Senat jene Klugheit und Standhaftigkeit, durch die er in den damaligen Zeiten berühmt war: dieſer, nicht den Waffen, verdankte Venedig ſeine Erhaltung. Als der Senat Ferdinanden und dem Papſte zugeſtanden, was ſie begehrten, als Ludwig XII., eiferſüchtig
1509 n. Chr. über Maximilians Fortſchritte, nach der ſiegreichen Schlacht bei Agnadella nach Hauſe gieng, verſöhnte ſich Julius II. der Republik. Nie hatte er die Vernichtung derer gewünſcht, deren Hülfe zur Vertreibung der Barbaren vor allen wichtig war. Die übelzuſammen-
1510 n. Chr. hängende Verbindung war aufgelöſ't.

Dafür bildete ſich ein anderer, noch ungleich mäch-
1511 n. Chr. tigerer, Bund durch eben dieſen Julius II., wider Ludwig XII. ſelbſt: denn nur allzugut wußte der Papſt, daß beleidigte Freunde die bitterſten Feinde werden. Er wollte der Rache zuvorkommen. Man nannte dieſes Bündniß die heilige Ligue, als zum Schutze des Papſtes geſchloſſen. Dabei war des Papſtes und der Venetianer natürlicher Wunſch, Vertreibung der Franzoſen aus Italien; Ferdinand gedachte das ſpaniſche Navarra zu erobern; eben dieſer, die Schmeicheleien des Papſtes, eigner Ehrgeiz und der mächtige Günſtling Wollſey, gewannen den jungen und leidenſchaftlichen Heinrich VIII. von England: aber was die Sache der Alliirten am meiſten förderte, war der Beiſtand der Schweizer. Als ſie von Frankreich Erhöhung ihrer Penſionen begehrten, nannte ſie der König Bauernvolk, deſſen Hülfe er ganz wohl entbehren könne. Ihren Haß entflammte noch mehr Matthias Schinner, der Biſchof von Sitten, ein Mann, der durch populäre Beredt-

ſamkeit ungemeinen Einfluß hatte, und die Franzoſen perſönlich haßte.

Da berief Ludwig XII. die Geiſtlichkeit ſeines Landes: ſie ſollte entſcheiden, ob es erlaubt ſey, zur Vertheidigung gegen einen ungerechten Angriff, die Waffen wider den heiligen Vater zu führen. Darauf verband er ſich mit dem Kaiſer Maximilian. Dieſer Fürſt war über ſeine alten Aliirten erbittert, weil ſie den Venetianern ſich verſöhnt hatten, noch ehe er die ihm zugetheilten Eroberungen gemacht; vielleicht hatte er damals ſchon den Plan gefaßt, ſelbſt Papſt zu werden. Beide beſchloſſen durch ein Concilium, Julius II. als einen Unwürdigen ſeiner Gewalt zu entſetzen. Allein nie vermochten einſeitige Concilien eines Volkes, den allgemeinen Vater der Chriſtenheit zu ſtürzen: Ludwig's Stärke mußte in den Waffen ſeyn. Durch dieſe war er ſiegreich, ſo lange der zwei und zwanzigjährige Held Gaſton de Foix, der ſchönſte und tapferſte Mann ſeines Heeres, der Liebling ſeiner Soldaten, an der Spitze der Franzoſen ſtand. Als Gaſton, mit Lorbeeren bedeckt, 1511 n. Chr.
in der Schlacht bei Ravenna fiel, ward Ludwig's Stärke gebrochen. Von ihren Bergen ſtiegen die Schweizer, in größerer Zahl, als der Papſt ſie gedungen hatte, getrieben von Rachſucht, herab, eroberten Mailand, und ſetzten Ludwig's älteſten Sohn, Maximilian, auf den 1512 n. Chr.
Thron von Mailand. Im nächſten Jahre, als der König von Frankreich ein anderes Heer ſchickte, behaupteten ſie ihn in der ſchrecklichen Schlacht bei Novara, 1513 n. Chr.
die, ſie ohne Geſchütz, ohne Reiterei, bloß durch Ordnung und jene übernatürliche Todesverachtung gewan-

nen, die ſie den Franzoſen ſchon einmal bei St. Jacob ſo furchtbar gemacht hatte.

Zu gleicher Zeit gebrauchte Ferdinand den päpſtlichen Bannſtrahl (der Johann von Albret, als Bundesgenoſſen Ludwig's XII., getroffen hatte) zum Vorwande, um
1511 n. Chr. ſich Obernavarra's zu bemächtigen; fiel Heinrich VIII. in Frankreich ein; belagerten die Schweizer Dijon. In dem Heere des Königs von England diente Maximilian, der teutſche Kaiſer, als Volontair. Unbeſtändig, wie er war, hatte er ſchon Concilium und Papſtthum wieder aufgegeben, und hoffte von den engliſchen Waffen Erweiterung ſeiner Herrſchaft in den Niederlanden. Dieß ward Ludwig's XII. Glück. Denn während Heinrich VIII., anſtatt nach der ſiegreichen Schlacht bei Terouenne, den Schweizern in Frankreichs Herzen die Hände zu bieten, mit Belagerungen zum Beſten des Kaiſers eine koſtbare Zeit verlor, wurden jene vor Dijon durch falſche Geiſeln betrogen, und zogen nach Haus. Die Gefahr war vorüber. Aber vor Erneuerung derſelben
1513 n. Chr. befreite den König nur der Tod des unverſöhnlichen Julius, deſſen Ehrgeiz, Haß und Klugheit gleich gefährlich waren.

Ihm folgte Leo X., der, ſo wie der freigebigſte Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, ſo auch ein Freund des Friedens war, in dem jene blühen. Zufrieden, die Franzoſen aus Italien verdrängt zu ſehen, wünſchte er ſeinem Vaterlande Erhaltung der Ruhe. Eben die war Ludwig XII. (wenigſtens in jenem Augenblicke) unentbehrlich. Alſo, da er ſein Concilium verwarf, und das päpſtliche zu Lateran als das einzig

rechtmäßige erkannte, kam leicht die Verſöhnung zu Stande. Dieſem Beiſpiele folgte Ferdinand und der König von England.

Bald darauf ſtarb Ludwig XII., den die Franzoſen nach ſeinem Tode „den guten König“ nannten. Seine Krone und ſeine Anſprüche erbte der junge Franz I., den die Erzählung von Gaſtons Thaten eben ſo mit eiferſüchtigem Unwillen erfüllte, wie einſt Cäſarn die Eroberungen Alexanders. Er beſchloß auszuführen, was abermals zu verſuchen, ſeinen Vorgänger nur der Tod verhindert hatte. Noch beſtand zwar der Bund, der Ludwig XII. aus Italien verjagt hatte: doch Niemand, als die betrogenen Schweizer, griff zu den Waffen, die Andern erwarteten die erſte Entſcheidung des Kriegsglücks: die Venetianer waren ſogar (wie denn in Italien nach augenblicklichem Intereſſe die Verbindungen beſtändig wechſelten) Bundsgenoſſen der Franzoſen, ſeitdem ſ. 1513 n. Chr. ſie glaubten, die Vergrößerungsbegierde des Papſtes und des Kaiſers noch mehr fürchten zu müſſen, als ſelbſt Ludwig XII. und Franz I. Da geſchah die zweitägige 1513 n. Chr. Schlacht bei Marignano, die der Marſchall Trivulcio die Rieſenſchlacht nannte. Als die Schweizer ſich überwunden ſahen, zogen ſie feſtgeſchloſſen, ihre (hölzernen) Kanonen auf den Schultern, in ſo furchtbarer Ordnung nach den Alpen, daß Niemand ſie zu verfolgen wagte. Mailand gehorchte dem Sieger.

Neunzehn Jahre dauerte nun der Kampf über Italien, unentſchieden: denn in Neapel herrſchten die Spanier, in Mailand die Franzoſen. Daraus entſprang, als alle Macht von Spanien und von Oeſterreich in ei=

ner Hand vereinigt ward, ein noch viel blutigerer Streit.
1516 n. Chr. Für den Augenblick gab der Vertrag von Nojon Friede,
weil eben Niemand bei Fortſetzung des Krieges etwas
zu gewinnen hoffen konnte.

§. 83.

Die Schweiz.

Bald nach dem burgundiſchen Kriege drohte den Eidgenoſſen eine noch größere Gefahr, als je durch einen auswärtigen Feind, nämlich Auflöſung durch inneren Zwiſt. Denn es war Eiferſucht zwiſchen den Ländern *) und Städten **) wegen der letzteren immer zunehmendem Uebergewicht, wodurch zu fürchten war, daß jene, auf Tagen überſtimmt, der Eroberungsluſt ihrer Brüder ganz dienſtbar würden. Dieſe Furcht und die Eiferſucht wuchs, als Bern durch ſeine Begierde, Freiburg und Solothurn in die ewigen Bünde zu bringen, noch größere Beſorgniß vor übertriebener Macht der Städte erregte.

Freiburg ward, wie Bern, von dem Zähringiſchen Ge-
ſchlechte, doch nicht auf Reichsboden, ſondern auf eige-
1178 n. Chr. nem Erbgute geſtiftet. Dadurch geſchah, daß dieſe Stadt
erbſchaftsweiſe an die Grafen von Kyburg fiel, welche
1277 n. Chr. ſie an das Haus Habsburg-Oeſterreich verkauften; von
1452 n. Chr. dieſem kam ſie an die Herzoge von Savojen. Nach und
nach erkaufte Freiburg Freiheiten; endlich, beſonders durch
1477 n. Chr. Berns Verwendung, die Unabhängigkeit. Die lange Un-

*) Schwyz. Uri. Unterwalden.

**) Zürich. Bern. Glarus. Zug. Luzern.

terthänigkeit gegen fremde Herren machte, daß Freiburg weniger als Bern aufblühte; auch fehlte dazu der rechte Geiſt und die Kraft eines einigen Volkes, wie denn bis auf dieſe Stunde, nach ſechshundertjährigem Zuſammenleben, noch in den obern und untern Gaſſen der Stadt verſchiedene Sprache herrſcht, dort die romaniſche, hier die teutſche.

Solothurn war urſprünglich freier: die Bürger hatten Niemand zu fürchten, als hauptſächlich die Herren zu St. Urſus Münſter. Was Oeſterreich gegen die Freiheit der Stadt verſuchte, mißlang; zum erſten Male, als Herzog Leopold, der Bruder Kaiſer Friedrichs, in den Solothurnern die Anhänger Ludwigs des Baiern bekämpfte. Damals brach die Brücke über die Aar 1318 n. Chr. mit dem öſterreichiſchen Kriegsvolke. Als die Bürger ihre Feinde hülfreich auffiengen, erwärmten und ſpeiſten, gab der Herzog, durch dieſe Tugend beſiegt, der Stadt den Frieden und ein Banner. Darauf ſuchte 1382 n. Chr. Graf Rudolph von Kyburg, mit Wiſſen der Herzoge von Oeſterreich, Solothurn in einer Nacht zu überraſchen: es ward durch einen treuen Landmann verrathen. Daraus entſprang der Krieg Berns wider Kyburg und der Ruhm dieſes Hauſes: Solothurn blieb frei.

Dieſe beiden Städte, Solothurn, Berns ewig treuer Bundsgenoſſe, und Freiburg, mit dem die Berner viele Kriege geführt, beide wackre Bundesgenoſſen in den burgundiſchen Kriegen, hatten durch manchen Dienſt des mächtigen Vororts Verwendung und die Aufnahme in die ewigen Bünde verdient. Zudem, wenn nicht Freunde der Schweiz, waren ſie, in den Händen benachbarter

Großen, durch ihre Lage die furchtbarſten Feinde. Hingegen waren die drei alten Orte wider die Vermehrung
1480 n. Chr. der ſtädtiſchen Stimmen: ward doch zu eben der Zeit von einem Unterwaldner eine Verſchwörung eingeleitet, durch Zerſtörung der Stadtmauern von Luzern und Einführung völliger Demokratie die Stadt den Ländern zu gewinnen. Darüber ſtieg die Erbitterung; eine Auflöſung der Eidgenoſſenſchaft war zu befürchten.

Dazumal lebte zu Unterwalden an dem Ranft über einem tiefen Tobel, in welchen ſich der Melchfluß ergießt, der Bruder Claus *), ein Mann, aus einem in jener Zeit ſchon angeſehenen Geſchlechte, der nach fünf und zwanzigjähriger treuer Erfüllung aller Pflichten eines guten Bürgers ſich in jene, ihm reizende Einſamkeit zurückgezogen, um einzig der Betrachtung Gottes und der Natur zu leben. Seine Frömmigkeit und Weisheit waren durch die ganze Schweiz berühmt, und auch Fremde, Biſchof Otto von Conſtanz, Erzherzog Siegmunds und Kaiſer Friedrichs Abgeordneter, beſuchten den ſeltnen Mann. Der, als er die Gefahr ſeines Va-
1481 n. Chr. terlandes vernahm, begab ſich nach Stanz in die Verſammlung der Eidgenoſſen. Die hohe, graue, auch im Alter noch kräftige Geſtalt erfüllte ſie mit Ehrfurcht: er ſprach „wie die Eidgenoſſen nur durch die Einigkeit bis jetzt geblüht und nur durch die Einigkeit ſich erhalten könnten. Freiburg und Solothurn hätten die Aufnahme in den Bund durch treue Hülfe verdient. Doch für die Zukunft wäre gut, allzugroße Erweiterung zu vermeiden. Nie aber möge ein Eidgenoſſe ſich auf Unkoſten

*) Nicolaus von der Flue.

des Andern vergrößern, oder einer des Andern Verfaſſung mit Gewalt ändern. Dieß wäre des Bundes Grab." Von dem an wurde den Freiburgern und Solothurnern der ewige Bund gegeben, zugleich wider künftige Unruhen verfügt, daß dieſe Städte, wie nachmals Baſel, Schaffhauſen und Appenzell in ſolchen Fällen keine Parthei ergreifen, ſondern einzig für unpartheiiſche Vermittlung ſich verwenden ſollten.

Achtzehn Jahre, nachdem auf dieſe Weiſe die Eidgenoſſenſchaft auf's Neue befeſtigt ſchien, ward ſie in einen Krieg mit dem ſchwäbiſchen Bunde verwickelt. Dieß geſchah vorzüglich durch Veranlaſſung Graubündens.

Die Rhätier, ein durch Gebirgsluft und Lebensweiſe kräftiges und freigeſinntes Geſchlecht, waren durch die Sicherheit und den Fortgang des ſchweizeriſchen Bundes ermuntert worden, zum Schutze ihrer Rechte (ohne die kein Volk in jenen Gebirgen war) in ähnliche Vereine zu treten. Auch ſie wollten nichts, als Erhaltung 1424 n. Chr.
des Hergebrachten; den Herren ließen ſie die rechtmäßige Gewalt. Alſo vereinigten ſich viele freie Gemeinden in drei Bünde, den Gotteshausbund (1396), den oberen grauen (1420) und den der zehn Gerichte (1436), dieſe wieder in einen, mit mannichfaltiger Verſchlingung 1471 n. Chr.
der Freiheiten der Landleute und der Rechte der Baronen. Solche verwickelte Verfaſſungen, viele einzelne Rechte und kleine Schranken machen das Regieren beſchwerlicher, aber ſie ſind überall der ſicherſte Schutz gegen den Deſpotismus, der Alles gleich machen will. Damals erregte die Freiheit der Bündner Benachbarten Beſorg-

niſſe; man fürchtete Verbreitung dieſes Geiſtes nach Tyrol, in die ganze öſtliche Strecke der Alpen. Später, als Kaiſer Maximilian jene Grafſchaft erwarb, erhob ſich zwiſchen den Nachbarn Streit über das Münſterthal, beſonders aber über das Stift Münſter. Die Graubündner aber, um ſich zu ſtärken, ſchloſſen einen
1495 n. Chr. Bund mit den Schweizern. Eben dieſe hatten den Kaiſer dadurch beleidigt, daß ſie weder dem ſchwäbiſchen Bunde beitreten, noch ſich dem Kammergerichte unterwerfen oder ſonſt die Oberherrſchaft des Reiches erkennen wollten. Dazu kam ihre Verbindung mit dem Könige von Frankreich, mit dem Maximilian in vielfacher Feindſchaft lag. Auch mahnten den Kaiſer ſeine Räthe aus der ſchwäbiſchen Ritterſchaft, welche die Schweizer aus alten Kriegen haßten, den Stolz der Bauern und Hirten zu züchtigen. Bürger und Landleute aber beneideten ſie um ihre Freiheit. So erhob ſich denn der
1499 n. Chr. Krieg des ſchwäbiſchen Bundes und aller öſterreichiſchen Freunde in Oberteutſchland wider die Schweiz und Graubünden. Der Krieg dauerte zehn Monate; von Tyrol bis herab nach Baſel ward gekämpft; acht Schlachten geliefert; 2000 Schlöſſer, Flecken und Dörfer verbrannt, 20,000 Menſchen erſchlagen und das Land auf dreißig Meilen weit ſo verheert, daß Heerden älternloſer Kinder vom Graſe ſich nährten. Auch dieß Mal war das Kriegsglück in allen Gefechten, nur ein Mal nicht, mit den Schweizern. Ludwig XII. von Frankreich und der Herzog von Mailand, die Beide um ſchweizeriſche Hülfe warben, jener um Mailand zu erobern, dieſer um es zu behaupten, beförderten den

Frieden; der ehrenvoll für die Eidgenoſſen zu Baſel geſchloſſen ward.

In dieſem Kriege verdienten Baſel und Schaffhauſen die Aufnahme in den ewigen Bund. Beide Nach- 1501 n. Chr.
barn der Schweiz waren ihr ſchon lange durch einzelne Verträge und freundſchaftliches Zuſammenhalten verbunden. Ihr Aufblühen verdankten ſie geiſtlichen Stiftern; die Regierung führten edle Geſchlechter, bis ſie entweder im Kriege wider die Schweizer fielen oder verarmten, wegen Unruhen vertrieben wurden oder wegzogen. Darauf kam die Oberherrſchaft an die Zünfte, in welche die Bürgerſchaft getheilt ward; mit dem Unterſchiede, daß der Adel in Baſel ganz von den Geſchäften ausgeſchloſſen ward, zu Schaffhauſen noch in einer oder zwei Geſellſchaften verfaſſungsmäßigen Antheil behielt. Aus der öſterreichiſchen Pfandſchaft hat ſich Schaffhauſen ſelbſt gelöſ't. Es iſt hierbei merkwürdig, an eine 1415 n. Chr.
kleine Begebenheit zu erinnern, die mehr noch als große Schlachten und die Freundſchaft der Könige für der Schweizer Anſehen in jenen Zeiten ſpricht. Als Baſel mit dem ſchwäbiſchen Bunde nicht wider die Schweizer ſeyn wollte, verließ der Adel die Stadt, benachbarte Städte und Herren feindeten ſie an, warfen ihre Kaufleute nieder, ſo daß kein Bürger ohne Furcht ſich aus den Mauern wagte. Die Thore waren verſchloſſen, wohl bewacht. Nachdem aber die Einigung mit den Schweizern war beſchworen worden, öffneten die Basler ihre Thore, dankten die Wache ab, und ſetzten unter jedes eine Frau mit ihrem Rocken, um den Zoll einzuziehen: ſie blieben unangetaſtet.

Der letzte und dreizehnte Ort im ſchweizeriſchen Bunde ward Appenzell. Dieß iſt eine ſehr hohe Gegend um den Alpenſtock, der den hohen Sentis umgiebt. Hirten durchzogen ſie vor Alters, freie Leute des Reichs, deſſen Rechte entweder die Kaiſer dem Abte zu St. Gallen übertrugen, oder denen jener ſelbſt Schutz und Gottesdienſt gab. Als die Hirten zahlreicher und wohlhabender, die Vögte des Stifts dagegen in den Zeiten Cunos von Stauffen drückender wurden, das Beiſpiel der benachbarten Schweiz aber Appenzell zur Freiheit
1403 n. Chr. ermunterte, erhob ſich das Volk. Es bewies in den Schlachten am Speicher wider die mit dem Abt verbündeten Städte, darauf wider Oeſterreich am Stoß und an der Wolfshalde eine beinahe romanhafte Tapferkeit. Außer dieſer machten ſich die Appenzeller durch nichts ſo fürchterlich, als daß ſie immer bereit waren, allen Landleuten, die mit ihnen gemeine Sache machen wollten, ihre Freiheit mitzutheilen. Sie wollten ſie nach Tyrol tragen; ſie nöthigten die Herren in Schwaben zu ihrem Schutze drei mächtige Verbindungen zu knüpfen; in fünf Jahren eroberten oder verbrannten ſie 64 Burgen; ſie waren weit und breit der Schrecken des Adels. Als Niemand den Appenzellern etwas anhaben mochte, war der Abt genöthigt, ihre Rechte zu ehren.

Dieſer Streit und andre Zwiſtigkeiten mit der, neben dem Stifte aufblühenden, Stadt St. Gallen bewogen ihn (der ſich allein nicht helfen konnte) einen Schirmbund mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus zu ſchließen, wie denn ſeine Gegner durch ähnliche Vereinigungen

ſich früher ſchon ein beſondres Gewicht verſchafft hatten. Dadurch hielten ſich wieder St Gallen und Appenzell (mit Recht) genöthigt, ihre ältere Vereinigung mit den Schweizern ſtärker und enger zu machen. Die Folge war eine billige und meiſt gütliche Ausgleichung und Beſtimmung der Rechte des Prälaten und des Volkes. Nach und nach wurden jene von Appenzell vollends ausgekauft, worauf das heldenmüthige Volk der Eidgenoſſenſchaft beitrat; die Stadt und der Abt wurden 1513 n. Chr.
die erſten im Range unter denjenigen Orten, die durch mancherlei Verträge den Schweizern „zugewandt" worden ſind.

Die niedere Vereinigung mit den elſäſſiſchen und ſchwäbiſchen Städten erloſch bald nach dem gemeinſchaftlichen Kriege mit Burgund. Nur die Stadt Mühlhauſen blieb ſchweizeriſch und dadurch frei, auch dann noch, als der mächtige Ludwig XIV. die andern Reichsſtädte des Elſaſſes zu franzöſiſchen Landſtädten machte. Auch Rothweil blieb der Schweiz verbunden, bis ſie in den gewaltthätigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges ſo weit von ihren Gränzen keinen wirkſamen Schutz mehr ertheilen konnte; beſtändiger Biel, eine Stadt des Biſchofs von Baſel und die Grafſchaft Neufchatel. Rudolph von Habsburg übertrug die Oberlehnsherrſchaft über Neufchatel an die Herren von Chalons: das Land ſelbſt kam durch die erſten Beſitzer an Grafen von Freiburg in Schwaben, an Markgrafen von Baden, an Herzoge von Longueville, zuletzt, nach dem Willen der Landſtände, als Longueville erloſch, an das preußiſche Haus.

In den ſieben Centen des Oberwallis herrſchte von Alters her große Vorliebe für die Freiheit und Demokratie, und darum große Zuneigung zu der Schweiz. Die großen Geſchlechter vom Thurm zu Geſtelenburg und von Raron wurden, ſobald ſie jener gefährlich ſchienen, durch tumultuariſchen Oſtracismus vertrieben. Im untern Wallis, und in den benachbarten Gegenden waren die Grafen von Savojen mächtig, zum Theil als Vögte des alten Kloſters von St. Moriz. Wider dieſe ſchützte ſich das Land durch Freundſchaft mit Bern, wider die Anmaßung Berns ſelbſt durch die mit den ſchweizeriſchen Demokratien. Endlich ward das untere
1475 n. Chr. Wallis durch Gewalt der Waffen dem Hauſe Savojen entriſſen. In den italieniſchen Kriegen erwarb Wallis durch Matthäus Schinner, Biſchof von Sitten und Cardinal, beſondre Wichtigkeit. Er, als Ludwig XII. den Preis für die Freundſchaft des Biſchofs zu hoch fand, beſchloß ihm zu zeigen, was ein einziger Mann vermöge, und ward vorzüglich Urſache, daß er Mailand wieder verlor.

In dieſen Kriegen erweiterten die Schweizer ihr
1403 n. Chr. Gebiet jenſeits des Gotthards. Schon früher hatten die drei zunächſt gelegenen Orte des ganzen, vom Gebirge umfangenen, Liviner Thals ſich bemächtigt; nun
1519 n. Chr. kam die Burg von Locarno, die blühenden Lugeneſer Gegenden, Mendris und Meinthal hinzu. Graubünden befeſtigte ſeine Herrſchaft in den Gebirgen von Bormio, im Veltlin und in Chiavenna, am Eingange der Päſſe.

Dieſe Eroberungen waren vortrefflich zur Verthei- digung der Schweiz gegen Italien hin, für den Handel und zur Verſorgung der ärmeren Hirtenländer mit vielen Bequemlichkeiten und Bedürfniſſen des Lebens: doch war es vielleicht gut für die Sitten und die Einigkeit der Schweizer, daß ſie (zuerſt) durch die Schlacht von Marignano in ihrer Kriegsluſt gemäßigt wurden.

§. 84.

Scandinavien.

Wie in Schweden unter der Regierung der Folkun- ger, ſeit Magnus Laduslås den Grund zu den adelichen Freiheiten gelegt hatte, das Anſehen der Krone und der gemeinen Freien auf gleiche Weiſe geſunken ſey, das iſt ſchon erzählt worden. So weit kam es nach dem erſten Magnus durch die Schwäche und Uneinigkeit des regie- renden Hauſes, daß ein Fremder, Herzog Albrecht von Meklenburg, Schweſterſohn Magnus II., zum ſchwediſchen 1363 n. Chr. Throne berufen ward. Auf gleiche Weiſe erhob ſich in Dänemark in den Streitigkeiten, welche die Theilung des Reiches nach Waldemars II. Tode erzeugte, die Ge- walt der Ariſtokratie. Alſo ſchrieben die Großen Chri- 1320 n. Chr. ſtoph II. eine Wahlcapitulation vor, die der Krone faſt weder Einkünfte noch Anſehen mehr übrig ließ: auch ſchien Dänemark die Beute der Nachbarn oder anmaß- licher Herren zu werden. Eben ſo unerfreulich war die Geſchichte Norwegens. Alle europäiſche Staaten hatten (wohl unvermeidlich) ihre Zeit wilder Ariſtokratie, näm- lich, als der gemeine Mann zu friedlichen Geſchäften

übergieng, die Kronen aber durch Vergeudung der Domainen (der Hauptquellen ihres Einkommens) verarmten, ehe jene durch neuerworbenen Wohlſtand (der erſt allmählich mit dem Aufblühen der Gewerbe und des Handels ſich bildete), die Könige durch Steuern und Soldtruppen den Reichthümern und den Waffen des Adels (in den Händen ihrer Hausgenoſſen und Leute) das Gleichgewicht halten konnten. So wie aber Alles in der Welt, ſo auch das Böſe, nur bis zu einem gewiſſen Punkt geht, von dem es, als dem *äußerſten*, wieder zum entgegengeſetzten zurückkehren muß (wenn nicht gänzliche Auflöſung folgen ſoll), ſo machten auch die Mißbräuche der Ariſtokratie, als ſie am höchſten geſtiegen waren, die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung fühlbar, wodurch, wenn auch nicht Alle, doch die am meiſten litten, die Gemeinen, zur Verſtärkung oder Wiederaufrichtung des Königthums bewogen wurden.

Aus der größten Verwirrung zog Dänemark König
1340 n. Chr. Waldemar III.; er ſammelte die Trümmer des Reichs; entriß den Nachbarn, ſelbſt dem Könige von Schweden, die abgetrennten Provinzen, und behauptete Alles in ſchweren Kriegen mit allen denen, die ſich einſt im Unglücke ſeines Vaterlandes bereichert hatten, oder wie die Hanſe in der Ohnmacht der nordiſchen Reiche ihre Größe ſuchten. Alles, was er im Felde mit den Waffen gewonnen, und im Frieden durch große Tugenden zuſam-
1376 n. Chr. mengehalten, fiel nach der Dänen Wahl an ſeinen Enkel, Sohn Margarethens, ſeiner Tochter und Hakons VIII.,
1386 n. Chr. Königs von Norwegen; und als dieſer früh ſtarb, an Margarethe ſelbſt, Königin von Norwegen und Däne-

mark. Dieſe große Frau (die erſte nordiſche Semira-
mis) faßte den Gedanken, die drei nordiſchen Reiche zu
vereinigen, ſchlug und nahm Albrecht von Meklenburg 1389 n. Chr.
(der ſchon der Schweden Mißvergnügen erregt hatte)
gefangen, und bewirkte, daß Erich von Pommern, ih-
rer Schweſter Sohn, ſchon König von Dänemark und
Norwegen, bei den Moraſteinen auch zum Könige von 1396 n. Chr.
Schweden erwählt ward. Nach dieſen ward zu Calmar 1397 n. Chr.
verordnet, daß alle drei Reiche ewig nur einen König
haben ſollten: den wählen ſie aus der regierenden Fa-
milie. Jedem Reiche bleiben ſeine beſonderen Geſetze
und Rechte: im Kriege halten ſie zuſammen, und jeder
Bund, den der König auch nur mit Willen eines Reichs-
rathes geſchloſſen hat, iſt allgemein.

Von dem an hätte der vereinigte Norden eine große
Macht bilden, in ſich ſelbſt unüberwindlich, und dem
Süden furchtbar werden mögen, wenn National-Abnei-
gung und beſonders die Furcht der Schweden, zu einer
bloßen Provinz herabzuſinken, die Union nur hätte zu
einer rechten Feſtigkeit gelangen laſſen. Zudem hatte 1422 n. Chr.
Erich VII. nicht die gemüthbeherrſchende Größe, um den
ſtolzen Adel ſo vieler Reiche im Gehorſam zu erhalten,
er, der ſich nicht in einem Liebe oder Anſehen zu ver-
ſchaffen wußte. Alſo, nachdem ſich die Schweden unter
eignen Reichsvorſtehern ſchon beinahe losgeriſſen, ward 1435 n. Chr.
er von allen drei Thronen verſtoßen. Sofort wählten 1439 n. Chr.
die Dänen ſeinen Schweſterſohn, Chriſtoph von Baiern,
der denn auch in Schweden (wo die Geiſtlichkeit, deren
Vorrechten ein fremder Herr weniger gefährlich war, am

erſten für die Union ſich erklärte) und in Norwegen aner-
1441 n. Chr kannt ward.

1448 n. Chr. Nach Christophs III. Tode erfolgte auf's Neue Tren-
nung. Dänen und Normannen trugen ihre Krone
Adolph VIII., dem letzten Herzog zu Schleswig, und
Grafen zu Holſtein aus dem ſchaumburgiſchen Hauſe,
an. Der aber empfahl den Sohn ſeiner Schweſter
Hedwig, Grafen Chriſtian von Oldenburg. Dieſes Haus
ſtammte von Grafen ab, die in den Zeiten Friedrich
Barbaroſſas im Amerlande und Ruſtringien *emporka-
men*; man will es bis auf Egilmar, einen *Urenkel* des
ſächſiſchen Wittekinds, zurückführen. Langſam blühte es
in zwei Linien auf, zu Oldenburg (dem Hauptſitz) und
Delmenhorſt (das über die Frieſen erobert ward), bis
Dietrich der Glückſeelige, Chriſtians Vater, beide Länder
1420 n. Chr. vereinigte. Gerhard, Dietrichs andrer Sohn, pflanzte
das Geſchlecht der Grafen von Oldenburg fort; die
Nachkommen Chriſtians herrſchen bis auf dieſen Tag
nicht nur über Dänemark und *Norwegen, ſondern auch*
über Schleswig und Holſtein; ſie wurden auf die Thro-
ne von Schweden und Rußland erhöbt; ihnen gehorcht
ganz Scandinavien, alles Land von der holländiſchen
bis zur ſineſiſchen Gränze und bis in den äußerſten
Norden. Zu ſolcher Herrſchaft (kein Haus herrſcht
weiter) erhob ſich Oldenburg, mehr noch als Habs-
burg, durch die Gunſt des Geſchicks und glückliche
Heirathen.

1448 n. Chr. In Schweden ward Karl Knuts Sohn (II. oder VIII.)
zum Könige erwählt, der, zweimal vertrieben, und *zwei-
mal* zurückberufen, trotz allem Wechſel des Glücks bis

zu ſeinem Tode herrſchte; nach ihm war ſein Schweſter- 1470 n. Chr.
ſohn, Sten Sture, Reichsvorſteher, einer der größten und kräftigſten Männer ſeiner Zeit, Stifter der Univerſität zu Upſala, der die Buchdruckerkunſt in Schweden einführte, und in dreißigjähriger Regierung, mit ſtarker Hand des Reiches Unabhängigkeit und ſein Anſehen über ungehorſame Große behauptete. Mit beiden kämpften Chriſtian I. (der frömmſte König, wie ihn Sixtus f. 1481 n. Chr.
IV. nannte) und Johann I., ſein Sohn, um Wiederherſtellung der calmariſchen Union, glücklich für Augenblicke, aber als ſolche, die ein Werk unternahmen, welches nicht nur mit der Sinnesweiſe der Schweden, ſondern auch mit den hohen Anſprüchen ihrer Führer nicht verträglich war.

Dafür ward Chriſtian I., nach dem Ausſterben des 1460 n. Chr.
Hauſes Schaumburg mit Adolph VI., zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holſtein (das Friedrich III. nun auch zum Herzogthum erhob) von den Ständen dieſer Länder erwählt. Zugleich mußte er eine Capitulation unterſchreiben, die ein treues Abbild derjenigen war, durch die ihn die Dänen gebunden hatten. Alſo erkannte er das Wahlrecht der Stände, verſprach, ohne ihre Einwilligung weder über Krieg, noch Steuern, noch Geſetze zu beſchließen, und jährlich einen Landtag zu halten; beſtätigte der Geiſtlichkeit und dem Adel ihre Freiheit von Zöllen und Abgaben, und verſprach, die Lehen nur an Landeskinder zu vergeben. Dazu kam in Dänemark noch die unmittelbare und beſtändige Aufſicht des Reichsrathes, deſſen Mitglieder der König, ohne Einwilligung des größten Theils der Räthe, ſelbſt nicht

erwählen durfte. Mit dem Anſehen des Throns *fiel* aber auch die Freiheit des Bauern; und wie jener an den Adel die Gerichtsbarkeit verloren, ſo ſanken dieſe zur Leibeigenſchaft herab. Dieß geſchah zu einer Zeit, als auch in Schweden unter dem mächtigen Sten Sture Grundſatz war, daß jeder geiſtliche und weltliche Herr König über ſeine Bauern ſey. Doch verſchwand hier nicht ſo, wie in Dänemark, der Stand der freien Bauern; und wer bei der Heerſchau mit ritterlichem Roß und Rüſtung zu erſcheinen vermochte, *der konnte* auch jetzt noch zu dem Adel treten.

§. 85.

Polen.

Nach langen entkräftenden Theilungen und ſchrecklicher Verheerung des Landes durch die Mogolen legte Przemysl in Groß-Polen den Grund zu einem *neuen* mächtigen Reiche; derſelbe (als *ihm Meſtvin II., der* letzte ſeines Stammes, Pommerellen hinterließ) *nahm* zu-
1295 n. Chr. erſt wieder den Königstitel an. Darauf vereinigte Wla-
1309 n. Chr. dislav Lokietek die Fürſtenthümer an der Weichſel und Wartha, Groß- und Klein-Polen; ließ ſich zu Krakau
1320 n. Chr. zum Könige krönen und vererbte dieſe Würde auf alle ſeine Nachfolger.

Wladislav und ſein Sohn, Kaſimir der Große, führten ſchwere Kriege wider die Herzoge von Pommern-Stettin, die Pommerellen erben wollten; wider die Kurfürſten von Brandenburg, die Lehensherren dieſes Landes zu ſeyn behaupteten; wider die Vergrößerungsab-

ſichten des teutſchen Ordens, denen die Kurfürſten ihre
Anſprüche überließen, und wider die Könige von Böh-
men, welche die Lehensherrlichkeit über Krakau anſprachen.
Zwar Krakau blieb, nach Ausgang des böhmiſchen Königs- 1311 n. Chr.
geſchlechtes, Polen; aber der Lehensherrſchaft über Schle-
ſien mußte Kaſimir entſagen; und Kulm, Michelau und 1335 n. Chr.
Pommerellen dem teutſchen Orden überlaſſen. Dagegen er- 1343 n. Chr.
oberte er über Ruſſen, Litthauer und Tataren Rothreu-
ßen; worauf Ludwig, König von Ungarn, ſeinen An-
ſprüchen entſagte. Er war ein Schweſterſohn Kaſimir's 1352 n. Chr.
und hoffte, ihm auf dem polniſchen Throne zu folgen.

Kaſimir der Große, der Eroberer, der Geſetzgeber,
der den Polen das erſte ſchriftliche Recht gab, Stifter 1346 n. Chr.
der Univerſität zu Krakau *), ein Fürſt, der durch ſeine
Begünſtigung der Landleute, den Namen eines Bauern-
königs erwarb, und der zuerſt die polniſchen Städte zu 1370 n. Chr.
einigem Flor brachte, beſchloß den piaſtiſchen Stamm, der
über Polen ein halbes Jahrtauſend geherrſcht hatte.
Von dem ward dieſes Reich, das unſtreitig eine Erb-
monarchie geweſen war, nach und nach entſchieden in
ein Wahlreich verwandelt, wodurch der Grund zur künf-
tigen Verfaſſung Polens und zu ſeinen Unglücksfällen
gelegt ward.

Schon Ludwig mußte, bevor er noch den polniſchen
Thron beſtieg, die erſte ſchriftliche Verſicherung der Na- 1355 n. Chr.
tionalrechte ausſtellen. Alſo verſprach er, ſich mit dem
Einkommen aus den Regalien und Domänen zu begnü-
gen, alle Abgaben abzuthun, die ſeit fünfzig Jahren
neu ſeyen gemacht worden, und nur in Nothfällen frei-

*) Anfangs zu Kaſimir.

willige Hülfe von den Ständen ſich zu erbitten. Adel
und Geiſtlichkeit befreite er von aller Einquartierung und
Lieferungen, die bei den Reiſen der Könige im Lande
herkömmlich waren, und jenen noch von der Verbind-
lichkeit, auf eigne Koſten außer Landes zu dienen.

Auch Ludwig (der wenigſtens in Ungarn den Bei-
1382 n. Chr. namen des Großen verdiente) ſtarb ohne Hinterlaſſung
männlicher Erben. Alſo folgte ihm nur in Ungarn Ma-
ria, ſeine erſtgeborne Tochter und ihr Gemahl Siegmund
von Brandenburg; die Polen, die einen König begehr-
1384 n. Chr. ten, der im Lande wohne, wählten ihre jüngere Schwe-
1386 n. Chr. ſter Hedwig. Ihre Hand gaben ſie Jagello, dem Groß-
herzoge von Litthauen, der ſich dankbar dafür mit ſei-
nem Volke zum chriſtlichen Glauben bequemte. (Für
das Geſchenk eines wollenen Rockes ließ ſich der Lit-
thauer wohl mehr als ein Mal taufen.) Von dem an
ſ. 1390 n. Chr. bildeten Polen, Volhynien, Halitſch, (Rothpreußen) und
Litthauen (dieſes jedoch noch über 150 Jahre unter be-
ſonderen Großherzogen) eine furchtbare Macht.

Damals war der teutſche Orden in Preußen in ſei-
nem höchſten Flore. Durch glückliche Waffen und Kauf,
durch Hülfe vieler tapferen Kreuzfahrer aus allen Län-
dern und Benützung der Wildheit der Nachbarn, hatte
er ſein Gebiet von den Gränzen der Neumark und Pom-
merellens längs der ganzen Küſte der Oſtſee bis Narva
und Reval verbreitet. Dieſe Macht wagte Ulrich von
Jungingen, der vier und zwanzigſte Hochmeiſter, in's
Gefecht wider Jagello, der, ſeit er ſich hatte taufen
laſſen, Wladislav (II.) hieß; er ward bei Tannenberg
1410 n. Chr. mit 40,000 der Seinen erſchlagen. Noch rettete der

Orden ſeine Beſitzungen bis auf Samogitien, aber ſeine Stärke war doch gebrochen.

Als Jagello ſeinem Sohne die Nachfolge auf dem †1434 n. Chr.
polniſchen Throne verſchaffen wollte, war er genöthigt, die Freiheiten der Nation nicht nur zu beſtätigen, ſondern auch zu erweitern. Jener, Wladislav III., hatte das Glück, abermals die Kronen von Ungarn und Polen zu vereinigen: er ſelbſt aber, kaum zwanzig Jahr 1440 n. Chr.
alt, ward in der Schlacht bei Varna, wider Sultan 1444 n. Chr.
Morad, erſchlagen.

Ihm folgte ſein Bruder, Kaſimir II., deſſen Regierung durch das Unglück der teutſchen Herren und die Verbreitung der Herrſchaft des Jagelloniſchen Hauſes berühmt ward. Seit der Niederlage bei Tannenberg war Partheiung im Orden; und wie ihn das Bedürfniß neuer Anſtrengungen abhängiger von ſeinen Unterthanen machte, ſo fühlten auch die blühenden Handelsſtädte, mit denen Preußen erfüllt war (Danzig, eines der Häupter der Hanſe, an ihrer Spitze), ihre Stärke. Es ward dem Großmeiſter ein Landrath, aus Mitgliedern des Ordens, aus Adel und Städten, an die Seite geſetzt, von dem fortan die Bewilligung neuer Abgaben abhieng; darauf begehrten die Stände freie Getraide-Ausfuhr 1430 n. Chr.
und Abſchaffung aller Zölle, die Städte, daß die Ritter alles Handels ſich enthielten. Als nichts ſie zu befriedigen geſchah, (und doch hatte der Orden mit dem Glücke auch ſein gebietendes Anſehen verloren) bildeten 1440 n. Chr.
viele von den Städten und dem Adel zur Erhaltung ihrer, wie ſie glaubten, mannichfaltig gekränkten Freiheiten, einen Bund; eben die, als man ihre Einigung

1454 n. Chr. trennen wollte, begaben ſich in polniſchen Schutz. So-
fort erhob ſich zwiſchen Polen und dem Orden ein drei-
zehnjähriger verheerender Krieg; 1019 Kirchen, an
18,000 (?) Dörfer wurden in Preußen zerſtört; in den
kleineren Städten allein an 90,000 Menſchen erſchlagen;
1,700 zählte der Großmeiſter am Ende des Krieges von
einem Heere von 71,000, mit denen er in's Feld ge-
1466 n. Chr. rückt war. Alſo ſuchte er den Frieden. Den erkaufte
der Orden um Abtretung alles deſſen, was über den
erſten Kaſimir war erobert worden, von *Marienburg*
(dem Hauptſitze des Großmeiſters), von *Stum*, *Elbing*
und Chriſtburg; über den Reſt mußten die Ritter die
Lehenshoheit Polens erkennen.

Das polniſche Preußen behielt ſeine eignen Landtage, ſeine einheimiſchen Rechte und Gewohnheiten; es ſchickte Landboten zur Wahl eines polniſchen Königs. Dieſer ertheilte Würden und Aemter, aber *nur an Eingeborne*; über Geſetze, Steuern und *alle wichtige* Dinge beſchloß er nichts ohne den Landtag. *Auf gleiche* Weiſe ward der Hochmeiſter gebunden; bei Krieg und Frieden bedurfte er noch der beſondern Einwilligung des Königs.

Auf dieſe Weiſe ward der teutſche Orden *gedemüthigt*, der, als Jagello auf den polniſchen Thron erhoben ward, der furchtbarſte Feind Polens ſchien. Die Vereinigung dieſes Landes und Litthauens, deren Feindſchaft er benützt, die Bekehrung der Litthauer, wodurch er der Hülfe der Kreuzfahrer beraubt ward, wurden für ihn ein großes Unglück. Nachdem Kaſimir dieſes *vollbracht*, hatte er noch das Glück, ſeinen Sohn Uladislaus

auf den Thron der Böhmen und Ungarn durch die Wahl 1471 u. 1492 n. Chr.
dieſer Völker erhoben zu ſehen. Beinahe ein halbes Jahrhundert regierte er glücklich und mit wohlverdientem † 1492 n. Chr.
Anſehen.

Unter dieſem Könige ward auch die Verfaſſung weiter ausgebildet. Es geſchah, als die vielen Kriege und ſteigenden Bedürfniſſe öfters Reichstage nothwendig machten, daß dem Adel, ſie perſönlich zu beſuchen, zu beſchwerlich ward. Alſo ward beſchloſſen, daß jede Woi- 1468 n. Chr.
wodſchaft (Grafſchaft) mehrere Deputirte (Landboten) wählen ſollte, denen dort den Adel des ganzen Kreiſes zu repräſentiren obläge. Doch blieb es einem Jeden, wie vorher, unbenommen, wenn es ihm gefiele, in Perſon den Reichstag zu beſuchen. Dieſe Landboten vertraten die Nation (denn es blieb Grundſatz, daß nur der Edelmann Staatsbürger ſey); einen Senat bildeten alle hohe weltliche und geiſtliche Beamte, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Woiwoden, Caſtellane und Miniſter, nicht wegen ihrer Güter, ſondern wegen ihres Amtes. Man glaubte, daß die, in deren Händen die Leitung der Geſchäfte ſey, bei vorkommenden Fällen am beſten Rath zu ertheilen vermöchten. In andern Ländern hätte eine ſolche Einrichtung der Krone einen gewiſſen Einfluß verſchaffen mögen, aber auch die großen Beamten erinnerten ſich in Polen vornämlich nur daran, daß ſie vom Adel ſeyen.

Bald ward Geſetz, daß der König, ohne Einwilli- 1505 n. Chr.
gung der Landboten, durchaus nichts Neues einführen, oder eine Veränderung in der Verfaſſung machen dürfe. Man blieb dabei nicht ſtehen: beinahe ſyſtematiſch ar-

beitete der Adel nicht bloß an Zerſtörung der *Monarchie*, ſondern an Einführung wahrer Anarchie. Das größte Unglück Polens war, wie es ſcheint, der Mangel an Städten, in deren Schooße ein dritter Stand, der der Bürger, hätte aufblühen können. Denn nur durch ihre Hülfe gelang es den Königen in Frankreich, *Spanien*, England und auch im Norden, die Gewalt der Ariſtokratie zu brechen und eine regelmäßige Staatsverfaſſung aufzurichten. In Polen aber hatte die Krone nichts, was ſie dem mächtigen Adel entgegenſetzen *konnte; dabei* geſchah es nicht, wie in Rußland, daß *jener gerne* ſich dem Fürſten unterwarf, nur um vom drückenderen Joche der Tataren befreit zu werden. Eben dieſer Mangel eines Bürgerſtandes ward Urſache, daß in Polen nie Kunſtfleiß emporkam, die Producte des fruchtreichen Landes roh ausgeführt wurden, und Handel und Gewerbe in den Händen der Juden blieben, die vollends alles Aufkeimende erſtickten; daß die polniſche Nation in wiſſenſchaftlicher Entwicklung und *Ausbildung feinerer* geſellſchaftlichen Formen zurückblieb, daß weder ein regelmäßiges Finanzſyſtem, noch ein wohlgeordnetes Heer ſich bilden mochte, ſo ſehr man auch das Bedürfniß derſelben wider die von Süden heraufdringende Macht der Türken, und die wiederauflebende Kraft der Ruſſen empfinden mußte. In der That konnte Sigis-
1514 n. Chr. mund, Kaſimir's dritter Sohn und Nachfolger, Pleskov und Smolensk nicht wider Ivan Waſiliewitſch behaupten.

Bald darauf geſchah, daß durch das Ausſterben der Jagellonen, Polen entſchieden ein Wahlreich ward. Um

ſo ſchneller entwickelte ſich der, in dem Mangel eines zahlreichen Standes gemeiner Freien bei den ſlaviſchen Völkerſchaften liegende, Keim des Verderbens. Als in Rußland das Geſchlecht Rurik's erloſch, kamen ſo gräuelvolle Zeiten der Verwirrung durch die Gewalt der Fremden, daß Alles ſich des Retters aus ſolchem Unglücke freute; ihm, wie in Polen, durch Capitulationen die Hände zu binden, daran dachte Niemand. Darauf legte Peter der Große einen Grund zu der Gewalt der Czaaren, welchen der nachfolgende Wechſel nicht leicht mehr erſchüttern konnte. Daß Rußland nicht ward wie Polen, verdankt es zunächſt ſeinen großen Unglücksfällen, dann Peter dem Großen; Ungarn aber der größeren Macht eines öſterreichiſchen Königs.

§. 86.

Ungarn.

Als das Geſchlecht Arpad's, der die Ungarn in das Land geführt hatte, mit Andreas III. ein Ende nahm, 1301 n. Chr.
gedachte deſſen Schweſter Maria, Königin von Neapel, ihren Sohn auf den ungariſchen Thron zu erheben. Für ſie war der Papſt, in Hoffnung, Ungarn wie Neapel ſich zu unterwerfen, eine andere Parthei für Wenceslav von Böhmen und den Herzog Otto von Niederbaiern. Endlich ſiegte das Haus Anjou, welches Ungarn zwei vor- 1308 n. Chr.
treffliche Regenten gab, Karl Robert, der in langer kraftvoller Verwaltung die größeren Zeiten ſeines Sohnes vorbereitete, einen König, der noch lobenswürdiger wäre, wenn er nicht allein gut, ſondern auch unter den geſetzlichen Formen hätte regieren wollen; und Ludwig den Gro-

1342 n. Chr. ßen, unter dem das Reich zu einer Macht und zu *einem*
Wohlſtande ſich erhob, wie nie in früheren Zeiten. Er
verband Rothrußland der ungariſchen Krone, beſiegte
die Walachen, unterwarf auf's Neue die Woiwoden der
Moldau, erwarb die Oberhoheit über Servien, *die* Bul-
garei und das neue Königreich Bosnien, ward *König*
von Polen und nöthigte die Venetianer zur Herausgabe
Dalmatiens, deſſen ſie ſich in den Zeiten Karl Robert's
bemächtigt hatten, und zum Tribute; von dem Aus-
fluſſe der Weichſel in die Oſtſee, bis zum *adriatiſchen*
Meere, und von dieſem bis zur Weſtküſte des ſchwar-
zen, gehorchten ihm alle Länder. Ein ſo weit ausge-
dehntes Reich und ſo verſchiedenartige Völker, erhielt
er auf gleiche Weiſe durch Liebe und Furcht in Ord-
nung; er erreichte, was ſein großer Zeitgenoſſe in Po-
len wollte, Sicherung der Bauern gegen die Gewalt
der Gutsherrn und billige Beſtimmung *ihrer* wechſelſei-
tigen Rechte; die großen *Freiheiten*, die Andreas nur
ſolchen vom Adel ertheilt hatte, die *unmittelbar unter*
königlichem Aufgebote ſtanden, theilte er auch jenen
1351 n. Chr. Gutsbeſitzern mit, die der Gerichtsbarkeit der Grafen
unterworfen waren; Landbau, Handel, Wiſſenſchaften,
zu deren Emporbringung er die Univerſität zu Fünfkir-
chen ſtiftete, Alles was gut und ehrenvoll ſchien, von
beſſerer Ordnung der Gerechtigkeitspflege, bis zu den
Weinbergen von Tokay, die er anlegen ließ, erfreute
ſich ſeiner Aufmerkſamkeit und Unterſtützung. Als der
1382 n. Chr. König, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, ſtarb,
ward Ungarn auf's Neue ein Raub der Partheien, *bis*
nach Ermordung Karl's von Neapel, Sigismund von

Brandenburg zum Könige erwählt ward. Dieſer Fürſt war in Allem etwas regellos, wollüſtig, Verſchwender, grauſam gegen Feinde, gewaltthätiger, als es freie Völker ertragen mögen; nachmals beſſerte ihn das Unglück und die Gefangenſchaft, worin ihn ſeine eignen Unterthanen hielten. Von dem an behauptete er den Thron noch ſieben und dreißig Jahre, mehr durch Milde und Nachgeben, als durch Gewalt und perſönliches Anſehen. Unter ihm gieng Dalmatien an Venedig, an Polen Rothrußland und Podolien verloren; er ſelbſt verpfändete in ſeinen Geldverlegenheiten an Wladislav II. um 37,000 Schock böhmiſcher Groſchen die Zipſer Städte. Vor den Türken bewahrten ihn nach der Schlacht bei Nikopolis Unglücksfälle, die jene trafen, darauf die Geſinnung mäßig denkender Sultane.

Ludwigs Großthaten und Sigismunds Schwäche dienten auf gleiche Weiſe zur Erweiterung der Nationalfreiheit. Denn wie jener, um viele treue Kriegsgefährten zu haben, die adelichen Privilegien allen Gutsbeſitzern ertheilt hatte; ſo verordnete Sigismund bei 1405 n. Chr. ſteigenden Bedürfniſſen, daß alle mit Mauern umgebene freie Städte regelmäßig auf den Reichstagen repräſentirt werden ſollten. Zu derſelben Zeit kam es auf, daß der kleine Adel den Convent nicht mehr in Perſon beſuchte, ſondern Comitatenweiſe durch Deputirte beſchickte. Alſo gab es nun zwei Körper, die Stände, beſtehend aus den eigentlichen Repräſentanten der Nation, den Deputirten des Adels und der Städte, und die Magnaten, Prälaten und Barone, nämlich alle

hohe, geiſtliche und weltliche Beamte. Uebrigens wirkte dieſe Einrichtung, ſo wenig als in Polen, viel zu Gunſten der Krone, wegen allzugroßer Macht des Adels. Nie bildete ſich zwiſchen Magnaten und Ständen ein Verhältniß, wie zwiſchen Ober- und Unterhaus in England: ſelbſt die Art der Stimmenzählung (ob nach Curien oder Köpfen) blieb unbeſtimmt; und am liebſten handelten Prälaten, Barone, Adel und Städte, jeder Theil für ſich.

Wie nach Sigismunds Tode ſein Schwiegerſohn,
1439 n. Chr. König Albrecht, allzufrüh für die ſchönen Hoffnungen,
die er erregte, darauf Wladislav von Polen, Gemahl
1444 n. Chr. der verwittweten Königin, in der Schlacht bei Varna
gegen die Türken, und Ladislaus, Albrechts Sohn, noch
1457 n. Chr. ehe er eigentlich zu regieren anfangen konnte, das Le-
ben verloren, das haben wir geſehen. In den Zeiten des letztern Königs, während ſeiner Minderjährigkeit, war Johann von Hunyad Statthalter der königlichen Macht, er, der die abendländiſche Chriſtenheit vor den Türken rettete. Nachdem der Held den Eroberer Konſtantinopels bei Belgrad mit ſehr geringer Macht, von weiteren Unternehmungen abgeſchreckt, (Mohamed ſelbſt ward
1456 n. Chr. verwundet) ſtarb er. Bald darauf ließ Ladislaus den erſtgebornen Sohn von Hunyades, den Feind des Grafen von Cilley (der des jungen Königs Herz verderbte) enthaupten; ähnlichem Schickſale ſah des Hingerichteten Bruder, Matthias Corvinus, entgegen, als Ladislaus unvermuthet ſtarb, er ſelbſt aus dem Kerker auf den Thron berufen ward. Dieß vermochte hauptſächlich ſein mütterlicher Oheim, Michael Szilaggi von Horogzeg.

Mathias Corvinus war der größte König, deſſen ſich Ungarn erfreute. An die Capitulation, die er beſchworen, überhaupt an die Verfaſſung hielt er ſich nicht ſtrenge; weder berief er jährlich nach Peſth einen Reichstag, wie er verſprochen, noch unterhielt er das ſtehende Heer allein aus den Einkünften ſeiner Domänen. Darum aber ſind Verfaſſungen weder überflüſſig noch fruchtlos: ſie ſind für ſchwache Fürſten, welche am gefährlichſten werden, weil Andre unter ihrem Namen die Gewalt nur zu eigenen Zwecken mißbrauchen. Große Fürſten erſetzen durch das Gute, welches ſie ſchaffen, was ſie am Rechte verſchulden. Am ruhmwürdigſten ward Matthias durch den Eifer für Bildung ſeines Volkes; er machte Ofen (Buda) zum Sitze einer Univerſität 1465 n. Chr. und zum Sammelplatze der Großen ſeines Reiches, zum Mittelpunkte der Gelehrſamkeit und feinerer geſelliger Cultur, von wo aus auf Verbreitung von Kenntniſſen, auf Milderung der Sitten, auf Unterdrückung langgenährter Feindſchaften wohlthätig gewirkt werden mochte; eben dort ſtiftete er eine Bibliothek mit königlicher Freigebigkeit und Pracht, wie kein anderer Fürſt, eifrig in Sammlung alles Wiſſenswürdigen, wie die Mediceer; er berief Künſtler und Gärtner und Ackerbauverſtändige, Architekten und Buchdrucker in ſein Reich, Italiener und Teutſche, alle, von denen ſeine Ungarn lernen konnten. Er ſelbſt wachte über Gerechtigkeit, inneren Frieden und Ordnung, unter deren Schutze Gewerbe und Künſte gedeihen mögen; an ſeiner Gemahlin Beatrix erfreute er ſich einer treuen Gehülfin in Verbreitung beſſeren Geſchmacks in allen Dingen. Und oft hat der

zarte Sinn einer Frau und die Luſt ihr zu gefallen bewirkt, was kein Mann vermochte. Nur bedurfte es mehrerer gleichgeſinnter Regierungen, um auf längere Zeit hinaus viel Gutes zu ſchaffen.

Dieß Alles geſchah im Laufe beſtändiger Kriege wider Friedrich III., der König in Ungarn werden, und wider die Könige in Böhmen, deren Krone Matthias mit der Seinigen vereinigen wollte: er ward Herr über Mähren, Schleſien und Lauſiz ſein Lebelang, und hieß König in Böhmen; Friedrich III. verjagte er aus Wien. Wohlthätiger wäre es geweſen, wenn er, minder von Eroberungsſucht getrieben, ſeine Waffen, wie ſein Vater, wider die Türken gewandt hätte: aber auch ſo war er das Bollwerk der chriſtlichen Welt. Er entriß den Türken Bosnien: überhaupt war er unabläſſig bemüht, die alte, durch viele unglückliche Regierungen geminderte, Größe Ungarns wiederherzuſtellen. Dazu errichtete er ein ſtehendes Heer von Miethtruppen, dem an Zahl und Kriegsübung, ſo wie beſonders ſeiner ſchwarzen Garde kein anderer Soldat der damaligen Welt zu vergleichen war. Freilich aber verſchlangen die Kriege, das Heer, ſo viele nützliche Anſtalten ungeheure Summen.

1490 n. Chr. Der Glanz und die Größe Ungarns erloſch mit dem Tode des Königs Matthias. Als Wladislav, der König von Böhmen, Sohn des polniſchen Kaſimir, zur Regierung kam, ward zurückgegeben, was von Oeſterreich, löſ'te ſich los, was von Böhmen war erobert worden; ward auch an Polen die Moldau abgetreten; verlor die Krone das Recht des Krieges und Friedens; neigte ſich Alles zur Herrſchaft der Magnaten und erwarb Johann

von Zapoyla, der neue Woiwode von Siebenbürgen und Beſchützer des kleinen Adels, auf den jene alle Laſten wälzten, eine Gewalt, die ihn in den Stand ſetzte, nach dem Tode des Sohns von Wladislav mit Ferdinand 1526 n. Chr. von Oeſterreich um den Thron von Ungarn zu ringen und den Grund zu einer gewiſſen Unabhängigkeit Siebenbürgens zu legen. Nichts aber wirkte bis auf unſre Tage verderblicher, als die Unterdrückung aller Freiheit der Bauern, die, in Empörung gegen Mißhandlungen, der ſiegreiche Adel zur Strafe auf ewige Zeiten für leibeigen erklärte. Die großen Zeiten des ungari- 1512 n. Chr. ſchen Reiches waren vorüber: es ward durch Partheigeiſt zerriſſen, dadurch für lange Zeit ein Raub der Türken, bis auf unſre Tage zur Provinz.

§. 87.

Die Türken.

Jenſeits des Kaukaſus und des Sihon, im Oſten des ſchwarzen Meers und der caspiſchen See bis weit hinauf an den Ufern des Irtiſch, irrten ſeit uralten Zeiten die Türken (wahrſcheinlich Tataren) herum, ein mächtiges, zahlreiches Volk, Hirten, Jäger, tapfere, unermüdliche Krieger. Aus ihrem Vaterlande waren die Scythen, die vor Cyrus über Aſien herrſchten; in ihrem Lande brachen die Maſſageten die Gewalt der perſiſchen Waffen; ſie lieferten den Arſaziden die vortreffliche Miliz, welche 500 Jahre lang der Parther Thron aufrecht erhielt; aus ihrer Mitte gründete Khan Dſcheſabul ein furchtbares Reich, deſſen Fürſten wechſelsweiſe von Grie- um 545 n. Chr.

chen und Perſern geſchmeichelt wurden; eben dieſe, nach-
ſeit 700 n. Chr dem ſie dem Glauben und den Waffen der Araber un-
terworfen worden, zeugten jene tapfere Jugend, welche
die Fürſten der Gläubigen erſt beſchützte, dann ihnen
die ſchönſten Provinzen entriß, zuletzt ſie in ihrem ei-
genen Palaſte zu Sclaven machte. Von den Türken
endlich gieng das mächtige Geſchlecht Seldſchuks aus,
welches bis auf die Mogolen die mächtigſte Herrſchaft
in Aſien aufrichtete.

Zu derſelben Zeit, als die ſeldſchukiſchen Türken
Mavarannahar verließen, ſollen auch die Stammväter
der osmanniſchen Türken (nach Khoraſan) ausgewandert
ſeyn. Solimann, mit dem das Geſchlecht der osman-
niſchen Sultane beginnt, mag unter den Emirs geſtrit-
ten haben, die Gelaleddin Mankbarn, Schah von Cho-
waresmien, wider die Mogolen führte. Als das Reich
der Chowaresmier untergieng, floh, wer den Mogolen
nicht dienen wollte, zu den ſeldſchukiſchen Sultanen von
Ikonium, die allein der mogoliſchen Macht noch ange-
meſſene Gegner ſchienen. Von Solimann wird erzählt,
wie er mit 50.000 durch Medien herab, bis an die
ſyriſche Gränze gekommen ſey, wo er unweit Aleppo
1219 n. Chr. im Euphrat ſeinen Tod fand. Er hinterließ mehrere
Söhne, von denen zwei mit ihren Horden den Weg in
die Heimath ſuchten, Erdogrul aber nach Kleinaſien
zog, wo er dem Sultan von Ikonium, Alaeddin Kai
1230 n. Chr. Kobad, ſeine Dienſte anbot. An dem Ufer des Sangar
ſchlug er ſeine Zelte auf, er mit 400 Familien, ſeiner
ganzen Macht; und lieferte den Mogolen glückliche
Gefechte. Bald nach dieſem geſchah, daß die Enkel

Alaeddins *) durch unklugen Bruderzwiſt ihr Reich zu Grunde richteten. Von dem an wichen die türkiſchen f. 1247 n. Chr.
Emirs vor der Macht der Mogolen in jene Gegenden des Taurus, deren unzugängliche Lagen auch den alten Iſauriern Schutz gewährt hatten, und wurden unabhängige Herren. Darum, als Maſud, Azeddin's Sohn, das Reich ſeiner Väter wieder herzuſtellen ſuchte, bewog einer aus ihnen die Mogolen, dem Reiche der ſeldſchu- 1292 – 1308 n. Chr.
kiſchen Sultane gar ein Ende zu machen.

Sofort theilten viele kleine ſeldſchukiſche und turkomanniſche Emirn Kleinaſien; ſie breiteten ſich aus, wie die Macht der Mogolen ſich verlor. Unter ihnen war Osmann, Erdogruls Sohn und Nachfolger, an der Gränze des griechiſchen Reichs um den Olympus, f. 1288 n. Chr.
keiner der Größten. Die Päſſe jenes Gebirges verwahrte bis auf Michael Paläologus eine eigne Landmiliz, die wegen der Landwehr von Abgaben befreit war. Michael hob ſie aus Wirthſchaftlichkeit auf. Um ſo leichter drang Osmann durch die olympiſchen Päſſe; 1299 n. Chr.
Begierde nach Beute, und Religion entflammten die Türken mehr als andre Moslemin; ſie ſtiegen herab in die Ebenen Bithyniens, und legten um Pruſa den Grund zu dem osmanniſchen Reiche. Noch am Rande des Grabes erfuhr Osmann die Einnahme jener Stadt, die Or- 1326 n. Chr.
kan, ſein Sohn, zum Sitze des Reiches erhob.

Eben der eroberte Nicäa und Nikomedien; ihm 1330 n. Chr.
gehorchte ganz Bithynien bis herab an die See, und das benachbarte Myſien; überhaupt ward faſt ganz Kleinaſien durch osmanniſche Waffen oder andre türkiſche

*) Azeddin Kai Kaus und Rocknedbin Kilidge Arslan.

Schaaren den Griechen entriſſen: einen Theil Ciliciens beherrſchten die Sultane Aegyptens, wenige ſchmale Küſtenſtriche die Burgen abendländiſcher Ritter. Orkan aber, als einige ſeldſchukiſche Emirs ihn als Herrn erkannten, nannte ſich Sultan und Padiſchah; er zuerſt brachte den osmanniſchen Staat und die osmanniſche Kriegsmacht durch Anſtellung der wichtigſten Reichsbeamten und ſtrenge Ordnung auf einen regelmäßigen Fuß, er vermehrte das Heer aus den chriſtlichen Unterthanen (Rajas), lehrte den Seinen Belagerungskünſte, ſtiftete zu Pruſa eine Schule, ſchlug Münzen, ließ zuerſt das Kirchengebet in ſeinem Namen halten, und bewies ſich in Allem ſo, daß er als der erſte wahre Gründer des Reiches zu betrachten iſt. In ſeiner Zeit fanden die Türken auch ſchon den Weg nach Europa, zuerſt als Bundsgenoſſen des griechiſchen Reichs; die nur zu bald gefährliche Freunde, zuletzt die furchtbarſten Feinde wurden. Als Solymann, Orkans Sohn, in Seſtos und
1335 n. Chr. Gallipoli ſich befeſtigte, ließ ſich der Untergang des byzantiniſchen Reiches mit Gewißheit vorherſehen.

Solche Fortſchritte wurden durch innern religiöſen Zwieſpalt, erzeugt durch die unglücklichen Verſuche zur Vereinigung der griechiſchen mit der lateiniſchen Kirche, überhaupt durch die Schwäche der Griechen erleichtert; wie denn ſchon der erſte Paläologe ſich vielleicht nur durch den Aufſtand Siciliens (den er begünſtigte) vor den Waffen Karls von Anjou zu retten vermochte. Darauf als 15,000 Catalonier nach Ermordung Roger's de Flor, ihres Anführers (denn kein andres Mittel wußte der ältere Andronikus, um den ſtolzen Bundesgenoſſen

zu entfernen) in Gallipoli die Fahne der Empörung
aufſtekten, war die ganze Macht des Reiches nicht ſtark
genug, ſie zu überwinden. Dazu kam ſiebenjährige
Partheiung. In ſeinem ſiebenzigſten Jahre ward der 1328 n. Chr.
fromme Kaiſer von ſeinem Enkel, dem jüngeren Andro-
nikus, den die Ungeduld zu herrſchen trieb, von dem
Throne in ein Kloſter geſtoßen, wo er in hülfloſer Ar-
muth ſtarb. Und abermals erhob ſich innerer Krieg, 1341 n. Chr.
als nach des jüngeren Andronikus unglücklicher Regie-
rung ſein Freund Kantakuzenus, der erſte Mann des
Reiches, durch Ehrſüchtige von der ihm vertrauten Re-
gentſchaft verdrängt, und zu ſeiner Sicherheit den Pur-
pur anzunehmen genöthigt ward. Sechs Jahre dauerte
der Kampf, in welchem Thrazien und Macedonien durch
Bulgaren, Servier und Türken, die bald dieſer bald jener
Theil zu Hülfe rief, verödeten. Als Kantakuzenus dem jun-
gen Kaiſer Johann, Andronikus Sohn, ſeine Tochter 1347 n. Chr.
zum Weibe gab (beide wurden endlich vereint zu Kai-
ſern ausgerufen), war der Schatz ſo arm, daß am Ver-
mählungstage die kaiſerliche Tafel mit Geſchirr von Erde
und Zinn beſetzt ward, ſtatt mit Gold und Juwelen
ſchmückte man die Braut mit Glas und vergoldetem
Leder. Zum dritten Mal ward um den Thron gekämpft.
Denn Johann fühlte bei zunehmendem Alter, daß ihm
allein die Herrſchaft gebühre; des Volkes Stimme war
für ihn. Alſo zog ſich Kantakuzenus in eine Zelle auf 1355 n. Chr.
dem Berge Athos zurück, und warb nach dem Verluſte
der irdiſchen Krone um eine himmliſche. Er, ein thä-
tiger, vielerfahrner Mann, mochte nicht einmal den

Trotz der genueſiſchen Colonie in Pera überwinden:
ſein Nachfolger Johann lebte allein ſeinen Wollüſten.
1360 n. Chr. Unter dieſem Kaiſer eroberte Morad, Orkans
Sohn, ohne großen Widerſtand Adrianopel, die dritte
Stadt des griechiſchen Reiches; ſie ward Mittelpunkt
der Macht, die ſich in hundert Jahren bis zur Größe
der europäiſchen Türkei erhob. Schon gehorchte ganz
Romelien; der König der Bulgarei, der Deſpot von
Servien zahlten Tribut; in Macedonien wurden Er-
1387 n. Chr. oberungen gemacht; und nachdem die Caraman-ogli
waren geſchlagen worden, unterwarfen ſich alle Emirs
Kleinaſiens dem osmanniſchen Sultane.

Eine Reihe tapferer Fürſten hat auch andre Völ-
ker groß gemacht; noch jetzt verrichtet der Glaubenseifer
bei den Türken Wunder; aber mächtiger als durch
beides wurden die Osmannen durch ihr vortreffliches
1329 n. Chr. Fußvolk, das, wie es ſcheint, ſchon von Orkan auf-
1362 n. Chr. gerichtet, und von Morad vervollkommnet ward. Dazu
nahm der Sultan anfangs die ſchönſten und ſtärkſten
Chriſtenjünglinge aus der Beute (nach dem Geſetze ge-
bührt dem Staate ein Fünftheil), ſpäter von ſeinen chriſt-
lichen Unterthanen den zehnten Knaben; die wurden in
dem Islam und in den Waffen erzogen. Der Sultan
gab ihnen Brodt, Kleider, Sold und reiche Belohnungen:
aber er verbot ihnen zu heirathen, denn ſie ſollten nur
ihm und dem Kriege leben; ſie mußten in Caſernen zu-
ſammen ſeyn, wo ſie in klöſterlicher Zucht zu Gehorſam
und Enthaltſamkeit und zu ſteter Waffenübung ange-
halten wurden. Ein heiliger Derwiſch, Hadſchi Begtaſch,
weihte ſie ein, und gab ihnen ihren Namen. „Man

nenne ſie, ſprach er, und ſetzte dem Erſten den abgeſchnittenen Aermel ſeines weißen Ordenskleides auf *), man nenne ſie Janitſcharen **): ihr Antlitz ſey immer glänzend, ihre Hand ſiegreich, ihr Schwerdt ſcharf und ihr Speer über dem Haupte ihrer Feinde! Mögen ſie aus jedem Gefechte ſiegreich zurückkehren!“ In der That begleitete ſie zweihundert Jahre der Sieg, und auch nachdem die europäiſche Kriegskunſt vervollkommnet worden, haben ſie den Sturz des türkiſchen Reiches bis zu unſern Tagen aufgehalten. In der Zeit ihrer Stiftung war ihnen in Europa (die Schweiz ausgenommen) nichts zu vergleichen: der ſtolze Adel kannte keinen Gehorſam: die Banden der Miethtruppen waren ihren Freunden noch furchtbarer, als ihren Feinden: überhaupt war Reiterei die Hauptſache, und der Mann unterlag faſt dem Gewichte ſeiner Vertheidigungswaffen, die immer ſtärker und vollkommner zu machen, das einzige Beſtreben war.

Andre Schulen waren zur Bildung der Feldherren, der Miniſter und Statthalter errichtet. Dort, in den Vorhöfen des Serails, erzogen weiße Verſchnittene die ausgezeichnetſten unter den erbeuteten Jünglingen in ſtrenger Unterwürfigkeit wie die Janitſcharen, und in Kenntniß des Geſetzes zu Vollſtreckern des unumſchränkten Willens ihres Herrn, Fremdlinge, ohne Familie, ohne Anhang, gläſerne Standbilder (wie ſie das türkiſche Sprichwort nennt), welche die Hand, die ſie erhoben, auch wieder zertrümmern konnte. Auch die Sipahi (eine 1376 n. Chr.

*) Dieß blieb fortan die Form ihrer Mützen.

**) Jen=itſcheri, neue Soldaten.

beſoldete Reiterei) wurden urſprünglich wie die Janitſcharen gebildet *).

Daß die entarteten Griechen dieſen Einrichtungen, denen ſie nichts entgegenzuſetzen hatten, unterlagen, war natürlich. Härter ward der Kampf wider ihre kleinen Nachbaren, die ſlavoniſchen Völker; ſie waren arm, aber tapfer; eben ſie lieferten dem türkiſchen Heere die trefflichſten Jünglinge. In der Schlacht bei
1389 n. Chr. Coſſova vereinigten ſie ſich unter dem Deſpoten von Servien zu gemeinſchaftlichem Widerſtande; ſie wurden geſchlagen. Aber als Morad das Schlachtfeld durchwandelte, raffte ſich plötzlich ein ſerviſcher Jüngling unter den Todten auf, und durchbohrte ihn mit ſeinem Dolch. Eben dieſen Morad rühmt die Geſchichte der Osmannen als den Erſten, der des Reiches Geſetzgebung begann, die von Mohamed II. weiter fortgebildet, von Soliman I. vollendet ward.

Darauf verdiente Bajeſid (Bajazeth), Morads andrer Sohn, durch ſeine Thaten und ſeinen Geiſt den Beinamen Blitz (Ilderim). Er unterwarf auf's Neue den Deſpoten von Servien; war nach der Einnahme von Widdin, Siliſtria und Nikopolis Herr von der ganzen Bulgarei; ſchickte Heere jenſeits der Donau in die Moldau und Wallachei und andre an die Oſtküſte des adriatiſchen Meeres wider die Slavonier, Bosnier und in die albaniſchen Berge. Wohin der Roßſchweif drang,

*) Von dieſen iſt die Lehnsreiterei zu unterſcheiden, die aus den Beſitzern der großen und kleinen Lehne (Siamet und Timar) ſo wie aus den Reitern gebildet wird, die ſie im Verhältniſſe zur Größe ihres Lehnsgutes zu ſtellen haben.

da ward Alles zum Tribute genöthigt. Zugleich eroberte Bajeſid Macedonien und Theſſalien, und drang über den Iſthmus in das Innerſte Griechenlands. Während er Konſtantinopel von allen Seiten umſchloß, war er glücklich, wie ſein Vater, in Unterjochung der aſiatiſchen Emirs.

Da hielt Sigismund für nöthig, zur Rettung ſeines Reiches Konſtantinopel zu befreien. Ihm folgten ſeine Ungarn, Johann von Nevers, der Erbprinz von Burgund, Enguerrand von Coucy, deſſen Ruhm und Kriegserfahrenheit wir ſchon in den Schweizer-Geſchichten bewundert, der letzte Herr von Montfaucon-Mömpelgard, die Blüthe des franzöſiſchen Adels, unter St. Georgs Panner die teutſchen und böhmiſchen Ritter, ein auserleſenes Heer von hunderttauſend Mann. Und wenn der Himmel einſtürzen ſollte, rühmten ſie ſich, ihn mit ihren Lanzen aufzuhalten. Dieſe Vermeſſenheit, beſonders der franzöſiſche Ungeſtüm, richtete ſie zu Grunde. Als Coucy über den türkiſchen Vortrab einen kleinen Vortheil erfochten, brach Johann von Burgund 1396 n. Chr.
mit den Franzoſen ein, ſie wollten den Teutſchen nicht den Ruhm des Tages laſſen. Da entwickelte Bajeſid aus den Wäldern immer neue Schaaren, 250,000 Mann; jene wurden umringt und mit unnützer Tapferkeit fechtend erſchlagen, oder gefangen. Ihr Schickſal erfüllte das Heer mit Schrecken; alle Ordnung löſ'te ſich auf, Alles floh. Sigismund ſelbſt entkam mit nicht mehr als fünf Reitern an die Donau, nach Konſtantinopel, nach ſechs Monaten in ſein Reich. Aus der Menge der Gefangenen ſonderte Bajeſid den Prinzen von Bur-

gund und vier und zwanzig der Vornehmſten aus, die Uebrigen ließ er hinrichten: Coucy und der Connetable von Frankreich ſtarben im Gefängniſſe; der Admiral von Frankreich war in der Schlacht geblieben; die andern, unter ihnen die größten Baronen, der Marſchall Boucicault, la Tremouille, der Graf von Artois ſahen endlich ihr Vaterland wieder.

Nach der Schlacht bei Nikopolis entriß Bajeſid den Ungarn ganz Bosnien, Konſtantinopel bedrängte er immer härter. Auch die mit jedem Tage ſteigende Gefahr mochte in dieſer unglücklichen Stadt Partheigeiſt nicht erſticken. Durch ihn ward Johann genöthigt, mit ſeinem Sohne und Neffen (die er, weil ſie gegen ihn ſich
1391 n. Chr. verſchworen, hatte blenden laſſen) das Reich zu theilen. Eben dieſer geblendeten Fürſten nahm ſich Bajeſid nach Johanns Tode wider deſſen Nachfolger Manuel an,
1400 n. Chr. wodurch dieſer genöthigt ward, hülfeſuchend nach Rom zu ziehen, und ſeinem Neffen den Thron zu überlaſſen. Schon ſtreckte der Sultan nach ihm ſeine Hand aus, als durch Timurs Angriff und Sieg der Fall Konſtantinopels noch um fünfzig Jahre verzögert ward; in einem Augenblicke, als nichts mehr der osmanniſchen Macht widerſtehen zu können ſchien.

§. 88.

T i m u r.

Die Nachkommen von Dſchingis-Chan, die Groß-Chane von Dſchagataj waren auf ihrem Throne eingeſchlafen; ein und dreißig kleinere Herren theilten ihr

Reich; ihnen blieb der Name der Herrſchaft. Unter je-
nen war Timur, auch aus Dſchingis-Chans Geſchlecht,
erblicher Statthalter von Keſch und ſeinem fruchtbaren
Gebiete, unweit der prächtigen Samarkand. In ſeiner
Jugend geſchah, daß der Chan von Kashgar mit ſeinen
Kalmücken ſich zum Herrn von ganz Dſchagatai zu
machen gedachte. Von dem befreite Timur nach man-
chem Unglücksfalle ſein Vaterland, gewann oder unter-
warf die Taydſchis und Noviane von Dſchagatai und
ward auf einem allgemeinen Kurultai zum Herrn der
Welt ausgerufen. Nie führte er den Titel Chan; den 1370 n. Chr.
ließ er (um des Volkes willen) Dſchingis-Chans Nach-
kommen: er aber hatte die Gewalt. Sofort ſtellte er
den alten Umfang des Reiches von Dſchagatai wieder
her und nachdem er dieſes vollbracht, gieng er, wie
Dſchingis-Chan, aus zur Eroberung der Welt.

Seit dem Tode Abuſaids, des achten Nachkommen 1335 n. Chr.
von Holaku, theilten Große Perſien, wie Dſchagatai;
um ſo eher, da die vielen Herren einzeln fochten, ero-
berte Timur das ganze Land, von den Quellen des Ti- ſ. 1380 n. Chr.
gris und Euphrat bis zu ihrem Ausfluſſe im perſiſchen
Meerbuſen. Indeß nährte er die Partheiung unter den
Nachkommen Batu's, den Häuptern der goldnen Horde,
Chanen von Kipzak, welche die ruſſiſchen Fürſten in 1376 n. Chr.
Unterthänigkeit hielten. Er ernannte Toktamiſch zum
Großchan, und behauptete ihn mit den Waffen. Eben
den, als er die empfangene Wohlthat vergaß, ſchlug er
zwiſchen dem Ili und Irtiſch; ſeine Horden ſtreiften
bis gegen Moskwa (das ſeinen Schutz von einem wun-
derthätigen Marienbilde hoffte); er verbrannte Serai,

den Hauptſitz der goldnen Horde, das aufblühende
Aſtrakan und Aſov, die reiche Handelsniederlage der
Genueſen. Mit Beute beladen, verließ er Rußland;
die Macht der Mogolen war gebrochen.

1394 n. Chr. Er ſchickte den Mirza Pir Mohamed, ſeinen Neffen,
1398 n. Chr. nach Hindoſtan: bald folgte er ſelbſt, gieng über das
nördliche Gebirge, über den Indus bei Attok, und fand
vor Dehli Schah Mahmud, den Nachfolger der Statt-
halter, die Schehabeddin-abul-mobhaffer, der Gauride,
in Hindoſtan eingeſetzt *). Einen Augenblick *zitterten die*
Mogolen vor den Elephanten. Da ließ Timur die
Gefangenen aus allen Plätzen, die er unterwegs einge-
nommen, ermorden, auf daß ſie während der Schlacht
ſich nicht empörten; hierauf erſchlug er Mahmud und
plünderte das verlaſſene Dehli. Weiter verfolgte er
(um das Blut recht vieler Götzendiener zu vergießen)
die Vertheidiger Hindoſtans, gieng über den Ganges,
kam bis zu dem Felſen Kupele, der den heiligen Strom
zu ergießen ſcheint, und gewann dort die *zweite Schlacht.*
Multan unterwarf Pir Mohamed.

1399 n. Chr. Vom Ganges zog Timur zurück am Rande des
nördlichen Gebirges über Kabul nach Samarkand, drang
1400 n. Chr. in die Gebirge Georgiens, um empörte Chriſten zu
ſtrafen, und wandte ſeine Waffen wider die mameluki-
ſchen Sultane, die über Aegypten und Syrien herrſchten.
Da rächte er (ein eifriger Schiite) an den Bewohnern
von Damaskus den Mord Hoſſein's und ſeiner Söhne,
verbrannte Haleb, und ward vielleicht nur durch den
Krieg wider Bajeſid abgehalten, die Eroberung Aegyp-

*) Dynaſtie der Pakanen.

tens zu verſuchen. Alſo errichtete er auf den Ruinen von Bagdad eine Pyramide von 90,000 Köpfen zum Denkmal ſeiner bisherigen Siege, und ſammelte an den Ufern des Araxes ſein Heer wider den osmanniſchen Kaiſer.

Timur's und Bajeſid's Reiche berührten ſich, was allein ſchon hinreichend war, zwei gleich Herrſchſüchtige zu entzweien. Ueberdieß mußten ſie kämpfen, wenn auch nur, um zu entſcheiden, wer unter ihnen der 1402 n. Chr.
Größere ſey. Bei Angora in Galatien geſchah die große Schlacht, die Bajeſid um den Ruhm langer Siege und ſeine Freiheit brachte. Er, der Sieger bei Nikopolis, Mogolen, die er verachtete, zur Schau im eiſernen Käfig herumgeführt, iſt oft als ein Beiſpiel der Vergänglichkeit menſchlicher Größe gebraucht worden; gewiß iſt, daß er ſeinen Fall nicht lange überlebte. Timur ſchickte ſeinen Leichnam in das Grabmal, das er zu Pruſa ſeinem Geſchlechte aufgerichtet. Ganz Kleinaſien ward von den mogoliſchen Horden geplündert und verheert: nur Smyrna, wo auf St. Peters Burg die Johanniter Ritter fünfzehn Tage widerſtanden (ſieben Jahre ſchon hatte ſie Bajeſid eingeſchloſſen), forderte Timur's Gegenwart. Das Schloß ward erſtürmt, was nicht entfloh, ermordet. Auch hier richtete Timur nach ſeiner Sitte einen Thurm von Menſchenköpfen auf.

Vom Irtiſch und der Wolga bis zum perſiſchen Golf, und vom Ganges bis Damaskus und zum Helleſponte, hatte er Aſien erobert und durchplündert; der neue ottomanniſche Padiſchah, Bajeſid's Sohn, der griechiſche Kaiſer, der ägyptiſche Sultan zahlten ihm

Tribut; in banger Erwartung harrte die Welt, wen nun ſein Zorn treffen werde: da beſchloß er, an der Dynaſtie Ming den Untergang des Geſchlechtes von Dſchingis-Chan zu rächen. Zweimalhunderttauſend
1405 n. Chr. Krieger von Iran und Turan zogen unter ſeinen Fahnen über den Gihon: bis nach Otrar kam der ſiebenzigjährige Greis voll Kraft und kühner Entwürfe, als ihn der Todesengel überraſchte. Er hat die Welt mit dem Ruhm ſeines Namens und mit Blut erfüllt; und wenn er ſich rühmte, in Aſien die Unordnungen vieler kleiner Herren unterdrückt, und ſolche Sicherheit hergeſtellt zu haben, daß ein Kind eine gefüllte Goldbörſe ohne Furcht vom Aufgang bis zum Niedergang tragen könne, ſo ward doch dieſe Ruhe nur auf dem Ruine ganzer Völker und der blühendſten Städte aufgerichtet.

Timur's Tod ſtürzte Aſien auf's Neue in Verwirrung. Seine Nachkommen zerfielen, wie einſt Alexanders Feldherren, über die Theilung: da ward Pir Mohamed, den er zu ſeinem Nachfolger auserſehen, verdrängt und erſchlagen; immer ſchwächer übertrug einer dem andern das geminderte Reich, bis die Uzbeken in Mavarennahar, und in Perſien die Turkomannen der Herrſchaft der Timuriden *) ein Ende machten. Nur in Hindoſtan behauptete ſich ſein Geſchlecht, auf den Trümmern der, von Timur ſchon erſchütterten Herr-
1525 n. Chr. ſchaft der Patanen. Dort errichtete Sultan Babr, der fünfte Nachkomme Timur's, vor dem Chan der Uzbe-

*) Khalil, Timur's Enkel — 1415. Schah Rok — 1446. Ulug Beg — 1449. Abuſaid — 1468.

ken aus Choraſan flüchtig, den Thron des großen Moguls, und vererbte ihn auf Nachkommen, die Nadir Schah überwand, und die Engländer in unſern Tagen auf Penſion ſetzten.

§. 89.

Fortſetzung der türkiſchen Geſchichte.

Als Timur's Schaaren Anatolien verließen, war
das türkiſche Reich in größter Verwirrung. In Adria-
nopel herrſchte Solimann, Muſa ward durch Timur zum
Sultan ernannt, neben ihm gebot um Sinope Iſſem,
und in Amaſia Mohamed; unter dem Namen Muſta-
pha's, eines fünften Sohnes von Bajeſid, erregten Be-
trüger wiederholt innerlichen Krieg; und die, durch Ti-
mur von der Herrſchaft der Osmannen befreiten Emirs,
wollten keinem Herrn gehorchen. Dazu kam Parthei-
ung unter den Brüdern ſelbſt; der ſchwelgeriſche Soli-
mann ward von Muſa, dieſer, ein furchtſamer Prinz, 1410 n. Chr.
von dem weiſeren Mohamed erſchlagen; eben der unter- 1413 n. Chr.
drückte Iſſem und die rebelliſchen Emirs und anmaßliche
Betrüger; er machte den Fürſten der Walachei zinsbar;
und vereinigte auf's Neue das ganze Reich. Die Zeiten
der Trennung und Schwäche benützten die abendländi-
ſchen Mächte nicht, in Hoffnung, daß die Türken ſich
ſelbſt zu Grunde richten würden, oder weil ſie den ſchis-
matiſchen Griechen nicht beiſpringen wollten, oder weil
die meiſten Menſchen nur durch die dringendſte Gefahr
aus ihrem bequemen Schlummer geriſſen werden, mit
Freuden aber jeden Vorwand zur Trägheit gebrauchen.

Als Mohamed, mit Hülfe weiſer Weſſire, die osmanniſche Macht wieder aufrichtete, erneuerten ſich die alten Schrecken.

1421 n. Chr. Morad II., Mohamed's Sohn, gab den Janitſcha-
1423 n. Chr. ren ihren vorigen Ruhm. Als die Griechen den falſchen Muſtapha unterſtützten, belagerte er Konſtantinopel. Damals ward die Hauptſtadt durch eine Empörung in Anatolien noch gerettet: aber kaum athmete noch das erſterbende Reich. Da beſchloß Johann IV. (was ſchon der erſte Paläologe, aus Furcht vor den Waffen Karl's von Anjou, umſonſt verſucht hatte) eine Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, in Hoffnung, den Schutz der abendländiſchen Mächte wider die Türken zu erwerben. Er, mit dem Patriarchen von Konſtantinopel und vielen Biſchöfen, machte ſich auf (die Unkoſten der Reiſe trug der Papſt) und zog auf die Kir-
1438 n. Chr. chenverſammlung zu Ferrara, von da nach Florenz: Hoffnung und Furcht bewogen ihn und ſeine Begleiter, die Vereinigungsakte zu unterzeichnen *). Aber die erwartete Hülfe zögerte. Um ſo eifriger war zu Konſtantinopel die, durch die Mönche entflammte Menge gegen den Vergleich: noch lebte die alte Streitſucht der Griechen und der langgenährte Haß des lateiniſchen Namens. Dreihundert Klöſter waren in und um Konſtantinopel, und theologiſche Streitigkeiten, der Männer und Weiber liebſte Beſchäftigung. Als das allgemeine Mißver-

*) Streitpunkte waren: 1) der Gebrauch des ungeſäuerten Brodes, 2) die Lehre vom Fegfeuer, 3) das Supremat des Papſtes, 4) das Ausgehen des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne zugleich.

gnügen ausbrach, wurden die ſelbſt, welche den Vergleich unterſchrieben, die heftigſten, und die Spaltung größer als zuvor. Indeß diente der Ruhm jener langgewünſchten Vereinigung, mit der Furcht des Abendlandes vor einem neuen Schisma, Eugen IV. auf dem päpſtlichen Throne zu befeſtigen: die oftmals erneuerte Verbindung zwiſchen Italien und Konſtantinopel zur Verbreitung griechiſcher Literatur.

Mehr als fremde Waffen ſchützte die Griechen Morad's Gleichgültigkeit gegen das Nichts äußerer Größe und Ueberdruß der Siege. Er, nachdem er alle Gegner überwunden, zog ſich nach Magneſia in anmuthige 1443 n. Chr. Einſamkeit, unter fromme Derwiſche zurück, die ſeit Orkan unter den Türken blühten, und oft den Muth und den Glaubenseifer ihrer Schaaren im heiligen Kriege entflammten. Zweimal that er dieß, zum Beweiſe, wie aufrichtig ſeine Verachtung der Herrſchaft ſey.

Da ſtörte ihn zum erſten Male in ſeiner Ruhe der Anzug Wladislav's, des jungen Königs von Polen und Ungarn. Julian, der päpſtliche Geſandte, hatte dieſen bewogen (denn Eugen erinnerte ſich des Verſprechens, ſeinen griechiſchen Schützlingen Hülfe zu ſchicken), den Frieden mit den Türken zu brechen: kein Eid binde gegen Ungläubige. Zudem, während Morad ſeinem unerfahrnen Sohne den Scepter übergeben hatte, ſchien der günſtigſte Augenblick, die türkiſche Macht durch einen allgemeinen Angriff zu Waſſer und zu Lande zu überwältigen. Wladislav zog herab bis an's ſchwarze Meer: mit ihm war der Held Johannes Hunyades,

mit deſſen Namen türkiſche Mütter ihre Kinder zu erſchrecken pflegten. Er und Georg Caſtriota, der berühmte Skanderbeg (Knochen von ihm trugen nachmals graue Janitſcharen als Amulette) werden als diejenigen gerühmt, deren heldenmüthiger Widerſtand und oft ſiegreiche Waffen den Fall Konſtantinopels noch verzögert.

1444 n. Chr. Bei Varna geſchah die Schlacht. Schon wankten die Flügel des türkiſchen Heeres, ſchon wandte Morad ſein Pferd (ein alter Janitſchar fiel ihm in den Zügel): da erhob der Sultan Augen und Hände zu dem *Gott der Wahrheit* um Rache des Meineides der Chriſten. In dieſem Augenblicke brach der junge König ſelbſt mit ungeordneten Reihen (als der Flüchtlinge verfolgte) in den dickſten Haufen der Janitſcharen: er ward erſchlagen. Ein türkiſcher Soldat rief unter die Chriſten: „Ungarn! ſeht das Haupt eures Königs". Auf dieſes ergriff das chriſtliche Heer allgemeiner Schrecken: der unaufhaltbare Strom der Flucht riß auch Hunyades hinweg.

1448 n. Chr. Glorreich war der Sieg bei Varna, noch blutiger vier Jahre ſpäter der andre bei Koſſova. Doch als nichts Morads Waffen aufhalten konnte, zog er ſich wieder in ſeine Einſamkeit zurück: und nur ein Aufſtand der Janitſcharen (die dem jungen Herrn zu gehorchen verſchmähten) konnte ihn bewegen, zum dritten Male die Laſten der Regierung zu übernehmen.

1451 n. Chr. Mohamed II., Morads größerer Sohn, vollendete die Eroberung des griechiſchen Reiches. Ihn entzündete die Geſchichte von Alexanders Heldenthaten zur Nacheiferung; der Gedanke der Einnahme Konſtantinopels raubte

ihm die nächtliche Ruhe. In allen Dingen, in Wolluſt und Ehrgeiz war er bei vielen Tugenden leidenſchaftlicher wie ſein Vater. Mit mehr als 200,000 Menſchen zog er vor Konſtantinopel; er hatte ungeheure Kanonen 1453 n. Chr. und Maſchinen aller Art, die in jeder Zeit zur Erſchütterung oder Erſteigung der Mauern gebraucht worden; dabei den entſchloſſenſten Willen zu ſiegen. In dieſer Gefahr meldeten ſich in einer Stadt von mehr als 100,000 Menſchen 4900 zur freiwilligen Vertheidigung; nicht mehr als 2000 führte der tapfere Genueſe Giuſtinianei; das Abendland ſah das Schickſal Konſtantinopels mit Gleichgültigkeit. Vierzig Tage lag der Sultan vor der Stadt: umſonſt. Da ließ er ſeine Flotte (unter ihm wurden die erſten Schiffe erbaut) auf Walzen zu Lande in den inneren Theil des Havens bringen; und erſchütterte die Mauern zugleich von der Landſeite her, und von der See. Endlich am drei und fünfzigſten Tage ordnete er allgemeinen Sturm. Als die Wälle erſtiegen worden, fiel Konſtantin IX., der letzte Kaiſer, eines beſſeren Schickſals werth, unerkannt in Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt (ſeines Reiches) unter den Schwerdtern der Feinde; zu gleicher Zeit drangen dieſe vom Meere her vor. Von allen Seiten wälzte ſich die Flucht nach der St. Sophienkirche; bis dorthin, bis zur Säule Konſtantins, war die Sage, würden die Türken vordringen; dann ein Engel mit dem Schwerdte ſie aus Konſtantinopel, aus Europa, aus Kleinaſien verdrängen. Aber die Türken plünderten die ganze Stadt, ihre Bewohner machten ſie zu Sclaven. Dem Großdux, Lukas Notaras, einem der heldenmüthigen Ver-

theidiger ſeiner Vaterſtadt, hatte des Siegers Milde das Leben geſchenkt; eben der ward bald darauf wegen einer Verſchwörung, oder weil er den jüngſten ſeiner Söhne Mohameds Wolluſt nicht Preis geben wollte, mit vielen Vornehmen hingerichtet. Aus derſelben unreinen Urſache ſoll der Sultan den Sohn des Protoveſtiarius Phranza, mit ſeinem Dolch getödtet haben. Man erzählt noch ſchrecklichere Beweiſe von ſeiner Grauſamkeit und gereizten Wuth. Auf ſolche Weiſe nahm das morgenländiſche Kaiſerthum, 977 Jahre nach dem Untergange des letzten abendländiſchen Kaiſers, anderthalbtauſend Jahre nach dem Untergange der Republik, ein Ende.

Noch lebten zwei Brüder Konſtantins, Demetrius und Thomas, Deſpoten von Morea. Auch der Sturz ihres Throns vermochte ihren Haß und Bruderkrieg nicht zu erſticken. Für Demetrius erklärte ſich Mohamed: er zog mit einem großen Heere nach dem Peloponnes. Auf dieſes entfloh Thomas nach Italien; Demetrius
1460 n. Chr. Tochter nahm der Sultan in ſeinen Harem auf, ſeine Schlöſſer verleibte er dem Reiche ein, ihm gab er zur Entſchädigung eine Stadt in Thrazien.

In Trapezunt führte noch ein Nachkomme der Komnenen, David, den Titel eines Kaiſers. Als Mo-
1460 n. Chr. hamed mit Flotte und Heer erſchien, übergab er ſich und ſein Land. Der Sultan ließ ihn unter dem Vorwande eines Verrathes erwürgen.

Nachdem Konſtantinopel verloren worden, empfand man in Italien die Größe des Verluſtes und der kommenden Gefahr. Nicolaus V. und Pius II. (und

nach ihnen noch andre Päpſte) erließen an alle europäiſche
Mächte dringende Aufforderungen zum Kriege wider
die Türken; Pius wollte ſich ſelbſt an die Spitze eines
neuen Kreuzzuges ſtellen. Aber in den abendländiſchen
Chriſten lebte ſchon lange nicht mehr der Eifer, in dem
einſt ganz Europa ſich über das gelobte Land ergoſſen
hatte; mit vielen kleinen Intereſſen beſchäftigt, dachte
Jeder nur an den nächſten Vortheil, nicht einmal klu-
gerweiſe, viel weniger fromm.

Die Türken waren nicht unüberwindlich. In den
Mauern Belgrads brachte ihnen Johannes Hunyades 1456 n. Chr.
eine Niederlage bei, die Mohamed nie vergaß; in den
Gebirgen Albaniens (ſeinem Erbgute) widerſtand
Skanderbeg bis zu ſeinem Tod; der Woiwode der 1467 n. Chr.
Moldau, Stephan IV., behauptete mit Glück ſeine 1479 n. Chr.
Freiheit; und wider die Johanniter Ritter auf Rho-
dus vermochten nichts, weder Liſt noch Gewalt. Wären
alle dieſe Kräfte vereinigt und unterſtützt worden, Mo-
hamed hätte ſeine Waffen nicht nach Italien tragen,
und den Plan zur Eroberung dieſes Landes entwerfen
können.

Die Einnahme von Otranto beſchloß ſein thaten- 1480 n. Chr.
volles Leben; zwei Kaiſerthümer, zwölf Königreiche,
Servien, Bosnien, die Wallachei, Albanien und 2000
Städte waren, wie die türkiſchen Geſchichten erzählen,
der Preis ſeiner beinahe dreißigjährigen Siege; er ver-
ſchloß den europäiſchen Flotten den Helleſpont und ſchuf
ſelbſt eine mächtige Seemacht; er unterwarf die Enkel
Dſchingis-Chans, die Sultane der Krimm, und zer-
ſtörte dort die Niederlaſſungen der Genueſen; ſie hörten

auf, in Konſtantinopel zu herrſchen. Dieſe ſeine Hauptſtadt bevölkerte er wieder, und verſchönerte ſie. Er ſtiftete an der nach ſeinem Namen benannten Moſchee die berühmten acht Collegien, die Pflanzſchulen der Ulemas, die den Lehr- und Richterſtand des Reiches bilden. Die erſten Staatsämter ordnete er in vier Claſſen *), gleichſam eben ſo viele Säulen des Throns, ſetzte die Ordnungen der niedern Staatsbeamten feſt, und das Vorrücken von einer Stelle zur andern (auf daß jeder wohlunterrichtet ſey), beſtimmte ihre Rangordnung und Würden, die Einrichtung und das Cermoniel des Hofes und Divans. Er hatte Sinn für die Künſte, und berief und belohnte italieniſche Maler. Er ſprach außer ſeiner Mutterſprache noch fünf Sprachen; Plutarch's Biographien ſoll er haben in's Türkiſche überſetzen laſſen. Aber nichts konnte ſeine angeborne Wildheit zähmen. Unter ihm ward, mit Wiſſen der Ulemas, der Kanon feſtgeſetzt, daß jeder Padiſchah bei der Thronbeſteigung ſeine Brüder tödten laſſe.

In dieſer Zeit erhob ſich in Perſien eine neue mächtige Dynaſtie, die der herumziehenden turkomanniſchen Stämme, welche jenes Land ſchon an 200 Jahre durchplündert hatten. Dieß geſchah, als nach dem Tode Timurs
1405 n. Chr. die Macht ſeines Hauſes verfiel. Cara Juſſuf, Haupt der Turkomannen vom ſchwarzen Schöps, vertrieb Achmed, den letzten Il-Chanier (den der mogoliſche Eroberer nur hatte verdrängen können), für immer aus Bagdad

*) Weſſire (Staats Miniſter), Kadiaskere (oberſte Richter), Defterdare (Chefs der Finanzen), Riſchandſchi (Staats-Sekretaire).

und machte der Herrſchaft der Timuriden über Perſien größtentheils ein Ende. Deſſen Enkel erſchlug Uſum 1478 n. Chr. Haſſan, ein Führer der Turkomannen vom weißen Schöps. In Europa iſt er am meiſten als der Uſong Hallers bekannt, der in ſeinem Leben, wie Xenophon in der Cyropädie, das Muſter eines aſiatiſchen Prinzen aufſtellte. Er gab dem ſeit Abuſaids Tode verfallenen Reiche der Perſer auf's Neue großes Anſehen und ſelbſt für das Abendland Wichtigkeit; er trat mit dem Herzoge von Burgund, mit der venetianiſchen Republik, mit den Medicis und andern Abendländern in Verbindung wider die osmanniſche Macht. Aber auch ſein Geſchlecht mußte bald Ismael Sophi weichen, dem die Abſtammung 1508 n. Chr. von Ali (ihn allein erkennen die rechtgläubigen Perſer als den wahren Nachfolger Mohameds) die Herzen des Volkes gewann.

Es war ein Glück für das Abendland, das Uſum Haſſan den furchtbaren Mohamed im Oſten beſchäftigte: darauf war Bajeſids II. Regierung meiſt unglücklich: 1481 n. Chr. Selim, Mohameds Enkel, wandte ſeine Waffen gegen die Morgenländer. Indeß bildete ſich im Abendlande ein feſteres Syſtem zum Widerſtande.

Der Padiſchah Selim zwang Bogdan III., Für- 1512 n. Chr. ſten der Moldau, zum Tribute, deſſen Vater Stephan Mohamed II. ſo lange widerſtanden hatte. Damals blieb den Bojaren noch das Recht ihren Fürſten zu wählen, deſſen ſie ſpäter durch ihren Partheigeiſt verluſtig wurden. Von dort wandte Selim ſeine Waffen wider die aufblühende Macht Ismael Sophis, auf daß ſie befeſtigt ihm nicht noch gefährlicher werde, als ſeinem

1514 n. Chr. Vater Uſum Haſſan. Bei Towriz ward gefochten. *Hier* und nachmals in Aegypten ſiegten die Türken durch Ueberlegenheit in der Artillerie, die ſie (wenn nicht Timur) zuerſt in Aſien ausgebildet haben. Damals
ſeit 1501 n. Chr. herrſchte über Aegypten und Syrien der Sultan Kauſul Gauri *); ihn verehrten Arabien, Habeſch, die Fürſten Indiens und Europa; an ſeinem Hofe hatten die Fürſten der Gläubigen, Nachfolger des Propheten, die durch Holaku, Dſchingis Enkel, vertriebenen Abbaſiden, ſeit 250 Jahren eine Zuflucht gefunden; *ſeine Miliz* waren die Mamluken. Durch ſie war Timur geſchlagen worden; wie die Janitſcharen, friſchten ſie durch immer neue Ankömmlinge (aus ſtarken Gebirgsvölkern) ihre Kraft wieder auf; ſie waren um ſo furchtbarer, als ſie keinen ſchwachen Herrn über ſich duldeten. Den Sultan Kauſul Gaur liebten ſie, und er hielt ſie in Ordnung. Dieſer Herr hatte den Padiſchah entweder durch Unterſtützung eines ſeiner rebelliſchen Söhne, oder durch
1516 n. Chr. geheime Begünſtigung der Perſer beleidigt. *Selim ſchlug* ihn zwiſchen Damaskus und Aleppo durch Verrätherei des Statthalters von Syrien und überlegenes Geſchütz; Kauſul Gaur, ein fünf und ſiebenzigjähriger Greis, ward im Getümmel der Schlacht vom Pferde geworfen und unter den Füßen anderer Pferde zertreten. Damaskus, Jeruſalem, ganz Syrien unterwarf ſich; Selim ward Bewahrer der heiligen Orte.

Er verfolgte die fliehenden Mamluken nach Aegypten: unter den Mauern von Cahira lieferte er dem Malek el Aſhraf Tuman Bey, Nachfolger und Neffen

*) Malek el Aſhraf Abul Naſr Seifeddin Kauſul Gaur.

Kauſul Gauris, die entſcheidende Schlacht. Er ſiegte: 1517 n. Chr.
zwei Tage und zwei Nächte focht Tuman Bey noch in den Straßen von Cahira; als Alles verloren war, entfloh er nach Oberägypten. Auf der Flucht verrieth ihn ſein Kämmerer den verfolgenden Türken; bis an den Kopf hatte er ſich, wie einſt Marius, in einem Sumpfe verborgen. Selim ließ ihn unter den Thoren von Cahira hängen. Der Padiſchah vergoß das Blut vieler vornehmen Gefangenen: er war durch den Tod ſeines Lieblings Juſſuf Sinan, der in der Schlacht gefallen, gereizt worden. Was, ſprach er, iſt Aegyptens Gewinn gegen dieſen Verluſt!

Aegypten gehorchte Selim. Er ſchickte Motawakl Allah Mohamed, den letzten abbaſidiſchen Chalifen, nach † 1538 n. Chr.
Konſtantinopel; er verweigerte es, die Handels-Verträge der Mamluken-Sultane mit Venedig zu erneuern; er beſchloß, was die Republik in ſeinen Meeren beſaß, zu erobern. Die Einnahme Alexandriens durch Selim ward den Venetianern eben ſo verderblich, als den Genueſen die Siege Mohameds II.

Darauf war Solymann der letzte große oder ſieg- 1520 n. Chr.
reiche Sultan; er, der Belgrad und den Heldenmuth der Johanniter Ritter auf Rhodus überwand, die keiner ſeiner Vorgänger hatte bezwingen können; die Perſer zur Theilung Georgiens und Ferdinand von Oeſterreich zum Abtreten des ſchönſten Theils von Ungarn nöthigte, er, der Bundesgenoſſe Franz I. von Frankreich, Herr der afrikaniſchen Küſte, deſſen Flotten die Chriſtenheit nicht weniger als ſeine Heere ſchreckten. Nach ihm verdarb den Heldenſtamm der Osmannen, was alle morgenländiſche Dynaſtien, das Serail.

§. 90.

Rußland.

† 1262 n. Chr. Von Alexander Nevski, bis auf Iwan Waſiliewitſch I. ſetzte der Chan der goldnen Horde von Kaptſchak (Kipzak) vierzehn Großfürſten zuerſt in Wladimir, und als dieſes die Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches zu
1328 n. Chr. ſeyn aufhörte, in Moskwa ein, oder ab. Er hatte Einnehmer in allen Städten zur Erhebung der Steuern; dazu ließ er das Volk zählen. Sein oberſter *Caſſier*, der Feldherr über alle, durch die ruſſiſchen *Provinzen* zerſtreute Horden, wohnte in dem Palaſte des Großfürſten ſelbſt, und wachte über alle deſſen Schritte. Wenn ein Abgeſandter des Chans dem Großfürſten Befehle überbrachte, mußte der mit allen untergebenen Fürſten und ſeinem ganzen Hofſtaate vor die Stadt hinaus jenem entgegenziehen. Er ſtieg vom Pferde, und breitete einen koſtbaren Zobelpelz aus, auf den des Geſandten Pferd die Füße ſtellte; *dieſem überreichte* er ein Gefäß mit Pferdemilch. Stehend mit gebücktem Haupte, hörte er die Befehle, während der Tatar, der
1320 n. Chr. ſie verkündete, zu Pferde blieb. Indeß bemächtigten ſich Litthauer und Polen der Länder, die ehemals das Großfürſtenthum Kiev gebildet.

1395 n. Chr. Seit Timur Toktamiſch vertrieben, war die Gewalt des Großchans weniger furchtbar. In einer Nacht, als die Uluſſen der goldnen Horde vor den Mogolen flohen, kam über ſie der Schrecken der verfolgenden Feinde; ſie, in der Meinung, die Mogolen brächen ein, fielen in ihr eignes Schwerdt. Daraus entſprang man=

nichfaltige Blutrache und innerer Krieg. Schon gab es Chane von der Krimm und Kaſan, von Aſtrakan und Turow; die Macht des Großchans von Kaptſchak löſ'te ſich auf.

Da ermunterte Sophia, Tochter von Thomas Paläologus, dem Bruder des letzten griechiſchen Kaiſers, den wir auf den Mauern Konſtantinopels haben fallen ſehen, ihren Gemahl Iwan Waſiliewitſch, das Joch der Tataren nicht länger zu tragen. Der Großfürſt fühlte, nachdem im Laufe der Zeit durch Ausſterben vieler Häuſer, durch Gewalt und Recht die meiſten Fürſtenthümer mit Wladimir und Moſkwa vereinigt worden, ſeine Stärke. Alſo verweigerte er den Tribut: und wie er den Chan 1477 n. Chr. Seid Achmed ſchon früher geſchlagen, ſo entleibte der jetzt bei neuen Unfällen, in Verzweiflung an ſeinem Glücke, 1480 n. Chr. ſich ſelbſt: die Herrſchaft der goldnen Horde nahm ein Ende. Nach dieſem geſchah, daß ſeine Nachfolger, die kleineren Chane (die, als ſie einem Herrn gehorchten, an dritthalb Jahrhunderte lang Rußland unterjocht hielten) nach und nach ihrem Scepter unterwarfen. Er ſchon 1487 n. Chr. ſetzte einen Chan in Kaſan ein.

Iwan verſtärkte ſeine Macht durch Vereinigung des Fürſtenthums Twer; er befeſtigte den Gehorſam im Lande Wiätka, nahm Permien; am furchtbarſten machte ihn die Unterwerfung des ſtolzen und mächtigen Novgorod. Dieſe Stadt verwaltete ein Poſadnik als oberſter Vorſteher und hundert Bojaren (Rathsherren) mit Einſtimmung der ganzen Gemeinde. Wenn ein großes Verbrechen begangen ward, verſammelten ſich, auf den Ruf der Sturmglocke, alle Bojaren zu Gerichte, und alle

Bürger zur Vollſtreckung des Urtheils mit einem oder zwei Steinen bewaffnet. Sofort ward der Schuldige geſteinigt, ſein Haus geplündert und zerſtört. Damals war der Plan, Novgorod in den Schutz des Königs von Polen zu bringen, weil die Großfürſten ſeiner Freiheit allzugefährlich ſchienen. Aber Iwan Waſiliewitſch brach
1478 n. Chr. durch wiederholte Siege ihre Macht: er hob die republicaniſche Verfaſſung *) auf, und führte 300 Wagen mit Gold, Silber, koſtbarem Pelzwerk und Stoffen aus der reichſten Stadt Rußlands davon. Aber nicht eher gehorchte Novgorod völlig, bis er ſeine Bewohner durch ganz Rußland zerſtreute. Daſſelbe geſchah durch Wa-
1510 n. Chr. ſilej Iwanowitſch den Bewohnern von Pleskov.

Der Großfürſt ſuchte durch fremde Künſtler ſein Reich zu civiliſiren; er ließ durch italieniſche Baumeiſter den Kreml neu aufführen; überhaupt legte er den Grund zur Größe und Pracht von Moskwa. Aber als er ſich von den Bewohnern von Reval beleidigt glaubte, warf er neun und vierzig teutſche Kaufleute zu Novgorod, mit Ketten belaſtet, in finſtere Thürme, und zog alles Vermögen der Hanſe ein. Drei Jahre ſchmachteten jene, ehe ſie ihre Freiheit wieder erhielten; von den Gütern (die, nach der geringſten Angabe, 300,000 Gulden betragen mochten) gab der Großfürſt nie etwas zurück. Solche Beweiſe von Wildheit der Sitten mochte Fremde abſchrecken. Auch war der gerichtliche Zweikampf noch

*) So brachte der Handel teutſche und italieniſche Städteverfaſſung nach dem, ſolchen Dingen ganz fremden Rußland. Man begreift, wie in der alten Welt durch Handels- und Prieſtercolonien Staaten geſtiftet wurden.

Geſetz; Stockſchläge, Peitſchenhiebe und Tod die gewöhnlichen Strafen; ſinnreich grauſam die Martern der Tortur. Unumſchränkt galt der Wille des Herrn, geſchah gleich im Eingange der Geſetze, des Gutachtens der Bojaren Erwähnung. Auch die Bauern waren jetzt an den Boden gebunden, drückender ihre Laſten, als in frühern Zeiten. Die Städte betrachtete man als des Monarchen Eigenthum. Nur die Kirche behauptete ihr altes Anſehen, und die hergebrachte Freiheit im Eigenthume und ihren Gerichten. Seit Waſilij III. war ſie unabhängig von dem Patriarchen von Konſtantinopel; und die ruſſiſchen Biſchöfe wählten und weihten allein den Metropoliten von Moskwa.

Auf dieſe Weiſe begann die Wiederherſtellung der ruſſiſchen Macht. Iwan Waſiliewitſch aber nannte ſich und war der erſte „Selbſtherrſcher von ganz Rußland".

§. 91.

Beſchluß.

Alles bereitete ſich zu einer neuen Ordnung der Dinge: ihr Zeichen — die Begebenheiten drängen ſich. Hier auf einmal zwei neue Mächte, Rußland, das ſchon ſeine Hand nach den Ländern an der Oſtſee ausſtreckt, und der noch immer gleiche Schrecken des Osmanniſchen Namens nach der Ohnmacht der Byzantiner; dort in Frankreich, in Spanien, in England die Grundlage heutiger Monarchien; in Teutſchland ein Verſuch zur Wiederherſtellung ſeiner Macht; zu gleicher Zeit die Entdeckung einer neuen Welt, und des Seeweges nach Oſtindien, dadurch eine gänzliche Umwälzung des Handels;

dabei die Umbildung der Kriegskunſt, als Folge *zuneh*mender Verbreitung des Pulvers; weiter das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften, des Studium der Alten, des guten Geſchmacks; die Concilien; die Buchdruckerkunſt; eine zunehmende Revolution in den Ideen, welche die Gewalt des päpſtlichen Stuhles untergräbt; endlich die Entſtehung des Syſtems des Gleichgewichtes und die Bildung der furchtbaren Habsburgiſchen Macht. Das fünfzehnte Jahrhundert iſt das Zeitalter der Revolutionen und trägt den Keim zu noch größeren in ſeinem Schooſe.

Der Anfang, die Fortbildung, das Aufblühen *einer* neueren Zeit knüpft ſich an die Geſchichte des freien Bürgerſtandes. Sein erſtes Element, ein zahlreicher Stand gemeiner Freien, fehlte den ſlaviſchen Nationen vom Anfange an, oder verſchwand allzubald; dieſer Mangel ließ ſich nicht erſetzen: ſie blieben zurück. In den andern Reichen Europens ward er für eine Zeitlang unterdrückt, als er zu ruhigem Leben übergieng, nie ausgerottet, oder aller Rechte beraubt. Sein Aſyl waren *die Städte*, und das Muſter römiſcher Municipal-Verfaſſung hatte ſich *nie* ganz verloren. Er brach die Ariſtokratie des Adels, und hob die königliche Macht, unter deren Schutz er ſicher war; er machte Gewerbe und Handel aufblühen, die Quellen ſeiner Stärke; er cultivirte die Wiſſenſchaften, die weder in den Paläſten des Adels, noch in den Hütten der Bauern gedeihen, weder wo Alles iſt, noch wo Alles fehlt. Dieſer Bürgerſtand ward der Urheber der Reformation und der franzöſiſchen Revolution; er iſt in Oppoſition mit der Feudalverfaſſung groß gewachſen; er will Gleichheit der Rechte und Laſten, und Freiheit

von allem unnöthigen Zwange der Gewiſſen und der Geiſter. Wenn er dieſes überall erreicht hat, wird vielleicht eine Zeit kommen, wo die nordamericaniſche Revolution erſt als der Anfang einer neueren Zeit angeſehen wird.

Erfreulich iſt in der Geſchichte der mittleren Zeiten der Anblick beſtändigen Fortſchreitens, trotz zeitweiſer Rückſchritte. Dieſe ſind Ruhepunkte, Entwicklungs-Krankheiten: vielleicht war dann die Fortbildung nur deſto ſchneller. Auch die Gewalt der Hierarchie war nichts anders als ein Vehikel zur Cultur; ſie ſchützte und hob den Bürgerſtand, ſie pflegte die Wiſſenſchaften, ſie vertheidigte die Schwachen, als Niemand dieß ſonſt vermochte oder wollte; ſie erzog jene unbändige Menſchen, bis ſie ſich ſelbſt erziehen konnten. Dann hörte ſie auf, furchtbar zu ſeyn. Die die Hierarchie tadeln, geben jenen Zeiten unſere Aufklärung, und unſre Ruhe: dann bedurfte man freilich die Gewalt der Geiſtlichkeit nicht. Wie viel hat ſie geſchadet? Von der Feſtſetzung der Hellenen im eigentlichen Griechenland bis auf Aeſchylus iſt kein kürzerer Zeitraum, als vom Untergang des weſtrömiſchen Kaiſerthums bis auf Dante. Und die Griechen hatten keine Hierarchie, und ſo vieles Andre vor uns voraus. So hat man die Kreuzzüge getadelt, und wie eifrig, als die Türken in Europa ſich feſtſetzten, ihre Begeiſterung zurückgewünſcht! Wenn man ihnen Alles abſprechen will; ſie würkten zum wenigſten entſcheidend auf die Ausbildung des Bürgerſtandes, und in dieſem lag der Keim alles Guten.

Wir wollen die Barbareien jener Zeiten nicht bemänteln: aber auch die Griechen hatten das Zeitalter

der Atriden und wir die Gräuel der Bartholomäus*nacht* und der Septembertage. Wir wollen uns unſerer mannichfaltigern Genüſſe und Bequemlichkeiten freuen, aber auch *nicht* vergeſſen, um wie viel wir weichlicher geworden ſind. Ein Genuß, der zum Bedürfniß geworden, iſt kein bloßes Vergnügen mehr, er wird eine Laſt. Das ſüßeſte Gefühl beſteht in dem der Geſundheit und unſeres geſammten Vermögens: jene Staatenſtifter, jene Blumen der Ritterſchaft, jene Streiter für das heilige Grab, jene kühne Bürger, welche die Freiheit wieder *aufrichteten*, jene Häupter der Hierarchie in allen Staaten, jene durchaus, wenigſtens in den höheren Ständen, kräftigere Menſchen als wir, hatten es wohl nicht? Einen andern großen Genuß gewährt das Wiſſen; jene Zeiten können ſich nicht mit unſern Hülfsmitteln meſſen. Aber das Entzücken, mit dem jene Menſchen eine neue Entdeckung, irgend eines Heros des gelehrten Alterthums erfüllte, dafür hat uns eben unſer Reichthum unempfind*lich* gemacht. Ich wünſche das Vergangene *nicht zurück, noch* mich ſelbſt in die Jahrhunderte des wahren Mittelalters: aber ich finde unbillig zu glauben, daß jene „verwahrloſte" Zeiten nur um unſerer heutigen „Vortrefflichkeit" willen da geweſen ſeyen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Regenten-Tafel.

Die Päpſte.

Ungewiſſe Folge der erſten Biſchöfe *).

	Todesjahr oder Abſetzung.
Petrus	68
Linus	69
Anacletus	71
Clemens Romanus	81
(Anacletus)	110
Evariſtus	119
Alexander	130
Sixtus I.	140
Telesphorus (ein Grieche)	152
Hyginus (ein Athenienſer)	156
Pius I.	165
Anicetus	175
Soter	179
Eleutherius (Diaconus von Rom)	194
Victor I.	202

*) Andere laſſen die drei erſten Biſchöfe ſo folgen: Petrus, Clemens, Evariſtus; oder: Petrus, Linus, Cletus, Evariſtus; oder: Petrus, Linus, Anakletus (Anenkletus, Dakletius) Evariſtus. Eben ſo ungewiß ſind die Jahre, die Jedem zugetheilt werden; ſo auch noch bei einigen der Folgenden.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Zephyrinus	219
Calliſtus I.	224
Urbanus I.	231
Pontianus	235
Anterus	236
Fabianus (— Fabius —, Flavianus)	251
Cornelius	253
Lucius I.	255
Stephanus I.	257
Sixtus II. (ein Philoſoph von Athen)	258
Dionyſius (ein Calabrier)	270
Felix	275
Eutychianus	283
Cajus	296
Marcellinus	304
Marcellus I.	309
Euſebius	311
Miltiades (Melchiades)	314
Sylveſter I.	335
Marcus I.	336
Julius I.	352
Liberius	367
Felix (Gegenpapſt 355—365)	
Damaſus (Gegenpapſt Urſicinus oder Urſinus)	384
Siricius (ein Römer)	398
Anaſtaſius I.	402
Innocentius I.	417
Zoſimus I.	418
Bonifacius I. (eines Prieſters Sohn)	423
Coeleſtinus I.	432
Sixtus III.	440
Leo der Große (Diaconus von Rom)	461
Hilarius (aus Sardinien)	467
Simplicius (von Tivoli)	483
Felix III. oder II.	492
Gelaſius I.	496
Anaſtaſius II. (ein Römer)	498
Symmachus I. (aus Sardinien) *) Gegenpapſt Laurentius.	514
Hormisdas	523

	Todesjahr oder Abſetzung.
Johannes I.	526
Felix III. oder IV. (ein Prieſtersſohn von Benevent)	529
Bonifacius II. (ein Gothe)	532
*) Gegenpapſt Dioscorus II.	
Johannes II. (Mercurius)	535
Agapetus I. (eines Prieſters Sohn)	536
Sylverius (P. Hormisdas Sohn)	540
Vigilius (Anfangs Gegenpapſt)	555
Pelagius I.	558 oder 560
Johannes III. (ein vornehmer Römer)	572 oder 573
Benedictus I.	577 oder 579
Pelagius II.	590
Gregorius I. (der Große)	604
Sabinianus (von Volaterra)	605
Bonifacius III. (ein Römer)	607
Bonifacius IV. (ein Marſer)	614
Deodatus	617
Bonifacius V. (ein Neapolitaner)	625
Honorius I. (aus Campanien)	638
Severinus I. (ein Römer)	639
Johannes IV. (ein Dalmatier)	640
Theodor I. (ein Grieche, Sohn des Patriarchen von Jeruſalem)	648
Martin I. (aus Todi in Toscana)	654
Eugenius I.	656
Vitalianus (ein Campaner)	671
Deodatus II. (ein Römer und Mönch)	676
Domnus I. (ein Römer)	678
Agatho (ein Sicilier)	682
Leo II. (ein Sicilier)	684
Benedictus II.	685
Johannes V. (ein Syrer)	686
Konon (ein Thracier)	687
Sergius I. (von einer ſyriſchen Familie in Palermo)	701
Johannes VI. (ein Grieche)	705
Johannes VII. (ein Grieche)	707
Siſinnus	708
Conſtantinus (ein Syrer)	714 oder 715
Gregor II. (ein Römer)	731
Gregor III. (ein Syrer)	741

	Todesjahr oder Abſetzung.
Zacharias (ein Grieche)	752
Stephanus II. oder III. (ein Römer)	757
Paulus I. (des Vorhergehenden Bruder	767
*) Gegenpapſt Theophylactus.	
Conſtantin II. (ein Italiener, Bruder des Herzogs Toto)	768
*) Gegenpäpſte Philippus und Stephanus III. oder IV.	
Stephanus III. oder IV.	772
Hadrian I. (ein vornehmer Römer)	794
Leo III. (ein Römer)	816
Stephanus IV. oder V.	817
Paſchalis I.	824
Eugenius II. (ein Römer)	827
*) Gegenpapſt Zinzinnus.	
Valentinus	827
Gregorius IV. (ein Römer)	844
Sergius II.	847
*) Gegenpapſt der Diaconus Johann.	
Leo IV.	855
Johanna Papiſſa	
Benedict III. 856	858
*) Gegenpapſt Anaſtaſius.	
Nicolaus I.	867
Hadrian II. (ein geweſener Ehemann)	872
Johannes VIII. oder IX.	882
Marinus I. oder Martinus II.	884
Hadrian III. (ein Römer)	885
Stephanus V. oder VI.	890
Formoſus (Biſchof von Porto)	897
*) Gegenpapſt Sergius.	
Bonifacius VI.	897
Stephan VI. oder VII. (Biſchof von Anagni)	897
Romanus (Papſt Martin's Bruder, oder Brudersſohn)	898
Theodor II.	898
Johannes IX. oder X. (aus Tivoli)	900
Benedict IV.	903
Leo V. (ein Benedictiner)	903
Chriſtophorus I.	904
Sergius III. (Liebhaber der Marozia)	910
Anaſtaſius III. (ein Römer)	912
Lando (ein Sabiner)	912

	Todesjahr oder Abſetzung.
Johannes X. oder XI. (Liebhaber der Theodora)	928
Leo VI.	929
Stephanus VII oder VIII.	931
Johannes XI oder XII. (Sohn des Sergius und der Marozia)	936
Leo VII (ein Römer)	939
Stephanus VIII. oder IX.	942
Marin II. oder Martin III. (ein Römer)	946
Agapetus II. (ein Römer)	956
Johann XII. oder XIII. (Marozia's 12jähriger Enkel Octavian, der zuerſt ſeinen Namen änderte)	963
Leo VIII. (ein Römer)	965
*) Gegenpapſt Benedict V.	
Johannes XIII. oder XIV. (Biſchof von Narni)	972
Benedict VI. (ein Römer)	974
Bonifacius VII. (Cardinal Franco) vertrieben	975
Domnus II.	975
Benedict VII (Biſchof von Sutri)	983
Johannes XIV. oder XV. (Biſchof von Pavia, Canzler Otto's II.) ermordet von Bonifacius VII.	984
Johannes XV. oder XVI. (ein Sohn Leonis)	996
Gregorius V. (Bruno, Vetter Otto's III.)	998
*) Gegenpapſt Johannes (Biſchof von Piacenza.)	
Sylveſter II. (Abt Gerbert)	1003
Johannes XVI. oder XVII. (Succo)	1003
Johannes XVII. oder XVIII. (Faſan)	1009
Sergius IV. (Peter, genannt Saurüſſel, Biſchof von Alba)	1012
Benedict VIII. (Biſchof Johann von Porto)	1024
*) Gegenpapſt Gregorius.	
Johannes XVIII. oder XIX. (des vorigen Bruder, ein Laie, Sohn des Grafen Gregorius v. Toscana)	1033
Benedictus IX. (Vetter der vorhergehenden, Sohn Gr. Alberich's von Toscana; verjagt	1044
durch	
Sylveſter III. (Biſchof Johann von Sabina); kehrt zurück und verkauft ſeine Würde	
an	
Gregor VI. (Johann Gratianus), alle drei für unrechtmäßig erklärt	1046

Todesjahr oder Abſetzung.

Clemens II. (Biſchof Svidger von Bamberg) . . 1048
*) Benedict IX. auf's Neue Papſt; weicht
Damaſus II. (Biſchof Poppo von Brixen) . . . 1049
Leo IX. (Biſchof Bruno von Toul, Vetter K. Heinrich's III.) 1054
Victor II. (Biſchof Gebhart v. Eichſtädt) . . . 1057
Stephanus IX. (Friedrich, herz. Prinz von Toscana) . 1058
Nicolaus II. (Biſchof Gerhard von Florenz) . . 1061
*) Gegenpapſt Benedict X.
Alexander II. (Biſchof Anſelm von Lucca, ein Mailänder) 1073
*) Gegenpapſt Honorius II.
Gregorius VII. (Hildebrand, ein Toscaneſer) . . 1085
Clemens III. (Erzbiſchof Guido von Ravenna) Gegenpapſt ſ. 1080 . . . . (1100)
wider dieſen erwählt
Victor III. (Deſiderius, Abt von Montecaſſino) . . 1088
an deſſen Stelle
Urbanus II. (Biſchof Otto von Oſtia) . . . 1099
endlich
Paſchalis II. (Rainerius, Mönch von Clugny, Cardinal) 1118
*) Gegenpäpſte, Albrecht, Dieterich und Maginulf (Sylveſter IV.)
Gelaſius II. (Johann von Gaeta) 1119
wieder dieſen erwählt 1118
Gregor VIII. (Moriz Burdino, Erzbiſchof von Braga) verdrängt 1119
von
Calixtus II. (Prinz von Burgund, Erzbiſchof Guido von Vienne) 1124
Honorius II. (Lambert von Bononien, Biſchof von Oſtia) 1130
*) Gegenpapſt Theobald.
Innocenz II. (Cardinal von St. Angelo, vorher Gregor, ein Römer) 1143
*) Gegenpäpſte Anakletus (II.) (Cardinal Peter Leonis von St Maria in Trasliverc), Victor IV. (Cardinal Gregorius) 1138
Coeleſtinus II. (Cardinal Guido zu St. Marco aus Toscana) 1144
Lucius II. (Gerhard Caccianemici, Cardinal und reg. Chorherr) 1145

	Todesjahr oder Abſetzung.
Eugenius III. (Ciſtercienſer-Abt Bernhard aus Piſa) .	1153
Anaſtaſius IV. (Cardinal, Biſchof von Sabina, Conrad aus Rom)	1154
Hadrian IV. (Nicolaus von Breakſpeare, ein Engländer)	1159
Alexander III. (Cardinal Roland de St. Marco) . .	1181
*) Gegenpäpſte, Victor IV. (Cardinal Octavian zur heil. Cäcilia), Paſchalis III. (Cardinal Guido zu St. Calixtus), Calixtus III. (Abt von Struma), Innocenz III. (Lando).	
Lucius III. (Cardinal Ubald aus Lucca) . . .	1185
Urban III. (Ubert Crivelli, Erzbiſchof von Mailand)	1187
Gregor VIII. (Cardinal Albrecht von Benevent) .	1188
Clemens III. (ein Römer, Paul, Biſchof von Präneſte)	1191
Cöleſtin III. (Cardinal-Diaconus Hyacinth aus Rom)	1198
Innocenz III. (Lotharius, Graf von Segni, Cardinal)	1216
Honorius III. (Cencius aus Sabellis, Cardinal) . .	1227
Gregor IX. (Cardinal-Biſchof von Oſtia, Ugo, Gr. von Segni oder Anagni)	1241
Cöleſtin IV. (Gottfried aus Mailand, Biſchof von Sabina)	1241
Innocenz IV. (Sinibald, aus dem Hauſe der Gr. Fieschi von Lavagna, aus Genua, Cardinal) .	1254
Alexander IV. (Raynald, aus gräfl. Geſchlechte der von Segni, Cardinal)	1261
Urban IV. (Jacob, Patriarch von Jeruſalem, aus Troyes in Burgund)	1264
Clemens IV. (Guido Groß, aus St. Gilles in Niederlanguedoc, Cardinal)	1268
Gregor X. (Theobald Viſconti von Piacenza: Archidiaconus von Lüttich)	1276
Innocentius V. (Petrus von Tarantaſia, Dominicaner und Cardinal)	1276
Hadrian V. (Ottobonus Fieschi)	1276
Johannes XX. oder XXI. (Petro Juliani, Arzt aus Liſſabon, Cardinal)	1277
Nicolaus III. (Johann Cajetan Urſini aus Rom, Cardinal)	1280
Martin IV. (Simon von Brie, ein Franzoſe, Cardinal)	1285
Honorius IV. (Jacob Sabelli, aus Rom, Cardinal) .	1287
Nicolaus IV. (Hieronymus von Aſcoli aus Präneſte, Minoriten-General, Cardinal) . . .	1292
Cöleſtin V. (Peter von Morone, ein Einſiedler) . .	1294

	Todesjahr oder Abſetzung.
Bonifacius VIII. (Cardinal Benedict Cajetan) . .	1303
Benedict XI. (Nicolaus von Trevigio, Dominicaner, Cardinal)	1304

Päpſte zu Avignon.

Clemens V. (Bertrand von Got, Erzbiſchof von Bordeaux)	1314
Johann XXI. oder XXII. (Jacob von Oſſa oder Cahors, Cardinalbiſchof von Porto) . . .	1334
*) Gegenpapſt in Rom Nicolaus V. (Peter Rainalucci, ein Minorite).	
Benedict XII. (Jacob Furnier, aus Languedoc, Ciſtercienſer, Cardinal)	1342
Clemens VI. (Peter Roger, aus Limoges, Benedictiner, Cardinal)	1352
Innocentius VI. (Stephan Aubert, ein Franzoſe, Cardinalbiſchof von Oſtia)	1362
Urban V. (Willhelm Grimoardi, ein Franzoſe, Abt zu St. Victor in Marſeille)	1370
Gregor XI. (Peter Roger, Sohn Gr. Willh. von Beaufort, des Bruders von Clemens VI.) .	1378

Großes Schisma

Rom.	Avignon.	
Urban VI. (Bartholomäus von Prignano, Erzbiſchof von Bari) .	. . . . . .	1389
	Clemens VII. (Cardinal Robert von Genf) 1379 .	1394
Bonifacius IX. (Peter Tomacelli von Neapel, Card. Prieſter z. h. Anaſtaſia) . . .	. . . . .	1404
Innocentius VII. (Cardinal Cosmus v. Meliorato, Biſchof von Bononien) . .	. . . . . .	1406
Gregor XII. (Cardinal Angelo Cornari, Patr. von Konſtantinopel)	Benedict XIII. (Cardinal Peter Luna, ein Spanier) 1394	

Beide (Gregor und Benedict) abgeſetzt, auf der K. Verſ. zu Piſa	1409

Todesjahr oder Abſetzung.

Nach der neuen Wahl (Alexander's V.) drei Päpſte.

Alexander V. (Cardinal Peter Philargi von Candia, Minorit, Biſchof zu Vicenza und Novara	. .	. . .	1410
Johann XX. oder XXIII. (Cardinal-Legat zu Bononien, Coſſa) abgeſetzt zu Coſtniz . . .	Gregor XII. dankt ab zu Coſtniz .	. . .	1415
		Benedict XIII. abgeſetzt zu Coſtniz .	1417

Anſtatt der abgeſetzten Päpſte wird erwählt	Benedict XIII., obgleich abgeſetzt, behauptet ſich .	1424
Martin V. (Cardinal Otto Colonna ſ. 1417)	Clemens VIII. (Aegidius Mugnos, Chorherr von Barcelona) dankt ab . .	1431

Eugen V. (Gabriel von Condolmere, Cardinal von Sabina) abgeſetzt auf der Kirchenverſ. zu Baſel . . 1439
behauptet ſich dennoch bis an ſeinen Tod 1447

wider

Felix V. (Herzog Amadeus von Savoyen) dankt ab . . 1449

Wider dieſen ward nach Eugen's Tode zu Rom erwählt

Nicolaus V. (Thomas von Sarzana, Cardinal, Prieſter zur h. Suſanna, Biſchof zu Bononien) . . 1455

Calixtus III. (Alphonſus Borgia, aus Spanien, Biſchof von Valentia) 1458

Pius II. (Aeneas Silvius, Cardinal, Biſchof von Siena) 1464

Paul II. (Peter Barbi von Venedig, Cardinal zu St. Marco, Schweſterſohn Eugen's IV.) . . 1471

Sixtus IV. Franz von Rovere, Franziscanergeneral, Cardinal) 1484

Innocentius VIII. (Joh. Bapt. Cibo) . . 1491

Alexander VI. (Roderich Lenzolo, oder Borgia, Cardinal-Biſchof von Porto) 1503

	Todesjahr oder Abſetzung.
Pius III. (Cardinal Franz Todeschini Piccolomini)	1503
Julius II. (Cardinal Julian von Rovere)	1513
Leo X. (Medici)	

Perſien.

Saſſaniden.

(S. B. I. S. 465.)

Hormuz (Hermisdas) III. 457.	460
Feruz (Peroſes)	460
Balaſch (Obalas)	491
Kobad (Kabades) I.	531
Kosru (Chosroes) Nushirvan I.	579
Hormuz (Hormisdas) IV.	591
Kosru (Chosroes) Parviz II.	627
Schiruieh (Schiroes) Kobad	628
Ardſchir (Artaxerxes) III.	629
Ferkan Scheheriar (Sarbas)	629
Gjemanſchir Kesra	629
Purandokt (Borane)	630
Hormuz V. (Ghihan Scheda)	630
Arzemidokt	631
Kosru (Chosroes III.)	632
Farukzad	632
Jezdedſcherd	651

(Wornach die Angaben im erſten Bande zu verbeſſern ſind.)

Griechiſche Kaiſer.

(S. B. I. S. 469.)

Theodoſius Haus.

Arcadius	408
Theodoſius	450
Pulcheria † 553. / Marcianus	457
Leo I.	474

	Todesjahr oder Abſetzung:
Zeno Iſauricus . . .	491
Anaſtaſius	518

Juſtin's Haus.

Juſtin	521
Juſtinian I.	565
Juſtin II.	578
Tiber II.	582
Mauritius	602
Phokas	610

Heraklius Haus.

Heraklius	641
{Conſtantin III. reg. 105 Tage.	
{Herakleonus, reg. 6 Monate.	
Conſtans II. 642	668
Conſtantin IV. Pogonat . .	685
Juſtinian II.	694
Leontius	698
Tiberius III. Agſinar . . .	703
Juſtinian III. . . .	711
Philippus Barbanes . . .	713
Anaſtaſius oder Arthemius . .	715
Theodoſius	717

Leo's Haus.

Leo Iſauricus	741
Conſtantin V. (Copronymus) . . .	775
Leo II.	780
Conſtantin VI. (Porphyrogeneta) . .	796
Irene	802
Nicephorus I.	811
Stauratius	811
Michael	813
Leo V.	826
Michael II.	829
Theophilus	842
Michael III.	867

Baſilius Haus.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Baſilius Macedo	886
Leo VI. Philoſophus	911
Alexander.	912
Conſtantin VII. Porphyrogeneta	919
Romanus Lakopenus	944
Conſtantin VII. z. zw.	959
Romanus	963
Nicephorus II. Phokas	969
Johann Tzymiskes	976
Baſilius II.	1025
Conſtantin VIII	1028
Romanus III. Argyrus	1034
Michael IV.	1041
Michael V. Kaliphates	1042
Conſtantin XI. Monomachus	1054
Theodora	1056
Michael VI. Stratiotikus	1057

Haus der Komnenen.

Iſaak I. Komnenus	1059
Conſtantin X. Ducas	1067
Romanus IV. Diogenes	1071
Michael VIII.	1078
Nicephorus III. Botoniates	1081
Alexius I. Komnenus	1118
Johannes II. Komnenus	1143
Manuel I. Komnenus	1180
Alexius II. Komnenus	1183
Andronikus Komnenus	1185

Haus der Angelus.

Iſaak II. Angelus	1195
Alexius III. Komnenus	1203
Iſaak II.	
Alexius IV.	1204
Alexius V. Murzuphlus	1204

Lateiniſche Kaiſer.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Balduin	1205
Heinrich	1216
Peter von Courtenay . . .	1218
Robert	1228
Johann von Brienne . . .	1237
Balduin II.	1261

Griechiſche Kaiſer.

Haus der Paläologen.

Michael VIII. Paläologus . .	1283
Andronikus II.	1328
Andronikus III. . . .	1341
Johann V. Paläologus . . .	1391
Johann VII. Kantakuzenus . .	1355
Mathäus 1355	1355
Andronikus IV. 1390 . . .	1392
Manuel II.	1425
Johannes VII. . . .	1448
Conſtantin IX.	1453

Oſtgothen.

Theodorich 493 . . .	526
Athalarich	533
Theodat	536
Wittig	539
Ildebald	540
Eurich	540
Totilas	552
Tejas	553

Longobarden.

Alboin 568	573
Kleph	575
Zwiſchenreich der Herzoge . .	585
Antharis	591
Agilulf	616
Adelbald	626
Ariowald	636

	Todesjahr oder Abſetzung.
Rotharis	645
Rodoald	652
Aribert	661
Bertrand und Gundibert, getheilt	662
Grimoald	671
Garibald	674
Bertharit allein — 679; mit Kunibert	690
Kunibert allein	700
Streit um den Thron.	
Aribert 702	712
Ansbrand	712
Luitbrand	743
Hildebrand, Mitregent ſ. 736	744
Rachis	751
Aiſtulf	756
Deſiderius mit Adelgis	664

Vandalen in Afrika.

Geiſerich (Genſerich) 428	478
Hunnerich	485
Gundamund	496
Thraſimund	523
Hilderich	530
Gilimer	534

Burgunder.

Gonthahar	
Gundjoch	466
Gondebald	516
Gedegisl	501
Helprich	485
Godemar	486
Siegmund	523
Gondemar	534

Fränkiſche Monarchie.

Merwinger.

Chlodio bekannt um 437	um 448
Merwig (Merovåus)	um 456
Childerich	481
Chlodwig	511

	Chlodwigs Söhne			Todesjahr oder Abſetzung.
	Neuſtrien.			
Auſtraſien.	Orleans.	Paris.	Soiſſons.	
	Chlodomir 511 . .	. . .	. .	520
Theodorich 511 . .	. .	. . .	. . .	534
Theodobert	. .	. . .	. .	547
Theodowald	. .	. . .	. . .	554
		Childebert 511	. .	558
			Chlotar 511. Alleinregent ſ. 558 .	561

	Chlotar's I. Söhne.			
Auſtraſien.	Paris.	Orleans.	Soiſſons.	
	Charibert 651	. .	. . .	572
Siegebert 561	. .	. .	. . .	575
			Chilperich I. 561.	584
		Guntram 561	. . .	593
Childebert II.	. .	. .	. . .	596
Theodobert II. v. Auſtraſien v. 596 .	. . .	. . .	. . .	612
Merwig.	Theodorich II. v. Burgund v. 596 . .	. .	. . .	613
	Siegebert II.	. .	. . .	613
			Chlotar II., Alleinherr ſ. 613	628

Chlotar's II. Söhne.

Chlotar's II. Söhne		Todesjahr oder Abſetzung.
Dagobert I., ſ. 622 K. v. Auſtraſien	Charibert II. zu Toulouſe	631
Alleinherr ſ. 631		638

		Todesjahr oder Abſetzung.
Siegebert III., ſ. 633 K. v. Auſtraſien		655
Dagobert II. ſ. unten.	Chlodwig II., K. v. Neuſtr. u. Burgund ſ. 638, Alleinherr ſ. 655	656

Seine Söhne.

				Todesjahr oder Abſetzung.
Chlotar III., K. d. ganzen Monarchie ſ. 656, K von Neuſtrien ſ. 660				670
Chlodoväus ſ. 674.				
	Childerich II., K. v. Auſtraſien ſ. 660			673
	Chilperich II., ſ. unten.			
			Dagobert II., Siegberts III. Sohn, K. v. Auſtraſien ſ. 674	678
		Theodorich III. ſ. 670 König v. Neuſtrien, Beh. d. ganz. Monarchie ſ. 678		691
		Chlodowig		695
		Childebert		711
		Dagobert III.		715
		Chilperich II.		720
		Theodorich IV		737
		Childerich III. ſ. 742		752

Pipin's Haus.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Pipin, König ſ. 752	768
Karlmann	771
Karl, Kaiſer	814
Ludwig, Kaiſer	840

Theilung des Reichs.

Italien.	Teutſchland. ſ. unten.	Frankreich. ſ. unten.	
Lothar			855
		Karl v. Provence	863
	Lothar II. v. Lothringen		869
Ludwig II., Kaiſer			875

Könige (und Kaiſer) von Teutſchland.

Karolinger.

Ludwig von Teutſchland	876
Karlmann von Baiern	880
Ludwig III. von Sachſen	882
Karl II. (der Dicke) Kaiſer und H. der ganzen Monarchie	887
Arnulph, Kaiſer	899
Ludwig IV. (das Kind)	911
Konrad I. von Franken	918

Sächſiſches Haus.

Heinrich I.	936
Otto I.	974
Otto II.	983
Otto III.	1002
Heinrich II.	1024

Fränkiſches Haus.

Conrad II.	1039
Heinrich III.	1056
Heinrich IV.	1106
Heinrich V.	1125
Lothar von Sachſen	1137

Schwäbiſches Haus.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Conrad III.	1152
Friedrich I.	1190
Heinrich VI.	1197
Philipp ſ. 1198	1208
Otto IV. von Braunſchweig, Gegenkönig ſ. 1198	1218
Friedrich II., Gegenkönig ſ. 1212	1250
Conrad IV., deſſen Sohn, mit ſeinem Vater ſ. 1235	1254

Aus verſchiedenen Häuſern.

Heinrich Raspe, Landgraf v. Thüringen, Gegenkönig 1245	1247
Willhelm von Holland, Gegenkönig ſ. 1247	1256
Richard von Kornwall ſ. 1257	1272
Alfons von Kaſtilien, Gegenkönig.	
Rudolf von Habsburg 1273	1291
Adolf von Naſſau	1298
Albrecht I. von Habsburg	1308

Luxenburgiſche Kaiſer.

Heinrich VII. von Lützelburg (Luxenburg)	1313
Ludwig von Baiern	1347
Friedrich von Oeſterreich, Gegenkönig ſ. 1313. † 1330.	
Karl IV. von Böhmen, aus dem Hauſe Lützelburg, ſ. 1346.	1378
Günther von Schwarzburg, Gegenkönig ſ. 1347. † 1349	
Wenzel von Böhmen, Karl's IV. Sohn	1400
Ruprecht von der Pfalz, Gegenkönig ſ. 1400	1410
Sigismund, Wenzel's Bruder	1437
Jobſt von Mähren, Gegenkönig ſ. 1410. † 1411.	

Oeſterreichiſche Kaiſer.

Albrecht II.	1439
Friedrich III.	1493
Maximilian	1519

Könige von Frankreich.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Karolinger.	
Karl der Kahle, Kr.	877
Ludwig II. von Frankreich	879
{ Ludwig III.	882
{ Karlmann	884
Karl der Dicke, Kr. und Herr der ganzen Monarchie	887
Eudes, Gr. von Paris	898
Karl III., der Einfältige	929
Robert, Eudes Bruder, Gegenkönig ſ. 922. † 923.	
Rudolph, Herzog von Burgund, Gegenkönig ſ. 923.	936
Ludwig IV.	954
Lothar	986
Ludwig V.	987
Die Capetinger.	
Hugo Capet	997
Robert	1031
Heinrich I.	1060
Philipp I.	1108
Ludwig VI.	1137
Ludwig VII.	1180
Philipp II. Auguſt	1223
Ludwig VIII.	1226
Ludwig IX.	1270
Philipp III.	1285
Philipp IV., der Schöne	1314
Ludwig X. Hutin	1316
Philipp V.	1322
Karl V.	1328
Haus Valois.	
Philipp VI.	1350
Johann	1364
Karl V.	1380
Karl VI.	1422
Karl VII.	1461
Ludwig XI.	1483
Karl VIII.	1498
Ludwig XII.	1515

Burgund.

Todesjahr oder Abſetzung.

Burgundia cisjurana. Regnum arelatense.

Graf Boſo, erſter König 879 . .	887
Ludwig . . .	901
Hugo — 931	

Burgundia transjurana.

Rudolph I. um 888 . .	911
Rudolph II., König beider Burgundien ſ. 931 .	937
Conrad . . .	993
Rudolph III. . . .	1032

England.

Die Heptarchie.

(Siehe beifolgende Tabelle über England.)

Ein Reich.

Angelſächſiſches Haus.

Egbert ſ. 828 . . .	838
Ethelwolf	858
Ethelbald . . .	860
Ethelbert	866
Ethelred . . .	871
Alfred	900
Eduard I. . . .	925
Adelſtan	941
Edmund . . .	946
Edred	955
Edwin . . .	959
Edgar	975
Eduard II. . . .	978
Ethelred	1016
Edmund Ironſide . .	1017

England.
Die Heptarchie.

Kent.	Suſſex.	Weſſex.	Eſſex.	Northumberland.		Oſtangeln.	Mercien.	Todesjahr oder Abſetzung.
Hengiſt ſ. 455								488
Aesla								512
	Ella ſ. 491							514
Octa		Berdik ſ. 519						534
				Ida ſ. 547				559
				Bernicien.	Deire.			
				Adda ſ. 559				559
Hermerich		Kenrik						560
				Glapha				572
						Uffa ſ. 575		578
				Fridulph				579
				Theodorik				586
			Erkenwin					587
	Ciſſa							590
				Athalerik				593
							Crida ſ. 582	594
					Alla ſ. 559			598
						Titil		599
			Sledda					604
		Keaulin						608
		Keolulph						611
							abhängig von Kent unter Wibba ſ. 595	615
Ethelbert			Sabert					616
			{ Sarred	Adelfried	Adelfried ſ. 598			617
			{ Sewart					623
			{ Siegbert			Rodowald		624
							Cearlus ſ. 616	625
				Edwin	Edwin			633
				Anfried	Oſrik	Ergewald		636
Eadwald								640
		{ Kinigiſl		Oswald ſ. 634	Oswald			643
	Nach Ciſſa's Tode abhängig von Weſſex bis	{ Quikhelm ſ. 612 † 635				Siegbert		644
								648
					Oswin ſ. 644			652
			Siegbert der Kleine					653
						Egrik		654
						Annas		654
			Siegbert der Gute		Adelwald	Ethelrik	Penda frei	655
							Oswy von Bernicien	659
Erkombert						Adelwald		664
				Oswy ſ. 643	Oswy ſ. 655			670
		{ Kenowalch. { Penda 645—648						672
Egbert		Sarburga						673
		{ Eſkwin						674
Lothar							Wolpher frei	675
								684
		{ Kentwin		Egfried				685
Edrik	Adelwalch ſ. 648.							686
	{ Athun { Berthun tributär { von Weſſex.					Adulph zwiſchen 664—690		
		Keadwalla						688
			{ Sieger					694
{ Swabert { Widred } im Kampfe.	Albert		{ Sebba			Alphuald zwiſchen 690—700		
							Ethelred	704
Letzterer regiert 32 Jahre.			Siegard. Senofried	Alfred				705
			Offa				Kenred	709
				Oſred			Keolred	716
				Kenred				717
	Vereinigt mit Weſſex							722
Ethelbert.		Ina						727
				Oſryk				732
				Keolulph				737
Eadbert.		Ethelred						740
			Seokred					746
		Andred						754
		Siegbert						754
			Snithred,			{ Beorna.	Ethelwald	757
						{ Ethelbert ſ. 749.	Beonred	757
						Beorna allein.		
				Ebbert				758
				Oſulph				759
				Adelwald				765
				Alkred				774
				Ethelred				779
		Kenulph						784
				Alphuald				789
				Osred		Ethelred nach 760		790
						Ethelbert		792
								794
Aldric				Ethelred wird eingeſetzt			Offa	796
						Oſtanglien kömmt an Mercien.		
				Osbald				796
							Egfrid	798
Egbert ſ. 797.								799
		Brightrik						800
Cuthred								805
				Ardulph				808
				Andred				810
		Egbert, der die ganze Heptarchie unter ſeinem Scepter vereinigt.					Kenulph	819
							Kenelm	819
			Mit Weſſex vereinigt nach 820				Keolulph	821
							Bernulph	823
							Ludikan	825
Baldred							Witglaph	825
Weſſex unterworfen				Provinz von Weſſex				827
							Mercien wird Weſſex unterworfen: hat aber noch eigene Könige bis 868.	

Däniſche Könige.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Swen ſ. 993 mit Ethelred	1015
Kanut der Große ſ. 1017 allein	1036
Harald I.	1039
Hartiknut	1042
Eduard III. (Ethelred's Sohn)	1066
Harald II. (Grafen Goodwin's Sohn)	1066

Die Normänniſchen Könige.

Willhelm der Eroberer	1087
Willhelm II.	1100
Heinrich I.	1135
Stephan von Blois	1154

Das Haus Anjou.

Heinrich II.	1189
Richard Löwenherz	1199
Johann ohne Land	1216
Heinrich III.	1272
Eduard I.	1307
Eduard II.	1327
Eduard III.	1377
Richard II.	1399
Heinrich IV.	1413
Heinrich V.	1422
Heinrich VI.	1461
Eduard IV.	1483
Eduard V.	1483
Richard III.	1485

Haus Tudor.

Heinrich VII.	1509
Heinrich VIII.	

Spanien.

Weſtgothen.

Vor der Eroberung durch die Araber.

		Todesjahr oder Abſetzung.
Athaulf		415
Wallia		419
Dieterich		451
Thorismund		453
Dieterich II.		466
Eurich		484
Alarich		507
Geſalrich		511
Amalarich		531
Theudes		548
Theudegiſl		549
Agila		554
Athanagild		567
Liuva	Brüder	570
Leovigild	Brüder	586
Hermenigild	ſ. 570 mit ihrem Vater Leovigild	585 *)
Reccared	ſ. 570 mit ihrem Vater Leovigild	
Reccared allein ſ. 586		601
Liuva II.		603
Witterich		610
Gundemar		612
Siſebut		621
Reccared II.		621
Swintilla		631
Siſenand		636
Chintilla		640
Tulga		642
Chindaſuint		649
Receſuint		672
Wamba		680

*) Bis zu dieſem Jahre gleichzeitig Könige der Sueven. Hermanrich 407—438. Rechila † 448. Rechiar † 456. Innere Kriege zwiſchen Maldras und Frontanus. Remismund 461. Lücke von hundert Jahren. Theodomir 561—570. Theodomir II. † 570. Eurich — 583. Andeca — 585.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Erwig	687
Egiza	701
Witiza	710
Roderich	711

Spanien.

Nach der Eroberung durch die Araber.

Ommiadiſche Chalifen.	Leon.	Caſtilien.	Navarra.	Arragonien.	
	Pelajo 711				737
	Favila				739
	Alphons I.				756
	Froila				768
	Aurelio				774
	Silo				783
Abderrachman I.	Mauregat				788
	Bermudes I.				791
Hacham I.					796
Abulaſſi al Hakkam			Aznar um 836		822
	Alphons II.		Sancho, Aznar's Bruder		842
	Ramiro				850
Abderrachman II.					852
			Garcias		857
			Garcias Ximenez, der erſte König		880
	Ordogno I.				866
Mohamed I.					886
Abdalla					888
			Fortunius		905
	Alphonſo III.				910
Abnuzir Ebn Mohamed					912

Ommiadiſche Chalifen.	Leon.	Caſtilien.	Navarra.	Arragonien.	Todesjahr oder Abſetzung.
	Garcias .	.	. .	. .	914
	Ordogno II.	. .	.	. .	923
	Froila II.	.	. .	. .	924
			Sancho I. .	. .	926
	Alphonſo IV.	. .	.	. .	927
	Ramiro II.	.	. .	. .	950
	Ordogno III.	. .	.	. .	955
	Sancho I.	.	. .	. .	957
Abderrach-man III.	Ordogno IV.	. .	.	. .	961
	Sancho I. z. zw. .	.	. .	. .	967
	. .	Ferdinand Gonzalez ſ. 923 .	Garcias II.	. .	970
Abul Abbas al Hakkam	. .	. .	.	. .	976
	Ramiro III.	.	. .	. .	982
			Sancho II.	. .	991
	Bermudes II.	. .	.	. .	999
		Garcias Fer-	Garcias III.	. .	1000
		nandez ..	. .	. .	1005
Hacham II.	. .	.	.	. .	1007
Mohamed II.	. .	. .	. .	. .	1008
Suleiman .	. .	.	.	. .	1011
Hacham .	. .	. .	. .	. .	1013
Abdalla Mahadi's Sohn	. .	.	.	. .	1014
Suleiman z. zw.	.	. .	. .	. .	1017
Ali Ebn Hud	. .	.	.	. .	1018
Abderrach-man IV.	.	. .	. .	. .	1018
Kaſem .	. .	.	. .	. .	1019
Jahia Ebn Ali	.	. .	. .	. .	1020
Kaſem z. zw.	. .	.	.	. .	1021

Ommiadiſche Chalifen.	Leon.	Caſtilien.	Navarra.	Arragonien	Todesjahr oder Abſetzung.
Abderrachman V. Mohamed III. Jahia Ebn Ali	. .	Sanchez Garcias .	.	. .	1022
Hacham III.	.	. .	. .	. .	1016
Mehemed al Muſtek-fi-billah .	Alphons V.	.	. .	. .	1027
		Garcias Sanchez .	.	. .	1028
		Sancho I. (in Navarra III.)	Sancho III. *)	. .	1035
	Bermudes III.	. .	. .	. .	1037
Hacham IV.	. .	.	.	. .	1038
			Garcias .	. .	1054
				Ramiro ſ. 1035.	1063
Das Arabiſche Spanien zerfällt in mehrere Reiche †)	Ferdinand I.	Ferdinand I. **)	. .	. .	1065
	Alphonſo VI	. .	.	. .	1070
	Sancho II.	Sancho II.	. .	. .	1072
			Sancho IV.	. .	1076
			Sancho V.	Sancho (I.) Ramirez (in Navarra V.) .	1094
			Pedro I. .	Pedro I. .	1104
	Alphonſo VI.	Alphonſo II. in Leon VI.	. .	. .	1126
	Uraka und ihr Gemahl Alphonſo VII.	Uraka, deſſen Erbtochter .	. .	. .	1126

*) Gonzalo, Sancho's dritter Sohn, erhielt Sobrarve, das aber 1038 ſchon mit Arragonien vereinigt wird.

**) Ferdinand's dritter Sohn erhielt Gallicien, allein Alphons VI. vereinigte es ſchon 1091 wieder mit Leon.

†) Könige von Granada. Mohamed Ebn Alhamar — 1273. Abdallah Mohamed I. — 1302. Mulei Mohamed II. — 1310. Azar — 1313. Ismael — 1322 Mohamed III. 1333 — Juſuf I. — 1354. Abu Walid — 1360. Mohamed IV. — 1362. Abu Walid z. zw. 1378. Mohamed V. — 1392. Juſuf II. 1396 — Mohamed VI. — 1408. Juſuf III. — 1423. Mohamed VII. 1453. Ismael — 1464. Abul Haſſan — 1485. Abdallah I. — 1489. Abdallah II. — 1492.

Das Arabiſche Spanien in mehreren Reichen.	Leon.	Caſtilien.	Navarra.	Arragonien.	Todesjahr oder Abſetzung.
			Alphons I.	Alphons I. .	1134
				Ramiro .	1137
				Deſſen Tochter mit Petronella vermählt mit	
	Alphonſo VIII.	Alphonſo II. (in Leon VII, oder VIII.)	Garcias VI. Ramirez	. .	1150
			.	. .	1157
		Sancho III.	. .	. .	1158
				Raymund V. *)	1162
	Ferdinand II.	.	.	. .	1188
			Sancho VI.	. .	1194
	.			Alphons II.	1196
				Pedro II. .	1213
		Alphonſo III.	. .	. .	1214
		Heinrich I.	.	. .	1217
	Alphonſo IX.	. .	. .	. .	1230
			Sancho VII.	. .	1234
	Ferdinand III.	Ferdinand (II.) III. in Leon	.	. .	1252
	Caſtilien mit Leon vereinigt.		Thibaut I.	. .	1253
			Thibaut II.	. .	1270
			Heinrich .	. .	1274
				Jakob I. .	1276
	Alphonſo X.	. .	. .	. .	1284
			Donna Johanna † 1305 u. ihr Gemahl	Pedro III.	1285
	.			Alphons III.	1291
	Sancho IV. .	. .	. .	. .	1295
	Ferdinand IV.	. .	Philipp IV. v. Frankreich ſ. 1284 .	. .	1312

*) Erbliche Grafen von Catalonien (ſeitdem Wiefrid dieß Reich erwarb 888 bis auf Raymund V. ſind Salomo. Wiefrid II. † 911. Miro † 928. Seniofrid † 967. Borel † 993. Raymund I. † 1017. Berengar I. † 1035. Raymund II. † 1076. Raymund III. † 1082. Raymund IV. † 1131. Vor Wiefrid I. werden genannt Bera (um 820). Bernhard (um 844), Aledran.

Das Arabiſche Spanien in mehreren Reichen.	Caſtilien und Leon vereinigt.	Navarra.	Arragonien.	Todesjahr oder Abſetzung.
		Ludwig X. ſ. 1305 .	. .	1316
		Philipp V.	. .	1322
			Jakob II. .	1327
		Karl IV. (I.)	. .	1328
			Alphons IV.	1336
		Johanna (Gemahlin Philipp's von Evreux) .	. .	1349
	Alphons XI. . .	.	. .	1350
	Pedro der Grauſame .	. .	. .	1369
	Heinrich II. . .	.	. .	1379
		Don Karlos II.	Pedro IV. .	1387
	Johann I. . .	.	. .	1390
			Johann I. .	1395
	Heinrich III. . .	. .	. .	1406
			Martin .	1410
			Ferdinand I.	1416
		Don Karlos III.	. .	1424
	Johann II. . .	.	. .	1455
			Alphonſo V.	1458
				1464
				1465
	Heinrich IV. . .	. .	. .	1474
		Don Johann	Johann II.	1479
		Donna Eleonora .	. .	1479
		Gaſton Phöbus .	. .	1483
	Iſabella . .	.	. .	1504
	Philipp von Oeſterreich	. .	. .	1506
		Catharina de Foix und Johann Albert	. .	1516
	Ferdinand II. . .	Ferdinand II.	Ferdinand II.	1516

Portugal.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Heinrich von Hochburgund ſ. 1095	
Donna Thereſia, deſſen Gemahlin	1112
Alphonſo I.	1130
Sancho I.	1185
Alphonſo II.	1211
Sancho II.	1223
Alphonſo III.	1248
Deniz	1279
Alphonſo IV.	1325
Pedro I.	1375
Ferdinand	1376
Johann I.	1383
Eduard I.	1433
Alphonſo V.	1438
Johann II.	1481
Emanuel	1495
	1521

Ungarn.

Arpad's Haus.

Arpad 888	
Zoltan	907
Toxus	946
Geiſa	972
Stephan der Heilige	997
Peter	1038
Samuel Aba 1041—1044.	1046
Andreas	
Bela I.	1060
Salomo	1063
Geiſa	1074
Ladislaus I.	1077
Kolomann	1095
Stephan II.	1114
Bela II.	1131
Geiſa II.	1141
Ladislaus II.	1161
Stephan III.	1162
	1163

	Todesjahr oder Abſetzung.
Stephan IV.	1173
Bela III.	1196
Emerich	1204
Ladislaus III.	1205
Andreas II.	1235
Bela IV.	1270
Ladislaus IV. 1272	1290
Andreas III.	1301

Könige aus verſchiedenen Häuſern.

Wenzel von Böhmen	1304
Otto von Baiern	1307
Carl Robert von Neapel	1342
Ludwig der Große	1382
Maria, ſeine Tochter	1385
Karl der Kleine von Neapel	1386
Sigismund von Böhmen, Gemahl Mariens 1387	1437
Eliſabeth und ihr Gemahl	
Albert	1439
Wladislav von Polen, zweiter Gemahl Eliſabeth's	1444
Johann von Hunyad, Generalvikar	1453
Ladislaus	1457
Matthias 1458	1490
Uladislaus von Böhmen	1514
Ludwig II.	1526

Böhmen.

Ungewiſſe Zeiten.

Samo um 623	658
Kroch um 758.	
Przemiſl.	
Nezamizl.	
Mnata.	
Voyn.	
Minzlav.	
Crezomizl.	
Neclam.	
Goſtivit.	

Einheimiſche Herzoge aus dem Hauſe Przemisl's oder Borzivoy's.

Gewiſſe Zeiten.	Todesjahr oder Abſetzung.
Borzivoy	894
{ Spitignev	921
{ Wratislav	925
Wenzeslav I.	936
Boleslav I.	967
Boleslav II.	999
Boleslav III.	1002
Wladimir I.	1003
Jaromir	1003
Boleslaw III z. zw.	1004
Jaromir z. zw.	1012
Ulrich	1037
Brztislav	1055
Spitignev II.	1061
Wratislav II., König	1093
Konrad I.	1093
Brztislav II.	1097
Borzivoy II.	1107
Svatopluk	1109
Wladislav I.	1117
Borzivoy II. z. zw.	1124
Wladislav I. z. zw.	1125
Sobieſlav I.	1140
Wladislav II., König	1175
Sobieſlav	1178
Friedrich	1189
Konrad II.	1191
Wenzeslav II.	1192
Przemisl Ottokar I. ward ſogleich verdrängt durch Heinrich Brzetislav	1197
Wladislav III., Heinrich überträgt ſogleich Böhmen an Przemisl Ottokar I., König	1230

Einheimiſche Könige.

Wenzeslav I.	1253
Przemisl Ottokar II.	1278
Wenzeslav II.	1305
Wenzeslav III.	1306

Fremde Könige.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Rudolph I. von Oeſterreich . .	1307
Heinrich von Kärnthen . . .	1310

Die Luxemburger.

Johann I. . . .	1346
Karl IV., Kaiſer . . .	1378
Wenzeslav IV. . . .	1419
Sigismund . . .	1437

Könige aus verſchiedenen Häuſern.

Albrecht V. ſ. 1438 . .	1439
Kaſimir von Polen Gegenkönig.	
Ladislav I. ſ. 1441 . . .	1457
Georg Podiebrad . . .	1471
Mathias von Hunyad Gegenkönig ſ. 1469—1490.	
Wladislav II. von Polen . .	1516
Ludwig II. . . .	1526

Polen.

Piaſtiſche Herzoge und Könige.

Ungewiſſe Zeiten.

Piaſt um 840.
Szemovit.
Leſſek.
Szemomisl.

Gewiſſe Zeiten.

Mjesko (Mizlav) I. 964 . .	992
Boleslav I., König . . .	1025
Mizlav II. . . .	1034
Kaſimir I.	1058
Boleslav II., König . .	1079
Wladislav I. . . .	1102
Boleslav III. . . .	1138

Polen nach der Theilung.

Oberherzöge von Krakau.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Wladislav II. (oder Boleslav IV.)	1145
Boleslav IV.	1173
Mizlav III.	1177
Kaſimir II.	1195
Mizlav III. z. zw.	1202
und	
Leſſek bis 1200, z. zw. von 1202	1227
Konrad von Maſovien 1228 und von 1230	1237
Heinrich der Bärtige von Breslau von 1228—1230 und 1237	1238
Heinrich II.	1241
Konrad von Maſovien	1243
Boleslav V.	1279
Leſſek II.	1289
Boleslav VI. von Maſovien	1289
Heinrich IV. von Breslau	1290
Przemisl von Großpolen, König ſ. 1295	1296
Wenzel von Böhmen — 1292	
Wladislav Lokietek	1300
Wenzel von Böhmen	1305
Wenzel III.	1306

Polen wieder vereinigt.

Wladislav Lokietek z. zw. König ſ. 1320	1333
Kaſimir der Große	1370

Könige aus dem Hauſe Anjou.

Ludwig	1382
Hedwig	1386

Die Jagellonen.

Wladislav II. (oder V.)	1434
Wladislav III.	1444
Kaſimir II. (oder IV.) ſ. 1447	1492
Johann Albrecht	1501
Alexander	1506
Sigismund	1548

Neapel und Sicilien.

Neapel.	Sicilien.	Todesjahr oder Abſetzung.
Robert, Herzog von Apulien und Calabrien ſ. 1053 oder 1060		1085
	Roger, Gr. v. Sicilien ſ. 1072.	1101
Robert		1111
Wilhelm		1127

Roger I., König (ſ. 1130) von Neapel und Sicilien, Sohn des Gr. Roger	1154
Wilhelm I.	1166
Wilhelm II.	1189
Tankred	1192
Wilhelm III.	1194

Die Hohenſtaufen.

Heinrich VI.	1198
Friedrich II. (I.)	1250
Conrad IV.	1254
Corradino	1258
Manfred	1265

Haus Anjou.

Karl	1285

Neapel.	Sicilien.	
	Peter von Arragonien ſ. 1282.	1285
	Jacob	1295
Karl. II.		1309
	Friedrich II.	1336
	Peter II.	1342
Robert der Gütige		1343
	Ludwig	1355
	Friedrich III.	1377
Johanna I.		1382
Karl III.		1386
	Maria oder Martin	1410
Ladislaus		1414
	Ferdinand I.	1416
Johanna II.		1435

		Todesjahr oder Abſetzung.
Alphons V. (I.), Sohn Ferdinand's, K. v. N. u S.		1458
Neapel.	**Sicilien.**	
	Johann II von Arragonien	1479
Ferdinand I.		1494
Alphons II.		1495
Ferdinand II.		1496
Friedrich III.		1501
Ferdinand II., Sohn Johann's II., König v. N. u. S.		1516

Rußland.

Rurik's Haus.

Rurik 862	879
Oleg	912
Igor	945
Olga	964
Swjatoslaw I.	973
Oleg	977
Jaropolk I.	980
Wladimir I.	1015

Rußland nach der Theilung.

Großfürſten von Kiew.

Swjatopolk I.	1018
Jaroslaw I.	1054
Isjäslaw I.	1067
Wſeslaw	1068
Isjäslaw z. zw.	1073
Swätoslaw II.	1076
Wſewolod I.	1077
Isjäslaw z. dr.	1078
Wſewolod z. zw.	1093
Swjatopolk II.	1114
Wladimir II.	1125
Mſtislaw I.	1132
Jaropolk II.	1139

	Todesjahr oder Abſetzung.
Wjatſcheslav 20 Tage	
Wſewolod II.	1146
Igor II.	1146
Isjåslav II.	1154
Roſtislav I.	1155
Isjåslav III.	1155
Jurje I.	1157

Großfürſten v. Kiew.	Großfürſten v. Wladimir.	
Isjåslaw III. z. zw.		1158
Roſtislav I. z. zw.		1160
Isjåslav III. z. dr.		1161
Roſtislav I. z. dr.		1167
Mſtislav II.		1171
Glјeb Jurjewitſch		1172
Wladimir III.		1172
Roman Roſtislawitſch		1174
	Andrej, Jurje's I. Sohn	1175
Jaroslaw Isjaslawitſch	Jåropolk III. und Mſtislav III.	1176
	Michail I.	1177
Roman z. zw.		1177
Svåtoslav III.		1194
Rurik II.		1211
	Wſewolod III.	1212
Wſewolod III.		1214
	Jurje II.	1216
	Konſtantin	1218
Mſtislav III.		1224
Wladimir IV.		1236
	Jurje II.	1238
Isjåslav IV.	Jåroslav II. Wſewolodowitſch	1247
Wladimir z. zw.	Swjatoslav III	1249
Michael Wſewolodowitſch	Andrej II. Jaroslawitſch	1252
Batu nimmt Kiew 1240 ein, und das Großfürſtenthum erliſcht.	Alexander I. Jaroslawitſch Newskj	1264
	Jåroslav III. Jaroslawitſch	1271
	Waſilij II. Jaroslawitſch	1276
	Dimitrij I. Alexandrowitſch	1294
	Andrej III.	1304
	Michail II. Jaroslawitſch	1318

Großfürſten von Moskwa.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Jurje III. Danilowitſch Moskowsky	1324
Dimitrij II. Michailowitſch	1326
Alexander II. Michailowitſch	1328
Iwan I. Danilowitſch Kalita	1340
Simeon I. Iwanowitſch Gordij	1353
Iwan II. Iwanowitſch	1358
Dimitrij III. Konſtantinowitſch	1362
Dimitrij IV. Iwanowitſch	1389
Waſilij II. Dimitrijewitſch	1425
Waſilij III. Temnyi	1462

Rußland wieder vereinigt.

Iwan (III.) Waſiliewitſch I.	1505
Waſilij (IV.) Iwanowitſch	

Dänemark.

Ungewiſſe Zeiten.

Odins Haus.

Odin um 250.	
Skiold.	
Fridleif I.	
Frode I.	
Hiarne	340
Fridleif II.	380
Frode II.	400
Wermund der Weiſe	440
Olav I.	450
Dan der Prächtige	470
Frotho III.	490
Halfdan I. / Fridleif III.	515
Olav II. / Frotho IV.	530
Halfdan II. / Frode V.	550
Hroar / Helgo	560

	Todesjahr oder Abſetzung.
Rolf Krak	590
Aufloͤſung des Reichs in viele Herrſchaften	625

Ivar Vidfathmi's Haus *).

Ivar Vidfathmi oder Vidfarme (Eroberer von Schweden und Däniſcher Oberkoͤnig	645
Harald I. Hildedan	695
Sigurd I. Ring	730
Regner Lodbrok	794
Sigurd II. Snogöyo	824
Hardaknut I.	855

Gewiſſe Zeiten.

Gorm der Alte. Erſter Koͤnig von ganz Dänemark	936
Harald II. Blaatand	985
Sven I. Tiuguskiäg	1014
Harald III.	1016
Knut II (I.) der Große	1036
Hardaknut III.	1041

Haus von Sven Eſtritſon.

Magnus, Koͤnig von Norwegen	1047
Sven Magnus Eſtritſon II.	1076
Harald IV. Hein	1080
Knut IV. (II.)	1086
Olav III.	1096
Erik I. Eyegod	1103
Niels	1134
Erik II. Emun	1137
Erik III. Hakeſon (Lam)	1147

*) Olav Haraldſon 1140 — 1143.

*) Andere nennen Ivar Vidfathmi um 750. Es iſt in jenen Zeiten keine chronologiſche Angabe ſicher, und alle Geſchichte mit Fabeln vermiſcht.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Sven III. Grathe } im Kampfe	1150
Knut V. } im Kampfe	
Sven III.	1153
Knut V.	1157
{ Sven III.	1157
{ Knut V.	1157
{ Waldemar I. der Große	1182
Knut VI.	1202
Waldemar II.	1242
Erik IV. Plogpenning	1250
Abel	1252
Chriſtoph I.	1259
Erik V. Glipping	1286
Erik VI. Mendved	1319
{ Chriſtoph II. und	1332
{ Erik, ſein Sohn	1332

*) Waldemar von 1326—1330.

Zwiſchenreich	1340
Waldemar III.	1375
Olav 1376	1387
Margareth, Waldemar's III. Tochter	1412
Erik VII. von Pommern, Schweſterſohn Margarethen's	1439
Chriſtoph von Baiern	1448

Die Oldenburger.

Chriſtian I.	1481
Johann	1513
Chriſtian II.	

Norwegen.

Ungewiſſe Zeiten.

Odin, um 250.
Säming.
Nor, um 550.
Theilung des Reichs in viele kleine Herrſchaften.

Gewiſſe Zeiten.

Die Inglinger.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Harald I. Haarfager *), erſter König von ganz Norwegen 864	933
Erik	936
Hakon der Gute	950
Harald II. Graafeld	962
Harald III. Blaakland der Däne	975
Hakon der Böſe	995
Olav I., Trigwäſon	1000
Erik Hakanſon Jarl von Norwegen	1016
Olav II., der Dicke, König, ſ. 1018	1028 oder 30
Sven III. (Knut's d. Gr. von Dänemark Sohn)	1036
Magnus I., Olav's des Dicken Sohn	1047
Harald IV.	1066
{ Magnus II.	1068
{ Olav III. Kyrre	1087 oder 93
{ Hako II.	1087
{ Magnus III.	1103
Sigurd I. Jorſalafar	1130
Magnus IV. } im Kampfe	1134
Harald V. Gillichriſt } im Kampfe	1136
Sigurd Slembidiakni und Magnus IV. z. zw. } im Kampfe	1139
{ Sigurd II. } im Kampfe	1155
{ Inge I.	
{ Eyſtein II. } ſ. 1142	1157
{ Magnus V. } † 1142	
Inge I. und	1161
Hako III, Hardebråd, ſ. 1157	1162
Magnus VI. ſ. 1161	1184
*) Gegenkönig Sigurd III. † 1163. Olav † 1172. Eyſtein Meila † 1177.	
Sverrir I.	1202
*) Gegenkönig Inge † 1202.	

*) Harald's Geſchlecht. Ingiald Illråda (ſ. Schweden). Olav Trätelga. Halfdan Hwitbeen. Eyſtein. Halfdan II. † 824. Halfdan, der Schwarze, † 852, oder 863, oder 864.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Hako IV.	1204
{ Gutthorm	1205
{ Erling Steinweg	
{ Erling Steinweg	1207
{ Inge II.	1207
*) Gegenkönig Philipp, ſ. 1207—1208.	
{ Hako V. Gamle	1262
{ Hako VI. † 1257	
*) Gegenkönige. Ben Magnus † 1222. Sigurd Ribbung 1223. Herzog Skulo 1239, † 1241.	
Magnus VII.	1280
Erik II., Präſterhabere	1299
Hako VII.	1319

Folkunger.

Magnus VIII., Smek, König von Schweden	1350
Hakon VIII.	1380
Olav IV.	1387
Margaretha, deſſen Mutter	1412

Norwegen mit Dänemark unter einem König vereinigt.

Schweden.

Ungewiſſe Zeiten *).

Das Forniotherſche Haus.

I. Forniother.

II. Hlär. — III. Kare. — IV Loge.

III. Kare: V. Froſte Jokul.

VI. Snär der Alte.

VII. Thor.

VIII. Gore. — IX. Nore.

VIII. Gore: X. Heiter. — XI. Beiter.

XII. Gylfo. — XIII. Glamer.

*) Dieſe Genealogien und Namen der Skandinaviſchen Fürſten, ſtehen hier nur der Vollſtändigkeit halber, nach der Sage.

Das Haus der Inglinger.

Vor Chriſti Geburt.

1) Odin.

2) Njord.

3) Ingurfrey Freya.

1 n. Chr — 100 n. Chr.

4) Fyolmer.

5) Swegder.

6) Wanland.

100 n Chr. — 200 n. Chr.

7) Wisbur.

8) Domalder.

9) Domar.

200 n. Chr. — 300 n. Chr.

10) Digner oder Dygue, erſter König von Upſala.

11) Dag, der Weiſe.

12) Agne, der Schiffreiche.

13) Alrik. 14) Erik.

300 n. Chr. — 400 n. Chr.

15) Alf. 16) Ingun.

17) Hugleik. 18) Jcrund.

400 n. Chr. — 500 n. Chr.

19) Auen.

20) Eigil.

21) Ottar.

500 n. Chr. — 600 n. Chr.

22) Adil.

23) Eiſten.

24) Ingvar.

600 n. Chr. — 700 n. Chr.

25) Amund oder Brautamund

26) Ingiald Jllråda.

Haus Ivar's und Ragnar Lodbrok's.

Todesjahr oder Abſetzung.

27) Ivar Vidfathmi.

700 n. Chr. — 800 n. Chr.

28) Harald Hildedan, Ivar's Enkel *).
29) Randver, Hildedan's Halbbruder.
30) Sigurd Ring.
31) Eiſten Beli.
32) Ragnar Lodbrok.
33) Björen Eiſenſeite (Järnſida).

800 n. Chr. — 1000 n. Chr.

34) Erik II. 35) Refil.
37) Björn II. 36) Erik III.

38) Erik IV. 39) Björn III.
40) Emund I. 42) Olof I.
41) Erik V. 44) Ring.
43) Björn IV. 46) Emund III.

Gewiſſe Zeiten.

45) Olof II.

Erik VI., Siegreiche (Segerfäll) 994 n. Chr.
Olav, Skautkonnung (Schooskönig) . . . 1024
Amund Jakob . . . 1055
Emund Gamle . . . 1060

Stenkil's Haus.

Stenkil 1067
Hako der Rothe 1080
Inge Stenkil's Sohn 1112
*) Gegenkönig Blot Sven 1075—1078.
Mitkönig, Inge's Bruder, Halſtan 1078—1098
Philipp.
Inge II. . . . . . 1129 oder 30
Ragnald Olaſſon Knapfhöfde, Stenkil's Enkel . 1134
*) Gegenkönig in Gothland, Magnus von Dänemark.

Kol, Sverker's Vater 1138

*) Die Angabe oben bei Dänemark iſt etwas anders. Es iſt unnütz und vergebliche Arbeit, hier Uebereinſtimmung ſuchen zu wollen. Der Vf. hat die Verſchiedenheiten abſichtlich ſtehen laſſen.

Die Häuſer Sverker's und Bonde's.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Sverker I.	1155
Erik IX., Bonde Jedwardſon (der Heilige)	1161
Karl VII., Sverker's Sohn	1168
Knut, Erik's Sohn	1199
Sverker II., Karl's Sohn (der Jüngere)	1210
Erik X., Knut's Sohn	1216
Johann I., Sverker's II. Sohn	1222
Erik XI., Erik's X., Sohn	1229
Knut der Lange, Johann's Sohn, ein Folkunger	1234
Erik XI. z. zw.	1250

Die Folkunger.

Birger, Regent	1266
Waldemar	1276
*) In Gothland König — 1278.	
Magnus I. Ladusläs	1290
Birger, Magnus Sohn	1319
*) Theilt mit ſeinen Brüdern Erik und Waldemar 1308 und 1310. Schweden hat 3 Könige.	
Magnus (II.) Smek	1363
*) In der Zwiſchenzeit Mitkönig, ſein Sohn Erich XII. 1350 — 1359, dann ſein anderer Sohn, Hakon von Norwegen 1363	

Albrecht von Mecklenburg	1389
Margaretha	1412
Erich von Pommern	1436
Reichsvorſteher Karl Knutſon	1441
Chriſtoph von Baiern	1448
Karl VIII. (Knutſon Bonde)	1470
Sten Sture, Reichsverweſer	1505
Svante, Niels Sohn Sture, Reichsverweſer	1512
Sten Sture der Jüngere, Reichsverweſer	1520

Schottland.

Todesjahr oder Abſetzung.

nach Beſiegung der Picten.

Ungewiſſe Zeiten.

Kenneth II.	um 856
Donald	860
Conſtantin II.	870
Kennneth	872
Grezor	892
Donald VI.	903
Conſtantin III.	924
Adelſtan	937
Malkolm	958
Indulf	967
Duffus	972
Culen	992
Kenneth III.	992
Conſtantin	995
Grimm	1003
Malkolm II.	1033
Donald VII.	1040
Makbeth	1057

Gewiſſere Zeiten.

Malkolm III.	1093
Donald VIII.	1093
Duncan	1100
Donald Bon Edgar	1106
Alexander I.	1124
David I.	1153
Malkolm IV.	1165
Wilhelm I.	1214
Alexander II.	1249
Alexander III.	1289
Margaretha	1291
Johann Baliol	1296
*) Regenten. Willhelm Wallace. Johann Rumyn.	
Robert Bruce, ſ 1306	1329
David Bruce, zum erſten Mal verjagt 1332; kehrt zurück 1341	1346

Todesjahr oder Abſetzung.

Eduard Baliol, 1333 von David vertrieben und wieder Sieger 1355
David Bruce z. dr. 1371

Die Stuarts.

Robert II. 1390
Robert III. 1406

*) Regenten bis 1424.

Jacob I. 1437
Jacob II. 1460
Jacob III. 1488
Jacob IV. 1513
Jacob V.

Die Chalifen.

Abul Kaſem Mohamed 632
Abubekr as=ſadik 634
Omar 644
Othmann 656
Ali 661
Haſan Huſſein *) 661

Ommiaden.

Moavia 680
Jezid 683
Moavia 683
Mervan 684
Abdalmalek 705

*) Chalife in Arabien. Erak. Aegypten Abdallah 783—690.

Walid 714
Solymann 717

*) Die 12 Imans. Huſſein, † 680. Ali zein elabedbin, † 694. Mohamed Baker, † 734. Dſchiafar ſadik, † 765. Muſa al kiadem, † 799. Ali ribha, † 818. Abu dſchiafar mohamed aldſchiovad, † 835. Abul haſſan ali askeri alzek, † 868. Haſſan askeri, † 873. Abul kaſen mohamed al mahadi. . . .

	Todesjahr oder Abſetzung.
Omar	720
Jezid	724
Heſcham	743
Walid	744
Jezid	744
Ibrahim	744
Mervan	750

Abbaſſiden.

Abul Abbas abdallah al ſaffah	754
Abu dſchiafar Al Manſor	757
Mahadi Mohamed	785
Muſa al Hadi	786
Raſchid abu mohamed Harun abu dſchiafar	809
Abu muſa mohamed al Amin abu abdalla	813
Abu dſchiafar abdallah al Mamun abul abbas	833
Motaſem billah abu iſchak mohamed	842
Watek billa abu dſchiafar harun	847
Motawakl al alla abulfahdl dſchiafar	861
Moſtanſer billah abu dſchiafar mohamed	862
Moſtain billah abul abbas ahmed	866
Motaz Billah abu abdalla mohamed	869
Mohtadi — — — — —	870
Motamed al allah abul abbas ahmed	892
Moaffek, Mitregent 871—891.	
Mothadeb billah abul abbas ahmed	902
Moktafi billah abu mohamed ali	908
Moktader billah abulfadl dſchiaffar	932
Caher billah abul manſur mohamed	934
Radhi billah abul abbas ahmed	940
Mottaki billah abu iſchak ibrahim	944
Moſtakfi billah abul kaſem abdallah	946
Mothi billah abul kaſem abul abbas alfadl	974
Thaii billah abubekr abdolkerim	991
Radher billah abul abbas ahmed	1031
Caim bamrillah abu dſchiaffar abdallah	1075
Mokbadi billah abul kaſem abdallah	1094
Moſthader billah abul abbas ahmed	1118
Moſtarſched billah abu manſur	1135
Raſchid billah abu dſchiaffar al manſur	1136

	Todesjahr oder Abſetzung.
Moktafi lamrillah abu abdallah mohamed . .	1160
Moſtandſched billah abu modhafer juſſuf . .	1170
Moſthadi binur allah abu mohamed al haſſan . .	1180
Naſr ledin allah abul abbas ahmed . . .	1225
Dhaher billah abdateddin abunaſr mohamed . .	1226
Moſtanſer billah abu dſchiaffar al manſur . .	1242
Moſtaſem billah abdallah abu ahmed . . .	1258

Reiche, in welche das Chalifat zerfiel.

Aſien.

Thaheriden 813 — 873. Urſprünglich in Choraſan: Hauptſitz Niſabur. Thaher 813—824. Thalaha — 828. Abdallah — 844. Thaher 826. — Muhamed — 872: verdrängt und gefangen von den

Soffariden. Jakob Ebn Leith — 878. Amru — 900. Thaher — 908. Ein Zweig des Hauſes behauptete ſich noch in Sedſcheſtan — 1002: unterlag den Gasneviden.

Samaniden 892 — 1004. Zuerſt in Mavaralnahar, verdrängen die Soffariden in Choraſan. Jsmael — 907. Ahmed — 914. Naſr — 943. Nuh — 954. Abdolmalek — 961. Manſur — 976. Nuh — 997. Manſur — 999. Abdolmalek — 999: verdrängt durch die Gasneviden.

Hamadaniden in Meſopotamien und Syrien. Stifter Hamadan Ben Hamduin 892. Linie von Moſul Abdallah Abul Hidſcha — 929. Naſr eddullat — 969. Abdhet eddullat — 978: geſtürzt durch die Bujidenlinie von Haleb: Seif eddullat — 967. Saad eddullat — 991. Said eddullat — 1001. Naſr eddullat, Abul Mali: verdrängt durch die

Khelabiden 1014—1084. Aſad eddullat — 1029. Moez eddullat — 1030. Schabl eddullat — 1062. Azed eddullat — 1075. Naſr — 1076. Amin Sabek — 1084: geſtürzt durch die

Okailiden: ſ. 990 Herren von Moſul. Haſſan eddullat — 1000. Motamed eddullat — 1050. Karaiſch Scharf eddullat — 1085. Naſr eddullat Jbrahim — 1086: unterlagen den Selbſchuken.

Dilemiden 927 — 1080: zu Ghilan und Mazanderan. Merdavidſch — 934. Weſchmekerd — 967. Biſtun — 976. Kabus Schemsil al Mali — 1012. Menudſcher Feltil al Mali — 1038. Jskiender — 1058. Kiekaus Unſer Al Mali — 1080. Ghilan Schah. Jhr Reich minderten zuerſt die Bujiden, und theilten darauf Selbſchuken und Jsmaeliden.

Bujiden: in Perſien und Emir al Omrah zu Bagdad: zuerſt drei Brüder: 1) Ali Ennd eddullat zu Schiras — 949. 2) Haſſan Rokn eddullat zu Jspahan — 976. (Mujad eddullat — 984 und Fakr eddullat — 997. Madſch eddullat [Sohn Fakr's] — 1039: verdrängt durch die Gazneviden). 3) Achmed Moez eddullat zu Kerman: erſter Emir al Omrah — 767. Bahteiar Az eddullat — 978 Adbed eddullat (älteſter Sohn von Rokn eddullat) — 982. Samſan eddullat — 935. Scharf eddullat — 989. Boha eddullat — 1012. Soltan eddullat — 1024. Maſchraf eddullat — 1025. Dſchelal eddullat — 1043. Achmed eddullat — 1048. Malek Rahim — 1055. Darauf wurden, wie ſchon früher durch die Gazneviden in Perſien, ſo die Bujiden als Emir al Omrah's durch die Seldſchuken verdrängt 1055.

Gasneviden: 977 (997) — 1184: ſie gründeten in Choraſan ihr Reiu, auf Koſten der Samaniden, in Perſien auf Koſten der Bujiden. Sebekthegin, Sclave Alpthegin's, Statthalters von Gasna, ſchon 977 Herr in Kabul: eigentlicher Stifter der Herrſchaft: Mohamed Irmin eddullat — 1028. Mohamed II. — 1028. Maſſud — 1042. Madud — 1049 Maſſud — 1049. Ali — 1052. Abdor Raſchid — 1053 Feruh Sade — 1058. Ibrahim — 1098. Maſſud — 1114. Schaher — 1114. Arslan — 1117. Bahram — 1152. Kosru — 1159. Kosru II. — 1184: verdrängt durch die Ghoriden, ſchon um 1042 in Perſien durch die Seldſchuken.

Druſen. Stifter: Mohamed Jsmael el Druſi 1017. Noch jetzt finden ſich Druſen im Libanon; einige halten die den Kreuzfahrern ſo furchtbaren Aſaſſinen für eines mit den Druſen. Die Gefahr der Unterjochung in der Zeit der Kreuzzüge, habe die unabhängigen Stämme bewogen, ſich ein gemeinſchaftliches Haupt, Schenh al Dſhebal, zu geben. Andern gelten die Aſaſſinen für einen Zweig der Jsmaeliden.

Seldſchuken. Stifter des Reichs Togrul Beg (1037), Enkel Seldſchuks — 1063 (gegründet auf Koſten der Gasneviden und Bujiden). — Alp Arslan — 1072 Malek Schah — 1092. Theilung des Reichs. Seldſchuken in **Iran.** Mohamed — 1118. Mahmud — 1131. Daud — 1131. Maſud — 1132. Togrul — 1134. Maſud z. zw. — 1152. Malek Schah — 1152. Mohamed — 1139. Soleiman Schah. Mohamed und Malek Schah z. zw. — 1160. Arslan — 1175. Togrul — 1195) unterlag den Chowaresmiden). In **Kerman.** Kaderd — 1072. Sultan Schah — 1074. Turan — 1096. Iran — 1100. Arslan — 1141. Mahomed — 1156. Togrul — 1169. Bahram. Arslan. Turan. Mohamed — 1187 (unterlagen gleichfalls den Chowaresmiden). In **Aleppo;** Tutuſch — 1095. Redvan — 1114. Alp Arslan al Achras — 1115. Sultan Schah — 1117 (von den Ortokken verdrängt). In **Damaskus.** Dekak — 1104 Saltaſch — 1104 Topthegin — 1128. Buri — 1132. Jsmael — 1139. Mahmud — 1139. Muhamed — 1140. Abeik — 1154 (von den Atabeks zu Aleppo verdrängt). In **Ikonium** oder **Rum.** Suleiman — 1085. Kilidſh Arslan I. — 1106.

Haſſan — 1117. Maſud I. — 1155. Kilidſch Arslan II. — 1188. Kothbeddin — Gegathеddin Kai Kosru I. — Suleiman — 1204. Kilidſch Arslan II. z. zw. — 1204. Kai Kosru I. z. zw. — 1210. Kai Kaus I. — 1211. Kai Kobad — 1236. Kai Kosru II. — 1244. Kai Kaus II. — 1255. Kilidſch Arslan III. — 1267. Kai Kosru III. — 1283. Maſud II. — 1308: (verdrängt von den Mogolen).

Ortokken, Stifter Ortoc Beg, ſ. 1082 in Jeruſalem, wurden hier verdrängt durch die Fatimiden 1096, behaupteten ſich noch in Meſopotanien und Armenien: Ghaſi I. — 1122. Timur Taſch — 1152 Albi — Ghaſi II. — 1184. Juluk Arslan — 1197. Ortok Arslan — 1292. Daud — 1292 Ghaſi III. — 1312 (unterlagen den Ejubiden und den Sultanen von Rum).

Ismaeliden 1090—1256: eine Erneuerung der Secte der Karmathen. Stifter Haſſan Ebn Saboch 1000 — 1124 Kia Burzuk Umid — 1137. Mohamed I. — 1161. Haſſan II. — 1165. Mohamed II. — 1210. Dſhelalledin — 1221. Alaeddin — 1255. Roknеddin — 1256 (unterdrückt von den Mogolen). Die Ismaeliden ſaßen in den Gebirgen von Perſien und Chorasan. Zu ihnen rechnet man auch die Aſſaſſinen unter ihrem Scheich al Dſhebal im Libanon.

Chowaresmiden: 1097—1231. Erſter Sitz in Chowaresm; verbreiteten ihre Herrſchaft über Bokhara, Chorasan, Kabul, Perſien, Irak. Chotbeddin — 1127. Aziz — 1155. Arslan — 1172. Mohamed — 1192. Tugaſch — 1 00. Mohamed — 1220. Dſhelaleddin Mankbern — 1231 — (unterworfen von den Mogolen).

Atabeks (Väter der Fürſten) gründeten ihre Gewalt auf den Ruin der Selbſchuken, aus deren Statthaltern ſie zu unabhängigen Herren wurden Zu Aleppo und Moſul Emaeddin Zenghi 1121 — 1145. Zu Aleppo Nureddin — 1174. Saleh — 1181 (verdrängt durch Saladin von Aegypten. Zu Moſul. Seifeddin — 1149 (zerfällt in kleinere Herrſchaften, eine Beute der Mogolen). Solgariden in Farſiſtan 1148—1264. Moſchakar — 1160. Zenghi — 1174. Takla — 1194. Abu Schedſcha — 1226. Abu Bekr — 1259. Saad — 1261. Mohamed I. — 1261. Mohamed II. — 1262. Seldſchuk Schah — 1262. Aeſchah — 1264 (unterjocht von den Mogolen). Atabeks in Lariſtan. Abu Thaher 1150 — Naſreddin — Takla — 1258. Alp Argun — 1268. Joſeph Schah — Afraſeab I. — 1303. Achmed — 1332. Roknеddin — 1339. Afraſeab II. — (Sie erhielten ſich ſeit dem 13. Jahrh. nur als Vaſallen der Mogolen). In Irak 1150 — 1225. Ildegis — 1172. Mohamed — 1188. Kiſil Arslan — 1191. Abu Bekr — 1210. Usbek — 1225 (unterworfen von den Chowaresmiden).

Ghoriden (von Ghor in Balkh) gründeten ihr Reich auf Koſten der Gasneviden 1153—1212. Huſſein Alaeddin — 1157. Mohamed I. — 1162. Gejatheddin — 1202. Mohamed Schehebeddin — 1205. Mohamed II. — 1212 (unterworfen theils von den Chowaresmiden, theils aufgelöſ't durch Lostrennung der Statthalter).

Afrika.

Edriſiden, im äußerſten Magrab 788 — 974. Edris — 793. Edris II. — 828. Mohamed — 835. Ali — 848. Jahia I. — Jahia II. — Jahia III. — 905. Jahia IV. — 918. Haſſan I. — 926. Muſa — 943. Kaſem — 949. Ahmed — 956. Haſſan II. — 974 (unterlagen den Fatimiden).

Aglabiden, im mittlern Magrab (Hauptſtadt Kairvan, dann Tunis) 800 — 908. Ibrahim — 812. Abul Abbas I. — 817. Ziadet Allah I. — 838. Abu Akbal — 841. Abul Abbas II. — 841. Ahmed — 863. Ziadet Allah II. 863. — Mohamed — 875. Abu Iſchab — 902. Abul Abbas III. — 903. Ziadet Allah III. — 908 (verdrängt durch die Fatimiden).

Tuluniden 877 — 905 in Aegypten. Ahmed — 884. Abul Giaiſch Kamaruieh — 896. Abul Alſakir — 897. Harun — 904. Schaiban — 905 (Aegypten kehrt unter die Chalifen zurück).

Akſchididen, in Aegypten 935 — 969. Mohamed Akſchid — 946. Abul Kaſem — 961. Abul Haſſan Ali — 966. Kafur — 968. Ahmed — 969 (verdrängt durch die Fatimiden).

Fatimiden 908 — 1171 gründeten ihre Macht auf Koſten der Aglabiden, Edriſiden und Akſchididen. Moez Ledinillah — 975. Aziz Billa — 996. Hakem Beamrillah — 1921. Thaher I. — 1036. Moſtanſer Billah — 1094. Moſtali Billah — 1102. Amer Bikhamillah — 1130. Hafed Ledinillah — 1150. Thafer Biada Ismael 1153. Fajes Binarillah — 1160. Abded Ledinillah — 1171 (verdrängt durch die Ejubiden).

Magrab.

Zeiriden 972 — 1148 (Zeir, noch Statthalter der Fatimiden — 970). Juſſuf — 984. Manſur — 996. Badis 1016. Moez — 1061. Tamin — 1108. Jahia — 1115. Ali — 1121. Haſſan — 1148 (eingeſchränkt von den Morabethen, ganz vernichtet von König Roger von Sicilien).

Morabethen (Molathemin, Al Morabiden) 1056 — 1149. Abu Bekr — 1069. Juſuf Ebn Tasfin — 1106. Ali — 1140. Tasfin — 1145 Iſchak — 1149 (verdrängt durch die Mowaheddin).

Movaheddin 1120 — 1269. Mohamed Abdallah Ebn Tenrut Mahadi — 1129. Abdol Mumen — 1163. Jakub I. — 1184. Jakub II. — 1199. Mohamed I. — 1214. Juſuf — 1223. Abdol Wahed I. — 1224. Mohamed II. — 1223. Jahia — 1225. Edris I. 1231. Abdol Waheb II. — 1242. Abdul Haſſan — Omar — 1266. Edris II. — 1269 (auf den Trümmern der Mowaheddin erheben ſich die folgenden drei Herrſchaften).

Meriniden (nebſt dem Nebenzweig der Batazen, ſ. 1471 zu Fez) 1213 — 1550. Jahia Ebn Merin — 1233. Abu Bekr — 1266. Jakub I. — 1286. Juſuf — 1301. Ibrahim I. —

1302. Jahia — 1306. Omar — 1306. Suleiman — 1310. Osman — 1330. Ali — 1351. Faris — 1356. Abu Bekr II. — 1359. Ibrahim — Muhamed — Abu Said — 1409. Jakub II. — 1417. Abdallah — 1423. (Auflöſung des Reichs und endlich Sturz durch die Scherifs zu Marokko).

Abuhafier 1205—1533 (zu Tunis). Abdol Waheb — 1226. Abdallah — 1236. Abuhafs I. — 1249. Mohamed — 1276. Jahia I. — 1278. Ibrahim — Ahmed Ebn Merzak — Omar I. — 1293. Abu Abdallah — 1309. Abu Faris — 1309. Khaled — Zekeria — Abu Bekr — 1319. Mohamed — 1336. Abu Jahia — Omar II. — Abul Fasl, ſ. 1347 — Ibrahim II. — Abul Abbas — Abu Bark — Jahia II. — Abdul Mumen — Zekeria II. — Abu Sanin — 1499. Mulei Mohamed — 1533. Mulei Haſſan — 1533 (verjagt durch Hiraddin Barbaroſſa) wiedereingeſetzt durch Karl V. 1535 — 1544. Amid — 1570 (verdrängt durch die Türken).

Sianiden (in Telmeſan) 1248—1560. Jahia Jagmur — 1282. Osman I. — 1302. Abu Zian — Abu Hamu — 1313. Tasfin I. — 1336. Osman II. — 1352. Abu Haman II. — 1382. Tasfin II. — 1392. Abu Sabit — Hadſchi Juſſuf — 1398. Abu Mohamed — 1402. Abdallah — 1410. Abdor Rahman — 1411. Abdolvaheb — 1429. Muhamed — Ahmed — 1461. Abu Abdallah — 1509. Abu Hamu III. — 1515. Auflöſung des Reichs: unterworfen von Algier unter Muley Haſſan 1560.

Aegypten.

Ejubiden 1173—1250. Saladin — 1193. Aziz — 1168. Al Manſur — 1200. Al Adel Seifeddin — 1218. Al Kamel — 1238. Al Adel 1240. Al Saleh — 1249. Al Moatham — 1250 (verdrängt durch die Mameluden).

Mameluden-Sultane 1252—1517. Bahariden. Ibek — 1257. Ali I. — 1259. Kutuz — 1260. Bibars I. — 1287. Berek — 1279. Selamiſch — 1279. Kelawun — 1290. Khalil — 1294. Mohamed I. — 1294. Ketboga — 1297. Ladſchin — 1299. Mohamed I. z. zw. — 1309. Bibars II. — 1310. Mohamed I. z. dr. — 1341. Abu Bekr — 1341. Kutſchick — 1342. Ahmed — 1342. Ismael — 1345. Schaban — 1346. Gadanfar — 1348. Haſſan — 1351. Malek os Saleh — 1355. Haſſan z. zw. — 1361. Mohamed II. — 1362. Schaban II. — 1377. Ali II. — 1381. Schaban III. — 1383.

Tſcherkaſſiſche Mameluden Sultane. Barkok — 1399. Eradſh — 1412. Abu Naſr — 1421. Ahmed I. — 1421. Thatan — 1421. Malek os Saleh — 1422. Barſobai — 1438. Aziz — 1438. Jakmak — 1452. Osmann — 1453. Inal — 1461. Ahmed II. — 1461. Koſchkadan — 1467. Jelbai — 1467. Timurboga — 1467. Kaitbai — 1499. Dſchambalath — 1499. Tumambai I. — 1500 Kanſu — 1516. Tumambai II. — 1517. (die Osmanniſchen Türken erobern Aegypten).

Könige von Jeruſalem.

	Todesjahr oder Abſetzung.
Gottfried	1100
Balduin	1118
Balduin II.	1131
Fulko von Anjou	1142
Balduin III.	1162
Amalrich	1173
Balduin IV.	1183
Balduin V.	1186

Osmanniſche Türken.

Osman 1300	1326
Orkan	1369
Amurath I.	1389
Bajazeth I.	1403
Solymann tſchelibi	1410
Malek elaſchraf Muſa tſchelibi	1413
Mohamed I.	1421
Amurath II.	1451
Mohamed II.	1481
Bajazeth II.	1512
Selim I.	1520

Herzöge von Savojen.

Amadeus der Friedfertige 1416	1440
Ludwig	1465
Amadeus der Glückliche	1472
Philibert I.	1482
Karl I.	1489
Karl II.	1496

	Todesjahr oder Abſetzung.
Philipp ohne Land	1497
Philibert II.	1505
Karl III.	

Sina.

Nanpetſhao

oder das Reich im Norden und Süden.

Reiche im Norden (zum Theil gleichzeitig) 386.	581
Die erſten Goki 386—534.	
Die weſtlichen Goei 534—558.	
Die Kao (nördliche Tſy) 534—577.	
Die Heu-Tſheu 558—581.	
Reiche im Süden.	
Tſyen-U-Tai (die 5 erſten Familien) 420	589
Song — 479.	
Tſy — 502.	
Leang — 557.	
Heu Leang — 587, und zugleich	
Tſhin — 589.	

Dynaſtie der Sui.

Drei Kaiſer von Veng-Ty	um 581
bis Kung-Ty	616

Dynaſtie der Tang.

Ein und zwanzig Kaiſer von Kao-Tſu	um 617
bis Koo-Siveng-Seun	932

Heu-u-tai.

(Die 5 letzten Familien.)

Heu Leang 932	948
Heu Tang	969
Heu Tſin	972
Heu Han	976
Heu Tſheu	985

Dynaſtie der Seun (Song.)

	Todesjahr oder Abſetzung.
Achtzehn Kaiſer von Tai-tſu	um 985
bis Tiping	1279

Dynaſtie der Juen.
(Dſhingiskan's Nachfolger.)

Zehn Kaiſer von Schi-tſu (Kublai-Chan)	um 1279
bis Schun-ti	1368

Dynaſtie der Ming.

Sechzehn Kaiſer von Taitſu	um 1368
bis	1640

Druckfehler.

S. 38. Z. 17. ſtatt „den Faſter lies „dem Faſter."
S. 66. Z. 11. von unten ſt. „das Frankenreich" l. „der Franken Reich.
S. 85. Z. 16. ſt. „Feldherrn" l. „Kaiſer."
S. 109. Z. 1. ſt. „von" l. „in"
S. 113. Z. 11. ſt. „Station" l. „Nation."
S. 163. Z. 6. v. u. nach „frembe" ſetze „Krone."
S. 170. Z. 12. v. u. ſtatt „Heeren" l. Herren."
S. 176. Z. 6. v. u. das, gehört nach „ausgeſtattet" und bleibt nach „ermuntert" weg.
S. 177. Z. 13. v. u. ſtatt „Erſchienen" l. „Erſcheinen."
S. 178. Z. 9. ſt. „denſelben" l. „dieſelben."
S. 182. Z. 10. ſt. „Von dem" l. „Von dem an."
S. 189. Z. 8. v. u. ſt. Thazaren" l. „Chazaren."
S. 237. Z. 11. ſt. „Zamivos" l. „Ramiro's." — Z. 5. v. u. ſt. „König von Ramiro's" l. „König Ramiro's."
S. 260. Z. 1. ſt. „Dieſer l. „Dieſe."
S. 265. Z. 8. v. u. ſt. „den kleineren Rath eben ſo, alsdann den größeren" l. „den kleineren Rath eben ſo alsdann der größere."
S. 282. Z. 1. ſt. „(Wilhelm Roger) II." l. „(Wilhelm) Roger II."
S. 287. Z. 8. ſt. „denſelben" l. „demſelben." — Z. 3. v. u. ſt. „Abtes" l. Aktes."
S. 294. * Z. 1. ſt. „wahren" l. „warmen." — Z. 3 v. u. „Fabliana" l. „Fabliaux."
S. 296. * Z. 4. ſt. „Eyka von Rapgov" l. Eyko von Repgov."
S. 301. Z. 17. ſt. Conſtantins" l. „Conſtantiens." — Z. 6. v. u. ſt. „Walzoden" l. „Walpoden."
S. 302. Z. 16. ſt. „II." l. „IV."
S. 303. Z. 3. ſt. „Würde" l. „Rechte."
S. 305. Z. 15. ſt. „allen" l. „alter."
S. 318. Z. 10. ſt. „nur auf" l. „nur in ſofern auf."
S. 325. Z. 4. ſt. „folgenden" l. „folgender."
S. 326. Z. 1. v. u. ſt. „Tavir" l. „Tavie."
S. 327. Z. 7. ſt. „Puten" l. „Picten."
S. 330. * Z. 2. ſt. „Recis" l. „Regis."
S. 355. Z. 6. ſt. „aber" l. „eben"
S. 390. Z. 3. ſt. „Sykler" l. Szekler."
S. 401. Z. 7. ſt. „Andere" l. „Anderes."
S. 411. Z. 9. ſt. „nöthigte" l. „nöthigten."
S. 413. Z. 8. ſt. „auch" l. „noch."
S. 420. Z. 12. v. u. ſt. „aus" l. „auf."
S. 421. Z. 2. ſt. „von" l. „und"
S. 431. Z. 3. ſt. „Königs Frankreich" l. „Königs von Frankreich."
S. 438. Z. 7. ſt. „Heiligkeit" l. „Heftigkeit."
S. 453. Z. 1. v. u. ſt. „Stadtbund" l. "Städtebund."
S. 460. Z. 1. v. u. ſt. „um Raub-Krieg" l. „um Raub Krieg."
S. 467. Z. 4. v. u. ſt. „Arnaten" l. „Annaten."

S. 477. Z. 18. ſt. „Hornbitan" l. „Horebiten.
S. 489. Z. 5. ſt. „ſich vermehrten" l. „vermehrten."
S. 526. Z. 1. ſt. „Batia" l. „Balia."
S. 552. Z. 6. v. u. ſt. „und Sachen" l. „in Sachen."
S. 555. Z. 7. „den" bleibt weg. — Z. 1. v. u. ſt. „ſelber" l. „ſelten."
S. 591. Z. 3. ſt. „Gerichten" l. „Gerichte."
S. 597. Z. 3. v. u. ſt. „verſchwiegen" l. „verrathen."
S. 599. Z. 8. ſt. „ihn" l. „ihm."
S. 639. Z. 1. ſt. „wurden" l. „wurde."

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dresch, Leonhard <<von>>,

Übersicht der allgemeinen politischen Geschichte insbesondere Europens

Bd.: 2. 1823. - XVIII, 756, LIV S., 1 gef. Tab.

Weimar 1823

H.un. 717 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034750-6